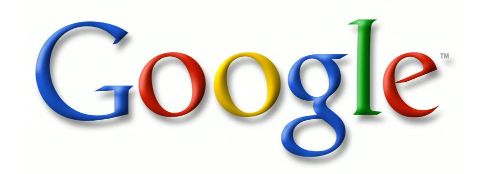
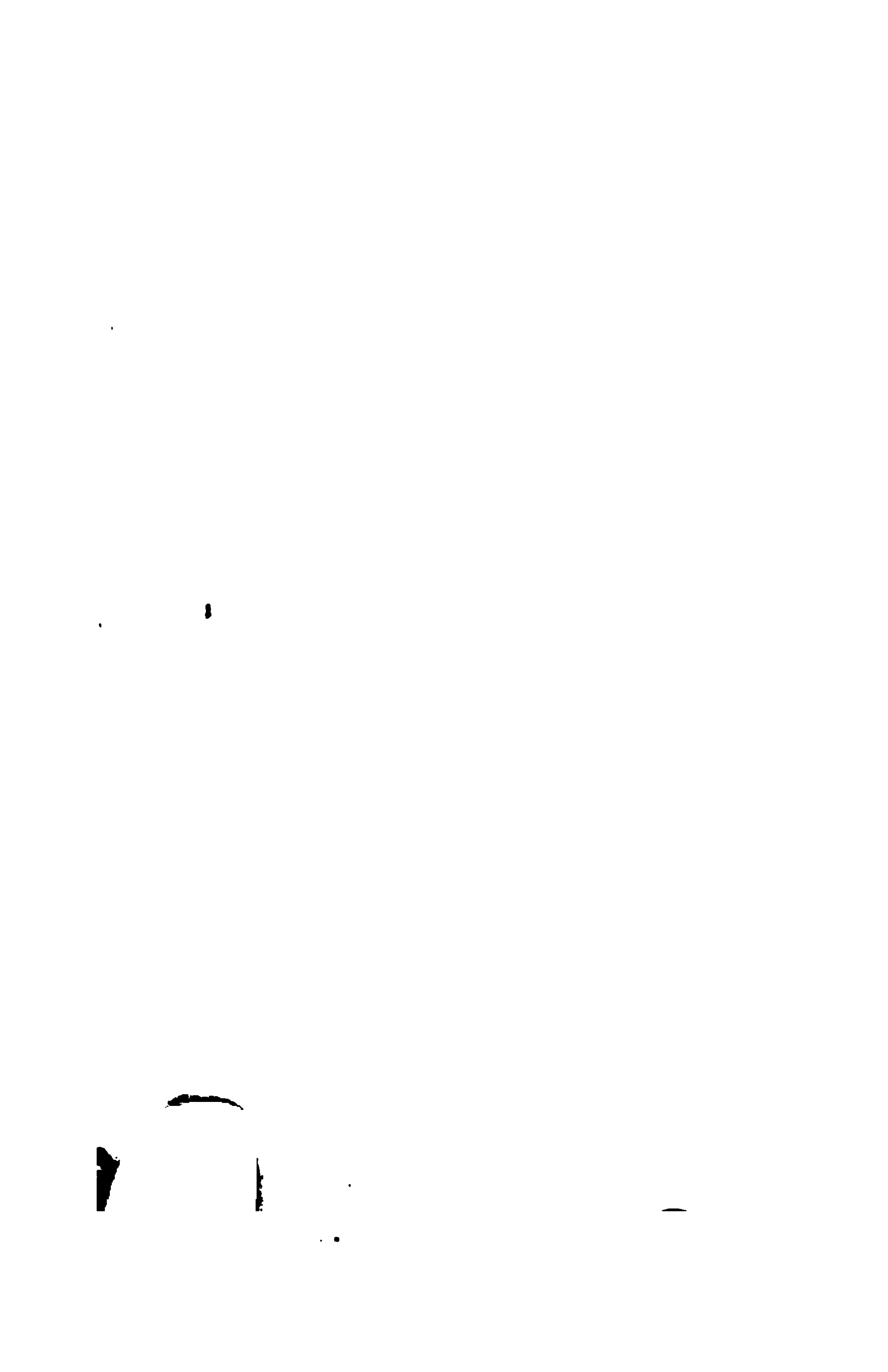






HIERONYMUS
ANDOVER-HARVARD
THEOLOGICAL LIBRARY
Ps. CXIX
169.
JOH. XVII
ΧΡΙΣΤΟΥ





Geschichte

der

Katholischen Literatur Deutschlands

vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart.

In kritisch-biographischen Umrissen.

Ein vervollständigender Beitrag zur National-Literaturgeschichte

von

J. A. Moriz Brühl.

Zweite Ausgabe.



Wien, Fr. Manz & Co.

Leipzig, Franz Wagner.

1861.

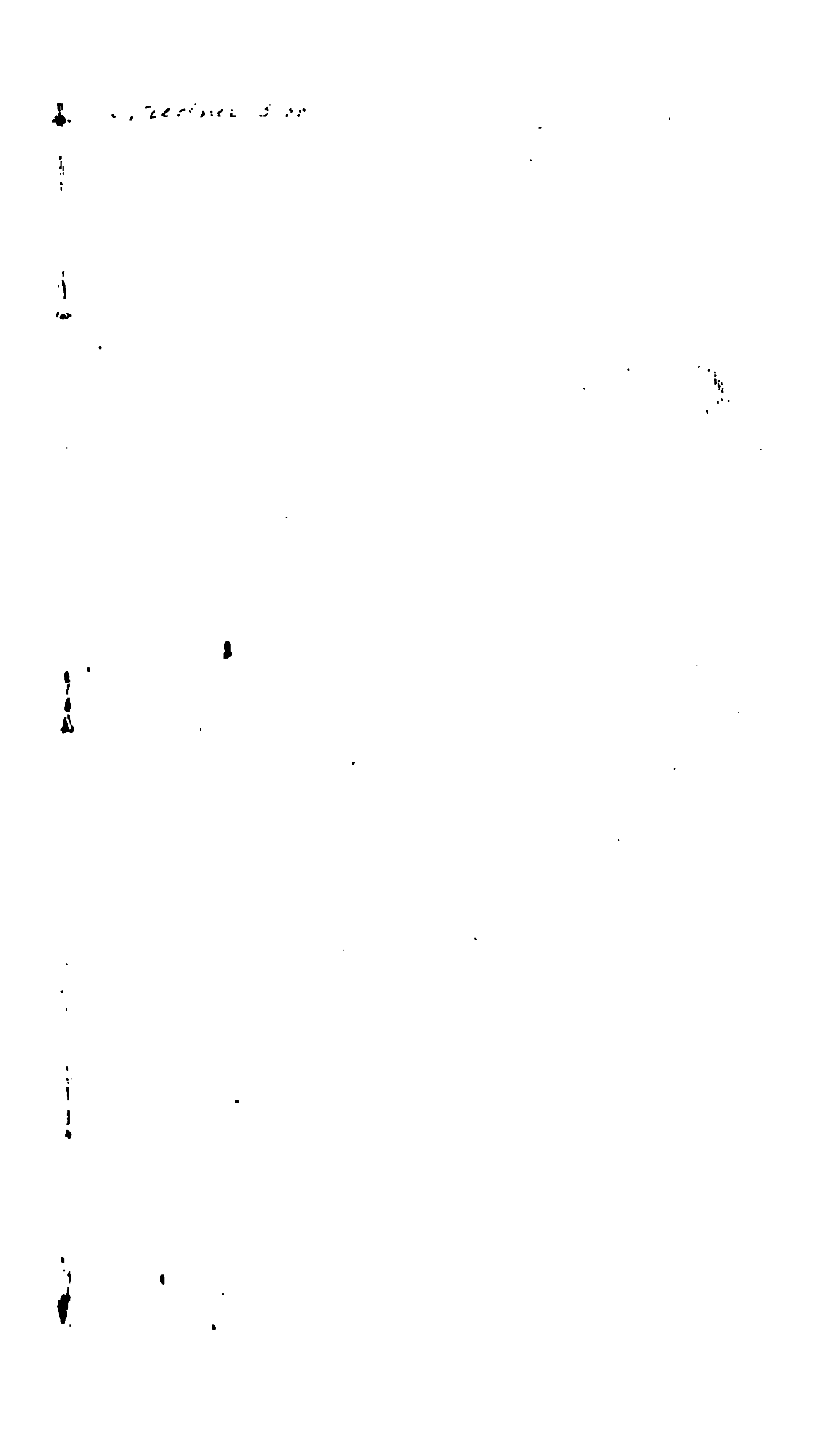


Vorwort.

Indem der Verfasser seine Geschichte der neuern katholischen Literatur in Deutschland in erster für sich bestehender Abtheilung — Dichtung im weitern Sinne, sodann Geschichte umfassend — beendigt, erkennt er ganz die Wahrheit des Spruches: Wer ein Werk beginnt, ist der Schüler dessen, der es vollendet; wie denn auch Göthe irgendwo darauf hinweist, daß man erst am Abdruck sehe, wie das Manuskript hätte sein sollen. Allerdings nämlich täuscht sich der Verf. darüber nicht, wie mangelhaft die Verwirklichung der Idee, die seinem Unternehmen zu Grunde liegt, ausgefallen, allerdings sieht er wol ein, wie manches zu berichtigen und zu verbessern ist, hier zu vervollständigen, dort zu kürzen wäre: aber er darf auch hoffen, man werde bei der Beurtheilung in Rücksicht ziehen die wahrlich nicht geringen Schwierigkeiten, die er zu überwinden hatte bei der Darstellung einer literarischen Thätigkeit, welche trotz ihrer weitgreifenden Bedeutung im Allgemeinen nur in einigen kathol. Zeitschriften irgendwie kritische Würdigung gefunden, für deren Schilderung nur spärliche Vorarbeiten vorhanden waren und somit ein weitschichtiges Material mühselig angesammelt werden mußte, während die Lectüre von Hunderten von Bänden daneben herging. Daß bei der Menge von biographischen und literarischen Daten und Notizen, namentlich wo es sich um lebende Personen und zeitgenössische Erscheinungen handelt, Irrungen mit unterlaufen, trotz aller Vorsicht, Vollständigkeit nicht zu erreichen, trotz aller Mühe, liegt in der Natur der Sache.

Wenigstens aber eine jener Irrungen an dieser Stelle noch berichtigen zu können, ist der Verf. glücklicherweise in den Stand gesetzt durch den verehrten Schriftsteller, der hievon betroffen worden,


HIERONYMUS
ANDOVER-HARVARD
THEOLOGICAL LIBRARY





Geschichte

der

Katholischen Literatur Deutschlands

vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart.

In kritisch-biographischen Umrissen.

Ein vervollständigender Beitrag zur National-Literaturgeschichte

von

J. A. Moriz Brühl.

Zweite Ausgabe.



Wien, Fr. Manz & Co.
Leipzig, Franz Wagner.

1861.

eine würdige und schöne Lebensaufgabe erblicken. — In der Hoffnung, früher oder später jedenfalls hinsichtlich der deutschen Literatur weiter zu gehen, hat er in der Abtheilung Geschichte hier die Kirchengeschichte noch nicht behandelt, denn die rechte Stelle für dieselbe schien ihm bei der Theologie zu sein.

Frankfurt a. M., im März 1854.

J. A. Moriz Brühl.

Inhaltsübersicht und Zusammenfassung.

I.

Dichtung in gebundener und ungebundener Rede.

Erster Abschnitt.

Das 17. Jahrhundert.

Zweiter Abschnitt.

Das 18. Jahrhundert.

Dritter Abschnitt.

Uebergang zur Neuzeit. Das 19. Jahrhundert.

Vierter Abschnitt.

Die Neuzeit. Die Romantische Schule.

§. 12. (S. 128). Die Romantische Schule. Bedeutung. Charakter. Ueberblick. §. 13. (S. 134). Friedr. Ludw. Zachar. Werner, Dramatiker (romantisch, symbolisch, religiös), Begründer der Schicksals-Tragödie (worin er die antike Idee mit christlichen Elementen zu verbinden suchte), Lyriker. (Prediger). Proben. §. 14. (S. 175). Friedr. (Kl. Wilh.) v. Schlegel, Begründer der philosophisch-ästhetischen Richtung der Romantik, vom klassischen Alterthum ausgehend; (Religionsphilosoph, Geschichtsphilosoph, Welt- und Literaturgeschichtschreiber, Kritiker, Politiker); gewann die ächte Romantik dem Glauben; Lyriker. Proben. §. 15. (S. 222). Clemens Brentano, Lyriker von entscheidendem Einfluß auf den Aufschwung der neuern deutschen Poesie und das Wiedererwachen des Volksbewußtseins; religiöser Dichter von tiefer Empfindung; als Erzähler Vorbild der neuesten populären Novellistik; Meister der Sprache; Märchendichter; Dramatiker. Proben. §. 16. (S. 297). Jos. Freih. v. Eichendorff, vorwaltend klarer, sinniger, jugendlich frischer, reiner und liebenswürdiger Lyriker, als Novellist blühend bewegt und deutungsreich, als Lustspieldichter harmlos humoristisch, als Trauerspieldichter voll begeisterten religiösen Schwungs (geistreicher Literaturhistoriker von entschieden religiösen Anschauungen). *) Proben. Lebrecht Dreves, glücklicher Nachfolger Eichendorff's. §. 17. (S. 323). Wilh. v. Schütz, Dramatiker der Romant. Schule; (tiefsinniger, gelehrter, geist- u. ideenreicher, entschieden religiöser Historiker und Philosoph); Schriftsteller von ausgebreiteter Thätigkeit.

Fünfter Abschnitt.

Die Neuzeit. Dichtung der Gegenwart.

§. 18. (S. 338). Ueberblick, Eintheilung. §. 19. (S. 340). Oesterreichische Dichter. Bildungsgang der neuern österreich. Poesie. Joh. Ladisl. Pyrker

---

*) Ueber Eichendorff's episches Gedicht „Julian" (Leipzig 1853) wird geurtheilt: „Derselbe Reiz, der uns die guten Bilder der alten deutschen Schule so lieb gemacht, ist auch über diese Dichtung ausgegossen; es sind wie in den schönsten Dichtungen des Mittelalters ganz und gar deutsche Ritter, Recken und Kämpen, die hier vorübergehen. Mit derselben Kunst, wie die alten Maler, hat auch E. auf das köstlichste die Natur und den landschaftlichen Hintergrund bearbeitet, mit den einfachsten Mitteln einen Reichthum, eine Fülle und Pracht dahingebreitet, wie es kein Anderer der deutschen Sänger je vermocht; er steht in diesem Genre einzig und ohne allen Vergleich im Gebiete der ganzen Literatur. Wie aber aus den Bildern der alten Maler, so leuchtet auch aus dieser Dichtung hohe Glaubensfreudigkeit und Innigkeit, und gerade darin liegt ein Bezug auf unsere Zeit.... Der „Julian" ist geradezu ein christliches Gedicht, und weil mit der poetischen Gestalt auch die Idee sich verbunden, ein Kunstwerk, das ruhig alle Zeiten überdauern wird."

v. Felsö-Eör, vorzugsweise Epiker, von klassischem Gepräge, dann Idyllendichter u. Lyriker (dichtete auch einige histor. Dramen). Proben. §. 20. (S. 372). Heinrich Jos. v. Collin, Dramatiker, vorwiegend rhetorischen Charakters und mit Vorliebe antike Stoffe behandelnd; versuchte sich auch als Epiker und Lyriker; als Prosaiker schrieb er dramaturgische und literarische Aufsätze. Proben. K. Matthäus v. Collin, als Dramatiker dem vaterländischen histor. Schauspiel, nach dem Vorgange der Romant. Schule, sich zuwendend, entbehrte einer bedeutenden Dichtkraft und wirkte mehr in kritischer, literarischer und ästhetischer, als produktiver Richtung. §. 21. (S. 385). Joh. Peter Silbert, trefflicher Uebersetzer zahlreicher asketischer, erbaulicher und kirchlich poetischer Werke, in den eigenen poetischen Versuchen innig fromme Gesinnungen und Gefühle in anmuthiger correcter Form. Proben. Anton Passy, satirisch-didaktischer Dichter, eifrig die Sache der Kirche verfechtender, die Richtungen der Zeit scharf beobachtender Schriftsteller. Proben. Joh. Eman. Veith, humoristisch-religiöser Erzähler von bedeutender Dichtkraft, (höchst geistreicher, gelehrter, mit einem scharfen psychologischen Blicke, mit einer gewaltigen Phantasie begabter, plastisch gestaltender Homilet und Religionsphilosoph). Vergleichung dieser durch ihre hingebende Thätigkeit für die Sache der Religion sich auszeichnenden Schriftsteller. §. 22. (S. 411). Beda Weber, schwunghafter, kräftiger, origineller Lyriker, geistreicher, gelehrter Geschichtschreiber und Biograph (kerniger Prediger). Proben. §. 23. (S. 427). Ign. Vinc. Zingerle, um Hebung der Literatur in Tirol, um Sammlung der tirolischen Volksdichtungen vielfach verdienter Schriftsteller, auch für Christenthum und Vaterland begeisterter Lyriker mit vorwaltend tirolischer Färbung. Ge. Gschwari, religiöser Lyriker. P: Pius Zingerle, metrischer Uebersetzer, verräth auch als Dichter den großen, in die literarischen Schätze des Morgenlandes eingelebten Orientalisten (asketischer Schriftsteller). Probe. Paul Renk, gefühlvoller, ernst religiöser Lyriker. Proben. Ad. Stifter, als Novellist Meister in der Naturschilderung, die zuweilen Natursymbolik wird. §. 24. (S. 440). Sebast. Brunner, Satiriker von großer Form- und Sprachgewandtheit, vielseitigem Wissen, rüstiger Schlagfertigkeit, voll Frische und Talent, lyrischer Begeisterung nicht unfähig (einsichtsvoller unerschrockener Publizist; Prediger). Proben. §. 25. (S. 451). Joh. Gabr. Seidl, gemüthlicher, naiver Lyriker, mitunter nicht ohne Schwung und religiöse Begeisterung. Probe. Joh. Nep. Vogl, glücklich in der Ballade und Sage. Joh. Christ. Freih. v. Zedlitz, Lyriker, Meister der poetischen Technik, namentlich in den südlichen Formen, auch als Dramatiker nach südlichen — spanischen — Mustern sich bildend. K. J. Braun v. Braunthal, Lyriker. Probe.

§. 26. (S. 454). **Bayerische Dichter.** Allgemeines. Ed. v. Schenk, als Lyriker entschieden religiös; als Dramatiker gleichfalls lyrisch gestimmt und mit H. v. Collin hinsichtlich der glänzenden Rhetorik verwandt erscheinend. Proben. §. 27. (S. 461). Mx. Proc. Freih. v. Freyberg-Eisenberg, als Lyriker (auch Uebersetzer) innigreligiös und geschmackvoll in der Form; (insbesondere um die bayerische Geschichte hochverdienter Historiker und geschicht-

licher Erzähler; Meister in Beherrschung des Stoffes und dessen künstlerische Durchdringung und Belebung). Probe. §. 28. (S. 472). Melch. v. Diepenbrock, religiöser Dichter ersten Ranges und bewunderungswürdiger Meister in der poetischen Uebersetzungskunst vermöge seiner geistigen Beweglichkeit und Anschmiegsamkeit, seiner harmonischen Bildung, seines feinen Taktes in der Erkenntniß der Schätze der geistlichen Poesie der verschiedenen Literaturen (Homilet). Proben. §. 29. (S. 495). Ludwig Aurbacher, Hauptvertreter der Volksdichtung in der neuern kathol. Literatur; nach Hebel's Vorbild Erzähler; (Pädagog, Linguist). §. 30. (S. 501). Guido Görres, Hauptvertreter der Lyrik unter den neuern kathol. Dichtern Bayerns; Charakter seiner Poesie sinnig fromme, dichterisch bewegte Kindlichkeit, verbunden mit frischem, jugendlichem Humor, in geistlicher Dichtung voll religiöser Tiefe und Fülle, (in Geschichte und Politik ein großes Talent volksthümlicher Auffassung; gründlicher Kenner und meisterhafter Darsteller kathol. Zustände und kathol. Lebens früherer Zeiten). Proben. §. 31. (S. 513). Frz. Graf v. Pocci, mit dem Vorigen geistesverwandt hinsichtlich der Vorliebe für das Unschuldige, Naive und Kindliche, und der glücklichen Behandlung desselben, so wie der Darstellung des innerlichen Lebens, der Kraft des lebendigen Glaubens; als Jugendschriftsteller hervorragend. §. 32. (S. 518). Osc. Freih. v. Redwitz-Schmölz; als Lyriker der Minnesänger der Gegenwart, mit Liebe und Begeisterung für die christliche Poesie, die Herrlichkeit des christlichen Glaubens, unbestreitbare Meisterschaft in aller Anmuth der dichterischen Form, namentlich in der des eigentlichen sangbaren Liedes verbindend. §. 33. (S. 536). Friedr. Beck, als Dichter sich durch religiösen Ernst, Kraft und Geist auszeichnend. E. v. Daxenberger (C. Fernau) als Dichter und Novellist geistreich und edel. J. B. Goßmann, Lyriker und Epiker. Frz. Friedr. Apollon. v. Maltitz, Lyriker, Epiker, Dramatiker und Uebersetzer; als religiöser Dichter tief und ernst. Proben. Helmina v. Chezy, als Balladendichterin; K. Barth als religiöser Lyriker hieher gehörend. Als letzteres ferner: Fz. Jos. Schermer (thätiger Uebersetzer aus den südlichen theolog. Literaturen); Ge. Jos. Sassenreuter (bekannter Kanzelredner); G. J. Keller; J. Henner; A. Haupt, Satiriker und Legendendichter; Ferd. Wirth, Epiker, mit Klopstock wetteifernd; C. Genelly, Epiker; Jos. Chr. v. Zabuesnig, Uebersetzer von Kirchenliedern.

§. 34. (S. 541). **Rheinisch-westphälische Dichter.** Allgemeines. Wilh. Smets, vorwaltend ernst und elegisch gestimmter Lyriker, religiöse Anschauungen und Empfindungen in vollendeter Form ausdrückend; als Rhetoriker groß; (als Kanzelredner voll Schwung und Begeisterung; als prosaischer [historischer] Schriftsteller und Uebersetzer gewandt und klar). Proben. §. 35. (S. 559). Joh. Bapt. Berger (Gedeon v. d. Heide), als kirchlicher Liederdichter einfach und volksthümlich, innig gläubig; in andern poetischen Werken lyrischer Art eine sehr fruchtbare und gestaltungsreiche Fantasie bekundend. §. 36. (S. 566). Ida Gräf. Hahn-Hahn, geistliche Liederdichterin voll Geist, psychologischer Feinheit und Wärme der Empfindung, dabei Meisterin der Form, welche Eigenschaften, gehoben durch eine reiche Erfahrung und eine große Welt- und

Menschenkenntniß, nicht minder die prosaischen Schriften (Beleuchtung religiöser Fragen und Gegensätze, persönlicher Lebensentwicklungen, Erscheinungen im Leben der Kirche) kennzeichnen. Proben. §. 37. (S. 590). Joh. Friedr. Hch. Schlosser, sinniger Sammler und kunstreicher Bearbeiter kirchlicher Lieder und Hymnen, einen hohen Grad von allgemeiner Bildung und ausgebreitete Literaturkenntniß mit großer Fertigkeit in Handhabung mehrer Sprachen verbindend; (gelehrter Rechtskenner). Proben. §. 38. (S. 605). Annette Elisab. Freiin v. Droste-Hülshoff, Dichterin von eigenthümlichem Gepräge, nicht ohne ein mystisches Element, tiefsinnig, reich an neuen Gedanken und Bildern, streng ethisch, große Meisterin in der Naturmalerei und der landschaftlichen Schilderung, so wie in der Schilderung historischer Begebenheiten in Epen und Balladen; im geistlichen Liede voll Andachtsgluth, einfach edel und doch tief und bedeutsam. Proben. §. 39. (S. 617). Christ. Bernh. Schlüter, Meister im Sonett; ausgezeichneter Uebersetzer spanischer und lateinischer Dichtungen (bedeutend im Gebiete der Religionsphilosophie). §. 40. (S. 625). Joh. Bapt. Rousseau, ansehnliches lyrisches Talent und große Darstellungsgabe; glücklich in Behandlung der Legende; Aesthetiker und Kritiker; Proben. Laur. Lersch, religiöser Dichter von tieffrommem Sinn. Wilh. Tangermann, hervorragend als religiöser Lyriker (populärer und asketischer Schriftsteller). Proben. Luise von Des Bordes in ihren Geistlichen Liedern nicht selten hinsichtlich des Tiefen, Klangreichen, Anmuthigen, Gedankenreichen an ihren Bruder Cl. Brentano erinnernd; Probe. Kathar. Diez u. Luise v. Bornstedt, die Legende vorzugsweise anbauend. J. Weißbrodt, Dramatiker mit edler Diction und tüchtiger Gesinnung. Probe. Ant. Hungari, geistig durchgebildeter, in Form und Ausdruck glücklicher religiöser Lyriker; gewandter Erzähler; geschmackvoller fleißiger und umsichtiger Sammler (bedeutend als Prediger, homiletischer und asketischer Schriftsteller). Probe. Joh. v. Geißel, schwungvoll im religiösen Lied (trefflicher Monograph). Probe. Ed. Michelis, kräftiger, klarer, ausdrucksvoller Lyriker. Proben. Wilh. Junckmann, Lyriker, ernst und innig fromm. Probe. Heinr. Bone, Kirchenlieder ges. u. geb., Legenden. Probe. Clemens Aug. Droste zu Vischering, einige tiefempfundene Dichtungen. Probe. Eberh. v. Groote, schrieb über das Verhältniß v. Kunst u. Religion; Sonett. Probe. Herm. Jos. Elshoff, Lyriker, für Erbauung. S. M. Pachtler, Hymnen-Uebersetzer.

§. 41. (S. 645). 1) Dichter, die nicht zu den obigen Gruppen gehören: C. Vogt, Lyriker, viel Empfindung, Talent für Naturmalerei; besitzt die Eigenthümlichkeiten der schwäbischen Dichterschule. Proben. Alb. Werfer, als Lyriker einfach, natürlich, treuherzig, innig gläubig (so auch als Erzähler und Volksschriftsteller). Proben. Joh. Ge. Müller, Lyriker; Romanzen, Balladen, Volkslieder, Naturbilder, poetische Verherrlichungen seiner Kunst, der Architektur. Proben. P: Gallus Morell, religiös gestimmter, milder, klarer Lyriker. Proben. Luise Hensel, vortrefflich im religiösen Lied; gemüthreich, einfach, tief fromm. Proben. — 2) Nachträge (S. 658): a) zu den österreich. Dichtern: Marinelli. St. Vater. Kienreich. P:

Ben. Pieringer. Mich. Leop. Enk, Didaktiker (Psycholog, Aesthetiker, Kritiker). Joh. Pfeifer, Lyriker, klar, einfach. — b) Zu den bayerischen Dichtern: Chr. v. Schmidt; herzlich, gemüthlich in seinen lyrischen Versuchen (wie als Jugendschriftsteller). Proben. Isabella Braun (Jugendschriftstellerin), J. A. Pangkofer; beide Legendendichter. Ludw. Lang, Lyriker. Ph. M. Körner, Sammler älterer Kirchendichtungen. Ludw. Heuße; Sonett, Legende.

Sechster Abschnitt.

Erzähler.

(Romane, Novellen, Volks- u. Jugendschriften.)

§. 42. (S. 662). Einleitung. Uebersicht. Charakteristik. Rückblick auf die Dichter, die auch als Erzähler wirkten. (Notiz über Carol. Pichler.) Eigentlich religiöse Novelle: „Geraldine" (v. Betty Sendtner übertragen); „Zufluchtsstätte"; „Victorine" (S. J. Götz). S. J. L. Wendal (Walden). W. Bauberger (hauptsächlich Erzähler für die Jugend). Sammlungen von Novellen u. Erzählungen; s. g. Bibliotheken: Jos. v. Orsbach. Timoth. Christmann. A. Passy. J. Weselly. Heinr. Overhage. Philos. Relig. Novelle: Wilh. Gärtner. Populäre Novelle: Konr. Pfaff. J. A. Pflanz („Hausbuch f. christl. Unterhaltung"). Ottm. Lautenschlager (Priester Ottmar; hauptsächlich Jugendschriftsteller. Histor. Roman: Isid. Wilh. Meinhold. Populärer Erzähler und Volksschriftsteller. A. Werfer. Isid. Alb. Stolz. M. Zugschwerdt. Ad. Kolping. Ant. Westermayer. (Volkskalender-Literatur). Jugendschriften: Christ. v. Schmidt. J. M. Hauber. Vict. Jos. Dewora. Ottm. Lautenschlager. W. Bauberger. Dom. Mettenleiter. F. M. Brug. K. Brug. E. v. Ambach. F. X. Schuhmacher. F. Sträßle. Isab. Braun. Corb. Lohmayr. Grünwald. J. B. Fürg. P: Aegid. Jais.

II.

Wissenschaftliche, zunächst geschichtliche Literatur.

§. 43. (S. 681). Einleitung und Ueberblick.

Erster Abschnitt.

Welt- u. Kulturgeschichte im Allgemeinen und im Besonderen.

§. 44. (S. 683). Eigentliche Geschichtschreibung im Allgemeinen: M. J. Schmidt. Lor. Westenrieder. Fel. Jos. Lipowsky. A. Buchner. M. Th. Contzen. K. M. Freih. v. Aretin. Const. Höfler. J. F. Damberger. A. F. Gfrörer. J. Aschbach. C. M. Fürst v. Lichnowsky. J. M. Graf v. Mailáth. J. C. Arneth. J. Möller. J. Annegarn (H. Overhage). G. F. Wiedemann. Th. B. Welter. Bumüller. J. Sporsch'' ?. Krebs. §. 45. (S. 700). Eigentliche Ge-

schichtschreibung im Besondern; Monographien: F. B. v. Bucholtz. F. E. v. Hurter. J. B. Weiß. K. G. Scharold. F. E. v. Mering. J. Fehr. Chr. v. Stramberg. F. Oberthür. A. Ruland. W. Binder. §. 46. (S. 722). Philosophische u. Kulturgeschichte: K. J. Bietz. R. Kornmann. B. Gams. K. J. H. Windischmann.*) Fz. J. Molitor. F. A. Staudenmaier. R. Vogt. J. M. Boost. K. L. v. Haller. A. H. Müller v. Rittersdorf. J. J. v. Görres.**) G. Phillips. K. E. Jarcke. E. v. Moy. E. v. Lasaulx. J. E. Jörg. §. 47. (S. 787). Publizistik: J. A. v. Ickstatt. J. A. Riegger. A. Schmidt. G. K. Barthel. J. Sartori. P. H. Goldhagen. F. A. Frey. K. A. v. Mastiaux. F. v. Kerz. J. B. v. Pfeilschifter. C. E. Goldmann. K. Brug. F. v. Eckstein. J. v. Radowitz. M. Lieber. F. J. Buß. H. v. Andlaw. F. Rieß. J. T. B. v. Linde. F. v. Florencourt. F. Sausen. W. Prisac. C. R. G. Rintel. E. Zander. Sylvius. Carus. Th. Scherer, u. A.

Zweiter Abschnitt.

Literatur- und Kunstgeschichte.

§. 48. (S. 804). Plac. Sprenger. Ild. Schwarz. Joh. Mich. Feder. Fz. Kl. Felder. Joh. G. Köberle. Fz. Jos. Waitzenegger. H. J. Jäck. Seb. Günthner. Fz. Jos. Mone. Fz. A. Reuß. J. P. Kaltenbäck. J. B. J. Busse. J. Kehrein. B. Ph. Gumposch. B. Hüppe. Hyac. Holland. Nik. H. Julius. J. Kreuser. A. u. P. F. Reichensperger. M. Deutinger. J. Fröhlich. Fr. Bollens, u. A.

*) Ueber Friedr. H. Hugo Windischmann eine Notiz in der Literaturangabe.

**) Bei der Literaturangabe die vollständige Aufführung seiner Schriften.



Register.

I. Katholische Dichter und Schriftsteller, die mehr oder minder ausführlich charakterisirt sind. *)

*) 1) Die Namen der Dichter, welchen ausgeführtere Abhandlungen gewidmet wurden, sind durchschossen.

2) Das Zeichen * bei einer Seitenzahl bedeutet, daß hier die Hauptnotiz über den betreffenden Autor zu finden.

M.

N.

O.

P.

R.

S.

T.

U.

V.

W.

Z.

II. Allgemeines Namen- und Sachregister *).

A.

B.

---

*) 1) Die im Register I. aufgeführten Namen sind selbstredend hier ausgeschlossen.

2) Die Namen von Katholiken sind durchschossen.

3) Bei für die kathol. Literatur besonders wichtigen Zeitschriften ist durch * bezeichnet, wo die Hauptbesprechung darüber zu finden.

4) **Die Namen von Apostaten, Sektirern und prinzipiellen Gegnern des Katholizismus sind mit † bezeichnet.**

C.

D.

M.

I.

Dichtung in gebundener und ungebundener Rede.

Wird nur erst der Himmel heiter,
Tausend zählt ihr und noch weiter.

Goethe.

Alle Poesie ist nur der Ausdruck, gleichsam der seelische Leib der inneren Geschichte der Nation; die innere Geschichte der Nation aber ist ihre Religion; es kann daher die Literatur eines Volkes nur gewürdigt und verstanden werden im Zusammenhange mit dem jedesmaligen religiösen Standpunkte derselben.

J. v. Eichendorff.



Erster Abschnitt.

Katholische Dichtung aus dem 17. Jahrhundert.

Friedrich Spee.

1591—1635.

§. 1. Friedrich Spee (auch Spe), aus dem adeligen, jetzt gräflichen Geschlechte der Spee v. Langenfeld, wurde zu Kaiserswerth, einem damals kölnischen, unterhalb Düsseldorf am Rhein gelegenen Städtchen, i. J. 1591, nach Anderen i. J. 1595 geboren. Zu Köln trat er i. J. 1615 in die Gesellschaft Jesu und wirkte in dieser Stadt, nachdem er die Priesterweihe empfangen hatte, noch bis gegen das Jahr 1627 als Lehrer der Grammatik, Philosophie und Moral. Im Auftrag seiner Obern begab er sich dann nach Franken, wo er, besonders in Würzburg und Bamberg, der Seelsorge oblag. Hier nun öffnete sich für Spee ein Wirkungskreis, der ihn zu einem der ausgezeichnetsten Männer des Jahrhunderts erhob, ja man kann sagen, daß er in einer Hinsicht hier einzig dasteht. Es war die schreckliche Zeit, wo die zahlreichen Hexengerichte, ebenso im katholischen wie im protestantischen Deutschland, besonders aber in den beiden genannten Städten, unzählige Opfer dem Tode überwiesen; bis zum Jahre 1659 fanden zu Bamberg 600 und zu Würzburg über 900 solcher Opfer des Aberglaubens den Tod auf dem Scheiterhaufen. Vermöge seiner Sendung ward unsrem Spee der traurige Beruf zu Theil, viele dieser Unglücklichen zum Tode vorzubereiten, und ihnen auf ihrem letzten Wege den Trost der Religion zu spenden; hierdurch konnte er sich immer mehr von der Unschuld der Unglücklichen überzeugen, die einem unheilvollen Wahn zum Opfer fielen. Der

Gram darüber zehrte an seinem Innern und machte ihn vor der Zeit zum alten Manne; doch konnte er es nicht wagen, dem Greuel sofort offen entgegenzutreten. Schon längere Zeit vor Spee war Johann Wirr, gen. Piscinarius (1515—88), ein Zeit- und Geistesgenosse des Cornelius Agrippa, in einer Abhandlung, De praestigiis et incantationibus (in's Französ. übers. durch Jaques Gravin, Paris 1577), gegen diesen unmenschlichen Mißbrauch geistlicher und weltlicher Rechtsgewalt aufgetreten; dasselbe versuchte der gelehrte Kanzler der Prager Universität Adam Tanner (1572—1632) in seiner Theologia scholastica. Doch hatte der Hexenglaube sich zu sehr aller Köpfe bemeistert, und das Bestreben, Hexenprozesse einzuleiten und zu Ende zu bringen, war gleichsam so zur Manie geworden, daß solche einzelne Stimmen nicht allein überhört wurden, sondern daß die Wortführer sich glücklich genug schätzen konnten, ihre Menschenfreundlichkeit nicht selbst auf dem Scheiterhaufen zu büßen. Nur Einzelnen theilte darum Spee seine Ansichten und seinen Kummer mit. Zu diesen gehörte der wackere Joseph Philipp v. Schönborn, damals noch Kanonikus zu Würzburg, später Kurfürst von Mainz. Dieser fragte den Pater Spee, woher es komme, daß er, erst im besten Mannesalter, schon ergraut sei, und Spee antwortete, das komme von den vielen Hexen, die er zum Feuertode geleitet habe. Der fromme Ordensmann ergriff diesen Anlaß, um sich gegen den einsichtsvollen Domherrn unumwunden darüber auszusprechen, daß er von der gänzlichen Unschuld der Hingerichteten völlig überzeugt sei; nun hatte er aber auch keine Ruhe mehr, bis er mit ebenso hochherziger Menschenfreundlichkeit als in Betracht seiner Zeit großer Kühnheit und Freimüthigkeit sich über das Schreckenssystem des Hexens-Aufsuchens und Verbrennens erklärt hatte. Er schrieb seine Cautio criminalis, seu processus contra sagas liber (Hochnothpeinliche Vorsichtsregel, oder ein Buch von den Hexenprozessen), eine Schrift, die allein genügend ist, ihm eine ehrenvolle Stelle unter den edelsten Menschenfreunden anzuweisen. Mit Umsicht, Scharfsinn und überzeugender Gründlichkeit weist er hier in 51 Abschnitten, die er Dubia (Zweifel) betitelt, die Unhaltbarkeit der Grundsätze nach, von welchen man bei den Hexenprozessen ausging, sowie auch die Unzulänglichkeit der Gründe, mit welchen man das Schreckenssystem zu rechtfertigen pflegte. Aus Vorsicht ließ er das Buch erst eine Zeit lang in Abschriften von Hand zu Hand gehen, worauf er es dann ohne seinen Namen dem Drucke übergab, und bald hatte er die Freude zu sehen, daß an mehreren Orten ungesäumt den bereits eingeleiteten Unter-

suchungen Einhalt gethan wurde*): sein Buch fand auch den Weg in den protestantischen Norden und die Niederlande, wo der Glaube an Hexen und Zauberer nicht minder als im katholischen Deutschland vorherrschte, ward vielfach verarbeitet und übersetzt. Jedoch erst 60 Jahre nach unserm Spee traten von protestantischer Seite Balthasar Becker in seiner „Bezauberten Welt“ und nach 70 Jahren Christian Thomasius in der Disputation „Ueber das Verbrechen der Zauberei“ selbständig und mit Erfolg gegen den entsetzlichen Wahn des Hexenglaubens und der Hexenprozesse auf. Bald vor oder nach dem Erscheinen seines Buches wurde Sp. in seinem Berufe nach Westfalen und in das protestantische Niedersachsen versetzt, wo er mit solchem Seeleneifer arbeitete, daß er das Städtchen Peina binnen wenigen Monaten in den Schoos der katholischen Kirche zurückführte. Die hildesheimischen Akatholiken, darüber aufgebracht, ließen ihm nachstellen, als er eben nach einem Dorfe ging, um da zu predigen. Er empfing sieben schwere Wunden, aber froh der ehrenvollen Zeichen gelangte er dennoch nach dem Dorfe und predigte, bis die Kräfte ihn verließen; indeß blieb seine Gesundheit fortan erschüttert. Da die erste Auflage der Cautio in Rinteln (1631) gedruckt wurde, wo kurz vorher Fürst Ernst v. Holstein eine Universität gegründet hatte, so hat die Annahme viel Wahrscheinlichkeit, daß er nun erst, gleichsam unter seinen Augen, den Druck seines Werkes besorgt habe, und daß es somit noch nicht veröffentlicht war, als er Würzburg verließ. Für diese Vermuthung spricht auch der Umstand, daß der Verfasser im 10. Argum. des 49. Dub. einen von dem Rinteler Professor Dr. Gonhausen aufgestellten Satz erörtert, wenn auch nicht behauptet werden kann, daß diese Stelle sich nicht bereits in den Abschriften der Cautio vorgefunden habe. Bald finden wir den edeln Mann, der bei allem Eifer, welchen seine religiöse Ueberzeugung ihm einflößte, doch nie den Geist der Sanftmuth und Duldung verläugnete und nicht blos durch die Kraft des Wortes, sondern auch durch Humanität, Besonnenheit und Vermeidung aller Persönlichkeiten wirkte — zu Trier. Hier befand er sich noch zur Zeit der Belagerung dieser von den Franzosen besetzt gehaltenen Stadt durch die Spanier und Kaiserlichen i. J. 1635. Kranke und Gefangene, Alle, die als Seelenarzt seine Hülfe in Anspruch nahmen, erfuhren hier seine unermüdliche Menschenliebe. Er wagte sich sogar unter die in den Straßen

*) Um dieselbe Zeit aber ließ der hohe Rath des lutherischen Nördlingen 36 Hexen in schneller Reihenfolge verbrennen.

mit einander kämpfenden Krieger, trug die hülflos zurückgebliebenen Verwundeten auf seinen Schultern in die Spitäler, pflegte ihre Wunden, veranstaltete Sammlungen zu ihrem Unterhalte, kleidete die Nackten, versah sie mit allem Nöthigen. Auf seine Veranlassung wurden, nach Einnahme der Stadt, mehr als 400 schon seit einigen Tagen in den Kerkern ohne Nahrung schmachtende Franzosen gerettet und befreit. Er selbst trug ihnen Wasser aus den Stadtbrunnen, Brod und andere Lebensbedürfnisse zu, und begleitete die wieder Erstarkten in die Schiffe, die sie, denn auch dies hatte er ihnen erwirkt, in das Vaterland zurückbrachten. Diesen großen Anstrengungen erlag aber endlich sein schwacher Körper, und ein ansteckendes Fieber, das er sich beim Krankenbesuche zugezogen, stürzte ihn, aller ärztlichen Hülfe ungeachtet, in kurzer Zeit in's Grab. Er starb am 7. August 1635 im fünfundvierzigsten Jahre seines Alters und im fünfundzwanzigsten seines Ordenslebens.

Pater Spee war Theolog, Philosoph, Dichter und Musiker. Aus seinen uns zugekommenen Schriften leuchtet überall das Bild eines ebenso gottseligen und thätigen, als geistreichen und liebenswürdigen Mannes hervor. Er ist ein von dem tiefsten und zartesten Gefühl kindlicher und freudiger Frömmigkeit beseelter Sänger. Kurz vor seinem Tode (1634) hatte er die, auf der Bibliothek zu Trier aufbewahrte, Handschrift des größten Theils seiner geistlichen Gedichte unter dem Titel „Trutz-Nachtigall" zu Ende gebracht und mit einer merkwürdigen Vorrede über deutsche Sprache und Metrik begleitet, aus welcher wir eine Probe mittheilen. Erst 14 Jahre nach Spee's Tode übergab einer seiner Schüler, Ordens- und Strebensgenossen die „Trutz-Nachtigall" dem Drucke. Es scheint, daß auch im nämlichen Jahr Spee's „Gülden Tugendbuch" an's Licht trat, ein in dialogischer Form abgefaßtes, mit Parabeln in ungebundener Rede und mit zahlreichen Liedern durchwebtes Erbauungsbuch, „durch die originelle Kindlichkeit seiner Erfindung, sagt Clem. Brentano, durch die Einfalt und den Tiefsinn seiner Lehrweise geeignet, jeden sinnvollen Leser anzusprechen; denn selbst jene, denen es noch versagt ist, sich daran zu erbauen, wird dennoch seine lebendige und sinnreiche Mannigfaltigkeit und die zugleich lockende und männlich schließende scharfsinnige Kunst, womit der Verfasser den weltlichen Sinn gefangen nimmt, um ihn in der Liebe Gottes frei zu machen, eine billige Bewunderung abdringen." Durch diese Schrift gewann sich der Jesuit an Leibnitz einen dankbaren Verehrer, der bei verschiedenen Anlässen mit den größten Lobsprüchen des großsinnigen, aufgeklärten und doch so demüthig-

frommen Mannes Erwähnung thut. So sagt er in einem Briefe an Planius: „Der Verfasser des durch sein Verdienst so berühmten Buches, welches die Aufschrift: „Cautio criminalis“ führt, ist Friedrich Spee, ein Priester der Gesellschaft Jesu, aus einem edelen westphälischen Geschlecht geboren, in Gottesfurcht und Gelehrsamkeit vortrefflich, von welchem in ihrer Art durchaus herrliche asketische Schriften erschienen sind, die nachher durch mich vielen Freunden sowohl seines als meines Glaubensbekenntnisses an's Herz gelegt worden sind, und zwar so nahe, daß von Einigen wirklich die schöne Kunst, Gott unablässig zu loben, in thätige Ausführung gebracht worden.“

Vom Ende des 17. Jahrhunderts an bis zum Schlusse des 18. verhallten Spee's Lieder nach und nach, selbst in den Gegenden, wo und für welche sie gedichtet waren, und wo mehrere derselben bei den Prozessionen gesungen wurden, daher denn auch noch einige Melodieen dazu stammen mögen. Ig. Heinr. v. Wessenberg hat das große Verdienst, im Anfange des 19. Jahrhunderts zuerst wieder sich des vergessenen Dichters angenommen zu haben, obgleich er es nicht verstand, bei der Herausgabe und Ueberarbeitung von Spee'schen Liedern die Eigenthümlichkeit des Dichters zu bewahren und diese in einer oft geradezu geschmacklosen Weise modernisirte; nachmals hat die romantische Schule den herzlichen, anmuthigen, phantasievollen Dichter mit größerer Einsicht behandelt, namentlich Clemens Brentano. Von nun an sprach sich die Anerkennung desselben immer mehr aus und wies ihm die unbestrittene Stelle als einer unsrer ausgezeichnetsten Lyriker an; denn seit der Zeit der Minnesänger war wohl kaum ein deutscher Dichter aufgetreten, der dieses so ganz und gar gewesen ist als Spee, dessen Gedichte mit ungleich größerm Rechte „Lieder“ genannt werden können, als die besten anderen jener Zeit. Er wiegt die ganze Menge der so gerühmten gleichzeitigen Dichter von Kirchenliedern*) unter den Protestanten auf, und selbst über Paul Gerhard steht er hinsichtlich der Naivetät, der Kindlichkeit und Tiefe des Naturgefühls. Um so höher steht er im Vergleiche mit der Künstlichkeit der von ihm noch erlebten, aber nicht gekannten oder beachteten, und ihrerseits den katholischen Dichter ignorirenden schlesischen Schule. Bekanntlich wird deren Stifter, Martin Opitz (1597—1639), der Vater der neuhochdeutschen Dichtersprache, Prosodie und Metrik ge-

---

*) Wir hoffen im Stande zu sein, dem kathol. Kirchenliede jener Zeit eingehende Behandlung im Verlaufe dieser Arbeit zu widmen.

nannt. Aber abgesehen davon, was schon Fr. Horn bemerkt hat, wie Spee geraume Zeit vor Opitz das Richtige hinsichtlich der deutschen Sylbenmessung geahnt hat, und hierin weit über seinen Vorgängern und Zeitgenossen steht, ist es doch wahrlich eine unbestreitbare Thatsache, daß, bei aller Anerkennung der großen Verdienste des Opitz um die deutsche Poesie, die wahre schöpferische lyrische Dichterkraft gerade bei dessen Zeitgenossen, den beiden deutschen Priestern und Jesuiten Friedrich Spee und Jakob Balde (der zumeist in lateinischer Sprache dichtete und von der kläglichen nachfolgenden Zeit nicht minder vergessen wurde als jener), in einem viel höheren Grade vorhanden war, als bei dem Stifter und selbst den begabtesten Mitgliedern jener Schule. Daß übrigens Spee's Gedichte bei allen Vorzügen nicht ganz frei von der Geschmacklosigkeit und dem Schwulste seiner Zeit sind, soll ebenso wenig in Abrede gestellt werden, als daß sie wegen mancher veralteter Formen, provinzieller Wendungen, einzelner Sprachhärten und fehlerhaften Reime oder solcher Ausdrücke, die der heutige Sprachgebrauch nicht mehr verträgt, nicht für Jeden in ihrer ursprünglichen Fassung genießbar sind, wenigstens nicht für diejenigen, welche mit dem Charakter älterer Dichtungen nicht einigermaßen vertraut sind. Man hat daher sehr wohl gethan, bei neueren Ausgaben des Dichters hierauf Rücksicht zu nehmen; und insofern die vorgenommenen Berichtigungen sich strenge auf die Form beschränken und sorgfältig bemüht sind, das Unverständliche und Störende in Wort und Ausdruck zu beseitigen, ohne der Eigenthümlichkeit des Dichters, der Frische des Gedankens und Gefühles, dem Schwung und lauteren Enthusiasmus, die sich in Spee's Poesien kund geben, zu nahe zu treten, können dieselben nur noch dabei gewinnen. In diesem Sinne haben sich in neuester Zeit namentlich Wilhelm Smets und Fr. X. Weniger, Spee's Ordensgenosse, um unsern Dichter verdient gemacht.

1) Aus der Vorrede zu „Trutz-Nachtigall" (in ursprünglicher Form).

Trutz-Nachtigall wird dies Büchlein genannt, weiln es trutz allen Nachtigallen süß und lieblich singet und zwar aufrichtig poetisch: also, daß es sich auch wohl bei sehr guten latinischen und anderen Poeten dörft hören lassen. Daß aber nicht allein in latinischer Sprach, sondern auch sogar in der deutschen man recht gut poetisch reden und dichten könne, wird man gleich aus diesem Büchlein abnehmen mögen und merken, daß es nicht an der Sprach, sondern vielmehr an den Personen, so es einmal auch in der deutschen Sprach wagen dörfen, gemanglet habe. Derohalben habe ich Solchen zu helfen unterstanden und

beflissen mich, zu einer recht lieblichen deutschen Poetica die Bahn zu zeigen und zur größeren Ehren Gottes einen neuen geistlichen Parnassum oder Kunstberg allgemach anzutreten .... Neben dem ist Fleiß angewendet worden, daß so gar nichts Ungleiches, Hart', Rauh' oder Gezwungenes je dem Leser zun Ohren komme, wann nur der rechte Schlag und Ton im Ablesen der Versen beobachtet und getroffen wird, welches insonderheit in Acht muß genommen werden. Nämlich in den Sprung-Reim' oder Versen in deutscher Sprach, die sonstem trochaische Vers bei den Gelehrten genannt werden; sonsten seind es jambische Versen, denn dieser Arten sich am meisten in unser deutsche Sprach fügen.... Was aber die Quantität, Mensur oder Maß an Kürze und Länge der Syllaben angeht, wird dieselbe am füglichsten genommen aus gemeinem und bewährtem Brauch der recht und wohl redenden Deutschen, also, daß hie ein delicat oder zart Gehör vonnöthen ist und Accents-Urtheil. Dann in gemeiner Sprach die Syllaben für lang gehalten werden, auf welche der Accent fällt und die anderen für kurz.... Doch muß man in den trochaischen Versen (will es rund bekennen) zu Zeiten nachsehen und die Aussprach etwas glimpflicher lenken nach dem Sprung derselben Versen; ist aber also lind angeordnet, daß entweder der Leser es gar nicht vermerken noch achten und auch die Ohren nicht verletzen kann. Und aus diesem Merkpunkten entstehet die Lieblichkeit aller Reimversen, welche sonsten gar ungeschliffen lauten; und weiß Mancher nicht, warumb sonst etliche Vers so ungeformbt lauten: weil nämlich der Autor kein Acht hat geben auf den Accent.

---

2) Aus „**Trutz-Nachtigall**" (in ursprünglicher Form und Ortographie)*).
Poëtisch Gedicht vom H. Francisco Xaverio der Gesellschaft Jesu, als er in Japon schiffen wolte, allda die Heidnische Völcker zu bekehren.

Als in Japon weit entlegen
Dachte dieser Gottesman,
Alle waren ihm entgegen,
Fielen ihn mit Worten an,
Wind, und wetter, meer, und wällen
Mahltens ihm für Augen dar,
Redten viel von Vngefällen,
Von Gewitter, und Gefahr.

Schweiget, schweiget von Gewitter,
Ach von winden schweiget still:
Nie, noch warer Held, noch Ritter
Achtet solcher Kinderspiel.
Lasset wind und Wetter blasen,
Flam der Lieb vom blasen wächst:
Lasset Meer, und wällen rasen,
Wällen gehn zum Himmel nächst.

En doch lasset ab von Schertzen,
Schröcket mich mit keiner Noth;
Noch Soldat, noch Martis Hertzen,
Förchten immer Kraut, und Loth:
Spieß, und Pfeil, und blosse Degen,
Rohr, Pistol und Büchsenspeiß,
Macht Soldaten mehr verwegen,
Vnd sie lockt zum Ehren-preiß.

Lasset nur ihr Hörner wetzen
Wind, und wetter ungestümm,
Last die brümmend wällen schwetzen,
Vnd die Trummen schlagen um:
Nord, und Suden, Ost, und Westen,
Kämpffen last auff saltzgem Feld;
Nie wirds dem an Ruh gebresten,
Wer nur Fried im Hertzen helt.

*) Aus der 5. Ausg. v. J. 1683.

Wer wilts ober Meer nit wagen,
Vber tausent wässer wildt?
Dem es mit dem Pfeil, und Bogen
Nach viel tausend Seelen gilt?
Wem will grausen vor den winden,
Förchten ihre Flügel naß?
Der nur Seelen denckt zu finden,
Seelen schön ohn alle maß.

Eja starck, und freche wällen,
Eja starck und stoltze wind,
Ihr mich nimmer sollet fellen,
Euch zu stehn ich bin gesinnt;
Seelen, Seelen, muß ich haben,
Sattlet euch nur höltzen Roß,
Ihr müst ober wällen traben,
Nur vom Ufer drucket loß.

---

3) Das Gedicht „**Eingang**", „Trutz-Nachtigall" einleitend, nach Smets Bearbeitung.

Wenn Morgenröth' sich zieret
Mit zartem Rosenglanz,
Und sittsam sich verlieret
Der mächt'ge Sternentanz,
Gleich treibt's mich zu spatzieren
Im grünen Lorbeerwald,
Wo fröhlich musiciren
Die Vöglein mannigfalt.

Die flügelreichen Schaaren,
Das Federbüschlein zart,
In süßem Sang erfahren,
Nicht Kunst noch Athem spart.
Mit Schnäblein wohl geschliffen
Erklingen's wunderfein,
Und frisch in Lüften schiffen
Mit leichtem Ruderlein.

Der hohle Wald ertönet
Von ihrem Wettgesang,
Mit Stauden stolz gekrönet
Die Klüfte geben Klang.
Die Bächlein krumm geflochten,
Auch lieblich stimmen ein,
Von Steinlein angefochten
Gar süßlich saußen drein.

Die sanften Wind' in Lüften
Auch ihre Flügel schwach
An Händen, Fuß und Hüften
Erschütteln mit Gemach.
Da sausen gleich an Bäumen
Die lind gerührten Zweig',
Und zur Musik nicht säumen;
O wohl der süßen Streich'!

Doch süßer noch erklinget
Ein sonders Vögelein,
So seinen Sang vollbringet
Bei Mond und Sonnenschein;
Trutz-Nachtigall mit Namen
Es nunmehr wird genannt,
Und vieler, wild- und zahmen,
Obsieget unbekannt.

Trutz-Nachtigall man's nennet,
Ist wund von süßem Pfeil,
Die Lieb es lieblich brennet,
Wird nie der Wunden heil.
Geld, Pomp und Pracht auf Erden,
Lust, Freud' ist ihm nur Spott,
Und achtet's für Beschwerden,
Sucht nur den schönen Gott.

Nun klinget's aller Orten
Von Gott und Gottes Sohn,
Und zu den Himmelspforten
Hinweiset's allen Ton,
Von Baum zu Baume springet's,
Durchstreifet Berg und Thal,
In Feld und Wäldern singet's,
Weiß keiner Note Zahl.

Es thut gar manche Fahrten,
Verwechselt Ort und Luft;
Jetzt findet man's im Garten
Betrübt an hohler Kluft,
Bald frisch und freudig singelt's
Zusammt der süßen Lerch',
Und, lobend Gott, umzingelt's
Den Oel- und andern Berg.

Auch schwebet's auf der Weiden,
Und will bei Hirten sein,
Wo Kedron kommt zu scheiden
Die grünen Wiesen rein.
Thut fein zusammenraffen
Die Verslein in Bezwang,
Und setzt sich zu den Schafen,
Pfeift manchen Hirtensang.

Auch wieder da nicht bleibet,
Hebt sich in Wald hinein,
Die leere Luft zertreibet
Mit schwanken Federlein.

Sie sitzt an grober Eichen
Zur schnöden Schädelstatt,
Will kaum von dannen weichen,
Wird Kreuz und Pein nicht satt.

Mit ihm will mich erschwingen,
Und, Manchem schwebend ob,
Den Lorbeerkranz ersingen
In deutschem Gotteslob.
Dem Leser nicht verdrieße
Der Zeit, noch Stunden lang,
Hoff', ihm es noch ersprieße
Zu gleichem Zithersang.

---

4) Aus dem **Tugendbuche**, von Brentano herausgegeben.

Jesus und Maria's Abschied.

An einem Mittwoch, wie ich keine Andacht haben konnte, fiel mir ein, wie Christus von seiner lieben Mutter Abschied genommen und ihr verkündigt hatte, wie große Pein Er leide müsse. Da bat Ihn die Mutter: O mein allerliebster Sohn, wenn Du ja leiden mußt, so fleh' ich um die eine Gnade nur, daß ich auch vor Dir, wie Joseph, sterben darf, und Dein großes Leiden nicht ansehen müsse! Dann weinet sie gar sehr, und Jesus weint mit ihr und spricht: O Mutter mein! Zwei haben im Paradies gesündiget, Adam und Eva! Zwei müssen nun auch die Marter leiden, Ich und Du! Und also weinend schieden sie von einander.

---

5) Aus demselben Buche.

Mein Gott ich will Dir singen,
Ein Lied das preißt und lobt,
Ich will Dir Ehre bringen,
Daß Höll' und Teufel tobt.
Kann ich Dein Lob anstimmen,
Acht ich auf Ander's nicht;
Ja, aller Welt Ergrimmen,
Mein Lob nicht unterbricht.

Mein Gott Dein Lob zu mehren,
Will ich herzwillig seyn,
Lobsingend Dich nun ehren,
Bis in die Gruft hinein.
Ja, soll ich schlafen gehen,
Schlafen wohl in das Grab;
Soll doch Dein Lob bestehen,
Soll doch nicht nehmen ab.

Ich will auch hinterlassen,
In meinem Testament,
Ein Liedlein schön ohn' Maßen,
Zu Gottes Lob ohn' End'.
Das wird noch wohl erklingen,
Erklingen in meinem Sinn,
Es werden's Andre singen,
Bin ich gleich längst dahin.

Und auch mein Geist wird springen
Hoch in des Himmels Saal,
Und fröhlich sich erschwingen
In Jubel ohne Zahl;
Auf Harfen wird er schlagen,
Das Allelujah rein,
Und wird da freudig sagen:
Wohlauf, so muß es seyn.

Springt um und um, laßt klingen,
Ihr Engel Gottes all',
Laßt jauchzen, spielen, singen,
Heran Posaunenschall;

Wo Pfeifen, Lauten, Geigen,
Beginnt der Wette Lauf,
Gott Ehre zu erzeigen,
Nur auf, bald auf, bald auf!

Schriften von Spee: 1) Cautio criminalis etc. Rinteln 1631. 2) Trutz-Nachtigal oder Geistlichs-poëtisch Lust-Wäldlein, deßgleichen noch nie zuvor in Teutscher Sprach gesehen (Sammlung geistlicher Lieder), Köln 1649, 1654, 1664, 1683. Neue Ausg. v. Wilmes, Köln 1812 u. 1841; von Clem. Brentano, Berl. 1817 (mit Hinzunahme der Gedichte aus dem Tugendbuch, welches übrigens auch poetische Stücke aus der Trutz-Nachtigall enthält); von B. Hüppe u. W. Junkmann, Münster 1841, mit Einleitung u. Erklärung. In beiden letztgenannten Ausgaben ist die Ortographie erneuert. 3) Gülden Tugendbuch (ein Erbauungsbuch in Prosa) Köln 1649, 1656, 1666 und noch mehre Male bis 1748. — Ueberarbeitungen: 1) der Trutz-Nachtigall von Wilh. Smets u. d. Titel: Fromme Lieder von Fr. Sp., der heutigen Sprachweise angeeignet, Crefeld, Gladbach u. Rheidt 1845; von P. Fr. Xav. Weniger u. d. Titel: Des ehrw. P. Fr. Sp. Priesters d. G. J., Trutz-Nachtigall. Ein geistlich-poetisches Lustwäldlein. Nach der Cölln. Aufl. v. 1654 im Geiste des Verfass. treu bearbeitet. Mit Musik-Beilagen, Innsbruck 1844; mit Auswahl in W. Müller's Biblioth. deutscher Dichter des 17. Jahrh., 12. Bdchn., Leipz. 1822—27. 2) Des Tugendbuchs v. Clem. Brentano u. d. T.: Goldenes Tugendbuch das ist Werke u. Uebungen der drei göttlichen Tugenden des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe. Allen Gott liebenden, andächtigen, frommen Seelen nützlich zu gebrauchen, durch den P. Fr. Sp. 2 Thle., Coblenz 1829; neue Ausg., Das. 1850. Auserlesene Gedichte Spee's, modernisirt herausg. von J. H. v. Wessenberg, Zürich 1803; andere Samml. zu Leipzig 1831 u. zu Stuttgart u. Tübingen, 1834.

P. Jacob Balde.

1603—68.

§. 2. Wir kommen nun zu einem Dichter, der zwar vorzugsweise in lateinischen Poesien glänzte und in seinen deutschen poetischen Stücken — mit Ausnahme des schönen geistlichen Gedichts „Ehrenpreis Mariä" — sich kaum über die plumpen und gemeinen Reimer seiner Zeit erhebt, aber doch einen hohen Rang unter den vorzüglichsten Dichtern Deutschlands sich erworben durch seine reiche, schöpferische Phantasie, seine unerschöpfliche Fülle von Bildern, seine glühende Begeisterung für Religion und Vaterland, seine Zartheit der Empfindung, verbunden mit feinem Witz und satirischer Laune, und recht eigentlich (nicht cum grano salis wie Uz oder Ramler) der deutsche Horaz genannt werden kann. An Reichthum der Wendungen, an Schwung der Phantasie und an Muth der Be-

geisterung übertrifft er den Römer, an Anmuth der Sprache steht er ihm nicht, oder nur wenig nach. Daher ein wahrhaft klassischer lateinischer Dichter, in so hohem Grade war er dieser Sprache mächtig, stellt er sich würdig seinem Zeitgenossen Spee zur Seite. Beide waren unbestreitbar die größten Dichter Deutschlands im 17. Jahrhunderte und haben auch das Geschick mit einander gemein, von der in lutherischer Orthodoxie verknöcherten, steifleinenen oder der vom Franzosenthum beherrschten nachfolgenden Literaturperiode vergessen worden zu sein. Gewiß ist es für die deutsche Literatur sehr zu beklagen, daß B. nicht auf die Ausbildung seiner Muttersprache seinen feinen Geschmack und seine seltenen Talente verwandte. Doch kann man hieraus weder ihm noch seinem Orden einen Vorwurf machen. Ihm nicht, weil jeder Dichter seinem eigenen Genius folgt, und weil er nicht allein für das vom Jammer des dreißigjährigen Kriegs zertretene Deutschland, sondern für die ganze katholische Welt, die an dem Kriege in Deutschland Theil nahm, begeisternd, erweckend und mahnend sang und Deutschlands Ruhm verherrlichte. Seinem Orden nicht, weil in ihm zur selben Zeit Spee als deutscher Dichter auftrat, und in Zierlichkeit und Reinheit der Sprache den protestantischen Dichtern um mehr als 100 Jahre voraneilte.

Von Balde's einfachem Lebenslauf wissen wir wenig. Im Jahr 1603 zu Ensisheim in dem damals noch deutschen Elsaß geboren, trat er 1624 in die Gesellschaft Jesu, lehrte die Rhetorik, wurde Hofprediger des Herzogs und Kurfürsten von Bayern, in welcher Stellung er auch durch seine Predigten sich großen Ruhm erwarb, und starb i. J. 1668 am 9. Aug. zu Neuburg in der Oberpfalz. Als Glied eines Ordens, der auf die leuchtende Höhe der Zeit gestellt war und auf das Mächtigste in alle ihre Bewegungen eingriff, war ihm jene Unabhängigkeit von dem Druck äußerer Verhältnisse gewährt, die dem Dichter, soll ihm der Schwung seines Geistes nicht verkümmert werden, so nothwendig ist. Als Glied dieser großen Gemeinschaft hatte er Theil an der ganzen geistigen Errungenschaft auf allen Gebieten des menschlichen Wissens, wodurch die Gesellschaft Jesu eine Ueberlegenheit über Welttheile behauptete, in Europa die Gegner der katholischen Kirche besiegte, in Amerika wilde Völker zähmte, am Indus und Ganges die Weisheit der Brahminen überbot, in Mitten der altindischen und chinesischen Kultur das Kreuz aufrichtete. Daher war er nicht nur der klassischen Sprachen, mit all der Freiheit griechischer und römischer Bildung, in einem Grade mächtig, wie vor und nach ihm nur Wenige, sondern dichtete und schrieb auch im ächtesten Geiste der Alten

und war eingeweiht in das Studium alter und neuer Geschichte, so daß, hätte er sein i. J. 1642 begonnenes Unternehmen, eine bayerische Geschichte zu schreiben, ausgeführt, wir um ein geschichtliches Meisterwerk reicher wären. Es beweisen einige prosaische Schriften und Bruchstücke, daß er des historischen Styls mächtig war, und zudem ist hierüber das Urtheil eines gewiß als urtheilsfähig anerkannten Mannes auf uns gekommen. In den Briefen von Leibnitz *) lesen wir nämlich: „Jac Balde sollte die bayerische Geschichte schreiben. Er fing an, ich habe ein Fragment gesehen, den Donauwerth'schen Feldzug, der mit großer Klugheit geschrieben war. Fervaux und Adlzreiter setzten nachher die Geschichte fort... Die Predigermönche und Minoriten sind den Tempelherren, den Jesuiten diese nachgefolget. Ohne Zweifel werden den Jesuiten andere nachfolgen, die in der Geschichte, Arzneikunde und Mathematik unterrichteter sind, als es die Jesuiten im Verhältniß der Größe ihrer Gesellschaft zu sein pflegen. Nachgelassene Werke von Mitgliedern ihres Ordens geben sie nach dem Tode derselben nicht heraus; sie zerstreuen solche hier und dorthin, und wissen zuletzt selbst nicht, wo sie sich finden. Einige Handschriften des Balde, von denen sie nichts wußten, hat man anderswo gefunden." Man hat ausgesprochen, B's. Verhältnisse als Priester und Ordensmann hätten ihn abschneiden müssen von den reichsten Quellen der Begeisterung, woraus die Poesie schöpft, aus welchen sie Reiz und Anmuth für ihre Schöpfungen gewinnt, von der Liebe nämlich! Allerdings ist B's. Muse rein und fromm; er besingt weder die Venus, noch kennt er irdische Lieb- und Buhlschaften; dennoch aber ist eine Gluth der Poesie über alle seine Poesien gehaucht, wie wir sie kaum bei einem andern lyrischen Dichter antreffen möchten. Unerschöpflich sind seine Gefühle, und seine Bilder strömen in unversieglicher Fülle mit wunderbarer Anmuth der Sprache dahin, wenn er die Größe Gottes und die Liebe des Heilandes besingt, oder der jungfräulichen Gottesmutter in unnachahmlicher Zartheit seine duftenden Kränze widmet. Dann wieder, welche Reinheit der Naturbegeisterung, welche zierliche Anmuth der Sprache, welcher vertraute Umgang mit der Natur und mit der Einsamkeit!

Die Blüthe seines Lebens fiel in die entsetzliche Zeit des dreißigjährigen Krieges. Doch lag mitten unter dem Geräusche der Waffen die Poesie nicht so sehr darnieder, als man gewöhnlich annimmt. Deutschland stand in dieser Zeit in der allernächsten Verbindung mit Italien und Spa-

---

*) Ol. Hannov.

nien, und der Einfluß, den diese Länder, wo gerade in jener Periode die Dichtkunst in so hoher Blüthe stand, auf Deutschland übten, konnte für die Poesie nicht fruchtlos sein. Auch lebte im deutschen Volke noch ein reicher Born der Dichtung, der, obwohl das Nationalleben den Todespfeil schon im Busen trug, dennoch immer noch nicht versiegen wollte und überall, wo mitten im Gewühle des alles zermalmenden Krieges sich auf kurze Zeit eine Friedensstätte aufthat, neue Blüthen zu treiben suchte. Zudem war die erste Hälfte des dreißigjährigen Krieges eine Zeit heroischer Kraft und einer mächtigen Erhebung des deutschen Nationallebens. Eine Reihe großer Feldherren, der unsterbliche Tilly, Maximilian von Bayern, Ferdinand II. von Oesterreich, Wallenstein, Pappenheim u. A., verherrlichten den deutschen Namen, und die Reihe glorreicher Siege, denen die protestantischen Freischaaren und die auswärtigen Feinde erlagen, erhoben Deutschland zu einer furchtbaren Größe. Die beiden Mittelpunkte aber, um welche sich alles damalige politische Leben in Deutschland bewegte, waren München und Wien, die beiden vorgeschobenen Posten, auf welchen alle Kraft des katholischen Europa sich zusammendrängte; in jener Stadt lebte und dichtete Balde. Mit glühender Vaterlandsliebe besingt er die Siege des Kaisers und der Liga, und wand den Helden seines Vaterlandes strahlende Kronen. Besonders waren es der große Maximilian von Bayern und der bayerische Feldherr Tilly, die er als katholische Helden in begeistertem Gesange pries. Als aber das treulose Frankreich die Schweden in Sold nahm, und diese und Franzosen das deutsche Vaterland zertraten, da beklagte B. mit den bittersten Klagen das Geschick seines Volkes. Muthloser und matter schien seine sonst so kühne Muse zu werden, als er Blüthe und Kraft der Deutschen dahinwelken sah.

B. war lyrischer, heroischer, elegischer, idyllischer, epigrammatischer, satirischer und sogar auch dramatischer Dichter. Am höchsten steht er indessen als Lyriker in seinen Oden (4 Bücher, nebst Epoden, 1 Buch, Wäldern, 9 Bücher). Als dramatischer Dichter ist er mit dem Trauerspiel „die Tochter Jephta's" aufgetreten. Daß er über die Dichtkunst reiflich nachgedacht, beweist seine lateinische Abhandlung über das poetische Studium (dissertatio de studio poetico), aus welcher Herder (Terpsichore) Stellen mittheilt. Dem eben genannten Schriftsteller gebührt das Verdienst, auf geistreiche und würdige Weise das Andenken B's. wieder erneuert, ja unter den Protestanten erst hervorgerufen zu haben; aber so sehr es auch anzuerkennen ist, daß Herder sich über die Vorurtheile seiner

Zeit- und Glaubensgenossen hinwegsetzte und diesen die Dichtungen eines Jesuiten zugänglich machte, so bleibt es doch zu bedauern, daß er in seiner Sammlung von Bearbeitungen Balde'scher Gedichte gerade die schönsten Blüthen, worin die Liebe zur Religion, zum deutschen Vaterlande, zum Kaiserhaus und den mit diesem verbundenen Fürsten und Helden in den glühendsten Farben sich abspiegelt, nicht aufgenommen hat. Eine gelungene und vollständige Uebersetzung der Werke eines Dichters, der für die Elegie Urania victrix (München, 1665, wohl sein letztes Gedicht) vom Papste Alexander VII. eine goldene Medaille erhielt und dessen Schreibfeder von den dankbaren Zeitgenossen wie eine Reliquie verehrt worden — bleibt noch zu wünschen.

Im „Kenotaphium des Dichters Jacob Balde", welches Herder seiner Sammlung beigegeben, urtheilt er:

— — — „Starke Gesinnungen, erhabene Gedanken, goldne Lehren, vermischt mit zarten Empfindungen für's Wohl der Menschheit und für das Glück seines Vaterlandes, strömen aus seiner vollen Brust, aus seiner innig bewegten Seele. Nirgends buhlt er um Beifall; ein strenger Umriß bezeichnet seine Denkart, auch wo er am sanftesten redet. Er lebte in den Zeiten des dreißigjährigen Krieges, und sah die jammervollen Scenen desselben. Mit verwundetem Herzen tröstete er die Vertriebenen, richtete die Gesunkenen auf; indem er das Schicksal Deutschlands beweinte, suchte er Deutschlands bessern Geist zu wecken, und es zur Tapferkeit, Redlichkeit, Eintracht zu ermahnen.... Allenthalben in seinen Gedichten sieht man seine ausgebreitete, tiefe, schneidende Weltkenntniß, bei einer ächt philosophischen Geisteswürde. In diesem und in mehrerem Betracht ist er ein Dichter Deutschlands für alle Zeiten: manche seiner Oden sind von so frischer Farbe, als wären sie in den neuesten Jahren geschrieben.... Gleich dem Horaz hat Balde seine lyrischen Gedichte in vier Bücher und Ein Buch Epoden geordnet. An Zahl der Gesänge übertrifft er den Römer bei weitem, vielleicht auch im Reichthum eigenthümlicher Wendungen und an dem, was man genialische Composition nennen könnte: natürlich aber konnte er in Anpreisung eines heidnischen Lebensgenusses mit dem Venusiner nicht wetteifern wollen; am wenigsten durfte und wollte er sich in Epoden erlauben, was sich der Römer erlaubte. Dem Libertinismus des Horaz in der Denkart war nicht nur seine Regel, sondern auch sein Charakter zuwider. Dagegen, was moralisch groß und schön, oder heilig lieblich und wohllautend ist, deutsche Stärke, stoische Tugend, christliche Sittlichkeit, andächtige oder thätige Liebe hat er in jeder ihm nahen

Situation angepriesen. Muthiger aber noch und stärker hat er die Laster angegriffen, den Frevel entschleiert, die Heuchelei und Tyrannei gebändigt. Er umfaßt viele große, merkwürdige Gegenstände mit einer großen Seele; und an Formen der Composition, an lyrischen Abwechselungen und Einkleidungen ist er so reich, als irgend kaum ein anderer Dichter. Bringt man hiezu noch die hohe Bedeutsamkeit seiner Gesänge für die christliche Ueberzeugung in Anschlag, so stehen sie ebenso wenig an Größe des Inhalts, als an Genie und Kunst den römischen nach.... Er kann und soll uns Allen Stimme und Vorbild sein, wie auch wir, in und außer Horazens Weise, für unsere Zeit werden, was an uns unsre Zeit bedarf."

Was der scharfsinnige Aesthetiker A. W. Schlegel*) über unsern Dichter sagt, kann theilweise als zu scharf, ja übertrieben bezeichnet werden: „Ein tiefes, regsames, oft schwärmerisch ungestümes Gefühl; eine Einbildungskraft, woraus starke und wunderbare Bilder sich zahllos hervordrängen; ein erfinderischer, immer an entfernten Vergleichungen, an überraschenden Einkleidungen geschäftiger Witz; ein scharfer Verstand, der da, wo er nicht durch Parteilichkeit oder früh angewöhnte Vorurtheile geblendet wird, die menschlichen Verhältnisse durchschauend ergreift; große sittliche Schnellkraft und Selbstständigkeit; kühne Sicherheit des Geistes, welche sich immer eigene Wege wählt und auch die ungebahntesten nicht scheut: alle diese Eigenschaften erscheinen in B's. Werken allzu hervorstechend, als daß man ihn nicht für einen gebornen, und zwar einen ungewöhnlich reich begabten Dichter erkennen müßte. Auf der andern Seite erheben sich nur wenige seiner Lieder zu einer fleckenlosen Vollendung; manche werden durch die seltsamsten Ausschweifungen entstellt. Oft wird sein Ausdruck durch das Bestreben nach Kraft und Neuheit hart, gesucht und verworren; die Darstellung ist nicht selten überspannt und mit völliger Aufopferung der Natur und Wahrheit in's Ungeheure übertrieben; sein Reichthum ermüdet, wenn er zuweilen gar kein Ziel zu finden und nichts zu verschweigen weiß. Von Schonung und dichterischer Enthaltsamkeit scheint er gar keinen Begriff gehabt zu haben (?); er verweilt manchmal, wie mit Wohlgefallen (?), bei ekelhaften und empörenden Schilderungen. Dennoch kann man ihm Gefühl für das Schöne nicht ganz (!) absprechen, das er in einzelnen Stellen bis auf einen sehr hohen Grad erreicht. Eher gebrach es ihm wohl an eigentlichem Kunstsinn; wenig-

---

*) Charakteristiken u. Kritiken von A. W. u. Fr. Schlegel, Königsb. 1801. Band 2.

stens lassen viele seiner Lieder im Ganzen ihres Baues Rundung, harmonisches Ebenmaß und zart gehaltene Einheit des Tons vermissen. Eine witzelnde Spielerei unterbricht dann und wann den Erguß der Empfindungen, ohne daß man doch zweifeln kann, es sei ihm der heiligste Ernst damit gewesen.... Vielleicht waren hier alle persönlichen Anlagen zu einem großen Dichter vorhanden; nur eine dichterische Welt und eine dichterische Muttersprache fehlte. Die Summe der für seine Bildung ungünstigen Umstände, obgleich sie sich gleich in die wenigen Worte: er war ein deutscher Jesuit und lebte zur Zeit des dreißigjährigen Krieges in Bayern, zusammenfassen läßt, war so groß, daß man über das, was dennoch aus ihm geworden, billig erstaunen muß."

Wir lassen einige Proben nach Herder's Uebersetzung*) folgen und fügen, behufs einiger Vergleichung, die Originalgedichte hinzu.

1) Mutter und Kind.

Holder strahlt das Auge dir	Virgo, nescio quid micas
Süße Mutter, im Glanz himmlischer Freude, wenn	Claris plus solito laetitiis, simul
Auf den rosigen Knaben du	Strinxit te roseus Puer
Niederblickest, und ihn leise dem Herzen nahst.	Amplexu veterem non ligata rectius
Zarter schlingen sich Blum' und Stamm	Quercum centimanus frutex.
Nicht zusammen, wie du, Kind, an der Mutter Blick,	Haeres illa tuo nexilis, hic suae.
Wie die Mutter an deinem Blick	Ut suspensus in oscula
Hangt und trinket in ihm Athem der Seligkeit.	Materni Zephyrum sugit anhelitus!
O Ihr Beide, die nur Ein Herz,	Tu cedente premio gena
Eine Seele belebt! Mutter dem Sohne du,	Dilecti faciem totaque myrrhei
Sohn der Mutter, des Lebens Band.	Stillas ore bibis Dei,
	Una est, una anima est Filius ac Parens,
	Vitae, virgo, tuae Puer:
	Vitae tu Pueri dulce coagulum.

---

2) Die Waldraft.

Ein Marienkloster auf den Tirolergebirgen.

Die ein heiliger dunkler Hain in Wolken	Diva, quam circum spatiosa late
Rings umschattet und deckt mit seinen Zweigen,	Hinc et hinc crescit nemoralis arbos
Indeß über den Wolken sie umwallen	Et supra nubeis procul acta ramis
Liebende Sterne.	Sidea verrit,

---

*) Terpsichore, Herder's Werke, Thl. 14. Herausg. v. J. G. Müller.

O wie lüstete michs, dort ihren heil'gen
Sitz zu schauen, umringt von hohen Felsen;
Tief zu schauen hinab in's Thal der Erde,
Nahe den Sternen.

Liebe rief mich hinauf. Ihr Freunde, kehret,
Kehrt und nehmet hinab mein Wunschgelübde,
Hier zu sterben. In welchem Schatten fänd' ich
Süßere Ruhe?

Haucht aus jeglicher Höhle mir nicht heilger
Schauer entgegen? Es ist, es ist die Nymphe
Die mich liebend umfängt! Es ist die nähere Gottheit. —

Laßt mich! Werde der Gipfel eh' ein Abgrund,
Eh' der heil'gen Waldrast ich entsage.
Gönn', o Göttin, dereinst in deinem Schooß hier,
Ruhe dem Müden.

Ut ligens dignas habitare sedeis
Cerno sublimem! Nebulosa quamvis
Saxa praecingant, amor egit altum
Visere montem.

Qui Therapneae metuant amyclae
Terga conferri viridisque Cynthus,
Quaeque famosus agitata pascunt
Maenala cervos.

Verticem supra mediusque caelum
Inter et terras humileis iacere,
Arva despecto penitus remota
Proximus astris.

Heic moror. Vos, o socii, redite
Indices voti. Stat in hoc recessu
Emori; nam quo tumulo reponam
Dignius ossa?

Spirat ex antris pietas et horror
Conscius Nymphae. Locus ipse gratum
Terret ac mulcet superique pes praecordia fusi.

Sive nimbosas quatit Auster alas,
Sive brumali Boreas minatur
Ninguidus cornu, nivae Tenemus
Virginus aulam.

Hinc ut avellar? prius ima valli
Incidet rupes pedibusque vorsum
Et caput iunget, prius ipse fontem
Deseret Oenus.

O Quies semper memoranda silvae,
O tuum vere meritura nomen,
Da frui fessis aliquando vera,
Silva, quiete.

Abraham a St. Clara, dessen unübertrefflichen Witz und große Sprachgewandtheit er freilich nicht entfernt erreicht.

Wir haben uns hier zunächst mit dem Dichter zu beschäftigen. Es mag wohl sein, daß er die schöne Sitte des deutschen geistlichen Gesangs aus dem Protestantismus mit herübergenommen habe, denn, ob es gleich den Katholiken auch in jener Zeit nicht an geistlichen Liedern in der Muttersprache gemangelt hat und gerade für die vorzüglichsten protestantischen Kirchenlieder der katholische Ursprung sich nachweisen läßt, auch damals sogar mehr als gegenwärtig der Ritus der Volksstimme Theilnahme gestattete am öffentlichen Gottesdienste: so steht doch die katholische Literatur jener Periode zu arm da an solchen Erzeugnissen, als daß man das aneifernde Motiv in dem kirchlichen Bedürfniß selbst suchen könnte. Dem sei indeß, wie ihm wolle: Procopius liebte es, das geistliche Thema des jeweiligen Festes, nachdem er es in mehreren Predigten abgehandelt, auch zugleich in Gesängen mannichfaltig vorzutragen, und so jederzeit das Nützliche mit dem Schönen zu verbinden. Dies hat er sich wenigstens in seinen beiden Hauptwerken, dem Dominicale und dem Mariale, zur Aufgabe gesetzt. In andern dagegen, z. B. in dem Sanctorale, Patrocinale, Decalogale u. s. f., hat er deren keine. Dem Conjugale hinwieder sind 14 Gesänge angehängt und das Catechismale ist reichlich mit Liedern versehen.

Müssen wir aber nun gleich gerechterweise anerkennen, daß er, bei einer ungemeinen Fruchtbarkeit, kein gemeines Dichtertalent bekundet hat, so kann man ihm doch den Namen eines Dichters nicht in dem Grade zugestehen, wie — um die Vergleichung in der Nähe zu ziehen — dem Fr. Spee und dem Angelus Silesius. Man dürfte nur, zum Erweis dieses Urtheils, die nächsten besten Gedichte ähnlichen Inhalts und Gefühls prüfend zusammenstellen. Es hat ihm, wie es scheint, vorzugsweise die Meistersängerweise zum Muster vorgeschwebt, wie sie in gar vielen, selbst bessern Volksliedern noch zu seiner Zeit erschienen ist. Daher die Vernachlässigung des Versbaues und der Gebrauch bloßer Assonanzen statt der Reime, daher Wendungen und Wiederholungen, wie sie einem gebildeten Ohre anstößig erscheinen müssen. Ein größerer Mangel seiner Lieder als dieser blos formelle ist übrigens die prosaische, bilder- und gefühlsarme Einkleidung, der magere trockene Rednerton, welcher der Tod der lebenswarmen Poesie ist. Um gerecht zu sein, darf jedoch hiebei nicht übersehen werden, daß die Schwierigkeit des Stoffes, den er sich, und zwar stets in mehreren Weisen, zu bearbeiten vorgenommen, selbst

einer großen Dichterkraft kaum zu überwinden möglich sein konnte; wiewohl freilich gerade in der Wahl des Stoffes die eigentliche poetische Begabung sich erprobt. So ist z. B. bei Angelus schon allein der Grundgedanke, der durch alle seine Gedichte fortläuft, im höchsten Grade dichterisch. Indessen, von diesem allen abgesehen, verdient jedenfalls Procopius für sein Bestreben unsere volle Anerkennung, das jedesmalige sonn- oder festtägliche Evangelium theils in Paraphrasen, theils in Erörterungen der vorwaltenden Begriffe in poetischer Form anschaulich, ja gewissermaßen greiflich zu machen, und so gewähren seine Gesänge noch immer mehr Erbauung als die langweiligen moralisirenden Tiraden gleichzeitiger und neuerer protestantischer Kirchenliederdichter, ungeachtet ihrer sorgfältigeren Reimverse. Zudem gibt es in der Poesie etwas Höheres, Anziehenderes als die gleißende Schaale des Ausdruckes; es ist der Kern des reinen, geraden Sinnes und des munteren, einfältigen Gemüthes. Auch ist nicht zu übersehen, daß in Procopii Gesängen häufig schöne und sinnige Anklänge des Volksliedes gehört werden, ja daß viele derselben selbst als musterhafte Volkslieder in Anlage und Ausführung gelten können.*) Daher sind auch gerade diejenigen seiner Gedichte, wo sich ihm schon ein fügsamer poetischer Stoff darbot, die gelungensten auch in der Form, z. B. seine Lieder auf die h. Jungfrau und Gottesgebärerin, die überhaupt einzig dastehen in der deutschen Poesie und zu deren schönsten Zierden gehören. Aber auch sonst gelingt ihm der Lehrton wohl, und die Allegorie und die Personification, die Hauptfiguren des Lehrdichters, werden meistens von ihm so trefflich benutzt, daß sie eben so sehr der anschauenden Phantasie, als dem prüfenden Verstande zusagen. Freilich muß man auch hier, wie überall, sich der Vor- und Darstellungsweise der Zeit, in der er schrieb, anbequemen.

1) Advent.

Der geistliche Himmelslauf.

Zur Mitternachtsstund
Einstmals ich munter ward,
Fröhlich ich aufstund
Von meinem Bettlein hart;
Ich bethet meine Metten
Dem höchsten Gott zu Lob,
Wollt' mich hinfür' erretten
Vom Schlaf; ich thät' die Prob,
Wollt' der Betrachtung
Ein wenig liegen ob.

*) Wie sehr es ihm um die Verbreitung seiner Lieder im Volke zu thun gewesen, beweist der Umstand, daß er (wie er in seinem Conjugale bemerkt) „die Melodien zu den Gesängen in eigenen von ihm in Druck verfertigten Büchern“ herausgegeben hat.

Ich ging in Garten,
Hebt meine Augen auf,
Thäte abwarten
Dem schönen Himmels-Lauf,
Viel groß und kleine Sterne,
Jeder in seinem Glanz,
Von nahe und von fernen
Herzohen wie zum Tanz
Als Edelknaben
Dem Dienst ergeben ganz.

Ueber eine Weile,
So kam daher von fern
In schneller Eile
Der helle Morgenstern,
Ei wie schön thät' er leuchten
Im selben blauen Feld!
Die andern all' ihm weichten
Als einem tapfern Held,
Ich lobt' den Herren,
Der alles so bestellt.

Gar bald hernach her
Die liebe Sonn' gieng auf,
All Sternen wacker
Vollendeten ihren Lauf,
Verblichen und verschwunden
Als wären's nimmer dort,
Die Sonn' allein dort stunde,
Schritt majestätisch fort,
Nur sie durchschiene
Die Welt an alle Ort.

Ich bey mir sagte:
Die Ordnung hielte Gott,
Da er gedachte
Zu retten uns aus Noth,
Als er ein Mensch wollt' werden
Annehmend Fleisch und Blut,
Und kommen auf die Erden
Unserm Geschlecht zu gut,
Aus lauter Liebe
In's Werk Er's setzen thut.

Große Propheten,
Auch Patriarchen viel,
Vor ihm hertreten
Zu diesem End' und Ziel,
Als kleine Stern' und Lichter
Mit Glanz der Heiligkeit
Verkünden und verrichten
Messiä Gnaden-Zeit,
Damit die Menschen
Sich hielten wohl bereit.

Johann der Täufer
War wie der Morgenstern,
Als sein Vorläufer
Thät er das herzlich gern;
Nachdem sie nun verrichtet
Nach ihrer Möglichkeit,
Wozu sie Gott verpflichtet
Begeben sich's bei Seit;
Nun Jesus leuchtet
Als Sonn' in Ewigkeit.

---

2) Senfkörnlein.

Ich bin ein armes Senfkörnlein,
Dafür ich mich erkenne,
Kein Samen möcht nicht kleiner sein
Darum ich mich so nenne,
Ich in die liebe Erd gehör,
Wann anders ich will fürchten sehr,
All dort ich vorerst sterben muß,
Dann fang' ich an zu grünen,
In Segen und in Kummernuß
Muß meinem Gott ich dienen.

Von Jedermann verachtet seyn,
Verspottet und verhöhnet,
Da muß ich mich ergeben drein,
Und bleiben doch versöhnet,
Den Samen muß verschmähen nit,
Wenn man ihn schon mit Füssen tritt;
Sein Schad' der ist sein großer Nutz,
Wann er der Zeit erwartet,
Das Erdreich ist sein Hut und Schutz,
Denn draus er nur erhartet.

O Jesu! selig's Erdreich mein,
Ach laß in Dich mich fallen,
Sammt Dir will ich getreten seyn,
Wenn's schon geschäh von allen,
Dir ist es besser gangen nicht,
Was Wunder! wenn's auch mir geschicht?
Viel tausend Samen-Körnelein
Wann's wären nicht erstorben,
Verblieben wären sie allein,
Ja ewiglich verdorben.

Du hast es vorgesehen schon,
Was ich für Frücht' soll tragen:
Auf saure Arbeit folgt der Lohn,
D'rum soll ich nicht verzagen,
Gar herzlich gern geduld' ich mich,
Stärk Du mich auch, das bitt ich Dich,
Verleih mir, was gehört dazu,
Gieb Sonnenschein und Regen,
Erhalt' in mir der Seelen Ruh
Durch Deinen reichen Segen.

Sehr klein sind zwar die Zweiglein mein,
Die noch aus mir entsprossen,
Doch kannst Du sie ausbreiten fein,
Wann Du es so beschlossen,
Damit etwa ein Vögelein,
Dort bauen mögt die Wohnung sein;
Auch preisen Dich mit Lobgesang,
Ein Seel mög' sich erschwingen,
Als wie auch ich mein Lebenlang
Dein Lob begehr zu singen.

---

3) Mariä Geburt.

Gleichwie die lieb' Waldvögelein,
Mit ihren Stimmen groß und klein,
Früh Morgens lieblich singen;
Sobald anbricht die Morgenröth,
Wenn's purpurfarb am Himmel steht,
In Berg und Thal sie klingen:
Also ihr Menschen kommt herbey
Laßt hören eure Melodey,
Das Kindlein zu begrüßen;
Heut fröhlich sein Geburtstag fällt,
Sanct Anna bringt es auf die Welt,
Es läßt sie euch genießen.

Der Morgenröth so kühl und naß,
Die schönen Blumen, Laub und Gras
Sich alle freundlich neigen,
Weil die mit solcher Gütigkeit
Erquicket ihre Mattigkeit
Ihr Reverenz erzeigen.
Also weil wie der Morgenthau
Heut aufgeht unsre liebe Frau.
Zur Trost der armen Seelen,
Sie billig grüßet Jedermann,
Denn sie ist die uns trösten kann,
Wenn uns groß Trauren quälen.

Maria hilf! wir bitten Dich,
So viel wir können, flehentlich,
Uns gnädiglich erhöre.
Sey uns ein' schöne Abendröth,
Wenn's jetzt mit uns zum letzten geht,
Ein goldnes Stündlein b'schere.
Mach, daß wir in dem Paradeis
Selig auf engelische Weis
Lobsingen Deinen Namen.
Zu dem End Du geboren bist,
Hast auch geboren Jesum Christ,
Der helf uns dorthin, Amen.

---

4) Lobgesang zu Mariam.

Ach, daß gleichwie die Seraphin
Die Menschen thäten drinnen,
Und redten wie die Cherubin
Nach engelischen Sinnen.
Auf daß sie möchten würdiglich
Mariä Lob verkünden;
Und sie zu preisen stetiglich
Die schönste Weis erfinden.

Im Himmel sind der Engeln viel,
Am Firmament der Sternen,
Der Sand am Meer ohn' Maß und Ziel,
Doch lieber Christ thu lernen.
Mariä Lob ist überall
Gen diese Zahl zu rechnen,
Die Creaturen allzumal
Mögen es nicht aussprechen.

Viel Augenblick verflossen sind,
Von Anbeginn der Erden,
Desgleichen noch viel übrig sind,
Die auch verfließen werden.
Der Tröpflein viel im tiefen Meer,
Das oft ist unergründlich,
Mariä Zeit ist noch viel mehr,
Die Welt genießt es stündlich.

An Bäumen zwar steht manches Laub,
Viel Gräslein in den Auen;
Unzählbar ist der Sonnenstaub,
Doch magst Du mir vertrauen,
Wenns lauter Zungen wären schon
Und säng die ganze Mänig,*)
Mit hellem Klang den süßsten Ton
Es wär noch viel zu wenig.

So viel der Röslein roth und weiß
Blühen in schönen Gärten,
Soviel der Freud im Paradeis,
Wir alle thun erwarten,
So viel der Blümlein auf dem Feld,
Steh'n in dem grünen Mayen,
Die Menschen durch die ganze Welt
Sollten sie benedeyen.

Aus diesem kannst du merken fort,
Wie du dich sollst erzeigen,
Wenn du kommst an dieß heilig Ort,
Gar tief mußt du dich neigen.
Viel tausend Grüß inbrünstiglich
Auf's wenigst mit dem Willen,
Ihr präsentir' demüthiglich,
Dein' Andacht thu erfüllen.

Gott woll' dem Stifter gnädig seyn,
Und ihn reichlich belohnen,
Auch allen Sündern groß und klein,
Sie gnädiglich verschonen.
Die viele Seelen ingemein,
So seliglich verschieden,
Gott tröst' sie in der schweren Pein,
Und nehm s' zum ew'gen Frieden.

Die sehr zahlreichen und umfangreichen Schriften des Procopius sind vollständig verzeichnet bei Bernardus a Bononia, in dessen Bibliotheca Script. Capucinorum, p. 217—19, der die Zahl derselben, wenn man die Predigten und Reden einzeln rechnet, auf 2017 angibt! Das einzige Mariale concianotorium rythmo-melodicum, 2. Ausg. Salzb. 1667, d. h. eine Sammlung von Predigten über die h. Maria, beträgt in 3 Abtheilungen einen starken Folioband; das Triemale Dominicale primum, Ib. 1676, Predigten an Sonn- und Festtagen des Herrn, beträgt 4 Quartbände. Das Catechismale, Salzb. 1674, hat 7 Quartbände. Die meisten seiner Werke erschienen zu Salzburg oder München. In Kehrein's Geschichte der kathol. Kanzelberedsamkeit d. Deutschen. Regensb. 1843. Bd. 1. §. 36 ist eine kurze Mittheilung über ihn als Prediger gegeben.

Johann Angelus Silesius.

1624—1677.

§. 4. Joh. Angelus Silesius bildet mit Spee und Balde das Dreigestirn der großen katholischen Dichter des 17. Jahrhunderts

---

*) Menge.

und vertritt in diesem Kreise die spekulativ mystische, innerliche, beschauliche Poesie. Nur in dieser Richtung, ausgeprägt in den im „Cherubinischen Wandersmann“ gesammelten Sinnsprüchen, kommt er auch jenen Dichtern gleich, während er in den geistlichen Liederbüchern „Betrübte Psyche“, „Heilige Seelenlust“, „Geistliche Hirtenlust“ die Lyrik Spee's nicht erreicht.

Der eigentliche Name dieses Dichters ist Johannes Scheffler. Zu Breslau oder Glatz im J. 1624 geboren und protestantisch erzogen, studirte er Medizin, machte Reisen, wurde Leibarzt bei dem Herzoge Sylvius Nimrod zu Würtemberg-Oels. Schon früh fand er sich vermöge seines weichen, sinnigen, zu Gott gewandten Wesens durch die Mystiker Suso und Tauler und den Theosophen Jac. Böhme angezogen. Endlich erkannte er, wie viele Denker seiner Zeit, durch eifriges Forschen und durch innern Drang angezogen, die katholische Wahrheit und trat auch 1653 zu Breslau in den Schooß der Einheit wieder zurück. Er wurde Leibarzt Kaiser Ferdinands III., verließ aber bald den Hof und seine Ehren und ward unter dem Namen Johann Angelus (Silesius nach seiner Heimath) Priester und bischöflicher Rath zu Breslau, ganz in das contemplative Leben sich zurückziehend, in vielen Streitschriften die Kirche gewandt und eifrig vertheidigend, und bis an sein Ende bestrebt, die Vorurtheile wider dieselbe zu vernichten. Er starb 1677 im Kloster St. Matthias zu Breslau. Daß auch dieser Dichter von der nachfolgenden Zeit fast vergessen wurde, erklärt sich zunächst daraus, daß er Convertite war, dann, daß er zu viel Tiefsinn gegenüber der Flachheit und Seichtigkeit, zu große religiöse Entschiedenheit gegenüber der herrschenden Gleichgültigkeit besaß. Erst seit Beginn dieses Jahrhunderts haben die Protestanten Müller, Walch, Fr. Horn und Varnhagen v. Ense, die Katholiken Friedrich Schlegel und Haid auf diesen gottbegeisterten und tiefsinnigen Dichter aufmerksam gemacht und es sind die Werke desselben durch neue Auflagen und ausgewählte Sammlungen zu ihrem Rechte gekommen. Indessen gebührt erst Friedrich Schlegel das Verdienst, die Spruchdichtung des Angelus gebührend gewürdigt zu haben, während die frühern Literarhistoriker ihn mehr unter den Gesichtspunkten eines religiösen Liederdichters und Polemikers beurtheilten. Haid gab zwar gleichfalls einen kurzen Auszug aus dem „Cherub. Wandersmann“ u. d. T.: „Gute Perlen in irdenen Gefäßen“ heraus, berücksichtigte aber vorzugsweise die moralisch-anwendbaren und eindringlichen Sprüche, während Schlegel's Aufmerksamkeit sich auf das christlich-philosophische, als

dasjenige Element richtete, in welchem des Dichters Eigenthümlichkeit und Bedeutung am schärfsten sich ausprägt. Er spricht sich folgendermaßen darüber aus: *)

„Das Vorzüglichste von ihm bleiben jene Sprüche und geistlichen Sinngedichte, die, voll Geist und Leben, den höchsten Tiefsinn mit kindlicher Klarheit und herzlicher Einfalt auf das schönste verbinden und mehrentheils auch im Ausdrucke sehr glücklich und oft meisterhaft sind, wenn man hie und da einige Rauheit der damaligen Sprache nachsehen will... Meine Auswahl war auf die christlich-philophischen Sprüche gerichtet, die wohl hie und da einiger Erklärung bedürfen, um alle Mißdeutung zu verhüten, wenn ihr tiefer Sinn aber einmal hell geworden, dann auch mit bleibender Klarheit wie lichte Gedankenpunkte im Gemüthe bleiben und fruchtbare Samenkörner für das weitere Nachdenken werden. Manche von diesen Sprüchen, die ich 1812 zuerst kennen lernte, sind mir nach dem ganzen Inhalte ihres tiefen Sinns erst nach mehreren Jahren völlig klar geworden, so leicht faßlich sie Anfangs lauten und wegen der Einfalt des Ausdrucks auch wohl gut im Gedächtnisse haften bleiben, weil sie nicht so leicht auszuschöpfen sind, wie die flüchtigen, und dennoch, beim Lichte besehen, oft unverständlichen Einfälle unserer Tage. Ich wünschte daher auch nicht, daß man über unseren Angelus zu schnell aburtheilen möchte, besonders nicht über einzelne Sprüche desselben, da zwar nicht unter diesen, wohl aber in der Denkweise und unter den Gedanken des Angelus selbst, ein sehr tiefer und fester Zusammenhang ist. Noch will ich bemerken, daß das Beiwort Cherubinisch, wie dieser alle Gebiete des Lebens, wie des Denkens, und die Bilder aus der Natur, wie die Gleichnisse der Schrift mit seinen Sprüchen begleitende und durchschiffende Wandersmann von Angelus genannt ward, nicht etwa ein unbestimmtes Prädikat exaltirter Andacht sei, sondern in jener ältern Sprache einen ganz bestimmten Sinn hat. Seraphisch nämlich wurde in der uns nun fremd gewordenen Sprache jener Zeit dasjenige Göttliche und von Gott Beseelte genannt, was als ganz von der göttlichen Liebe angefüllt und entflammt, ganz nur in ihr wirkend, lebend und glühend, bezeichnet werden sollte; Cherubinisch aber bezeichnet nach eben derselben, was von der Klarheit und dem Lichte des göttlichen Verstandes durchdrungen, nun in sich selbst hell geworden, auch alle Dinge mit der göttlichen Klarheit in diesem Lichte anschaut."

---

*) Zeitschr. „Oelzweige", herausg. v. Passy, Wien, Jahrg. 1820. Nr. 19, 20.

In den mehr als 1600 Sprüchen des „Cherub. Wandersmannes" herrscht eine Tiefe, die daher rührt, daß die gottentflammte Liebe ihm nicht nur himmlisches Gefühl, himmlische Seligkeit, sondern auch göttliche Erleuchtung und Klarheit ist. A. S. stellt sich in denselben als Mystiker dar, aber seine Mystik ist eine schwunghafte, lebenskräftige, liebeselige, ächt katholische. Einzelne Sprüche sind zwar oft strenge getadelt worden, und man hat in denselben hin und wieder etwas Pantheistisches entdecken wollen; allein, wie bei den Mystikern überhaupt, rührt dies von dem überwallenden Gefühle her, welches Anschauungen hervorruft, die nicht immer genau nach der Erkenntniß abgegränzt sind. Weder Angelus noch irgend ein anderer wahrer Mystiker dachte je daran, vom Glauben sich zu entfernen und etwas anderes an seine Stelle zu setzen; nur war die Art ihrer Vorstellung hie und da den Worten nach eine unbestimmte, zweideutige. Sodann ist auch jeder Schriftsteller zu der billigen und vernünftigen Forderung berechtigt, daß das Einzelne nicht für sich, sondern im Zusammenhange und aus dem Gesichtspunkte des Ganzen beurtheilt werde. Unverstand und Bosheit legten manchem Spruche einen Sinn unter, vor dem sich Angelus selbst ausdrücklich verwahrt hat.

So kommt es denn, daß die Sprüche des frommen geistreichen Mannes, wie geheimnißvolle Strahlen der ewigen Sonne, in unser Inneres fallen, und es in gleichem Maße erleuchten und erwärmen. Das Auffassen und Bewahren der goldenen Worte wird um so leichter, da sie in bestimmte Gränzen äußerer Maße eingeengt und in der Form des Gleichklangs vorgetragen sind. Denn obwohl sie sofern keinen besondern rythmischen Werth haben, überhaupt auf rein künstliche Ausbildung keinen Anspruch machen, so gibt ihnen doch diese Begränzung und Verzierung ein schönes Ebenmaß und eine gedrängte Fülle, wodurch sie den äußern und den innern Sinn gleich gefällig ansprechen. So haben auch, in Rücksicht auf das wohl zu beachtende Bedürfniß, die urältesten Weisheitslehrer ihre Sprüche in Versform eingekleidet, damit sie sich, als ächte Merkzeichen, dem Gedächtnisse und Verstande des Volkes desto leichter und sicherer einprägten. Das Hauptthema, welches in den Epigrammen unseres Angelus in den verschiedensten Formen abgehandelt wird, ist das in allen mystischen Schriften als Grundwahrheit ausgesprochene: Die geistige Wiedergeburt des Menschen, die Ertödtung des Ichs und die Einigung mit Gott, das Abthun alles Irdischen und das Verklärtwerden im Himmlischen. Nicht blos von Tugenden und Tugendmitteln wird darin gelehrt, sondern von der Gottseligkeit selbst, als der Wurzel, woraus

alles geistige Leben mit seinen Blüthen und Früchten keimt. Glaube und Liebe, Einfalt und Kindlichkeit, Demuth und Vertrauen, englische Reinheit des Herzens und evangelische Armuth des Geistes werden darin als eben so viele zarte Fasern jener Einen Wurzel gezeigt, die ihr Nahrung zuführen, selbst wiederum von ihr genährt. Sie erörtern keinen Begriff: sie sprechen die Idee selbst aus und, obgleich tiefe und abstrakte Wahrheiten, sind doch die meisten mit einer Klarheit und Bildlichkeit dargestellt, daß sie von jedem, im Religiösen einigermaßen geübten Auge deutlich wahrgenommen und aufgefaßt werden; einzelne freilich bergen eine so tiefe Weisheit, daß wir sie, als ernste große Geheimnisse, vielleicht nie ganz durchforschen können, obwohl immer verehren müssen.

Als religiösen Liederdichter kann man, wie schon bemerkt worden, Angelus nicht so hoch stellen, wenn wir auch selbst in den Liedern, die uns jetzt größtentheils als andächtige Tändeleien erscheinen, den seelenvollen Naturlaut eines christlich frommen, durch die innigste Gottesliebe bis zur Leidenschaft erregten Gemüthes vernehmen. Licht und Wärme des Glaubens, Reinigkeit und Einfalt einer Kindesnatur erheben auch diese Lieder, in denen ein stiller Friede waltet, zu Zierden der christlichen Lyrik, obgleich sie an Wohllaut, Abrundung, Ebenmaß mit den Liedern Spee's nicht zu vergleichen sind.

Als Polemiker erkennt man in Angelus kaum mehr den milden beschaulich nach Innen gekehrten Dichter. Seine scharfe, oft bis zur Heftigkeit erregte Polemik erfüllt das hohe triumphirende Bewußtsein der siegreichen Kraft der Kirche, die sich auf den heiligen Geist stützt, über alle Anfeindung und Lüge. Mitleid, Bedauern, Verachtung, Zorn durchdringen ihn, nicht gegen die Ketzer, sondern gegen ihre Verblendung und ihre unmächtige gottlose Wuth; es gilt ihm mit den schwersten härtesten Streichen die Angriffe zurückzuschlagen und ohne Gnade alle Blößen des Feindes zu benutzen, um ihn zur Ergebung zu zwingen oder zu entwaffnen, ja zu vernichten. So steht der liebliche und innige, tiefe und sinnige Dichter zugleich als einer der gewaltigsten, unermüdlichsten Kämpen für die Kirche da, die zu schwerer bedrängter Zeit an diesem neu gewonnenen Kinde unvermuthet eine mächtige Stütze fand. Daß er in den Frieden der Dichtung des Kampfes Hitze und Gewühl nicht übertrug, ist ein Zug, der unsern Angelus in einem sehr schönen Lichte erscheinen läßt, obgleich protestantischer Seits man sich die Thatsache nicht anders deuten konnte oder wollte, als daß er die meisten seiner Gedichte vor seinem Uebertritte geschrieben habe.

---

1) Sprüche.

Ich bin nicht Ich — noch Du; Du bist wohl Ich in mir;
D'rum geb' ich Dir, mein Gott! allein die Ehrgebühr!

Ich weiß nicht, was ich bin; und bin nicht, was ich weiß;
Ein Ding und nicht ein Ding, ein Pünktchen und ein Kreis.

Mit Ichheit suchest Du bald die, bald jene Sachen;
Ach! ließest Du's doch Gott nach seinem Willen machen.

Der Himmel ist in Dir, und auch der Hölle Qual;
Was Du erkies't und willst, das hast Du überall.

Gott spricht nur immer Ja; der Teufel saget Nein,
D'rum kann er auch mit Gott nicht Ja und eines sein.

Man liebt auch ohne Erkennen.
Ich lieb' ein einzig Ding, und weiß nicht was es ist,
Und weil ich es nicht weiß, d'rum hab' ich es erkiest.

Gott ist ein Wunderding; Er ist das, was er will,
Und will das, was Er ist, ohne alle Maß und Ziel.

Das Licht gibt Allen Kraft; Gott selber lebt im Lichte;
Doch wär' er nicht das Feuer, so würd' er bald zu nichte.

Das Feuer rügt*) alle Ding' und wird doch nicht bewegt;
So ist das ew'ge Wort, das alles hebt und regt.

Daß Dir im Sonne Seh'n vergehet das Gesicht,
Sind Deine Augen Schuld, und nicht das große Licht.

Die Schönheit kömmt von Lieb; auch Gottes Angesicht
Hat seine Lieblichkeit von ihr; sonst glänzt' es nicht.

Gott ist ein ew'ger Blitz, wer kann ihn seh'n und leben?
Wer seinem Ebenbild in Christo sich ergeben.

Eröffne nur die Thür, so kommt der heil'ge Geist,
Der Vater und der Sohn, dreieinig eingereis't.

Mensch, Alls das außer dir, das gibt dir keinen Werth;
Das Kleid macht keinen Mann, der Sattel macht kein Pferd.

---

2) Aus den Geistlichen Hirtenliedern.

Ich lebe nun nicht mehr; denn Christus ist mein Leben,
Und meine Lieb' ist gar mit ihm an's Kreuz gegeben.
Es wisse nun die ganze Welt,
Daß mir nichts mehr an ihr gefällt,
Weil meine Lieb' gekreuzigt ist.

---

*) Rügen, altdeutsch für rege machen.

alles geistige Leben mit seinen Blüthen und Früchten keimt. Glaube und Liebe, Einfalt und Kindlichkeit, Demuth und Vertrauen, englische Reinheit des Herzens und evangelische Armuth des Geistes werden darin als eben so viele zarte Fasern jener Einen Wurzel gezeigt, die ihr Nahrung zuführen, selbst wiederum von ihr genährt. Sie erörtern keinen Begriff: sie sprechen die Idee selbst aus und, obgleich tiefe und abstrakte Wahrheiten, sind doch die meisten mit einer Klarheit und Bildlichkeit dargestellt, daß sie von jedem, im Religiösen einigermaßen geübten Auge deutlich wahrgenommen und aufgefaßt werden; einzelne freilich bergen eine so tiefe Weisheit, daß wir sie, als ernste große Geheimnisse, vielleicht nie ganz durchforschen können, obwohl immer verehren müssen.

Als religiösen Liederdichter kann man, wie schon bemerkt worden, Angelus nicht so hoch stellen, wenn wir auch selbst in den Liedern, die uns jetzt größtentheils als andächtige Tändeleien erscheinen, den seelenvollen Naturlaut eines christlich frommen, durch die innigste Gottesliebe bis zur Leidenschaft erregten Gemüthes vernehmen. Licht und Wärme des Glaubens, Reinigkeit und Einfalt einer Kindesnatur erheben auch diese Lieder, in denen ein stiller Friede waltet, zu Zierden der christlichen Lyrik, obgleich sie an Wohllaut, Abrundung, Ebenmaß mit den Liedern Spee's nicht zu vergleichen sind.

Als Polemiker erkennt man in Angelus kaum mehr den milden beschaulich nach Innen gekehrten Dichter. Seine scharfe, oft bis zur Heftigkeit erregte Polemik erfüllt das hohe triumphirende Bewußtsein der siegreichen Kraft der Kirche, die sich auf den heiligen Geist stützt, über alle Anfeindung und Lüge. Mitleid, Bedauern, Verachtung, Zorn durchdringen ihn, nicht gegen die Ketzer, sondern gegen ihre Verblendung und ihre unmächtige gottlose Wuth; es gilt ihm mit den schwersten härtesten Streichen die Angriffe zurückzuschlagen und ohne Gnade alle Blößen des Feindes zu benutzen, um ihn zur Ergebung zu zwingen oder zu entwaffnen, ja zu vernichten. So steht der liebliche und innige, tiefe und sinnige Dichter zugleich als einer der gewaltigsten, unermüdlichsten Kämpen für die Kirche da, die zu schwerer bedrängter Zeit an diesem neu gewonnenen Kinde unvermuthet eine mächtige Stütze fand. Daß er in den Frieden der Dichtung des Kampfes Hitze und Gewühl nicht übertrug, ist ein Zug, der unsern Angelus in einem sehr schönen Lichte erscheinen läßt, obgleich protestantischer Seits man sich die Thatsache nicht anders deuten konnte oder wollte, als daß er die meisten seiner Gedichte vor seinem Uebertritte geschrieben habe.

---

1) Sprüche.

Ich bin nicht Ich — noch Du; Du bist wohl Ich in mir;
D'rum geb' ich Dir, mein Gott! allein die Ehrgebühr!

Ich weiß nicht, was ich bin; und bin nicht, was ich weiß;
Ein Ding und nicht ein Ding, ein Pünktchen und ein Kreis.

Mit Ichheit suchest Du bald die, bald jene Sachen;
Ach! ließest Du's doch Gott nach seinem Willen machen.

Der Himmel ist in Dir, und auch der Hölle Qual;
Was Du erkies't und willst, das hast Du überall.

Gott spricht nur immer Ja; der Teufel saget Nein,
D'rum kann er auch mit Gott nicht Ja und eines sein.

Man liebt auch ohne Erkennen.
Ich lieb' ein einzig Ding, und weiß nicht was es ist,
Und weil ich es nicht weiß, d'rum hab' ich es erkiest.

Gott ist ein Wunderding; Er ist das, was er will,
Und will das, was Er ist, ohne alle Maß und Ziel.

Das Licht gibt Allen Kraft; Gott selber lebt im Lichte;
Doch wär' er nicht das Feuer, so würd' er bald zu nichte.

Das Feuer rügt*) alle Ding' und wird doch nicht bewegt;
So ist das ew'ge Wort, das alles hebt und regt.

Daß Dir im Sonne Seh'n vergehet das Gesicht,
Sind Deine Augen Schuld, und nicht das große Licht.

Die Schönheit kömmt von Lieb; auch Gottes Angesicht
Hat seine Lieblichkeit von ihr; sonst glänzt' es nicht.

Gott ist ein ew'ger Blitz, wer kann ihn seh'n und leben?
Wer seinem Ebenbild in Christo sich ergeben.

Eröffne nur die Thür, so kommt der heil'ge Geist,
Der Vater und der Sohn, dreieinig eingereis't.

Mensch, Alls das außer dir, das gibt dir keinen Werth;
Das Kleid macht keinen Mann, der Sattel macht kein Pferd.

---

2) Aus den Geistlichen Hirtenliedern.

Ich lebe nun nicht mehr; denn Christus ist mein Leben,
Und meine Lieb' ist gar mit ihm an's Kreuz gegeben.
Es wisse nun die ganze Welt,
Daß mir nichts mehr an ihr gefällt,
Weil meine Lieb' gekreuzigt ist.

---

*) Rügen, altdeutsch für rege machen.

Es herrscht in mir kein Feu'r der lüsternden Begierden,
Mein Herze brennt auch nicht nach Pracht und eitlen Zierden.
Es kann kein Reichthum, Geld und Gut
Verblenden meinen Sinn und Muth,
Weil meine Lieb' gekreuzigt ist.

Ich habe keine Lust an den geschaff'nen Dingen,
Mir kann, was zeitlich ist, nicht eine Freude bringen.
Des Fleisches Schönheit und ihr Ruhm
Scheint mir, wie eine blasse Blum',
Weil meine Lieb' gekreuzigt ist.

Es darf sich nun nicht mehr die Welt um mich bemühen,
Sie wird mein Herze nicht zu ihrer Liebe ziehen.
Ich lieb' und küss' auch in dem Tod
Den süßen Jesum, meinen Gott,
Dem meine Lieb' gekreuzigt ist.

Scheffler, der als Jüngling sich viel mit Böhme, Tauler, Schwenkfeld, Weigel, Ruysbroek und andern Lehrern der geheimen göttl. Weisheit beschäftigt, nannte sich Angelus, nach dem spanischen Mystiker Joh. ab Angelis, Verfasser eines Gedichtes „los triumfos del amor". Das Kloster St. Mathias, in welchem er den Abend seines Lebens verbrachte, wird von Vielen als der Gesellschaft Jesu angehörig betrachtet, was aber ein Irrthum ist. Er bewirkte, daß die Katholiken Breslaus im J. 1622 wieder eine öffentliche Fronleichnamsprozession halten durften, wobei ihm die Ehre zu Theil wurde, das Allerheiligste zu tragen. — Schriften: Joh. Angeli Silesii Cherubin. Wandersmann oder geistreiche Sinn- u. Schlußreime zur göttl. Beschaulichkeit anleitend (der heiligen Dreieinigkeit gewidmet), Glatz 1674 (wahrscheinlich auch schon früher). Glogau 1675; von Gottfr. Arnold (Verf. der Ketzergesch.) hrsgg. Frankf. a. M. 1701, 1707, 1713. N. Aufl., Sulzbach 1829. „Geistliche Seelenlust oder geistl. Seel-Lieder der in ihrem Jesum verliebten Psyche", Breslau 1657, 1664, 1668, 1669. 9. unveränd. Aufl. Stuttg. 1847. Die im Vor. enthaltenen 205 Lieder gesammelt in „Geistliche Hirtenlieder", Breslau 1702; „Die betrübte Psyche", Breslau 1664. „Die köstliche evangelische Perle zu vollkommener Ausschmückung der Braut Christi", Glatz 1667, 1668, 1676; „Betrachtung der vier letzten Dinge" (asketische Beschreibung des Todes, des jüngsten Gerichtes, der ewigen Pein der Verdammten und Freude der Seligen; in Prosa und Versen), Schweidnitz 1675. Viele der geistl. Lieder, weil ohne Spur vom „Papstthum", sind in protestantische Gesangbücher übergegangen. Die Nachricht von einer weltlichen Liedersammlung Scheffler's ist irrig. — Die Streitschriften sind meistens pseudonym erschienen: „Concilium ante tridentinum"; „Türcken- u. Christen-Schrifft", welche viele Gegner fand, zu deren Widerlegung Sch. weiter schrieb: „Kehrwisch" „Triumph über den überwundenen Chemnitium" (Christ. Chemnitius), „Send-Schreiben warum er auf Scherzer's Deduction stille schweigen wolle"; Abwürtzung L. Schertzer's zu Vertheidigung seiner Christen-Schrifft"; „Zerblasung des Scherzerischen so viel als nichts"; „Güldener Griff welchergestalt alle Ketzer auch von den

Ungelehrtesten können übermeistert werden"; „Kommet her und sehet mit vernünftigen Augen, wie Joseph und die Heiligen bey den Catholischen geehret, und ihre Ehre verstanden werde" (ohne Namen); „Vertheidigte lutherische Wahrheit wider den unlutherischen Joh. Ad. Scherzer"; „Abgott der Vernunft der Lutheraner u. Calvinisten". Seinen Rücktritt zur Kirche vertheidigte er in Caussae fundatae, cur objecto Lutheranismo catholicam religionem sibi capessendam fuisse animadvertit, 1653 (auch deutsch erschienen); worauf er, als „Christianus Conscientiosus", eine Prüfung des Lutherthums vom Standpunkte eines gläubigen Lutheraners erscheinen ließ. Unter dem Namen „Bornovski" vertheidigte er im „Gerechtfertigten Gewissenszwang" das Verfahren des kaiserl. Hofes wider die Protestanten in Schlesien und Ungarn. — Außer den schon oben genannten Auszügen aus dem „Cherub. Wandersmann" haben zuerst Müller in den „Reliquien", Berl. 1806, und Franz Horn durch eine kleine Auswahl im „Frauentaschenbuch", Nrnbg. 1819, das protestantische Deutschland auf diese fast gänzlich vergessenen Perlen aufmerksam gemacht; nach diesen W. Müller in d. „Bibl. deutsch. Dichter d. 17. Jahrh." Bd. IX, Leipzig 1826, und durch eine biograph. Charakteristik Varnhagen v. Ense in „Silesius u. St. Martin", Berl. 1833. Eine schöne Ausgabe des „Wandersmannes" veranstaltete der Volksschriftsteller L. Aurbacher, München 1827, der auch die „Geistl. Hirtenlieder" in neuer Bearbeit., München 1826, herausgab; letztere auch in der illustr. Ausg. der geistl. Lieder u. Sprüche v. Spee, Silesius u. Novalis von A. Gebauer, Stuttg. 1846. Eine schöne Auswahl der Sprüche gab als „Geistliche Vergißmeinnicht" Christ. v. Schmid, Augsb. 1840; eine Auswahl mit rythmischen Veränderungen erschien u. d. T.: „Perlenschnüre nach A. S." in Luzern, 1823. Eine treffliche Charakteristik gab Dr. Patric. Wittmann in „A. S., als Convertit, als mystischer Dichter u. als Polemiker. Mit Andeutungen über wahre Poesie, ächte Mystik u. rechte Polemik", Augsb. 1842. — Auch noch einige Predigten sind von Scheffler vorhanden.

Zusammenfassung und Vergleichung.

§. 5. Als Resultat der von den bedeutendsten kathol. Dichtern des 17. Jahrhunderts gegebenen Charakteristik stellt sich die unleugbare Thatsache heraus, daß in einem Zeitraume, während dessen im Allgemeinen in der poetischen Literatur Deutschlands Unnatur, Geschmacklosigkeit und blinde Nachahmung herrschten, freie dichterische Gestaltung, wahrhafte Schaffungskraft, lyrischer Aufschwung, gesundes Gefühl und blühende Phantasie, verbunden mit edler Sprachbehandlung, nur bei diesen katholischen Dichtern sich finden, eben weil sie aus der Herrlichkeit und Fülle katholischen Glaubens und Bewußtseins schöpfen, während im protestantischen Deutschland aller gemüthliche Aufschwung, alle frische Zeugungskraft des Geistes unter der Herrschaft der Ausländerei und der steifleinenen, den dichterischen Flug hemmenden und die Phantasie vertrocknenden

lutherischen Orthodoxie verfiegte. Diese Thatsache läßt sich sogar auf dem Gebiete der Gelehrsamkeit nachweisen, und der größte Gelehrte dieser Zeit, Leibnitz — als Polyhistor und „Pansoph" im höchsten Sinne das Vorbild Herder's — der Vater der deutschen Philosophie, stand seiner philosophischen und religiösen Ueberzeugung nach unbezweifelt auf katholischem Boden. Dabei ist nicht zu übersehen oder gering zu schätzen, was jene Dichter in formeller, in sprachlicher Beziehung leisteten. Mußten sie auch, wie natürlich, dem Zeitgeiste in dieser Beziehung ihren Tribut zahlen, wie hoch steht doch in Behandlung der Sprache Spee selbst über die gerühmtesten Führer der schlesischen Schule, Anderer nicht zu gedenken, und wie wenig berührt erscheint Silesius von dem Schwulst und Bombast, der die deutsche Dichtung seiner Zeit überwucherte! Den hervorragenden Dichtern und Schriftstellern, die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts aufzutreten begannen, einem Klopstock, einem Lessing vor Allem, verdanken wir eine so vollendete Ausbildung und Durcharbeitung der Sprache, daß es gegenwärtig nur einer einsichtigen Benutzung der gebotenen technischen Hülfsmittel bedarf, um einen gegebenen Inhalt mit dem passenden und glücklichen Ausdruck zu bekleiden. Wie ganz anders aber war es zur Zeit Spee's, und man braucht sich nur seines Vorwortes zur „Trutznachtigall" zu erinnern, um zu erkennen, was er alles für die Sprache erst schaffen mußte, was er aus sich selbst schöpfte. In dieser Bezeichnung sind wir überhaupt zu leicht geneigt, mit wohlfeilem Spott über die Poeten des 17. Jahrhunderts den Stab zu brechen, und vergessen, daß zu ihrer Zeit die neuhochdeutsche Sprache noch eben in der Bildung begriffen war.

Können auch die letztern Bemerkungen über das Verdienst der bisher besprochenen Dichter um die deutsche Sprache auf Balde kaum eine Anwendung finden, da er nur als Lateindichter neben Spee und Silesius zu stellen, so bleibt auch er doch immer, trotz dem er lateinisch geschrieben, ein wahrhaft deutscher Dichter, der, nach Göthe's Ausdruck, beweist, „daß der Deutsche sich treu bleibt, und wenn er auch mit fremden Zungen spricht." Ebenso gilt von ihm in vollem Maße, was über das katholische Empfinden dieser Dichter bemerkt worden, und daß eben hierin ihre hervorragende Bedeutung, auf welche das katholische Deutschland so stolz sein darf, begründet ist.

Und gleich wie es unläugbar ist, daß Spee, Procopius, Balde und Silesius wahre und edle Dichter waren, weil ihre Dichtung ein Ausfluß ihres tiefen und innigen religiösen Empfindens, weil sie durch-

drungen war von aller Erhabenheit des Glaubens und aller Größe der Kirche: ebenso deutlich zeigen uns die wenigen katholischen Dichter aus dem 18. Jahrhunderte, daß ihre Zeit eine der religiösen Versunkenheit, der falschen Aufklärung, der Verschwommenheit war; am wenigsten noch, und dann nur in formeller Beziehung, erscheint Denis von den Schwächen berührt, an welchen die Dichtung seiner Periode durchweg krankte. Die katholischen Länder Deutschlands hatten sich dieser unheilvollen Zeitrichtung nicht zu erwehren vermocht und bei der innigen Wechselwirkung zwischen Entschiedenheit und Freudigkeit des Glaubens und wahrer Poesie, werden wir die katholische Dichtung des 18. Jahrhunderts tief in Schatten gerückt finden im Vergleich mit der des siebzehnten.

Zweiter Abschnitt.

Das achtzehnte Jahrhundert.

Johann Michael Denis (pseudonym Sined d. Barde).

§. 6. Johann Michael Denis nimmt unter den kathol. Dichtern dieses Zeitraumes zunächst unsre Aufmerksamkeit in Anspruch. Er wurde den 27. Sept. 1729 zu Schürding in Oberösterreich geboren, kam 1739 auf das Gymnasium zu Passau, das unter der Leitung der Jesuiten stand, ward jedoch in seinen Studien durch den Krieg und andere Verhältnisse häufig unterbrochen, trat in seinem 18. Lebensjahre in die Gesellschaft Jesu, der er als Mensch, Gelehrter und Priester zur Zierde gereichte; im J. 1759 wurde er am Wiener Theresianum Lehrer der schönen Wissenschaften, Literaturgeschichte und Bücherkunde, und im J. 1773 Aufseher über die Garelli'sche Bibliothek, in welcher Stellung er Gelegenheit fand, sich eine umfassende Bücherkunde zu sammeln. Nach Aufhebung des Theresianums ernannte ihn Joseph II. im J. 1784 zum zweiten und im J. 1791 zum ersten Custos der Hofbibliothek mit dem Titel eines Hofraths. Er starb am 9. Sept. 1800. D. war eine treue, ruhige, bescheidene, ächt deutsche Natur, ein in mehrfacher Hinsicht sehr bedeutendes Talent, ein offener vorurtheilsfreier Kopf. Schon auf der Schule verfaßte er, freilich mehr nachahmend als selbstschaffend, lateinische und deutsche

Gedichte. Sein poetisches Talent ward zuerst durch Uz, Hagedorn und Gellert geweckt; später fand er vorherrschend Geschmack an englischer Poesie; bedeutungsvoll aber wird er für die poetische Nationalliteratur Deutschlands, an deren Aufschwung er unmittelbar Antheil nahm, dadurch, daß er sich mit Begeisterung Klopstock anschloß, und das große Verdienst erwarb, die von demselben gewonnene neuere Sprachbildung nach dem Kaiserstaate zu verpflanzen, wodurch denn auch hier dessen Geist und Kunst viel länger als im übrigen Deutschland zum Vorbilde diente. In der sogen. Bardenpoesie ist Denis, in dieser Dichterweise zuerst vom Bardendichter Kretschmann retrogadisch Sined genannt, der vorzüglichste Nachahmer Klopstock's, als solcher die österreichischen Waffen verherrlichend — so daß er gewissermaßen für Oesterreich wurde, was Gleim für Preußen war — und einen ganzen Kreis verwandter Dichter um sich sammelnd, wie überhaupt die Klopstock'sche Schule viele Sympathien für den Süden verrieth und K. selbst sich mit dem Plane einer kaiserlichen Akademie in Wien trug. Außer mit seinen Liedern und Oden schloß sich D. auch mit seiner hexametrischen Uebersetzung des Ossian (1768), den er zuerst bekannt gemacht, dem von Klopstock angeschlagenen Tone an; er wollte wahrhaft ein Barde sein und nicht blos mit dieser Dichtungsart liebäugeln, wie so Viele, die gerade am lautesten in das „Bardengebrüll" einstimmten (Kretschmann z. B.); darum suchte er sich durch Uebersetzung der nordischen Dichtungen in den Ton der Skaldenpoesie zu versenken; erst später (1772) ließ er die „Lieder Sined's" erscheinen, die jedoch in den nicht entlehnten Dichtungen nicht episch. vielmehr lyrisch sind und ein tüchtiges Studium des Horaz verrathen: für die einseitige verrannte Nachahmung des Bardentons besaß er doch zu viel dichterische Anlage.*) Sein Verdienst ward von allen Seiten anerkannt, insbesondere im protestantischen Deutschland, trotzdem D. ein eifriger Jesuit war und thatsächlich die Behauptung widerlegte, die Jesuiten hätten nicht nur wenig Herz für die Ausbildung der deutschen Sprache gehabt, sondern sogar derselben planmäßig entgegengearbeitet; im Gegentheile verschaffte ihm sein Orden den seinen Neigungen und Talenten angemessenen Wirkungskreis. Bouterwek, sonst nicht eben gerecht gegen katholische Dichter, nennt D. „einen um Sprache, Bildung und Gesittung verdienstvollen Mann, den eifrige Anhänglichkeit an seinen Glauben nicht hinderte, mit

*) Denis verschmähte auch den Reim nicht, den Klopstock und seine Nachahmer, namentlich die Barden, verwarfen. Er gelingt ihm zuweilen sehr gut.

protestantischen Dichtern und eminenten Talenten ohne confessionelle Häkeleien in Verbindung zu treten und dort zu lernen und nachzuahmen, was sein moralisches Gefühl ansprach." Nicht minder beurtheilte Goethe in den „Frankfurter Gelehrten Anzeigen" die „Lieder Sined's" in sehr anerkennender Weise. Auch im geistlichen Liede ausgezeichnet — berühmt ist sein Kirchenlied: „Hier liegt vor Deiner Majestät" — sagt er selbst über seine Thätigkeit in dieser Beziehung: „Im J. 1779, so wie in den folgenden, wurde ich sehr beschäftigt, theils mit Verbesserung der alten, theils mit Verfertigung von neuen geistlichen Liedern; fast von allen Kirchen und Bruderschaften Wiens wandte man sich an mich; ich habe mich nicht entzogen." Aber nicht blos hierin; sein frommer Sinn bekundete sich auch in der hinterlassenen Autobiographie, so wie in mehreren prosaischen Schriften religiösen Inhalts, die Silbert neu herausgegeben; er bereitete sogar eine Uebersetzung der h. Schrift vor.

Denis war, was mehr oder weniger von allen Mitgliedern seines Ordens gelten kann, ein ausgezeichneter Polyhistor, und in vielen weltlichen Wissenschaften, namentlich in der Naturgeschichte, ein tief eindringender Gelehrter; dabei ließ er aber das Fach der Gottesgelahrtheit nichts weniger als brach liegen. „Denn aus ganzer Seele — sagt Silbert, als Herausgeber der 2. Ausg. der „Denkmale der christlichen Glaubens- und Sittenlehre aus allen Jahrhunderten; gewählt und übersetzt v. D." — war er Priester und lebte seinem priesterlichen Stande; ja noch in seinem hohen Alter betrauerte er mit Wehmuth die Aufhebung seines Ordens, worin er sein Leben so gern beschlossen hätte." Mit dem genannten Werke, das ihn als großen Kenner der Patristik, wie nicht minder seinen religiösen Eifer bekundet, wollte er, wie er in der eigenen Vorrede zur ersten Ausgabe (1795) sagt, den Katholiken ein Buch in die Hand geben, „aus welchem sie lernen können, daß die Lehre der Kirche, was die Glaubensgegenstände und reinen Sitten anbelangt, durch 18 Jahrhunderte, von den Apostelzeiten angefangen, also von Christus dem Herrn selbst bis auf uns, immer dieselbe geblieben sei, ein sprechender Beweis von der Göttlichkeit derselben." Während dieses Werk die katholische Erblehre in allen Jahrhunderten bis auf die Neuzeit nicht in abgerissenen Sprüchen, sondern in ganzen ausführlichen Werken der angeführten Schriftsteller — aus jedem der 18 Jahrhunderte Einer — darstellt: enthält die andere — von Silbert unter dem Titel „Unterredungen mit Gott, schon in dem 12. Jahrhundert gesammelt, a. d. Latein. übersetzt von D." in 2. Aufl. herausgegeben, in der ersten Ausgabe von D. aber

„Beschäftigungen mit Gott" genannte — Schrift in der Form von Selbstgesprächen, sehr ähnlich den Soliloquien des h. Augustinus, asketische Betrachtungen, die, schon im 12. Jahrhundert bekannt und verschiedenen Vätern zugeschrieben, zumeist dem h. Augustinus, dann aber auch andern Kirchenvätern entnommen sind.

Denis, mit den klassischen, wie mit vielen europäischen Sprachen innig vertraut, erwarb sich in rastloser Thätigkeit eine ausgebreitete Literaturkenntniß, wie oben schon angedeutet ist, und so konnte er, als Custos der kaiserlichen Bibliothek vollkommen an seinem Platze, einige bibliographische Werke verfassen, von denen seine „Einleitung in die Bücherkunde" (1795) in eigenthümlicher aber guter Ordnung noch jetzt, namentlich für katholische Wissenschaft und Literaturgeschichte, sehr brauchbar ist. Auch in dieser Beziehung also erwarb er sich um Geschmack, Literatur und Gelehrsamkeit in dem unter Maria Theresia glücklich wieder aufblühenden Oesterreich ein großes Verdienst.

I. Schluß des Gedichtes: **Ossian's Geist.**

Seit diesem Gesichte bewohn' ich
Die Vorwelt, und lerne die Weisen
Der Barden, und rette der Töne
Zurück in mein Alter so viel ich vermag.

Zwar haben mich viele verlassen,
Die vormal mir horchten! Sie klagen:
Die Steige, die Sined jetzt wandelt,
Ermüden, wer wollte sie wandeln mit ihm!

Doch Seelen, dem Liede geschaffen,
Empfindende Seelen, wie deine,
Mein Lehrer! und sind sie schon wenig,
Die schließen bei meinen Gesängen sich auf.

Schriften: Einleitung in die Bücherkunde, 2 Bde., Wien 1795—96. — Codices mscpti theolog. Biblioth. Palat. Vindobonens. latini aliarumque occidentis linguarum. 6 vol., Wien 1794—1802. Annalium typographicorum Maittairii Suppl. II Tom. Wien's Buchdruckergeschichte bis 1560, Wien 1782. Merkwürdigkeiten d. Garelli'schen Bibliothek, Wien 1800. Denkmale der christl. Glaubens- u. Sittenlehre aus allen Jahrhunderten; gewählt u. übersetzt, Wien 1795. Neue Ausg. v. J. P. Silbert. 3 Bde. Das. 1830. Beschäftigungen mit Gott, aus d. Latein. des 12. Jahrh. Wien 1799. Neue Ausg. von Silbert u. d. T.: Unterredungen mit Gott, Wien 1830. Die Lieder Sined's des Barden, mit Vorbericht u. Anmerkungen von M. Denis, Wien 1773. Ossian's u. Sined's Lieder, Wien 1791—92. 6 Bde. Uebersetzung Ossian's, Hamburg 1764, 68, 69.

Wien 1784. 5 Thle. Literarischer Nachlaß, herausg. von Retzer. 2 Bde. Wien 1802. Enthaltend Commentarium de vita sua libr. V. (Deutsch: Lebens- u. Jugendgeschichte, von ihm selbst beschrieben; mit Zusätzen mitgetheilt in den Histor.-polit. Blättern, Bd. XVI., u. d. T.: „Ein deutscher Jesuit des 18. Jahrhunderts"). Auserlesene Gedichte, herausgeg. vom Prof. L. M. Eisenschmid, Passau 1824 (jetzt in der Kollmann'schen Buchhandlung in Augsburg).

Karl Mastalier (pseudonym Wetzel).

1731—95.

§. 7. Während Denis im Verein mit Klopstock, Gerstenberg und Herder den an der Weichlichkeit der Zeit, an der Bardendichter Unfähigkeit epischer Gestaltung und der Unbedeutendheit ihrer die Skaldenpoesie zur musikalischen Prosa verwässernden Schule scheiternden Versuch machte, durch den Hinweis auf die nordische Poesie das deutsche Volksbewußtsein zu erkräftigen und den unseligen Wahn zu verbannen, daß die Blüthe des Deutschthums in der Reformationsperiode zu suchen ist: gehört schon des Denis nächster Schüler, Landsmann und Ordensgenosse, Karl Mastalier, zu denjenigen Dichtern, die es nicht vermochten, sich in den Ton der nordischen Poesie und den ihr allein natürlichen Schauplatz zu versetzen. Solches wunderliche Mißverstehen der sog. Bardendichtung war denn auch Schuld, daß diese naive Poesie keinen Körper gewinnen, im Volke keinen Anklang finden konnte und allmälig der Lächerlichkeit verfiel. Es ist bereits angedeutet, daß schon Denis vielfach den Horaz sich zum Muster nahm: Mastalier aber that dies ausschließlich und mußte an dem Bemühen scheitern, im Sinne der antik klassischen Ueberlieferung und Bildung die germanische Volksdichtung anzubauen. Geboren am 16. Nov. 1731 zu Wien, Jesuit, Professor der schönen Wissenschaften an der Universität und Mitglied der Universität daselbst, gestorb. den 6. Oct. 1795, machte sich M. als Redner, Uebersetzer (des Horaz) und besonders als lyrischer Dichter bekannt. In letzterer Hinsicht muß man zwar in seinen Oden Begeisterung und Flug der Phantasie vermissen, kann ihnen jedoch edlen Patriotismus, Gedankenreichthum und wohlklingende gebildete Sprache nicht absprechen. In seinen Lob- und Trauerreden stellt er sich als einer der bessern katholischen Prediger der Zeit dar, namentlich ist seine Trauerrede auf Kaiser Franz I. ausgezeichnet. — Aus der kleinen Anzahl der katholischen Dichter dieser Periode ist noch zu nennen Johann Anton Sulzer, in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts Oberamtmann des regulirten Chorstiftes Kreuzlingen, von dem wir namentlich

einige durch fromme Empfindung und Feuer sich auszeichnende religiöse Dichtungen — Lobgesang auf Gott, auf Jesus Christus (frei nach des h. Bernhard Jubelgesang auf den Namen Jesus) u. a. — besitzen. — Dalberg, Stolberg u. A. gehören zwar durch Geburt und Bildung und zum Theil auch durch ihre schriftstellerische Wirksamkeit noch dem 18. Jahrhunderte an; es erscheint jedoch angemessener, mit ihnen die neueste Periode zu eröffnen.

Mastalier schrieb: Gedichte nebst Oden nach Horaz, Wien 1774; vermehrt u. verbess., Das. 1782. Seine Reden gab er meistens unter dem Namen Wetzel heraus: Trauerrede auf Kaiser Franz, Wien 1765.. Trauerrede auf Maria Theresia, Das. 1781. Lobrede auf den h. Franz v. Sales, Das. 1767; auf den h. Kilian, Das. 1764; auf den h. Ulrich, Das. 1765; auf den h. Johannes v. Nepomuk, Das. 1767; desgleichen, Das. 1772; auf den h. Beschützer der Grafschaft Tirol, Das. 1766. — J. A. Sulzer's religiöse u. vermischte Gedichte, Bregenz 1792.

Dritter Abschnitt.

Uebergang zur Neuzeit. Das 19. Jahrhundert.

§. 8. In die Uebergangszeit stellen wir die Namen Karl Theodor v. Dalberg, Ignaz Heinr. K. v. Wessenberg und Friedr. Leopold, Graf zu Stolberg. Die beiden Erstgenannten vertreten uns die falsche Aufklärung und religiöse Verflachung, wie sie durch Wieland und die Nicolaische Rationalistenschule in Deutschland zur traurigen Herrschaft gelangten, auch in der katholischen, poetischen und ästhetischen Literatur; der Letztgenannte bezeichnet durch die Entschiedenheit, mit welcher er für den erkannten Glauben Zeugniß ablegte und durch sein geistiges Wirken den Katholiken ein herrliches freudiges Beispiel gab, das Ende dieser beklagenswerthen Zeit. Wessenberg wandelt zwar noch unter den Lebenden, aber durch äußere Schicksale, so wie durch seine schriftstellerische Thätigkeit erscheint er mit Dalberg eng verbunden, so daß wir ihn mit vollem Recht diesem anschließen können, um so mehr, da er in der ursprünglichen Stellung, welche er zur Kirche eingenommen, verharrt ist, als Dichter und Schriftsteller mehr einer Gott sei Dank vergangenen Zeit als der Gegenwart angehörend, wo die Katholiken Deutsch-

lands, endlich zum Selbstbewußtsein erwacht, im treuen Anschluß an den apostolischen Stuhl nicht mehr scheuen, Finsterlinge oder Ultramontane genannt zu werden.

Karl Theodor Anton Maria, Reichsfreiherr von Dalberg.

1744—1817.

§. 9. Für unsere Darstellung kommt zwar zunächst die schriftstellerische und wissenschaftliche Thätigkeit, überhaupt die geistige Wirksamkeit des letzten Kurfürsten von Mainz und Kurerzkanzlers, dann Fürsten-Primas des Rheinbundes und Großherzogs von Frankfurt, des Erzbischofs Karl Theodor Anton Maria v. Dalberg, in Betracht, nicht dessen staatsmännische und politische Laufbahn: aber um jene gerecht und recht, nämlich mit Berücksichtigung der Zeit und ihrer Verhältnisse, würdigen zu können, wird es nothwendig sein, das Leben dieses merkwürdigen Mannes eingehender zu beleuchten. Am 8. Febr. 1744 auf dem Stammschlosse Hernsheim zu Worms als ältestes Kind des verdienstvollen Reichsfreiherrn Franz Heinrich v. Dalberg, kurfürstl. mainzischen Geheimraths, Statthalters von Worms und Burggrafen zu Friedberg, geboren, wurde er zu Mainz unter den Augen des Vaters sorgfältig erzogen, besuchte hierauf die Universitäten Göttingen und Heidelberg und erwarb sich an letzterer durch eine Dissertation, de matre praeterita vel a legitima inique exclusa testamentum patris pupillariter substituentis, per querelam inofficiosi expugnata, im J. 1761 das Doctorat beider Rechte. Nach beendigten Studien in das väterliche Haus zurückkehrend, unternahm er von da mehrere Reisen und entschied sich dann für den geistlichen Stand. Er wurde Domicellar in dem Erzstifte Mainz und den Hochstiftern Würzburg und Worms, späterhin in dem erstern Kapitularherr und in den beiden andern Domherr. Die erste staatsmännische Bildung erhielt er durch den vertrauten Umgang mit dem ehemaligen österreichischen Staatsminister und Statthalter der Lombardei, Graf v. Firmian, und ward noch sehr jung Generalvikar, so wie von den kurmainzischen Ministern Gorschlag und Benzel in die praktischen Staatsgeschäfte eingeführt. Nachdem er in den ersten Jahren der Regierung des Fürstbischofs Franz Ludwig v. Erthal Rector der Universität zu Würzburg, Domscholasticus und Schulrath geworden, begann er auf Gymnasium und Universität einen reformatorischen Einfluß zu üben im Sinne des Hauptes der modernen Pädagogen im benachbarten Bayern, des alten Freiherrn v. Ick-

statt, der Febronianischen und Josephinischen Ansichten, und als im J. 1773 plötzlich, wie ein Blitz aus heiterem Himmel, die Aufhebung des Jesuitenordens erfolgte, da konnte Dalberg ungehindert seinen Fürsten zur Annahme von Veränderungen im Erziehungs- und Studienwesen bewegen — Franz Oberthür wurde Director sämmtlicher Trivialschulen in Würzburg! — welche der Vorläufer der mit der ersten Besitzergreifung des Hochstifts Würzburg durch das lichtfreundliche Bayern (im Nov. 1803) der hohen Schule daselbst gegebenen Organisation wurden. Ueber diese letztere Organisation wurde einem Jesuitenpater von den Freunden der „Aufklärung" (Morgenblatt 1810), als Großherzog Ferdinand v. Toscana das Hochstift als Entschädigung erhielt und sofort wieder der Universität ein dem Sinne ihrer Stiftung als katholische Hochschule angemessenes Statut gab, eine zwar gänzlich erfundene, aber innerlich wahre Rede in den Mund gelegt, aus welcher eine Stelle statt einer näheren Charakteristik der D'schen Schulreform mitzutheilen wir uns nicht versagen können: „— — Da führten die Zeiten die Bayern herbei; mehr brauche ich nicht zu sagen. Die Freunde der sogenannten Aufklärung hatten nun gewonnenes Spiel. Licht sollte werden, so war die Devise der neuen Regierung; aber es war das Licht der Aufklärung, welches dem Lichte des Glaubens widerstrebt. Die Klöster wurden aufgehoben, die Wallfahrten eingestellt, Kirchen geschlossen, eine Menge lutherischer und calvinischer Professoren angestellt. Der Stifter dieser hohen Schule, der große Julius, der sie rein katholisch erhalten wollte, muß sich, als er diesen Gräuel der Verwüstung sah, im Grabe umgewendet haben." Um gerecht zu sein, muß jedoch anerkannt werden, daß D. sich in Würzburg Verdienste erwarb um bessere Pflege der Muttersprache und der sogen. schönen Literatur, eine freiere wissenschaftliche Behandlung und die Ausdehnung der Studien auch über Realien. Andererseits aber zeigte D. schon jetzt, bei seiner Wirksamkeit in diesem Sinne, die er sein Leben lang eifrig verfolgte, daß er von der Universalität des Katholicismus, wie sie sich namentlich auf dem geistigen Gebiete bethätigt, kaum eine Ahnung hatte. „Der Katholicismus — bemerkt der geistreiche Verfasser der trefflichen Bayerischen Briefe an einen norddeutschen Freund in den Histor.-polit. Blättern*) — in seiner Universalität hatte noch vor Kurzem allen Völkern des Erdbodens eine höhere und innige Einheit über aller nationalen Ver-

*) Bd. XXX, Heft 3 u. f. Historischer Commentar zu den neulichen Berufungen in Bayern. Brief 1. Das bayerische Schul- u. Gelehrten-Wesen zur kathol. Zeit; die Universität Ingolstadt.

schiedenheit geboten, in der ich eine der liebenswürdigsten Seiten mittelalterlichen Wesens sehe; erst der Protestantismus wurde der Vater aller exclusiven Nationalität, insbesondere und ursprünglich der specifisch-deutschen. Vermittler jener universellen geistigen Einheit war das Latein als Kirchen- und Gelehrten-Sprache, und wenn man die Nachtheile beklagen will, welche für die Ausbildung der Muttersprache daraus geflossen, so scheint man sich wieder auf jenen Standpunkt zu stellen, der die herrlichen Dichterwerke des Mittelalters nach dem Maßstabe des Meißner-Deutsch abschätzt und sie daher als barbarisch verurtheilt. Es gab damals unter den Gelehrten aller Nationen des Abendlandes weder „Fremde" noch „Ausländer" im jetzigen Verstande; Eine Wahrheit, Ein Glaube, Eine Kirche, Eine Sprache vereinte alle.... Das Wiederaufleben der Wissenschaften durch die humanistische Bewegung war nicht weniger, als die staunenswerthe Gelehrsamkeit der alten Scholastiker eine Frucht dieser geistigen Einheit, und es ist bekannt, bis zu welcher vielversprechenden Blüthe die Pflege aller Zweige der Wissenschaft in Deutschland sich entfaltet hatte, als die Glaubensspaltung mit der kalten Hand des Todes in das jugendliche Leben griff und das Band jener Einheit entzweiriß." Allerdings behauptet in der Pflege der Muttersprache und der schönen Literatur bis auf die neueste Zeit der protestantische Norden entschieden den Vorrang vor dem katholischen Süden; indem aber die Koryphäen der Aufklärung unter den Katholiken der scholastischen oder jesuitischen Schuleinrichtung und Lehrweise an den katholischen Anstalten dieses Zurückbleiben allein Schuld gaben, begingen sie eine Ungerechtigkeit, die nur von ihrer Verblendung erreicht wurde, wenn Manche unter ihnen auf die protestantischen Universitäten und Gymnasien als unbedingt zu befolgende Muster hinwiesen. In den süddeutschen Klöstern herrschte ein reger wissenschaftlicher Sinn, wenn auch in denselben mehr studirt als geschriftstellert wurde, und das ist so wahr, daß sogar große literarische Unternehmungen im protestantischen Deutschland, wie die „Allgemeine deutsche Bibliothek", die Leipziger „Bibliothek der schönen Wissenschaften", mit Aufhebung der Klöster alsbald ins Stocken geriethen; und es bietet sich somit die eigenthümliche Erscheinung dar, daß D., der mit seinem großen Säcularisationseifer sicher der Sache der „Aufklärung" einen großen Vorschub zu leisten vermeinte, dem materiellen Träger derselben, dem Buchhandel, eben hiedurch einen empfindlichen Stoß versetzte — jedenfalls aber hiedurch der wahren Aufklärung entgegenwirkte! Jener Vorrang des Nordens läßt sich übrigens theilweise aus der frivolen Richtung, welche die schöngeistige

statt, der Febronianischen und Josephinischen Ansichten, und als im J. 1773 plötzlich, wie ein Blitz aus heiterem Himmel, die Aufhebung des Jesuitenordens erfolgte, da konnte Dalberg ungehindert seinen Fürsten zur Annahme von Veränderungen im Erziehungs- und Studienwesen bewegen — Franz Oberthür wurde Director sämmtlicher Trivialschulen in Würzburg! — welche der Vorläufer der mit der ersten Besitzergreifung des Hochstifts Würzburg durch das lichtfreundliche Bayern (im Nov. 1803) der hohen Schule daselbst gegebenen Organisation wurden. Ueber diese letztere Organisation wurde einem Jesuitenpater von den Freunden der „Aufklärung" (Morgenblatt 1810), als Großherzog Ferdinand v. Toscana das Hochstift als Entschädigung erhielt und sofort wieder der Universität ein dem Sinne ihrer Stiftung als katholische Hochschule angemessenes Statut gab, eine zwar gänzlich erfundene, aber innerlich wahre Rede in den Mund gelegt, aus welcher eine Stelle statt einer näheren Charakteristik der D'schen Schulreform mitzutheilen wir uns nicht versagen können: „— — Da führten die Zeiten die Bayern herbei; mehr brauche ich nicht zu sagen. Die Freunde der sogenannten Aufklärung hatten nun gewonnenes Spiel. Licht sollte werden, so war die Devise der neuen Regierung; aber es war das Licht der Aufklärung, welches dem Lichte des Glaubens widerstrebt. Die Klöster wurden aufgehoben, die Wallfahrten eingestellt, Kirchen geschlossen, eine Menge lutherischer und calvinischer Professoren angestellt. Der Stifter dieser hohen Schule, der große Julius, der sie rein katholisch erhalten wollte, muß sich, als er diesen Gräuel der Verwüstung sah, im Grabe umgewendet haben." Um gerecht zu sein, muß jedoch anerkannt werden, daß D. sich in Würzburg Verdienste erwarb um bessere Pflege der Muttersprache und der sogen. schönen Literatur, eine freiere wissenschaftliche Behandlung und die Ausdehnung der Studien auch über Realien. Andererseits aber zeigte D. schon jetzt, bei seiner Wirksamkeit in diesem Sinne, die er sein Leben lang eifrig verfolgte, daß er von der Universalität des Katholicismus, wie sie sich namentlich auf dem geistigen Gebiete bethätigt, kaum eine Ahnung hatte. „Der Katholicismus — bemerkt der geistreiche Verfasser der trefflichen Bayerischen Briefe an einen norddeutschen Freund in den Histor.-polit. Blättern*) — in seiner Universalität hatte noch vor Kurzem allen Völkern des Erdbodens eine höhere und innige Einheit über aller nationalen Ver-

*) Bd. XXX, Heft 3 u. f. Historischer Commentar zu den neulichen Berufungen in Bayern. Brief 1. Das bayerische Schul- u. Gelehrten-Wesen zur kathol. Zeit; die Universität Ingolstadt.

schiedenheit geboten, in der ich eine der liebenswürdigsten Seiten mittelalterlichen Wesens sehe; erst der Protestantismus wurde der Vater aller exclusiven Nationalität, insbesondere und ursprünglich der specifisch-deutschen. Vermittler jener universellen geistigen Einheit war das Latein als Kirchen- und Gelehrten-Sprache, und wenn man die Nachtheile beklagen will, welche für die Ausbildung der Muttersprache daraus geflossen, so scheint man sich wieder auf jenen Standpunkt zu stellen, der die herrlichen Dichterwerke des Mittelalters nach dem Maßstabe des Meißner-Deutsch abschätzt und sie daher als barbarisch verurtheilt. Es gab damals unter den Gelehrten aller Nationen des Abendlandes weder „Fremde" noch „Ausländer" im jetzigen Verstande; Eine Wahrheit, Ein Glaube, Eine Kirche, Eine Sprache vereinte alle .... Das Wiederaufleben der Wissenschaften durch die humanistische Bewegung war nicht weniger, als die staunenswerthe Gelehrsamkeit der alten Scholastiker eine Frucht dieser geistigen Einheit, und es ist bekannt, bis zu welcher vielversprechenden Blüthe die Pflege aller Zweige der Wissenschaft in Deutschland sich entfaltet hatte, als die Glaubensspaltung mit der kalten Hand des Todes in das jugendliche Leben griff und das Band jener Einheit entzweiriß." Allerdings behauptet in der Pflege der Muttersprache und der schönen Literatur bis auf die neueste Zeit der protestantische Norden entschieden den Vorrang vor dem katholischen Süden; indem aber die Koryphäen der Aufklärung unter den Katholiken der scholastischen oder jesuitischen Schuleinrichtung und Lehrweise an den katholischen Anstalten dieses Zurückbleiben allein Schuld gaben, begingen sie eine Ungerechtigkeit, die nur von ihrer Verblendung erreicht wurde, wenn Manche unter ihnen auf die protestantischen Universitäten und Gymnasien als unbedingt zu befolgende Muster hinwiesen. In den süddeutschen Klöstern herrschte ein reger wissenschaftlicher Sinn, wenn auch in denselben mehr studirt als geschriftstellert wurde, und das ist so wahr, daß sogar große literarische Unternehmungen im protestantischen Deutschland, wie die „Allgemeine deutsche Bibliothek", die Leipziger „Bibliothek der schönen Wissenschaften", mit Aufhebung der Klöster alsbald ins Stocken geriethen; und es bietet sich somit die eigenthümliche Erscheinung dar, daß D., der mit seinem großen Säcularisationseifer sicher der Sache der „Aufklärung" einen großen Vorschub zu leisten vermeinte, dem materiellen Träger derselben, dem Buchhandel, eben hiedurch einen empfindlichen Stoß versetzte — jedenfalls aber hiedurch der *wahren* Aufklärung entgegenwirkte! Jener Vorrang des Nordens läßt sich übrigens theilweise aus der frivolen Richtung, welche die schöngeistige

literarische Thätigkeit eingeschlagen hatte, theils auch aus der Thatsache erklären, daß der katholische Süden mit Vorliebe ernsten und mühsamen Studien oblag, wie vorzügliche Leistungen in den Gebieten der Geschichte und Mathematik, die in jener Zeit aus Bayern, Franken u. s. w. hervorgingen, beweisen; zudem verdankte der Norden ohne Zweifel einen großen Theil seines schöngeistigen formgewandten Uebergewichts der Berührung mit den französischen Hugenotten seit ihrer gezwungenen Auswanderung im J. 1685. Beiläufig mag hier auch an eine Bemerkung des gewiß gegen den katholischen Süden nicht parteiischen Arndt („Geist der Zeit', 1806) erinnert werden: „Norddeutschland und die Mark haben von jeher viel Wind, vielen Lärm und Sand gehabt, und die Berliner wie die Gascogner haben häufig die Ausrufer dessen gemacht, was anderswo gethan war." — Wenden wir uns zu D. zurück*), so finden wir ihn im J. 1772 als wirklichen Geheimrath und Statthalter von Erfurt bereits in einem selbständigen staatsmännischen Wirkungskreise, wo er als edler und humaner, Gutes und Schönes begeisternd fördernder Regent sich hohe Verdienste um den kleinen Staat erwarb und denselben durch weise und entschlossene Führung, namentlich in der kritischen Zeit des bayerischen Successionskrieges, aus mancher schwierigen und gefährlichen Lage glücklich befreite. In die Zeit seines Erfurter Aufenthaltes (1773—1802) fällt D's. Priesterweihe am 3. Febr. 1788, Erhebung zum Koadjutor zu Konstanz und Consecration zum Erzbischof von Tharsus in Bamberg am 31. Aug. dess. Jahres; im vorherigen Jahre war er bereits Koadjutor von Mainz und Worms geworden, und im J. 1797 ward er zum Probsten des Würzburger Domkapitels erwählt. „Die Akademie der Wissenschaften (deren Präsident er wurde), die hohe Schule, die gelehrte Zeitung, der Buchhandel, ländliche Industrie, Gewerbe in Erfurt, wurden alle durch D. gleichsam aus dem Nichts oder aus dem Tode zum Dasein und zum neuen Leben geweckt. Bei der Akademie der Wissenschaften und bei der gelehrten Zeitung war D. selbst der fleißigsten Mitarbeiter einer. Jene bekam durch ihn die zweckmäßigste Richtung; denn die meisten Aufsätze von einheimischen Mitgliedern gingen Erfurt zunächst an; die besten Mittel wurden vorgeschlagen, wodurch diese Stadt dem Verfall entrissen und ihrem ehemaligen blühenden Zustande wieder näher gebracht werden

*) Oberthür, der eifrige Gehülfe von D's. Reformplänen in Würzburg, sprach sich über dieselben ausführlich in einer im J. 1787 in der Universitätskirche bei Gelegenheit der Erhebung D's. zum Koadjutor von Mainz und Worms gehaltenen Rede aus.

konnte. Da die hohe Schule die Kräfte nicht hatte, ihre Lehrer gut zu besolden, und also fast am Rande des Verfalles und der Vergessenheit stand, betrieb D. nicht nur Hülfe und Rettung von Mainz aus, sondern unterstützte auch mit eigenem Gelde manche brave Männer, daß sie mit mehrerm Anstand und Gemächlichkeit sich den Wissenschaften widmen und sie lehren könnten." *) Zugleich versteht es sich fast von selbst, daß D. den neuen Mainzer Schulplan, den Kurfürst Emmerich Josef (1770) und Friedrich Karl v. Erthal (1774) nach Aufhebung des Jesuitenordens aufstellten und der sich rasch über fast alle katholischen Schulen und Universitäten ausbreitete, auch in Erfurt einführte, mit dessen Verwirklichung daselbst den Pädagogen Jagemann betrauend. Hier knüpfte auch D., der das „deutsche Athen", Weimar, häufig besuchte, seine persönliche Bekanntschaft und Freundschaft mit Wieland, Herder, Schiller und Göthe an, die einen überwiegenden Einfluß auf seine geistige Richtung und Thätigkeit ausübten und deren Theilnahme er durch seine erste von den Herder'schen Humanitätsideen eingegebene Schrift von größerer Bedeutung, „Betrachtungen über das Universum", Erfurt 1777, gewonnen hatte.

Anfangs 1800 gelangte D. durch den Tod des Fürstbischofs Maximilian Christoph v. Rodt zur Regierung des Hochstifts Konstanz und zur Würde eines Kreisausschreibenden Fürsten von Schwaben. Er konnte jedoch nur wenige Wochen in seiner neuen Diözese bleiben, da die französische Armee, welche unter Moreau am 25. April über den Rhein gegangen war, unaufhaltsam in Schwaben vordrang. D. zog sich wieder nach Erfurt zurück, von wo er einen schönen Hirtenbrief an die Konstanzer Geistlichkeit erließ. Als der Friede mit Frankreich wieder hergestellt war, kehrte D. nach Konstanz zurück, wo ihm indeß nur kurze Zeit zu bleiben vergönnt war, eine Zeit, die er hauptsächlich auf die „Reform" des Priesterhauses zu Meersburg verwandte. Auf den Geist dieser Reform läßt der Umstand schließen, daß die meisten der Cölibatstürmer und Anhänger einer deutschen Nationalkirche, welche das badische und schwäbische Oberland zum Schauplatz trauriger Conflikte mit dem apostolischen Stuhle machten und unter der dortigen Geistlichkeit Keime pflanzten, die noch jetzt nicht ganz ausgerodet sind**) aus diesem Semi-

*) Felder's Gelehrten- und Schriftsteller-Lexikon der deutschen katholischen Geistlichkeit. Landshut 1817. Bd. I. Art. Dalberg.

**) Zum Beweise diene das Verhalten eines großen Theiles der badischen Geistlichkeit gegenüber ihrem greisen Oberhirten während des Sommers 1852!

Ein entsprechendes Aktenstück ist D's. Abstimmung auf dem Reichstag zu Regensburg, die er als Koadjutor von Mainz am 22. März 1797 übergab. Sie beweist, daß er schon frühe die Folgen der französischen Staatsumwälzung für Deutschland und ganz Europa erkannte, auch daß es ihm weder an Vaterlandsliebe noch an hochherziger Gesinnung, wohl aber an der Kraft fehlte, weniger dem eisernen Willen als den Schmeicheleien und der Arglist eines Napoleon zu widerstehen. Welcher deutsche Fürst besaß aber zu jener unglücklichen Zeit solche Kraft! Dieses Votum lautet: „Das Wesentliche der Eröffnung des erzherzogl. österreichischen Directorialgesandten, des Herrn Baron v. Fahnenberg, deren Mittheilung mir ein wahres Vergnügen machte, war mir schon vorher bekannt, und ich eröffne, ohne einer andern bessern Meinung vorgreifen zu wollen, hiemit meine freimüthigen Gedanken darüber. — Eine innigere und bestimmtere Vereinigung der Reichsstände mit ihrem erhabenen Oberhaupte ist nützlich und sehr zu wünschen. Sehr löblich ist es, sich mit deren Zustandebringung zu beschäftigen, wenn man nur im Laufe der Unterhandlungen die Bemerkung jenes römischen Senators nicht vergißt: dum deliberatur Romae, perit Saguntum. In dem Augenblick einer dringenden Gefahr ist weit mehr die Frage, sich durch Unternehmungen thätig zu beweisen, als sich mit Berathschlagungen und Unterhandlungen aufzuhalten; in einer solchen Krise kömmt Alles darauf an, daß alle Kräfte sich dem Willen eines Einzigen unterwerfen. In ähnlichen Umständen gehorchte die römische Republik einem Dictator, Amerika seinem Washington. Erzherzog Carl sei der Retter Deutschlands; der bayerische, schwäbische, fränkische, oberrheinische Kreis stehen unter seinen Befehlen, alles gehorche ihm. Alle Kassen, alle Fruchtböden seien ihm offen. Dies alles bewirkt man nicht durch langsame Unterhandlung. Die verfassungsmäßige Form und der daraus herfließende Geschäftsgang verdienen alle Rücksicht; sie sind aber nur auf ruhigere Zeiten berechnet. In der Gefahr eines nahe bevorstehenden Umsturzes ist der Beifall wahrer deutscher Patrioten und die stillschweigende Billigung rechtschaffener Männer hinreichend, um diejenigen Mittel als rechtmäßig zu gebrauchen, welche allein die öffentliche Sache retten können: und wenn es nicht anders sein kann, so biete der Erzherzog die Mannschaft in Masse auf, und taub bei den Klagen einiger Uebelgesinnten und den furchtsamen Bedenklichkeiten einiger Kurzsichtigen, ergreife er das Ruder, um das Schiff aus dem Schiffbruch zu retten. Wenn Mack in Italien

und der Erzherzog Carl in Deutschland diese Energie nicht entfalten, so ist zu befürchten, daß die Franzosen im Laufe dieses Jahres dem Staats-System von ganz Europa den Todesstoß versetzen werden. Ohne die Energie des Wallenstein hätte Gustav Adolph im Dreißigjährigen Kriege ganz Deutschland erobert. Es ist wahr, Wallenstein mißbrauchte zuweilen diese Energie; der Erzherzog wird sie aber nicht mißbrauchen. Die oben genannten vier Kreise enthalten wenigstens fünf Millionen Einwohner, welche die von den Franzosen begangenen Ausschweifungen kennen und verabscheuen. Diese Menschenmasse würde in Vertheidigung ihres Heerds, unter einem solchen Anführer, hinreichend sein, ihrer Wuth zu widerstehen; Deutschland und das politische System von Europa werden gerettet sein ... Dieß ist meine Meinung, und ich werde den geringen Einfluß, den ich etwa haben könnte, nützen, um diese Wahrheiten einleuchtend zu machen ..." *)

Unter den ungünstigsten, unglücklichsten Umständen trat D. nach dem am 25. Juli 1802 erfolgten Tode des Kurerzkanzlers und ersten deutschen Kurfürsten, Friedrich Karl Josef, die Regierung des Ueberrestes des mainzischen Kurstaates — der ganze jenseit des Rheines gelegene Theil mit der Hauptstadt, und auch das Bisthum Worms, war bereits an Frankreich abgetreten — an. Durch §. 25 des Regensburger Reichsdeputations-Rezesses vom 25. Febr. 1803 erhielt der Kurfürst und Erzkanzler D. zur Entschädigung für seine großen Verluste Regensburg, Aschaffenburg und Wetzlar. Im Nov. 1804, als Pius V. über die Alpen stieg, um auf Napoleon's Verlangen diesem die Kaiserkrone in Paris aufzusetzen, begab sich auch D. dahin, wo er von dem Nationalinstitut, an Klopstock's Stelle, als Mitglied aufgenommen wurde. Die persönliche Bekanntschaft Napoleon's hatte D. bereits einige Monate vorher in Mainz gemacht, wohin er nebst mehreren süddeutschen Fürsten zu einer Zusammenkunft beschieden worden. In nähere Berührung trat er mit dem Kaiser nun in Paris, wohin der deutsche Kurerzkanzler eine Einladung erhalten hatte, wohl um den Glanz und die Bedeutung der Krönung zu erhöhen. Die Verlegung des Mainzer Erzstuhles und der Würde eines Primas von Deutschland auf die Regensburger Domkirche durch die Reichsdeputation bedurfte der päpstlichen Bestätigung, welche D. während seines pariser Aufenthaltes bei dem heiligen Vater erwirkte; derselbe hielt über diesen Gegenstand am 1. Febr. 1805 ein geheimes

*) Europäische Annalen. Jahrg. 1797. Bd. 2. S. 107.

Consistorium und erließ noch am nämlichen Tage eine Bulle, vermöge deren die zu einer erzbischöflichen Kirche erhobene Kathedrale von Regensburg dem Kurerzkanzler verliehen ward. Wahrscheinlich wurde dieser schon hier zu dem unheilvollen Entschlusse bewogen, den Oheim des Kaisers, Cardinal Fesch, zu seinem Koadjutor mit dem Rechte der Nachfolge zu erwählen, ein Schritt, der, als er im Mai 1806 zur Kenntniß der Reichsstände gebracht wurde, mit Recht den Unwillen aller Patrioten erregen und das Vertrauen des Kaisers Franz zu seinem Erzkanzler vernichten mußte. Zufolge der Föderationsakte vom 12. Juli 1806 trat D. Regensburg an Bayern ab und erhielt dafür Frankfurt, Fulda und Hanau, nachdem er im J. 1805 während des Feldzuges der Franzosen, Bayern und Würtemberger gegen Oesterreich und Rußland ersteren gegenüber die Anerkennung der Neutralität Regensburgs durchgesetzt und am 8. Nov. 1805 einen Aufruf an alle Reichsstände hatte ergehen lassen, worin er unter Hervorhebung der Gefahren der französischen Invasion zur Eintracht, zu festem Zusammenhalten eindringlich ermahnte. Einestheils verhallte aber seine Stimme unter den fürchterlichen Schlägen, die Napoleon bei Ulm und Austerlitz führte, anderntheils mochte das Vertrauen auf die redlichen Gesinnungen D's. bereits zu tief erschüttert sein. Letzteres gewiß mit Unrecht, wenn wir auch — entsprachen doch die Thaten zu wenig den Worten, und ist es nicht zu läugnen, daß der erste deutsche Kirchenfürst und Erzbischof des französischen Kaisers vornehmster Rathgeber in kirchlichen und geistlichen Angelegenheiten war — folgende Erzählung seines lobrednerischen Biographen mit einigem Mißtrauen aufnehmen: „Kaum hatte Napoleon am 26. Dec. 1805 zu Preßburg mit Oesterreich den Frieden abgeschlossen und die auf seine Seite übergetretenen deutschen Fürsten mit wahrer kaiserlicher Freigebigkeit durch eroberte österreichische Provinzen belohnt, als er sofort nach München eilte, um mit dem mächtigsten dieser deutschen Bundesfürsten, mit Bayern, durch die Vermählung seines Stiefsohnes, des Prinzen Eugen, mit der Prinzessin Auguste die seitherige Verbindung noch enger zu knüpfen. D. wurde nach München berufen, theils die kirchliche Einsegnung und Trauung des hohen Brautpaares zu begehen, theils auch, um sich gegen Napoleon über den angeführten patriotischen Aufruf an die deutschen Reichsstände zu erklären. In der Fülle seiner Heftigkeit ergoß sich der übermüthige Kaiser gegen den ehrwürdigen Greis und überhäufte ihn mit den bittersten Vorwürfen; aber D. antwortete mit der nämlichen Energie, im Bewußtsein seiner Würde als erster Kur-

fürst des Reichs auf jeden dieser Vorwürfe einzeln, bewies Napoleon, daß er als Kurerzkanzler nur seine Pflicht erfüllt habe, wenn er in dieser bangen Zeit seine deutschen Mitstände zur Eintracht und festem Zusammenwirken aufforderte, nahm nicht eine Sylbe von seinen Behauptungen zurück, so daß zuletzt Napoleon in stiller Bewunderung der großherzigen Gesinnungen dieses biedern deutschen Fürsten selbst mit seinen Vorwürfen und seiner Heftigkeit inne hielt. Als hierauf Napoleon zu scherzen anfing, erwiderte D. ebenfalls scherzhaft: Quant à moi, Sire, je n'ai rien à perdre; Vous m'avez déjà mis à la diète et à l'eau (Nämlich: Sie haben mich — hinsichtlich meiner Revenüen — auf den Reichstag und auf die Rheinzölle angewiesen, oder, was der Doppelsinn auch sagt, auf Wasser und Brod gesetzt)." *)

Bald darauf veröffentlichte D. des Cardinal Fesch Ernennung zu seinem Koadjutor, wodurch er sich zum Vasallen Napoleon's machte! Dem folgte die Entstehung des Rheinbundes, und die Rheinbundsakte ward zuerst von D's. Gesandten in Paris unterzeichnet! D. vertauschte bekanntlich seine Würde als Kurerzkanzler mit der eines Fürsten Primas der rheinischen Conföderation, welche die deutsche Reichsverfassung sprengte und den Mitgliedern des Bundes die unbedingte Souveränetät verlieh. Daß übrigens D. an der Bildung des Rheinbundes keinen unmittelbaren Antheil genommen und durch die Kunde von der schlauen Weise, wie Fürst Talleyrand die deutschen Gesandten einzeln zur Unterzeichnung der Akte vermocht hatte, im höchsten Grade bestürzt wurde, auch sich anfangs entschieden weigerte, als Kurerzkanzler dem Deutschlands Verfassung vernichtenden Bunde beizutreten, geht aus glaubwürdigen Nachrichten hervor, wenn auch der Fürst Primas beim Ausbruch des neuen Kriegs zwischen Oesterreich und Frankreich im J. 1809 erklärte, der Rheinbund gewähre den Mitgliedern desselben Sicherheit und sie hegten ein unerschütterliches Vertrauen zu ihrem Schirmer und Beschützer, dem Kaiser der Franzosen! Im Jan. 1810 reiste D. zum drittenmale nach Paris — das zweitemal im J. 1807 — und diese Reise oder der Wiener Friede mochten Veranlassung geben, daß die frühere Anordnung hinsichtlich des Cardinals Fesch plötzlich zurückgenommen und als Nachfolger D's. in dem nun constituirten Großherzogthum Frankfurt der Vizekönig von Italien, Eugen Beauharnois, bezeichnet

*) Krämer's Biographie in den Zeitgenossen, und selbständig, Regensburg 1817. 2. Aufl.

wurde. Daß D. bald nach diesem Erlaß (vom 3. März 1810) das Fürstenthum Fulda und die Grafschaft Hanau erhielt, mochte ihn schwerlich für den bittern Gedanken trösten, sein Großherzogthum werde nach seinem Tode vollends eine französische Provinz werden. Bei der Taufe des Königs von Rom war D. auf des Kaisers Einladung zum letztenmal in Paris (Mai 1811). Das Jahr 1813 brach an, welches Deutschland vom französischen Joch befreien sollte. Es machte dem Rheinbunde und der politischen Laufbahn seines Fürsten Primas ein Ende. Eine der letzten Regierungshandlungen desselben war, daß er zur Feier der von Napoleon ihm vorgespiegelten Abschließung eines allgemeinen Concordats mit dem Papste den sogenannten Concordienorden stiftete, der jedoch seit seinem Tode erloschen ist. Bereits 3 Wochen vor der Völkerschlacht bei Leipzig begab sich D. nach Konstanz, Zürich und Luzern, von wo er seine Resignation auf das Großherzogthum an die verbündeten Monarchen einschickte, nachdem mit denselben eingeleitete Unterhandlungen fruchtlos geblieben waren. In der Schweiz beschäftigte er sich mit kirchlichen Angelegenheiten, namentlich mit dem Projekt der Stiftung eines schweizerischen Nationalbisthums*) für die Kantone, welche Bestandtheile des Bisthums Konstanz gebildet hatten. D. resignirte zwar, bezeichnete aber zugleich den Prinzen Eugen als seinen Nachfolger, durch welchen eigenmächtigen Schritt er sich selbst von jeder Restituirung in seine bisherigen Besitzungen und fürstlichen Rechte ausschloß. Somit war D., der letzte geistliche Fürst Deutschlands, in das Privatleben zurückgetreten. Er lebte vom 5. Jan. 1814 an bis an seinen Tod als Erzbischof in Regensburg höchst einfach und anspruchslos, den Armen den größten Theil seines Einkommens zuwendend. Es bleibt noch zu bemerken, daß er im J. 1815 seinen Konstanzer Generalvikar von Wessenberg zum Koadjutor ernannte, welche Ernennung von Seiten des Großherzogs von Baden anerkannt, vom h. Stuhle aber nicht bestätigt ward,

*) Interessante Aufschlüsse hierüber werden wir in der betreffenden Abtheilung unsrer Sammlung Acta Ecclesiastica beibringen können. Gegen die Uebereinkunft mit der Regierung von Luzern hatte der Papst 2 Breven, das eine an die Regierung von Luzern unter'm 21. Febr. 1807, das andere an D. vom 28. des nämlichen Monats und Jahres gerichtet und „Jam alias" beginnend. In diesem wird vom h. Vater, nachdem er die Uebereinkunft (die dessenungeachtet von der Konstanzer Kurie in Kraft erhalten ward) als den Gesetzen der Kirche widerstreitend und auf Unterwerfung derselben unter die weltliche Gewalt abzweckend, gemißbilligt und verworfen hatte, hinzugefügt: Non credimus te, ven. Fr., in hoc negotio partem aliquam habuisse; imo persuasum nobis est, omnia a tuo Vicario Constansiensi gesta fuisse. In der That war Wessenberg der eigentliche Urheber dieser Uebereinkunft.

weil W. schon als Generalvikar, wie dem Erzbischof nicht unbekannt geblieben*), das Mißfallen des apostolischen Stuhles aus gewichtigen Gründen sich zugezogen hatte. Wir können diesen Punkt, auf den wir in der folgenden Charakteristik Wessenberg's zurückkommen, hier nur flüchtig berühren, und schließen das Lebensbild Dalberg's mit einem Selbstgeständniß desselben, das sein Biograph Krämer**) mittheilt, und einem Auszuge aus der vom Domprediger Weinzierl gehaltenen Trauerrede***). — „Ich habe — so soll sich D. ausgesprochen haben wenige Monate vor seinem Tode — bei allen meinen politischen Schritten stets das Beste Deutschlands, dieses Landes der Treue und Redlichkeit beabsichtigt; die Welt urtheilt freilich oft hart und nach dem Scheine, weil sie die Veranlassungen, die Macht der Umstände nicht kennt; doch das muß einen des Guten sich bewußten Mann nicht mißstimmen. Ich habe vielleicht öfter in meinen Ansichten geirrt, aber ich bin ein Mensch und theile als solcher menschliche Fehler und Schwächen. Wer kann von sich behaupten, daß er in seinen Entschlüssen nie fehlgegriffen habe! Und wen hat Napoleon nicht getäuscht! — Mir galt als Fürst stets das Wohl der Völker und nicht meine eigene Person, das habe ich bei jeder Gelegenheit bewiesen. Doch vielleicht schreibe ich, wenn ich am Leben bleibe, noch Denkwürdigkeiten meiner Zeit, oder will man lieber meine Verirrungen nieder: diese mögen dann Vieles aufklären, was jetzt noch unbekannt ist. An der Welt und ihrem vergänglichen Glanze habe ich nie gehangen; ich habe die Bestimmung des Lebens stets in etwas Höherem und Edlerem zu suchen gewußt. Viel Gutes ist durch mich für Deutschland geschehen, was mir nachher mit Undank vergolten wurde. Gottes Wille!" In der angezogenen Trauerrede heißt es u. a.: — „Kein Sonn- und Festtag war herangekommen, an dem er nicht das

---

*) Nach seinem Tode ward unter seinen Papieren ein Originalbreve — „Quod aliquantulum" — vom 2. Nov. 1814 gefunden, worin Wessenberg verderbter Lehren, böser Beispiele und gesetzwidriger Handlungen in der Verwaltung des Konstanzer Sprengels bezichtigt und dessen Entsetzung von dem Generalvikariate bestimmt gefordert ward. Und statt zu gehorchen, erhob ihn D. zum Weihbischof und Koadjutor!

**) In dem oben zitirten Buche, Regensb. 1817. S. 52.

***) Trauerrede auf Se. Eminenz, den Hochw. Fürsten und Erzbischof Karl Theodor, aus dem Geschlechte der Reichsfreiherren von Dalberg, genannt Kämmerer von Worms, letzten Kurfürsten von Mainz, Bischof von Konstanz und Worms, vormaligen Großherzog von Frankfurt, Königliche Hoheit. In der hohen Domstiftskirche zu Regensburg bei dem 3. feierlichen Trauergottesdienste den 22. Febr. 1817 gehalten von Franz Joseph Weinzierl, Domprediger, 2. Aufl. Regensburg, gedruckt und zu haben bei J. B. Rottermundt. S. 14 in Fol.

hochheilige Opfer des neuen Bundes entrichtet hätte, in diesem majestätischen Tempel, wo ihn viele meiner gewöhnlichen Zuhörer eben vor der Predigtstunde sehr oft am Altare gesehen haben, oder in seiner kleinen Hauskapelle. An allen übrigen Tagen wohnte er dem nämlichen heiligen Opfer bei, das er durch einen eigenen Priester in seiner Hauskapelle entrichten ließ. Wer ihn entweder am Altare stehen, oder vor demselben auf seinen Knieen liegen sah, der erbaute sich an seiner innigen Andacht, an seinem glühenden Gebetseifer. Jenes herrliche, unübertreffliche Gebet, welches uns der Sohn Gottes gelehrt hat, war ihm so lieb, daß er es zum täglichen Gegenstande seiner Betrachtungen machte. Hatte er wichtige Geschäfte, worüber er sich nicht zu entschließen wußte, so suchte er bei Gott Rath, stellte über eben dieses Gebet des Herrn eine Betrachtung an und nahm dann den Entschluß, der ihm zu Gemüthe kam... Aus jenem Buche voll christlicher Weisheit, das zur Nachfolgung Christi die salbungsvollste Anleitung gibt und von allen frommen Christen gelesen und wieder gelesen wird, holte sich auch sein religiöser Sinn fortwährende Nahrung; denn er ließ keinen Tag vorüber gehen, ohne aus diesem Buche wenigst ein Hauptstück zu lesen. Ich darf nicht unberührt lassen, wie er mit der gewissenhaftesten Genauigkeit alle Tage jenes Gebet entrichtet hat, welches die heilige Kirche allen Gesalbten des Herrn zur täglichen Pflicht macht, an welche er sich so streng hielt, daß er sich selbst während seiner Regierungsjahre, wo gehäufte Geschäfte alle seine Zeit in Anspruch nahmen, und auch auf seinen weiten Reisen davon nicht frei sprach.... Von Jugend auf mit der Würze des menschlichen Lebens, mit unermüdlicher Arbeitsliebe vertraut, ließ er auch in seinem hohen Greisenalter, bei gefühlter Abnahme seiner Kräfte, von seiner gewohnten Thätigkeit nicht nach. Ihm reichten die Stunden des Tages nicht zu; er setzte seine Arbeiten auch in der Nacht fort, in welcher er so viele Stunden selbst der nothwendigen Schlafesruhe entzog. Sahen ihn ja nachbarliche Augen noch zwei Tage vor seinem seligen Ende durch zwei volle Stunden an seinem Schreibtische arbeiten, erstaunt, daß selbst die von ihm gefühlte und von uns Allen gefürchtete Krankheit seinen Geist nicht fesseln und seine Arbeitsliebe nicht verscheuchen konnte. Die Pflegerin aller Weisen und Frommen, Mäßigkeit in der Nahrung, hatte noch nirgend — ich sage nicht in reichen Palästen, sondern selbst in der ärmsten Hütte, eine so bleibende Herberge gefunden, als in der Wohnung dieses ihres Freundes. Sein Tisch, blos für ihn gedeckt, war so einfach, daß auch der eines Bürgers mit mehrern Speisen

besetzt und mit größerem Aufwande verbunden ist. Wer möchte es glauben, wenn es nicht durch viele Zeugen bestätigt wäre, daß längere Zeit die Ausgabe für sein Mittagsmahl die Hälfte von einem Gulden nur um etwas Geringes überstieg. O der Liebe! die sich selbst beschränkte, um sich für Andere zu erweitern, die selbst ungesättiget blieb, um viele Andere ersättigen zu können, die — ich sage nicht zu viel — lieber selbst darben wollte, als Andere darben zu sehen. Wie höchst einfach war seine übrige Lebensweise, wie entfernt von allem Glanz und Prunk, wie beschämend und belehrend für so viele, die über ihren Stand und ihr Vermögen großen Aufwand machen, um — nicht ohne Stolz — einen erborgten Glanz zu verbreiten. Wer immer des Glückes sich freut, den Höchstseligen gesehen und gesprochen zu haben, der wird, rühmend sein freundliches Wesen, sein herablassendes Betragen, sagen müssen: Der Mann, der so viele an Würde überstieg, schien durch das Gefällige und Einnehmende in Wort und Geberde wie Einer aus den Geringsten zu sein. Ueberall zeigte sich seine innere Herzensgüte in dem sanftesten Wiederschein, und entlockte Ehrfurcht, Bewunderung und Nachahmung .. .. Außer solchen Feierlichkeiten zeigte er sich selten öffentlich, und hielt sich so still und zurückgezogen, daß wir seinen Aufenthalt unter uns hätten vergessen können, wenn uns nicht ununterbrochene Ausflüsse seiner Wohlthätigkeit daran erinnert hätten." — Wir schließen diese Charakteristik mit einer Bemerkung. Der edle, aber unglückliche Dalberg, wie sein Schützling, der geistreiche und feingebildete Wessenberg sind vielfach mit Fenelon verglichen worden: aber dieser hat sich mit hoher Demuth dem Ausspruche des apostolischen Stuhles unterworfen, so daß selbst Voltaire nicht umhin konnte anzuerkennen: „Cet exemple unique de la docilité d'un savant, qui pouvait se faire un grand parti par la persécution même, cette candeur ou cet grand art lui gagnèrent tous les coeurs etc."*), und Rousseau sich wünschte, Fenelon's Bedienter gewesen zu sein.**) Freilich bemerkt dieser Bischof selbst in einem Briefe, den das unter Dalberg's Auspizien gegründete und von Wessenberg mit Vorliebe weitergeführte Konstanzer Pastoral-Archiv (1808, Heft XII) mittheilt, „man müßte nicht Mensch sein, um nicht zu fühlen, wie leicht es ist, sich in Irrthum einzulassen, und wie schwer, davon zurückzukommen. Die Menschen besitzen nicht Kraft genug über sich

*) Essai sur les moeurs et l'esprit des Nations, t. VI.
**) Gazette de France 1811 No. 146.

selbst, um auf einmal von den seit vielen Jahren eingewurzelten Vorurtheilen zu erwachen. Man müßte die süßesten schmeichelhaftesten Bande zerreißen, ein der Eigenliebe unendlich schmerzliches Geständniß ablegen, und gleichsam allen den Dingen absterben, von denen man gelebt hat." — Perfecta Victoria est, de semet ipso triumphare, lehrt der ehrwürdige Thomas v. Kempen!

D. war ein vielgewandter scharfsichtiger Geist, der durch eine unglaubliche Belesenheit, durch mündlichen und schriftlichen Verkehr mit fast allen wissenschaftlichen und literarischen Größen seiner Zeit, mit Wieland, Schiller, Göthe u. A., seinen Geschmack auf's Feinste ausgebildet hatte. Seine ästhetisch-philosophischen Schriften zeichnen sich daher durch eine edle Sprache, überhaupt durch eine geschmackvolle entsprechende Form aus, während er in wissenschaftlicher Beziehung namentlich den praktischen Fächern, wie Botanik, Mathematik, Physik, Chemie, Mineralogie, Technologie, Landwirthschaft u. dergl. seine Beachtung zuwandte. Als Schriftsteller wirkte er übrigens mehr anregend, Gegebenes weiter bildend, als neu schaffend, selbstthätig. Seine große und edle Theilnahme für Wissenschaft und Literatur bewies er auf's Regste in der manchfaltigsten, oft aufopfernden Weise, indem er Schiller, Woltmann*), Richter, Werner durch Pensionen unterstützte und dem Astronomen Keppler in Regensburg ein dieses großen Mannes würdiges Denkmal setzte.

Sein erstes und vielleicht ausgezeichnetstes Werk „Betrachtungen über das Universum" handelt in drei Hauptstücken von der Schöpfung oder den Begriffen vom Dasein überhaupt, von der eigenen Existenz, der Coexistenz und dem Schöpfungssysteme, von dem Schöpfer und von dem Bande zwischen Schöpfer und Schöpfung; hieran reihen sich Betrachtungen über die Wirkungen der Offenbarung auf das Herz, auf den Verstand und den Willen, über die Allgemeinheit der Religion hinsichtlich der Zeit und des Raumes; endlich wird der Mißbräuche gedacht und werden Folgerungen gezogen. Das Gesetz des Universums wird folgendermaßen

*) Dieser sagt in seiner Selbstbiographie: „Vorzüglich gegen den Großherzog von Frankfurt hat W. in dieser Zeit (der größten Macht Napoleon's) ausgesprochen, was er als Deutscher, Weltbürger, Historiker fühlte, hoffte und ahnete. Was er schrieb, ward zum Theil mit Wohlgefallen, bisweilen mit geistreichen Erwiederungen aufgenommen. Er traf auf mehr Deutschheit in diesem Fürsten, als die meisten fassen, die ihn als einen Verräther des deutschen Wesens lästern. Es ist ein leiser Geist in jenem ehemals hochgefeierten Dalberg, der leise begriffen sein will. In seinen unscheinbarsten Briefen erhebt sich mitunter derselbe allmälig zu umfassender Empfindung und weiten Ideen."

ausgesprochen: „Einheit ist vollkommen in Gott. Die Schöpfung strebt, sich der Einheit zu nähern. Religion ist der Weg zu dieser Annäherung. Also Einheit ist Urquelle, Zweck und Grundgesetz des Universums.“ Es bedarf nicht erst näheren Nachweises, daß der Begriff Religion hier ganz allgemein gefaßt, daß darunter die Herder'sche Humanitäts-Religion, nicht aber das positive Christenthum gemeint sei! Können wir aber auch in diesen religiös-kosmologischen Betrachtungen den katholischen Charakter nicht erkennen, so muß doch anerkannt werden, daß sie manches Treffliche in edler Form enthalten. Zum Beweise dessen und zur Probe lassen wir die Stelle folgen, wo der Regent und Gesetzgeber über seine Pflichten und Bestimmung belehrt wird:

„Kenne die Menschheit genau; die Ueberbleibsel ihrer ursprünglichen Güte genau; die Folgen ihrer verderblichen Natur genau. — Willst du eine hohe Bestimmung erfüllen, Vater deines Volkes sein; denke ernstlich an äußere und innere Verhältnisse des Staates. — Willst du deine Unterthanen glücklich wissen, strebe nach drei Dingen; daß keiner hungere, daß jeder beschäftigt sei, daß alle gerecht und wo möglich liebend seien! Das sind in allen und jeden Fällen Bedürfnisse zur Glückseligkeit. — Die Art der Bestrafung sei der Art der Verbrechen möglichst ähnlich. Zwischen den einzelnen Fällen, den darauf angewandten Gesetzen, den daraus fließenden Urtheilen sei höchster Grad von Aehnlichkeit, Gleichheit. — Glaube nie, daß du über Engel regierest. Auch in den besten Menschen liegen Keime von Fehlern. Sei strenger Vollstrecker der Gesetze; Furcht ist wirksamer als Belohnung. Schmerz ist intensiver als Wollust, rührt ja von heftigerer Anstrengung der Nerven her. Strafen geben den nöthigsten Druck, verhindern das Uebel. — Aber glaube auch nicht Teufel zu beherrschen; es sind unglückliche, verirrte, empfindsame, ursprünglich erhabene Geschöpfe. Es sind Menschen, deine Brüder! Wenn Hartsinn abgerieben, Sitten weicher geworden, dann dispensire nie in einzelnen Fällen, aber führe mildere Gesetze ein. Zwischen dem Quantum des Bedürfnisses und dem Quantum des Steuerungsmittels muß Aequation, höchster Grad von Aehnlichkeit sein. — Belohnungen spare blos für die Tugend. Gib deinen Unterthanen selbst Beispiele der Tugend und Gerechtigkeit! Du weißt, wie sehr der Trieb zur Nachahmung, zur Aehnlichwerdung in der Menschheit liegt. — Vermeide unnöthige Veränderungen! Du weißt, wie sehr die Menschen an Gewohnheit, an individueller Aehnlichkeit hängen. Glaube nicht, alles unmittelbar thun zu können; sonst thust du nichts. Beschränkt ist dein Dasein, deine Ichheit. Unmit-

telbar kannst du auf Wenige wirken. Aber diese wirken wieder auf Andere. Der Schlußstein berührt unmittelbar wenige Steine, hält aber mittelbar das ganze Gewölb zusammen. — Was äußere Verhältnisse anlangt, traue nie ganz; sei nicht sorglos, bis du sicher bist, durch eigene Kräfte, oder Kräfte deiner Bundesgenossen ungerechtem Eigennutze zu widerstehen. Dem Kräftequantum des möglichen Angriffes muß Gleichgewicht, ähnliches Quantum der Vertheidigungsmittel entgegenstehen. — Alles dieses ist allgemein wahr, vielleicht vollständige Grundlinie der Politik. — Das ist einfach, wie jede Theorie, aber die Anwendung tausendfältig! Ewig webt die Natur, der fortströmende Gang der Zeit neue Mischungen von Umständen und Wesen zusammen; und da werden jedesmal neue Maßregeln, neue Mittel erfordert. Sonst hört ja das nöthige Gleichgewicht auf, die nöthige Aehnlichkeit zwischen dem Quantum des Bedürfnisses und dem Quantum der darauf gerichteten Wirksamkeit. Und darauf ruht ja das Wohl des Staates. — Immer frischen Blick also, wo möglich Adlerblick, werfe auf die gegenwärtige Lage der Umstände! Das, Staatsmann! das ist dein Amt, hierauf gründe deine Entschließungen! Klima, Sitten, Topographie, Lage, Zeitgenossen, Auswahl tüchtiger Werkzeuge, wie viel Stoff zu Betrachtungen! Wisse, daß die unzähligen Fehler selten aus Unwissenheit, meistens aus Unkenntniß der vorliegenden Umstände geschehen! — Traue Schmeichlern nicht! Ihre Sprache ist Seelengift. Aber wisse: der ärgste Schmeichler ist in deiner Brust; die Lüge der Hoffart. — Ueberlege behutsam und lang, führe das Beschlossene schnell und kühn aus. — Thust du das alles zum Besten deines Volkes, dein Lohn bleibt dir nicht aus. — Aber solltest du dein Volk ansehen, wie der Metzger sein Schlachtvieh; als Waare, brauchbar zur Sättigung deines Geizes, deiner Ruhmbegierde, deiner Lüsternheit? O so klage dich die Stimme bedrückter Waisen, der von vergossenem Menschenblute aufsteigende Dampf bei deinem und Aller Richter an!"

Schriften: Beiträge zur allgemeinen Naturlehre, Erfurt 1772. — Betrachtungen über das Universum, Erfurt 1777; 6. Aufl. Mannheim 1819. — Ueber das sittliche Vergnügen; im „deutschen Merkur", 1773, Stück 5. — Von Bildung des moralischen Charakters in Schulen; ebendas. St. 2. — Commentatio, quibusnam rebus magis illustrari humanis intellectus ejusque fines magis amplificare promtissime et commodissime possunt? In Act. Acad. Licent. Erford. 1776. — Continuatio hujus commentationis, Ibid. 1777. — Bemerkungen über ein altes Gefäß, Erfurt 1776. — Versuch eines Beitrags zur Geschichte der Erfurtischen Handlung, Erf. 1780. — Anémètre proposé aux amateurs de météorologie, Erf. 1781. — Gefühle der Christen; im „Deutschen Mu-

seum", 1782, Stück 12. — Neue chemische Versuche, um die Aufgabe aufzulösen: ob sich das Wasser in Erde verwandeln lasse, Erf. 1784. — Recherches sur l'irréductibilité arithmétique et géométrique des nombres et de leurs puissances, Erf. 1785. — Erfurt, eine Cantate, Erf. 1786. — Verhältniß zwischen Moral und Staatskunst, Erf. 1786. Steht auch in den Actis Acad. Erf. A. 1786 et 1787. — Memoir de Madame de Buchwald, Erford., Erf. 1786. Diese Dame war Oberhofmeisterin am Herzogl. Sachsen-Gothaischen Hofe. — Grundsätze der Aesthetik, deren Anwendung und künftige Entwickelung, Erf. 1791. Zwar reich an einzelnen geistreichen und feinen Bemerkungen, aber kein durchgearbeitetes, streng systematisches Werk. — Versuch einiger Beiträge über die Baukunst, Erf. 1792. — Gedanken von Bestimmung des moralischen Werths, Erf. 1792. — Entwurf eines Gesetzbuches in Kriminalsachen, Frankf. u. Leipz. (Erf.) 1792. — Von dem Bewußtsein als allgemeinem Grunde der Weltweisheit, Erf. 1793. — Von dem Einflusse der Wissenschaften u. schönen Künste in Beziehung auf öffentliche Ruhe, Erf. 1793. Ist auch ins Französ. u. Italien. übersetzt worden. — Deutsches Volk u. deutsche Sprache; in Kinderling's, Willenbächer's u. Koch's Schriften für deutsche Sprache, Literatur u. Kulturgeschichte, Berl. 1794. — Von den wahren Gränzen der Wirksamkeit des Staates in Beziehung auf seine Mitglieder, Leipz. 1794. — Von der Erhaltung der Staatsverfassungen, Erf. 1798. — Kunstschulen; in Schiller's „Horen", 1795, St. 5. — Essai sur science (ohne Druckort) 1796. — Ueber die Brauchbarkeit des Steatits zu Kunstwerken der Steinschneider, Erf. 1800. — Ueber Bestimmung der Entschädigungsmittel für die Erbfürsten, Mörsburg 1802. — Betrachtungen über die leidende Kraft des Menschen, Mannh. 1805; N. Aufl. Ebd. 1830. — Beherzigungen über das Schicksal verdienstvoller Männer 2c., Aschaffenb. 1806. — Erinnerung an die Fürsten 2c. 1810. — Folgende sind ursprünglich französisch erschienen: Betrachtungen über den Charakter Karls des Großen, Frankf. 1805, Regensb. 1806. — Perikles, oder über den Einfluß der schönen Künste auf das öffentliche Glück, Frankf. u. Regensb. 1806, Parma 1811; deutsch v. Graf Benzel-Sternau, Rom (Gotha) 1807. — Von dem Frieden der Kirche in den Staaten der rhein. Conföderation, Regensb. (München) 1810 (Bemerkungen dazu vom geistl. Rath Frey, Bamberg. 1811.) — Amtliche Schriften: Kurfürstl. Mainzische Verordnung wegen der Mönchsorden, 1772. — Sendschreiben Karl Theodor's Bischofs zu Konstanz 2c. an seine Geistlichkeit, Konstanz 1801. — Sammlung von Hirtenbriefen u. Verordnungen seit 1801—8 für d. Bisthum Konstanz, Ebd. 1808. — Von Beiträgen zu öffentlichen Blättern sind bekannt geworden: Im Morgenblatte Jahrg. 1816 Nr. 209: Religions-Politik. Nr. 233: Synthetisch-demüthiger Blick über Weltentstehung, als Resultat vieljähriger analytischer Untersuchungen. — In der Zeitschrift für Bayern u. die angränzenden Länder, Jahrg. 1816, Heft 8, u. Jahrg. 1817, Heft 2: Betrachtungen über den Zeitgeist. — In der Zeitung f. d. elegante Welt, Jahrg. 1816, Nr. 189, 190: Einsamkeit. — Gervinus — Gesch. d. poet. National-Literatur Thl. V. S. 634, Leipzig 1844 — schreibt Dalberg eine Uebersetzung der indischen Gita Govinda, Erf. 1802 zu; das ist ein Irrthum. Der Uebersetzer ist der zweite im J. 1812 gestorbene Bruder Karl Theodor's, Joh. Friedr. Hugo, Domkapitular zu Trier, Worms u. Speier, ein gelehrter Kenner des Sanskrit. — Zu

vergl., außer den oben schon angeführten Schriften von Krämer u. Weinzierl: Dalberg, oder letzte Lebenstage u. Betrachtungen eines deutschen Bischofs v. H. M. E., Karlsruhe 1846. — Unter den „Briefen von Joseph II." Leipzig 1822, befinden sich auch welche von D. — Deutsche Briefe (zwischen Goethe, Woltmann u. Dalberg), Leipzig 1834.

Ignaz Heinrich Karl, Freiherr v. Wessenberg.

§. 10. J. H. K. Freiherr v. Wessenberg, Herr zu Ampringen und Feldkirch im Breisgau, ist geboren zu Dresden, wo sein Vater österreichischer Gesandter war, den 4. Nov. 1774. Nachdem er zu Freiburg und Wien seine Studien gemacht, widmete er sich dem geistlichen Stande und ward Domherr der Hochstifter Konstanz und Augsburg. Im J. 1801 übertrug ihm der Fürstprimas v. D., als Bischof von Konstanz, das wichtige Amt eines Generalvikars und Präsidenten der geistlichen Regierung in diesem ehemaligen, sehr ausgedehnten Bisthume. Nachdem er vorher das Diakonat erhalten hatte, empfing er am 27. Sept. 1813 von seinem Bischofe, der ihm mit besonderer Vorliebe zugethan war, die Priesterweihe. W. bekleidete seine Würde auch nach der im J. 1803 erfolgten Säkularisation aller deutschen Hochstifter bis zum Tode des Fürsten Primas. Im J. 1815 ernannte derselbe, obgleich ihm die Unzufriedenheit des apostol. Stuhles mit der Amtsführung W's. nicht unbekannt sein konnte und er selbst manche von demselben getroffenen Einrichtungen tadelnswerth fand — namentlich in Bezug auf die deutsche Liturgie, welche nach D's. Urtheil dem Volke nicht zur Erbauung, sondern zum Aergerniß gereichte — den Generalvikar von Konstanz unter Zustimmung des Großherzogs von Baden, zum Koadjutor, wofür aber die päpstliche Bestätigung verweigert ward. Nach dem Tode des Fürsten Primas wählten ihn die zu Konstanz anwesenden Domkapitulare zum Vicario capituli und ersuchten am 18. Febr. 1817 den apostol. Stuhl um Genehmigung ihrer Wahl, gleichzeitig dem Generalvikar, der sich seit Eröffnung des deutschen Bundestages in Frankfurt aufgehalten, auf die Kunde vom Hintritte seines Oberhirten aber sich nach Karlsruhe wandte, die getroffene Wahl anzeigend. Am 11. März erfolgt die Antwort von Rom in einem Breve, worin Pius VII. die getroffene Wahl verwirft und erklärt: „Es könne dem Domkapitel nicht unbekannt sein, und es sei auch wirklich nicht unbekannt, daß der Freiherr v. W. das Mißfallen des apostol. Stuhles ob gravissimas causas dergestalt erregt habe, daß der Papst ihn der Stelle

eines Generalvikars, die er bekleidete, entsetzt wissen wollte; der apostol. Stuhl erkenne daher den Freiherrn v. W. als Vicarium capituli, und Anton Reininger als dessen Stellvertreter durchaus nicht an, noch werden die römischen Tribunale sie anerkennen, oder auf Schreiben, die von denselben erlassen sind, je die mindeste Rücksicht nehmen; dem Domkapitel werde daher aufgetragen, einen andern Kapitelvikar zu wählen, der in gutem Rufe bei den Katholiken steht und die Pflichten des ihm anvertrauten Amtes genau zu erfüllen im Stande ist." Das Domkapitel antwortet auf dieses Breve in einer weitern Vorstellung am 3. Mai 1817, daß die päpstliche Verfügung dem Freih. v. W. mitgetheilt worden sei, welcher hoffe, der h. Vater werde ihn nicht ungehört verdammen; dem Domkapitel sei die Abneigung des apostol. Stuhles gegen ihren Mitkapitularen und die desfallsigen Gründe vorher unbekannt gewesen; übrigens seien der geistlichen Kurie zu Konstanz die erforderlichen Vollmachten zur Verwaltung des erledigten Bisthums delegirt worden. Das großherzogl. badische Ministerium hingegen verbietet dem Domkapitel, mit dem päpstl. Stuhle ohne besondere Genehmigung der Regierung zu verkehren, und befiehlt dem Diöcesanklerus und allen Staatsbehörden, den Freih. v. W. als Bisthumsverweser zu erkennen und zu manuteniren. Daß schon an D. unterm 2. Nov. 1814 vom apostol. Stuhle die bestimmte Forderung der Entsetzung W's. gestellt worden, wird, als schon angeführt, hier nur erwähnt. Am 21. Mai 1817 erläßt der h. Vater ein neues Breve, welches der apostol. Nuntius in der Schweiz dem Großherzog von Baden persönlich überreicht. Der Papst empfiehlt die katholischen Unterthanen und die zerrütteten Kirchenangelegenheiten zur thätigen Abhülfe. Zugleich verlangt er die schleunige Entfernung W's. von dem Generalvikariate und eine neue freie Wahl des Domkapitels. Der Großherzog erklärt dagegen in seinem Antwortschreiben vom 16. Juni 1817: „Wir finden uns berechtigt und verpflichtet, uns dem Vollzuge jenes päpstl. Briefes mit unserm ganzen Ansehen zu widersetzen; wir werden auch darauf so lange bestehen, bis Freih. v. W. nach Art und Weise, wie es die alten Konkordate vorschreiben, vor Gericht gestanden und überwiesen sein wird, daß kanonische Hindernisse gegen ihn obwalten; denn nach Allem, was uns und unsern geistlichen und weltlichen Stellen bisher von demselben bekannt geworden ist, wird ihn auch die strengste richterliche Untersuchung seiner Sitten und Amtsführung nicht anders als einen durchaus tadelfreien Mann finden." Im Juni 1817 faßte W. den Entschluß, persönlich nach Rom zu reisen, um sich über die gegen ihn erhobenen Anschul-

digungen zu rechtfertigen. Es werden ihm die eingegangenen Beschwerden und Klagen durch den Cardinal Staatssecretär Consalvi schriftlich mitgetheilt*), und W. antwortet auf demselben Wege; jedoch erfolglos — denn das Einzige, was Noth that und von ihm gefordert wurde, sich dem Ausspruche des apostol. Stuhles zu unterwerfen und auf die Würde eines Kapitelvikars zu verzichten, das unterließ W.**) — kehrte er im Januar 1818 nach Deutschland zurück und bereits am 12. Februar erschien ein großherzogl. Rescript, vermöge welchem der Generalvikar v. W. bis zur künftigen neuen Kircheneinrichtung als Verweser des Bisthums Konstanz angesehen und auf alle Weise geschützt werden sollte, welche Verordnung auch von Seiten der Kurie dem Diöcesanklerus mit dem Auftrage der

---

*) Die drei Mittheilungen des Staatssecretärs, und die Antworten W's. darauf sind mitgetheilt in der zu Karlsruhe (!) aus dem Latein. übersetzten und herausgegebenen, ersten Staatsdeduction, welche im 19. Jahrhundert über eine deutsche Kirchenangelegenheit erschienen ist, u. d. T.: Denkschrift über das Verfahren des röm. Hofes bei der Ernennung des Generalvikars Freih. v. W. zum Nachfolger im Bisthum Konstanz und zu dessen Verweser, und die dabei von Sr. Königl. Hoh. dem Großherzoge von Baden genommenen Maßregeln. Mit Beilagen, Karlsruhe 1818.

**) Zwar gab W. die wiederholte und ausdrückliche Betheuerung seines vollkommenen Gehorsams gegen die katholische Kirche und den apostolischen Stuhl, doch aber hielt er als Priester und Domherr sich für berechtigt, von dem Ausspruche der höchsten Kircheninstanz, des Papstes, an einen protestantischen Landesherrn zu apelliren und hiedurch den Frieden der Kirche zu stören. Und daß der apostolische Stuhl mit Recht seiner kirchlichen Gesinnung mißtraute, bewies W. nachträglich selbst in seiner „Geschichte der großen Kirchenversammlungen des 14. und 15. Jahrhunderts", so wie in manchem seiner Artikel in der „Jenaischen Allgem. Literaturzeitung", von denen wir nur seine Recension von Schriften über Religiosität und Unterrichtsfreiheit in Frankreich (Jahrg. 1845 Nr. 507 u. f.) erwähnen, in welcher er entschieden gegen die „Ultramontanen" Partei ergreift und worin u. a. folgende Stellen vorkommen: „Daß Rom und die Jesuiten, welche in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts aufgehoben und in Frankreich schon wieder in Nacht und Nebel schleichen, dabei die Hände im Spiel haben, liegt auf der Hand. —" „Herr Quinet zeigt in seiner leidenschaftlich gehaltenen Schrift, welcher Wege sich Rom immer zur Erreichung seiner Absichten bedient hat, und welche Mittel in Anwendung gebracht sind, um dem Entwickelungsgange des menschlichen Geistes Hemmnisse entgegenzustellen. Das ganze Getriebe des hierarchischen Despotismus wird hier aufgedeckt und insofern ist dieses Werk eine dankenswerthe Gabe. Der Verf. führt in leuchtenden Zügen die Kämpfe der vergangenen Jahrhunderte an uns vorüber. Er zeigt, wie Rom niemals beigetragen hat zur Befreiung der Unterdrückten, zur Aufrichtung der Gebeugten" u. a. m.; namentlich hat es W. auf die Jesuiten abgesehen, „deren Wirksamkeit im Buche der Geschichte mit schwarzen Zügen verzeichnet sei"; auch schon im oben genannten Werke wirft er den Römlingen und Jesuiten vor, das Christenthum mit dem Kirchenthume verwechselt zu haben, wonach der Priester, der so feierlich seine „kindlichen Gesinnungen für den gemeinsamen Vater der Gläubigen" versicherte, am liebsten ein Christenthum ohne Kirche zu wünschen scheint. — Ueber die Geschichte des Wessenberg'schen Episkopats gibt Aufschluß: Katholische Zustände in Baden, mit urkundl. Beiträgen, Regensb. 1841—43.

genauesten Befolgung bekannt gegeben ward. Und als diese neue Kircheneinrichtung im J. 1821 durch Errichtung der oberrheinischen Kirchenprovinz zu Stande kam, scheiterte der Vollzug der Erections- und Circumscriptionsbulle Pius VII. „Provida solersque" wieder hauptsächlich daran, daß zu den neu designirten Bischöfen W. gehörte, den der apostol. Stuhl der frühern Vorgänge wegen und dann auch, weil er neuerdings zugesagt hatte, die von Rom im J. 1819 verworfenen und nun von den die oberrheinische Kirchenprovinz bildenden Staaten in ihrer sogenannten Kirchenpragmatik einseitig aufgestellten Grundsätze zu vollziehen — als Erzbischof von Freiburg am wenigsten anerkennen konnte. Erst unter Leo XII. wurden die Verhandlungen wieder angeknüpft und am 11. April 1827 durch die Bulle „Ad dominici gregis custotiam" zu dem erwünschten Ergebniß gebracht. Seitdem privatisirt W. zu Konstanz und trat nur noch als Deputirter in der ersten Kammer der badischen Ständeversammlung öffentlich auf.

Reich und vielseitig ist W's. literarische Wirksamkeit. Seine prosaischen Schriften sind der Erbauung, Pastoral-, Kunst- und Kirchengeschichte gewidmet, seine poetischen Werke sind lyrischer, epischer und dramatischer Gattung. Wenn wir den Lyriker W. ins Auge fassen, so finden wir, daß er mehr der religiösen als der weltlichen Lyrik sich zugewandt hat. Seine Poesie ist vorwiegend religiös didaktischer Art, während eigentlich geistliche Dichtungen nur in den „Hymnen für den katholischen Gottesdienst, Konstanz 1808" und „Lieder und Hymnen zur Gottesverehrung des Christen, Konstanz 1825" mitgetheilt sind. W. ist vielleicht der fruchtbarste unter den neueren religiösen Dichtern, nicht aber zugleich der tiefste, gedankenreichste, vollendetste. Seine Muse ist unerschöpflich an vielseitiger lyrischer Variation einer Idee; aber man sieht, um vorerst das Formelle zu berücksichtigen, ihr nur zu oft an der Härte des Ausdrucks, an der Nachlässigkeit der Versification die Eile des Hervorbringens an, so daß sich Unreifes und Unvollendetes neben wahrhaft Schönem und Meisterhaftem befindet. Fassen wir den Gehalt ins Auge, so sucht W's. religiöse Poesie zwar ein mehr philosophisch als christlich-dogmatisch gefaßtes Ideal von sittlicher Würde und Schönheit aufzustellen, stets aber für Recht und Wahrheit, Tugend und Menschenwürde zu begeistern; sie besitzt ein zartes, inniges Gefühl für die leisesten Stimmen göttlicher Offenbarung in Natur und Geschichte, liebende Theilnahme an allem Geschick der Menschheit, herzliche Sehnsucht nach dem Frieden Gottes auf Erden. Dem Dichter gebührt das große Verdienst, in einer glaubens-

armen unchristlichen Zeit wenigstens dahin gestrebt zu haben, die beseligende Kraft des Christenthums, die himmlische Schönheit und ewige Wahrheit seiner Lehren poetisch auszusprechen und besonders durch Hervorheben der allversöhnenden, menschenbeglückenden Liebe auch dogmatisch-indifferente Seelen dafür zu gewinnen. Man würde es darum dem Dichter nicht zu hoch anrechnen dürfen, daß er sich zu allgemein gehalten und nicht die reiche Fülle christlicher Glaubenssubstanz allseitiger entfaltete, oder daß Form und Darstellung oft hinter der erhabenen Idee zurückgeblieben, wenn nicht diese Allgemeinheit so weit ginge, daß sich manche Lieder, z. B. die Pfingstlieder, beinahe nur in den Gemeinplätzen eines schöngeistigen Christenthums bewegen, wo der „Geist Gottes" als ein Abstraktes aufgefaßt ist, mit dem sich der „aufgeklärteste" Philosoph ohne sonderliches Aergerniß einverstanden erklären mag, und die mit gleicher Auferbauung von Juden und Heiden benutzt werden können. Noch befremdender erscheint es, wenn der Dichter sich bis zur reinen Naturvergötterung verirrt, wie z. B. in der Schlußstrophe von „Gottesdienst am Morgen," wo es heißt:

O Natur, mit Gottes Siegel
Prangende, voll Herrlichkeit!
Gib zum Himmelreich mir Flügel,
Sei mir Spiegel!
Herz und Wandel seien dir geweiht!

Es ist darum die Muse dieses Dichters keineswegs eine Sulamith des neuen Bundes, und gerade die Lieder, welche die heiligsten Geheimnisse sich zum Vorwurfe nehmen, wie das Abendmahl und das Frohnleichnamsfest, lassen das Herz kalt, weil sie von dem erwärmenden Elemente nur angehaucht, nicht ganz und gar durchdrungen sind. Störend und beinahe ärgernd müßte in einem katholischen Tempel die Stelle sein, welche im Lied „das Kirchweihfest" sagt:

Nicht Opfer, aber Liebe
Verlangt der Herr von uns.

Ueberhaupt kann man unter W's. geistlichen Gedichten nur wenige als ächte Lieder gelten lassen, manche nicht einmal als Gedichte, sondern lediglich nur als gereimte Prosa, höchstens als Reflexions-Poesie. So ist z. B. das Gedicht „der Christtag" lauter Reflexion; man hört hier keinen jener wunderbaren Klänge, wie in so manchem ältern Kirchenliebe, die in dem schon durch den bloßen Gedanken an die Geburt Immanuels erregten und bewegten Herzen sogleich Anklang finden, und alle Saiten des Gemüthes zur harmonischen Begleitung aufregen. Wie denn überhaupt

das Lied, und zumal das kirchliche, nicht erst durch den Verstand Eingang suchen soll zum Gemüthe — dies ist Sache der Betrachtung — sondern es soll dasselbe unmittelbar ergreifen, und in solchen Worten und Tönen sich fortbewegen, die dem Gegenstande, wofür es erglühen soll, und dem Zustande, worin es sich befriedigt, vollkommen angemessen ist. Die Geburt des Erlösers, als bloße Thatsache, ist ein so herzergreifender Gedanke, daß der bewegte Mensch dabei schwerlich an Moralien denken wird, sondern lieber sogleich mit den Engeln in Lobgesang ausbrechen möchte: gloria in excelsis Deo! oder mit einem ältern Dichter in die einfältig fromme Weise:

> Fröhlich soll mein Herze springen
> Dieser Zeit
> Da vor Freud'
> Alle Engel singen:
> Hört, hört, wie mit vollen Choren
> Alle Luft
> Laute ruft:
> Christus ist geboren.

Indessen trotz dem allen haben W's. religiöse Dichtungen, wie vorausgeschickt worden, ihren großen eigenthümlichen Werth, durch den sie sich vor vielen Sammlungen geistlicher Lieder, auch der Protestanten, auszeichnen; und es sind einige darunter, die, was christliches und poetisches Gefühl anbelangt, unübertrefflich sind. Wir werden die vorzüglichsten mittheilen. Noch ist übrigens zu bemerken, daß über den Unterschied von Lied und Hymne W. in dem großen Irrthume befangen scheint, anzunehmen, daß solcher Unterschied nur im Reime liegt. Was die Hymnen anbelangt, welche W. ausdrücklich zu liturgischen Zwecken aus dem in dieser Beziehung so reichen Schatze der Kirche aushob und bearbeitete, so sind manche dieser Uebertragungen zwar gelungen, aber alle sind zu künstlich, die Bilder und Ausdrücke nicht volksthümlich genug für den Gebrauch des Volkes in der Kirche. Das Klare, Einfältige des Originals ist selten bewahrt in der Modernisirung. An einem ähnlichen Fehler leidet, wie wir zu bemerken bereits Anlaß hatten, W's. Bearbeitung der Spee'schen Dichtungen, wenn ihm auch das große Verdienst zukommt, auf den herrlichen, vom 18. Jahrhundert vergessenen Dichter zuerst, bereits im J. 1802, die Aufmerksamkeit der Deutschen hingelenkt zu haben.

Schwächer als die lyrischen, sind die größeren epischen Dichtungen W's. Das Didaktische ist ermüdend weitschweifig, mit Uebermaß sind philosophische, moralische und pädagogische Reflexionen eingestreut. Die

vorzüglichste unter diesen Dichtungen ist „Franz und Paul", eben wegen seines vorwaltend lyrischen, idyllischen Charakters; erhebend und großartig ist hier der Gegensatz der Grundsätze der Anarchie und Gottlosigkeit in der französischen Revolution und der vom Himmel stammenden göttlichen Liebe und Wahrheit im Christenthum dargestellt. Den Sieg des letztern durch die innere Kraft der Idee, die letzten Kämpfe des siegenden Christenthums soll auch das Gedicht „Irene" zur Anschauung bringen. In „Fenelon" endlich wird jene himmlische heilige Liebe gefeiert, welche Innocenz XII. an dem verdächtigen Bischof durch den denkwürdigen Ausspruch rühmte: Peccavit excessu amoris divini, sed vos (die Ankläger Fenelons) peccatis defectu amoris proximi. Uebrigens ist dieses Gedicht nicht frei von verwerflichen, unkatholischen Stellen. Im Ganzen sind es besonders Scenen der Einfalt und Unschuld, Bilder kindlichen Stilllebens, häuslichen Glückes, friedliche, zarte, rührende Schilderungen, in denen sich des Dichters Meisterschaft zeigt. Seine Darstellung hat nichts durch ein eigenthümliches Gepräge, was man etwa einen neuen Ton der Lyrik nennen könnte, Hervorstechendes, empfiehlt sich aber durch eine Einfachheit, die es verschmäht, nach Witzen und Pointen zu haschen und zur Schminke zu greifen. — Noch erübrigt uns, einen Blick auf das dramatische Gedicht „Juan Padilla" zu werfen. Es ist der neueste und vielleicht gelungenste Versuch W's in größeren Dichtungsarten. Der Stoff, aus der Geschichte der letzten Freiheitskämpfe Castiliens gegen die aufgedrungene Fremdherrschaft entlehnt, gewährt hohes Interesse, und die Ausführung entspricht im Ganzen den Regeln und Anforderungen dramatischer Kunst. Die Exposition ist klar und bündig, die Verwickelung interessant, die Katastrophe natürlich und wahrhaft tragisch, die Charaktere sind gut, wenn auch nicht scharf genug gezeichnet, die Handlung hat Einheit; dagegen leidet der Dialog wieder unter der schon gerügten, diesem Dichter eigenen Weitschweifigkeit, an langen und erschöpfenden Reden. Für die Bühne ist übrigens dieses Stück kaum geeignet; dazu ist der dramatische Gang des Ganzen nicht bewegt genug, und sind die geschilderten Leidenschaften nicht hinreichend in den Persönlichkeiten ausgeprägt, die Charaktere nicht psychologisch scharf genug gezeichnet. Wäre aber dieses Trauerspiel für die Bühne geeignet, so würde es für dieselbe eine große Bereicherung sein, da es in lyrischer Hinsicht und was die subjective Grundlage betrifft, durchaus edel und schön ist.

Was die ästhetischen Schriften W's. anbelangt — „Ueber den sittlichen Einfluß der Romane", der „Schaubühne" — so enthalten diese

treffliche Gedanken, kranken aber auch an der schon berührten religiösen Unentschiedenheit, am schöngeistigen Christenthum. Andererseits zeigt W. hier, wie überhaupt in seiner so vielseitigen literarischen Thätigkeit, eine große Belesenheit, einen fein gebildeten Geschmack, eine scharfe Beobachtungsgabe, ein zartes Gefühl für das Schöne, für die Kunst, eine meisterhafte Beherrschung der Sprache. — Der zahlreichen religiösen und auferbaulichen Schriften können wir hier nur kurz gedenken. Es zeichnen sich dieselben gleichfalls durch großen Gedankenreichthum aus, aber — und was hier zunächst von den „Christl. Betrachtungen zur Vorbereitung auf die Feier der Auferstehung des Herrn" gilt, läßt sich mehr oder minder auf alle bezüglichen Schriften W's. anwenden — was der Hauptgrund aller Fastenbelehrungen und Fastenbetrachtungen sein muß, die Kraft der Versöhnung Christi, ist kaum berührt. Daher fehlt auch dem Vortrage die rechte Wärme, die kräftige Begeisterung. Unter den pastoraltheologischen und kanonischen Schriften sind die „Mittheilungen über die Verwaltung der Seelsorge nach dem Geiste Jesu und seiner Kirche" die bedeutendste, das von W. redigirte „Archiv für die Pastoralconferenzen im Bisthum Konstanz" die für die Tendenzen des Verfassers charakteristischste Erscheinung, während auch die bis an das Schisma gränzenden den Abfall von der allgemeinen Kirche anstrebenden Schriften W's.: — „Die deutsche Kirche, ein Vorschlag zu ihrer neuen Begründung und Einrichtung" (anonym erschienen), „Ritual 2c. oder praktische Anleitung für die kathol. Seelsorge" — hieher gehören. — Unter den philosophischen und historischen Schriften ist auszuzeichnen: „Der Geist des Zeitalters. Ein Denkmal des 18. Jahrhunderts, zum Besten des 19. errichtet von einem Freunde der Wahrheit"; „Die Stellung des römischen Stuhles gegenüber dem Geiste des 19. Jahrhunderts", „Erwartungen der kathol. Kirche vom h. Stuhle, 1847" (alle drei anonym und feindselig gegen den apostolischen Stuhl); „Die Elementarbildung des Volkes in ihrer fortschreitenden Ausdehnung und Entwickelung"; „Das Volksleben zu Athen im Zeitalter des Perikles". W's. Hauptwerk ist „Versuch einer Geschichte der Bestrebungen nach Kirchenverbesserung in den großen Kirchenversammlungen des 15. und 16. Jahrhunderts" 2c. 2c., ein durch geistvolle Anordnung und schöne Darstellung ausgezeichnetes, aber das Wesen der kathol. Kirche und des Papstthums entstellendes, im Sinne der Bestrebungen für eine deutsche Nationalkirche verfaßtes Werk, das den grellsten Gegensatz bildet zu dem, was der Verfasser in den oben erwähnten „Christl. Betrachtungen" über die Ehrfurcht und Folgsamkeit gegen die Kirche sagt: „Unaussprechlich ist

die Seligkeit, welche schon hienieden demjenigen zu Theil wird, der sich der Leitung dieser Mutter vertrauensvoll überläßt. Wie das Joch des göttlichen Stifters, ist das Joch seiner Kirche sanft, und ihre Bürde leicht für Alle, die aus Gott sind. Ihre Worte täuschen nicht" u. s. w. Experti sumus. Wir werden wohl übrigens auf dieses Werk an einer andern Stelle zurückzukommen haben.

---

1) Sursum Corda!

Das Herz empor!
Die Welt vergeht mit ihrem Glanze;
Schnell welket jede Blum' im Kranze,
Den lockend sie vor's Auge hält.
Was Staub gebar, in Staub zerfällt.

Zum Licht empor!
Stets irrten wir in düsterm Dunkel,
Erleuchtete das Sterngefunkel
Von Glaube, Lieb' und Hoffnung nicht
Den Erdenpfad mit Himmelslicht.

Den Geist empor!
Nicht soll der Geist am Staube kleben;
Vom Erdenbrod kann er nicht leben.
Von oben nur strömt ihm die Kraft,
Die ewig frisches Leben schafft.

Zu Gott empor!
Wenn wir nach seinem Reiche trachten,
Läßt er das Herz umsonst nicht schmachten;
Weckt frischen Quell' aus heißem Sand,
Führt durch die Wüst' in's Frühlingsland.

Zum Ziel empor!
Für keinen steht der Kranz bereitet,
Der nicht im Guten vorwärts schreitet.
Empor den steilen Pfad, empor!
Am Gipfel glänzt das Himmelsthor.

---

2) Liebe Gottes.

Könnt' ich je zuviel Dich lieben,
Der Du selbst die Liebe bist,
Die der Unschuld von dem trüben
Auge mild die Thräne küßt,
Alle Welt mit Segen füllt
Und mit Trost das Leiden stillt.

Nur in lautern Quellen malet
Sich der Glanz der Sonne rein;
Nur aus Aetherbläue strahlet
Freundlich sie auf Flur und Hain,
Nur die reinen Herzens geh'n,
Werden, Gott! dein Antlitz seh'n.

---

3) Der Kindersinn.

O Sohn des Vaters, Jesu Christ!
Der Du der Freund der Kinder bist;
Du siehst uns Dir in Einfalt nah'n
Von Dir den Segen zu empfah'n.

Wir schwören Dir mit Mund und Hand,
Zum Himmel Aug' und Herz gewandt,
Nicht achten je wir als Gewinn,
Was trübt den frommen Kindersinn!

Fremd ist der Kindersinn der Welt;
Doch Dir das Blümchen wohl gefällt,
Gewebt ist es gar wunderhold,
Aus Aetherblau und Sonnengold.

Wer nicht das Blümchen rein bewahrt,
Des Himmelreichs vergeblich harrt.
Doch der, dem frisch das Blümchen blüht,
Schon hier den Himmel offen sieht.

Drum blüht es stets in unsrer Brust,
Nicht angefacht von nied'rer Lust.
Mit ihm geschmückt einst nahen wir
Am Erntetag in Jubel Dir.

---

4) Bußlied.

Deiner Kinder, ach! erbarme,
Gott, erbarme Dich!
Täuschend zog die Sünd' uns Arme,
Zog uns, ach! an sich.

Nimmer sind wir Deine Kinder,
Deinem Bilde gleich!
Trostlos irren wir als Sünder,
Fern von Deinem Reich.

Ach! wir fühlen tief im Herzen
Keine Ruhe mehr.
Keine Thräne stillt die Schmerzen;
Nacht liegt um uns her.

Gleich verlaß'nen Waisen flehen,
Seufzen wir zu Dir!
Wieder Deine Pfade gehen,
Vater, wollen wir.

Dir empfahl Dein Sohn die Sünder
Einst am Kreuze noch;
Drum befrei' uns, Deine Kinder,
Von der Sünde Joch!

Nicht umsonst steig' unser Flehen
Reuevoll zu Dir!
Künftig Deine Pfade gehen,
Vater, wollen wir.

---

5) Magdalena.

Entflohen war aus Deinem Herzen
Der Unschuld heit're Ruh,
Und zwischen Sinnenlust und Reueschmerzen
Ein Schilfrohr, schwanktest Du.

Da strahlt vom Lehrer ohne Gleichen
Ein Blick in Dein Gemüth;
Nun tagt's in Dir; die Erdgedanken weichen,
Und Deine Seele glüht.

Nicht mehr der Lust glüht Deine Seele;
Der Himmel ist in ihr;
Sie zagt und zweifelt nimmer, was sie wähle,
Was Gott, gefällt auch Dir.

Du hörst entzückt zu Jesu Füßen
Sein Wort von Gottes Reich.
Und ganz in Thränen sieht Er Dich zerfließen,
Der Ros' im Thaue gleich.

Voll Liebe salbst mit Narden-Oele
Des Meisters Füße du,
Deckst trocknend sie dem Freunde deiner Seele
Mit deinen Locken zu.

Die Du dem Himmel schienst verloren,
Den Du so sehr betrübt,
Bist jetzt von ihm zur Lieblingin erkoren,
Weil Du so viel geliebt.

---

6) Der Segen von Oben.

Ein Senfkörnlein ist Gottes Reich,
Zum Pflänzchen keimt es zart und weich,
Doch sieh! erquickt von Sonn' und Thau,
Wird es die Königin der Au',
Kann Heerd' und Vöglein schirmen.

Wenn Du des Guten Samen streust,
Dich reinen Sinns der Menschheit weihst,
Befiehl Dich Gottes Wegen!
Die Aussaat keimt geheim und still
Und wird gedeih'n, wie Gott es will;
Vertrau' nur seinem Segen!

---

7) Aus den „Hymnen für den kathol. Gottesdienst" (17. Hymne).
Zur Vergleichung ist das Original beigefügt.

Hymnis dum resonat curia coelitum,
Hic flemus patriis finibus exules:
Hic suspensa tenemus
Mutis cantibus organa.

Laut vom Jubel ertönt Himmel dein Sterngewölb!
Allerheiligen Preis singen die Engel Gott.
Wir vom Vaterland fern, stimmen dem Jubel bei
Mit der Sehnsucht gedämpfterm Ton.

Quando mens misero libera carcere
Se vestris sociam coetibus inseret?—
Et caligine pulsa
Coeli lucem habitabimus?

Wann erscheint uns der Tag, welcher die Bande löst,
Die den Aufschwung zu Gott hemmen dem Sterblichen?
Wann verschwindet des Trugs wechselndes Dunstgewölk,
Das den Himmel uns Armen birgt?—

Obscurae fugient mentis imagines,
Cum stantes propius luminis ad jubar
Nos verum sine nube
Ipso in fronte videbimus.

Ihr, Verklärte des Herrn! schauet die Wahrheit selbst;
Wir durch Schleier. Euch fließt ewiger Liebe Born,
Nicht von Wehmuth getrübt. Wie nach dem Quell' der Hirsch,
Nach Unsterblichkeit schmachten wir.

Nobis sancta cohors sis bona: fluctibus
Luctantes mediis, quos modo respicis:
Da portus, duce Christo
Da contingere prosperos!

Seid, ihr Heiligen! uns Spiegel der Tugenden!
Mit der Palme des Siegs winket uns mild herab;
Daß der kämpfende Geist muthiger streb' an's Ziel,
Welches ewig vereint mit Gott.

---

8) Aus dem ersten Gesang von „Fenelon".

Nicht ein Eroberer, von Völkerblut beflecket,
Kein König, den der Prunk der Eitelkeit umstrahlt,
Hat zum Gesang, o Muse, dich erwecket.
Begeisternd ist dir eine Lichtgestalt
Mit eines Friedensengels hehren Mienen,
Als du nach goldnen Saiten griffst, erschienen;
Ein Genius liebathmender Religion —
Der Himmel singt mein Lied; mein Lied ist Fenelon.

O Dalberg, edler Geist! in dem so mild und rein
Der Geist von Fenelon sich wieder spiegelt,
Laß mich, von deutschem Hochgefühl beflügelt,
Mein Lied von diesem Himmlischen dir weih'n!

Zu Eins verschmolzen soll fortan den Söhnen
Und Töchtern Deutschlands in gerührter Brust —
Zugleich der Deutschen, wie der Franken, Lust
Der Name Fenelon und Dalberg tönen.

Schriften: Die poetischen sind als „Sämmtl. Dichtungen", in 6 Bändch., Stuttg. u. Tübing. 1834—44, gesammelt erschienen, und enthalten: „Julius, Pilgerfahrt eines Jünglings", ein Ged. in 8 Ges. (Bd. I.), „Franz u. Paul, oder die Wehen im Thale" (Bd. II.), „Fenelon", in 3 Ges. (Bd. III.), „Irene, die letzten Kämpfe d. siegenden Christenthums", 5 Ges. (Bd. V.), „Friedr. Spee's auserlesene Gedichte" (Bd. III, IV, V.), „Lieder u. Hymnen zur Gottesverehrung der Christen" (Bd. III.), „Vermischte lyrische Gedichte, Epigramme" (Bd. V, VI.), „Padilla, od. d. letzte Freiheitskampf Castilieu's", Trauersp. in 5 Aufz. (Bd. VI.). Außerdem pflegte W. als „Geschenk der Musen an die Freunde" (1811) oder „Neujahrsgeschenk der Muse an d. Freunde" (1812) während mehrerer Jahre Hefte mit Dichtungen an Freunde zu vertheilen. Die prosaischen Schriften sind: Der Geist des Zeitalters. Ein Denkmal des 18. Jahrh. zum Besten des 19. errichtet von einem Freunde der Wahrheit, Zürich 1801 (anonym). — Ueber die Folgen der Säkularisation, Zürich 1801 (an.). Die Hauptepoche der Weltgeschichte vor Christi Geburt, Ebend. 1804. — Die Elementarbildung des Volkes im 18. Jahrh., Ebend. 1814; sehr vermehrt, Konst. 1835. — Die deutsche Kirche, Ein Vorschlag zu ihrer neuen Begründung und Einrichtung, Zürich 1815 (an.). — Die Bergpredigt unsers Herrn, Eine Neujahrsgabe, Ebend. 1820; 5. Aufl. St. Gallen 1846. — Die Auferstehung unseres Herrn. Betrachtungen an seinem Grabe, Konst. 1821; N. Bearbeitung: Christl. Betrachtungen zur Vorbereitung auf die Feier der Auferstehung des Herrn, Ebd. 1827. — Bibl. Schilderungen, Mit Kupf., Ebd. 1823. Daraus einzeln: Magdalena, Bibl. Gemälde, Konst. 1824; N. A. St. Gallen 1846; Nikodemus, Bibl. Erzählung, Ebd. 1829, N. A. St. Gallen 1846; Johannes, der Vorläufer unsers Herrn und Erlösers, Konst. 1821; Jesus der göttliche Kinderfreund. Mit Kupf. u. Mus., Angebinde beim Austritt aus d. Schule, N. A., Ebd. 1823; Das h. Abendmahl, Angebinde f. d. Jugend, Konst. 1822, N. A., St. Gallen 1846. — Ueber den sittlichen Einfluß der Schaubühne, Konst. 1823; N. verm. A., Ebd. 1825. — Ueber den sittlichen Einfluß der Romane. Ein Versuch, Konst. 1826. — Die christlichen Bilder; ein Beförderungsmittel d. christl. Kultus, 2 Bde. m. 19 Kupf., Konst. 1827; N. A., St. Gallen 1845. — Das Volksleben zu Athen im Zeitalter des Perikles 2c., N. A., St. Gallen 1828. — Ritual nach dem Geiste und den Anordnungen d. kathol. Kirche, oder prakt. Anleitung f. d. kathol. Seelsorger z. erbaul. u. lehrreichen Verwaltung des liturgischen Amtes. Zugleich ein (deutsch.) Erbauungsbuch f. d. Gläubigen, Stuttg. 1831, 2. A., Ebd. 1832 (an.). — Mittheil. üb. d. Verwaltung der Seelsorge nach dem Geiste Jesu u. s. Kirche, 2 Bde., Augsb. u. Mergentheim 1832. — Ueber Schwärmerei, mit Bezug auf unsre Zeit. Histor.-philosoph. Betrachtungen, 3 Hefte, Heilbronn 1832—34. — Die Reform d. deutsch. Universitäten, Konst. 1833 (an.). — Die Kraft des Christenthums zur Heiligung des Sinnes u. Wandels. Homiletisch. Haus- u. Kirchen-Handbuch

während d. 40täg. Fastenzeit, Konst. 1833; N. A., St. Gallen 1845. — Die Stellung des römischen Stuhles gegenüber dem Geiste des 19. Jahrh., oder Betrachtungen über s. neuesten Hirtenbriefe; N. A., Zürich 1833 (an.). — Betrachtungen üb. d. wichtigsten Gegenstände im Bildungsgange der Menschheit, Aarau 1835. — Die Parabeln u. Gleichnisse d. Herrn vom Reiche Gottes. Ein Volksbuch f. alle Zeiten, Konst. 1839, N. verb. A., St. Gallen 1845. — Rom gegenüber dem Protestantismus. Anrede eines deutschen Prälaten an Se. Heiligk., Aarau 1833 (an., übrigens ohne erwiesene Autorschaft W's.). — Versuch einer Geschichte der Bestrebungen nach Kirchenverbesserung in den großen Kirchenversammlungen des 15. u. 16. Jahrh.; mit einleit. Uebers. d. früheren Kirchengeschichte kritisch 2c. dargestellt, 4 Bde., Konst. 1840. — Die falsche Wissenschaft und ihr Verhältniß zu dem Leben, Stuttg. 1844. — Die Erwartungen der kathol. Christenheit von dem h. Stuhl zu Rom, Zürich 1847 (an.). — Das Rundschreiben Pius IX. (beim Antritt s. Regierung) mit besonderer Berücksichtigung vorsteh. Schrift, Ebd. 1847 (an.). — Das „Gesang- u. Andachtsbuch z. Gebrauch bei den öffentlichen Gottesverehrungen" im ehemaligen Bisthum Konstanz ist seit 1828 bis 1846 in 22 Aufl. erschienen! — Viele Aufsätze W's. sind in dem von ihm redigirten Archive für Pastoralkonferenzen 2c. (1802—27) und in der Zeitschr. Isis, viele Rezensionen in den Heidelberger Jahrbüchern, auch in der Jenaischen Allgem. Literaturzeitung enthalten. Auch hat W. Dalberg's Hirtenbriefe u. Verordnungen f. d. Bisth. Konstanz von 1801—8, Konst. 1808, herausgegeben. Zu vergl.: Die Ernennung eines Koadjutors für d. Bisth. Konstanz in dem wahren kirchenrechtl. Gesichtspunkte dargestellt, Germanien 1817 (wahrscheinlich von W. selbst). Dagegen Frey, Ueber die Ernennung W's. zum Koadjutor d. Bisth. Konstanz, Bamberg 1816. Der streng kirchlich gesinnte Frz. Anton Frey hat noch mehrere Schriften verfaßt zur Aufklärung der durch Fridol. Huber, Werkmeister u. A. von kathol., das Weimarer „Oppositionsblatt", Zschokke u. A. von protestantischer Seite irre geleiteten öffentl. Meinung über die W'sche. Angelegenheit. Von den übrigen, in dieser traurigen Angelegenheit für und wider erschienenen zahlreichen Streitschriften verdienen, außer der schon besprochenen, in Karlsruhe erschienenen amtl. Denkschrift, nur noch wenige Erwähnung. Für W.: Amtliches Rechtsgutachten über das Verfahren des röm. Hofes in der Angelegenheit der Konst. Bisthumsverwaltung des Kapitel-Vikars Freih. v. W., zugleich mit Hinsicht auf Cooper's Briefe über den neuesten Zustand von Irland, verf. v. Jos. Ludw. Koch, Herzogl. Nassauisch. Kirchen- u. Oberschulrath, Frankfurt. a. M. 1819. — Deutschlands Ansichten über das päpstl. Breve gegen W. (Artikel aus protestant. Zeitungen, vom Vikariat in Konstanz gesammelt und herausgegeben!) — W's. Aufenthalt in Rom. (Diese nebst der vorigen Schrift ließ das genannte Vikariat der badischen Kuratgeistlichkeit mit dem hlgn. Oele zur Osterzeit 1818 versenden!) — W's. Aufenthalt im Breisgau. 3. Original-Aufl. Nicht vermehrt u. nicht verkürzt, aber mit nöthigen Anmerkungen versehen von einem Zuschauer, der noch ohne Brille sieht. In den deutsch. Bundesstaaten, 1818. — Kopf u. Herzseite des J. H. F. v. W. 2c., als Antwort auf die Kehr-Seite W's., Deutschl. 1818. — Dagegen: Lor. Doller, Beleuchtung des Rechtsgutachtens des Hrn. Dr. Koch, über das Ver-

fahren des röm. Hofes ꝛc., Mainz 1819. — Ders., Wessenberg auf der Kehrseite. Ein Seitenstück zu Fridol. Huber's W. und d. päpstl. Breve, German. (München) 1818. (Während in ersterer Schrift nachgewiesen wurde, daß W. sein Amt nicht fruchtbar verwalten konnte, weil er nicht Priester war, weil er nicht predigen, nicht katechisiren, nicht Beichthören, den Sterbenden nicht assistiren, zu keiner Missionsanstalt mitwirken, die wesentlichen Bestandtheile einer bischöfl. Visitation nicht erfüllen konnte, und auf die offizielle Erklärung des apostol. General-Vikars Göldlin v. Tieffenau über den kläglichen Zustand des Bisthums Konstanz hingewiesen, sogar die canon. Einsetzung W's. durch das Domkapitel in Abrede gestellt wird, da dasselbe seit dem J. 1803 nie statutenmäßig versammelt war, kein Wahl-Instrument über die Erhebung eines Koadjutors existirt, auch die bekannte badische Denkschrift offen erklärt, man habe dem Konst. Domkapitel keine Wahlfreiheit gestatten können, da es durch die Säkularisation der Bisthümer aufgehoben und erloschen sei — beschränkt sich die zweite Schrift blos darauf, die gedruckten Schriften W's. als die unverwerflichsten Zeugen seiner Denkungsart, als ächte und redende Dokumente seiner Religiösität mit Freimüthigkeit zu prüfen. Dabei ist jedoch zu bemerken, daß, was die im „Archiv f. die Pastoralkonferenzen“ belobten und empfohlenen „Briefe Cooper's über den neuesten Zustand von Irland [Jahrg. 1810] anbelangt, W. im nämlichen Archive später erklärte, daß bei der früheren Anzeige dieser Schrift ihm deren Inhalt nicht bekannt gewesen sei. Diese Berichtigung war nämlich in der Rechtfertigung auf die Note des Kardinals Consalvi versprochen worden.) — Zur Charakteristik von W's. Richtung sind noch sehr wichtig die Beleuchtungen der „Geschichte der großen Kirchenversammlungen“ von Hefele (Tüb. Quartalschr., 1841), im Katholiken 1840 u. 1841, und im Süddeutschen Kirchenblatte, 1841.

Friedrich Leopold, Graf zu Stolberg.

1750—1819.

§. 11. Wir nahen nun einem Manne, aus dessen Leben und Wirken ein frischerer, gesunderer Geist uns anweht, wie ein milder Abendwind nach dumpfer Sommertagsschwüle. Es tritt uns ein entschiedener männlicher Charakter entgegen, der im Handeln, Reden, Schreiben, der im Leben wie im Gebiete des literarischen Wirkens sich stets gleich bleibt und die einmal erkannte Wahrheit keinen Augenblick verläugnet. Friedrich Leopold, Graf zu Stolberg-Stolberg, ward geboren den 7. Nov. 1750 zu Bramstedt in Holstein, wo sein Vater, Graf Christian Günther, ein Rittergut besaß und Obervorsteher einer königl. Amtmannschaft war, bald aber nach Kopenhagen als Obersthofmeister der königl. Wittwe König Christian's VI. von Dänemark, mit welcher er in verwandtschaftlicher Beziehung stand, berufen wurde. In Kopenhagen ward das Stolberg'sche Haus, verschönt durch Geist, Herz und

Bildung, edlen frommen Sinn des Grafen wie der Gräfin, von wenigen, aber ausgezeichneten Menschen besucht, so namentlich von Klopstock, Cramer und deren Beschützer, dem ausgezeichneten Staatsminister Bernstorff, dessen Neffe sich mit der ältesten Stolberg'schen Tochter vermählte. Eine solche Umgebung konnte auf die beiden ältesten Knaben, Christian und Friedrich Leopold, der bei der Berufung seines Vaters nach Kopenhagen 6 Jahre alt war, nicht anders als von den wohlthätigsten Folgen sein. Frühzeitig, als Vorleser ihrer beiden Eltern, ward der Trieb des Lesens, namentlich der Dichter, auch des „Messias", so weit derselbe damals gedichtet war, und des Milton in der Bodmer'schen Uebersetzung in ihnen geweckt, und drohte sie von ernsteren Anstrengungen zurückzuhalten, bis eine günstige Stunde ihnen auch hierin zum Sporn wurde*). Nach dem zu frühen Tode des Vaters hatte die Mutter auf ein kleines, am Sunde gelegenes Gut sich zurückgezogen. Klopstock trat einst in den Saal, die beiden Jünglinge, die eben Cicero's Briefe in der französischen Uebersetzung lasen, überraschend; mit seinem bedeutenden Tone und durchdringenden Blicke sagte er wenige Worte. Augenblicklich faßten sie den Entschluß eines strengen Fleißes und wandten besonders so viele Aufmerksamkeit auf die lateinische Sprache und Literatur, daß sie bald mit allen römischen Dichtern vertraut waren und einen großen Theil der klassischen Werke in dieser Sprache gelesen hatten, als sie im J. 1770 ihre mütterliche Freundin verließen. Sie begaben sich auf die hohe Schule zu Halle, wo sie eifrig den Studien oblagen, obgleich sie im Ganzen wenig Befriedigung fanden in des „Hörsaals hochgelehrtem, leerem Tand"; der frühe Morgen und der späte Abend waren den Alten, der Geschichte, der Erlernung neuer Sprachen und dem Lesen merkwürdiger Bücher gewidmet. Der Mutter wurde die Entfernung von ihren Söhnen zu schmerzlich; sie zog nach Altona, um die Freude des Wiedersehens leichter und öfter genießen zu können. Klopstock, Schönborn, Sturz und andere Freunde fanden jene in Hamburg wieder; in Altona und Wandsbeck knüpften sie mit Ahlmann, Hensler, Rumssen und Claudius ein Freundschaftsband, das sich bis zum Tode dieser sämmtlich vorangegangenen Freunde immer fester knüpfte. Von Halle wandten sich die Brüder nach Göttingen, wo ein mühevoller Fleiß auf die Erlernung der griechischen Sprache gewandt und der Hainbund ge-

*) Die folgenden biographischen Angaben sind großentheils der Charakteristik St's. in den „Zeitgenossen", Bd. VI, Heft 2, entlehnt.

schlossen wurde, an welchem Dichterverein die Stolberge den regsten Antheil nahmen. Nicht wenige Gedichte entstanden in dieser Zeit, welche den Brüdern die Genialsten unter den Jüngern der neu aufstrebenden deutschen Dichtung zu Freunden gab, auch einen Voß, dessen Neigung zu Friedrich Leopold sich später aus religiöser Engherzigkeit und Unduldsamkeit in so bitter verfolgenden Haß verwandelte! Im Herbste 1773 kehrten die beiden Brüder nach Kopenhagen zurück mit der Mutter, die ihnen jedoch bald durch den Tod entrissen wurde. Hier übersetzte Friedrich Leopold unter den mannichfachen Zerstreuungen des Hoflebens die Ilias in einer feurigen Sprache, die nur hie und da hinsichtlich des Versbaues der strengen Kritik eine Handhabe darbietet. Mit ihrem Freunde, dem Grafen Haugwitz, unternahmen die beiden Brüder eine längst verabredete Reise nach der Schweiz. In Frankfurt traten sie in ein näheres Verhältniß mit Göthe, der ihr Reisegefährte bis Zürich wurde*); mit ihm und Lavater, in dessen Nähe sie sich dann auf einige Wochen niederließen, besuchten sie die schönsten Punkte in der Umgebung des Züricher See's, zogen über Bern und den St. Gotthard nach Graubündten, und kehrten durch das Mailändische, Piemont, Savoyen und über Genf nach Zürich zurück, wo sie sich von den Freunden verabschiedeten, um nach Jahresfrist nach Kopenhagen heimzukehren. Viele poetische Früchte dieser herrlichen Reise sind in der Gedichtsammlung der Brüder mitgetheilt. Friedr. Leop. erhielt bald darauf (1777; im J. 1778 war er bereits dän. Kammerjunker geworden) den Ruf eines Gesandten des Fürstbischofs von Lübeck, Herzogs von Oldenburg, beim dänischen Hofe. Christian hatte sich verheirathet und wohnte in Holstein; so hatte das bisherige innige Zusammenleben der Brüder aufgehört, doch verfloß fortan kein Jahr ohne eine Zusammenkunft. Im J. 1782 vermählte sich auch Friedr. Leop. mit der liebenswürdigen, geist- und herzvollen Gräfin Agnes von Witzleben in Eutin, ein Bund, der ihm während der kurzen Vereinigung die höchste Erdenwonne bereitete — seine Gedichte sagen hierüber alles, und die Jamben, die Uebersetzungen aus dem Aeschylos und eigene Schauspiele entstanden, während er als Verlobter im Hause seines Bruders in der Nähe seiner Braut lebte —; aber als ihm bereits im J. 1788 der unerbittliche Tod die liebliche Gattin und Mutter von vier Kindern entriß, wendete sich jene Wonne für den Ueberlebenden zu bitterstem Jammer. Im J. 1783

*) S. dessen „Dichtung und Wahrheit".

hatte er eine Landdrostei im Oldenburgischen, vor deren Antritt aber eine in vielen Hinsichten interessante Sendung an den russischen Hof unternommen. Die nächsten Jahre waren fruchtbar an literarischen Erzeugnissen, namentlich entstand in dieser Zeit der originelle idyllische Roman „Die Insel". Im J. 1789 ging Friedr. Leop. als dänischer Gesandter an den preußischen Hof, der durch den russisch-schwed. Krieg in ernste Verwicklungen mit Dänemark gerathen war. In Berlin lernte St. die Gräfin Sophie von Redern kennen und schloß mit ihr im J. 1790 den zweiten Ehebund, der sein zertrümmertes häusliches Glück wieder herstellte. Bald darauf unternahm er mit seiner Gemahlin, seinem ältesten Knaben und dessen Hofmeister, den spätern preuß. Staatsrath Nicolovius, eine Reise nach Italien, die er — „Reise in Deutschland, Schweiz, Italien", 1794, 2 Bde. — selbst geschildert in einem Buche, das sich durch reiches und mannichfaltiges Wissen, feinen Kunstsinn, dichterische Darstellung, scharfsinnige, besonders in politischen Dingen zutreffende Urtheile auszeichnet. Das erste Kind seiner Sophie, ein Töchterchen, mußte er auf Ischia begraben, nachdem ihm der Aufenthalt auf der anmuthigen Insel die an den vieljährigen Freund Ebert gerichteten poetischen Episteln eingegeben hatte, die unter dem Namen „Hesperiden" in die Reisebeschreibung aufgenommen sind. Als er nach anderthalb Jahren heimkehrte, trat er (im J. 1791) die ihm vom Fürstbischof von Lübeck übertragene Stelle eines Regierungs-, Consistorial- und Kammerpräsidenten zu Eutin an. Dort führte er ein Leben der ruhigen Häuslichkeit und genoß mit väterlicher Freude die Vermehrung und das segensreiche Gedeihen seines aufsprossenden Kinderhäufleins. Er lag den Pflichten seines Amtes mit regem Eifer ob; jedoch an eine emsige Thätigkeit gewöhnt und mit großer Leichtigkeit arbeitend, blieb ihm hinreichende Muße, um sich seinen Lieblingsbeschäftigungen nicht entziehen zu dürfen. Er unternahm eine Uebersetzung der schönsten und erhabensten Gespräche Platon's und gab solche in drei Theilen heraus. Das hohe Verdienst dieser treuen und meisterhaften Uebertragung des griech. Textes in eine trefflich gehandhabte Sprache konnte nicht verkannt werden, jedoch gaben manche der beigefügten, Wärme für das Christenthum athmende Anmerkungen denjenigen Aergerniß, deren Unwillen bereits früher durch seine Beantwortung des Schiller'schen Gedichts „Die Götter Griechenlands", erweckt worden. Seine Reisebeschreibung und seine ächt vaterländischen Oden aus eben dieser Zeit hatten aus dem Grunde viele Stimmen der gemeinen Meinung gegen sich, weil er in den Greueln

der alles Edle entwürdigenden, alles Heilige entweihenden, nach dem gänzlichen Umsturze der Religion hinstrebenden, erst den Pöbel, dann tyrannische Willkür auf den Thron erhebenden Revolution nicht die Segnungen wahrer Freiheit, nicht den Hahnenschrei der wiederkehrenden Asträa zu erkennen vermochte. St. war Graf, war Christ: das ward ihm zum lauten bittern Vorwurf. Im J. 1797 unternahm er eine abermalige Gesandtschaftsreise nach Petersburg. So wie bei seiner Anwesenheit am russischen Hofe die Kaiserin Katharina ihm das große St. Annenkreuz verliehen hatte, so empfing er nun von dem Kaiser Paul den St. Alexander-Newsky-Orden.

Wir sind nun dem entscheidenden Wendepunkte in St's. Leben, nämlich seiner Conversion, nahe gekommen und haben dabei etwas länger zu verweilen. Im väterlichen Hause St's. herrschte reine Frömmigkeit, neben Liebe und Duldung. Es wurde in diesem edlen Hause, wo ächte Aufklärung wohnte, die häusliche Erbauung aus jeder lebendigen Quelle geschöpft; St. Augustin und Luther, Fenelon und Saurin, Zinzendorf und der Anglikaner Young waren, ohne irgend einen Unterschied, Glaubensgenossen der Familie. Diese von Kindheit an genährte, beständig erhaltene, auch in seinen Schriften zu Tage liegende religiöse Stimmung St's. mußte durch die in der Revolutionszeit in Folge des französischen Einflusses noch greller gewordene Zersetzung des Protestantismus, durch das fast allgemein gewordene Unwesen der Spaltung in eine kleinere Anzahl von Altprotestanten und die große Menge derer, die der Fahne des Rationalismus oder Neu-Protestantismus folgten — auf das Empfindlichste verletzt werden. Mit besonderer Schärfe hatte sich diese Spaltung gerade in Holstein kund gegeben, wo Voß einer der Führer der Rationalisten war, Claus Harms an der Spitze der Alt-Protestanten stand. St. und der Adel in Holstein gehörten zur Partei der letztern. Als St. aber bei beiden Parteien unlösbare Inconsequenzen, als er bei den Alt-Protestanten die Anhänglichkeit an lutherische Menschensatzungen, und bei den Neu-Protestanten bloßen Kriticismus und Abwesenheit religiösen Gefühls fand — da zerriß sein Geist die Bande, die ihn bisher umstrickten, und mit einem großen Entschlusse ging er zurück zu der Kirche, die seine Vorfahren verlassen, zu der Kirche, wo er volle Consequenz fand, wo der Widerstreit und der Widerspruch nicht stattfindet. Gleich damals erklärte er, daß der trostlose Zustand der protestantischen Kirche, aus welcher der Glaube an den Christ gewichen, ihn zuerst zum Nachdenken über den Grundsatz seiner Kirche und folgeweise endlich zum Rücktritt in die katho-

lische Kirche veranlaßt habe. Ihm, von dem man weiß, daß er sich zu seiner italienischen Reise aufs Sorgfältigste vorbereitete, in Bezug namentlich auf sie alle griechischen und römischen Klassiker wieder gelesen und sich die Sprache, wie die Literatur Italiens aufs Neue zu eigen gemacht habe, ihm dürfen wir wohl zutrauen, daß er zu jener wichtigen Prüfung alle seine Kräfte des Fleißes, der Wissenschaft, des Eifers und der Beurtheilung aufzubieten und in Thätigkeit zu setzen beflissen gewesen sei. Nach ernstem Kampfe und unter mannichfaltigen Aufopferungen vollbrachte er im J. 1800 seinen Eintritt in die katholische Kirche. Er befolgte als ein wahrhaft freier, von allen kleinlichen Rücksichten unbefangener Mann den Ausspruch seiner Ueberzeugung, seines Gewissens in einer Sache, lediglich zwischen ihm und Gott. St. legte seine sämmtlichen Aemter und Ehrenstellen nieder und verließ, nicht ohne tief empfundene Wehmuth, die Nachbarschaft seiner Geschwister und seiner nicht wenig zahlreichen Freunde, die insgesammt, sowohl jene als diese, jedoch weit entfernt waren, selbst in ihrem Schmerze sich einer einseitigen Verkennung seines Entschlusses, ja nur eines tadelnden Vorwurfs schuldig zu machen. Er besuchte sie mehremale in Holstein und empfing ihre Besuche, so wie namentlich der innigste Verkehr mit seinem Bruder und dessen edler Gattin bis zu seinem Tode keinen Augenblick unterbrochen wurde. Mit Ausnahme seiner ältesten Tochter Agnes, mit ihrem Vetter, dem Grafen Stolberg-Wernigerode vermählt, folgte seine ganze Familie ihm in den Frieden der Kirche. Zunächst erwählte er sich die Stadt Münster zum Wohnsitz; sie war der Aufenthalt seines Freundes, des ehrwürdigen Fürstenberg, des vieljährigen Pflegers des Hochstifts, der Fürsten Gallitzin, jener wegen ihres hohen Geistes, ihres edlen, in Wohlthaten aller Art Freude findenden Herzens, ausgezeichneten Frau, verehrte Freundin von Hemsterhuys, Hamann, Jacobi, und die ihn zweimal in Eutin besucht hatte, der Freiherrn v. Droste zu Vischering, die in Sicilien und Calabrien mit ihrem Hofmeister Katerkamp als Reisegefährten sich ihm angeschlossen hatten, deren einer in der Folge durch ein freimüthiges und kraftvolles, unter 45 Bischöfen im sogenannten Pariser Concil im J. 1811 gesprochenes Wort den schlauen Plan Napoleon's zur Beugung der Kirche unter die Staatsomnipotenz zu Nichte machte und später Bischof von Münster wurde, der andere als Münsterischer Domkapitular über das Verhältniß von Kirche und Staat ein treffliches Werk schrieb, der jüngste der Brüder aber als Klemens August, Erzbischof von Köln, eine neue Aera für die Kirche in Deutschland herbei-

führte. Die Entäußerung aller Amtsgeschäfte gewährte unserm St. eine sehr willkommene Muße; auch war ihm nach vollbrachter sorgsamer, von dem emsigen Studium der heiligen und kirchengeschichtlichen Schriften geleiteten Prüfung, und der Vollführung des darauf gegründeten Entschlusses, eine Gemüthsruhe geworden, die seine Kräfte und seinen von früher Jugend an nie unterbrochenen Fleiß mit einer erneueten Freudigkeit erfüllte. So entstand seine großartig angelegte Religionsgeschichte und die bis zu seinem Tode ununterbrochene Reihe von Schriften religiös-philosophischen und kirchengeschichtlichen Inhalts, denen wir, wie überhaupt den Arbeiten, die er nach seiner Conversion herausgab, sogleich eine besondere Beachtung zu Theil werden lassen, weil in ihnen zunächst sich der katholische Schriftsteller St. ausspricht. Seine frühere poetische Thätigkeit aber schloß er ab mit einer meisterhaften Uebersetzung sämmtlicher Ossian-Macpherson'schen Dichtungen, die er in herzlicher Zuneigung seinem Bruder widmete. Neben seiner großen literarischen Thätigkeit fand er noch Zeit, seiner glücklichen Häuslichkeit sowie den Freunden zu leben, sowie den Söhnen bestimmte Unterrichtsstunden in den klassischen Sprachen zu ertheilen. Hierzu kam sein Briefwechsel. Dieser, so treu und so warm, wie er von ihm mit seinen abwesenden Kindern, mit seinen Schwestern, ja oftmals posttäglich mit seinem Bruder, mit so zahlreichen Freunden und Freundinnen, auch sich an ihn wendenden Unbekannten geführt wurde, hätte allein genügt, die Thätigkeit eines Mannes auszufüllen. Stark war überdies der Zudrang der Besuchenden, die aus seiner lautern Quelle zu schöpfen, an seinem Feuer sich zu erwärmen, ja auch wol ihre Neugierde zu befriedigen trachteten.

Mit Ausnahme eines schmerzhaften, aber durch eine glückliche Operation Langenbeck's geheilten Augenübels blieb St. in dieser letzten glücklichen Zeit seines Lebens von körperlichen Leiden, selbst von den Beschwerden des höheren Alters verschont, und noch in seinem letzten Lebensjahre strömte ihm eine solche Fülle der Gedanken und Empfindungen zu, daß er den Drang in sich fühlte, sie im herrlichen Büchlein der Liebe zu fassen: es feiert die göttliche Liebe, die längst das wahre Leben seines Geistes und seines Herzens gewesen. Einige Monate des Nachsommers und Herbstes 1819 brachte er bei seinem Sohne Andreas, auf dem gräflich Brabek'schen Landsitze Söder zu. Dort vollendete er jenes Büchlein und beschloß es mit einem, in heiliger Inbrunst und wahrhaft prophetischer Entzückung gedichteten Schwanengesang. Und wahrhaft war dies sein Schwanengesang! Denn kaum, scheinbar noch

in voller Kraft zurückgekommen nach Sondermühlen, einem osnabrückischen Domänengute, das er seit einigen Jahren, um in der Nähe seiner geliebten Tochter Julia, einer vermählten Gräfin Korff-Schmiesing, zu sein, bezogen hatte, als ihn plötzlich am 28. Nov. die Todeskrankheit überfiel, die am 5. Dez. seine Auflösung herbeiführte. Wir können es uns nicht versagen, eine als Manuscript für Freunde gedruckte Schilderung seiner letzten Tage, „gesammelt von den bei seiner Krankheit und seinem Tode anwesenden Kindern" mit unwesentlichen Auslassungen hier folgen zu lassen. Es ist das schönste Denkmal, das dem Edlen gestiftet werden konnte, wie nicht minder eine treffliche Vervollständigung seines Charakterbildes.

„Uns den Glücklichen, denen es vergönnt war, um den geliebten Vater zu sein, war sein Wohlbefinden, diesen ganzen Sommer und Herbst, oft ein Gegenstand des Danks und der Freude. — Wir hofften, er würde noch lange mit seinem Licht uns leuchten, mit seiner holden Freundlichkeit uns erquicken, mit seiner unaussprechlich wohlthuenden Nähe uns zum Segen gereichen. — Der sonst zu Zeiten ihn quälende, uns ängstigende Krampfhusten, und der damit verbundene Schwindel hatten uns früher oft mit dem Schlage gedroht. — Mit welcher liebevollen Freundlichkeit sagte er uns dann oft, wenn er aus einem solchen Schwindel, der ihn eine oder eine halbe Minute bewußtlos gelassen, erwachte, und uns erschrocken um sich stehen sah: Lütchen lebt noch! — Aber seit einem Jahr hatte er nur selten, und dann keine starken Anfälle. — Nicht nur uns, auch Freunden, die ihn lange nicht gesehen, fiel es auf, wie wohl er aussah, wie heiter und rüstig er war. So äußerten sich noch mehrere Freunde, die zum 7. November gekommen waren, um mit uns seinen Geburtstag zu feiern. Er selbst sprach wohl oft von seinem Alter, von der Nähe des Todes, aber das hatte er früher auch schon gethan, und es schien auf keine besondre Ahnung zu deuten. (Dies gilt auch von mehreren Aeußerungen aus den ersten Tagen seiner Krankheit). — Vor einiger Zeit sagte er zu Mama bei einer Veranlassung: Krank werde ich wohl nicht werden. Du wirst mich wohl einmal todt in meiner Stube finden; aber dann seid nicht unruhig um mich, denn ich denke täglich daran. — Gott hatte es anders bestimmt. Wie er unser Vorbild im Leben war, so sollte er es auch im Leiden und im Tode sein. — Am Sonntag den 28. November sagte der geliebte Papa zu Xaver, der zu Mittag mit den ältern Kindern nach Sondermühlen gekommen war, er litte sehr an Magenschmerzen, er möchte es aber nicht an Mama sagen, aus Furcht, sie zu ängstigen. — Xaver sagte es ihr, und sie schrieb gleich dem Arzt Lapaix, der 4 Stunden von dort wohnt, und bei allen bedeutenden Fällen mit großem Vertrauen von unsern Eltern gebraucht ward — . . . .

. . . .

Am Montag den 29. sah er sehr übel aus, arbeitete indessen den Vormittag wie gewöhnlich, ging um Mittag spazieren, las Mama das letzte, was er geschrieben, vor, aß bei Tische wenig, und warf sich gleich nach Tisch auf Mamas Kanapee. Er war zu unwohl, um den Nachmittag, wie er sonst immer that, spazieren zu

gehen, klagte über immer heftigern Magenschmerz, und legte sich. Ein heftiges Erbrechen nach einer spanischen Fliege verschaffte ihm Erleichterung, aber das Erbrechen fuhr fort. — Gegen Abend kam der Dechant Kellermann aus Münster. — Dieser so geliebte Freund unsrer Eltern, der 16 Jahre wie Sohn in ihrem Hause gewesen, hatte einen Monat früher zu den Geburtstagen unsrer Eltern kommen wollen, war aber daran gehindert worden. — Gott fügte, daß er itzt kam, und keiner von uns ahnte, welchen Trost Er durch diese Fügung den lieben Eltern, welchen Segen Er Kellermann dadurch bestimmt hatte. — Papa empfing ihn mit großer Freud' und Herzlichkeit, und als er hörte, daß Kellermann am Sonnabend wieder abreisen wollte, sprach er scherzend: Sie wollen Sonnabend wieder fort? Nun will ich recht krank werden, dann muß Kellermann doch bleiben. — Nachher war Marie Therese allein bei ihm. Er meinte, sie kniee, und sagte ihr freundlich: Betest du für den alten Papa? Sieh! wenn ihr nun alle vor mir stürbet, und nun wäre auch das jüngste Gericht gewesen, und ich allein müßte noch auf Erden sein, da müßte ich ja sagen: Daran ist mein Thereselchen Schuld. — Die Nacht war leidlich. Er stand zum Frühstück auf, mußte sich aber bald wieder legen. Das Erbrechen fing wieder an. Sein Zustand blieb ungefähr derselbe bis Mittwoch Abend, doch mit einigen bessern Zwischenräumen. — Wir alle glaubten, und er selbst glaubte, das viele Brechen schütze ihn vor einer ernstlichen Krankheit. Mittwoch Vormittag sagte er: Julia, in einigen Tagen bin ich wieder ganz flink und komme zu deinem Geburtstag zu euch. Mittwoch Abend kam Lapaix und gab ihm ein Brechmittel. Die Nacht war sehr übel. Das Erbrechen ward ihm sehr beschwerlich. Donnerstag Vormittag war er viel wohler, stand auf und ging in Mamas Stube. Nach einigen Stunden fing das Erbrechen wieder an. Lapaix schien bedenklicher zu werden. Des Abends las Julia ihm auf sein Verlangen aus dem 1. und 2. Theile des Asmus vor: Paraphrasis Evangelii Johannis. Dann „Oden" Seite 100 mit seiner Lieblingsode von Klopstock, „die frühen Gräber", deren letzte Strophe so lautet:

Ihr Edlern, ach es bewächst
Eure Male schon ernstes Moos,
O wie war glücklich ich,
Als ich noch mit euch
Sahe sich röthen den Tag, schimmern die Nacht! —

und Brief an Andres, Seite 109. Diese Auswahl hatte er nicht gemacht — es traf sich so, und alles hörte er mit großer Freude und Theilnahme. — Darnach las Julia ihm und Mama, welche dazu gekommen war, noch das Gedicht vor, welches er selbst auf Claudius gemacht, und in eben dies Exemplar des Asmus für Mama geschrieben hatte.

Der Bote ging in schlichtem Gewand,
Mit geschältem Stab in der biedern Hand,
Ging forschend wohl auf und forschend wohl ab,
Von der Wiege des Menschen, bis an sein Grab.

Er sprach bei den Frommen gar freundlich ein,
Bat freundlich die Andern, auch fromm zu sein,

Und sah'n sie sein redliches, ernstes Gesicht,
So zürnten auch selber die Thoren ihm nicht.

Doch wußten nur wenige, denen er hold,
Daß im hölzernen Stabe gediegenes Gold,
Daß heimliche Kraft in dem hölzernen Stab,
Zu erhellen mit Lichtern des Himmels das Grab.

Nun ruhet er selbst in der kühligen Gruft,
Bis die Stimme des hehren Erweckers ihn ruft,
O! gönnet ihm Ruh' in dem heiligen Schrein,
Und sammelt die Erndten des Säemanns ein.

Er säte das Wort und das Leben war Frucht,
Er führte lächelnd zu heiliger Zucht,
O, spendet ihm Blumen auf's einsame Grab,
Und schauet getrost in die Ruhstätt' hinab.

Und begrüßet mit Wünschen sein trauliches Weib,
Die zartere Seel' in dem zarteren Leib,
Die mit ihm, in heiliger Liebe gepaart,
In Thränen der großen Vereinigung harrt.

Die Nacht auf den Freitag den 3. December war sehr übel. Er war den Freitag Vormittag sehr leidend. Uns allen ward er sehr bedenklich. — Doch die Abwesenheit von Kopfweh, die langen Zwischenräume zwischen dem Erbrechen, manche andre Umstände ließen uns hoffen, daß der böse Hauptumstand, auf den alles ankam, endlich den Mitteln des sehr sorgsamen Arztes weichen würde. —

Er hörte mehrere geistliche Lieder aus Klopstock: — verlangte ausdrücklich das 1. aus dem 3. Buche: Die tägliche Buße. Alle diese Lieder hörte er mit inniger Theilnahme, sagte sie Wort für Wort mit. — Gegen Abend ward alles viel schlimmer. Das Erbrechen stellte sich wieder mit Heftigkeit ein. Er sagte an Mama: Es ist kein Spaß mit mir, wir müssen uns auf alles gefaßt machen. Bald darauf an Mama: Mir ist so bange. Mama: Wie kannst du bange sein? Wovor? — Ach die Gerichte Gottes sind furchtbar. Mama: Wie können sie dir furchtbar sein? Du hast Ihn ja immer von ganzem Herzen gesucht, und dein ganzes Vertrauen auf Christi Verdienste gesetzt. Er: Das wohl. Aber Gott hat mir so viel Gnade erzeigt, und ich bin so untreu gewesen. Du weißt nicht, welch ein großer Sünder ich bin. Später, nachdem er die heiligen Sakramente empfangen, zeigte er gar keine Unruhe. Den Arzt fragte er: Wird es das Miserere, was ich habe? Dieser wich aus. — Später dem Arzt: Ich sterbe gewiß! Mehreren aus uns: Betet, Kinder, daß Gott mir das Leben verlängere, wenn es gut ist, und sonst, daß Er meiner Seele gnädig sei! — Abends spät las Julia ihm den Anfang des 14. Kap. Ev. Joh. vor, er war so matt, daß sie beim Ende des 21. Verses stehen blieb, der also lautet: „Wer Meine Gebote hat und sie hält, der ist's, der Mich liebet. Wer aber Mich liebt, der wird von Meinem Vater geliebt werden, und auch Ich werde ihn lieben, und Mich ihm offenbaren." Joh. 14, 21. Schon die vorige Nacht hatte Mama nicht bei dem geliebten Papa bleiben kön-

nen, weil sie sehr unwohl war. — Nun mußte sie sich wieder legen. Julia und Bernhard hatten die Wache des ersten Theils der Nacht. — Xaver und Kajus, welche die vorige ganz gewacht hatten, wollten den zweiten Theil dieser Nacht wieder bei ihm sein. Die Unruhe um den geliebten Papa ließ sie aber nicht zu Bette gehn, denn Lapaix ward sehr ernst, und äußerte gegen 12 Uhr den Wunsch, „daß Papa beichten möchte, sein Puls sei so krampfhaft, alle Zeichen so übel, daß er für nichts stehen und die Besinnung ihn bald verlassen könnte." Kellermann ward gerufen, um es Papa zu sagen. Ohne die geringste Befremdung nahm er es auf. — „Ja, sehr gern, aber ich hab' mich zur Beichte nicht vorbereitet." — Kellermann beruhigte ihn damit, daß er noch vor kurzem gebeichtet, er pflegte alle 8 Tage die heiligen Sakramente zu empfangen. Er beichtete. Nach der Beichte sprach er noch eine Weile mit Kellermann, führte manche Umstände an, die es ihm leichter machten, gerade itzt aus der Welt zu scheiden; fuhr dann fort: „Die liebste Arbeit, das Büchlein von der Liebe, ist vollendet. Ich habe es Ihnen gewidmet, lieber Kellermann! Hüffer weiß es, Hüffer weiß es. Die Antwort auf Vossens Schrift ist fast fertig, sie muß gedruckt werden. Einige Worte müssen noch zugesetzt werden." — Nun führte ihn Kellermann, um ihn zur heilige Communion vorzubereiten, die Verheißungen Christi an. „Wer Mein Fleisch isset, und trinket Mein Blut, der hat das ewige Leben, und Ich werd' ihn auferwecken am jüngsten Tage. Denn Mein Fleisch ist wahrhaftig eine Speise und Mein Blut ist wahrhaftig ein Trank. Wer Mein Fleisch isset, und trinket Mein Blut, der bleibet in Mir und Ich in ihm." Joh. 6, 55—57. — Darauf die Einsetzung des heil. Abendmahls. Mit lebendigem Glauben, innigster Andacht, kindlichster Demuth hörte Papa diese Stellen der heil. Schrift an. — Jetzt mußte Mama gerufen, es mußte ihr alles gesagt werden. Ermattet von Sorge und Kopfweh schlief sie fest. — Welches Erwachen war das ihre! Denn von naher, dringender Gefahr hatte sie gar keinen Gedanken gehabt, und nun sah sie den Abgrund ihres irdischen Glückes offen vor sich stehen. Doch faßte sie sich bald, — sie konnte ja noch bei ihm sein. — Sie stand auf; auch Marie Therese, und beide gingen zu ihm. — Wir knieeten um des Geliebten Bett. Mein Gott! welche Ruhe, welche Freudigkeit war in seinem Blicke, war über sein ganzes Wesen ausgegossen! Es wäre unmöglich gewesen, zu murren. Kinderchen! laßt es euch wohl sein, mir ist ganz wohl! seht Kinder! ich habe eine schöne Zeit gelebt: 70 Jahr, was wollt ihr mehr? Gott weiß, wie ich an der Mama und an euch hange, aber doch gehe ich nun gern. Gott hat alles so freundlich gefügt. Kellermann ist nun hier, der wird mich noch hinüber beten. Mein Büchlein von der Liebe ist nun fertig, das habe ich noch recht mit Liebe geschrieben. Ich ginge nun gern; aber freilich, wenn Gott mich noch hier lassen will, so ist es auch gut. — Auf sein sehnliches Verlangen empfing er noch die heilige Wegzehrung. Mama und die meisten aus uns waren zugegen. — Bald nach der heil. Communion betete Kellermann ihm das Gebet des heil. Ignatius vor, für welches er eine besondre Vorliebe hatte:

Anima Christi sanctifica me.
Corpus Christi salva me.
Sanguis Christi inebria me.

Aqua Lateris Christi munda me.
Passio Christi conforte me.
O bone Jesu, exaudi me.
Intra Vulnera tua absconde me,
Nec permittas, me separari a te,
Ab Hoste maligno defende me,
In hora mortis meae voca me,
Et pone me juxta te,
Ut cum Angelis tuis laudem te,
In Saecula Saeculorum. Amen.

Er betete jedes Wort mit tiefer Rührung nach. Den von Kellermann gesprochenen Christengruß: Gelobt sei Jesus Christus, erwiederte er mit bewegter Stimme und gefaltenen, erhobenen Händen: In Ewigkeit, in Ewigkeit, in Ewigkeit! Mit besonderer Zärtlichkeit rief er nun Mama zu sich. Meine Sophie! und drückte sie an sein Herz. — Nun fühlte er sich wohler, das Erbrechen hörte auf; er sagte: Vor großen Schmerzen fürchte ich mich, aber wenn Gott sie mir schickt, so ist es auch gut. Er war über allen Ausdruck ruhig, heiter und liebevoll. Julia und Bernhard schickte er zu Bette. Julia kam nach einer halben Stunde wieder. Liebes Kind! Du hattest mir ja versprochen, dich zu legen, du mußt 6 oder 7 Stunden schlafen. Zwei waren immer bei ihm. Sonnabend Morgen und Vormittag wurden alle Zeichen besser. Der Puls war matt, aber regelmäßig, das Auge war so hell. Wie viel wohler und ruhiger ist mir nun zu Muth, als gestern Vormittag, damals glaubte ich es noch nicht so recht. Offenbar sprach er von seinem nahen Tode. Gegen 8 Uhr ließ er Kellermann rufen, dem er noch etwas Besonderes sagen wollte. — Nachher sprach er unter anderm: Ach, das Fegefeuer, das Fegefeuer! — Ach, wer ist rein? wer ist rein vor Gott? — Meine selige Frau war eine so reine, unschuldige Seele; doch betete ich alle Tage, oft mehrmal im Tag für sie. Beten Sie auch für sie, lieber Kellermann, und für mich, so lange Sie leben. — Als er seiner Sünden erwähnte, erinnerte Kellermann: Sie haben Gott geliebet. Er: Ja Gott hab' ich geliebet, Jesus Christus hab' ich geliebet: Ach, wie könnt ich anders? Gott hat sich mir so freundlich im Angesichte Jesus Christi offenbaret. — Nach einer Weile an Kellermann: „Ora pro nobis!" Aber Er bittet für uns! Er erbarmt sich unsrer Schwachheit, Er erbarmt sich auch unsrer Schlechtheit. Von seinen Sünden sprach er wohl im Gefühl der tiefsten Demuth, aber ohne Zagen, und mit himmlischer, freudiger Zuversicht. „Nehm' ich's auch ernst genug? sprach er an Kellermann, ich soll bald vor dem Gerichte Gottes stehen!" — Nun wusch er sich, zog sich um, und ließ sich auf einem Kanapee in Mamas Stube tragen. Während des Umkleidens sprach er: Wir wollten lieber nicht entkleidet, sondern überkleidet werden, auf daß das Sterbliche würde verschlungen von dem Leben. — Auf sein dringendes Verlangen kam der Pastor von Melle, und ertheilte ihm die heil. Oelung. Wir alle waren zugegen, auch die Leute des Hauses. Der Pastor war ganz durchdrungen von seiner Andacht und völligen Hingebung. — Er war nun fast schmerzensfrei, schlief ganz ruhig, und wenn er wachte, war er wie verklärt in Liebe zu Gott und den Menschen. Unsre Hoffnung wuchs mit jeder Stunde, das Gefühl der

Schwäche plagte ihn sehr, doch war eine unbegreifliche Freiheit und Lebenskraft in allen seinen Bewegungen. Er selbst schien an keine Genesung zu glauben. Mama sagte ihm: Wie glücklich sind wir, uns so zu lieben, daß auch der Tod uns nicht trennt. Ja! so ist es, wenn man sich liebt in dem, der da ist der Weg, die Wahrheit und das Leben. Joh. 14, 6. Dann kommen wir uns noch näher!— Julia küßte ihm die Hand: Wie glücklich sind wir doch, bei dir zu sein! Ja, meine Kinderchen, laßt uns Gott danken, und lobsingen und fröhlich sein. Das Scheinbare liegt auf der Folterbank, sagte er nach einer Weile. Als nun Kellermann ihn an den Gekreuzigten erinnerte, schien Papa sich Ungeduld vorzuwerfen: „Das war wieder der alte Hans.“ Mama: Schilt doch nicht den alten Hans, Gott hat ihn ja schon erneuet. „Ja aber itzt sollte doch der alte Hans zum Johannes geworden sein.“ — Graf Schmiesing aus Tatenhausen kam her, sich nach seinem Befinden zu erkundigen. Papa ließ ihn zu sich bitten, fragte mit herzlicher Theilnahme nach einem seiner Kinder, welches unwohl gewesen, empfahl sich seinem und seiner Frau Gebet, ließ diese so herzlich grüßen. Mit sichtbarer Rührung drückte er ihm stark und fest die Hand, wie jemand, der beim Antritte einer großen Reise Abschied nimmt. Es läßt sich nicht beschreiben, man muß es gesehen haben, wie der hohe, gottselige Geist seinem Heimgange entgegensah. Dies fiel auch dem Arzt, es fiel allen auf, als etwas ganz Wunderbares. Sein Leib war matt und leidend, aber sein ganzes Wesen unverändert. Er rüstete sich nicht, denn er hatte schon lange sich gerüstet; es war nichts Frappantes für ihn in dem Gedanken an den nahen Tod, denn sein Wandel war schon lange im Himmel. Er nahm Theil an allem, wie sonst, denn jede seiner Empfindungen bezog sich schon lange auf Gott, und war geheiligt durch die heilige Liebe. Nur war seine Liebe noch erhöht, und eine unüberschwängliche Ruhe überschattete sein ganzes Wesen, und theilte sich uns allen mit auf eine unbegreifliche Weise; und so war es bis zuletzt! — Erwachend sagte er lächelnd zu Mama: Ich träumte eben vom Fegefeuer, es war wie ein großes Messer, auf dem ich lag, aber es war kurios, es schnitt mich nicht. — Wir waren voller Hoffnungen; fast alle Anzeigen besserten sich mehr und mehr; nur der böse Hauptumstand änderte sich nicht. Sein treuer Pincher kam zu ihm, sprang ihn an. Er streichelte ihn. Kajus! den Flink mußt du behalten. Ich empfehle ihn deiner Nachsicht. Er kann zuweilen lästig sein, aber es ist doch ein gutes Thierchen........ Nun war er eine Weile mit Mama allein, sprach mit ihr von Dispositionen, die er schon lange gemacht, aber noch nicht aufgeschrieben hatte, bestimmte Andenken für seine Kinder, äußerte den Wunsch, daß auch seine Neffen und Nichten Andenken von ihm erhalten möchten, trug Grüße an mehrere Freunde auf. — Wenn ich die grüßen lasse (sagte er, nachdem er einige genannt hatte, die er sehr achtete), so ist das bloßer Eigennutz von mir, desto mehr beten sie für mich. Julia trug er besondre Grüße an eine Freundin auf — aber das sage ich ihr, beten muß sie für mich, so lange sie lebt. — Paula kam zu ihm. Ich habe dich lieb, mein Päulchen! Du hast deinen alten Papa auch lieb. Siehe, wie geschwind man stirbt. So ist man weg, und wird nicht mehr gesehen; man kann den Rückbleibenden keine Nachricht geben von dem, wie einem ist; wir wissen aber doch, wohin wir kommen, denn der Heiland hat uns die Verheißung des Lebens gegeben.

Gott wird euch segnen, lieben Kinder. — An Malchen sagte er: Meine guten Kinderchen! Ihr könnt mir nun noch viel liebes erweisen. Betet für mich! betet ja für mich; ich weiß wohl, daß ihr es thut, ich weiß es gewiß. Thut es doch ja! Gott wird euch segnen, meine lieben Kinderchen. — Einmal erwachte er mit dem Spruche: Christus ist uns von Gott gemacht zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und Erlösung. An Mama und Kellermann: Meine Grabschrift soll sein: Hier liegt Friedrich Leopold rc. geboren den 7. November 1750, gestorben rc. Also hat Gott die Welt geliebt, daß Er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an Ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben. Ev. Joh. 3, 16. Diese Grabschrift habe ich mir schon vor 30 Jahren gemacht. Hinzusetzen müßt ihr nichts, denn wenn von dem Ewigen die Rede ist, muß man von dem Zeitlichen schweigen. Noch kurz vor seinem Tode fragte er Kellermann, ob er auch seine Grabschrift noch wüßte. — An Mama sagte er: Lege den Kindern recht an's Herz, Demuth, Wachsamkeit und Gebet für sich, und dann vor allem, Treue in der Fürbitte für Andre. Wenn Gott mir großen Sünder, der ich bin, Barmherzigkeit erzeigt, so ist es, glaube ich, weil ich — ich darf sagen — treu diese Pflicht der Liebe erfüllt habe. — Gott küsse deine liebe Seele, wie du mich eben küßtest, sagte er an eines von uns und so war er ganz, ganz Freundlichkeit und Liebe. — Den Nachmittag ward er wieder in seine Stube getragen, zum letzten Mal. — Die Mäuse kommen doch noch heute zu mir, sagte er an Julia (er meinte seine kleinen Enkel). Sie müssen ja kommen; ich freue mich jedes Mal, wenn ich sie sehe. — Nun ward es Abend; das Erbrechen war seit ½3 Uhr Morgens nicht zurückgekehrt, und wir waren voller Hoffnung; doch fing die Schwäche an, überhand zu nehmen. — Seine Dispositionen waren aufgesetzt, zwei Herren vom Gericht aus Melle waren gekommen, um ihnen die gerichtliche Förmlichkeit zu geben. Da das Geschäft vollendet, die Herren schon in der Thüre waren, rief er sie mit lauter Stimme zurück, um eine Klausel hinsetzen zu lassen, durch welche er einem andern, seinem Herzen sehr nahen, eine mögliche Verlegenheit ersparen wollte. Der Mama sagte er: Bringe mir das neue griechische Testament; ich wollte dies und den Homer Weihnachten Müller geben; nun will ich es ihm aber gleich geben. Ich will ihm aber noch etwas hineinschreiben; das kann ich nach dem wohl noch. Mama erbot sich, es gleich zu thun, wenn er es ihr diktiren wollte. — Nein, das geht nicht, ich wollte auf griechisch hineinschreiben: „Herr, wohin sollen wir gehen, Du hast Worte des ewigen Lebens." Joh. 6, 68. Und: Meinem lieben Müller. — Er konnte es nicht mehr. — Xaver und Joseph hatten den 1., Kajus und Klemens den 2. Theil der Nacht von Sonnabend auf den Sonntag. Sie war sehr übel. Der Druck auf den Magen nahm sehr zu, der Schmerz in der Herzgrube war zu Zeiten sehr heftig; er konnte nicht ruhig liegen. Mit welcher Freundlichkeit dankte er für jede kleine Erleichterung, die man ihm zu verschaffen so glücklich sein konnte. — Um halb 3 Uhr in der Nacht, gerade 24 Stunden, nachdem es aufgehört, fing das Erbrechen wieder an, und unsre Hoffnung war dahin! — Um halb 4 Uhr Morgens fand ihn Julia sehr abgenommen, die Hände kalt, — er fing an zu röcheln. — Sie netzte ihm Stirn, Schläfen und Kinn mit kölnischem Wasser. Das thaten wir oft, es that ihm bis an sein Ende immer so wohl. —

Er sagte: Ich denke, Gott nimmt mich bald durch gänzliche Kraftlosigkeit zu sich; ich weiß wohl, daß man eine große Schwäche aushalten kann, aber die meinige ist auch sehr groß. Etwas später: Ich wünsche sehr, daß der Heiland mich heute zu sich nehme — aber ich kann ja noch gehorsam sein. Gott beuge meinen störrischen, zum Leiden unwilligen Sinn. — Auf sein Verlangen ward Kellermann gerufen, ihm vorzubeten. Er verlangte die Todtengebete, welche er schon vorigen Tags zweimal verlangt hatte. Kellermann wählte andre, weil es für jene noch nicht Zeit schien. Er fing an: Adjutorium nostrum in nomine Domini — mit erloschener, aber fester Stimme antwortete Papa: Qui fecit coelum et terram, dann den 50. Psalm: Erbarme Dich meiner Gott u. s. w., dann anima Christi etc. — das Vater unser und den englischen Gruß. Alles betete deutlich und inbrünstig mit. Mama empfing er mit den Worten: Ich bin dem Ziele viel näher gekommen, und als sie ihm sagte: Gott kann dich uns doch noch lassen — Ach dürfte ich sagen, wie jene fromme Seele:

Herr! mach es wie Du willst,
Doch sterben ist mir lieber,
Denn Sterben, das ist mir Gewinn,
Den meine Seele liebt,
O gehe nicht vorüber,
Nimm meine Seele zu Dir hin.

Den letzten Vers sagte er mit aufgehobenen, gefaltnen Händen, die Augen zum Himmel gerichtet, und sagte darauf, daß ein frommes Fräulein Bernstorf im Jahre 1763 oder 1764 diese Verse in ihrer Krankheit gemacht, und bald darauf gestorben sei. Er klagte über heftigen Schmerz und Beängstigung, und sagte: Das ist die Agonie. Mama sagte ihm die Worte Christi: Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer mir glaubt, stirbt nicht, setzte er hinzu. Und dann: Gott hat mir seit einiger Zeit eine so ganz besondre Ruhe gegeben, wie noch nie zuvor. Den Arzt empfing er mit den Worten: Ich hoffe, heute kündigen Sie mir meine Freilassung an. — Das Gefühl der Schwäche war ihm unaussprechlich leidenvoll, er seufzte tief und blickte leidenvoll zum Himmel. Darauf schlug er leise, mit dem Ausdruck der Mißbilligung, strafend und doch freundlich, mit den Fingerspitzen seine Stirn. Julia wollte das nicht zugeben. — Ja! die Ungeduld ist sehr unrecht von mir. — Julia knieete vor sein Bett, bat ihn um seinen Segen für alle nahen und entfernten Geschwister und für seine Enkel. Ja wohl! ich muß auch noch alle um Verzeihung bitten, aber das will ich noch thun. — Lapaix hatte wegen dringender Geschäfte weggewollt. Ein geschickter Arzt aus Osnabrück war geholt worden, ihn zu ersetzen. Nun konnte aber Lapaix sich auch nicht entschließen, zu gehen, und beide Aerzte beschlossen, noch ein Mittel zu versuchen. Papa fragte sie, ob sie noch etwas zu seiner Erleichterung thun könnten. Doctor Richard sagte ihm: Wir haben noch gute Hoffnung. Das ist mir aber gar nicht recht, sagte er freundlich. — Den Aerzten fiel es auf, wie in diesen Aeußerungen durchaus keine Ungeduld läge, sondern nur Verlangen nach Gott. Doctor Lapaix war ganz davon durchdrungen, so wie auch Doctor Richard später an Xaver sagte: „Ich kann mir doch nicht denken, daß es einen Bösewicht geben könnte, der bei dem Anblick sich nicht bekehrte!" Seine kleinen Enkel tra-

ten zu ihm, er küßte, nannte jeden, nahm mit beiden Händen Christians Kopf, und zog ihn an seinen Mund: Du lieber, süßer Junge! — Mit welchem Ausdrucke wiederholte er mehrmals die Worte: Jesu, Du Sohn Davids, erbarme Dich meiner! Gegen 1 Uhr verlangte er uns alle. Einer und der andre mußten von unten gerufen werden. Papa drängte und eilte, und da wir nun alle um sein Bett knieeten, sprach er mit sehr matter, aber feierlicher, bewegter Stimme: — Ich bin hier im Angesichte des allgegenwärtigen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des h. Geistes, und flehe diese drei Personen der h. Dreieinigkeit, die ich immer angebetet habe, sie möge uns alle, mich, meine selige und meine itzt noch lebende Frau, meine todten und noch lebenden Geschwister, meine todten und noch lebenden Kinder, Eidame und Schnüre, meine Neffen und Nichten, Enkel und Enkelinnen und uns alle, in Ein Band der Liebe, durch Glaube, Hoffnung und Liebe umschlingen, daß von diesem Häuflein keines fehle, und wir Alle einst vereint werden an dem Throne Gottes; denn ein so elender Sünder ich auch bin, gehe ich doch im Vertrauen auf Christus freudig hinüber. Ich muß mich kurz fassen. — Alle meine Kinder und Hausgenossen, meinen herzlieben Kellermann, Herrn Groth, Hrn. Nergert, Hrn. Müller und auch meinen lieben Oncle bitte ich um Verzeihung wegen meiner häufigen Lieblosigkeiten und des Aergernisses, das ich ihnen gegeben habe, und bitte, Gott möge den Schaden von ihren Seelen wegnehmen, und die Folgen auf mich legen, nicht auf sie, sondern nur auf mich. Ich bitte alle meine Kinder, und alle, die ich oben genannt habe, so lange sie leben, für mich, für meine selige Frau, für meine Geschwister und uns Alle zu beten. Der Geist Gottes möge mich und uns Alle mit Seiner Liebe erfüllen, daß wir alle Eins seien, wie der Vater in dem Sohne, daß auch wir eines seien. Sollte eines meiner lieben Kinder, oder meiner lieben Verwandten etwa glauben, daß irgend jemand sich an mir versündigt, oder mich beleidigt haben möchte, so beschwöre ich ihn, es nicht zu rügen, sondern nur angelegentlich für den zu beten, von dem er dies glauben möchte. — Nun meine herzlieben Kinder, wollte ich euch noch eines an das Herz legen. Wir alle sind Menschen, wir alle sündigen; aber haltet nur immer dem Heiland euer Herz offen, werdet nie scheu vor Ihm! denn, wenn wir Ihn scheueten, wen sollten wir dann nicht scheuen, und wenn wir Ihm nicht trauen, wem könnten wir dann trauen? — Nun trug er Mama noch auf, seine Freunde zu grüßen. Er nannte die Wernigeroder, Overberg und mehrere andere. — Die Aerzte traten heran. Er glaubte wohl, sie wären zugegen gewesen, und sagte ihnen: Sie sind Mitgenossen meines Gebets. Doctor Richard sagte ihm: Wenn er sich wieder etwas erholt hätte, wollten sie noch ein Mittel anwenden. Ich erhole mich nicht mehr. Die Kraftlosigkeit, das Röcheln nahm zu, die Hände waren seit der Nacht nicht wieder warm geworden, der Schmerz in der Herzgrube war sehr heftig. Ich darf wohl Gott nicht bitten, daß er es abkürze? Kellermann antwortete: „Der Heiland betete, daß der Kelch vorüber gehen möchte." Dies schien ihm wohl zu thun. — Mit großer Innigkeit hörte er die Stelle II. Kor. 4, 17, 18. Unsre Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schafft uns eine ewige, und über alle Maßen wichtige Herrlichkeit, uns die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare, denn was sichtbar ist, das ist zeitlich, was aber unsichtbar ist, das ist ewig. Kellermann war

nun fast beständig bei ihm, und sagte ihm von Zeit zu Zeit Sprüche aus der h. Schrift vor. Entfernte er sich etwas, so verlangte Papa nach ihm. Bei den ersten Worten, die Kellermann aus der h. Schrift anstimmte, sagte Papa die Folge, z. B. „meine Kraft ist mächtig in den Schwachen" (diesen Spruch wiederholte er auf Griechisch); die Leiden dieser Zeit sind nicht werth der Herrlichkeit, die an uns soll geoffenbaret werden. „Es ist nichts Verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind; die nicht nach dem Fleische wandeln, sondern nach dem Geiste." Kellermann sagte ihm den Spruch: Ich erstatte an meinem Fleische, was noch mangelt an Trübsal in Christo. Das ist eine schwere Stelle; Lavater hat mich darauf aufmerksam gemacht. Ja! aber es ist tröstlich zu denken, daß wir mit Christus und für Christus leiden. Ja, für Christus! sagte er mit Inbrunst. Einmal: Ich leide unbeschreibliche Schmerzen. Kellermann erinnerte ihn: Wen ladet der Heiland zu sich ein? Die mühselig und beladen sind. Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, Ich will euch erquicken; nehmet auf euch Mein Joch, und lernt von Mir: denn ich bin sanftmüthig, und von Herzen demüthig, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen, denn Mein Joch ist sanft und Meine Last ist leicht. Matth. 11, 28. 29. 30. Kajus war unablässig bei ihm. Der arme Kajus hat einen schweren Stand, hatte Papa schon früher gesagt; — er ist Zeuge meines ganzen Jammers. Kellermann verließ ihn auch fast keinen Augenblick. — Lavaix's Wunsch, und die Furcht, seine Beklemmungen zu vermehren, vermochte Mama und uns andre uns zu entfernen, und nur mehr ab und zu einzeln zu ihm zu treten. Mit unbeschreiblicher Freundlichkeit küßte er uns alsdann, liebkoste uns mit den zärtlichsten Worten, und das bis zum letzten, letzten Athemzuge. — Kellermann sagte ihm vor: Komm, Herr Jesu. Off. Joh. 22. 20. — Dann fügte Kellermann hinzu: Es ist so schön, daß die h. Schrift, die uns ein so reichhaltiges Gemälde von unseren Sünden und Gottes Erbarmungen aufstellt, damit schließt: Ja, ich komme bald. Amen. Komm Herr Jesu! Er: Ja so groß und herrlich. Im Anfange schuf Gott Himmel und Erde. 1 B. Mos. 1, 1 und: Ich komme bald! Komm Herr Jesu! Amen. Off. Joh 22, 20. — Kellermann erinnerte ihn an die Stelle Luk, 1, 78: „Durch die herzliche Barmherzigkeit, in welcher uns besucht hat der Aufgang aus der Höhe..." Ja! wie der fromme Greis Zacharias Gottes Erbarmungen fühlt. Kellermann führte die Stelle an: Das ist das ewige Leben, daß sie dich, den einigen wahren Gott erkennen, und den Du gesandt hast, Jesum Christum. Joh. 17. Ja! ich erkenne den einigen wahren Gott, und den Er gesandt hat, Jesum Christum. — Die Stelle: „Christus ist uns von Gott gemacht zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung" mußte ihm wohl viel Trost geben; er ließ sie sich von Zeit zu Zeit wiederholen oder sagte sie selbst. — Kellermann sagte ihm: Der Herr ist nahe bei denen, die zerbrochnen Herzens sind. Ps. 33, 19. — Er: Ja, Er ist nahe! — Kellermann sagte ihm vor den ersten Vers: Der am Kreuz ist meine Liebe, — Er sagte die ganze Strophe:

Der am Kreuz ist meine Liebe,
Meine Lieb ist Jesus Christ,
Weich' von mir, des Eitlen Liebe,
Alles, was nicht ewig ist;
Was Du gibst, ist nicht von Gott,
Und, womit Du lohnst, ist Tod.
Meine Lieb' ist der Erwürgte,
Der für mich beim Richter bürgte.

Nun verlangte er die Todtengebete, führte daraus an: Wenn nun meine Hände und Füße erkalten rc. — Kellermann hatte sie nicht. Julia kniete vor sein Bett, und betete die Verse:

Wenn ich einmal soll scheiden,
So scheide nicht von mir,
Wenn ich den Tod soll leiden,
So tritt Du denn herfür.
Wenn mir am allerbängsten
Wird um das Herze sein,
Reiß Du mich aus den Aengsten,
Kraft Deiner Angst und Pein.

Erscheine mir zum Schilde
In meiner letzten Noth,
Und laß mich seh'n Dein Bilde,
Und zwar Dein Bild im Tod.
Da laß mich zu Dir blicken,
Da laß mich glaubensvoll,
Dich fest an mein Herz drücken,
Wer so stirbt, der stirbt wohl.

Er betete jedes Wort mit; wo Julia die Stimme versagte, half er allein aus, und sagte die 4 oder 5 letzten Verse ganz allein. Er sagte darauf mit so inniger, weicher Stimme: Da Er für uns in den Tod ging, verließen Ihn die Seinigen, und um mich sammelt Gott Frau, Kinder, Freunde, lauter Engel, die mir hinüber helfen. — Habe ich wirklich mit dir Schach gespielt, Kajus, oder träumte ich es nur? sagte er nach einem Augenblick des Schlummers. Ach nein, das war ein dummer Gedanke. Vor der Thorheit würde mich auch mein alter, treuer Kajus gewarnt haben. Jetzt wäre doch keine Zeit zum Schachspielen. — Die Beklemmungen sind so entsetzlich, sagte er zu Mama; sie hemmen mir so die Gedanken, ich kann nicht sagen, was ich wollte. Ich will Gott um Erleichterung bitten, auch die Mutter Gottes, daß sie für mich bitte. — Mama sagte ihm, es wäre ein Brief von Leopold in Heidelberg gekommen, was schreibt er denn? — „Er schreibt, sein Tag sei gut besetzt, so daß ihm keine Zeit zu müßigem Umgange bliebe; auch schreibt er, der Gedanke an uns Eltern machte ihm alles leicht. Nun das ist gut, das freuet mich, grüße ihn von mir." — Joseph war kurz vorher nicht wohl gewesen. Papa sah ihn, — wie geht es dir, lieber Joseph? nimm dich doch ja recht in Acht! erkälte dich nicht wieder! — Nun wurden ihm noch seine kleinen Enkel gebracht. Mit seiner holden Freundlichkeit streichelte, küßte er jedes, fragte nach ihren älteren Geschwistern, die etwas weiter vom Bette standen, küßte und segnete sie, und die jüngern Schwestern jedes besonders. — Mama sagte er jedesmal, da sie zu ihm trat, die zärtlichsten Worte der Liebe. Als sie bei einer Veranlassung ihm sagte: Nicht wahr? wenn Gott mich abruft, holst du mich ab? Ja wohl, hol ich dich ab, ja wohl. Er rief sie noch einmal zurück: Mein Sophiechen, komm her, und sagte ihr noch Einiges. Kellermann erinnerte ihn an das Wort Christi: „Wenn Ich einst erhöhet bin, will Ich alle zu Mir ziehen!" Sie lassen sich ziehen, sie folgen. Ja! Alle, Alle! Ich lasse mich ziehen, ich folge! — Ferner an die Stelle: Wer wird uns scheiden von der Liebe Christi, Trübsal oder Angst, oder Verfolgung u. s. w. Er fiel ein und schloß selbst mit den Worten: Nichts vermag uns zu scheiden von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu, unserm Herrn. — Auf den Spruch: Denen die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen, Röm. 8, 28 sagte er: Ist es auch zu viel gesagt: Auch die Sünden dienen uns zum Besten? Kellermann: Wer seine Sünde fühlt, kann am besten Gottes Erbarmungen an sich

erfahren, und Gott um so mehr verherrlichen. Ja! es ist ihr viel vergeben worden, weil sie viel geliebt hat. Luk. 7, 47. — Kellermann: Der Herr ist nahe! Gottlob! Heilige Maria, Mutter Gottes, bitt für uns Sünder, jetzt und in der Stunde unsers Todes! Dann betete er das Vaterunser und Gegrüßet seist Du, Maria! mit Kellermann ganz aus. Nach einer Weile: Vita tua via nostra est, et per sanctam patientiam ambulamus ad te. (Dein Leben ist unser Weg, und durch h. Geduld wandeln wir zu Dir). Thom. v. Kemp. 3, 18. — Auf einmal verlangte er Xaver zu sprechen. „Lieber Xaver: ich habe mir von deinem Herrn Vater und von deinem Herrn Bruder, die du herzlich von mir grüßen wollest, die Erlaubniß zu erbitten, daß ich in Stockämpen begraben werde. Ihr habt dort ein Erbbegräbniß. Eigentlich müßte es in Melle sein. Aber den Wunsch wird man wohl nicht übel auslegen. Franz ist dort begraben und Christian hat dort ein Monument." Xaver sagte ihm: Du hast meine Kinder gesegnet, mich doch auch mit ihnen. Du geliebter Xaver! sagte er, und drückte ihm mit Innigkeit die Hand. — Es mochte ein Viertel über 6 sein. Gleich darauf wünschte er noch etwas zur Erleichterung zu nehmen. Die Mama schlug Krampftropfen vor. Als man diese suchte, sagte er laut: Sie stehen auf dem kleinen Tische. Da der Arzt überlegte, wie viel ihm zu geben, sprach er laut und vernehmlich: Ich pflege 60—80 Tropfen zu nehmen. Nachdem er sie genommen, ging Mama wieder zu ihm. Er küßte sie mit Innigkeit: Mein süßes Kind, mein liebes Kind, mein süßes Herz! Es waren die letzten Worte, die sie aus seinem Munde hörte. Wir alle glaubten, die Aerzte selbst glaubten, es könnte noch bis zur Nacht dauern, denn seit Mittag hatte er nicht sehr abgenommen. Weil zu befürchten war, Mama möchte sich, wenn sie jetzt aufbliebe, vor Kopfweh gar nicht halten können, so legte sie sich auf Lapaix's dringende Bitte und verlangte, nach einer halben Stunde herbeigerufen zu werden. Julia ging wieder zum geliebten Kranken, da sagte er denen, die bei ihm waren: Gelobt sei Jesus Christus. Die Umstehenden antworteten und Julia sagte: Jesu, Du Sohn Davids, erbarme Dich meiner! Er: Jesu, Du Sohn Davids, erbarme Dich meiner! und dann mit unbeschreiblich freudiger Inbrunst: „Ja, er hat sich meiner schon erbarmet. Er hat sich meiner schon erbarmet. Durch Seine überschwengliche Barmherzigkeit ist mir erschienen der Aufgang aus der Höhe!" — Nun überfiel ihn ein Frost, er zitterte. „Ich kriege einen Fieberschauer." Dann: Kinder, ihr müßt mich waschen, ich muß auch noch rasirt werden. — Wir: Lieber Papa, es ist nicht Morgen, es ist Abend. So? und welche Stunde? Ein Viertel vor 7. Und welcher Wochentag? Sonntag. Julia netzte ihn mit kölnischem Wasser und empfing von seinen Lippen den letzten Kuß. Darauf rief er: Lapaix, sagen Sie, Herr Doctor, sonst thaten mir die Tropfen immer wohl, und nun, nachdem ich sie genommen, überfällt mich ein Frösteln — wie kömmt das? Auf die Antwort des Arztes, daß dies nicht die Wirkung der Tropfen sei, sondern mit seinem Zustande zusammenhänge, versetzte er: Sagen Sie mir, wirds wohl morgen oder übermorgen mit mir enden? Der Arzt: Bei Ihrem lebendigen Glauben und inbrünstigem Verlangen nach Gott, darf ich es Ihnen wohl sagen, es wird wohl nicht Mitternacht für Sie. — Gott Lob! Dann faßte er beide Hände des Arztes; drückte sie mit Kraft: Danke, danke! Recht herzlich danke ich Ihnen! Gelobet sei Jesus

Christus! Mit diesen Worten sank sein Haupt auf die Seite und nach einigen leisen Athemzügen war er hinüber gegangen zu seinem Vater und zu unserm Vater, zu seinem Gott und zu unserm Gott."

Einen höchst wichtigen und interessanten Beitrag zu seiner Beurtheilung gewähren St's. eigene Aeußerungen über seine Rückkehr zur Kirche. Lavater hatte kurze Zeit vor seinem Ende an St. einen merkwürdigen Brief gerichtet (5. Apr. 1800), worin er die Conversion „Deine mir nicht schwer begreifliche sogenannte Glaubens- und Religions-Veränderung" nannte. St. antwortet darauf (aus Münster 26. Okt. 1800): — — „Vollkommen recht hast Du, mein verehrter und geliebter Bruder, mir Dein Vertrauen in dem Glimpf und in der Liebe Deiner Beurtheilung meiner zuzutrauen. Ich war weit davon entfernt, die katholische Religion anzunehmen (obschon sie mir immer ehrwürdig war), als ich bei Lesung Deines Liedes: „Der liebt nicht ganz dich, Jesus Christ" zu jeder Zeile dieses ächten Ergusses wahrer Toleranz von Herzen Ja und Amen! sagte. Ich wußte ja auch, wie Dich dieser christlichen Denkungsart wegen die Zeloten unter den Protestanten angefeindet haben. Zeloten nämlich nicht für die großen Wahrheiten, welche beide Kirchen gemein haben, sondern Zeloten für das Protestiren, für das Negative, für eine Null, welcher sie keine Zahl, die ihr Gehalt geben könnte, vorzusetzen wissen. Solche und nur solche sind es auch bisher gewesen, welche mir und meiner Sophie, einige mit Härte, andere mit Hohn den Schritt — den wir nach ernstester Ueberlegung, nach siebenjähriger Untersuchung, nach täglicher Anrufung des Geistes der Wahrheit nicht ohne Kampf mancher Art gethan haben — vorwarfen und verargten. — Hätte ich auch nicht den beinahe vollendeten Einsturz der protestirenden Kirche erlebt, so wäre mir doch in ihren Hallen ohne Altar, ohne praesens numen, länger nicht wohl geworden. — Sie, welcher der Einsiedler in der Wüste spottet, — isolirt, verödet die 7000 einzelner Zerstreuten der modernen großen Samaria, die des heil. Tempeldienstes beraubt u. s. w. Gott im Geist und in der Wahrheit anbeten. Von diesen Samaritern lehrt mich meine Kirche glauben, daß sie Mitglieder dieser von ihr verkannten Kirche sind, ohne es zu wissen. Es jammerte einst Gott des Knaben Ismael, den nicht sein Wille aus Abrahams Zelt in die Wüste geführt hat; und in der Wüste ward ihm durch einen Engel ein Brunn lebendigen Wassers gezeigt. Seine Engel sind noch meine Diener, ausgesandt zum Dienst, um derer willen, die ererben sollen die Seligkeit, und sie besuchen auch noch die Wüste. Wessen Seele nach Gott, wie der

Hirsch nach der Quelle schreit, dessen Durst wird gelöscht. — Der würde nicht mich mehr als meine Kirche verkennen, welcher da glauben könnte, daß sie mich lehre, Dich oder unsern Heß oder unsern sel. Pfenninger oder Claudius oder unsern Hoze zu verdammen, oder auch nur die Kindschaft Gottes an Euch und andern redlichen Anbetern Jesu Christi unter den Protestanten zu bezweifeln. — Mit Ruhe und Wonne denke ich an den Engel in weiblicher Gestalt, den Gott vor zwölf Jahren von meiner Seite weg und hinüber in das beßre Leben rief. Sie ist früher katholisch geworden als ich, um zwölf Jahre früher ein Mitglied der großen allgemeinen Kirche zu sein, deren Kinder stets hienieden streiten, theils in läuternden Flammen büßender Liebe, dennoch selig in gewisser Hoffnung, ihre Litaneien — theils am Throne Gottes und des Lammes, wie Ströme großer Wasser ihr Halleluja singen. — Siehe, diese Ansicht läßt, gewährt, befiehlt mir der Glaube meiner Kirche. Nur für die, welche ihre Wahrheit erkennen, und sich mit Bewußtsein solcher von ihr abhalten lassen, nur für diese, die allein sie Ketzer nennt, gibt und weiß sie keinen Trost. — Gott, der seine Sonne über Gerechte und Ungerechte strahlen läßt, läßt auch manche Wolken sie verhüllen, und auch das aus Liebe. Er läßt es zu, daß so manche Protestanten bei dem Irrthume bleiben, als sei die katholische Kirche, diese wahrhaftig barmherzige Mutter, gegen Andersdenkende intolerant. Nicht der wahre Geist dieser Kirche hieß jene verfolgen, verfluchen, verbrennen. Unfehlbar in der Lehre, wie es die Lehrer auf Moses Stuhl waren, sichert sie keinen ihrer Anhänger gegen Fehltritt in der Handlung, so wenig wie den Pabst, wie den Hohenpriester. — Das dringendste Gefühl des Bedürfnisses einer durch den Geist Gottes geleiteten, daher in der Lehre unfehlbaren Kirche; einer Kirche, bei welcher Jesus Christus seiner Verheißung nach bleiben würde bis an das Ende der Tage; einer Kirche, in welcher noch immer der Fels, auf den sie gebaut ward, den Pforten der Hölle Trotz böte; einer Kirche, in welcher noch immer Machthaber des ewigen Hohenpriesters Sünden behalten und Sünden lösen könnten; einer Kirche, in welcher am Strahle göttlicher Liebe die Ambrosius, die Augustine, die heil. Einsiedler in der Wüste und Ludwig IX. auf dem Throne, die Leone, die Katharinen, die Theresen, die Franziskus, die Borromäen zu Früchten für den Garten Gottes reiften; einer Kirche, in welcher der Sohn Gottes in dem Hafen unsrer Zeit (in dem Augenblick, da der Antichrist mit so organisirter, so furchtbarer Macht, mit dem Schlunde der geöffneten Hölle dräuet) — — solche Wunder thut,

und eine ganze größtentheils verdorbene hohe Geistlichkeit in Frankreich, welcher die Axt schon an der Wurzel zu liegen schien — auf einmal so umwandelt, daß der faule Baum Früchte des Lebens in solcher Fülle trieb — o Freund und Bruder, das dringende, heiße Bedürfnißgefühl, zu einer solchen Kirche zu gehören — riß mich mit Banden, die stark sind wie der Tod, d. h. mit Banden der Liebe, zu ihr hin. Und ich fühle mich wie so selig, obgleich wie so unwürdig in ihrem Schooß! Da indessen sie mich gegen Sicherheit warnet; da ich, wiewohl auf Gottes Erbarmen kindlich hoffend, doch mit Furcht und Zittern meine Seligkeit suchen soll, und also nicht weiß, ob ich ewig seufzen werde: so will ich doch nun jauchzen und frohlocken, daß diese Kirche Gottes auf dem Felsen gegründet steht und stehen werde, daß der Antichrist ihr nichts anhaben könne. Die Jungfrau Tochter Sion spottet sein, die Tochter Jerusalem schüttelt ihr Haupt ihm nach." —

Ungefähr aus derselben Zeit stammt ein anderer, obigen gewissermaßen ergänzender, ursprünglich französisch geschriebener Brief St.'s *):

— — „Dem edlen Antheil, den Sie an meinem Schritte nehmen, bin ich es schuldig, Ihnen zu sagen, was mich dazu vermochte, lange Jahre hindurch mich mit der gründlichen Vergleichung beider Religionen zu beschäftigen, und was mich am Ende entschied, den katholischen Glauben dem Lutherthum mit voller Ueberzeugung vorzuziehen.... Außer dieser Religion („dem Christenthum, gepfropft auf die Offenbarungen der Hebräer") glaube ich, hat nie eine andere Religion diesen Namen verdient; wenigstens in dem Sinn, den ich damit verbinde, der den Begriff von etwas Positivem in sich schließt. Die sogenannte natürliche Religion besteht in mehr oder minder vagen Vermuthungen, in Zweifeln, die je nach der Fähigkeit des Geistes mehr oder minder achtungswerth sind. — Von meiner Kindheit an glaubte ich an die Offenbarung. Einige Zeit wurde mein Glaube erschüttert; was mir Forschungen auferlegte, die mir eine festere Ueberzeugung gaben, als es die angefochtene gewesen. — Protestant von Geburt, sah ich mit Schmerz den Protestantismus ohne anzustoßen einstürzen, in Folge seines Ganges, durch einen ihm eigenthümlichen Keim des Verderbens. Selbst sein Name Protestantismus verkündigt einen unruhigen, stürmischen Geist, mehr zum Zerstören als zum Bauen geneigt, und der seine Waffen gegen sich selbst kehrt, indem

*) Lettre du Comte de St. au Comte de Sch.... (Graf v. Schmettau, Bruder der Fürstin Gallitzin) Munster le 12. Oct. 1800. In Schott's „Voß und Stolberg" mitgetheilt.

er die bisher noch von ihm geachteten heiligen Wahrheiten von sich wirft und gegen Zweifel eintauscht, und bald sieht er seinem Ende im Atheismus entgegen, dessen geschickter Diener Kant geworden ist. Dagegen wird die unerschütterliche katholische Religion durch die zerstörenden Grundsätze des Philosophismus nicht berührt, denn der Katholik verläßt seine kirchliche Gemeinschaft, sobald er sich im mindesten vom Dogma entfernt; das System der wahren Religion — auf die Wahrheit gegründet, die nur eine einzige sein kann — kann den Charakter der Einheit nicht aufgeben; er hängt mit der Natur ihrer Sphäre zusammen. — Mit diesem Gedanken beschäftigt, rührte mich zur gleichen Zeit die Wahrnehmung, daß die Katholiken besser als die Protestanten in ihrem Leben der moralischen Theorie der Tugenden entsprechen, die das Evangelium vorschreibt. Ich bewunderte in ihnen den Geist, der seit 18 Jahrhunderten Kraft und Muth einflößte, ihm gemäß zu leben. Ich war erstaunt und gerührt bei dem Schauspiel, das wir in unsern Tagen gesehen haben. Wir haben gesehen, wie die Kirche, die dem Ungläubigen als abgelebt galt, gläubige Bekenner, edle Märtyrer erzeugte; dies entnervte und profane Frankreich hat solche Wunder hervorgebracht." —

Wir vervollständigen St's. Charakterbild durch einige Züge, die der Schilderung eines gläubigen Protestanten*) entnommen sind; wie gewöhnlich, finden wir hier, wenn auch Einzelnes den Widerspruch des den Geist seiner Kirche besser kennenden und höher schätzenden Katholiken herausfordert, mehr Gerechtigkeit als in den Beurtheilungen von rationalistischer Seite, wo man doch folgerichtiger Weise eine Anerkennung religiöser Freiheit und Selbständigkeit erwarten sollte! — — „„Alles ist eitel, dessen Grund und Ziel nicht Gott ist!" war St's. Wahlspruch; und Voß, den er als Repräsentanten jener rationalistischen Denkart ansah, nannte diesen Grundsatz einen jesuitischen. So sah St. in der Revolution die politische Zerstörung, im Protestantismus die kirchliche herrschend werden; alles schien zur Untergrabung der alten Welt wirken zu wollen, an der sein Herz immer fester hing. Er hob die Vorzüge der alten Zeit und das Recht des Ueberlieferten mit Anhänglichkeit hervor, und alle Eindrücke einer frommen Erziehung, alle Ansprüche eines liebenden Gemüthes gaben seiner an Bibel und Kirche sich lehnenden Religiosität das siegreichste Uebergewicht. Mit kalter Hand hatten der Gang

*) Dr. Heinr. Gelzer, Die neuere deutsche National-Literatur, nach ihren ethischen und religiösen Gesichtspunkten. Zur innern Geschichte des deutschen Protestantismus. 2. Aufl. Leipzig 1849. 2. Theil.

der Welt, der Geist der Zeit in sein Inneres eingegriffen; im Tiefsten verletzt, sagte er sich von dieser Zeit und diesem Geiste los; was man religiösen Liberalismus nennt, wurde ihm eben so verhaßt wie der politische. — Und nun was blieb ihm? Allein stehen wollte, konnte er nicht; einige gleichgesinnte Freunde, wie Lavater oder Claudius, standen ihm fern und zerstreut; er aber bedurfte Uebereinstimmung der Umgebung, innigeren Verkehr, Gemeinschaft. — Da nun geschah es, daß seine katholischen Freunde, voraus die Fürstin Gallitzin, ihm in der katholischen Kirche den unerschütterlichen Felsen zeigten, den er suche, und der ihn auf alle Fluthen des Weltlaufes mit beruhigtem Innern blicken lasse. Nach langem Kampfe, nach peinlichem Schwanken warf er sich in die ihm geöffneten Arme; hier hoffte er der ihn quälenden Entzweiung für immer zu entfliehen. — Noch 12 Jahre früher (1788) hatte er sich und seine Sehnsucht in Bildern der Phantasie beschwichtigt; in seiner „Insel" malte er das Ideal eines patriarchalischen Naturlebens aus, völlig im Widerspruche gegen die äußere Welt, die er um sich sah; alles was die Welt aufregt, trennt, entzündet, sollte in seinem Naturstaate ausgeschlossen bleiben: Kunst und Wissenschaft, Industrie und Politik, Ungleichheit der Stände und des Vermögens. Nur die Religion sollte die christliche bleiben, nicht, wie bei Wieland, zur Huldigung der Grazien sich umformen; Lektüre der Bibel, Gesang und zuweilen eine Rede oder Ermahnung des Aeltesten dachte er sich als die einfachen protestantischen Elemente seines Kultus. — Allein an solchen Träumen fand St. später kein Genügen mehr; je mehr ihn die Wirklichkeit drängte, desto lebhafter suchte er in der Wirklichkeit einen Gegenhalt; als solcher erschien ihm jetzt der Katholicismus .... In allen diesen Zügen erkennen wir den Jüngling, der für Freiheit und Tyrannenmord schwärmt*), den Mann, der sich einen Naturstaat auf einer glückseligen Insel ausmalt und dann zur römischen Kirche flüchtet, endlich den Greisen, der zuletzt in der Fülle seines großen Herzens, in der Liebe, die ihm ward und die er gab, den Himmel fand, den er suchte. — Und doch ist hiemit seine ganze Bedeutung noch immer nicht ausgesprochen. Seine Täuschungen zu bemerken, ist ein Leichtes; sie zu vermeiden, dessen mag die gemeinste Klug-

*) In seiner Jugend warf sich St. enthusiastischer noch als alle seine Göttinger Freunde in die eben vorherrschenden Ideen von Freiheit und neuer geistiger Erleuchtung; er und sein Bruder liebten es in der Weise der Kraftgenies diese Ideen auch in's Leben zu übertragen. Goethe erzählt lächelnd, wie abenteuerlich der junge St. für Tyrannenmord geglüht, und wie seine (Goethe's) Mutter umsonst mit ihrem besten Weine die Gluth zu kühlen gesucht.

heit sich rühmen; aber nur wenige werden in unbeflecktem Seelenadel ihn überragen. Die meisten seiner Täuschungen entsprangen aus einem Streben, dessen Vernichtung den Menschen zum dumpfen Erdenkloß vernichtet. In diesem Sinne geben wir der Behauptung eines großen Geschichtschreibers*) gerne Recht: „daß eine unbefangene Nachwelt Fr. St. sehr hoch stellen werde." — Mit Vorliebe betrachtet man den letzten Abschnitt in St's. Leben, wo die Wellen des lange Zeit stürmischen Herzens sich gelegt**), wo die Unsicherheit des religiösen Suchens ihn nicht mehr stört. Was ihm am Ende seinen inneren Halt verlieh, hätten Päpste und Beichtväter ihm weder geben noch nehmen können. — Einst, beim Tode seiner ersten Gattin, hatte er zweifelnd ausgerufen: „Wissen Sie mir etwas über das Wiedersehen jenseits zu sagen, so erbarmen Sie sich mein. Ich hoffe, so sehr ich hoffen kann; aber die Frage, die hienieden keiner auflöst, stößt mir den Dolch in die Seele." Eine solche Frage hatte jetzt in ihm keine Wurzel mehr. Und wenn er ehemals (1785) klagte: „Ich habe den Fehler, daß es mich unglücklich macht, wenn meine liebsten Freunde über Lieblingsmaterien sehr verschieden von mir denken," so war ihm jetzt der Trost geworden, sich meist von verwandten Naturen umgeben zu sehen .... Alles Schöne, was ursprünglich in St. gelegen hatte, blühte unbekümmert fort, als er einer andern Kirche angehörte; ein enges ausschließliches fanatisches Wesen, dem sich Convertiten sonst leicht hingeben, hat über ihn nie auf lange Zeit Macht gewonnen.***) St's. Ge-

*) Niebuhr, Lebensnachrichten.

**) Nur der gehässige Angriff seines Jugendfreundes Voß konnte ihn vorübergehend aus seiner milden Fassung bringen, ja ihm an's Leben greifen, wenn auch die Lectüre und die sehr gemäßigte, durch den Tod unterbrochene Widerlegung der Schrift „Wie ward Fritz St. ein Unfreier?" ihn nicht unmittelbar aufs Sterbelager warfen. St. starb an einem organischen Fehler und nicht durch Gemüthsbewegung, schrieb seine Wittwe an einen Freund in der Gegend von Heidelberg; derselbe möge dafür sorgen, daß diese Nachricht überall, und besonders nach Heidelberg hin, verbreitet werde.

***) So schrieb er an den protestantischen Theologen Kleuker (22. Aug. 1800, aus Eutin): „Verzeihen Sie mir, mein theurer Freund (das müssen, das werden Sie mir immer mit gegenseitiger Liebe bleiben), verzeihen Sie, daß Sie wahrscheinlich durch Andere den wichtigen Schritt, den ich gethan, erfahren haben. Dieser Uebergang ist die endliche nothwendige Folge von siebenjähriger Untersuchung, von siebenjähriger Anrufung des Geistes der Wahrheit .. Er hat uns Ueberzeugung, ruhige feste Ueberzeugung gegeben. — Ihnen muß freilich scheinen, daß wir auf einen Abweg gerathen sind; aber weder Sie, noch Ihre treffliche Frau werden unsere Redlichkeit verkennen. Sehen Sie uns als redliche Irrende an. Lassen Sie uns in brüderlicher Liebe vereinigt bleiben! Wir streben nach Einem Ziel! Wir haben Eine Hoffnung; wir wollen, Sie und wir, Denjenigen lieben, der uns zuerst geliebet hat." — Und an Fouqué schrieb er

brechen und Größe in dieser seiner späteren Zeit liegen in seiner Geschichte der Religion Jesu vor; als Forschung oft unbrauchbar und irreleitend, wird sie überall bedeutend, wo sein Herz und seine Seelenauffassung sich entfalten kann; nicht für die Wissenschaft, aber für die Erweckung religiösen Sinnes hat sie erfolgreich gewirkt. „Es gehört zum Charakter unsers Jahrzehends, das Herzliche aus der Religion verbannen zu wollen," hatte er 1780 geschrieben; hiegegen kehrte sich sein ganzes Wesen; hierin liegt seine bleibende Bedeutung; denn als höchstes Lebensgut galt ihm der Quell eines regen inneren Lebens, der aus der Liebe des Unsichtbaren fließt. Wenn ihm ein Kind geboren würde, versicherte er (1777, „Ueber die Fülle des Herzens"), so würde er demselben nicht Reichthum, nicht langes Leben, auch nicht Wissenschaft wünschen; sein einziges erstes Gebet wäre: „Gib ihm die menschlichste aller Gaben, die Eine göttliche Gabe, gib ihm Fülle des Herzens. — Dem, deß Herz voll ist, ist nichts in der Welt leer." „Ich weiß wohl, fährt er fort, daß einige unsrer Schriftgelehrten gern aus der Religion die Empfindung des Herzens verbannen möchten; — ungereimter als wenn man dichten wollte ohne Begeisterung, oder als wollte man ringen ohne Kraft." — Wollte man nach allem Vorhergehenden den Grundzug in St's. innerem Wesen in Einem Worte geben, so geschähe es am besten mit einer Strophe aus dem Munde des Dichters selber:

„O wie sehnt die gebundene
Psyche schmachtend sich hier, schlägt mit Fittigen,
Aengstet hoffend sich, weint, lächelt, empfindet es,
Daß ihr Wissen nur Ahndung,
Ihre Wonne nur Sehnsucht sei."

In der Ahnung des Höheren erging sich sein Geist, wie sein Herz in der Sehnsucht nach dem Göttlichen; ein Mann des Ahnens und Sehnens, und — so hoffen wir — der Vorbote einer besseren geistigen Zukunft. Uns kömmt es nicht zu, darüber zu rechten, daß eine Nachtigall kein Adler, daß ein Dichter kein Philosoph war." —

In einer französischen Vertheidigung St's. und Werner's heißt es*): „Um den Charakter der Rückkehr dieser beiden Männer zur wah-

---

1813: — „Da wir darin, wie gewiß in so vielem Andern übereinstimmen, daß wir den Wunsch haben: Alles auf das Eine Nothwendige, auf den Einen, der da allein gut ist, weil Er im eigentlichen Sinn allein ist, zurückzuführen — so dürfen wir auch hoffen, daß unser Bund ewig sei!"

*) Annales de la Littérature et des Arts, 1823, Livr. 132. Zu vergl. Pfeilschifter's „Staatsmann", 1824. Heft 3.

ren Kirche richtig zu beurtheilen, muß man den Grund nicht in ihrer poetischen Imagination suchen, sondern im Geiste des Zeitalters, der den ungeheuern Zirkel des Irrthumes durchlaufen hat und nun am Ziele steht. Die Bekehrung dieser beiden Protestanten ist nicht eine vereinzelte Erscheinung; ausgezeichnete Denker, tiefe und scharfsinnige Köpfe haben denselben Schritt gethan, und wahrhaftig nicht, weil eitler Pomp sie ergriff. Im Allgemeinen neigen in Deutschland die gelehrtesten und unterrichtetsten Protestanten auf eine mehr oder minder ausgesprochene Weise zum Katholicismus hin; insbesondere nimmt aber die Gesellschaft der Jesuiten ihr Interesse in Anspruch... Andere Protestanten haben sich von einer Gemeinde, der ihre Eltern angehörten, nicht trennen wollen, stellten aber die katholische Religion nichts desto weniger als die einzig wahre dar. Zu dieser Zahl gehören der berühmte Geschichtschreiber Johannes v. Müller; man kann dazu rechnen seinen Landsmann Lavater, und Hamann, einen der ausgezeichnetsten philosophischen Köpfe Deutschlands, Herder's und Kant's Freund und Landsmann."

Indem wir uns nun der literarischen Thätigkeit St's. nach seiner Bekehrung zuwenden, erscheint uns seine „Geschichte der Religion Christi" (1806—1818; abgebrochen mit dem Tode des h. Augustinus und der in demselben Jahre 430 beginnenden allgemeinen Kirchenversammlung zu Ephesus) als sein bedeutungsvollstes Werk. Selbst diejenigen, die demselben wegen seines tief ernsten Inhalts und treuem Festhalten an die altbiblische Lehre keinen Geschmack abzugewinnen vermögen, müssen dennoch Gerechtigkeit widerfahren lassen diesem großen, vom Beginne des ersten bis zu Ende des 15. Bandes in Einem Sinne fortschreitenden Werke, in dem der erhabene Geist des Verfassers mit evangelischer Frömmigkeit athmet, und in dem die wissenschaftlichen Schätze seiner ebenso ausgebreiteten als tiefen Kunde sowohl des eigentlichen Gegenstandes, als auch der gesammten hieher gehörenden alten und neuen Literatur vor Augen liegen. Die freie und genialische Arbeitsweise, die St. gleichwohl mit treuem, ihm zur Natur gewordenen Fleiße zu verbinden wußte, bewog ihn oft zu Unterbrechungen und Uebergängen, ohne daß jedoch hiedurch der gleichmäßige Fortgang der Darstellung wäre gestört worden. Besonderheiten kommen wohl vor; aber kann man ihnen auch nicht allemal seine Beistimmung geben, so stoßen sie doch nicht ab; man merkt es wohl, daß sie aus der reinen Denkungsart des Verfassers fließen, daß sie nicht da sind, um Aufsehen zu erregen, um den Leser in leeres Staunen zu versetzen. Es war zu erwarten, daß St., dessen Sinn

ganz für die Religion Christi glühte, diesen Sinn auch in seiner ganzen Lebendigkeit ausdrücken und durch sein Genie verklärt in diese Geschichte hineintragen werde; das geschieht denn auch; nicht todter noch so gelehrter Buchstabensinn spricht hier blos den Verstand an, hinter dem Buchstaben geht ein lebendigmachender Geist hervor, ergreift das Herz und umschlingt mit sanften Banden der Liebe zu dem Heilande, welcher der Mittelpunkt der Geschichte ist. Die Geschichte der Religion Jesu Christi, sagt St., ist die Geschichte der geoffenbarten Erbarmungen Gottes gegen das Menschengeschlecht durch seinen Sohn, und der Weise, wie die Menschen seine Offenbarungen annahmen oder verwarfen, seiner Erbarmungen durch Glauben, Hoffnung und Liebe empfänglich wurden, oder sich dagegen verstockten. Vorzüglich bestrebt sich St. den Zusammenhang der Offenbarungen Gottes im alten Bunde mit jenen des neuen sichtbar zu machen, und zeigt dadurch die Einheit des Zweckes und das aufs Eine Hinstrebende des Geistes, der in Beiden webt und schwebt. So viel im Allgemeinen über die Religionsgeschichte, auf welche wir, so wie auf deren Fortsetzungen von anderer Hand wir noch einmal zurückzukommen haben. — Mit diesem Werke verwandt sind die beiden, erst nach des Verfassers Tode erschienenen Schriften: „Betrachtungen und Beherzigungen der hl. Schrift (2 Thle., 1821)" und „Die heilig. sonn- und festtäglichen Evangelien, nebst der Leidensgeschichte des Herrn, zum Gebrauch für Kirchen und Schulen übersetzt (1823)". In jenem Buche werden mit zartem Blick und feinem Sinn für das Göttliche in der Geschichte große heilige Betrachtungen und Empfindungen der heiligen Schrift ausgesprochen, um Geist und Gemüth des Lesers gleichfalls zu solchen Betrachtungen und Empfindungen desselben Buches anzuregen und einzuladen. Deshalb darf man hier weniger den Ton gelehrter Exegese und Hermeneutik, als den sanften Ton einfacher Erzählung mit eingestreuten Reflexionen und Anwendungen, wie sie dem Gemüthe des frommen Verfassers unwillkürlich entflossen und im Gemüthe des aufmerksamen Lesers leicht anklingen, erwarten, ebenso wenig strengen, inneren Zusammenhang, wie ihn die Wissenschaft fordert, sondern eben nur freie Betrachtung, wie sie dem von Religion durchdrungenen Herzen natürlich ist. Dabei ist aber doch über manche Stelle, deren Verständniß aus diesem oder jenem Grunde Schwierigkeiten darbietet, eine sinnvolle Erklärung gegeben, wodurch sie nicht nur für sich selbst ein eigenes neues Licht gewinnt, sondern ein gleiches auch auf den ganzen Zusammenhang wirft. Ueberall aber nimmt das Geschichtliche den ersten Platz ein und bietet den Stoff der Betrach-

tungen dar, woran sodann freie, Verstand und Herz einnehmende Betrachtungen geknüpft werden, wobei nicht nur die Auswahl des geschichtlichen Stoffes — aus der Geschichte der Israeliten — sondern auch die Behandlung eine höchst gelungene zu nennen ist. Derselbe geschichtliche Stoff, der mit kernhafter Auswahl zum Gegenstande der Betrachtung gemacht wird, erhält auch durch schickliche Anwendung einen Sinn, voll der Wahrheit und Lauterkeit, wie er nur aus einem mit dem Geiste und Buchstaben der heil. Schrift innigst vertrauten Gemüthe fließen konnte. Wirklich hat das religiöse Gefühl St's. sich hierbei vor den zwei allgemeinsten und gefährlichsten Fehlern zu bewahren gewußt, deren einer wenigstens fast immer Werke der Art zu beschleichen droht, daß sie entweder, einer blinden Anhänglichkeit an den todten Buchstaben hingegeben, den innern freien Geist, der erhaben über die äußere leibliche Hülle aus einem höheren Elemente erkannt werden muß, verkennen, und somit statt den Buchstaben aus dem Geiste, diesen aus jenem erklären, d. h. das Licht durch die Finsterniß, statt die Finsterniß durch das Licht erhellen wollen, oder auch, irgend einem philosophischen Systeme der Zeit huldigend, dieses zum einzigen Maßstab und Prüfstein ihrer biblischen Ansichten erheben, durch willkürliche gezwungene Deutung des Buchstabens diesem einen fremdartigen Sinn unterlegen, und so das Ganze durch unwürdige Entstellungen zu einer eigenwilligen Systematisirung, wenn nicht gar zur selbstgemachten Fiction herabsetzen. In keinen dieser Fehler ist St. verfallen. Durch das Ganze weht vielmehr ein Geist der Zartheit und Schonung, der, mit gewissenhafter Treue an den einfachen und klaren Sinn der Schrift sich haltend, es nie vergißt, daß die Bibel ein heiliges Buch ist; und derselbe Geist genießt zugleich eine Freiheit in Erwägung und Beurtheilung der biblischen Sätze, die von schädlicher Einseitigkeit und jeder kleinlichen beengenden Schranke gleich fern ist. — Das andere Werk, die Uebersetzung der sonn- und festtäglichen Episteln und Evangelien, scheint vom Herausgeber, einem ungenannten Freunde St's., der es anderthalb Jahre vor seinem Tode verfaßte, auch veranlaßt worden zu sein. Nachdem er eine Reihe von Jahren hindurch sich in die Geschichte der Religion Jesu vertieft hatte, überschaute er gleichsam im Stillstande die Wege der göttlichen Offenbarungen in den eben besprochenen „Betrachtungen und Beherzigungen", erhob sich dann in dem Büchlein von der Liebe über alles Menschliche, und neigte sich für einen Augenblick wieder zur Erde nieder, um uns mit einer faßlichen Uebersetzung der sonn- und festtäglichen Episteln und Evangelien aus seiner liebevollen Feder zu

beschenken. **Kistemaker** arbeitete die Stellen, welche nach dem griechischen Texte übersetzt waren, wo dieser von der Vulgata abweicht, nach der letzteren um, wodurch das Werk zum Vorlesen in der Kirche geeigneter wurde. Zunächst war es für den Gebrauch der kathol. Gemeinde in Berlin bestimmt worden. — Diese Schriften leiten uns zu dem Werke St's., welches zu seiner Thätigkeit als religiöser Schriftsteller den Schlußstein bildet und seinen Werken das charakteristische Gepräge aufdrückt: zum „Büchlein von der Liebe" (1820). Es birgt in 16 Ruhepunkten oder Nummern eine Fülle der Weisheit und ist ein Meisterstück christlicher Einfalt. Unsre Leser werden es uns hoffentlich Dank wissen, wenn wir etwas länger bei diesem lieblichen, von der Gegenwart kaum mehr gekannten Büchlein verweilen. Die Grundgedanken, welche im Ganzen, wie in den zur schönsten Einheit verbundenen Theilen hervortreten, sind folgende: Die Liebe zu Gott ruht zwar auf dem Glauben, aber sie kommt, wie der Glaube selber, aus Gott. Die Liebe ist zwar der Quell aller einzelnen, guten Gesinnungen und Handlungen, aber sie hat ihren Urquell nicht im Menschen, sondern in Gott, in der Liebe Gottes zu uns. Weil die rechte Liebe nur aus der Wahrheit geboren sein kann, so geht sie mit Demuth, ohne die der Mensch voll Lug und Trug ist, Hand in Hand. Weil die Liebe eine heilige Flamme ist, so kann sie die Gluth der Andacht nicht entbehren, so wie die Andacht selbst nichts ist, als das Alleingespräch der Liebe mit Gott. Und, wenn die Liebe als flehend alles Göttliche herunterzieht, so hat sie als streitend stets zur Seite die Selbstverläugnung, die das Ungöttliche vor sich niederbeugt, und, wie die Liebe als Kampf für das Göttliche Eins ist mit dem Glauben, der durch sie kämpft, so ist sie als Gott schauend Eins mit der Seligkeit, die Gott selber ist, wie Er die Liebe ist. Wie Gott die Liebe, und die Liebe die Ewigkeit selber ist, so verbürgt uns die Liebe zu Gott das wahre Sein der Seele, dem wahren Sein die Fortdauer, die Erhabenheit über Verwesung und Tod: Gott ist kein Gott der Todten, sondern der Lebenden. — Alles, was St. von der Liebe darstellt, ist zwar als ein lieblicher Ausfluß aus der heil. Schrift anzusehen, aber zunächst schöpfte er doch aus seinem frommen gottergebenen Gemüthe Zeichnung und Kolorit der Liebe. Er hat sich daher auch in dieser Schrift unbewußt mehr konterfeit als in jeder anderen; so auch namentlich in der sorgsamen Bewahrung vor allem, was Ueberspannung, Schwärmerei, falsche Mystik heißen kann. Denn gerade in Festhaltung der Gränzlinie, welche die wahre Gottseligkeit von der falschen scheidet, hielten seine Worte, seine Schriften und sein Leben den

schönsten Einklang, und es haben ihm ein großes Unrecht gethan, die den Grund seiner Bekehrung zur kathol. Kirche, so wie den Geist seiner Religionsgeschichte aus einem ihm angedichteten Hang zu einem sogenannten mystischen Unsinn ableiten wollten. Seine hohe klassische Bildung gab seinen spätern Geisteserzeugnissen, insbesondere aber diesem Büchlein, den Charakter der Einfalt und Anmuth. Wie in Basilius, Gregorius, Chrysostomos die griechische Bildung nur Mittel ward, die christliche Weisheit in der schönsten Gestalt darzustellen, so wußte auch St. die Vertrautheit mit Platon, mit Sokrates und mit der ganzen Blüthe der klassischen Literatur zum heiligen Dienste zu weihen, indem durch ihre Einflüsse die Hülle, in welche er die Wahrheit mit leichtem Wurfe kleidete, passender, anziehender, sprechender ward. — Es ist dies Büchlein das letzte seiner freiwilligen Produkte, denn die Apologie wider Voß ward ihm wider Willen abgedrungen und ihm mehr von der Pflicht für seine Kinder aufgetragen, als von seinem Gemüthe. Und nicht nur, was dem Büchlein angehängt ist und sein Schwanengesang heißt, ist Schwanengesang seiner heiligen Muße: das ganze Büchlein von der Liebe ist eine Art Schwanengesang. Denn wie das hohe Lied seiner Muse von dem heiligen Dreieins ausgeht und in dem Reiche der ewigen Wonne endet: so geht auch das Büchlein von der Liebe von demselben heiligen Dreieins aus und endet in demselben Reiche der ewigen Wonne. Kurz: es ist Ein Geist, der seine Prosa bewegt und seine Poesie beflügelt. Es ist das Büchlein das letzte Vermächtniß des Vaters an seine Kinder, des Freundes an seine Freunde, des Christen an seine Mitchristen, ähnlich dem Testamente des heiligen Joannes:

Kindlein, liebet einander, denn das ist das Gebot des Herrn!

Den Inhalt der einzelnen Nummern oder Stücke näher in's Auge fassend, finden wir, daß die erste Nummer, da die Liebe auf dem Glauben an Gott, wie die heilige Schrift ihn offenbaret, ruht, die Elemente des christlichen Glaubens und ihren Grund darstellt. Die zweite Nummer zeigt, daß unsre Liebe zu Gott nicht der höchste Urquell des Guten sei, denn sie selbst entquillt einem höheren Urborn, dessen Tiefe nicht zu ergründen ist, der Liebe Gottes zu uns. Hierüber sagt St.:

„Der Jünger der Liebe sagt: Gott ist die Liebe. Dieser Ausdruck ist nicht allein nicht uneigentlich, sondern der einzige, welcher die Idee der Sache richtig und vollkommen ausdrückt. — Endliche Geister sind der Liebe fähig; sie lieben, insofern sie Theil nehmen an der Urliebe; so wie Platon so richtig als schön sagt: alles, was schön sei, sei nur

schön durch Theilnahme an der Urschöne, deren Anschauen die Bestimmung und die höchste Glückseligkeit der Menschen sei; ein Anschauen, zu welchem sie durch Betrachtung und Liebe schöner, erst sinnlicher, dann geistiger Gegenstände, nach und nach gelangen können, geleitet von Eros, dem zwischen der Gottheit und den Menschen vermittelnden Genius der Liebe. — Gott nennt sich selbst, Ich bin, der Ich bin. Dieser Name wäre keinem Sterblichen wohl je in den Sinn gekommen, und er ist doch von so einleuchtender Wahrheit, daß man meinen möchte, jeder Forscher hätte ihn finden können. Hat nicht Gott allein das wahre Sein, weil Er die Ursache des Seins in sich selbst hat? Nein! Er hat nicht das Sein, denn so wäre ja das Sein etwas außer Ihm. Denn das Gehabte wäre ja von dem Habenden verschieden. Er hat auch keine Ursache. Willst du die Quelle des ewigen Urborns suchen? Er ist die Fülle des Seins. Er ist, der Er ist. Alle Geschöpfe haben nur ein verliehenes Dasein; ein Dasein, welches ihnen jeden Augenblick von Ihm verliehen wird. Könnte diese Ursonne einen Augenblick verfinstert werden, umnachtet versänken alle Himmel mit ihren Welten in das Nichtsein zurück."

Die dritte Nummer führt den eigentlichen Beweis, daß die Liebe unser Leben, unsre Bestimmung, unser Heil und die Eine Forderung Gottes an uns sei. Die vierte Nummer unterscheidet die nothwendige Verbindung, in der alle Wesen mit Gott stehen, und die freiwillige Verbindung, die Liebe heißt, und in uns gefallenen Wesen die wiederherstellende Erbarmung Gottes, so wie auch unsre Mitwirkung voraussetzt:

„So wie in der sichtbaren Welt alle Körper dieser Erde sich dem Mittelpunkte der Erde zuneigen, daher, sobald sie erhoben, aber nicht unterstützt werden, fallen: wohnet den Geistern ein ursprüngliches Streben bei, sich zu Gott zu erheben. Diesem Streben widersteht der Stolz der gefallnen Engel. Dem reinen Lichte, in welchem Gott wohnet, sich entziehend, stürzen sie in die Finsterniß; und da ihnen, weil ihr Gericht noch nicht vollendet ist, nach allweiser Zulassung Gottes noch Freiheit gelassen wird, die Hölle manchmal zu verlassen, so tragen sie doch auch dann eine Hölle mit sich umher, in der Zerrüttung ihres Daseins, in dem Kampfe des ursprünglichen Strebens sich zu erheben zum ewigen Urquell des Lebens, des Lichtes, der Liebe, mit dem Hasse gegen Gott, welcher allein ihre Wiederherstellung in angeschaffne Würde unmöglich macht. Gäbe sein verfinstertes Inneres Einem Strahle der Liebe Raum, sogleich würde Satan auf Flügeln der Morgenröthe sich erheben zum Ewigen. — Der Mensch fiel aus Sinnlichkeit und Stolz. Beide reizten

ihn zugleich zur Uebertretung. Blieb er sich selbst überlassen, so war er ewig verloren. Denn die Liebe, welche, als er Gott über alles liebte, das Leben seines Lebens war, schlug nun zwei Abwege ein, welche beide ins Verderben führen. Theils verflüchtigte sie sich auf sinnliche Gegenstände, theils führte sie ihn auf sich selbst zurück. Sinnlichkeit macht ihn der Schlange ähnlich, die mit dem Bauch auf der Erde kreucht; Eigenliebe macht ihn der Schlange ähnlich, die in ihren Windungen um sich selbst sich dreht. Seiner Eigenliebe gekränkter Stolz hätte, wenn Gott Sich nicht sein erbarmen wollen, auch in ihm, wie im gefallnen Engel, ewigen Haß gegen Gott hervorgebracht. — Man stelle sich vor, was aus unsrer Erde werden müßte, wenn sie aus der Sonnenbahn träte, versänke, von chaotischen Stürmen umhergeschleudert würde, durch gränzenlose Oeden finstrer Leere. Das ist doch nur ein schwaches Bild vom Elende der Zerrüttung eines Geistes, welcher Gott entsagt. — Der Glaube ward von der erbarmenden Weisheit Gottes uns zum Mittel des Heiles verordnet, weil er zugleich die Sinnlichkeit und den Stolz bekämpft; die Sinnlichkeit, indem er uns das Unsichtbare und Ewige dem Sichtbaren und Zeitlichen vorziehen heißt; und den Stolz, der gegen das demüthige Erkenntniß unsers Elends sich empört, und gegen Wahrheiten, deren Inhalt die Begriffe unsrer so anspruchvollen als beschränkten Vernunft übersteiget." —

Die fünfte Nummer erzählt die Wunder der Erbarmung, die Gott zur Erleuchtung unsers durch die Sündhaftigkeit der verderbten Natur verfinsterten Verstandes gethan hat, so wie um unsre Herzen mit der Liebe zu Gott, die unser Heil ist, zu beleben: —

„Verweilen wir ein wenig bei den Mitteln, welche Gott zu unserm Heil anwendet. Die ganze sichtbare Natur verkündigt Seine Macht, Seine Weisheit, Seine Liebe. Diese Offenbarung des großen Unsichtbaren spricht zu uns durch alle unsre Sinne:

Die Himmel erzählen die Ehre Gottes,
Es verkündet die Veste seiner Hände Werk;
Ein Tag geußt hin dem andern sein Wort,
Eine Nacht gibt Kunde der andern Nacht.
Da tönt kein Laut der Sprache, doch wo
Wird nicht gehört ihrer Stimme Wort.
Ihrer Rede Schall wird vernommen in jedem Land,
Der Erdkreis hört, von End zu End, ihr Wort.

Er gab uns das natürliche Licht der Vernunft und das Gewissen. Der Sohn Gottes, das Wort, ist das wahrhaftige Licht, welches jeden Men-

schen erleuchtet, der in die Welt kommt. — Wir sehen aber nicht Viele diesem innern Lichte treu geblieben, und in der That ward es ihnen sehr schwer, umgeben wie sie waren von Gräueln der Ungerechtigkeit, der Laster aller Art und des Götzenthums, dessen Dienst nicht nur jede Unlauterkeit erlaubte, sondern Unzucht und Menschenopfer heischte. Dazu waren die Ueberlieferungen heiliger Wahrheiten, deren Spuren wir allenthalben finden, so zersplittert und verunstaltet, und so dem Truge der falschen Religion eingemischt worden, daß sie keinen leitenden Schein mehr zu geben vermochten. — Erhuben sich einige Männer, die vom natürlichen Licht erleuchtet waren, so fanden sie wenig Gehör, ja sie wurden als Gottesleugner verfolgt, obgleich sie die Gottheit verkündigten; da hingegen der Pfaffentrug unter den Blendwerken des Götzenthums denen, die in seinen verborgenen Sinn eindrangen, hinter bunten Larven das trostlose, starrende Gespenst des Atheismus zeigte. Der Geist des alten Bundes spricht sich aus in sehnendem Verlangen nach Dem, der die Erwartung der Völker war, spricht sich aus durch den geweihten Mund des erhabenen Sehers: Ach, daß Du die Himmel zerrissest und führest hinab! daß die Berge vor Dir zerschmölzen! — Er kam, als die Zeit erfüllt war; Er war in der Welt und die Welt ist gemacht worden durch Ihn, und die Welt erkannte Ihn nicht. Er kam in Sein Eigenthum und die Seinen nahmen Ihn nicht auf. Wieviel Ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an Seinen Namen glauben; welche nicht von dem Geblüte, noch von dem Willen des Fleisches, noch von dem Willen eines Mannes, sondern aus Gott geboren sind. Und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des Eingebornen vom Vater, voll Gnade und Wahrheit." — — —

Die sechste Nummer schildert die Gegensätze der Liebe, sowohl in den gröbern Sünden des Stolzes und der Lüsternheit, als in den feineren Täuschungen des Ich's, in Hinsicht auf Liebe und Freundschaft: —

— — „Ein natürlicher Mensch, von zarter Empfindung, ist eines hohen Genusses fähig im Umgange mit der Geliebten oder mit dem Freunde, deren Liebenswürdigkeit ihn ergötzen. Er wird vielleicht glauben, den Freund wie sich selbst, die Geliebte mehr als sich selbst zu lieben. Wofern er aber der Liebe zu Gott entfremdet ist, so bleibt er selbst sein Abgott. Er ist verliebt in sein Wohlgefallen an den Liebenswürdigkeiten der Geliebten, oder des Freundes. Er liebt eigentlich nicht, er ist verliebt in seine gewähnte Liebe, in das Bild, welches so schön

erscheint im Spiegel seiner Vorstellung, er ist verliebt in seine Vorstellung, in sich. Sein Zustand ist desto gefährlicher, je herrlicher er ihm scheint. Er träumt ewige Liebe. Aber der Tod enthüllet dereinst sein Innerstes, er zerbricht den Spiegel, und dahin ist die Liebe! — Seelen, welche von der Liebe Gottes entzündet, zu dieser reinen Liebe für die Ihrigen gelangt sind, wünschen, in heiliger Eifersucht für die Liebe zu Gott, daß die geliebten Ihrigen weit mehr Gott als ihnen, ja, ihnen nur durch Gott und in Gott anhangen mögen. — Solche Seelen werden von der Welt nicht verstanden. Sie scheinen ihr Schwärmer in Absicht auf Gott, und zugleich kalt gegen die Menschen, der Liebe und der Freundschaft abgestorben. Sie vermißt in ihnen den Glanz jener nichtigen, aus gefrornen Dünsten einer Winternacht gebildeten Eisblumen am Fenster, und ahnet nichts von den unverwelklichen Blumen, welche im Garten des Innersten eines Gott geweihten Herzens, unter dem Strahl Seiner Liebe gedeihend, einen Ihm wohlgefälligen und rings um sich her belebenden Duft aushauchen." —

Wir schließen hier sofort eine Stelle aus der Schlußnummer an: —

— — „Aus der furchtbaren Buhlschaft des Stolzes mit der Sinnlichkeit entstehen der Unglaube und alle Sünden, deren keine ist, welche nicht die Züge des Vaters und der Mutter an sich trüge. Denn auch Sünden der Sinnlichkeit haben, als Ungehorsam, väterlichen Stolz, und zu Sünden des Stolzes würden wir uns nicht erkühnen, wenn nicht das Sichtbare, das Zeitliche uns durch seine Reize verführte. — Wir sehen schon auf Erden, was die Macht der Liebe vermöge. Ohne Liebe gelingt und gedeihet nichts. Je geistiger das Bestreben eines Menschen ist, desto mehr muß es mit Liebe getrieben werden, hervorgehn aus Liebe! Der Mühe Schweiß bringt vieles hervor, soll aber ein Werk trefflich sein, so muß es ausgeführt werden mit Liebe. Ohne Liebe zur Sache macht keiner etwas Schönes. Daher der Ausdruck: Der Mann hat mit Liebe gearbeitet! Welche Wunder wirket schon hienieden die menschliche Liebe! Wie veredelt, wie verschönt, wie beglückt die Liebe! Was wäre der Mensch ohne Liebe? Mächtig auch in ihren Verirrungen, hat ihre Leidenschaft Heere gegen Heere gerüstet, Städte gestürzt, Umwälzungen der Reiche bewirkt. Die Buhlschaften der Menschen spielen eine gewaltige Rolle auf der geräuschvollen und bunten Bühne der Ereignisse dieser Welt. — Und alle menschliche Liebe, wofern sie nicht aus Liebe zu Gott hervorgeht, ist doch nur ein Schemen der wahren Liebe; oder vielmehr, sie ist nur eine, dem Menschen selbst, der von ihr dahingerissen wird,

entgehende Täuschung; eine ihm mehrentheils verborgne Richtung der Eigenliebe, welche im Gegenstande, dem sie so brünstig nachjaget, ihren eigenen gröbern oder feinern Genuß sucht. — Die Idee der lautern Liebe, mit welcher die Seele sich über die Dankbarkeit erschwinget, weil über sich selbst (nicht als ob sie je aufhören wollte oder könnte dankbar gegen Gott zu sein), indem sie, im höhern Zustand der Beschaulichkeit, so sehr von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe und aus ganzem Vermögen Gott liebt, daß sie bei keinem endlichen Gegenstande verweilen kann, am wenigsten bei sich selbst, weil es die eigenthümliche Weise der Liebe ist, daß der Liebende aus sich selbst herausgehe; diese Idee der lautern Liebe sollte ja doch wohl in Anwendung auf Gott nicht befremden, da sie in Anwendung auf Menschen wohl gekannt wird, und zarte Seelen von ihren Geliebten eine solche Liebe erwarten und verlangen, welche sich über Dankbarkeit erhebt. — Wahre Liebe ist unabhängig von Gegenliebe. Schon Plato sagt: Der Liebende sei mehr göttlicher Natur als der Geliebte."

Die 7. Nummer zeigt den Widerstreit zwischen dem Geiste der Welt und dem des Christenthums, die 8. dringt auf die entschiedene Wahl zwischen Gott und der Welt, die 9. stellt die Demuth, als die unerläßliche Gefährtin der Liebe, der Religion in ihrem wesentlichen Charakter und in ihrer Seligkeit dar; die 10. löst das Räthsel, wie das so holde als hehre Verhältniß der Liebe zu Gott und den Menschen sich mit der Furcht vor Gott reime. Die 11. Nummer warnt nicht nur vor der frevelnden Behauptung, als wenn wir durch bloßen historischen Glauben und durch gute Werke ohne Liebe zu Gott selig werden könnten, sondern auch mit ganzem Ernste vor der ferneren Gefahr, sich angenehmen Gefühlen und sanften Rührungen, die im Garten der Fantasie ihr Spiel haben, anzuvertrauen, da wir doch nur darin das wahre Heil finden können, daß wir mit demüthigem Sinne vor Gott auf dem Pfade der Selbstverläugnung wandeln, den Christus vor uns gewandelt hat. Die 12. Nummer widerlegt den Vorwurf, den stolze Weltweise der Religion Jesu machen, als lehre sie uns nur nach eigensüchtigen Antrieben der Furcht und Hoffnung dem Bösen entsagen und uns des Guten befleißigen, und erweist, daß sie uns vielmehr das Gute aus seiner Quelle, aus Gott, dem ewigen Urborne des Guten, kennen, aus diesem Urborne schöpfen und Alles, was gut und schön, der ewigen Urschöne, der ewigen Güte wegen lieben und ausüben lehre. Die 13. Nummer, länger als jede andere, stellt in 100 Randzahlen das Wesen, den Geist und die

Macht des Gebetes dar. Man sieht wohl, daß St. dem Gebete am meisten zu verdanken hatte, weil er in den Lehren von und in den Ermahnungen zum Gebete unerschöpflich ist. Nur einzelne Gedanken sind des Auszugs fähig: — „So wie das demüthige Gebet uns vor der Gefahr der Sünde bewahrt, so ist auch demüthiges Flehen um Erbarmung vermögend, uns nach dem Falle wieder aufzurichten. Aber eben, weil jede Uebertretung, die mit unserm Willen geschieht, aus Stolz hervorgeht — denn Ungehorsam ist Stolz — dieser aber, durch offenbare Sünde oft mehr gekränkt als gebeugt, ja durch Kränkung der Eigenliebe erbittert und verhärtet wird, so erfordert es alsdann, zur Rettung des Gefallenen, desto mehr Gnade von Gott, als jener vorige Gnaden, durch seinen Abfall, vereitelt hat — — — Da uns, wofern wir Gott und den Nächsten von ganzem Herzen lieben, das Heil der Seelen am Herzen liegt, so müssen wir auch mit Inbrunst beten, daß der Name Gottes geheiliget (das heißt, verherrlichet) werde! Daß Sein Reich komme! Daß Sein Wille geschehe, wie im Himmel also auch auf Erden! Was ist aber der Wille Gottes? Gott will, daß alle Menschen gerettet werden, und daß sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Darum sollen wir bitten für unsere h. Kirche, für ihren Oberhirten, ihre Hirten und für die Heerden; für Alle, die den Namen Jesu Christi anrufen, und für die, so Ihn nicht anrufen, für alle Menschen. Ja, die Arme des Gebets umfassen nicht nur diese Erde, sie umfassen auch die Seelen, welche dahinschieden in Frieden, aber noch der Läuterung bedürfen; nicht mehr gefährdet wie wir, ohne Zweifel kräftiger für uns beten als wir für sie, aber doch mehr leiden als wir, und ein heiliges Recht haben auf unsre Fürbitte." — In der 14. und 15. Nummer wird der nämliche Gegenstand fortgesetzt und ausgeführt, die stille Betrachtung als Stimmung zum rechten innern Gebet empfohlen, das sich nie von dem Gebrauche der heiligen Sakramente trennt, in den Wandel vor Gott übergeht, in stiller Wachsamkeit des Geistes beharrt, in Nächstenliebe sich treu beweist, unser ganzes Leben zum Gottesdienste, und nie das Mittel zum Zwecke macht. — „Viele Stellen aus Platon's und Xenophon's Schriften zeugen von dem hohen Werthe, den der größte der Weisen Griechenlands, Sokrates, auf die stille Betrachtung legte, in welcher er das Leben der Seele und die Vorbereitung auf ein ewiges Leben sah. Dreimal war Moses, allein mit Gott, vierzig Tage und vierzig Nächte, fastend auf dem Sinai, er, mit dem der Herr redete von Angesicht zu Angesicht, wie ein Mann mit seinem Freunde redet. Vierzig Tage und

vierzig Nächte fastete Elias, einsam in Betrachtung, ehe der Herr Sich ihm offenbarte, nicht in vorgehendem Sturme, der die Felsen zerriß, noch im Erdbeben, noch im Feuer, sondern im stillen sanften Säuseln. In der Einsamkeit ward von Kindheit an Johannes der Täufer, der Vorläufer des Sohnes Gottes, er, von dem der Sohn Gottes Selbst sagt, daß unter allen, die von Weibern geboren worden, keiner größer sei, als Johannes der Täufer, vorbereitet auf seinen heiligen Beruf; ja der Sohn Gottes Selbst ward, in den Tagen Seines Fleisches, nach Seiner Taufe, vom Geiste in die Wüste geführt, wo er vierzig Tage und vierzig Nächte Sich der Betrachtung hingab, vom Teufel Sich versuchen ließ, den bösen Geist mit Schmach abfertigte, und durch Sein Beispiel uns lehrte, mit welchen Waffen dieser Geist zu bekriegen sei.... Verwechslung der Mittel mit dem Zwecke ist ein gewöhnlicher und schädlicher Irrthum der Menschen in allen Dingen, vorzüglich im Geistlichen. Wer das Mittel für den Zweck ansieht, wird es bald für unwirksam halten, weil er sich getäuscht findet. Der Täuschung Grund liegt aber nicht im Mittel, sondern in ihm selbst. Der Zweck aller göttlichen Heilsanstalten für die Menschen ist deren Versöhnung mit Gott, deren Vereinigung mit Gott. Diesen Zweck zu erreichen, müssen wir alle Mittel, welche Er uns darreicht, ergreifen. Umsonst würde beten, wer die heiligen Sakramente aus Geringschätzung derselben vernachlässigte. Umsonst auch würde, wer nicht beten wollte, seine Zuflucht zu den heiligen Sakramenten nehmen. Vor Gott wandeln, das heißt: Gottes Allgegenwart auf lebendige, wirksame Weise beherzigen, immer mehr und mehr daran denken, daß Sein allsehendes Auge uns allzeit schauet; daß Er, Dem nichts klein, weil Nichts Ihm groß ist, auf jeden von uns schaut, gleich als wäre jeder einzelne Mensch der einzige Gegenstand Seines Schauens, Seiner Obhut, Seiner strafenden Gerechtigkeit, oder Seiner erbarmenden Liebe." — Daß die letzte Nummer wieder an den Anfang anknüpft, ist schon oben bemerkt und eine Stelle ausgehoben worden. Diese letzte Abtheilung wiederholt eindringlich und setzt in neues Licht die große Lehre: daß aus Stolz und Sinnlichkeit alle Sünde entstehe, daß die Reue der Liebe uns zum Frieden mit Gott geleite, daß die Liebe in den Kindern Gottes zu ihrem Vater immer lauterer werde, daß die Idee der lautern Liebe schon in dem Gesetze: Gott von ganzer Seele, von ganzem Herzen, von ganzem Gemüthe und von ganzem Vermögen zu lieben, liege, daß die tägliche Abtödtung unsers eigenen Willens die unerläßliche Bedingung der Liebe sei, daß die vollkommene Liebe endlich alle Furcht austreibe, und uns

verwandle in das Bild Gottes von Herrlichkeit zu Herrlichkeit durch den Geist des Herrn.

Wir haben uns bei dem „Büchlein von der Liebe" so lange verweilt, daß wir über einige andere kleinere Schriften St.'s rascher hinweggehen müssen. Es sind dies zwei Uebersetzungen von Schriften des h. Augustinus von der wahren Religion und von den Sitten der kathol. Kirche (1803), ein Leben des h. Vincentius v. Paulus und ein aus dem Italienischen übersetztes kleines Gespräch der h. Katharina v. Siena über die höchste Vollkommenheit (dieses Werkchen, schon 1808 erschienen, ist mit jenem im J. 1818 wieder herausgegeben), endlich das Leben Alfred des Großen (1815). Der „Gedichte von Ossian in's Deutsche übersetzt" (1806, 3 Bde.) ist schon oben, im Verlaufe der biographischen Skizze, gedacht. Drei schon früher geschriebene und in Zeitschriften erschienene Abhandlungen, über die Sinne, ein Gespräch, über Unsere Sprache und den Zeitgeist, erschienen theilweise umgearbeitet und verbessert unter dem Titel: Drei kleine Schriften (1818). Alle diese Schriften, mit Ausnahme der letztangeführten Abhandlungen, sind Früchte der ausgebreiteten Studien in Religions- und Weltgeschichte, zu denen ihn sein Hauptwerk veranlaßte. Die Lebensbeschreibung des großen Alfred ist ein historisches Erzeugniß, das wohl kein Unbefangener ohne Bewunderung des Helden, ja auch seines Herolds, aus den Händen legen wird. Das Buch zerfällt in zwei Hauptstücke; im ersten finden wir einen Auszug der Geschichte Britanniens bis zu Alfred's Zeit; im zweiten wird Alfred's Leben beschrieben. In der Einleitung sagt der Verfasser: „Das Leben eines großen Königs, oder eines siegreichen Helden, oder eines erleuchteten Weisen verdient ohne Zweifel dargestellt und beherzigt zu werden; um wie vielmehr die Denkart und die Thaten eines Mannes, welcher König, Held und Weiser, auf dem Throne gerecht und bescheiden, ein Vater des Volkes war; als Held in 56 Feldschlachten, nie als Eroberer, sondern nur zur Vertheidigung des Vaterlandes sein Schwert zückte, als Weiser diesem Volke Gesetze gab, und den Grund einer Verfassung legte, in welcher mehr als in irgend einer andern von Menschen ersonnenen Ordnung, Sicherheit und herzerhebende Freiheit begründet wurden; eines Mannes, dessen Tugenden, Kräfte und Kenntnisse sich zu Einem großen, harmonischen Ganzen vereinten und rundeten, weil er erleuchtet, gekräftigt und entflammt war von Gott, dem er alle von Ihm empfangenen, glänzenden, mächtigen, außerordentlichen Gaben widmete; vor dem er in Lauterkeit des Herzens wandelte und vollkommen ward.

Um im Stande zu sein, die Gaben und die Verdienste dieses Mannes nach Würden darzustellen, möcht' es allerdings besserer Nachrichten bedürfen, als auf uns gelangt sind." — In der nächsten Unterbrechung seiner großen Arbeit schrieb St. die Lebensgeschichte eines Mannes, dessen frommer, weiser und rastloser Eifer eben in den Zeiten der Noth und des Jammers während der bürgerlichen und Religionskriege in Frankreich ein auserkohrenes Werkzeug der göttlichen Erbarmung, und besonders durch seinen allgemeinen segensvollen Einfluß im weitesten Sinne ein Wohlthäter seines Vaterlandes war. „Wenig Menschen, schreibt St. — der mit dieser Lebensbeschreibung dem ganzen kathol. Deutschland und besonders dem Klerus ein unübertreffliches Lehrbuch der reinsten Gottseligkeit und des erhabensten Eifers zur Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden darbietet — sind von so Vielen und so herzlich beweint worden, wie Vincentius. Verwaiset schienen sich die Armen, die Kranken, die Gefangenen; verwaiset die in so vielen Zweigen verbreitete Missionsanstalt; verwaiset viele Genossenschaften, deren Stifter oder Erneuerer er war; ja, durch den Tod Eines armen Priesters hätte die ganze Kirche Frankreichs sich verwaiset fühlen mögen, deren herrliche Erneuung nach tiefem Verfall der ewige Erzhirte seiner Heerde durch Vincentius bewirkt hatte." In dem angehängten Gespräch der heil. Katharina von Siena findet man für das innere Leben wahrhaft Gott ergebener Seelen köstliche Unterweisungen und unter andern auch den Weg vorgezeichnet, auf welchem sich Vincentius nach und nach zu jenen erhabenen Stufen der Heiligkeit emporrang, die wir an ihm bewundern. Von den „Drei kleinen Schriften" erschien das erste Gespräch in minder ausgearbeiteter Form um 1798 in Jakobi's „Iris", die Schrift über die Sprache im J. 1810 im „Vaterländischen Museum", die wichtige Abhandlung über den Zeitgeist 1818 im 1. Hefte von Adam Müller's „Staatsanzeigen". „Je mehr und je schneller, heißt es hier treffend zur Beleuchtung auch des gegenwärtigen Zeitgeistes, eine neue Ansicht bei einem Volke überhand nimmt, desto verdächtiger muß sie uns des Wahnes scheinen, oder wenigstens eines großen Zusatzes von Irrthum zur Wahrheit, die ihr vielleicht anfangs, wenn auch schon damals ungeläutert, zum Grunde lag. Denn je mehr Stimmen sich für die neue Ansicht erheben, desto weniger wird über den Grund oder Ungrund derselben nachgedacht." Ein wohldenkender und weiser Mann aber müsse sich hüten, daß er nicht mit der Menge und wie die Menge von neuen Behauptungen, die durch Unverschämtheit der Volksanführer eben solche Wirkungen hervorbringen wie

wirklich gehegte Meinungen, oder durch hochtönende Worte und neu gestempelte Ausdrücke, sich hinreißen lasse. Der Zeitgeist zerstöre Alles, um eine neue Schöpfung zu machen, zerstöre selbst die Menschheit, um die Menschen glücklich zu machen. „Alles ist eitel, dessen Grund und Ziel nicht Gott ist!" Mit diesen goldenen Worten, die sein eigenes Streben und Wirken und Sein trefflich zeichnen, schließt St. seine Untersuchung — sie mögen auch den Schlußsatz unsrer Schilderung dieses edlen Mannes bilden.

---

1) **Lobgesang Mosis** (II. B. Mos., K. XV.) *)

Dem Herrn will ich singen,
Denn der Herr that herrliche That!
Er stürzte das Roß
Und den Reiter in's Meer.

Der Herr ist meine Stärke
Und Lobgesang Er!
Mein Heil ist Er!
Das ist mein Gott, den preisen ich will!
Der Gott meiner Väter, den erheben ich will!

Der Herr nur ist Held!
Sein Nam' ist: Ich bin.

Er warf in das Meer
Des Pharao Macht!
Die Wagen versanken,
Im Schilfmeer versanken
Die erlesenen Häupter des Heeres.

Es bedeckte sie da
Die Tiefe! sie sanken
Wie Steine zum Grund!

Gewaltige Wunder, o Herr,
That Deine Rechte!
Herr, Deine Rechte
Vertilgte den Feind!

Mit Herrlichkeit hast Du
Die Empörer gestürzt!
Du sandtest Deinen Zorn,
Er raffte, wie Flammen die Stoppel, sie hin!

Du hauchtest, da thürmten
Die Wasser sich auf;
Es standen die Fluthen,
Es walleten Tiefen
Gesondert von Tiefen.

Da dachte der Feind:
Ich will sie verfolgen!
Ich will sie erhaschen,
Und theilen den Raub!
Und füllen an ihnen des Herzens Begier:
Ich will zücken das Schwert!
Mit der Hand sie vertilgen!

Du athmetest, Herr!
Da bedeckten sie die Wasser,
Sie sanken in grauenvollen Tiefen
Hinunter wie Blei!

Wer unter den Göttern ist Dir
Zu vergleichen, o Herr?
Wer Dir, der Du mächtig
Und heilig zu preisen,
Und wunderbar bist?

Da die Rechte Du hubst,
Verschlang sie die Erde!
Du führtest Dein Volk,
Dein errettetes Volk,
Mit Erbarmen in Macht,
Zu Deiner heiligen Wohnung es hin!

Es hörtens die Völker
Und erschauderten bestürzt!

---

*) Uebersetzt in den „Betrachtungen u. Beherzigungen der h. Schrift."

Es wandelte zagendes Graun
Die Philister an!
Auffuhren die Fürsten in Edom!
Und Moabs Gewaltige bebten!
Und Kanaans Völker
Ergriff das Entsetzen!

Laß stürzen herab
Entsetzen und Graun
Auf Kanaans Völker!
Herab von Deinem gewaltigen Arm!
Daß sie starren wie Stein!
Bis all Dein Volk
Hinwandle, Dein Volk,
Das Selber Dir erworben Du hast!

Ja, führe sie ein,
Und pflanze sie hoch
Auf den Berg des Erbes,
Den Du, o Herr, zur Wohnung erkohrst,
Zum Heiligthum, Herr,
Das Deine Hand bereitet sich hat.

Der Herr ist König
In Ewigkeit!
Mit Wagen und Roß,
Mit Reisigen zog
Hinein in das Meer
Des Pharao Macht!
Der Herr ließ stürzen auf alle das Meer,
Und Israel wallete trocken hindurch.

---

2) Alfred. *)

Wer ist es, der empor
An leitender Hand
Der Tochter der Wahrheit,
Der ernsten Geschichte,
Dem dunklen Thale der Vorzeit entsteigt?
Er wallet empor
Wie ein Morgenstern
Auf einsamer Bahn.

Tochter des Geistes und der Liebe,
Holde Muse, Du erkennest den Freund!
O tön' ihm entgegen
Wie dem jungen Morgen der Gesang des Hains!
Es ist Dein zu winden
Die Blume des Lobes
Im thauigen, duftenden Kranz,
Und zu kleiden die Tugend in Morgenroth!

Es spendet der Vater
Seiner Gaben Fülle mit weiser Hand,
Dem einen diese, jene dem andern;
Es bricht sich der Strahl des Verdienstes
In sieben Farben,
Und hehr ist jeder, der in Einer prangt;
Dem gediegnen Strahl war Alfred gleich,
Sein Leben wie der Bogen des Himmels,
In sieben Farben des Himmels verklärt!

Du bist mein! so sprach jede Tugend,
Als der Knabe sich dem Schooß der Mutter entwand;
Da nahm ihn die Liebe,
Bettete den Knaben auf weichem Arm,
Athmete Leben des Himmels ihm ein,
Hielt ihn empor zum Vater der Liebe;
Und es träufelte, wie aus blauer Veste der Sonnenregen,
Hinab auf des Knaben holdseliges Haupt,
Die Fülle des Heiles, Albion und ihm!

Die Liebe verließ den Geweiheten nie,
Sie entflammte mit Liebe
Zum Vater der Liebe
Das sehnende Herz,
Mit Liebe, die früh
In Liebe zu allen sich glühend ergoß!

Sie gab zur Gespielin ihre Tochter,
Die holde Muse dem Günstling;
Er sang mit ihr die Thaten der Helden,
Flog im Psalme mit ihr gen Himmel empor!

*) Steht an der Spitze der gleichnamigen Schrift.

Er empfand und wählte,
Was schön, und was groß, und was gut,
Und erstarkte zum Helden,
Zu Albions Retter,
In Locken des Jünglings;
Es eilte jeder Ruhm dem Gewaltigen nach;
Er sah sich nicht um nach dem Schatten der That,
Schaute vorwärts und empor mit sehnendem Blick,
Zum ewigen Licht!

Es entzündete sich am ewigen Licht
Seines Schwertes Blitz,
Und ihn krönte mit mehr als mit fünfzigster Krone
Der strahlende Sieg.

Er entschöpfte dem ewigen Licht
Hohe Weisheit; sie weihet den Retter des Volks,
Zum weisesten, besten der Fürsten,
Der sein Leben spendend in Gefahr und Müh',
Heiter wie der Morgen auf umdorntem Thron,
In der Stille, von der Muse nur belauschet, sprach:
Liebe, meine Mutter bist Du!
Albions Freude, sei Du meine Braut!
Albions Freiheit meine Tochter Du!

---

3) Stolberg's Schwanengesang.

Dich preiset der Lenz,
Es preiset, o ewige Liebe,
Der Winter auch Dich.
Es lallet Dein Lob
Die Lippe des Säuglings.
Es schmelzet Dein Strahl
In langsam wallendem Herzen des Alters Frost.

O Vater des Lichts
Der heiligen Wahrheit!
O Vater der Glut
Der göttlichen Liebe!
Laß leuchten Dein Licht
Mit zündendem Strahl
In des Greises Herz,
Der heute noch Einmal,
Mit zitternder Hand,
In Zions Harfe zu greifen sich erkühnt
Und erkühnen sich darf,
Wenn Deine Liebe
Den Schnee der Jahre
Hinschmelzet und ach!
Hinschmelzet der Sünde starrendes Eis.
Erglühen wird dann
In heiliger Liebe
Dem so viel die ewige Liebe verzieh.

Von Ewigkeit war,
Und wird sein, der da ist!

Von Ewigkeit schaute,
Wird schauen und schaut
Sein Wesen der Vater;
Dem ein Schaun entströmte,
Wird entströmen und entströmt
Der ewige Sohn!

Von Ewigkeit scholl,
Wird schallen und schallt
Des Vaters Gedanke, das Wort,
Der ewige Sohn!

Von Ewigkeit glühte,
Wird glühen und glüht
Die Liebe des Vaters zum Sohne,
Die Liebe nun des Sohns zum Vater,
Und beiden entstrahlte,
Wird entstrahlen, entstrahlt
Der ewige Geist.

Es erscholl das ewige Wort!
Es werde: — Da entstieg,
Wie die Sonne dem Meer,
Mit ihren Himmeln die Welt, der alten Nacht,
Und wie im Gesäusel der Cedern des Libanon,
Bei erwachendem Morgen ertönt der Vögel Gesang,
So ertönte der Engel Wonne-Gesang,
In der kreisenden Himmel harmonischem Schwung.

Ewige Liebe, Urliebe, Dir, ja Dir
Entquollen, entschwebten, entstrahlten
Die Himmel, die Seelen, die Geister,
Und sonnen in Deinem ewigen Licht,
Und leben belebt von Deinem Hauch.
Denn Leben des Lebens bist, o Liebe, Du!

Es erschallet Dein Lob, o Allmächtiger,
Allweiser, Allliebender,
In den Himmeln,
In zahllosen Sonnen und Erden und Monden.
Denn Deiner Kinder ist das Weltall voll!
Auf dem Stäubchen Erde
Preiset Dich auch er, Dein Kind, der Mensch!
Denn auch ihn, den belebten Staub, begnadigtest Du,
Hauchtest Leben Deines Odems in ihn,
Nach Deinem Bilde bildetest Du ihn.

Er entweihete Dein Bild! Er fiel!
Und der Abgrund öffnete sich weit,
Zu verschlingen seinen Raub.
Da „zerrissest die Himmel" Du,
Ewige Liebe! „Du fuhrst herab,
„Die Berge zerschmolzen vor Dir! *)
„Es gebar, die gebären sollte den Herrn,
„Dessen Ausgang von Anfang an
„Und von Ewigkeit her war!" **)
Er ward Staub, zu erhöhen den Staub!

Zu entreißen den Knecht des Todes dem Tode,
Gabst Du, o Urquell des Lebens,
Dich hin in den Tod!

O Ozean der Liebe!
Es stehn an Deinem Gestade die Söhne des Lichts,
„Sie gelüstet zu schaun" ***) in die Tiefe,
Anbetend sinken sie hin,
Schwingen wieder sich empor mit Lobgesang!

---

*) Ps. LXIV., 1. **) Mich. V., 1, 2. ***) I. Petri 1, 12.

Und wir? — Erbarmer, erbarme Dich unser! —
Wir vergessen Dein, der die Himmel schuf,
In der Krippe für uns weinte,
Und am Kreuze für uns starb!

Du freiest um uns,
Wie der Jüngling um die Jungfrau,
Wir wenden uns spröde von Dir!
Getäuscht von dem Tande nichtiger Lust,
Empört von des Stolzes schwellendem Wahn!

O Du, der Du kamst aus des Vaters Schooß
Herab, in unser Elend hinab,
Verleid' uns den Tand der täuschenden Lust!
Und beuge Du „in Dein sanftes Joch" *)
Des empörten Stolzes starrenden Hals!
Entreiß uns Deiner Feindin, der Welt!
Dem Gefallen an uns entreiß uns, Gott!
Entreiß uns Allem, o Gott, was Du nicht bist!

Nur Du, Unendlicher, nur Du
Bist Leben und Licht dem sehnenden Geist,
Jetzt Labsal und Trost,
Ruhe dereinst, und Heil, und Wonne!
Der Schein, der nicht strahlt aus Deinem Licht,
Verlockt uns, ein Dunst, in nächtlichen Pfuhl!
Die Flamme, nicht lodernd mit heiliger Glut,
Ist frevlender Gräul auf Götzenaltar.

O gib, der Du littest für uns,
O gib uns die seligen Leiden Deiner Liebe!
Entflamme Du unsre kalte Brust
Mit Deiner Liebe heiligem Schmerz!
Laß der Reue Schmerz in der Liebe Schmerz
Einschmelzen, bis Du die sehnende Braut
Heimführest in's Reich
Der Wonne, zur Wonne der Liebe sie führest!

Zu der biographischen Skizze ist die Notiz nachzutragen, daß St. in Münster im J. 1800 allein convertirte, seine Familie folgte ihm fast ein Jahr später in den Schoos der Kirche. — Im „Allgemeinen Religions- und Kirchenfreund". 1846, Nr. 75 u. 76, finden sich „Auszüge aus Briefen der Gräfin Sophia zu St. (Gemahlin des Grafen Leopold) an einen Schweizer Geistlichen" mitgetheilt, welche das Charakterbild dieser trefflichen Menschen um einige schöne und bedeutungsvolle Züge bereichern. Gleich im ersten der hier mitgetheilten Briefe vom

*) Matth. XI., 30.

22. Januar 1817 schreibt die Gräfin über die Art katholisch zu werden: — — „Auch bin ich völlig der Meinung aus meiner siebenjährigen Erfahrung (denn so lange ließ der Herr uns kämpfen, ehe seine Gnade uns den festen Glauben an seine Kirche gab), daß Ueberzeugung des Verstandes allein nicht zum Christen, nicht zum Katholiken macht. Beharrliches, so viel wie möglich ruhiges Gebet und Wegräumen der Hindernisse, des Stolzes, der Sinnlichkeit, der Anhänglichkeit an Zeitliches, welche so vielfach uns umschlingt, sich in die tiefsten Falten unsres Herzens verbirgt, sind — meiner Ueberzeugung nach — der einzige Weg. Es versteht sich, daß ich die vorhergehende Prüfung des Verstandes nicht ausschließe, sie führt bis an den Berg und ist gewiß nothwendig. Ich kann ja auch überhaupt (nur) über den sehr eingeschränkten Kreis, den ich zu umfassen fähig bin, urtheilen, und bin weit entfernt, mehr sagen zu wollen. Was aber mich anbetrifft, ward ich oft auf viele Jahre zurückgestoßen durch die, welche einen andern Weg mit mir einschlagen wollten, am meisten durch die Feuereiferer, die alles, was nicht katholisch ist, zur Hölle verurtheilen, da es doch gewiß so viele unschuldig Irrende gibt, und überhaupt keiner den andern beurtheilen kann. Jeder hat genug zu thun, die ihm gegebene Gnade — und katholisch zu sein oder zu werden, ist eine unaussprechliche Gnade, die ich erst in der Ewigkeit ganz erkennen werde — treu und dankbar anzuwenden. Uebrigens stimme ich so ganz mit Ihnen ein, daß ich mich erst dann freuen kann, wenn ich höre, daß Jemand katholisch geworden, wenn ich auch weiß, wie er es geworden ist. Ist er, wie man das nennt, ästhetisch katholisch oder überredet, oder durch etwas Aeußeres angezogen worden, so gestehe ich, daß ich mich der Unruhe nicht erwehren kann! — es gibt ja der schlechten Katholiken aller Orten nur zu viele“ .... Unter'm 3. Mai 1818 spricht sich die Briefschreiberin über den nämlichen Gegenstand aus: — — „Es ist ein Glück, welches wohl kaum ein geborner Katholik ermessen kann, nach langem Kampf zur Ruhe gekommen, in den Schoos der Mutterkirche aufgenommen zu sein. Erst im Himmel werde ich Gott dafür danken können, der uns so gnädig geführt hat. Ich kann Ihnen heute, auch aus Mangel an Zeit, nichts weiter darüber schreiben, bin aber bereit, jede Ihrer liebevollen Fragen zu beantworten. Gott sende seinen heiligen Geist, und gebe Allen Glauben, lebendigen Glauben, thätig durch Liebe, nur durch Glauben werden wir zur Demuth, zu jeder christlichen Tugend geführt“ .... Und unter'm 25. März 1819 schreibt sie über die Kirche und den Protestantismus .... „Einem Protestanten, scheint es mir, kann man, wenn er nicht so glücklich ist, zur Kirche Jesu Christi zurückkehren zu können — es nicht sonderlich übel nehmen, wenn er sich von seiner Gemeine trennt, er hat ja gerade dasselbe Recht dazu, wie Luther und Calvin, die Menschen waren, wie er. Eine ganz besondere Gnade gehört dazu, um alle Vorurtheile der Jugend, der Gewohnheit, der Erziehung abzulegen, alle Bande des Stolzes, der weit mehr Wohlgefallen hat an der Geistesfreiheit oder Zügellosigkeit des Protestantismus, zu zerreißen. Mir scheint zwar, nur der Katholik sei frei, denn nur er unterwirft sich seiner Ueberzeugung nach blos dem Reiche Gottes. Beichte, Communion ist ihm unmittelbare Berührung mit Gott durch Jesum Christum, den Anfänger und Vollender unseres Glaubens, unmittelbares Verhältniß mit ihm, der unser Weg, unsere Wahrheit, unser Leben, unsere Liebe,

unser Alles ist, aber erst in der Gemeinschaft der Kirche wird uns dies Alles so klar. So lange man noch Protestant ist, sieht man hierin wenigstens zum Theil Menschensatzung, der ein freies Gemüth sich nicht unterwerfen kann noch darf. Man behält davon, was einem wohlgefällt, und so geht die eigentliche Demuth des Glaubens verloren, und auf diesem Wege entfernt man sich von der Kirche, statt ihr näher zu kommen. Wie viele herrliche Seelen blieben und bleiben gefangen, wenn sie bis auf diesen Punkt gekommen, in der Ansicht einer allgemeinen Kirche! — eine Ansicht, die ihnen vielleicht unbewußt ihrer Natur und Bequemlichkeit schmeichelt, und sie aller Opfer überhebt, die immer mit dem Uebertritt zur Kirche verbunden sind. So ging es Klaudius, Tersteegen und so vielen Anderen und geht noch täglich wieder unseren irrenden Brüdern so. Viel tragen auch dazu bei die Aergernisse, welche die Katholiken geben, ihre mechanische Religiosität oder vielmehr Irreligiosität bei der Beobachtung ihrer kirchlichen Gebräuche, ihre Weltlichkeit und profanes Leben. Darum habe ich inniges Bedauern mit jedem Protestanten, wahre herzliche Hochachtung für alle Frommen unter ihnen. Darum erstaune ich immer auf's neue über die grundlose Barmherzigkeit Gottes gegen meinen Mann und mich, der es so fügte, daß wir nach siebenjährigem Schwanken und schwerem täglichen Kampf, es so fügte, daß wir in dem Augenblick der Ueberzeugung gerade in einem katholischen Hause in Münster waren, wo man uns doch erst nach einer Prüfung von mehren Wochen in die Kirche aufnahm. Dann kommt der Segen der Vereinigung mit der Kirche, die Salbung und Gnade, welche mit dieser Gemeinschaft und mit den heiligen Sakramenten verbunden ist, hinzu, und der Glaube bildet sich allmälig mehr und mehr aus — wenn man nicht ganz untreu und widerstrebend ist" .... Unter'm 13. Juni führt sie dieses Thema weiter aus: ... „Ich bin wie Sie überzeugt, lieber Herr! daß sehr oft unsere lieben getrennten Brüder Aergerniß an uns nehmen, wo wir auch keines geben, und daß unter ihnen ein Geist des Stolzes ist, der den Weg zur Wahrheit hemmt. Bei unendlich Vielen ist das der Fall, und wie sollte da nicht Verstandesstolz herrschen, wo die Unterwerfung des Glaubens eigentlich unbekannt ist, oder als Dummheit verschrieen wird? Und doch wird es mir immer klarer, daß diese Unterwerfung die eigentliche Bedingung der christlichen Demuth ist, und wie Vieles wird mir dann im Gemüth erst durch diese Demuth lebendig! Aber bei manchen Protestanten sind wirklich menschlicher Weise unüberwindliche Hindernisse des katholischen Glaubens. Die Macht der Gewohnheit, die jugendlichen Eindrücke, die Ueberzeugung, daß bei uns düsterer Aberglaube herrscht, und Alles, was sie von uns trennt, Menschenwerk und Pfaffentrug sei, läßt sie nicht zum Forschen kommen, oder hat ihr Christenthum, wenn sie religiös sind, so gestaltet, daß sie glauben würden, sich von Christus zu trennen, ihm zu entsagen, wenn sie zur Kirche wieder zurückkehrten. Sie vermögen nicht anders zu sehen, haben nicht die Fähigkeit zu untersuchen, und bitten Gott nicht um Erleuchtung über diesen Punkt, weil sie überzeugt sind, daß sie im Lichte Gottes wandeln. Ueber andere Punkte des christlichen Glaubens sind sie oft beschämend für uns, aber es ist nicht an sie zu kommen, Gott allein kennt den Weg zu ihren Herzen, und wenn sie Glauben und Demuth haben, so ist ja das ein Geschenk seiner Gnade. Für junge Katholiken kann der Umgang mit Solchen Gefahr haben, aber in

unserer verirrten Zeit ist er nicht zu vermeiden, und da muß man es Gott überlassen. Diese übrigens so schätzbaren, oft so liebenswürdigen Protestanten beurtheilen uns oft freilich sehr streng, um so strenger, da eine gewisse Bescheidenheit im Urtheilen, die mit der Demuth zusammenhängt, ihnen selten bekannt ist, und sie den Geist unseres Glaubens, unserer Gebräuche nicht kennen, nicht fassen können, es auch unmöglich ist, ihnen denselben zu erklären, wenn Gott nicht an ihr Herz spricht und Bahn macht. Ach, er allein kann es! Darum ist Beten oft das einzige, was wir thun können. Sehen wir nicht dasselbe, nur anders gestaltet, bei so vielen Katholiken? Ist da die Macht der Gewohnheit, sind die Eindrücke der Jugend nicht eben so mächtig und wirksam gegen den Geist Jesu Christi und gegen das sanfte Joch dieser Gebote? Und doch haben diese die Gnadenmittel unserer Kirche und so manche frühe Eindrücke der Jugend, die sie leiten könnten. — Was so manche fromme Uebungen unserer Kirche betrifft, welche man als Aberglauben verschreien will, so ist dies meine Meinung: Gewiß hat man oft solche Uebungen mißbraucht, zu großen Werth darauf gelegt, Einzelne mögen die irrige Meinung haben, durch dergleichen Uebungen Sünden wieder gut zu machen, oder gar Verzeihung für böse Gewohnheiten zu erhalten, ohne gründliche Besserung; aber das ist der Mißbrauch und nicht die Sache. Und ich halte Diejenigen für glücklich, die in lebendigem Glauben an ihren Heiland, in frommer Einfalt durch manche äußere Uebung, die unsere Kirche erlaubt, diesen Glauben aussprechen, anregen oder vermehren. Ich ward erst mit 36 Jahren katholisch, und ich fühle alle Tage, wie mächtig die Unterlassungen meiner Erziehung und meines früheren Lebens auf mich wirken, und wie so mancher Eindruck auf mir lastet, und mich innerlich und äußerlich von Vielem abhält, was ich für gut erkenne, und wovon ich die Frucht an frommen Seelen sehe, die von Kindheit an zur Kirche Jesu Christi durch die äußeren Bande gehörten und immer unter der Zucht der Gnade waren. Ich ehre also von Herzen jeden Ausdruck der Liebe und des Glaubens, oft mit innerer Beschämung, aber ich läugne nicht, daß, wenn ich mit Menschen lebte, bei denen diese Uebungen die Hauptsache, der Zweck wären, anstatt Mittel zu sein, die da glaubten, in Werken irgend einer Art den Himmel erkaufen zu können, ich oft stoßen und gestoßen werden würde. Nur Eines ist Zweck: in Liebe durch Jesum Christum mit Gott vereinigt zu werden. Alles Uebrige ist Mittel — seine Kirche, seine Sakramente selbst, das Höchste, in welchem Er sich uns armen Sündern hingibt. Mir ist das so klar, wie $2 \times 2 = 4$. Nun sind der Mittel manche, die Andacht zu vermehren, weil die Bedürfnisse der Menschen manche sind, und wenn sie unsere Heiligung befördern, wenn die Kirche sie gut heißt, wie darf der Einzelne darüber absprechen? — Verbergen sie uns aber unser hohes Ziel, stellen sich die Mittel zwischen uns und Christus, dann sind sie nicht gut, und das ist wohl, was Gutgesinnte dagegen haben, von dem Anderen spreche ich nicht. Mir z. B. ist manchmal der Rosenkranz recht behülflich gewesen, meine Sinne gefesselt zu halten, und mich so zu Gott zu erheben; ich begreife also ganz dessen Nutzen. Ich kenne aber fromme Menschen, die ganz dagegen sind, und da freue ich mich denn, daß Gott in seiner unendlichen Liebe wohl weiß, wie Jeder es meint, wenn er nur in Demuth durch Glauben Ihn sucht ... Verzeihen Sie diesen langen Brief und verzeihen Sie

auch, wenn etwas ganz Verkehrtes darin steht; ich bin oft unterbrochen worden und konnte ihn nicht überlesen. Behalten Sie uns lieb, mein lieber und verehrter Freund, und gedenken Sie unserer vor dem Herrn im h. Meßopfer. Bitten Sie ihn, uns als sein Eigenthum, alle unsere dreizehn Kinder als sein Eigenthum zu erhalten." — Nach dem Tode ihres Gatten schrieb die fromme Frau: „Die „Beherzigungen" (welche Sie beigeschlossen erhalten) sind das letzte Vermächtniß meines geliebten Mannes, das ihm zwar nicht genügte, aber gewiß Vielen zum Segen sein wird; denn es floß aus einem so gottseligen und demüthigen Herzen, wie es wenige gibt, und ward nie ohne wiederholtes Gebet geschrieben. Ein zweiter neu vollendeter Band folgt. Das Herz wird durch das schmerzliche Gefühl „es ist das letzte" immer wieder ergriffen! Wie ist die Stelle so öde und leer! — — Von meinem geliebten Mann kann sich kein Mensch eine Vorstellung machen. Denn er war wie kein Anderer; vereinigte, was Andere einzeln groß macht an Geist, an Herz, an Adel der Gesinnung, des Gemüths, an holder Liebenswürdigkeit. So gesegnet seine Werke sind, so war die Quelle, aus welcher der reiche Strom floß, doch noch viel lauterer, viel reicher." — Der „Religionsgeschichte" gedenkend, sagt sie (17. Juli 1822) ein treffendes Wort über Polemik:" — — Die Polemik der „Religionsgeschichte" scheint mir ganz im Geiste Christi, sie muß unbefangene Herzen ergreifen, verkündet die Wahrheit in Liebe und feindet die Gegner nie persönlich an. Aber es gibt eine andere Art Polemik, die sich immer als feindlich ankündet, und wirklich oft mehr den Schein des Hasses als der Liebe hat. Diese thut mir wehe, im Katholiken und in mancher anderen Schrift fällt sie oft schmerzlich auf: mich dünkt, es müsse zurückstoßen. Der milde liebenswürdige Franz v. Sales sagt, er habe viele Seelen gewonnen durch die Polemik, welche die Wahrheit verkündet, ohne den Gegner berücksichtigen zu scheinen, da hingegen der andere Weg gleich die Opposition reizt" ... — Schriften St.'s vor seiner Bekehrung: Gedichte (mit seinem Bruder; Oden, Lieder, Elegien, Romanzen, hauptsächlich Balladen; durch die Vaterländischen Gedichte, 1815, schließen sich die Brüder dem Kreise der Vaterlandsdichter an); Jamben, 1784 (warnende Bilder der sittlichen Zeitgebrechen); Theseus und der Säugling, 1786 (Schauspiele mit Chören); Uebersetzung der Ilias, angefangen 1778; vier Tragödien des Aeschylos, 1802; die Insel, 1788 (ein idyllischer Roman); Gespräche Plato's, 1793; Reise in Deutschland, Schweiz, Italien, 1794. In den sämmtlichen Werken der Brüder, Hamburg, 1827, 20 Bände, füllen die Friedrich St.'s den größeren Theil. Seine Gedichte besonders Leipzig, 1821, Wien, 1822. — Schriften St.'s nach seiner Bekehrung: Des h. Augustinus zwei Schriften von der wahren Religion und von den Sitten der katholischen Kirche. Aus dem Lateinischen übersetzt mit Beilagen und Anmerkungen, Münster, 1803; N. Ausg., Solothurn, 1818. — Uebersetzung v. Ossian, 1806. — Ein kleines Gespräch der heil. Katharina von Siena über die höchste Vollkommenheit, aus dem Italien., Münster, 1808. — Geschichte der Religion Jesu Christi (bis zum Jahre 430 gehend), 15 Bde., Hamb. 1811—18. (Forts. bis zum 45. Band, Mainz, 1822—48, von Franz v. Kerz; nach dessen Tode von Brischar ebendas. fortgesetzt). Wohlfeilere Ausgabe der Religionsgeschichte. Wien und Hamb., 1817—20, mit d. Fortsetzung. Universal-, Real-, Personal-

und geograph. Register über den 1—15. Bd. von J. Moriz, Hamburg, 1825. Aus der Religionsgeschichte sind besonders abgedruckt: Ueber den Vorrang des Apostels Petrus und seiner Nachfolger, Hamb., 1815. N. Titelausg. Regensb., 1843. Ueber die Unfehlbarkeit der Kirche, Regensb., 1817. St. an seine Söhne und Töchter (Aus den Vorworten der Religionsgesch. abgedruckt), Regensburg und Straubing. Ueber die Schaubühne. Von einem großen Verstorbenen. Würzburg; 1823. cf. J. H. Marx, St.'s religiöser Geist aus seiner Geschichte der Religion dargethan, Münster, 1818. Gesammelte Stellen aus der Geschichte der Religion Jesu Christi des Gr. v. St., 2 Thle., Regensb., 1814—15. — Leben Alfred des Großen, Münster, 1815; N. A., 1837. — Leben des h. Vinzens von Paulus, nebst dessen Lebensregeln, und dem Gespräche der heiligen Katharina, Münster, 1818. 3. Aufl., 1835; N. A., 1837. — Drei kleine Schriften (1) Die Sinne, 2) die Sprache, 3) Gedanken über den Geist der Zeit), Münster, 1818; 3. Aufl. Solothurn und Mainz, 1821. — Betrachtungen und Beherzigungen der heiligen Schrift, Hamburg, 1821. — Ein Büchlein von der Liebe, nebst Zugaben, Münster, 1819; 1821; 4. Aufl. (mit dem Schwanengesange) ib. 1837. — Die heil. sonn- und festtäglichen Evangelien, nebst der Leidensgeschichte des Herrn rc., übersetzt, Münster, 1825. — Ferner: Friedr. Leop. Gr. zu St. kurze Abfertigung der langen Schmähschrift des Hrn. Hofraths Voß wider ihn (er starb über der Ausfertigung). Nach dem Tode des Verfassers von dem Bruder herausgegeben. Nebst einem Vorwort des Hrn. Pfarrdechant in Münster, Hamburg, 1820. — Unterricht über einige Unterscheidungslehren der katholischen Kirche, herausgegeben von Domkapitul. Kellermann, Münster, 1842. — Die acht Seligkeiten erklärt und betrachtet, vorzüglich nach St., Augsb., 1830. — Goldene Früchte in silbernen Schalen (Auswahl des Schönsten aus St.'s Schriften), Freiburg, 1825. — St.'s Balladen sind erläutert in F. B. Schmidt's Balladen deutscher Dichter, Berlin, 1827. — Lebensumstände des Grafen Friedr. Leop. zu St., Leipzig, 1821. Biographie von Alfred Nicolovius, Mainz, 1846. — Von dem als Alumnus zu Regensburg verstorbenen Sohne Alfred ist erschienen: Betrachtungen über das apostolische Glaubensbekenntniß und über die Evangelien an den Sonntagen und kirchlichen Festen von Novbr. bis April, aus dem Nachlaß eines Frühverstorbenen, Münster, 1815. 2. Aufl. (mit Namen), Ebendas. 1837. cf.: Melchior von Diepenbrock, zum Andenken an Alfred St., Regensburg, 1835. — Der hämische Angriff von Voß gegen den Jugendfreund in den Schriften: Wie ward Fritz St. ein Unfreier? beantwortet von J. H. Voß (in Paulus' „Sophronizon," Heft 3, Frankfurt, 1819) und Bestätigung der St.'schen Umtriebe, nebst einem Anhang über persönliche Verhältnisse, Stuttg., 1820, rief eine ganze Reihe von Schriften gegen und für den Angegriffenen hervor. Auf die Seite von Voß traten: Paulus selbst in seiner genannten Zeitschrift; Schott, V. und St., oder der Kampf des Zeitalters zwischen Licht und Verdunkelung, Stuttgart, 1820; St.'s Vertheidigung übernahmen: Beurtheilung der V.'schen Schrift: Wie ward rc. und einiger andern damit verwandten Schriften. Aus dem VI. Stücke des „Hermes" besonders abgedruckt, Amsterd. u. Leipzig, 1820; Briefwechsel zwischen Asmus (Claudius) und seinem Vetter bei Gelegenheit des Buches Sophronizon und wie F. St. ein

Unfreier ward; Essen, 1820 (vom protestant. Pf. Krummacher in Bremen): St. und Sophronizon, Mainz, 1821. Die erstgenannte Schrift enthält hauptsächlich: 1) Auszüge aus den früheren Schriften von V., welche seinen Widerspruch mit sich selbst bekunden, 2) die Rechtfertigung St.'s durch Klopstock, Gleim, Claudius und andere ehrenwerthe Männer aus ihren eigenen Briefen, die von V. notorisch verstümmelt oder absichtlich ignorirt werden, um seine Unduldsamkeit scheinbar entschuldigen zu können, 3) Reminiscenzen aus älteren Streit- und Raufhändeln des heute von Toleranz und Humanität, morgen von den bittersten und niedrigsten Schmähungen des kathol. Glaubens überfließenden, überall die eigene merkwürdig überschätzte Person angegriffen glaubenden V. mit seiner unübertrefflichen Urphilisterei und hochmüthigen Händelsucht ꝛc., namentlich seine Zornausbrüche im „Deutschen Museum," 1782, Bd. I., auch mehrere Aufsätze Lichtenberg's, der für Fälschen sich das Wort Zer-Vossen bildete, im „Göttinger Magazin." Schon im Jahre 1782 ward V. in ähnlichen Streitschriften ohne Schonung als ein gemeiner Falsarius behandelt, und öffentlich des verübten Betruges überwiesen. Görres, der das interessante Exemplar modern-protestantischer Verzopftheit zu Heidelberg in nächster Nähe betrachten konnte, schildert ihn: „Er hatte neben seinem klassischen Pipse auch noch die Jesuitensucht, damals noch ein seltenes Uebel, das aber seither eine europäische Influenza geworden, und beide Uebel hatten bei ihm den Charakter atrabiliärer Reizung. In der Kürze war die fixe Idee, die in ihrer Komplikation als Krankheitsstoff beiden Uebeln unterlag: wie vor Luther in der neuen Zeit nichts als Finsterniß, Aberwitz und Pfaffentrug gewesen, so in der älteren vor dem Homer nichts als Dunkel, Barbarei, Aberglaube" (Hist.-pol. Bl., Bd. XXV., Heft 6. Bayerische Briefe an einen nordd. Freund, Br. 5). Charakteristisch ist auch, daß V. den Anfang der Verfinsterung für Norddeutschland in die Zeit Karls des Großen, d. h. in die Zeit der Einführung des Christenthums setzte, dem großen Kaiser fluchte, „dem Heuchler, der mit triefendem Stahl der Herrschsucht ein fromm Geschlecht mordete" — — „und Dir, o Wittekind, Statt Wodan's unsichtbarer Gottheit Wurmige Götzen gebot zu feiern!" — Im Eingang seiner eigenen Vertheidigungsschrift sagt St.: „Mit ruhigem Vertrauen in alle, die den Hrn. Hofr. Voß und mich persönlich, oder auch nur aus seinen und meinen Schriften kennen, ja auch im Vertrauen auf das Urtheil aller unbefangenen Leser seiner Schmähschrift gegen mich, würde ich diese unbeantwortet lassen, wenn er sich auf allgemeine, grobe und giftige Verleumdungen beschränket, wenn er nur den Anstand, nicht auch die Wahrheit verletzt hätte. — Gerne überlasse ich Anderen die Beantwortung der Fragen: Warum eben der alte Freund sich zum Ankläger des Freundes, warum V. sich zum Rächer der Augsburgischen Confession aufdringen wußte? — Er zeigt sich als einen boshaften Widersacher, wenn er, um mich desto tiefer zu kränken, meinen Bruder und meine geliebtesten Freunde und Freundinnen, lebende und abgeschiedene, so hämisch und bitter, als grob und wüthend verunglimpft. Aber welcher Leser wird sich mißleiten lassen von einem Manne, dem das Geheimniß der Briefe nicht heilig ist; der nach vielen Jahren Worte, die der unbefangene Freund gegen ihn äußerte, diesem oder einem Dritten wehe zu thun, dem Publikum mittheilt? der viele Jahre lang die Gäste seines Freundes

belauerte und sie jetzt beschimpft? Der Freundschaft für einen Mann zu heucheln fortfuhr, während er Jahre lang, in regelmäßigem Briefwechsel, bei einem gemeinschaftlichen Freunde ihn lächerlich zu machen suchte, ihn höhnte, ihn anschwärzte? dem kleine eingebildete Vergehen so groß scheinen, und der den verbissenen Groll so lange heget, daß er im Jahre 1819 es noch an mir rüget, ich habe im J. 1775 in einem gedruckten Briefe an Claudius dessen Frau gegrüßet, und nicht V.! der nun als Ankläger gegen mich auftritt, weil ich dem Glauben der Augsburgischen Konfession entsagt habe, er, der mit bitterstem Hohn die diesem Glauben anhangenden Lehrer schmähet, ohne zu bedenken, in welchem Lichte die Prediger, Professoren und Schullehrer erscheinen müssen, welche sich feierlich, oft eidlich zu Aufrechthaltung der Augsburg. Lehre verbindlich machten, und gleichwohl jetzt sich des V.'schen Lobes würdig zeigen. — Dieser Mann tritt jetzt nun wider mich auf, der ich frank und frei der Augsburg. Lehre entsagte und Mitglied der kathol. Kirche ward! Und wie tritt er wider mich auf? Die Schmähschrift liegt offen vor aller Augen. Und dies giftige Erzeugniß des unter dem Scheine vieljähriger Freundschaft mich lange vor meiner Religionsänderung arglistig Belauernden und hinter meinem Rücken Verleumdenden nennt er aufrichtige Darstellung, welcher Art St.'s Geist sei ... „mit redlichem Herzen will er aussagen" .... diese Schmähschrift soll mir sein ein Gesicht von Gott. — Ein Gesicht von Gott, dem Gotte der Wahrheit und der Liebe! — Hören wir die Orakelsprüche der V.'schen Gottheit, die er selbst ist!" — Hierauf werden alle von V. erhobenen Beschuldigungen einzeln widerlegt, daß St. schon in Enckendorf katholisch und solches Lavatern vor der Zeit des in Münster geschehenen Uebertrittes gemeldet worden, daß St. seinen Kindern Zwang angethan u. dergl. m. Daß Jacobi, Gleim und Klopstock, Hensler, Claudius, Schönborn, Heß, Niebuhr bei genauerer Besinnung seine Freunde geblieben, wird urkundlich nachgewiesen. „Ueber sein Aergerniß an der Treue meiner protest. Freunde scheint der Hr. Hofrath sich durch Lästerung meiner katholischen Freunde trösten zu wollen." St. zeigt dies an der giftigen Verunglimpfung des Weihbischofs v. Droste, der Fürstin Gallitzin und des Ministers von Fürstenberg. „Woher dieser langverhaltene" .... das sind die letzten Worte, welche St. schrieb; er legte die Feder nieder, um zu sterben. Sein Bruder Christian führt die Schrift nun zu Ende, erörtert vornehmlich, warum der langverhaltene Groll jetzt erst ausgebrochen, und findet den Grund darin, daß Heyne gestorben war, an ihm also V. sich nicht mehr reiben konnte, er aber solcher schmähenden Herzensergießungen bedürfe, und daß bei zunehmender Duldung unter den Confessionen es dem Fanatiker räthlich geschienen, einen Erisapfel dazwischen zu werfen. — Der Herausg. des „Rhein.-Westphäl. Anzeigers," Heinr. Schultz in Hamm, sammelte eine Reihe von Aufsätzen, die, durch die V.'sche Schmähschrift veranlaßt, theils in jener Zeitschrift erschienen, theils für dieselbe bestimmt waren, aber wegen Mangels an Raum nicht aufgenommen werden konnten, in einer durch die Zusammenstellung der verschiedenen Aktenstücke von beiden Seiten sehr interessanten und über den traurigen Handel vollkommen orientirenden kleinen Schrift u. d. T.: „Protestantismus und Katholizismus, oder der Kampf über eine Reihe von Streitschriften für und wider Voß und Stolberg in Westphalen,

gesammelt rc. Hamm, 1820." Wir entnehmen dieser Sammlung noch folgende Erklärung: „Die Unrichtigkeit der von Hrn. Hofrath Voß in seiner Schrift gegen meinen Schwiegervater, den Gr. F. L. zu St., aufgestellten, mich und meine Frau betreffenden Angaben würde mich gleich nach der ersten Durchlesung dieser Schrift zu einer öffentlichen Erklärung bewogen haben, wenn ich nicht geglaubt hätte, die damals schon angekündigte Beantwortung meines Schwiegervaters abwarten zu müssen. Jetzt aber, da diese Beantwortung erschienen ist, und mein Schwiegervater darin gewissermaßen sich auf mich beruft, jetzt darf und will ich nicht säumen, hiermit öffentlich zu erklären: daß die von Hrn. Hofr. V. einem Briefwechsel des seligen Gleim entnommenen Nachrichten von angeblich auf dem Schlosse zu Werningerode vorgefallenen furchtbaren Scenen durchaus unwahr sind. Lebte der liebe ehrwürdige Gleim noch, so würde er gewiß der erste sein, bei beruhigtem Gemüthe die in leidenschaftlicher Stimmung niedergeschriebenen, aus blos leeren Gerüchten geschöpften Nachrichten zu widerlegen, und zur Rechtfertigung meines so unwürdig behandelten Schwiegervaters aufzutreten. Möge endlich noch das freudige Bekenntniß hier eine nicht unpassende Stelle finden: Wie ich es für eine große Gnade Gottes halte, meinem seligen Schwiegervater durch die zartesten, innigsten Bande angehört zu haben, und daß ich, wenn gleich Bekenner der Augsburgischen Konfession, als Sohn und Bruder in den schönen Familienkreis aufgenommen, und seit zwanzig Jahren mit unendlicher Liebe und unbegränztem Vertrauen behandelt worden bin. Neudorf bei Reichenbach in Schlesien, den 25. Februar 1825. Ferdinand Gr. zu Stolberg-Werningerode. „Vorstehender Erklärung meines Sohnes trete ich für mich und im Namen meiner ganzen Familie in allen Punkten bei, und erkläre, durch diese Veranlassung schmerzlich bewegt, hiemit öffentlich, wie tief ich durch den Verlust meines lieben seligen Vetters und Bruders, F. L. Gr. zu St., betrübt worden bin, und wie groß meine Liebe und Hochachtung für ihn war, und für seine, in vieler Beziehung mir so nah verwandte Familie sein und bleiben wird. Peterswaldau bei Reichenbach in Schlesien, den 26. Febr. 1820. Christian Friedrich Gr. zu Stolb.-Werningerode." — Zur Vervollständigung der literarischen Akten über die Rückkehr St.'s zur Kirche diene noch die Notiz, daß die V.'sche Schmähschrift die Universität Landshut i. J. 1821 zur Aufstellung der Preisfrage veranlaßte: Sind die Katholiken wirklich unfrei? und daß unter den eingelaufenen Beantwortungen folgende preiswürdig befunden wurde: Sind die Katholiken wirklich Unfreie? Und was ist die wahre Freiheit im Glauben an Christus? Eine von der theolog. Fakultät d. Ludw. Maximil.-Universität gekrönte Preisschrift von Bernh. Seiz, Priester und Alumnus im Gregorianum zu Landshut. Sulzbach, 1821. — Mit St. innig verbunden und bedeutungsvoll auf sein Leben einwirkend erscheint die Fürstin Gallitzin, die Seele eines Kreises, dem der große Staatsmann, Wohlthäter und Vater seines Landes, Fürstenberg, dem der verdienstvolle Schulmann mit dem Geiste eines Franz v. Sales, Overberg, dem der nachmalige Bischof v. Münster, Caspar Maximilian Freiherr zu Droste-Vischering und dessen Bruder Clemens August, der Bischof von europäischem Rufe und der große Bekenner des 19. Jahrhunderts, dem der tiefsinnige Geschichtschreiber Katerkamp, der Magus des Nordens,

Hamann, der Philosoph Hemsterhuys und noch manche andere edle und ausgezeichnete Menschen angehörten, ein Kreis, der auf gemeinsame christliche und zwar katholische Gesinnung gegründet, ein merkwürdiges Seitenbild zu dem spätern Weimarer Kreise darbietet, wie denn auch jene merkwürdige Frau strebte, Münster zu einem geistigen, literarischen Mittelpunkte für das kathol. Deutschland zu erheben. Hamann schrieb 1787 aus Münster: „Was für eine Welt, was für neue Erscheinungen, was für Ideale der Menschheit! — Ich lebe hier im Schooße der Freunde von gleichem Schlage, die wie Hälften zu den Idealen meiner Seele passen... Wenn es einen Vorschmack des Himmels auf Erden gibt, so ist mir dieser verborgene Schatz zu Theil geworden." — „Die Fürstin — sagt Göthe — war eines der Individuen, von denen man sich keinen Begriff machen kann, wenn man sie nicht gesehen hat, und die man nicht richtig beurtheilt, wenn man eben diese Individualität nicht in Verbindung so wie in Conflikt mit ihrer Zeitumgebung betrachtet. — Sie kam frühe zu dem Gefühl, daß die Welt uns nichts gebe; daß man sich in sich selbst zurückziehen, daß man in einem inneren beschränkten Kreise um Zeit und Ewigkeit besorgt sein müsse. Als die schönste Vermittelung zwischen beiden Welten entsproßte Wohlthätigkeit, die mildeste Wirkung einer ernsten Ascetik; das Leben füllte sich aus mit Religionsübungen und Wohlthun... Innerhalb dieses Elementes bewegte sich die geistreichste herzlichste Unterhaltung, ernsthaft durch die Philosophie vermittelt, heiter durch die Kunst... In einer solchen zarten Umgebung wäre es nicht möglich gewesen, herbe oder unfreundlich zu sein; im Gegentheil fühlte ich mich milder, als seit langer Zeit." — „Durch Geburt und Erziehung — charakterisirt Gelzer in dem schon angef. Werke die Fürstin — in die damalige bodenlose Weltbildung verwiesen, ringt sie durch Kraft ihres unaufhaltsam das Letzte und Unverhüllte suchenden Geistes sich über dieselbe empor; durch die Arbeit ihres durchdringenden und umfassenden Verstandes baut sie sich eine neue geistige Existenz auf, ohne in derselben auszuruhen; wo Andre selbstgefällig stillgestanden wären, fühlt sie den regsten Drang nach einer noch höheren Befriedigung, die ihr endlich aus dem Born religiöser Ueberzeugungen quillt. Dieses an einem weiblichen Sinn so auffallende, energische Durchleben von drei ganz widersprechend scheinenden Lebensansichten macht die G. zu einer so bedeutsamen Erscheinung in jener Zeit. In ihrer weltlich leeren, geistig verlassenen ersten Richtung, wie in ihrer prüfend philosophischen zweiten und zuletzt in ihrer gläubig christlichen, sich unterwerfenden Haltung — in allen diesen abweichenden Richtungen und Gesinnungen spiegeln sich die hauptsächlichsten Elemente ihrer und unserer Zeit. ... Die Fürstin, eine geborne Gräfin Schmettau (geb. 1748 in Berlin, † 1806), trat mit einer dürftigen Klosterbildung, aber mit reizenden Vorzügen der Natur und des Geistes in die Kreise der vornehmen Welt. Dem russischen Gesandten in Holland, Fürst Dimitri v. Gallitzin, gab sie ihre Hand in der Hoffnung, bei ihm die geistige Ergänzung ihrer Erziehung zu finden; wie aber konnte ihr ein in der Kälte und Glätte des genußsüchtigen Weltsinnes begrabener Mann — und das war der Fürst — in ihrem Bedürfen entgegenkommen? Er und seine Freunde Diderot und Voltaire konnten ihre nach tieferen Aufschlüssen verlangende Seele nicht mit einem Atheismus abfinden, in welchen sie dieselbe einzuweihen suchten. So im

Innersten verwaist, für die höchste unabweisbare Frage ohne Antwort, konnte sie auch im äußeren Leben, trotz dem Glanze des Haager Hofes, alles eher als einen Ersatz für die unermeßliche innere Lücke gewinnen; an den träumerischen Schimmer der Salonsabende schlossen sich oft durchweinte nächtliche Stunden. — Endlich siegte in ihr die Stimme einer höheren Natur; allen Tand einer unwahren, Seelen mordenden Gesellschaft beschloß sie von sich zu werfen, sich von allem los zu machen, was sich zwischen sie und ihr reines Bewußtsein trennend eindrängen wollte, und so, von den Fesseln eines betrügenden Daseins entbunden, nur der Pflege ihrer Kinder und ihres Geistes zu leben. Um sich jeden Rückfall und der Welt jede Ueberredung zu ersparen, zerschnitt sie ihre Haare und zog sich auf's Land zurück. — In einem älteren Freunde, dem holländischen Philosophen Hemsterhuys, bietet sich ihr der erwünschte Führer zu der ersehnten Geisteserweiterung und Befreiung; von ihm ist uns ein Ausspruch aufbehalten, in welchem seine Gesinnung sich am schönsten ausgeprägt: „Ein einziger Seufzer nach etwas Höherem und Besserem, als die Welt uns gewährt, ist mehr als ein mathematischer Beweis der Unsterblichkeit." Unter H.'s Leitung umfaßt sie mit selbstständiger Klarheit das ganze Gebiet damaliger Philosophie.... Die letzte bleibende Entfaltung ihres stets vordringenden Sinnes wartete der Fürstin in Münster, wo der Umgang mit dem edeln Minister Fürstenberg auf ihr Wesen umbildend wirkte. Er, ein Mann von altem deutschen Sinn, in der Administration und im Unterricht ein reformatorischer Geist der Bewegung, im Religiösen aber fest und mit Bewußtsein seiner katholischen Mutterkirche anhangend, war vielleicht der Erste, in welchem die G. eine so helle Geisteskraft mit der entschiedensten Anhänglichkeit an positives, kirchliches Christenthum vereinigt sah. Bisher — sie gestand es selbst — hatte sie die positive Religion für eine Sache des Pöbels gehalten, der es mit Glauben und Leben nicht eben genau nehme, und an Himmel und Hölle glaube, ohne sich in seinem Benehmen vom Himmel locken oder von der Hölle schrecken zu lassen. — Und ihrem Freunde F. hielt sie anfangs sein Christenthum nur als ein unverschuldetes Erbtheil seiner Erziehung zu gut. — Aber hier rührte sie an eine geistige Macht, von der auch sie zuletzt sich überwunden fühlte. Es folgten Jahre einer langsamen inneren Krise, in deren Glut ein neuer ergebener Sinn, ein tieferes, inniger gestimmtes Leben geboren wurde... Die Realität des Göttlichen machte sie nicht mehr von ihrem Scharfsinn, ihren Beweisen und Schlüssen abhängig; im Gefühl und in der That ward es ihr nun unmittelbar gegenwärtig.... So lebte und dachte die Fürstin, als St. sie kennen lernte. War ihr männlicher, oft die sonstige Art und Gränze der Weiblichkeit überschreitender Geist an Schärfe dem seinigen vielleicht überlegen, so mußte sich unter ihnen nur um so schneller ein bedeutsames Verhältniß bilden, da sie in Lebensansicht, Glauben und Verlangen sich überraschend begegneten." — Zu vergl. Dr. Th. Katerkamp, Denkwürdigkeiten aus dem Leben der Fürstin Amalie von Gallitzin, geborne Gräfin von Schmettau, mit besonderer Rücksicht auf ihre nächsten Verbindungen Hemsterhuys, Fürstenberg, Overberg u. Stolberg. Münster, 1828. Schücking, Die Fürstin Gallitzin und ihre Freunde. Im „Rhein. Jahrb. f. Kunst und Poesie, 1840." — Schlüßlich noch die Notiz, daß sich in Mastiaux' „Literatur-Zeitung f. kathol. Religionslehrer," 12. Jahrg., Bd. 4.,

Landshut, 1821, ein Brief St.'s über Gemischte Ehen befindet, der, so kurz er auch ist, klar und faßlich diese, nachmals so beklagenswerthe Verwickelungen herbeiführende und noch immer durch Verrückung des ursprünglich so einfachen Standpunktes schwierige Frage allseitig erwägt und durchspricht.

Vierter Abschnitt.

Die Neuzeit. Die Romantische Schule.

Die Romantische Schule. Bedeutung. Charakter. Ueberblick.

§. 12. Wir gelangen nunmehr der chronologischen Ordnung gemäß zunächst mit Werner zu jener merkwürdigen, in der deutschen Literaturgeschichte zum bedeutungsvollen Abschnitt gewordenen Zeit, wo durch ein eigenthümliches Zusammentreffen von Persönlichkeiten, Talenten und Stimmungen die s. g. Neuere Romantische Schule sich bildete, welche die Vermittlung zwischen dem Schiller'schen Ideal und der Göthe'schen Realität versuchte und als unerhörte, von der gang und gäbe gewordenen Lebensanschauung grell abstechende Erscheinung in Deutschland auftrat. Die Ernsteren, Begabteren in diesem Kreise fanden den Angelpunkt jener Vermittlung, überhaupt die Möglichkeit einer Wiedergeburt der Poesie in der Wiedererweckung des religiösen Sinnes, mit welchem sie innig die gleichzeitig wiedererblühte Ehre des vaterländischen Alterthums verknüpften; sie wiesen auf's Christenthum hin und zurück auf alles das, was das Christenthum in glaubenskräftigeren Zeiten und Völkern in Dichtung und Kunst geschaffen hatte; sie erkannten, daß das Heilige und Himmlische, wie es in der Kirche sich offenbart, allein nur die edelsten Anschauungen und höchsten Ideale gewährt, daß nur dem Glauben, dem auf das Göttliche gerichteten Sinne die ewigen Ideen des Wahren, Guten und Schönen sich erschließen. Die Consequenten, Redlichen, Tieffühlenden, Sittlich-Ernsten mußten, wenn auch theils nach langen Irrungen, zu dieser Erkenntniß gelangen, denn es kann nicht fehlen, daß inniges Verständniß und wahre Begeisterung für christliche Poesie und christliche Kunst des Mittelalters endlich auf das Wesen der alten geistigen Einheit selbst

führen muß. Manchen, wenn auch von kirchlichem Geiste durchdrungen, und namentlich den ersten Romantikern (Novalis, Wackenroder) war nicht vergönnt, hienieden noch zur Klarheit und zum Siege sich vollens durchzuringen; Andere vermochten sich aus der Durchgangsphase des Idealismus und der Naturphilosophie nicht herauszuarbeiten oder faßten, nur von einem poetischen Bedürfnisse getrieben, lediglich die ästhetische Seite der neuen Bewegung in's Auge, und begnügten sich, vor der Pforte der lebendigen sichtbaren Kirche stehen bleibend, im träumerischen Halbdunkel einer poetischen Symbolik der Kirche zu verharren*). Aus dem

*) „Den ächten oder katholischen Geist der Poesie und Kunst hatte Jahrhunderte lang das Buchstabenregiment des Protestantismus ferngehalten, und als endlich der Freigeist die lederne Symbol-Orthodoxie glücklich lackirt hatte, da riß mit der schrankenlosen Herrschaft des „gesunden Menschenverstandes" der Nikolai'schen deutschen Bibliothek eine Plattheit, Gemeinheit, Herz- und Geistlosigkeit in allem Leben ein, eine unaussprechliche Langeweile voll verschmachtender Dürre und farbloser Leere, daß auch die wunderlichste Reaktion zu irgend welchem Positiven, zu irgend einem Stück von mehr als kuchenmenschlichem Gesichtskreise, Beifall finden mußte. Es wäre sonst unerklärlich, daß man selbst den kühnen Griff in die reiche Mannigfaltigkeit jener großen Zeit gutgeheißen hat, welche durch die „Reformation" abgeschnitten, und folgendes durch Schule und Leben beseitigt, kaum mehr in der Erinnerung des coäven Geschlechts existirte. Das Publikum nahm den entdeckten Schatz als eine Art christlicher Mythologie wohlgefällig auf; daß man damit, im Mittelpunkte des Protestantismus selbst, voll unbewußter Scham und Reue den kathol. Geist aus dem Exil hole, und die „neue Romantik" den unausbleiblichen Sieg des ewig jungen Katholicismus verkünde, das sahen sehr Wenige ein. „Die Poesie der deutschen Protestanten — so äußert sich einer aus den protestantischen Jüngern der Romantiker selbst — ging beim Katholicismus betteln; als ob sie vor dem nüchternen Tode bebten, krallten sich mit convulsivischer Begeisterung unsere Dichter an die katholische Kirche fest." — Ich bin weit entfernt, der „neuen Romantik" zu viel Bedeutung beizulegen; aber ein unabweisliches Anathem über die unergründliche Erbärmlichkeit jener „norddeutschen und protestantischen" Bildung, welche damals den Ton angab und jetzt noch nachwirkt, sprach sie aus." — Hist.-pol. Bl. Bd. XXX. Heft 6. Bayerische Briefe. Nr. 5. — Uebrigens wollen wir, hier anknüpfend, auf einen Irrthum hinweisen, der so oft wiederholt worden, bis ihn die gutmüthigen Katholiken nun vor Allen laut verkünden, den von einer „protestantischen Literatur". Was man in Deutschland so nennt, ist lediglich eine restaurirte klassische. Der Protestantismus als christliches System ist in der Literatur verhältnißmäßig sehr schwach vertreten; in seiner ersten Zeit lehnte er sich an die Scholastik an, aus der späteren läßt sich außer einigen Hervorbringungen auf dem Felde geistlicher Lyrik — an denen aber das Beste eben wieder die katholische Reminiscenz, so zu sagen der katholische Duft ist — wenig Namhaftes von ihm aufweisen. Das literarische Verdienst des Protestantismus ist, die Restauration der heidnischen Literatur begünstigt und ermöglicht zu haben; aber dadurch ward unsre Literatur in eine ganz unnatürliche, dem Volksthum entfremdete und fremdartige Bahn gedrängt, in die der falschen Klassizität, des Griechenthums. J. Görres hat über diesen Punkt in seiner Charakteristik Vossens, eines der bedeutendsten Vortreter auf dieser Bahn, goldene Worte geredet: — „Jedes ächte und gesunde wahrhaft welthistorische Volk ist, daß wir so reden, aus dem Samen gezogen, im Anbeginn in die junge Erde gelegt, hat dieser Same getrieben und gekeimt, und die ersten Schossen haben in der Gesammtheimath sich entfaltet; dann in

politischen Druck der poesielosen Gegenwart in's Mittelalter oder auch in den farbenreichen Orient flüchtend, übertrugen sie auf diesen Boden ihre

---

ihre besondere verpflanzt, ist die Pflanze dort gediehen, nach ihrer Weise unter des Himmels Segen, und ein weithin schattender Baum ist daraus hervorgewachsen, der nun fest und sicher auf seinem Stamme steht, und mit den Wurzeln aus seiner Erde, wie aus der Mutter Brust seine Nahrung saugt. Die ganze Geschichte dieses Stammes, sie ist in den Jahresringen ausgesprochen; da ist noch am innersten Marke die erste zarte Sprosse sichtbar, die im fernsten Orient die Erstlingsblätter entfaltet; um sie legen sich in immer weitern Kreisen die spätern Lebensalter, jedes in seiner Darstellung gesondert von dem andern, und alle doch aufs genaueste verwachsen mit einander, alle sich hülfreich im innern Haushalt unterstützend, alle von derselben Rinde schirmend eingeschlossen, und indem das Gesammtleben des Gewächses sich also in allen seinen Zeiten fühlt, und alle Stufen seiner Gegenwart stets gegenwärtig sind, wird es sich seiner ganzen Fülle erst bewußt, und grünt gleich jenen heiligen Bäumen durch des Winters Kälte, wie durch des Sommers Dürre ununterbrochen im kräftigsten Lebensgefühle fort. So war es auch um die Deutschen beschaffen, die, wenn irgend ein Volk, bis zu ihrem Ursprung hinunterfühlten, und alle ihre Zeiten in jenem Gesammtgefühle hegten, bis endlich im Verlaufe der Jahrhunderte auch jenes herangekommen, das alle frühern aufzufressen sich vermaß, um fortan gottgleich ohne Vergangenheit allein in steter Gegenwart auf sich selbst zu ruhen. Als nämlich die Hälfte der Nation von der Kirche sich getrennt, da blickte das Bild dieser Kirche, ein steter Vorwurf, aus ihrer ganzen christlichen Vergangenheit überall, wohin sie sich wenden mochten, die Getrennten strafend bald, dann wieder lockend an, und die Heilkraft der Natur arbeitete zugleich kräftig, die Wunde, die der böse Zwist gerissen, wieder zu vernarben und zu schließen. Da ergrimmte der Geist, der die Trennung zuerst bewirkt, und zerschlug den Weltspiegel, der so verhaßte Bilder wiedergab; die seines Sinnes waren, mußten, damit die Trennung von der Kirche bleibend werde, nun auch ihrem Volke, ihrer Vergangenheit und ihrer Geschichte abtrünnig werden; nicht genug, daß sie widersagt Allem, was die frühere Zeit erstrebt, gewollt und sich vorgesetzt, sie mußten sogar die Erinnerung desselben auslöschen im Gedächtniß, und wäre es möglich gewesen, alle Denkmale, die von ihrer Größe zeugen, wären zernichtet worden und ausgetilgt, damit keine Spur ihres Andenkens übrig bleibe. So hat sich allmälig bei den Deutschen, was bei keinem andern Volke, selbst unter ähnlichen Verhältnissen, in solchem Grade eingetreten, nicht blos eine höhnende Verachtung, sondern ein bitterer Haß gegen ihre eigene Vergangenheit ausgebildet; der Väter Thun ist ihnen zum Abscheu worden, das kräftige Jugendalter ihrer Nation erscheint ihnen nur als eine Zeit wilder Lizenz, brutaler Selbstsucht und dunkeln Aberglaubens, und sie erstaunen nur über das Eine, wie es doch gekommen, daß so wohlgerathene, geistreiche Enkel aus so unedler stumpfsinniger Race hervorgegangen. Durch solche Thorheit ist die alte Eiche schmählich verwüstet worden; die halbe Krone von ihrem Stamme abgeworfen, hat, nachdem sie ohne Erfolg in der Muttererde neue Wurzeln zu schlagen sich bemüht, endlich einem ganz fremdartigen Gewächs, dem Griechischen, sich aufgepfropft, und aus so unnatürlicher Verkuppelung ist der krankhafte Zustand hervorgegangen, der zuletzt gänzliche Auflösung droht.... Daher das übertriebene Leben einer Zeit, in der, was jetzt alt ist, jung gewesen, einer Zeit, die gerade in den wichtigsten Dingen nicht höher, vielmehr eher noch tiefer als die zunächst hervorgehenden gestanden, und die, wenn ihr literärischer Eifer und ihre Strebsamkeit im geistigen Gebiete auch Anerkenntniß und Preis verdienen, doch auch selbst hier, eben der Einseitigkeit dieses Strebens wegen, nur sehr sparsam Vollkommenes hervorgebracht, und darum weit entfernt ist, den Namen des Klassischen zu verdienen, den ihre Lobredner ihr gern zuwenden möchten. Daher das befangene Herabwürdigen alles dessen, was die Spätern gethan,

nur katholisirende Poesie; diesen, den eigentlichen Romantikern (Tieck, Achim v. Arnim, Fouqué), schlossen sich dann noch Andere an, die entweder auf dem Wege der Kritik (A. W. v. Schlegel) oder der philosophischen Umdeutung der Religion (Schelling) zum modernen Pantheismus (Schleiermacher), oder zur alten Zerrissenheit (Kleist, Platen, Immermann, Chamisso, E. T. A. Hoffmann), oder entschieden zum Unglauben und zur Selbstvergötterung (Heine und Nachfolger), oder endlich zum Protestantismus zurückkehrten und übergingen, wie letzteres insbesondere die lyrischen Nachromantiker in Schwaben (Uhland, Kerner). Unter denen, welche unerschrocken sich durchrangen, bis sie auf dem Wege der christlichen Poesie und Kunst die Pforten der geistigen Einheit sich erschlossen hatten und sie dann unbeirrt von „des Pöbels Geschrei" in Wort und Lied verherrlichten (Fr. Schlegel, Görres, A. Müller, Clemens Brentano, Wilh. v. Schütz u. A.), steht sowohl der Zeit und der Bedeutung als seiner merkwürdigen und lehrreichen Lebensschicksale halber, die ihn durch Verirrungen, Reue, Schmerz und Sehnen zur sieghaften Ruhe hindurchführten, als einer der ersten und ächtesten Romantiker da Friedr. Ludw. Zacharias Werner. Er ist, nächst Stolberg und Friedr. Schlegel, der dritte jener voll reumüthiger Freude in den Schoos der Kirche zurückkehrenden Dichter und Schriftsteller, die zur gerechteren Würdigung des katholischen Glaubens Seitens der Protestanten, wie nicht minder zur Wiedererweckung eines religiösen Sinnes und Strebens unter den Katholiken selbst, so unendlich viel beitrugen; sodann beförderten vornehmlich diese drei Convertiten, eben durch ihre Conversion, denen man noch Clemens Brentano und J. Görres — der seine wunderbare Phantasie, sein unermeßliches Wissen, seine unerschöpfliche Fülle von Poesie, seinen durchdringenden Verstand, seine fast seherhaften Anschauungen an die Verwirklichung des Grundprinzips der Romantik, Vermittlung aller höheren Gei-

---

und das zu nichts da gewesen, als etwa um an Schiller und Göthe hier und da einen neuen Gedanken abzugeben, den diese dann, nachdem sie ihn dem bachantischen Toben glücklich entrissen, in ihren Schriften der Nachwelt gerettet haben. Daher das unaufhörliche Geschrei über den drohenden Einbruch wilder Genialität, wenn einigen Schwachen die Ideen berauschend zu Kopfe steigen, oder hier und da ein Starker einmal sich die Zügel schießen läßt: gleich sehen sich die Pedanten nach ihrem Butzenmanne um, hängen ihm die Trommel an, und er muß den Brandmarsch im weiten Reiche schlagen, damit die ganze Philisterschaft unter die Waffen tritt und mit ihren Wassereimern herzugelaufen kommt".... Ueber „Lebens- und Todeskunden über J. H. Voß. Am Begräbnißtage gesammelt für Freunde von Dr. H. E. G. Paulus, Heidelb. 1826." Im Katholik.

steskräfte mit der Religion, setzte — anschließen kann, den „Hervorbruch des lange zurückgehaltenen katholischen Geistes der Kunst, der den Katholiken selber in Deutschland längst abhanden gekommen und den die protestantische (?) Poesie nur so lange in Fesseln hatte legen können, als die Herrschaft des Buchstabens sich behaupten mochte, welche in ihrer Dürftigkeit aller künstlerischen Begeisterung unfähig, das Kennzeichen der wahren Religion in der Entkleidung von aller Symbolik und dem Zerschneiden aller gottesdienstlichen Beziehungen zur Welt und Natur gefunden zu haben vermeinte. Diese in Verknöcherung ausgeartete orthodoxe Anschauung konnte in den Menschen, unter denen die Vorzeit doch Heilige und Helden gefunden, nur klägliche Knechte der Sünde erblicken, unfähig aus irgend eigener Macht ihre Erhebung fördern zu helfen. Sie hatte allem Schönen, das Natur, Geschichte und Leben bieten, die Weihe versagt, aus Furcht, dem alten Adam damit Vorschub zu leisten. Die der Buchstabenherrschaft gefolgte Freigeisterei-, Sturm- und Drangperiode hatte, allen Christenthums baar, in anderer, aber gleichwirkender wilder Weise die wahre Religion aus dem Gebiete der Kunst verwiesen, und dieselbe um alle Segnungen aus jenem Schatze betrogen, indem die Emanzipation der Literatur vom Christenthume, wie gezeigt, die Folge hatte, daß die höchsten Geister der Nation sich, wenn nicht geradezu feindlich, doch beziehungslos zur Religion des Gottmenschen verhielten. Höchstens hatten sie ihre Universalität, aber ohne eigenen Herzensantheil, kraft der Macht ihrer Phantasie auch auf diesen Stoff ausgedehnt und ihr Genie in dessen Darstellung versucht. So haben wir uns die „Bekenntnisse einen schönen Seele" in Göthe's „Meister", so einzelne Scenen in Schiller's „Maria Stuart", dessen ganze „Jungfrau von Orleans" *) und andere ähnliche Erscheinungen zu erklären, zu denen ich

*) In einem Aufsatze des „Oesterreich. Volksfreundes": „Die kathol. Kirche und die deutsche Poesie", 1852, N. 69, finden wir über diese Dichtung Schiller's einige treffende Bemerkungen, die gerade gegen das angebliche katholische Element der „Jungfrau v. Orleans" gerichtet sind. In dem Leben der Johanna v. Arc durchdringen und verschmelzen sich Welt und Kirche, Geschichte und Mystik. Schiller hat das Geschichtliche willkürlich und nicht gerade zum Vortheile der poetischen Wirkung umgemodelt. An die Stelle der Mystik, des wundervollen Hereinragens der göttlichen Gnade, womit er nichts anzufangen wußte, setzte er die Romantik. Als er die Johanna schrieb, war er Rationalist; dessen ungeachtet behandelte er diese große Erscheinung auf kathol. Gebiete nicht gehässig, sondern mit rührender Vorliebe, und dadurch sind wir veranlaßt, das philosophisch-dichterische Ideal mit der konkreten kathol. Erscheinung zu vergleichen. Die historische, kathol. Johanna war mild und barmherzig; bei Schiller geht sie „würgend, ein Gespenst des Schreckens einher," und ihr Panzer „deckt kein Herz". Die historische Johanna ist demüthig und bescheiden; Sch.'s Johanna läßt sich

auch kaum anstehe, manches Produkt des großen Herder zu rechnen, welcher mit etlichen seiner religiösen Ueberzeugungen schon über die äußersten Gränzen des Christenthums hinaus ist, dessen Universalität aber im Gegensatze von Schiller und Göthe das Christenthum mehr zum Mittelpunkte hat, von wo aus er nicht Bedenken trug, auch das Heidnische mit in seine Domäne zu ziehen, während es jenen nur auf der Peripherie liegt und eine Nebenprovinz des von ihnen beherrschten Kreises bildet. War die Dichtkunst des Buchstabenprotestantismus keine Kunst zu nennen und waren die spätere Blüthe und der Glanz der protestantischen Kunst keine christlichen Erscheinungen gewesen, so kann allerdings der Hervorbruch der Romantik mitten in der deutschen protestantischen Literatur, welche mit Novalis anhob, und das damit wieder in's Leben getretene Bewußtsein, daß die moderne Bildung lediglich im Christenthum wurzeln und aus demselben Bestand und Leben entnehmen müsse, nicht anders betrachtet werden, als ein, damals nur nicht richtig erkannter Sieg des Katholicismus über den Protestantismus, dessen Unterliegen eben nichts anders auszudrücken schien, als die Unfähigkeit, es zu einer wahrhaft allgemeinen christlichen Kunst und namentlich zu einer christlichen Poesie zu bringen... Der Hervortritt der neuen Romantik, deren Geist grundkatholisch ist, kann also ... wesentlich nicht anders begriffen werden, denn als ein hauptsächlich nur auf ästhetischem Gebiete vollzogener, deshalb aber auch nicht durchgreifender noch erfolgreicher Hervorbruch der Sehnsucht des Protestantismus nach der alten Kirche, wozu übrigens schon in dem Stolberg-Gallitzin'schen Kreise das Vorspiel eröffnet war" *).

---

fortwährend, selbst vom Erzbischof, als „heilig Mädchen" anreden, profezeit die Entdeckung Amerika's und führt den „Donnerkeil im Munde". Die kathol. Johanna war so keusch und streng, daß Dunois, wie er im Prozesse aussagte, nie ihres Geschlechtes gedachte, und sie unerbittlich alles lockere Weibsvolk aus dem Lager verbannte. Die Schiller'sche Johanna sagt zu Karl's Maitresse Agnes Sorel: „Du bist die Heilige!" Die Glaubenskraft der Jungfrau, den ersten Zug ihres Charakters, zu schildern, ist dem Dichter gar nicht gelungen, man müßte denn das romantische Gefasel vom „Zauberbaum", vom „unerbittlichen Geisterreich" u. A. hieher beziehen. Das Kläglichste an der Schiller'schen Johanna, die tiefste Verletzung der Wahrheit zugleich und des kathol. Gefühls ist das sinnliche Schmachten nach dem englischen Feldherrn.

*) Aus „Glaubenslehrjahre eines im Protestantismus erzogenen Christen," Münster 1852, einem in mehrfacher Hinsicht bedeutenden und merkwürdigen Buche. Treffend und geistreich ist auch die Würdigung der Romantischen Schule in einem Aufsatze: „Poesie in Deutschland" von Dr. Adolf Schöll in den Wiener „Jahrbüchern der Literatur," Bd. 75—76, Jahrg. 1836: — — „Ueber die Religion, die unsere Geschichte, unsere Bildung, unsere Sprache gemacht hat, sehen wir

Friedr. Ludw. Zacharias Werner.

1768—1823.

§. 13. F. L. Z. Werner, großherz. hessischer Hofrath, Mitglied der königl. deutschen Gesellschaft zu Königsberg, Ehrendomherr zu Macziewicz, Mitglied der vom h. Liguori gestifteten Congregation des heiligen Erlösers, ward in Königsberg am 18. Nov. 1768 geboren. Sein Vater war ordentl. Professor der Beredsamkeit und Geschichte, später Rektor der dortigen Universität, seine Mutter eine Nichte des Dichters Valentin Pietsch, eine treffliche, mit durchdringender Schärfe, Klarheit und Bildung des Geistes eine so seltene Großartigkeit und Tiefe des dichterischen und religiösen Gemüthes verbindende Frau, daß selbst ihr geistreicher Landsmann Hippel (der Verfasser der Lebensläufe nach aufsteigender Linie ꝛc.) von ihr zu sagen pflegte: Sie durchschaue jeden Gegenstand mit Adlersblicken. Da W. schon frühe seinen Vater verlor, mußte um so bedeutender der Einfluß dieser Mutter auf ihn sich geltend machen, die W. selbst nennt eine reine, heilige Kunstseele und Märtyrerin

---

vergeblich hinweg; sie hält doch in den feinsten Nerven unsere Gedanken fest, und läßt sie innerlich, wenn sie an todte Elemente sich heften, leer und hohl. Diese Religion ist auch da, wo es die Oberfläche nicht verräth, der innere Grund aller gehaltigen Poesie. Die Romantiker hatten vollkommen Recht, wenn sie in der christlichen Symbolik, der Brechung des Geistes in sich, das positive Maß unserer Dichtung sahen. Nur daß die Einsicht in dies Verhältniß noch nicht die Erfüllung des Maßes, der äußere Anzug der Symbolik noch nicht ihr Wunder ist. Selbst in Tieck's „Genofeva" fand ein besonnener Prüfer ein Ueberwiegen der Einsicht und Absicht über die mitschaffende Nothwendigkeit. Und doch war hier ein ächter Beruf in so vielen lichten Erklärungen und tieferfahrnen Zügen unverkennbar. Die reflectirende Anwendung, die vielleicht in manchen andern der bestimmten Rundung und unbefangenen Erfüllung des Ganzen Eintrag thut, war damals eben auch in sofern natürlicher, unschuldiger, als die Einsicht, von der sie ausging, und die in ihr hervortrat, erst wieder zu gewinnen und durch die Bildung durchzusetzen war. Diese Einsicht war selbst Gedanke der Bildungsgeschichte, war bestimmt, dem Zeitalter durch die Talente, die in seiner Tiefe arbeiteten, wiedergeschenkt zu werden. Dies war ihre Nothwendigkeit. Und darum glänzte in solchem Abspiegel von Bildungen, die dem Morgenlicht unseres Glaubens entstiegen waren, ein fruchtbarer Strahl aufklärender Liebe weiter. Es war Gewinn für Alle, daß die heiligen Sagenbilder und Volkslegenden wieder nahe kamen; jene religiösen Gedichte, deren Züge schon die Ahnung wirken, daß sie nicht aus einer einzelnen Hand hervorgegangen sind, sondern in ihnen der Inhalt vieler Menschenseelen zur Blüthe gekommen ist. Dann wurde hierdurch der wahre Sinn für die kirchlichen Gemälde und Bildwerke unserer Vorfahren erst aufgeschlossen und erweitert. Diesem ferner wird in unsern Tagen eine Verjüngung der bildenden Künste verdankt. Und alles dies hatte zu Geleit und Folge, daß eine zunehmende Anerkennung vom Tiefsinn der christlichen Symbolik und von der Schönheit der heiligen und kirchlichen Tradition nunmehr ziemlich allgemein verbreitet ist"…. —

von dem hellsten, nur durch eine zu glühende Phantasie unterjochten Verstande. Eine langjährige Gemüthskrankheit, in der sie sich für die Jungfrau Maria und ihren Sohn für den Weltheiland hielt, endigte im J. 1804 ihr Leben. Ihr Tod hatte W. auf das Heftigste erschüttert; er schrieb damals an einen Freund: „Die Gottheit schlägt mit einem eisernen Hammer an unser Herz, und wir sind mehr als Stein, wenn wir das nicht fühlen, toller als toll, wenn wir uns nicht schämen, uns vor den Allgewaltigen in den Staub werfen, unsere ganze, so höchst miserable Persönlichkeit zu vernichten, in dem Gefühle Seiner unendlichen Größe und Langmuth." Er bewahrte ihr Andenken mit rührender Treue bis zu seinem Tode, und ihr Bildniß mußte mit ihm in den Sarg gelegt werden. Ihrer mächtigen Anregung verdankte er, ihr einziges Kind, eine frühe Neigung für Poesie und Christenthum, die ihn auch in den wechselndsten und mannigfaltigsten Lebensverhältnissen, auch in den dunkelsten Tagen, nie ganz verließen. Im J. 1784 ward er akademischer Bürger zu Königsberg und studirte hauptsächlich Rechts- und Kameralwissenschaften, hörte aber auch fleißig Philosophie bei dem großen Denker Kant, der den Sohn seines ehemaligen Amtsgenossen und Freundes wohlwollend behandelte.

Im J. 1790 machte er seine erste literarische Reise über Berlin nach Sachsen. Drei Jahre später ward er als königl. preuß. Kriegs- und Domainenkammer-Sekretair im ehemaligen Südpreußen angestellt, welchen Posten er mit redlicher Diensttreue und unter den Stürmen der polnischen Insurrektion 12 Jahre hindurch, größtentheils zu Warschau, verwaltete, wo er sich mit Mnioch und Hitzig befreundete, und mit seinem Landsmann und ehemaligen Schulkameraden, dem bekannten Dichter Hoffmann, wieder zusammentraf. Seine im J. 1805 erfolgte Versetzung als Geheimer Sekretair nach Berlin aber führte ihn endlich in die größere literarische Welt ein; durch den Ruf, den ihm seine „Gedichte" (1789), vorzüglich aber sein Drama „Die Söhne des Thales" (1803) erworben, kam er dort mit Fichte, Johannes v. Müller, A. W. Schlegel, Alexander v. Humboldt und andern Koryphäen der neuen Bildung in persönliche Berührung, während Iffland die eben vollendete „Weihe der Kraft oder Martin Luther" (1807), selbst die Titelrolle unter lebhafter Theilnahme übernehmend, auf die Königliche Bühne brachte. — Inzwischen aber hatte W. bereits drei Ehen ebenso frevelhaft leichtsinnig geschlossen, als gelöst. Die letzte wurde bald nach seiner Ankunft in Berlin mit beiderseitiger Zustimmung getrennt, weil —

wie er an Hitzig schrieb — von dem jungen Weibe, das er übrigens bis zu seinem Lebensende innig verehrte, nicht mehr mit Recht zu fordern sei, daß sie mit ihm glücklich leben solle. „Ich bin wohl, sagt er, kein böser Mensch, aber ein Schwächling in vieler Rücksicht (denn Gott stärkt mich auch in manchen), ängstlich, launenhaft, geizig, unreinlich; Du weißt's ja! Immer in meinen Phantasieen, in Geschäften; hier nun vollends, in Komödieen, in Gesellschaften, hatte sie mit mir keine Freuden. Sie ist unschuldig! Auch ich bin es vielleicht; denn kann ich dafür, daß ich so bin?" — Als im J. 1806 der französische Krieg Süd- und Neu-Ostpreußen vom preußischen Staate trennte, wurden die Dienstverhältnisse der sämmtlichen bei diesen Departements angestellt gewesenen Staatsbeamten, also auch W.'s, aufgelöst; der äußerliche Zusammensturz der preußischen Monarchie, die übermüthige französische Wirthschaft verleidete ihm den Aufenthalt in Berlin. Seine drei Ehen waren kinderlos geblieben; ein kleines, von der Mutter ererbtes Kapital sicherte ihm nothdürftig eine unabhängige Stellung, und so entsagte er im J. 1807 völlig dem Staatsdienste, und folgte der angebornen Wanderlust, die Schweiz, Frankreich und Deutschland nach allen Richtungen durchstreifend. Auf diesen Fahrten sind es vorzüglich drei Begegnisse, die ihn leuchtend und erwärmend berührten: die persönliche Bekanntschaft Göthe's (im Spätjahre 1807 zu Jena), „dieses universellsten und klarsten Mannes seiner Zeit", den er bis zum Tode als seinen großen Meister anerkannte. Sodann ein mehrmonatlicher Aufenthalt bei der Frau v. Staël — „der geistreichsten Frau unsrer Zeit, ein hochadeliges weibliches Wesen, dessen Herz wenigstens so groß war, als ihr Geist" — auf ihrem Landsitze Coppet am Genfersee in dem Kreise geistreicher Freunde, unter denen er besonders A. W. Schlegel ehrend nennt. Und endlich die väterliche Freundschaft des Fürsten Primas v. Dalberg, der ihm im Frühling 1809 einen Jahrgehalt von 1000 fl. zuwandte, welche Pension ihm nach Dalberg's Tode vom Großherzog von Weimar fortgewährt wurde. Fast um die nämliche Zeit war es, daß der Großherzog von Hessen-Darmstadt W'n., der alle seine Wünsche für den Sieg der wiedergeschwungenen deutschen Schwerter, seine glühende Vaterlandsliebe im „Vierundzwanzigsten Februar" (1815) niederlegte, mit dem Titel eines Hofraths auszeichnete. (Ueber W. als Dramatiker folgt unten Ausführlicheres.)

Es war im Nov. 1809, als W. auf Rath und durch Vermittlung der Frau v. Staël von Coppet über Turin und Florenz nach Rom reiste. Den 9. Dez. 1809 sah er zum Erstenmale die Weltstadt, wo der große

Wendepunkt seines Lebens eintreten sollte, denn hier trat er im J. 1811 (am 19. Apr.) erst heimlich, bald öffentlich zum Glauben seiner Väter zurück. „Daß er diesen für die Ewigkeit entscheidenden Schritt aus reiner Absicht, mit vernünftiger Ueberlegung, ohne alle fanatische Schwärmerei that, daß er das unverdiente, nie zu verdienende allerunschätzbarste Glück, Katholik zu sein, nicht nur mit einem Kaiserthum der Erde nicht vertauschen, sondern demselben auch Blut und zeitliches Leben, und manches wohl noch Höhere freudig zum Opfer bringen würde, das ihm zu glauben, darf er edle, vernünftige Leute nicht erst bitten, die es beurtheilen können, was es heißt, 41 trostlose Jahre nach Wahrheit, Gewißheit und Frieden durchschmachten! Bitten aber muß W. nicht sowol diejenigen, die diesen Schritt lieblos beurtheilen (denn die bittet er nur, künftig zu ihrem eigenen Besten liebevoller zu sein), sondern diejenigen, welche meinen, man könne allenfalls wol aus schwärmerischer Liebe zur Musik, Poesie, Malerei und Architektur, zur Kunst überhaupt, auch zur Noth, und in einem Anfalle fanatischer Phantasie wol — katholisch werden; solche Beurtheiler muß W. (um ihrer selbst willen nur) bitten, sich durch ein solches Meisterstück von seichtem Urtheile nicht lächerlich zu machen, sondern wahrzunehmen, daß es ein Kriterium des ewigen Glaubens (der dem Menschen von Oben verliehenen göttlichen Willens- und Wissenskraft und Kunst nämlich) sei, keiner menschlichen Kraft, noch Kunst zu bedürfen, mithin auch von menschlicher Kraft eben so wenig zerstört, als von menschlicher Kunst erhalten werden zu können. — W., der selten auf halbem Wege stehen bleibt, that das auch diesmal nicht. Nachdem er die Gnade, zum kathol. Glauben zurückzukehren, gewonnen hatte, studirte er zu Rom die Theologie, und zwar um zweckwidriges Aufsehen (zumal als Rom damals noch unter französischer usurpirter Herrschaft stand) zu vermeiden, privatim nur. Nie wird er aufhören, den Namen seines römisch-kathol. Lehrers — desselben, in dessen Hände W. den Irrglauben abschwur — des Professors der Theologie am Collegio Romano, des eben so gelehrten als edlen und frommen Abbate Don Pietro Ostini, dankbarlichst vor Gott zu nennen. Doch benutzte W. auch die Nebenstunden, die ihm jenes wichtige Studium übrig ließ, um das Wunderland Italien kennen zu lernen, und nicht nur in Rom die plastische Darstellung der Weltgeschichte, sondern auch in Neapel den Zorn und die Milde der Natur, in Florenz die Wiege und Schule der Kunst zu betrachten, und nachdem er auf jenen drei Hochschulen die geregelte Kühnheit des Schicksals, der Natur und Kunst in Bezug auf Gott zu achten

gelernt hatte, auch in Venedig den Gipfel und Fall der blos menschlichen Keckheit zu — verachten! — Noch lebendiger ward letzterer Gedanke in W.'s Gemüthe, als er (nachdem er im Sommer 1813 Rom, vielleicht auf immer verlassen, und den Beistand der Gnadenmutter zu Loretto wol nicht vergebens erfleht hatte) nach Deutschland zurückgekehrt war, und bald darauf im Spätherbst desselben Jahrs die verbündeten Heere der drei Völkerretter siegreich durch die deutsche Krönungsstadt Frankfurt a. M. ziehen, und schon an dem, diesem merkwürdigen Tage folgenden Morgen das geschlagene Heer des, Gott gebe, letzten Völkertyrannen neben Frankfurt vorbeifliehen sah. — Nach so mannigfaltigem Taumel des in und um ihn bewegten Weltmeeres war es wol natürlich, daß W. sich nach dem Hafen sehnte! Doch, daß er diesen erreichte, verdankte er der Gnade seines unvergeßlichen verewigten Wohlthäters, der damals schon Großherzog von Frankfurt war, des eben so hochgebornen als hochherzigen Fürsten Erzbischofs v. Dalberg. Auf Hochdessen Befehl ward W. im Jan. 1814 in's Seminarium zu Aschaffenburg in der Octav von Pauli Bekehrung aufgenommen, und als er daselbst (nach schon in Rom vollbrachtem Studium der eigentlichen Theologie) ein halbes Jahr hindurch sich mit dem Ritual des kathol. Kirchendienstes bekannt gemacht hatte, am Feste von „Aposteltheilung", den 16. Juni 1814, im 46. Jahre seines Alters, vom auch schon jetzt verewigten Suffragane des Fürsten Erzbischofs v. D., dem Weihbischof v. Kolborn, zum Priester geweiht! Der Name dieses edlen Mannes, so wie die von W.'s beiden Lehrern zu Aschaffenburg, des Herrn Geheimenraths Scheidel, Regens, und des Herrn Hofpredigers Fischer, Subregens des dortigen Seminars, werden W.'s dankbarem Herzen stets unvergeßlich bleiben. Eben so verweilt aber auch sein Andenken gerne mit achtungsvoller Liebe auf dreien Edlen, deren Güte er damals im reichlichen Maße genoß, auf den Gebrüdern Friedrich und Christian Schlosser aus Frankfurt, und dem dermalen zu Bonn angestellten Windischmann. — Es war Ende Augusts 1814, als W. zu Wien, wohin er von Aschaffenburg gereiset war, ankam. Die Beweggründe, welche W. nach Wien führten, wären hier zu weitläufig zu erörtern. Kurz, W. fand den bekannten ersten Kongreß versammelt, und war ohne sein Zuthun zum Predigen aufgefordert. Die Neuheit und Seltsamkeit, Originalität, sogar seine Erscheinung könnte man sagen, gab W.'n einen außerordentlichen Zulauf. Dies hätte W.'n wol außer Fassung bringen können, denn er hatte, eh' er nach Wien kam, in seinem ganzen Leben nur drei Predig-

ten, eine bei, zwei in Aschaffenburg gehalten, und die unter einer Legion anderer Lügen auf seine Rechnung verbreitete, als sei er protestantischer Prediger gewesen, ist ebenso grundlos als absurd. Jedoch hat W. immer ein blindes Vertrauen auf göttliche Gnade, und eine Art von Gleichgültigkeit über den Erfolg menschlicher Unternehmungen gehabt, und beide halfen ihm auch zu Wien, als er vor einer, man könnte sagen aus ganz Europa gewählten Zuhörerschaft zu predigen Stoff und Gelegenheit hatte. Seitdem hat W. bis jetzt fast immer den Winter über in Wien, den Sommer in andern Provinzen der k. k. Erbstaaten (in Ungarn, Steyermark, Venedig sogar) und wie sich bei seiner Art und Weise von selbst versteht, stets bei lebhaft getheilten Urtheilen seiner Zuhörer geprediget... Durch seinen edlen Freund und Beschützer, den Grafen Nikol. Leohalski, Vize-Gouverneur zu Kamieniec in Podolien, dort eingeführt, ward W. durch den hochw. Bischof von Mackiewiez und das alte bischöfliche Kathedralkapitel daselbst, im Frühlinge 1817 zum Ehrendomherrn besagten Kapitels ernannt, gerade zur Zeit, als man sich in deutschen Zeitungen die alberne Lüge erlaubte, W. sei wieder Protestant geworden*), ein Schritt, der nach W.'s vollster Ueberzeugung für jeden unterrichteten und folgerechten Katholiken moralisch unmöglich ist. — Seitdem privatisirt und predigt W. wiederum in Wien, mit der Mehrzahl des edlen Wiener Volks durch gegenseitige Bande der Achtung und Liebe befreundet, die W.'n die Hauptstadt des kathol. Deutschlands zur andern Heimath machen. Auch genießt W. seit Nov. 1819 die Ehre, im Hause des hochw. Fürsten Erzbischofes zu Wien, Grafen v. Hohenwarth, zu wohnen, und unter dem Schutze und beim täglichen Anblicke dieses eben so weisen als liebevollen 90jährigen Greisen die Wahrheit lebendig auch anzuschauen, daß unzerstörbare Jugend der Liebe nur ein Lohn der thätigen, christlichen Weisheit ist. Auch fühlt sich W., der nie das Glück hatte, den heiligen Vater der Gläubigen (damals, als W. zu Rom war, noch in französischer Gefangenschaft schmachtend) und den großen, jetzt schon verklärten Stolberg persönlich zu sehen — W. fühlt sich durch die Gnade ihrer Eminenzen, der Herren Cardinäle Consalvi und Severoli, und zu Wien durch die Güte mehrerer ächten Christen beglückt, von denen er nur die Namen Hoffbaur, Antonin Franzoni und Schmid als Muster priesterlicher Vortrefflichkeit, und den edlen Grafen Franz

*) Und gerade zur Zeit, fügen wir hinzu, wo er, nach längerer Abwesenheit in Podolien, im J. 1817 zu Wien in die Versammlung des h. Erlösers trat!

Szechini, Friedr. Schlegel und Pilat als Muster ächt christlichen Strebens öffentlich nennt, wiewohl er nie aufhören wird, mit Achtung und Liebe auch an die bedeutende Mehrzahl der Priester und Laien Wien's zu denken." *) — —

Wenn es überhaupt wünschenswerth und erfreulich ist, mitten in den Arbeiten eines rühmlichen Berufes zu sterben, so wird ein solcher Tod noch schöner und tröstlicher sein, wenn dieser Beruf gänzlich auf das Reich und die Ehre Gottes sich bezogen hat. Einen solchen Tod starb W. Schon seit dem Spätherbste 1821 hatte er mit allen Beschwerden eines, auf vielfältige Weise kränkelnden Leibes zu kämpfen, und da er dennoch, mit wahrhaft peinlicher Anstrengung, seine Predigten fortsetzte, seine Fastenvorträge bis zum Schlusse durchführte, und dabei auch noch seinem zahlreich besuchten Beichtstuhle sich widmete, so war, in Folge dieser Bemühungen, schon zu Ostern 1822 eine solche Entkräftung bei ihm eingetreten, daß er ganz eigentlich schon am Rande des Grabes schwebte. Zwar verhalf ihm ein Landaufenthalt wieder zu einem gewissen Wohlsein, allein kaum hatte er im Herbste den ländlichen Aufenthalt verlassen, als sich sein Brustübel wieder in bedenklicher Weise einstellte. Dessenungeachtet trat er von Neuem, mit fast jugendlichem Eifer sein Predigtamt an, dem er überhaupt in seiner späteren Lebensperiode — seinem Dichtertalente kaum mehr eine Muße gönnend — alle Lebhaftigkeit seines reichbegabten Geistes zuwandte, und entwickelte auf der Kanzel noch eine seltene Fülle und hinreißende Energie des Vortrags, während er außer seinem Berufe todtmatt umherschwankte. Am auffallendsten gab sich dies bei den nahe vor seinem Tode gehaltenen Vorträgen zu erkennen, von welchen der letzte auf den Tag der Erscheinung des Herrn (6. Jan. 1823) fiel. Allein noch an diesem Festtage erreichte die Krankheit einen solchen Grad, daß W. nun das Lager nicht mehr verlassen konnte. Es zeigte sich bald, daß die seit mehreren Jahren be-

---

*) Daß die biographischen Mittheilungen, welche wir in „ " anführen, von Werner selbst herrühren, werden die Leser dem Tone und der eigenthümlichen Fassung schon entnommen haben. Wir nahmen darum auch diejenigen Stellen auf, in welchen W. seine Beschäftigungen und Umgebungen als Geistlicher in Wien schildert; diese Schilderungen führen uns bis nahe an seinen Tod. Als sie gedruckt erschienen — Waitzenegger's „Gelehrten- und Schriftsteller-Lexikon der deutsch. kathol. Geistl." (begonnen von Felder), Bd. 3, Landshut 1822 — waren ihm nur noch wenige Monde irdischen Wandels vergönnt. — Außer dieser Autobiographie diente uns die Charakteristik W.'s in Eichendorff's „Ueber die ethische und religiöse Bedeutung der neuen romantischen Poesie" hauptsächlich, namentlich für die literarische Würdigung, als Quelle.

gonnene Zerstörung seiner Lunge, in Folge der letzten Anstrengungen, nahezu vollendet war. Mit Ruhe und Ergebung, obgleich er eine so nahe und schnelle Wendung kaum vermuthet hatte, verfügte er diejenigen Veränderungen, die er an seinen bereits im vorhergegangenen Sommer getroffenen letztwilligen Anordnungen, zumeist Vermächtnisse der Frömmigkeit und Dankbarkeit, — auch eine einfache Inschrift für seinen Leichenstein, auf den er eine zerbrochene Leier setzen ließ, enthaltend — nöthig fand. Seine liebste Beschäftigung war das Gebet. Unverzagt, in demüthiger und stiller Sanftmuth, trotz der Todesschwäche, die ihn niederdrückte und unfähig irgend einer Labung oder Erquickung, zum heitern Scherze aufgelegt — wie überhaupt W. im gesellschaftlichen Umgange, trotz seiner Eigenheiten, einer der liebenswürdigsten Menschen war — voll Zuversicht auf seinen Erlöser und auf die Fürbitte Mariens, deren Schutz er sich stets anempfohlen, so sah W. dem Augenblicke des Scheidens entgegen. Und Gott sendete ihm auch einen überaus sanften Tod; dieser erfolgte in der Nacht vom 17. auf den 18. Jan. 1823. Eine rührende Theilnahme von allen Klassen und Ständen gab sich bei seiner feierlichen Bestattung kund.

Wie das innere, zu Gott gerichtete, in ihm lebende fromme Gemüth in Allem, was um uns her vorgeht, Spuren der unbeschreiblichen Weisheit und Güte Gottes bemerkt, so ist ihm auch das Alles, was Menschen in ihrem Leben begegnet, sichtbare Gnadenspur der Alles zum Besten leitenden Hand des erbarmenden Gottes. Gemäß dem Spruche, daß dem Reinen alles rein, erkennt das auf's Geistige gerichtete Auge überall Gottes getreue Vaterobsorge, wo oft der irdische Sinn nur natürliche, blos sinnliche Merkmale der niederen leidenschaftlichen Menschheit wahrnimmt. Während jene Gemüther jedoch zu den wenigen Ausnahmen gehören, die im letzten Sinne Urtheilenden aber leider die Regel bilden, sind doch auch Manche so billig und bescheiden, mit dem Finger auf dem Munde, sich vor jedem unweisen und vorschnellen Urtheil über das Gott allein bekannte Innere seiner Kinder zu hüten. Zu diesen zählt denn auch der Freund und Biograph W.'s, Hitzig, der dessen Beurtheilern oder vielmehr Verurtheilern zuruft: „O Ihr! an die diese Worte gerichtet sind: Wenn Ihr diese Blätter zur Hand genommen, um darin einige Skandale zu suchen, wie Ihr sie in Euern Theezirkeln mit geläufiger Zunge zu verarbeiten gewohnt seid, und wenn Euch Eure Scheu vor jedem ernsten Worte bis hieher hat kommen lassen, möchte Euer Gewissen Euern Augen einen Spiegel vorhalten, in dem Ihr Euer

glattes und mattes Bild in seiner wahren Gestalt erblicken könnet, und in Eure schwerhörigen Ohren mit dröhnender Stimme die Worte unsers Heilandes donnern: Ihr Heuchler, ziehet am ersten den Balken aus Euern Augen, darnach besehet, wie Ihr den Splitter aus Eures Bruders Auge ziehet, und die, welche ich für Euch zum Motto dieser Schrift gewählet: „Verdammet nicht, so werdet Ihr auch nicht verdammet!" — Wenn W. von gar Vielen nicht verstanden, und von noch Mehrern mißkannt wurde, verläumdet, gelästert, ja noch kurz vor seinem Tode, nach der Allgem. Kirchenzeitung und ähnlichen Blättern, als wieder zum Protestantismus zurückgekehrt und mit einer Predigerstelle ausgestattet angekündigt wurde: so erklärt sich der unbefangene Sinn des Beobachters alles dies ohne große Anstrengung als sehr menschliches Produkt der stolzen, eiteln, beleidigten und erbitterten Sinnlichkeit. W. selbst übersah alle diese blind auf ihn abgedrückten Pfeilschüsse mit mitleidigem Gemüthe, dessen Stimmung hierüber, so wie seinen innigen Glauben an die göttliche Führung folgende Zeilen ausdrücken:

Der Mensch preis't tölpisch seinen Pfad,
Den er durchtaumelt, Allen;
Doch Gnade läßt, mit weis'rem Rath,
Jedes den eignen wallen;
Sie ehrt den Thon, aus dem gemacht
Die Form, in welche hat gebracht
Jedes Herz seine Liebe.

Ein bilderloses Menschenherz
Fällt nicht so leicht in Nöthen,
Doch kann, gräbt's ihn in sich, der Schmerz,
Es leichter ewig tödten;
Ein Bilderherz umflammert Qual,
Doch auch in ihr sieht es den Strahl:
Den Boten meiner Liebe.

Und vollends dies (sie wies auf meins)
Kreis't so in bunten Trieben,
Daß Du, Natur, wohl selten eins
Hast so herum getrieben.
Du altes Kind — — — — — —
Mußt kreuz und quer zur Liebe.

Und in einem Briefe sagt er: „Diese meine Grundsätze, so wie meine tiefe Verehrung für wahre Philosophie, kann ich wol nicht stärker als dadurch bethätigen, daß ich, seit nun bereits 5 Jahren, die Unvernunft des Unglaubens nicht kräftiger, als den Unverstand des Aberglaubens von der Kanzel bekämpfet. Will man einen solchen Kampf Schwärmerei nennen, so muß ich mich bescheiden, kein Deutsch zu verstehen. — Die unchristliche Fabelfabrik hat, zumal auf ihren Stapelplätzen, nämlich in einigen berühmten und unberühmten Zeitungen und Journalen, allerhand unächte Schofelwaare auf meine Rechnung verschachert. — Ich darf aber wohl von der bei Weitem überwiegenden Mehrzahl des deutschen Volkes, die, Gottlob, noch immer aus rechtlichen, großartigen, und weil ihre eigene Ehre achtenden, darum fremde Ehre nicht niedrig verletzenden,

Leuten (aus gebornen Antipoden also jenes Fabulisten-Völkleins) besteht, ich darf, sage ich, mit Recht hoffen, kein Unparteiischer, Unterrichteter und Vernünftiger werde es mir bei so bewandten Umständen in Abrede stellen, daß ich durch mein dermaliges, sehr ernstes, dem Zwecke nach erhabenes, und, in tieferem Sinne, aber nur in ihm, allerdings nicht lohnloses, freiwilliges Wirken, blos die Erndte des Ewigen, nicht von zeitlichen Rosen und Lorbeeren, beabsichtigen könne?" — Passend fügt sich hieran, was W. zum Schlusse seiner, dem Leser bereits bekannten Selbstbiographie über sich als Schriftsteller und Prediger urtheilt: „Ueber jene (literarischen Werke), deren Verzeichniß unten folgt, hat man bereits abgeurtheilt, da sie vor Jedermanns Augen daliegen. Es genügt also die Bemerkung, daß W.'s Streben, die Grundverhältnisse aller menschlichen Geselligkeit (der Meisterschaft, Jüngerschaft und Genossenschaft nämlich) bis über die Gränze fast selbst des poetisch Darstellbaren zu verfolgen, ihn (wie ihm ein großer Mann einst mit Recht bemerklich machte) manchmal zur Sünde sogar verleitet hat, das, was ewig esoterisch bleiben sollte, exoterisch machen zu wollen. Diese unglückselige Tendenz W.'s, und deren Buße, könnte ein warnendes Beispiel für kecke Nachahmer sein, wenn fremde Nachahmung in einem Gebiete möglich wäre, das ganz der eigenen Individualität angehört! — W.'s viele bisher gehaltene Predigten anbelangend, so beruht ihre Eigenthümlichkeit auf seiner vielleicht paradox scheinenden Ueberzeugung, daß, einer Unzahl von Kompendien über die Aesthetik und Homiletik unerachtet, diese doch fast mehr noch als jene unter die pia desideria gehört, und daß bei der Legion theologischer Hülfswissenschaften man allenfalls auch wol auf dem sattsam beackerten Boden der Moral- und Pastoral-Theologie ein Stückchen Brachfeld nicht sowohl der Demagogik, als der praktischen Anthropologie einräumen konnte. W. ist des unermeßlichen Dafürhaltens, daß die heiligen Väter das mit großem Erfolge gethan haben, und sie und ihre Homilien, die man in der Homiletik oft wie die Bäume vor lauter Wald zu übersehen beliebt, sind daher W.'s zwar unerreichbare, aber auch einzigen Vorbilder. Daß er bei ihrer Nachahmung auf die von ihnen und in der ganzen Natur ausgesprochene Symbolik der Sünde und Versöhnung stieß, daß er von der Herrlichkeit dieser Symbolik lebendig ergriffen, als ein halber Autodidaktos weder Lust noch Geschick hat, vielfach zu subdividiren, und gänzlich enthomilisirte Abhandlungen von der Kanzel herab zu rezitiren, ja daß er der alten Orthodoxie mehr als der neuen Exegese ergeben, zuweilen sogar mit einiger energischen Intoleranz

gegen das Falsche und Seichte, dem Beispiele unseres Herrn und Meisters folgend, nicht nur die pfiffigen Wechsler jedes kursirten mit dem eben kursirenden System, sondern sogar die süßlichen Taubenverkäufer aus der Halle des Tempels peitscht; alles dies hat ihn, weil es als seines tiefsten Lebens lebendiges Bild hervortrat, bei dem lebendigen, bildbaren Theile des Volkes populär, bei dem verlebten verbildeten Theile lächerlich machen müssen; ein doppelter Erfolg, der ihm oft, jener durch Thränen inniger Buße, dieser durch Zeitungsdichtungen fühlbar bemerklich gemacht ward. Doch hat sich W. durch die Betrachtung, daß eine ächte Thräne tausend unächte Korrespondenzartikel aufwiege, durch das Horazische: „Malo placuisse hospitibus quam coquis" und durch das Paulinische: „Si hominibus placuerim" etc. in solcher Ebbe und Fluth von Mißfallen und Gefallen, mit Gott bis dahin noch ziemlich aufrecht erhalten, und ist auch, will's Gott! gesonnen, sein noch nicht ausgepredigtes Stücklein Lunge ferner noch seiner reinsten lebendigsten Ueberzeugung, also Gott, aufzuopfern. Auch hat W. den Trost gehabt, einige zu Lebensfreudige der Sthenie, und einige zu Lebensmüde der Asthenie am Scheidewege sogar schon, der ewiges Leben vom ewigen Tode trennt, zu entreißen, und ist weit entfernt, seiner Kurmethode das beizumessen, was in dem Schwachen mächtig ist. Ob dieses Letztere an dem mit Ergebung von ihm ersehnten baldigen Ziele seiner, zwar durch viele Gnadenörter, Gottlob, bezeichneten, aber leider doch stets unstät bleibenden Pilgerschaft auch noch in ihm mächtig sein, ob es ihn alsdann über sein unaufhörliches Verkanntwerden von der Mitwelt, ja Nachwelt sogar vielleicht trösten wird — das — steht zwar nach menschlicher verdienter Kurzsichtigkeit noch zu erwarten, aber doch durch Gottes unverdiente Gnade zu hoffen!" —

Das Loos, verkannt zu werden, worauf W. hier so edel wie bescheiden hindeutet, ist ihm wahrlich in reichlichem Maße zu Theil worden, und unter den Romantikern ward vielleicht keiner im Leben und noch im Grabe so unverständig oder boshaft verunglimpft, wie W. „Der Grund liegt wol darin, sagt Eichendorff*), daß man ihn meist einseitig blos vom ästhetischen Standpunkte aus beurtheilt, während, bei W.'s Individualität, seine poetische Bedeutung durchaus nur in beständiger Beziehung auf seine religiösen Intentionen gewürdigt werden kann, diese aber Vielen völlig fremd oder verhaßt sind, und deshalb leichthin als konfuser Mysticismus abgefertigt werden. In W.'s innerem Leben,

*) A. a. O. Die nun zwischen „ " folgenden Stellen sind der Charakteristik Eichendorff's entlehnt.

das aus seinen eigenen, unumwundenen Geständnissen in Briefen und Gedichten offen vor uns liegt, begegnen uns allerdings fast schreckhaft zwei scheinbar unversöhnliche Erscheinungen: eine glühende, oft an's Gemeine, ja Verruchte streifende Sinnlichkeit neben einem tiefen religiösen Gefühl; und dieser Gegensatz und seine versuchte Lösung ist der eigentliche Kern und Inhalt seiner Poesie, die daher durchweg etwas Tragisches hat; ein unausgesetztes Ringen mit wilder irdischer Leidenschaft und Weltlust, der er frühzeitig verfallen, gleichsam ein schwarzes und ein weißes Roß dicht nebeneinander gespannt, die ihn immer weiter nach dem Abgrunde fortrissen, vor dem ihm graut. Dieser zerrissene Zustand spiegelt sich, unter vielen andern Gedichten, in seinem

„Rheinfall bei Schaffhausen.

Rasselnd Gewässer, was rasest du? — „Fort!" —
Wohin? — „Nach dort, sonder Rast, mit Qual,
In's brennende Thal! Es rasselt uns nach;
Uns jagt zum Brautgelag brausende sausende
Genußlust, zu schwelgen an Bräutigams Brust." —
Es ist euch bewußt, ihr kosenden wogenden
Silberne Bogen umwälzende Jungfrau'n,
Mein seliges Graun! Ach könnt' ich mich sammeln
Und stammeln, und lallen, durch's mächtige Schallen
Der Wässer, von allen Gefühlen das Eine:
Warum ich, im Scheine der wallenden, fließenden,
Froh sich ergießenden, feurigen Fluten,
Die Gluten der freudigen Thränen jetzt weine! —
„In dir sind wir dein, wir schliefen
In Tiefen von dir sonder Reuen, die Treuen!
Doch erschreckt, und geweckt durch die Pein deiner Sünden,
Entzünden wir uns in dem Abgrund; und ringen
Und dringen, mit Klingen, durch weinende Schuld,
Zum Heiland, der wieder uns finden, umwinden,
Entsünden uns wird; drum wir jauchzen und schrein,
Den Bräutigam zu weihn; drum wir rauschen und ringen,
Zu schlingen von außen und innen ihn ein!" —
Rasselnde, träumende Töchter vom ewigen Schaum,
Nehmt mich mit aus dem Raum, aus der Arbeit der Zeit,
In die Ewigkeit! — „Was heischest du? — Ruh!
Und sie lachen dazu."

Doch nur der Kampf, der zerrissene Zustand seines Gemüthes spiegeln sich in seinen Schriften, von irdischer Leidenschaft, von sittlicher Verirrung hat er sie dagegen völlig rein gehalten. „Da ist keine Spur von Lüsternheit, von Beschönigung oder ästhetischem Hätscheln der Sünde;

der Teufel wird überall bei seinem rechten Namen genannt, ganz im Gegensatze von Wieland, der sittlich lebte und lüderlich schrieb. Sehr natürlich. Denn neben diesen Ausschweifungen, sagten wir, geht durch W.'s Leben und Dichten vom Anbeginn bis zum Ende der feurige Faden eines, durch alle Verwandlungen immer mächtiger wachsenden religiösen Gefühls, und zwar nicht etwa als poetisches Motiv und Beiwerk, sonders als der Ernst und die Seele des Ganzen. In seinen Jünglingsgedichten zwar bis zum J. 1790 stimmt er auch in den rationalistischen Jargon seiner Zeit noch mit ein, und singt von Aberglauben, Frömmelei, heiliger Dummheit und Jesuiterei; doch auch damals schon widerstrebend, ringend:

> Wie auf Wogen Wogen sich erheben,
> Thürmen Zweifel jetzt auf Zweifel sich,
> Hoffnung winket — Zweifel widerstreben,
> Ich vergehe — Vater — rette mich!

Unterdeß aber hatten Novalis, Schlegel und Tieck schon ihr Tagewerk rüstig begonnen und, wie in der besseren Jugend überhaupt, auch in W. aus der Ferne die schlummernden Kräfte zum Bewußtsein gebracht, der nun plötzlich auf dem angeborenen Boden steht, um ihn nie wieder zu verlassen. Er erkannte nämlich sogleich das religiöse Element der Romantik als ihre eigentliche Bedeutung, und die Förderung dieses Elements als seine Aufgabe dabei. Die Poesie hatte ihm von jetzt ab nur Gültigkeit, in sofern sie, mit Religion und ächter Liebe eine „Dreieinigkeit" bildend, für die letzten Zwecke der Menschheit wirkt, die höher sind, [illegible] alle Poesie, wo durch das, allen Egoismus vernichtende Gefühl die Moral Nothwendigkeit und der Verstand Anschauung wird. „Kunst und Religion — schreibt er 1802 an seine Freunde — sollen, meiner Meinung nach, das Herz, wie ein Gefäß, durch Anschauen des Schönen und des Universums, nur reinigen, so weit, daß es für die höheren Wahrheiten der Moral empfänglich ist; nicht dem Herzen diese Wahrheiten selbst eintrichtern. — Nun sind aber die Herzen der Alltagsmenschen kalt; sie müssen also durch Bilder des Ueberſinnlichen erst entflammt werden, wenn ich so sagen soll, wie ein irdenes Gefäß ausgeglüht, ehe die reine Milch der Moral in sie gegossen werden kann. Das ist mein kurzes Glaubensbekenntniß über Kunst, die mir selbst nicht flüchtiges Amüsement, sondern Leiterin durch das Leben geworden ist. — Wer ist Künstler? — Der, welcher durch ein Chaos von Regeln, Studien, Rücksichten und was weiß ich Alles, eingezwängt, die er doch,

er sei noch so genialisch, nicht überspringen kann, in Worten, Tönen, Farben das Geringste nachzuklimpern sucht, was der gewöhnliche Religiöse in Minuten der Weihe empfindet; oder derjenige, der sich und sein Inneres, wie eine Aeolsharfe, dem schönen Sausen der harmonischen Schöpfung darbietet, und sich von ihm durchströmen läßt? O nur diese Luftströme sind die verdünnte Lebensluft, die dem Kranken von seinem höchsten Arzte gereicht wird zum Labsal. — Der sogenannte Dichter ist nichts, ist weniger als der Schreiber oder der Canzellist, wenn er sich damit begnügt, in schön gestochenen Sylben seinen Nebenmenschen zu amüsiren. Der Geist des Ganzen macht es aus, der hohe, göttliche Geist, den der Dichter als Priester der Gottheit verbreiten soll in der Welt. — Ich kann Dir, so wahr Gott lebt, schwören, daß ich die Kunst blos aus dem höheren Gesichtspunkte, in sofern sie uns Ahnungen der Gottheit gibt, betrachte, und daß es mir nicht darum zu thun, Bücher zu schreiben und einen flüchtigen Beifall zu gewinnen; sondern darum, wenn auch nur wenige Gemüther für das Heilige zu gewinnen, was die Welt nicht kennt. Das ist, so wahr Gott lebt, nicht Affectation, sondern wirklicher Ernst." — Bei solchem Ernste aber ist, wie er selbst hinzufügt, Proselytenmacherei sehr natürlich; wie der einzelne Dichter ein Missionär in diesem Sinne, so sollten alle ausgezeichneten Geister eine Propaganda zur religiösen Erhebung der Menschen bilden. — „Ich versichere und betheuere Dir — schreibt er 1803 an Hitzig — daß ich alle poetischen Lorbeerkronen für die Freude hingäbe, nicht etwa Stifter, blos Mitglied einer ächt religiösen Sekte zu sein, denn ich bin überzeugt, daß das die Hauptsache ist, worum es in der Welt Noth thut, und daß alle Kunst nur Propyläen zu diesem Endzweck. — Was könnten zehn gefühlvolle, reine, begeisterte Jünglinge, zu einem Zwecke verbündet, mit der Welt in religiöser Hinsicht machen, wenn sie weniger schreiben und mehr thun wollten, und wenn es möglich wäre, noch junge Leute zu finden. — Daher thut es mir in der Seele weh, wenn ich die herrlichen Kräfte der neuen Menschen, der Schlegel, der Tieck, der Schleiermacher u. s. w. verschwendet, den einen eine Komödie, den andern ein Journal, den dritten romantische Dichtungen, Sonetts und Gott weiß was liefern sehe, sie von großen Zwecken, wie die Franzosen von der Landung in England prahlen höre, und doch keine ernste Tendenz, keine verbundene Harmonie zu dem großen Ziele, keine Realisirung der göttlichen Idee einer geselligen Verbindung edler Freunde zum höchsten Zwecke erblicke, wie Schlegel sie im ersten Heft seiner Europa so

schön andeutet. Alles poetische Andeuten von hohen Verbindungen, anbrechender Morgenröthe u. s. w. kann nichts helfen; geben muß man der Welt, der jämmerlichen, von Gott entfremdeten Welt das Beispiel einer solchen Verbindung, in Prosa, in Natura; sie mag Sekte, Orden, wie sie will, getauft werden, und kann ich zu einem solchen Zwecke mitwirken, so will ich gern meine poetische Feder, die mir nur dazu Vehikel ist, niederlegen auf ewig, dann erst werde ich sagen können: ich lebe!" — Und praktisch auf dieses einzige Ziel gewandt, bittet er daher Hitzig, darüber mit seinen Freunden in Berlin zu sprechen, insbesondere jene neuen Menschen aufzusuchen. „Associire Dich ihnen bonis modis. Ist dieser oder jener ein Narr; thut nichts, wenn er nur ächten Sinn hat für das, was dem Menschen Noth thut, und das ist: Verbindung einiger in solchem Sinn begabten Menschen zur Erwärmung der Menschheit. Vor allem sondire diese Menschen, ob die in Schlegel's Europa und sonst angedeutete Verbrüderung der Besseren *) zur Vergöttlichung der Menschheit eine poetische Floskel, mithin eine leere Gasconade, oder etwas mehr ist, und sie wirklich glauben, daß auf die Menschheit durch mehreres literarisches Zeug, von dem man nicht weiß, von wannen es kommt und wohin es fährt, und was in Lesegesellschaften begraben wird, könne gewirkt werden? — Nein, mein Freund! Kunstwerke sind Vorarbeiten zu der neuen Religion, die der Menschheit gegeben werden muß; Bücher wirken in dieser Rücksicht wenig oder nichts. Wir brauchen Apostel (NB. in modernem Geschmack), die auf einen Zweck hinwirken, und Proselyten!" — Wer möchte hiernach zu behaupten wagen, daß es W'n. mit seinem Streben nach religiöser Wirksamkeit nicht Ernst

---

*) Schlegel's Wort, aus der Blüthezeit der Romantik, von einem sich verbreitenden Bunde der Geister, welches von Voß so komisch mißverstanden und mißdeutet wurde, war keineswegs blos eine poetische Floskel; nur daß nicht die Einzelnen den Bund veranstalteten, sondern durch eine höhere Veranstaltung sich verbündet fanden, mit Solchen sowol, die sie von Angesicht erkannt, als mit Andern, die unberedet im Einklang wirkten. In sofern freilich ward eine alte Kirche im Geiste erneuert. Nicht nur die Naturphilosophie ward zugleich speculative Restitution der christlichen Dogmatik, während in der Poesie ein Geist ungeheuchelter Frömmigkeit auflebte: auch in der wirklichen Theologie wurde der abscheidende Kriticismus von selbst zur positiven Quelle zurückgeleitet, und in eben dem Zeitpunkte, der in Jena mit Schelling und Schlegel den Sänger der geistlichen Lieder und den Verfasser der Genofeva vereinigte, gab (1799) Tieck's und Wackenroder's Jugendfreund, Schleiermacher, seine Reden über die Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern heraus. Was er bei diesen Gebildeten als am allgemeinsten anerkannt voraussetzte und voraussetzen durfte, um davon aufzusteigen zur Offenbarung, war die zur Geltung gelangte Macht des Schönen, die göttliche Natur der Poesie. Von seiner pantheistischen Verirrung hiebei haben wir hier nicht zu reden.

gewesen? ein Ernst, der immer und überall ehrenwerth ist und die Bürgschaft endlichen Gelingens schon in sich trägt. Allein die Bahn, die er damals anstrebte, war — wie späterhin von ihm selbst am kräftigsten anerkannt worden — eine grundfalsche, in ihrem Wesen von den gewöhnlichen religiösen Theorieen seiner Zeit nur wenig verschieden, indem er, Poesie und Religion einander gleichstellend, Beide nur als Mittel zur Erwärmung und Vorbereitung der Menschheit für ein vermeintlich höheres, über alle positive Religion hinausliegendes Ziel betrachtete. So rühmt er allerdings schon damals den Katholizismus nicht nur als das größte Meisterstück menschlicher Erfindungskraft, sondern auch, wenn er geläutert wird, als das Beste unter den Erzeugnissen der Christusreligion, das allen übrigen christlichen und unchristlichen Religionsformen, für ein Zeitalter, welches den Sinn der schönen Griechheit auf immer verloren, vorzuziehen sei. Alles dies jedoch nur von jenem poetisch-reformatorischen Gesichtspunkte aus. „In dieser poetischen Hinsicht nämlich, sagt er, nehme ich nicht nur die Maçonnerie, sondern selbst manches von ihrer Geheimnißkrämerei, ja sogar den jetzt auf's neue Mode werdenden Katholizismus, nicht als Glaubenssystem, sondern als eine wieder aufgegrabene mythologische Fundgrube, theoretisch und praktisch in Schutz." — Alle diese Gedanken, Träume und Intentionen hat er vorzüglich in seinen „Söhnen des Thales" und deren zweitem Theil, den „Kreuzesbrüdern" (1803) niedergelegt." — Die über der positiven christlichen Religion stehende höhere Erkenntniß — dies ist im Wesentlichen die Idee dieses Doppeldrama's —, für welche die Menschheit noch nicht reif geworden, ist daher Geheimwissenschaft eines auserwählten Kreises von Wissenden; einen solchen Kreis stellten die „Thalbrüder" dar, von denen die Templer zu Verkündigern der heiligen Wahrheiten für die Christenheit ernannt worden; allein der Orden überschritt seine Vollmacht, indem er übereilt die ganze Wahrheit zu verbreiten suchte, ward daher vom Thalbunde gestürzt, seine Sendung aber einem an jener Profanirung minder schuldigen Theile des Ordens, den Kreuzesbrüdern anvertraut, um mittelst der Maurerei einen geläuterten, oder vielmehr idealisirten Katholizismus aufzubauen. „Man sieht, die ganze Sache würde auch hier so ziemlich auf den gewöhnlichsten Rationalismus hinauslaufen, wenn sie nicht, durch ihre abnormen Sympathieen für die Romantik, eine gewisse mystische Färbung erhielte. Denn fragen wir nun endlich genauer nach diesem sogenannten geläuterten Katholizismus, oder vielmehr nach jenem höheren Ziele einer, vom Katholizismus nur zu vermittelnden,

neuen Religion, so sehen wir die pantheistischen Phantasieen, welche bei Novalis gleichsam ein kräftig in sich selber arbeitender Wein nur als ephemere Luftblasen emportrieb, bei W. schon als besondere, entschiedene Richtung sich selbstständig ausbilden. Auch W. findet zwar, wie wir oben bemerkt, Trost und Rettung einzig in Kunst und Religion, erkennt aber in der letztern nur das lebendige Gefühl der großen Naturnähe und das unbefangene Ergießen einer reinen Seele in dieses reine, unendliche Meer, in dem er, ohne nach persönlicher Unsterblichkeit mehr viel zu fragen, sich baden, auflösen und verfließen möchte. Und dieses Aufgehen des Einzelnen in der allgemeinen Weltseele ist denn auch das Hauptthema seines Dramas und das Ziel des dort dargestellten Thalbundes... Die alte Kirche ist nur der Ursprung, die Mutter des Thales, welcher die mündiggewordenen Söhne nunmehr über den Kopf gewachsen. Denn der ganze Weltball wird jetzt eine große Kirche,

„Die Erde wird ein Sakrament des Fleisches,
Das Meer ein Sakrament des heilgen Blutes. —
So findet Ihr, was Euch mit Gott vereine,
In der Natur gebildet überall,
Und keinen Punkt, wo er nicht widerscheine —
Zum Mittler könnt Ihr auch den Staub erheben."

Demungeachtet gibt es dabei doch noch gar wunderliche Ceremonien mit Mänteln, Kreuzen und Dolchen; wir wissen nicht, ob dieselben etwa der Maurerei entnommen sind; uns Uneingeweihte aber gemahnt diese Liturgie des Thalbundes häufig an den albernen Theaterspuk in der Zauberflöte." — Aehnlichen Charakters ist das fast durchaus symbolische Drama „Die Weihe der Kraft" mit der Vereinigung von Reinheit, Kunst und Glauben zu einem „Mysterium dreieiniger Liebe", welche Liebe in Katharina v. Bora verbildlicht, jedenfalls aber keine christliche, sondern eine ästhetische ist. Katharinen, die sich ihren eigenen Heiland schaffen will, wird dieser von der h. Jungfrau im Traume gezeigt:

„Jesus war's nicht ganz,
Und Luther auch nicht — und ein Heiland doch —
Ein Heiland — nicht am Kreuz, auch nicht ein Knabe;
Ein göttlich schöner Jüngling —
So (wie Apollo) ungefähr — so sah der Heiland aus."

Da erblickt sie plötzlich Luthern, dem sie eben geflucht hat: „Mein Urbild!" ruft sie, und — „betet fortan zu ihm."

„In solch ein wesenloses Labyrinth hatte der Dichter sich und seine Poesie verstrickt, als er die Reise nach Italien antrat, die den Wende-

punkt seines Lebens bildet. Sein Ruhm war durch jene Dramen begründet, und er durfte — das wußte er recht wohl — nur so fortfahren, um sich den Beifall der damals in der Literatur herrschenden Partei zu sichern, ja diese selbst zu beherrschen. Daß ihn aber demungeachtet mitten in diesem glänzenden Treiben allmälig ein moralischer Ekel davor überkam, daß er jene Dichtungen als bloße Studien hinter sich warf, bezeugt die Wahrhaftigkeit seines religiösen Gefühls, dem es um die Sache, und nicht um schöne Formen, zu thun war. Die Sage erzählt von dem getreuen Eckart, wie er, aus dem zauberischen Venusberg zum Tageslicht zurückgekommen, noch geblendet und von den nachtönenden Wunderklängen verlockt, gen Rom pilgert, um den Frevel zu sühnen; und wie er dann in glänzender Rüstung sich vor den Zauberberg gestellt, jedem Schuldlosen, den das süße Weh bezwungen, warnend den Eingang zu wehren. Einen solchen, fast märchenhaften Eindruck macht von jetzt ab W's. Erscheinung, und es ist belehrend, ihm auf seiner Pilgerfahrt in die gleichsam neuentdeckte Welt zu folgen, die nun mit jedem Schritte, Strahl auf Strahl, verwandelnd auf ihn eindringt. Bei der Ausfahrt, über Berg und Thal, verfolgen ihn noch immer rastlos die Erinnerungen an die verlorne Jugend, die Erinnyen der Sünde:

„Von des Balt'schen Meeres dürrem Strande
Wallt zur Stadt des Herrn ein Pilgersmann;
Ihn verwies aus seinem Vaterlande
Ein verdienter, aber schwerer Bann!
Und von Land zu Land
Jagt ihn dessen Hand,
Dem er zu entfliehen vergebens rann! — —
— Und wieder, und freudger erschleußt sich das Thal.
Still folget dem Pilger die treue Qual! —
Und höher und höher steigt er heran,
Und die Qual, die getreue, die lächelt ihn an.
Im Thale ziehn Gatten mit ihren Kleinen,
Und die Qual, die starre, hebt an zu weinen!
Da beugt dem Pilger das schirmende Dach
Die Bergburg — ein zieht er, die Qual ihm nach!"

Noch verzagt er schüchtern an der inneren Umkehr. So sagt er bei'm Eintritt in Italien:

„Ihr kommt zu spät, ihr ewig jungen Lauben;
Ach hätt' ich früher euer Grün geschauet,
Als noch des Lebens Morgen mir gegrauet!
Ich kann nicht leben mehr! — ich kann nur glauben, —

Und doch — o daß ich, ewig junge Lauben,
Nicht früher euer duftend Grün geschauet!
Es ist zu spät! — der düstre Abend grauet!
Ich kann nicht leben mehr — werd' ich noch glauben?"

Aber schon kommt, je weiter er schreitet, der Trost der Wehmuth über ihn, und der starre Schmerz wird milder:

„Wir kennen längst uns, Thränen; denn wo ich hin mag ziehn,
Wie ich in frohem Muth euch immer möcht' entfliehn;
Doch seid ihr als Gesellen, als Engel guter Art,
Stets, Thränen, treu mir blieben auf meiner Pilgerfahrt.

Nicht wie ihr unten träufelt, ein schaumerfüllter Raub,
Nein, wie ihr perlend blicket auf Blüthen und auf Laub,
Entquillt ihr meinen Augen; nicht wie ich sonst geweint,
Nicht Schaum, der stäubt, verstäubet — zu Perlen schon gereint."

Da plötzlich, Rom von ferne erblickend, sinkt er bebend nieder:

„Leih' mir, Morgenröthe, deine Schöne,
Deinen ersten Strahl, erstandne Sonne,
Brautnacht, deine Schau'r, Gebet, dein Schauen,
Ihr Symbole höchster Liebeswonne,
Leiht euch mir anstatt der armen Töne,
Auszusprüh'n mein freudiges Vertrauen.
Daß auf diesen Auen,
Wo der Thron der Herrlichkeit gegründet,
Ich, der auch zur Herrlichkeit erkoren,
Sie durch Schuld und Schwäche hat verloren,
Wieder neu der reinen Kraft verbündet,
Rettung find' aus dem Gewühl der Zeit,
Die auch mir vererbte Göttlichkeit. —

Muth fühl' ich, die ganze Welt zu lieben,
Gluth, mich selbst als Kunstwerk zu beginnen,
Gier zum Kampf, wie Helden Gottes rangen!
Fleuch! ruf ich zum bangen
Schmerz! — Entschüttelnd mich dem Nebeltraume,
Will in schöner Erd' ich Wurzel schlagen,
Mich der Ceder anzuranken wagen,
Die den Wipfel schirmt vom Lorbeerbaume! —
Rom, da thront es! — Ueber Petrus' Grab
Strahlt vom Petersdom des Glaubens Stab!" —

Und er hielt endlich Wort. Nicht, daß er, innerlich ausgewechselt, seinem eigensten Wesen untreu geworden wäre; seine ursprüngliche Lebensaufgabe vielmehr blieb dieselbe, aber diese Aufgabe formulirte sich fortan bestimmter und strenger. Das feige Aufgeben der Persönlichkeit, die

gleichsam vor sich selber in ein unbekanntes All flüchten wollte, wurde zur besonnenen, heiligenden Entsagung der Sünde, das nebelhafte All zum persönlichen Gott, der erdichtete Thalbund zur wahrhaftigen Kirche; und derselbe Trieb religiöser Wirksamkeit machte den Dichter endlich zum Priester, um die Wahrheiten der wiedergefundenen Kirche zu verkünden. Ja, noch i. J. 1810 war es sein sehnlichster Wunsch, einen religiösen Verein zu gründen, wobei ihm jedoch jetzt eine Klosterstiftung vorzuschweben schien."

Haben wir im Vorstehenden den Weg kennen lernen, den W. durch mancherlei Verirrung hindurch bis zum Ziele, bis zum Hafen des Friedens verfolgte, so bleibt uns nun, als anderer, und für unsern Zweck wesentlicher Theil unserer Aufgabe, zu sehen, wie er fortan als Katholik, als Priester wirkte. Wir werden finden, daß dieses Wirken durchweg beseelt und verklärt wird von seinen religiösen Ueberzeugungen, die in Allem und Jeglichem übereinstimmen mit der Kirche. Letzteres ausdrücklich hervorzuheben, wird dadurch geboten, daß nicht selten behauptet worden, W. habe auch als Priester einem besonderen Katholizismus angestrebt. „Wie ernst und tief er vielmehr die Bedeutung des Priesterthums ganz im Sinne der Kirche auffaßte, bezeugt u. A. sein Gedicht auf den Tod seines väterlichen Freundes Hoffbaur *). Dort heißt es:

„Freilich ist die Schlacht, die blut'ge,
Gegen unser Wagstück Spiel nur;
Freilich, wär' es Helden kundig,
Was wir wagen, sie erblichen;
Freilich ist des Herren Urtheil,
Ach, ein Abgrund undurchdringlich,
Ueber welchen wir Berufne
Ziehn, auf schlaffem Haarseil, schwindlig."

Denn, was den Andern zum Segen, wird dem Priester zur Verdammniß, wenn er das heilige Mysterium mit unlauterem Herzen verwaltet. Wie thöricht daher, wenn der religiöse Pöbel, dem zu Liebe der Priester täglich seine Seele wagt, diesem noch Spott für Dank bietet,

„Ganz vergessend, daß das Blut nur
Jesu, welches Dir auch fließet,
Pöbel, unser Thun entschuldigt,
Daß wir Dir, dem niedern, dienen!"

Doch dieser Spott kann das Wesen des Priesterthums nicht versehren;

*) P. Klemens Maria Hoffbaur, weiland Generalvikar des Redemptoristenorden, an dessen Seite beerdigt zu werden W. testamentarisch verfügte.

und so mag er denn immerhin die Priester verfolgen, nur das gesunde, glaubenskräftige Volk soll er ungeirrt lassen.

Und wir wollen ferner ruhig
Deine Wuth und unsre Pflichten,
Diese thun und jene dulden,
Beides heiter, beides willig. —
Was die schlechten und die guten
Priester anbetrifft, wir bieten
Beide Preis sie deinem Unfug!
Sind wir schlecht, nun so verdienen
Wir ja dein Besudeln, Schmuz'ger,
Trifft's doch nicht, so schlau du zielest,
Was, auch wenn wir schlecht, durch uns thun;
Sind wir gut, so ist es billig,
Daß dein Tadel, der uns ruhmwerth,
Weil er kommt von dir, Geringer,
Leucht' an uns'rem Priesterschmucke.
Mit uns also kann dein Wille,
Wenn du welchen hast, sich tummeln!
Nur das Volk, das große, biedre,
Laß dir, Pöbel, nicht gemuthen,
Daß du etwa wollest wieder
Hin es gaukeln in den dunkeln
Morast, wo du flackerst, Irrwisch! —
Du, den Pöbel ich nur ungern
Nannte, du, auch mein geliebter,
Wenngleich noch verirrter Bruder!
Lieb' uns doch, wie wir dich lieben;
Ach, wär' dir die Liebe kund nur,
Alles ließest du und liebtest;
Komm' an's Herz mir, nicht um Unsert-
Deinetwegen l e r n e l i e b e n!

Der hochgesinnten Jugend aber, die, wenngleich den Priesterstand noch verkennend, doch voll edlen Unmuths das Nichtige und Niedrige haßt:

„Euch, noch nicht Geweihten, bieten
Wir Geweihten drum den Gruß an,
Handschlag und was sonst ist Sitte,
Sich zu bieten Lieb' und Gutes
Unter ehrenhaften Rittern,
Die, wenn auch verschiedner Zunge,
Zum gelobten Lande ziehen. —
Drum, du Trupp, der auf uns unwirsch,
Weil wir, sagst du, viel erfinden,

Du erfindest, wir nur fanden,
Dir: Gefundnes suche, rieth ich!" —

Denn eine Angst und Unruh geht durch alle Creatur, die auch im Gebiete der Wissenschaft stets nur nach Erlösung durstig, und diesen unauslöschlichen Durst löscht nur die Theologie, die Liebeskunde:

„Die des Wissens reiner Ursprung,
Weil aus Liebe quillt das Wissen,
Die der weisen Antwort Kunst ist,
Wenn Philosophie, das Kindlein
Der Vernunft, oft ungeduldig
Zerrt an seinen Fragewindeln. —
Die Geschichte, die bewußt sich
Ihres Ursprungs, ihres Zieles;
Der bewußt ist, was bedurfte
Aller Völker trostlos Ringen,
Ringend, ob bewußt, bewußtlos,
Schuldig, schuldlos, wahrhaft, irrend,
Immer nur nach Jesu Blute!
Sie, der Wissenschaften tiefste,
Die, wenn alle stolpern, muthig
Klimmet, festen, sichern Schrittes,
Die, wenn alle wanken, wurzelt
In der Herzen tiefstem Innern,
Die, wenn all' erliegen, und nun
Auch die Herzen ausgewimmert
Bald schon haben, doch im Sturme
Sie ersteigt dann, das Panier noch
Auf sie pflanzend des Triumphes;
Die Geschichte, hieroglyphisch
Eingeätzt dem Wesenrunde,
Die Geschichte der Geschichten."

Aber ist es gleich Ein Weg, den Alle ziehen müssen, so hat doch Jeder seinen eigenen Fußsteig, der ihn, und nur ihn hinführt, und den allerdings Jeder auf seine Weise suchen kann und soll. Eben so entschieden weist daher der Dichter die träge oder feige Scheu der Dunkelmänner und Ueberkirchlichen von der Wissenschaft zurück:

„Wähnst Du, daß nur beten Priester?
Nein, das Gold muß aus den Gruben!
Also, betend arbeit', bitt' ich. — —
Item gibt vom Adler Kundschaft
Uns der heil'ge Augustinus,
Daß der alte Aar sein Junges

Packt im Neste mit der spitz'gen
Klaue, und alsdann es schnurgrad
In die Sonne hält am Mittag;
Wenn das Adlerchen dann zucket
Auch nur etwas mit den Wimpern,
Wirft's der Alte fort — 's ist unächt!
Aber wer in's Ohr mir wispern
Wollte, daß ein frommer, junger,
Künft'ger Höllenüberwinder
Immer nur die Augen furchtsam
(Als sei Furcht was Priesterliches,)
Schließen müßte, wer das Dunkle
Preisen wollte mir als Lichtweg: —
Solch ein Wisper kommt mir unrecht!"

Nur im Mißbrauch also, in der Ueberhebung, die im Ungrund den Urgrund, durch Schein das Ursein finden will, liegt das Unrecht; und darum betet er:

„Gib uns Verstand, den göttlichen von oben,
Der, wenn von wilder Wogen Wuth umwoben
Der Kahn, ihn, wie wenn sanft die Welle gleitet,
Zum Hafen leitet.

Gib Wissenschaft zu wissen, daß das Wissen
Von dem Gewissen nicht kann abgerissen,
Daß es im Liebesbrennpunkt schon auf Erden
Vereint muß werden.

Und daß den Anfang wir an's Ende bringen,
So gib uns, heil'ger Geist, vor allen Dingen
Der Weisheit Anfang: Furcht des Herrn! Das Ende
Dann Du vollende!" —"

Entschieden wandte er sich nun auch gegen die blos katholisirenden Romantiker, wobei er eben so rückhaltlos seinen früheren Irrthum als seine geläuterte Auffassung von Kunst und Poesie bekennt.

„Als tücht'ge Christen sollt ihr euch betragen,
Doch nicht im süßen Liebestrieb euch strecken,
Denn Christi Sänger waren nimmer Gecken;
Am Glauben muß Vernunft empor auch ragen! —

O Gott, Du weißt, und ich weiß mein Gebrechen!
Ich habe selber viel und schwer gesündigt,
Ich kann den Stab nicht über Andre brechen;

Doch sagen darf ich's frei und unverholen,
Daß, eh' Dein Wort in Deutschland wird verkündigt,
Alfanzerei der Teufel erst muß holen!"

Von solcher Verwerfung nimmt er, wie gesagt, seine eigene Poesie keineswegs aus:

„Lüge war's, was ich zu singen
Wagte, daß es Liebe sei,
Macht von meiner Hölle Schlingen,
Euch von mir Verführte frei!"

Die Kunst war ihm, was sie ihm schon früher gewesen, das Mittel zu einem höheren Zwecke, aber das Endziel ihrer Vermittlung ist ihm nicht mehr pantheistische Vernebelung oder Selbstverherrlichung der menschlichen Erleuchtung, sondern die positive, christliche Erlösung:

„Poesis fliegt keck zum Urlicht,
Doch von Wachs sind ihre Schwingen;
Sie muß, wo das Alleluja
Tönet, stürzen oder hinknie'n!"

„Denn in aller Kunst erkennt er jetzt nur eine prophetische Gottesgabe, die von allem Anfang her ahnend auf Christus hin und zurück gedeutet. In dieser höheren Beziehung erscheinen ihm daher auch Poesie, Religion und Philosophie innerlich versöhnt, und selbst die alten Dichter und Denker in den heiligen Kreis mit aufgenommen. So, sagt er, ließ Raphael in seinen Stanzen:

„Zu jenen, die der Reue heil'ge Klagen
Im Anschaun hauchen aus und stillen Beten,
Zu den Vereinten treten
Das reine Leben, das nicht darf bereuen,
Pindar, Anakreon, Petrark, die linde
Laura und Dante, Gott im Blick, der blinde
Homer und Moses, weß sie sich erfreuen;
Es sind die Grazien, die bekränzt den Reinen,
Verschleiert uns Gefallenen erscheinen."

Und aus der Vorwelt Schachten ließ Raphael die Gestalten steigen

„Der Weisen, welche zieh'nd die Himmelsleiter
Des Denkens, Vorbereiter
Vom Glauben waren und vom sel'gen Schaun,
Pythagoras versenkt in Göttersprüche,
Der Liebesheld Sokrat, der königliche
Zoroaster, Archimed, die Welt zu bauen
Gebückt, und, zeigend auf der Weisheit Quelle,
Der hohe Platon an des Tempels Schwelle.""

Solch freudige, von Gott erfüllte, allem niedern Sorgen und klein-

lichem Makeln obsiegende Anschauung, solch erhabene Duldung *) spricht sich in allem aus, was er fortan dichtete und schrieb, was er als Prediger lehrte, was er den Freunden bekannte. Und eben in der treuen Gesinnung, die er diesen Freunden bewahrte, in seiner Liebe zur Kunst, zum Vaterlande blieb er stets derselbe, mit dem Sonnenlichte seiner Gottesfreudigkeit alles, was in seinen Kreis trat, beleuchtend, erwärmend, ohne sich eifervoll frömmelnd, weltscheu zu vereinsamen.

Im J. 1819 schrieb er folgendes ernste, sein ganzes Wesen und Streben umfassende Selbstbekenntniß nieder: „Eben weil ich die Qual langen, lebenslänglichen, ehrlichen, jedoch vergebenen Suchens aus eigener schmerzhafter Erfahrung kenne, so bin ich von allem Parteihasse gegen edle Sucher, welch Glaubens und Volks sie auch sein mögen, auf's Weiteste entfernt. Ich nehme vielmehr, selbst mit Rücksicht auf meine priesterliche Würde, gar keinen Anstand, laut zu bekennen, daß mir edle, rastlose Sucher des Wahren, die noch nicht dorthin gelangt sind, wo das Gefundene (nicht Erfundene, noch zu Erfindende) alles fernere Suchen zur Thorheit, alles Finden zum Lohne der Entsagung macht, zwar, in sofern sie das ewig nur zu Findende noch erst erfinden wollen, je edler sie sind, um so bedauernswürdiger, aber auch in sofern sie aus ganzer Seele und mit reinem Herzen suchen, nicht nur unendlich schätzbarer, sondern sogar dem Ziele näher erscheinen, als die Vielen der gegenwärtigen Zeit, die das unverdiente und noch zu verdienende unschätzbare Glück, im Kreise des ewig und einzig Wahren, im katholischen Glauben nämlich, geboren zu sein, gedankenlos verkennend, dieses göttliche Kleinod bald gemüthlos verbilden, bald gefühllos vergeuden! — Meine mir ewig theueren Freunde werden mir mithin wohl glauben, daß ich immer noch derselbe harmlose Mensch bin, als welchen mich Jeder kennt, der mich kennt, und daß ich niemals aufhören werde, nach dem Willen und der Thatkraft (welche zum Guten vereint, man, mit Rücksicht auf ihren Ursprung, im christlichen Sinne Gnade nennt) Vernunft und Verstand als die höchsten Gaben des Menschen zu schätzen. — Ich darf mit Recht hoffen, kein Unparteiischer, Unterrichteter und Vernünftiger werde es mir bei so bewandten Umständen in Abrede stellen, daß ich durch mein dermaliges sehr ernstes, dem Zwecke nach erhabenes, und im

*) Die freilich etwas ganz anders als jene Toleranz, der Voß das Sprüchlein widmete:

„Der Celt', der Griech', der Hottentott,
Verehren kindlich Einen Gott!"

tieferen Sinne, aber auch nur in ihm, allerdings nicht lohnloses, freiwilliges Wirken, blos die Erndte des Ewigen, nicht die von zeitlichen Rosen oder Lorbeern beabsichtigen könne. Ich hoffe daher, und weil ein ehrlicher Mann dem andern auf's Wort glaubt, auch bei meines Gleichen Glauben zu finden, wenn ich mein mir theuerwerthes Wort hierdurch für folgende ungeschminkte Thatsachen verbürge. Es ist kein irdisches Interesse, noch eine mir vielfältig angelogene Nebenabsicht (deren jede ich tief verachte), im Spiel bei meinem dermaligen ernstesten, höchsten und reinsten Streben; ich opfere demselben freiwillig (das darf ich mit menschlichem Schmerze zwar, aber auch mit mir aus höherer Quelle zugeflossener Ergebung sagen) nicht nur Gesundheit, Heimath und zeitlichen Ruhm und — als wehrlose Zielscheibe jedes Lügners — selbst die mir stets theure Achtung meiner Freunde vielleicht; ja ich bringe ihm sogar das schmerzhafteste Opfer: „die lebenslängliche freundliche Gewohnheit meines Daseins und Wirkens," mein dichterisches Saitenspiel dar, zu welchem ich gegenwärtig in Jahren kaum einige Stunden mir abstehlen kann, und das, in so seltsamen Fugen es auch erklungen sein mag, doch wo es den Grund des Heiligen und Deutschlands Ehre galt, nie einen Mißlaut ertönt hat."

Und das Letztere vollends durfte er mit Recht von sich sagen! Wie er für sein Vaterland, sein Volk fühlte, das beweisen einige seiner Lieder, die er noch in Rom gedichtet:

„Sieh' mal den Rhein, was das ein rüst'ger Junge!
Zieht er von Cöln, so rührsam, tüchtig; munter
Winkt ihm der greise Dom ein: Gott gesegne!
Drum, Tiber, jag mich nicht in's Grab hinunter,
Daß meinem Rhein ich noch einmal begegne,
Und meinem Volke sing' mit Flammenzunge!"

Und später:

„Laß dem Tode nicht zum Raube
Mich in die Verwesung gehn,
Bis das Bild, an das ich glaube,
Ich im Volk mach' auferstehn!

Laß ich Dich dem Volk verkünden,
Das der Sünden Nacht umflicht,
Mich, den Sünder, laß entzünden
Dein die Sünde sühnend Licht!"

Und in der Zueignung seines Schauspiels von der heiligen Kaiserin Kunigunde (1815) fleht er zu der Heiligen:

„Dein Beten half mir singen,
Hilf auch dem Volk mir bringen

Trotz Teufel deutsche Treu!
Des Sängers Freud' und Wehmuth
Leite das Volk zur Demuth,
Daß alte Zeit sei neu!"

Vor Allem galt es eindringlich zu ermahnen, daß die eigene Menschenkraft, ohne die Gnade, nichts vermag:

„Sein Wille hat befohlen? —
Er lügt! — Es sind die Glieder, die befehlen!
Sein Kopf, sein Herz, Gott weiß was sonst noch, reißen
Ihn hierher, dorthin! Das soll Wille heißen!?
Gerechter Gott, wie mir die Worte fehlen!
Wärst Du nicht unser Vormund, Stab und Leiter,
Wir kämen ja mit keinem Schritte weiter.

Prahlhansen, kleine, wenn ihr's wagt zu wollen,
Lernt erst, womit die großen Hansen prahlen,
Daß sie: Gott sei uns Sündern gnädig! beten.
Wie leicht ist es, mit Worten zu bezahlen!
Doch wenn herein der Prüfung Stunden rollen,
Wo, was wir mühsam uns zusammenkneten,
Das Wort in's Fleisch soll treten;
Der Wille aus sich nur als That soll sprechen;
Was wir mit Recht als Menschenerbtheil preisen;
Die Allmacht sich als solche soll beweisen:
Dann kann dem Besten auch der Muth gebrechen!
Der Gott in uns, dann fühlt er seine Schranken,
Und hat er keinen Stab, so muß er wanken!"

Darum thut Noth:

„Ein fünffach Thun: die Schuld bereuen:
Die Sünde fliehn und beten,
Büßen, und leiden mit Geduld. —
Dazu hat Jesus uns vereint,
Das hält uns auch zusammen,
Ob's blitzet, ob die Sonne scheint,
Beides sind Gottes Flammen. —

Ob eng auch sein fiderisch Haus
Wohl Jeden ein mag klammern,
Und keiner aus sich kann heraus,
Mag noch so viel er hammern;
Sobald nur, der die Sterne dreht,
Nur, wenn ich will, im Herzen steht,
Was soll ich da noch jammern!"

Und in seinen „Geistlichen Uebungen für drei Tage" (1818), wo er in Liedergebeten am eigenen innern Lebensgang die Entwicklung von der Sünde und Hoffart zum Glauben, vom Glauben zum Schauen darstellt, und deren Zweck er in den Worten ausdrückt:

„Durch seine Flüglein beide,
Die Unschuld und die Freude,
Deckt Gott den Schlummer zu.
Doch daß die nächt'gen Schatten
Das Wachen nicht ermatten,
So führt sein Trost zur Ruh." —

sagt er im

Vorbereitungs-Gebet.

„Gib deinen Frieden uns, o Herr der Stärke!
Im Frieden nur gedeihen deine Werke,
Daß wir im schweren Kampfe nicht ermüden,
Schenk' uns den Frieden!

Gib Frieden, daß Jerusalem, die treue,
Die umgestürzte, wieder sich erneue,
Daß deine Kirche nicht zerrissen werde
Vom Geist der Erde!

Gib, wie den Vätern, die für dich gefallen,
Auch uns den Frieden, die im Kampf' noch wallen,
Gib Hoffnung, daß des Glaubens Palmenkrone
Den Kämpfer lohne!

Sie gingen auch, und säten aus in Thränen,
Die Heiligen, der Liebe leidend Sehnen.
Doch jubelnd zogen heim mit vollen Garben,
Die für dich starben!

Drum laß' in Frieden, Herr! den Streit erliegen,
Und du, Maria! hilf den Tod besiegen,
Und führ' uns hin, wo Christi Dornen glänzen,
Liebe zu kränzen."

Aber den tiefsten, innersten Kern dessen, was er als priesterlicher Volksredner fühlte, was ihn trieb, die Brüder zu lehren „mit Flammenzunge", das klang er, weil zu mächtig davon selbst berührt, erschüttert, nicht im Gedichte aus:

„Und als ich schier erlag trostlosen Schmerzen,
(Den Schmerzen, die verdammen, statt zu segnen!)
Als mir verbargen sich die Himmelskerzen,
Die Thränen selbst mir nicht mehr wollten regnen,

Und als allein ich stand mit meinem Herzen,
Allein! — (es möge Keinem das begegnen!) —
Da kam, als ich mich kaum noch konnte regen,
Die Hohe mir mit Huld und Trost entgegen!" —

„Und preisen werd' ich mein Geschick
Und segnen jeden Augenblick,
Wo ich an Petrus' Grabe,
Der, wie die Bibel thut Bericht,
Gesunken, doch versunken nicht,
Zuerst gebetet habe!

Da ließ der Herr den Blitz erglühn:
„Nur der Entsagung wird verziehn!"
Sprach Gott im Blitzesflimmer!
— — — — — —
Und ich entsagt' für immer!

Was dorten mir ward kundgethan,
Künd' ich, will's Gott, wohl einmal an
Durch Wort und Blick den Brüdern;
Denn was der Herr uns kundig macht,
Das wandelt in des Busens Nacht,
Und singt sich nicht in Liedern."

Er that es aber kund „durch Wort und Blick den Brüdern", die seine Kanzel umstanden: darum hat er als Prediger außerordentlich gewirkt, weil er die ihm innewohnende religiöse Empfindung und Anschauung in einfachen, jedoch begeisterten flammenden Worten schlicht aussprach.

Wir haben W.'s eigenes Urtheil über seine Predigten angeführt. Wir verweisen darauf, wollen jedoch daran anschließen, wie er, nach Stellen seiner Predigten, den Glauben auffaßte. „Der Glaube ist ihm nämlich eine übernatürliche Gabe Gottes, oder vielmehr eine von Gott eingegossene Tugend, wodurch man Alles fest und ungezweifelt für wahr hält, was Gott geoffenbaret hat, und was die katholische Kirche, durch welche Er sich offenbart, zu glauben vorstellt, es sei geschrieben oder nicht. Dieser Glaube ist allen Menschen gegeben; eine Tugend aber ist er, weil er frei ist, d. h. weil der Mensch ihm widerstreben kann und die freie Wahl zwischen Seligkeit und Verdammniß hat. Er muß ferner kindlich und vernünftig sein, indem wir die uns anerschaffenen intellektuellen Gränzen und mithin die Nothwendigkeit anerkennen, unsere Vernunft zu beugen und Gott unterzuordnen; wenn aber eine solche Selbstbescheidung vernünftig ist, so wird auch dieses Opfer, welches wir Gott

darbringen, vernünftig sein. — Der Glaube muß endlich mit Liebe zu dem persönlichen Gott und dem Erlöser vereinigt sein; denn der Teufel glaubt auch an Gott, vielleicht viel fester und stärker als die Christen, aber mit Wuth ohne Liebe. — Hoffart und Sinnlichkeit sind die Haupthindernisse des Glaubens. Ohne Glauben aber ist nichts. Furcht Gottes ohne Glauben ist Lüge, denn man muß erst an Gott glauben, ehe man ihn fürchten kann. Hoffnung ohne Glauben ist Thorheit, man muß ja wissen, was man zu hoffen hat. Liebe ohne Glauben kann gar nicht sein; was soll ich denn lieben, als Gott, und den muß ich eben erst kennen lernen durch den Glauben. Eben so aber ist ein bloßer müßiger Glaube nichts, ohne innere Heiligung:

„Zagen sollt ihr, nicht verzagen,
Sollt bereun und besserthun,
Aber thun, das heißt entsagen,
Bess'res wird die Gnade thun;
Glauben, Kindlein, und nicht fragen,
Sollt ihr, ruhen nicht, und thun!""

Nicht minder eifrig aber warnt er vor dem in die Irre gehenden Glauben, der willkürlich ist, nicht in Allem Gott, und Gott in Allem sucht und sieht. Dies thut er in folgender treffender Stelle, der wir zum Abschluß unsrer Charakteristik noch einige weitere durch Inhalt und Wort ausgezeichnete und bezeichnende anfügen:

„Sie lesen im Katechismus von den Geboten Gottes und denen der Kirche. Eins gefällt ihnen, dieses mißfällt ihnen; diejenigen, die ihnen gefallen, befolgen sie manchmal, diejenigen, die ihnen mißfallen, unterlassen und verwerfen sie, und glauben so dem lieben Gott eine wächserne Nase zu machen, die sie drehen können, wie sie wollen. Ja! sie wissen manche Gebote recht gut auszulegen, wissen, daß Jesus die Ehebrecherin nicht verdammt, sondern begnadiget hat. Sie glauben, daß Gott gnädig ist, sie machen ihn nur noch gnädiger als er ist, so daß sie ihm seine Gerechtigkeit gänzlich rauben. Sie glauben, daß er barmherzig ist, denn sie glauben, er vergibt alles, sie glauben an keine Strafe. Sie glauben, daß Gott höchst selig ist. Sie glauben an die ewige Seligkeit; darnach streben sie ja, sie wollen die ewige Seligkeit. Gott suchen sie nicht, Gott verlangen sie nicht, aber die ewige Seligkeit. Sie wollen hier schwelgen und darauf los sündigen, dann wollen sie sich bequemen im Augenblick zu sterben, und dann in die ewig'e Herrlichkeit eingehen, in ihre Herrlichkeit, wollen dann auch in der Wollust forttaumeln. Diese Vielfältigen wollen die Seligkeit, aber suchen nicht den, durch den sie sie allein erwerben können. Sie wollen ihren Stolz nicht unterdrücken, ihr Fleisch nicht bändigen, ihre Sinnlichkeit nicht ersticken."

In diesem Sinne war W.'s Streben als Prediger unverrückt dahin

gerichtet, seine Zuhörer zu veranlassen, katholische Thatchristen zu sein, Gott zu lieben, das Gute zu thun, vollkommen, aus gutem Herzen; dazu zeigt er die Mittel und den Weg in einer erhabenen, reizenden, kühnen und selbst bei höherem Erschwung nie unverständlichen, wenn auch zuweilen spielenden und spitzfindigen Sprache.

„Was ich euch vorzüglich empfehle, sind folgende vier Stücke: Mißtrauen auf sich selbst, festes Vertrauen auf Gott, wachsame Uebung des Guten, und vor allem Gebet, Gebet, Gebet! Gebet mit Sammlung der Seele und des Gemüthes! Dann die sakramentalische Beichte, und endlich besonders Verehrung der heil. Jungfrau, welche in unsern Tagen auch viele edle, fromme, sehr gebildete Protestanten, die in der gelehrten literarischen Welt einen bedeutenden Namen haben, hoch zu verehren sich nicht schämen." —

„Was kann mich trennen von Gott? Was kann mich scheiden von Jesu Christo? — Nichts in der Welt! — Ich stehe auf der Kanzel und predige, man kann es mir verbieten; ich gehe auf der Straße, man kann mich ermorden; ich habe mit meinem Nächsten die besten schönsten edelsten Absichten, man kann sie mir vereiteln. Aber wer in der Welt kann mich trennen von Gott? Wer in der ganzen Welt kann mich abhalten, Gott zu dienen? Wer vermag es mich zu hindern Gott zu lieben? Wer ist im Stande mich zu scheiden von Jesu Christo? — Der Erzfeind, der Teufel, dessen Dasein die Thoren läugnen und die Weisen fürchten, der Teufel ist mächtiger als das ganze Menschengeschlecht, und nicht einmal der vermag es." —

„Wenn wir die Geschichte der Apostel, der Pharisäer und der Sadduzäer lesen, so ist es ja gerade, als ob wir die Geschichte unserer Tage lesen würden; denn die nämlichen Anzeichen, die damals waren, geschehen auch jetzt. Zeichen, welche damals andeuteten das Große, das Gewaltige, das Größeste, das Gewaltigste, was jemals geschehen ist, geschehen kann, geschehen wird; die Versenkung Gottes in Raum und Zeit, die Menschwerdung der ewigen Liebe. — Alles, wie damals, in gespannter Erwartung; Alles zum Kampfe gerüstet gegeneinander; Alles in großer Angst, Alles zitternd und zagend vor Dingen, die da kommen werden; Alles eine große Krise erwartend; — zwei herrschende Parteien, wie damals, Pharisäer nämlich und Sadduzäer, oder Heuchler und Aufgeklärte. Soll ich nun von den Sadduzäern reden? — Kennt ihr sie noch nicht, die frechen Verhöhner und Verächter alles Göttlichen? — Einige von ihnen sitzen in prächtigen Kleidern, in Wagen, und fahren den ganzen Tag in diesen Wagen herum, andere Sadduzäer stehen auf diesen Wagen von hinten auf. Einige von ihnen treiben sich in Bier- und Weinschenken herum, und predigen da den Unglauben. Wieder andere Sadduzäer sitzen auf Lehrstühlen und strömen als Schulmeister von da aus einer unreifen, verblendeten Menge junger Leute ihre eigene Scheinweisheit zu. — Und sie schämen sich nicht, diese Thoren zu einer Zeit, wo in ganz Europa Flammen und Blitze auflodern für eine neue gloriose Verkündigung des Evangeliums, für eine neue zweite Verherrlichung des Christenthums, sie schämen sich nicht, ihre fade, seichte und schale Theorie jetzt noch zu Markte zu bringen?" —

„Was ist denn der Fehler unserer ganzen heutigen Erziehung? — Wir wollen lehren, ohne selbst zu lernen; wir wollen Anderer Herzen zu Tempeln Gottes bilden, ohne Hand anzulegen an den Tempelbau in unseren eigenen Herzen. — Das ist der Hauptfehler unserer heutigen Erziehung. — Was ist also der Hauptgrundsatz aller Erziehung, und was soll er sein? — Diese Frage, und die vernünftige Beantwortung und Lösung derselben, meine Freunde! ist von höchster Wichtigkeit; denn daß diese Frage seit beinahe hundert Jahren thöricht und albern gelöset worden ist, das ist auch die bejammernswerthe Ursache, daß so Viele in der ewigen Verdammniß heulen, und daß viele Kinder gegen ihre eigenen Eltern und Erzieher am jüngsten Tage auftreten und sie vor Gott anklagen werden. — Das sage ich nicht nur Euch, Ihr Väter und Mütter, denn von Euch wird Gott einst fordern die Seelen Eurer Kinder; das sage ich auch Euch, blühende Jungfrauen; denn entweder werdet Ihr selbst einst Mütter, oder Ihr werdet doch Einfluß haben auf irgend ein junges Herz. Das sage ich Euch, Ihr Jünglinge! denn entweder werdet Ihr selbst Väter, oder Ihr werdet doch Erzieher werden; denn, ich wiederhole es noch einmal, Erzieher oder Erzieherin ist mehr oder weniger ein Jeder und eine Jede aus uns. Das sage ich endlich auch Euch, Ihr Lehrer und Erzieher der Jugend! denn Ihr werdet einst Rechenschaft, strenge Rechenschaft geben müssen über die Euch anvertrauten, von Euch verwahrloseten Kinderseelen. — Also wie sollen wir erziehen? — Wir sollen es nicht machen, wie die schlechten Väter und Mütter, wir sollen unsere und andere Kinder nicht erziehen für den Schein, nicht für das, was glänzt, nicht für das, was nicht Stich hält, weder in der Zeit, noch in der Ewigkeit, nicht für die Lüge. Kurz, wir müssen bei unserer Erziehung wie der Zachäus auf den wilden närrischen Feigenbaum steigen. Wir müssen die uns anvertrauten Kinderseelen erziehen und bilden für die Herrlichkeit des Kreuzes; und worin besteht diese? — In Wahrheit. — Wir müssen daher die jungen Gemüther bilden in Wahrheit, daß nämlich der Mensch weder Lüge sage, noch selbst Lüge sei, sondern daß er sich darstelle rein, klar und wahr; wir müssen die jungen zarten Herzen üben in der Demuth und in der Kreuzesschule, damit sich der Mensch selbst erkenne. Wir müssen auch Hand anlegen an den Tempelbau in unseren eigenen Herzen, bevor wir Anderer Herzen zu lebendigen Tempeln Gottes bilden können. Um dieses zu bewirken, müssen wir uns und Andere zurückführen zum Quell der Wahrheit, zum Quell aller Vernunft, zu Dem, welcher ist der Weg, die Wahrheit und das Leben, zu Jesu Christo, und bei Ihm müssen wir schöpfen Wasser des ewigen Lebens.“ —

— — „Es ist viel schwerer, seinen Freund zu lieben in Gott, als seinen Feind zu lieben wegen Gott. Es ist daher viel leichter, seinen Feind zu lieben wegen Gott, als seinen Freund zu lieben in Gott. Denn bei der Freundesliebe kann man sehr leicht in Abgötterei gerathen.“ —

— — „Und wenn dann alle Menschenkinder versammelt sein werden, wenn kein Lebendiger fehlt und kein Todter, dann wird der ewige Sohn des Himmels auf einem flammenden Throne einherziehen, mit jener Majestät gekrönt, welche die Welt schuf, und den großen Rebellen in den Abgrund stürzte. Kraft und Herrlichkeit, und Preis und Allmacht umgeben den Thron ihres triumphirenden Für-

sten. Ein über alle Gedanken der Engel prächtiger Gürtel umwindet ihn, gleich dem Zodiakus, mit seinem Lichte. Nacht beschattet die gewölbten ernsten Augenbraunen, und auf seiner Wange glühet der purpurne Morgen. Ueberall, wo er huldreiche Blicke hinwendet, erglüht ein Eden; sobald aber der Zorn ihre sanften Strahlen entzündet, so brennt das Paradies, und die Welt steht in Feuer. Auf der einen Seite prangt die Weisheit im reinsten Schimmer; auf der andern blitzt das Schwert der Gerechtigkeit. Nun beugt Eure Knie zum Spott! Nun gebt ihm das Rohr in die Hand! Nun sagt dem Gegeiselten, daß er bluten soll! — Jetzt legt der Richter die Hand an das schwere Buch des Schicksals, auf springen des Richtbuchs Siegel! Ein Blitz noch raubt allen Gedanken und Worten und Thaten die Hülle; dann — entsetzliche Stille! — Und unabänderlich spricht den nie zu verändernden Spruch der auf ewig richtende, ewige, göttliche Wille! — Und der Gottlosen Mächtigkeit, und der Gottlosen Fröhlichkeit, ach! auch der Gottlosen Erlösbarkeit, und auch der Guten Traurigkeit, die Buße, — Vergebungs- und Thränenzeit sind dahin." — — —

Einen passenden Abschluß dieser Auszüge, die bis auf den letzten (aus der Predigt „Posaunen des Weltgerichts") den von einem Freunde W.'s gesammelten „Geistesfunken" entnommen sind, gewährt uns folgendes sinnige Versprechen des Dichters, der in ernster Einkehr und harten Selbstanklagen sein stolzes sündiges Herz gebeugt, in hingebendem Glauben und flammender Gottesliebe von allen Schlacken sich geläutert hat, wenigstens so weit dies dem irrenden Menschen möglich ist und menschliche Kurzsichtigkeit urtheilen kann — von vorurtheilsvollem, lieblosem, parteiisch verblendetem Urtheile natürlich abgesehen.

„Fern im Osten wird es helle,
Graue Zeiten werden jung;
Aus der reichen Gnadenquelle,
Einen tiefen, tiefen Trunk,
Alter Sehnsucht heilige Gewährung,
Süße Lieb' in göttlicher Verklärung.

Endlich kommt zur Erde nieder
Aller Himmel seel'ges Kind,
Schaffend im Gesang weht wieder
Um die Erde Lebenswind,
Weht zu neuen, ewig lichten Flammen
Längst verstiebte Funken hier zusammen.

Ueberall entspringt aus Grüften
Neues Leben, neues Blut;
Ew'gen Frieden uns zu stiften,
Taucht er in die Lebensfluth;
Steht mit vollen Händen in der Mitte,
Liebevoll gewärtig jeder Bitte.

Lasse seine milden Blicke
Tief in deine Seele geh'n,
Und von seinem ew'gen Glücke
Sollst du dich ergriffen seh'n.
Alle Herzen, Geister, und die Sinnen
Werden einen neuen Tanz beginnen.

Von diesem neuen Tanze aller Herzen, Geister und Sinnen in Jesu Christo, von der Ewigkeit und Einheit der christlichen Kirche hier auf Erden durch die schmerzhafte Liebe, will ich zu Euch reden, wenn wir einander wieder sehen. Amen."

Eine sehr gehaltvolle, auch für ihn charakteristische Einleitung schrieb W. zu Silbert's Uebersetzung der vier Bücher von der Nachfolge Christi (2. Aufl. 1823), wo er sich über seine eigenen früheren und späteren Erfahrungen und den heilsamen Eindruck ausspricht, welchen dieses Buch auf sein Gemüth machte. Für den verbildeten scheinchristlichen Pöbel sei dagegen, wie Christus selbst, auch das Buch seiner Nachfolge nicht verständlich: — „Allerdings gibt es nicht nur niedlich gebundene Büchlein, sondern sogar bändereiche, so zu sagen, religiöse Bücher, in welchen alle Religion so nett verarbeitet ist, daß ihnen das gewiß sehr bedingte Lob, nicht nur allen Religions-, sondern auch allen Nicht-Religionsparteien (denen nämlich, die gar keine Religion haben), bis auf einen Punkt (nämlich den Hauptpunkt) brauchbar zu sein, billigerweise nicht vorenthalten werden kann. Werke, wo Gottes reinste Liebe durch viele Stunden der Andacht fortgedudelt, solche so süßlich vertreibt, daß selbst die Partei der unreinsten Liebe sich an sothaner Andacht bequem ergötzen könnte. Das Lob aber einer solchen gemeinen Nützlichkeit gebührt dem Meisterwerke des ehrwürdigen Altvaters Kempis keineswegs. Weit entfernt, allen Parteien zuzusagen, ist es vielmehr, im tiefern Sinne, für gar keine Partei brauchbar, als für die, welche Partei zu nennen eben so thöricht sein würde, als wenn man das Weltall einen Theil hieße, für christlich schon sehr gebildete, treue und rechtgläubige Mitglieder nämlich, der allgemeinen, auf den göttlichen Doppelfelsen der Offenbarung und Ueberlieferung begründeten, durch das Versöhnungsblut unsers Herrn und Gottes Jesu Christi theuer erkauften Kirche. Es dürfte wohl nur sehr wenige Blätter des nachstehenden wahrlich goldenen Buches geben, wo man bei irgend einiger Aufmerksamkeit es nicht sonnenklar anschauen sollte, wie ächt katholisch und dem orthodoxen Glauben gemäß die darin enthaltene ewige Heilskunde christlichen Gemüthern gespendet, wie jedoch diese geistige Spende auch solchen nur eigentlich verliehen sei, welche schon christliche

Bildung genug sich erworben haben, um das katholische Christenthum seiner ewigen Wahrheit gemäß, d. i. als höchste sittliche Vollendung der erlösten Menschheit zu kennen, und also zu lieben. Daher war und wird, so lang es Bücher gibt, Kempis' Nachfolge Jesu ein Kleinod sein." — Dieses goldene Buch diene als getreuer Wegweiser auf den Weg zum ewigen Heile. Nur im Kreuze werde das Heil gefunden, daher der Heilsweg mit allem Rechte der königliche Weg des Kreuzes genannt werde. Ueber diesen Weg gibt W. die nöthigen Belehrungen so wie eine lichtvolle Anweisung hinsichtlich des rechten und wahrhaft nützlichen Gebrauchs des Buches.

W. ist, um auf eine frühere Periode seiner literarischen Laufbahn noch einmal zurückzukommen, der eigentliche Dramatiker der romantischen Schule. Ueberhaupt aber ist das Drama die schwächste Seite unter den Leistungen dieser Schule. Das Theater der Deutschen war mehr wie jedes andere durch die Reformation um alle religiösen und positiven Motive gekommen, das heißt aber eigentlich so viel, daß es alle ächten Motive höherer Art verloren hatte, was den Dichter nöthigte, sich die Motive jedesmal erst zu erkünsteln; daher die drängenden und treibenden Potenzen niederer Art, die unserm modernen Drama den gerechten Vorwurf zuziehen, den ein bekanntes Goethe'sches Xenion treffend ausgesprochen hat. Es erklärt sich daraus leicht, weshalb es denjenigen unter den Romantikern, in denen ächter Dichtersinn waltete, denen entweder ihr Inneres sagte, oder welche von der attischen Bühne gelernt hatten, daß ein Drama ohne religiösen Grund oder ohne religiöses Element ein Zwitterding sei, nicht glücken wollte, für ihre dramatischen Dichtungen die entsprechende Form zu finden. So erging es auch W'n. Ihm fehlte nicht, was der dramatische Dichter braucht; er war der Komik wie der Tragik gewachsen, und Poesie kann ihm Niemand absprechen. Aber das Drama religiös zu beseelen, wollte ihm nicht gelingen. Ein religiöses Drama im eigentlichen Sinne des Wortes hat Deutschland niemals gekannt, weil es vor der Reformation keine Bühnen hatte, die sich erst später aus Nachahmung bildeten und jedenfalls vor Allem antikatholisch waren und sein mußten. Da nun aber die Romantiker, obgleich sie dies wohl fühlten, mit Goethe und Schiller glaubten, oder sich wenigstens deren Forderung fügten, daß ein wirksames Drama den Ansprüchen des einmal bestehenden Theaters genügen, daß der Dramatiker den Bedingungen des gegebenen Theaters sich anschließen müsse, um Dichtungen zu liefern, die von der Bühne aus wirksam wären: konnte

ihnen die Ausgleichung dieser beiden widersprechenden Forderungen nicht gelingen. Und auch W. mit allem seinem Talente scheiterte daran. Wir sehen dies nicht nur an seinen früheren Dramen: wir erkennen es auch, und namentlich, an seinem „Vier und zwanzigsten Februar", obgleich dieses Drama schon der Zeit angehört, wo er in religiöser Beziehung vollkommen mit sich im Klaren war. In dieser, wie schon oben bemerkt worden, seiner lebendigen Theilnahme an dem Werke der Befreiung Deutschlands zunächst entsprossenen, Dichtung suchte er jene Aufgabe dadurch zu lösen, daß er die antike Schicksalsidee mit christlichen Elementen zu verbinden suchte, ein Gedanke, der ihm schon dadurch nahe gelegt werden mochte, daß auch Calderon, das große Vorbild in katholischer Dramatik, nicht ohne fatalistische Anklänge ist. Die heidnische Idee von einem blinden Fatum ist aber so entschieden unchristlich, daß schon daran die Dichtung verunglücken mußte, trotz aller zierlichen Pracht und allen Wohlklangs der Sprache; ja, dieses blendende Gewand ist vielmehr zu beklagen, denn es verleitete eine ganze Reihe von Dichtern (Houwald, Müllner, Grillparzer, Zedlitz in früheren Werken; auch H. v. Kleist, 1776—1811, das größte dramatische Talent der Zeit, gehört mit „Familie Schroffenstein", 1803, und „Käthchen von Heilbronn", 1810, in gewissem Sinne hierher) diesen unglücklichen, den dramatischen Geschmack vollends verderbenden Weg zu verfolgen.

Zwei Sonette*).

Die drei Bitten.

Was ich auf Erden noch zu bitten habe,
Ist wenig, und ich will es euch erzählen.
Um Ehr' und Reichthum will ich Gott nicht quälen,
Des Teufels Stricke sind der Stolz, die Habe;

---

*) Sie sind mitgetheilt in der wegen Mangel an Theilnahme leider nur in drei Jahrgängen (1837—1839) erschienenen „Cölestina. Eine Festgabe für Frauen und Jungfrauen," Aschaffenburg 1837. Dieses Taschenbuch (herausgegeben von J. B. v. Pfeilschifter) hatte sich die schöne Aufgabe gesetzt, statt des oft und lange genug besungenen Gemeinen und Nichtigen, Blüthen der himmlischen Poesie zu spenden im Gegensatze zu der, die am Irdischen klebt. Das Unternehmen fand nicht die zureichende Theilnahme derer, die es mit besonderem Danke hätten aufnehmen, durch Ermunterung es hätten in den Stand setzen sollen, immer Bedeutenderes zu leisten. Jene Zeit war eben noch keine günstige für die katholische Literatur; es ist aber wenigstens zu hoffen, daß die Erfahrungen der letzten Jahre in dieser Beziehung nicht gänzlich verloren gingen!

Nur Unschuld möcht' ich wieder mir erwählen,
Doch nichts erweckt sie, wenn sie ging zu Grabe. —
Der ird'schen Liebe Taumelkelch, die Labe
Von Gift, that sie dem Tode mir vermählen!

Der Taumelbecher, ich hab' ihn geleeret;
Auch das Gelüst zum Lorbeer ist geschieden,
Und matt von allem Gaffen, Rennen, Lärme

Bet' ich nur um ein Winkelchen mit Frieden,
Wo die, wonach ich lechze, mir bescheeret
Die drei mir wurden: Ordnung, Stille, Wärme!

Landpfleger Felix.

„Du schwärmst nicht übel, guter Träumer Paul;
Doch lassen wir's für diesmal, alter Knabe,
Bis daß gelegne Zeit ich wieder habe!"
So sprach der Pfleger mit verbiss'nem Maul.

Und der Apostel war denn auch nicht faul,
Und fürbaß zog er mit des Himmels Gabe;
Doch als er wiederkam, da lag im Grabe
Herr Felix schon, gestürzt vom stolzen Gaul. —

Du liebe Zeit, so laßt uns lieber sagen;
Denn wüßten wir, was an der Zeit gelegen,
Wir sprächen nie von ungelegner Zeit.

Die Brücke Zeit, noch liegt sie aufgeschlagen —
Sie bricht! — Es braust dem Säumigen entgegen
Das Meer der ungelegnen Ewigkeit.

Nicht minder charakteristisch als obige Sonette sind folgende Bruchstücke aus einem (in der „Cölestina" mitgetheilten, aber wie es scheint sehr wenig bekannt gewordenen) Briefe W.'s an einen Jugendfreund: „Pinkefeld in Ungarn, den 21. August 1818. — Ich rufe vergebens alle Musen an, um Dir zu sagen, wie sehr und herzinniglich es mich freut, daß Du noch lebst und meiner noch so herzlich gedenkst; — — Dich sollt' ich vergessen haben, Dich, den ich auf's Lebendigste noch vor mir erblicke, bald im grauen Frack nach der „neuen Bleiche," den nun wohl schon eingefallenen Galgen vorbei, lustwandelnd, bald als examinandus Referendarius im rosenrothen Pelzkamisol auf dem Sackheim, die nie verglimmende Pfeife im Maul, am warmen Ofen sitzend über Höpfner's Institutionen weg theils nach dem Obern, theils nach noch etwas Anderem, Dir noch Lieberen und Liebgebliebenen, schielend!.... Aber wo sind sie alle hin, meine Jugendgenossen! Die beiden treuesten, weiß ich gewiß, schlummern schon: Der

grundehrliche Leo nämlich, der wahre Antipoet, denn mit dem bloßen Titel eines Gedichtes konnte man ihn auf der Stelle, wie Wanzen mit Terpentinöl, vertreiben; dann mein guter edler Riek, der sich bald als Franz Moor strangulirte bald in Polyglotten vergrub.... Kurz ich erinnere mich an Alles, wiewol ich gern das Meiste vergessen möchte. Ne reminiscaris delicta juventutis meae! Das könnten und sollten wir beide sagen, mein Freund! wiewol in Deinen Tollheiten mehr Methode war, als in den meinigen. Auch hast Du doch ein Domizilium, ich nicht; ich bin unstät und flüchtig wie Kain und Kurt Kuruth. Diesen Sommer aber hat man mir von Seiten wohlwollender Leute ein gastfreundliches Obdach eingeräumt; ich weile nämlich eine Tagereise von Wien bei'm Grafen Bathyani zu Pinkefeld in Ungarn, gehe aber, will's Gott, Ende Oktobers wieder nach Wien zurück, denn alles ist bei mir interimistisch, sowie ich selbst mit meinem ganzen Schicksale ein wahres menschliches Intermezzo bin. Nur drei Gegenstände sind bei mir nicht interimistisch, sondern dauernd. Nicht Gegenstände, sondern Zustände sind's, und es sind folgende drei: 1) das tiefe Gefühl meiner Nichtswürdigkeit; 2) der lebendige Wunsch, im allein wahren katholischen Glauben ewiglich zu beharren; 3) das signum indelebile meines Priesterstandes. — Dein Brief, den ich hier zu Pinkefeld erhielt, war mir „wie eine liebliche Musik vom Ufer der Garonne." Als wir uns kennen lernten, hatte ich freilich schon den Taumelbecher gekostet, aber ihn doch noch nicht bis zur letzten Hefe ausgeleert. Jetzt nage ich eigentlich, wie ein Bettler an einem Knochen, nur noch an der kurzen Zeit, wo ich schuldlos war, an der Periode vom ersten bis achten Jahr meines Lebens; alle meine folgende Lebenstage, mit Ausnahme dreier (des Sterbetags meiner Mutter, des Tages, wo ich katholisch, und dessen, wo ich Priester wurde) ceciderunt in profundum!!! — Ich könnte freilich mit meiner Biographie ein Alphabet anfüllen, aber wer darf denn Arsenik auf einem Markte verkaufen? — Vergib es mir also, wenn ich Dich und mich selbst mit einer Skizze meines welt- und geistlichen Zigeuner-Lebens verschone, und verschone auch Du mich, alter Spießgeselle! künftig mit Bemerkungen über meine Celebrität, denn dies Wort, in's Deutsche übersetzt, heißt doch bekanntlich nichts weiter als vogelfrei, und das bin ich denn auch (wie Dir aus Zeitungen und Journalen bekannt sein wird) in einem so seltenen Grade, daß es wenige Gimpel gibt, die an mir nicht ihren Schnabel wetzten. Doch lasse ich mir darüber außer den vielen grauen Haaren, die ich meinen Lastern verdanke, keine weitern wachsen, und bin vielleicht der einzige jetzt lebende deutsche Schriftsteller, der niemals selbst die verleumderischsten unverschämtesten Journallügen einer Antwort gewürdigt hat. — Was mir seit circa 15 Jahren auf meinen holprichten Lebens- und Reisewegen besonders als Steine des An- und Fortstoßes unter die Füße gerollt ist, habe ich mir in Denkzetteln aufbewahrt, die als Stanzen, Sonette u. s. w. eine bedeutend große Zahl schon betragen, und die, wenn Gott mir mein ziemlich lästiges Leben verlängern sollte, gelegentlich mit Anmerkungen im Druck erscheinen, entgegengesetzten Falls aber (weil ich bis jetzt noch nicht Zeit gehabt habe, sie abzuschreiben, und sie Niemand, so wie sie sind, lesen kann) ungelesen in den Lethe schwimmen werden.

Das Nämliche gilt von meinem dramatischen Lieblingswerke, dem zweiten

Theile des Kreuzes an der Ostsee, welches ich seit 1805 bis zur Hälfte fertig, seitdem aber fortzusetzen noch nicht Zeit gehabt habe, was mir leid thut. Eben so unvollendet noch ist mein bisher durch Gottes Hülfe gelungenstes Werk, betitelt: Eucharistia, oder das heiligste Altars-Sacrament, ein Meßhymnus. Es ist nach dem berühmten Stanzengemälde Raphaels, genannt la disputa del s. Sacramento (das Du im Kupferstich kennen wirst, ja gewissermaßen vor demselben gearbeitet, enthält eine theils lyrische, theils epische, ja dramatische Darstellung des heiligen Meßopfers in einfacher Liedesform und ist mir so ans Herz gewachsen, daß ich Gott nur immer bitte, mich so lange leben zu lassen, bis ich das wenigstens vollendet habe. Doch sein Wille geschehe! Eben so unvollendet ist von mir Raphaels Leben, auch nach Zeichnungen, poetisch in Canzonenform. Vollendet dagegen, jedoch noch nicht gedruckt ist: Die Mutter der Maccabäer, eine geistliche Tragödie. Zu einer anderen geistlichen Tragödie habe ich den Plan schon ganz ausgearbeitet. Du siehst, ich habe noch viel in petto und den Musen nicht entsagt. Aber ich bin den 18. Novbr. 1768 schon geboren und habe keine Zeit, denn mein und Anderer Seelenheil geht vor! A propos wie alt bist Du? Ich glaube Du bist weder zu alt noch zu jung, um auch an Dein Seelenheil zu denken, und sende Dir dabei anliegend zwei meiner obigen Denkzettel, wovon das Sonett Nr. 1 meine Biographie und meinen dermaligen statum causae et controversiae in nuce, das Nr. 2 aber auch eine heilsame Moral für Dich enthält. Das erste ist meines Wissens noch ungedruckt; Du kannst es Leuten zeigen, darfst es aber Niemand abschriftlich mittheilen oder leihen, weil es sonst gedruckt werden könnte, und das mir sehr unangenehm sein würde. Predigten sind von mir (ein Paar ausgenommen) nicht gedruckt; auch sind Predigten überhaupt nicht zum Lesen, nur zum Hören. Was die Leute darüber sagen, ist größtentheils lobend und tadelnd gelogen. Doch habe ich einige junge tüchtige Bursche bei dieser Gelegenheit aus der Schlafsstarrsucht geweckt, und das kann, will's Gott, in Zukunft gute Folgen haben! — Unter dem Titel: Geistliche Uebungen für drei Tage (Wien bei Wallishauser 1818) sind neulich einige geistliche Gedichte von mir gedruckt, von denen ich sogar einige auf der Kanzel gesagt habe. — Du frägst, ob ich nicht meine Vaterstadt wieder sehen wolle? Meine ganze Seele sehnt sich nach Königsberg, nicht um dort zu wohnen (Gott bewahre mich davor!), sondern um es noch einmal vor meinem Ende zu sehen, und meiner Mutter Grabstätte und die Stellen meiner ersten Gefühle, Verirrungen und Frevel mit meinen Thränen zu baden; denn noch einmal gesagt, nur die früheste Jugendzeit lebt noch, alles Andere verwest schon in meiner Erinnerung. Ich käme also sehr gern, aber das Hauptwort des Christen ist Beruf. Bekomme ich Beruf, nach Danzig, Königsberg oder auch Rußland zu reisen, so könnte und würde ich, durch nichts Gefesselter und ganz unermüdlicher Reisender, mich dazu künftigen Sommer, wenn ich ihn erlebe (den nächsten ganzen Winter habe ich wieder Predigten in Wien übernommen), gern entschließen, in casu quod non verschieben wir unser Wiedersehn auf die Ewigkeit, NB. insofern ich Vergebung meiner Sünden erlange, und Du zum wahren Glauben gelangest; denn zwar hier nur beiläufig, aber doch sehr ernstlich gesprochen, mein lieber Bruder! so ist es doch ein wahres Spektakel, daß ein so vielseitig gebildeter, scharfsinniger

Mann, wie Du, noch über das Wesentlichste der Menschheit nicht ernstlich nachgedacht hat. Denn hättest Du das, wie wäre es möglich, daß ein geistreicher, sinnvoller Mensch, wie Du, nicht die langweiligste und fadeste aller Geckenkappen, Protestantismus genannt, längst abgeworfen, und die Strahlenkrone des ächten, ewigen, katholischen Glaubens (des einzig wahrhaft christlichen) ergriffen hättest. Also thue doch, ich beschwöre Dich, was nicht gethan zu haben Dich ewig reuen wird, bedenke, daß das Ziel des Menschen nicht das zeitlich Behagliche, nur das ewig Beseligende sein, und daß es über einen und denselben Gegenstand nur eine Wahrheit geben kann. Du schreibst, Dein Beruf lasse Dir Muße zur Lesung der besten Dichter und philosophischen Werke. Auch ich weiß, was man so die besten Werke nennt, weiß aber auch aus eigener Erfahrung, daß man aus diesen „besten Werken" nicht einmal im tiefen Schmerze für die Ewigkeit Beruhigung gewinnt! Also benutze Deine „kostbare" Muße, die der Tod Dir bald nicht vermehren, sondern rauben kann, zu bedenken, daß jeder nicht unverschuldet Unwissende (und zu der Kategorie gehörst Du mit) nur im wahren Glauben die ewige Seligkeit gewinnen kann! Damit Du aber auch wissest, was der katholische Glaube, und daß er nicht die Vogelscheuche und die Blendlaterne sei, wozu die alten Hasenfüße von Encyclopädisten, die neuen Hampelmänner von seichten und lahmen sogenannten protestantischen und auch zum Theil sogenannten katholischen Neologen, incl. der noch neueren Knochenmänner von deutschen Metaphysikern und der allerneuesten Lümmel aus Luthers aufgewärmter Sudelküche (die nur die Fetzen und nicht das Mark haben des kräftigen und, wenngleich frechen und irrenden, doch es ehrlich und tüchtig meinenden großen Dichters Luther), damit Du, sag' ich, wissest, daß das katholische Christenthum nicht das sei, wozu jene unverschämten, bald liederlich Gott verläugnenden, bald hysterisch Gott profanirenden Lügner es gerne machen möchten, sondern daß das katholische Christenthum das einzig wahre Christenthum, d. h. die Blüthe der göttlichen Menschheit und ihre Krone, daß das kathol. Christenthum das sei, ohne welches die Philosophie ein Traum, die Poesie ein Schaum, die Geschichte eine Lüge, die Physik ein ekelhaftes Chaos von fratzenhaften Todeslarven, das Licht (gleichviel ob physisches oder sittliches) die Schminke einer verlebten Buhlerin, ohne welches das Heldenthum Tigersinn, der Staat entweder, wie bei den Alten, ein Sammelplatz sich gefühllos isolirender Egoisten oder, wie bei den Neuesten, ein widerlicher Mischmasch vegetirender, von Bullenbeißern und Spitzen gehetzter, beutelschneiderischer und beutelleerender Bevölkerungsmaschinen, die Moral ein Knochenhaus, die Sittlichkeit ein Danaidenfaß, der Friede und die Liebe zur stillen und tollen Wuth eines Narrenspitals werden; damit Du das alles wissest und erfahrest, daß das kathol. Christenthum keine alte Weibersache, kein Tetzelscher Ablaßkram, kein pfäffisches Hirngespinnst oder arglistiges Truggewebe, sondern vielmehr die Conditio sine qua non aller menschlichen Bildung und Vollendung sei, und daß Sündenfall, Erlösung und Kirche, auch wenn sie nicht (wie sie sind) wirklich wären, die Hauptpostulate sind aller philosophischen Begriffe, einzig befriedigend aufgelöst im einzig wahren kathol. Glauben, damit Du das und den grandios consequent, allen Widerstand zermalmenden, alles Schicksal verachtenden Geist des allein beseligenden Glau-

bens erfahrest, so lies, wenn Du aus Novalis geistlichen Liedern Dir Appetit zum Christenthum überhaupt gemacht, und aus dem Conc. Trid. das skeletirte System des Glaubens gelernt haben wirst, lies, sage ich, Stolberg's „Geschichte der Religion Jesu," des großen Augustinus Bücher: de vera religione und de civitate Dei, die Schrift des Hochmeisters der Philosophie Tauler u. der Hochmeisterin der Poesie Theresia, lies den Franziskus von Sales, auch meinetwegen Sailer's Moral, und lerne Dich etwas — schämen!" — Schriften: Gedichte, Königsberg 1789. — Die Söhne des Thales, ein dram. Gedicht, 2 Thle. mit Kupf., Berlin 1803. Bd. I. Die Templer auf Zypern. Bd. II. Die Kreuzesbrüder. 1. Bd. in 2. Aufl., 1807. — Das Kreuz an der Ostsee, Trspl., Theil I. Die Brautnacht, Berlin 1806. — Martin Luther, oder die Weihe der Kraft, Berlin 1807. — Attila, dramat. Tragödie in 5 Akten mit Kupf., Berlin 1809. — Klagen um seine Königin Luise v. Preußen, 4. Rom (Berlin) 1810. — Wanda, Königin der Sarmaten, Tragödie mit Gesang in 5 Aufzügen, Tübingen 1810. — Kriegslied für die zum heiligen Kriege verbundenen Heere, Frankfurt a. M. 1813. — Die Weihe der Unkraft „Ergänzungsblatt zur deutschen Haustafel," Frankfurt a. M. 1814 (der „Weihe der Kraft" entgegengesetzt). — Te Deum zur Feier der Einnahme von Paris, nach dem ambrosianischen Hymnus, Latein. und Deutsch, Frankfurt a. M. 1814. — Der vier und zwanzigste Februar, Tragödie in 1 Akt, Altenburg 1815. — Die heilige Kunigunde, römisch-deutsche Kaiserin, Schauspiel in 5 Akten, Leipzig u. Altenburg 1815. — Rede am Feste des h. Augustinus, Wien 1815. — Predigt am Dankfest des Wiener Handlungs-Kranken-Instituts, Wien 1815. — Geistliche Uebungen für drei Tage, Wien 1818. — Die Mutter der Maccabäer, Tragödie in 5 Akten, Wien 1820. — Zwei geistliche Lieder, Wien 1820. — Zwei Gesänge auf den ersten deutschen Redemptoristen Clemens Hoffbaur, Wien 1820. — Vorrede zu Silbert's Uebersetzung von Kempis' „Nachfolge Christi," 2. umgearb. Aufl., Wien 1823. — Nachgelassene Schriften: Posaunen des Weltgerichts. Eine Predigt. Herausg. von einem Freunde des Seligen. Mit einem Vorw. von Joh. Ge. Oettl, K. B. geistl. Rathe, Würzburg 1825. — Geistesfunken, aufgefangen im Umgange mit weil. L. Z. W. rc.; herausg. von Isidorus Regiomontanus (Funk zu Bamberg), mit W.'s Portrait, Würzburg 1827. — Ausgewählte Schriften, aus seinem handschriftlichen Nachlasse herausgeg. von seinen Freunden (Jos. von Zedlitz und Anderen), in 13 Bdn. (1. Abtheilung von 3 Bdn.: Poetische Werke; 2. und 3. Abtheilung von 7 Bdn.: Schauspiele, religiöse und andere, 4. Abtheilung von 3 Bdn.: Predigten), Grimma, 1840. — Dazu 14. und 15. Bd., enthaltend Biographie und Charakteristik von Chr. A. Schütz, nebst Origin.-Mittheil. aus seinen handschriftl. Tagebüchern, Grimma 1841. — Hinterlassene Predigten, gehalten in den J. 1814—16 in Wien, so wie in und bei Aschaffenburg, Wien 1836. — Der christkathol. Glaube und seine beseligende Gotteskraft, in 52 Predigten dargestellt, A. u. d. Tit.: Ausgewählte Predigten, 3 Bde., Grimma 1840. — Außerdem poetische Beiträge in Taschenbüchern und Zeitschriften, namentlich in Veith's „Balsaminen" und Passy's Oelzweigen." — Letzte Lebenstage und Testament, Wien 1823. — Lebensabriß (von J. E. Hitzig). Mit Portr., Berlin 1824. — Zu vergl. Charakteristik von

J. G. Schöninger, Tübing. Theolog. Quartalschrift, 1836. Gegen: Grohmann, der ehemalige Redemptorist Z. W., ein Beispiel des Mystizismus. In „Für's Christenthum," Hft. X. — Z. W. kein Katholik! oder vom wahren Katholizismus und falschen Protestantismus, Göttingen 1825. — Interessante Mittheilungen über W. gibt Depping in seinen „Erinnerungen aus Paris."

Friedrich (eigentlich Karl Wilhelm) v. Schlegel.
1772—1829.

§. 14. Während Werner, ein durchaus objectiver Dichter, die Romantik fast ausschließlich auf sich selbst bezog, vollendete, verklärte der ungleich klarere und begabtere Friedrich v. Schlegel dieselbe, indem er, mehr kritisch als dichterisch productiv, sie in Kunst, Religion und Wissenschaft einführte und somit als ihr bedeutendster geistiger Träger und Vertreter erscheint; wie denn auch die Benennung und Unterscheidung der Romantik erst von ihm ausgegangen ist, wiewol sie, wie so viele Gedanken Friedrich's, von seinem Bruder August für die Oeffentlichkeit gestempelt worden. Er war der Erste, der in der Literaturgeschichte, so wie Winkelmann vor ihm in der alten Kunst, das concrete Prinzip der Nationalität und der zusammenhängenden Entwicklung aus einem Stammgrunde der Sittlichkeit mit bestimmter Fassung heraushob und auf lebendige Weise anwandte. Und wie hierin mit Winkelmann, so ist er in anderen Beziehungen mit Lessing zu vergleichen. „Wie einst Lessing, stellte er sich kühn auf jene Höhe der modernen Bildung, die über Vergangenes und Zukünftiges freie Umschau eröffnet, mit staunenswerther Vielseitigkeit Philosophie und Poesie, Geschichte und Kunst, das klassische Alterthum wie das Mittelalter und den Orient durchforschend. Auch darin ist er Lessing vergleichbar, daß er, wie Jener die skeptische Richtung seiner Zeit, so den geistigen Prozeß der Romantik in ungestümer Consequenz zu dem Zielpunkte mit sich fortriß, wo die Sache spruchreif und eine Entscheidung unumgänglich wird; und zwar wiederum wie Lessing, nicht als literarisches Kunststück zur eigenen Verherrlichung, sondern aus tiefer Sehnsucht nach der höheren Wahrheit, d. i. nach Versöhnung von Glauben und Wissen in der Religion, oder wie er selbst es schärfer faßt: nach der Einheit der Wissenschaft und der Liebe. Es ist daher ebenso stumpfsinnig, als ungerecht, ihn, wie von seinen Gegnern noch häufig geschieht, nach den einzelnen, momentanen Phasen seines Bildungsganges*) zu beurtheilen und gleichsam die Blüthe

*) Diese Durchgangsphasen bis zur Vollendung Sch's. zum christlichen

für die trübe Hülse verantwortlich machen zu wollen, die sie doch selbst durchbrochen und weggeworfen. Grade der männliche Fortschritt, der durch alle diese Verwandlungen sich klar wird und jede, oft liebevoll selbst erbaute Schranke, wenn er sie als solche erkannt, rücksichtslos vor sich nieder wirft, ist das Großartige seiner Erscheinung." *) Das durch Göthe entzündete, aber unwahre Leben hat in Schl. zum wahren und göttlichen Leben sich verklärt; darin eben ging er Allen in seiner Zeit voraus, und das war seine große Aufgabe, die er auch groß löste, im Vertrauen auf die Macht der Wahrheit. Er war der Erste seiner Zeit, der klar begriff und ungescheut aussprach, wie die wahre Kunst, Wissenschaft, Philosophie nur die sein kann, die auf einen persönlichen Gott hinführt, auf die Offenbarung desselben in unsrem Bewußtsein, in der Natur, in der Geschichte, und besonders im Erlöser wurzelt und von diesen Standpunkten aus die Dinge betrachtet.

Schl. war der jüngste von den Söhnen Joh. Ad. Schlegel's, des Uebersetzers v. Batteux, eines zu seiner Zeit — gleich seinen beiden Brüdern, die als Dramatiker und Geschichtschreiber sich einen Namen machten — als Schriftsteller, namentlich als Kirchenliederdichter geschätzten Mannes, der die nach seinem französischen Vorbilde als höchste geschätzten Eigenschaften des Schriftstellers, Correktheit und Regelmäßigkeit, die er selbst in hohem Grade besaß, jedoch mehr auf den älteren Sohn August übertrug; indeß konnte auch Friedrich, obwol er sich mehr auf das Innerliche, Gehaltvolle, oft Formlose hingedrängt fühlte, diese

---

Weisen hat mit einiger Wahrheit, wenn auch zu sichtlich nach Pikanterien haschend, Franz Horn in seinen „Umrissen zur Geschichte und Kritik der schönen Literatur Deutschland's (2. Auflage, Berlin 1821)" folgendermaßen bezeichnet: „Zuerst gräcisirender Terrorismus, mit gewaltiger Halbkraft und Witz; doch ohne Humor, ohne Erkennung der Romantik und des Christenthums. Sodann reiner Haß, mitunter Ekel an der Zeit, beurkundet durch philosophisch-ästhetische Opposition gegen alles Herrschende, und Bereitung des höchsten Dichterthrons für Göthe, vielleicht zum Theil, weil dieser damals nicht herrschte. — Kecker philosophischer Atheismus mit herrlichen Zeichen, daß er dem Besitzer selbst nicht genüge. — Abgötterei mit dem Ich, das Gott und die Welt verschlungen. Vollendete witzige Willkür, und geistreiche Auf-den-Kopfstellung. — Mystik; zuweilen nur Sehnsucht nach ihr. — Vergessenheit des vaterländischen Bodens. — Umhüllung mit südlichen Formen, aus denen aber der tiefe nordische Geist heraussah. — Dann, bei nicht mehr genügender Südlichkeit: Anbildung fast jegliches Fremden. — Umherschauen nach allen Seiten. — Aesthetischer Kosmopolitismus. — Pause. — Wurzelung in sich selbst. — Wiedergeburt. — Ernster tiefer Katholizismus. — Anerkennung der Gränzen und des Nichtgenügenden in der Philosophie. — Reine Erfassung Gottes und Christi. — Fröhliche Heimath in dem Gefundenen. — Hingebung an das Vaterland und dessen Geschichte, Wissenschaft, Poesie und Glauben."

*) Eichendorff, a. a. O.

erste Schule eines strenge bildenden Geschmacks nie mehr verleugnen. Am 10. März 1772 zu Hannover, wo sein Vater Superintendent war, geboren, verlebte Schl., der zum Handelsfache bestimmt war, seine Kindheit bei seinem Oheime und seinem ältesten Bruder, die beide Landgeistliche waren. „Der Knabe zeigte bei natürlichem Verstande und lebhafter Imagination keine bedeutendere Spur eines ausgezeichneten Talentes, einer entschiedenen Richtung. Allein, dem erwähnten Wunsche des Vaters gemäß, bei einem Kaufmanne in Leipzig in die Lehre gethan, regte sich, im Widerstreite gegen die äußern Ansprüche der Verhältnisse sein inneres Wesen, und seine Eigenthümlichkeit, durch diesen Widerstreit geweckt, sprach sich aus. Das Leben und Weben in der Welt des Calcüls war ihm unleidlich; er fühlte sich unglücklich, und ruhte nicht, bis er wieder nach Hause kehren durfte, um sich eine ihm gemäßere Welt zu suchen oder zu bauen. Er fand diese bald — in den Büchern. Ein unwiderstehlicher Drang zog ihn in diesen stillen Kreis, und bemächtigte sich seiner ganzen Seele. Jetzt, in seinem 16. Lebensjahre, begann er mit dem glühenden Eifer freier Jünglingswahl seine eigentlichen Studien. Die Wirkung des ersten streitenden Impulses dauerte fort: es war die ideale Sphäre, der sich seine Liebe und seine Bestrebungen zuwandten. Besonders konnte es nicht fehlen, daß das innerlich Große, rein Menschliche der antiken Welt, die der modernen gegenüber wie eine historische Idylle erscheint, ihn im Gegensatze zu seinen verhaßten Ziffern und Tabellen entzückte und mit sich fortriß. Mit Enthusiasmus überließ sich Sch. in der schönsten Zeit des Lebens diesen herrlichen Eindrücken, und sie haben die glückliche Folge gehabt, daß ihm sein ganzes spätres, wenn auch noch so verschieden gestaltetes Wirken hindurch stets eine gewisse edlere Haltung, ein harmonischer Ton, ein ästhetisches Maß geblieben ist; Eigenschaften, die dem gebildeten Sinne wohlthun und ihrem Besitzer dauernde Geltung in der Literatur seines Vaterlandes sichern. Er studirte ein Jahr lang in Göttingen und dann in Leipzig mit Eifer Philologie, nahm den Doctorgrad der Philosophie, und durfte nach Vollendung der akademischen Laufbahn sich rühmen: jeden auf uns gelangten, nur einigermaßen namhaften Schriftsteller der Alten aus eigenem Studium zu kennen. In diesen Beschäftigungen entwickelte sich ihm das geschichtliche, das philosophische, das ästhetische Interesse. Letzteres gewann den Vorrang, wollte sich aber nicht zur eigentlichen poetischen Produktion steigern. Er selbst zweifelte in jener Zeit an seiner poetischen Begabung, und erst der Beifall, den zwei seiner Gedichte einige

Jahre später in einem lebendig angeregten Kreise fanden, scheint seine Zweifel vollkommen beschwichtigt zu haben. Aber selbst dieser Zweifel genauer und unbefangen betrachtet, ist mehr auf Rechnung der Denk- und Zeit- als des poetischen Gehalts jener Gedichte zu schreiben; und in der That zeigt sich dem gereinigten Blick der Nachwelt Sch's. dichterisches Hervorbringen im Ganzen in diesem Lichte. Was immer von seinen Werken man als Gedichtetes aussprechen möchte, erscheint entweder als Nachklang nicht klar festgehaltener Empfindung, oder als gestaltloses Spiel des Witzes und der Fantasie, oder als verkleideter Gedanke, oder als Demonstration irgend einer ästhetischen Maxime. Damit ist keiner dichterischen Bestrebung ihr Werth oder ihre hohe Bedeutung genommen." *) Sch's. Gedichte, so viele und mannigfaltige Gegenstände aus allen Gebieten der Kunst und des Wissens, wie wir es bei andern Dichtern nicht leicht finden, sie auch herbeiziehen, kommen darin überein, daß sie die tiefe Sehnsucht seines Geistes nach den höchsten Dingen, nach allem Schönen und Göttlichen aussprechen. Und da er in diese Dinge selbst richtige Blicke zu werfen im Stande war, so wollte er das, was ihm in der Stunde der Anschauung hell und licht geworden war, belehrend wiedergeben, wodurch seine Gedichte den belehrenden, unterweisenden, metaphysisch untersuchenden Charakter so gerne und so oft annehmen; eben aus diesem Grunde enthalten sie auch die Geschichte seines Lebens. Weil aber den Dichter eben das bezeichnet, daß er für die Zeit des Schaffens, im zu Schaffenden, dem er sich mit ungetheilter Liebe hingibt, alle andern Beziehungen und Absicht vergißt und sich auf dessen Kreis beschränkt, damit das Gedicht nicht eine Idee, eine Ueberzeugung vertrete, sondern ein Geschöpf mit seelenvollem körperlichen Leben werde — erscheint obiges Urtheil über den Dichter Sch., der es mehr in's Weite, in's Unendliche trieb, gerechtfertigt; es erklärt dies auch, da er für den hohen Gedanken nicht immer die angemessene poetische Form finden konnte, daß in seinen Versbau oft eine gewisse unangenehme Härte kommt, obgleich er anderswo wieder Goethe'sche Klarheit und Flüssigkeit erreicht. Im Todesjahr seines Vaters (1793) trat Sch. zum ersten Male als Schriftsteller auf, nachdem er zu Berlin, dann zu Dresden seinen

*) Obiges, so wie die weitern nicht näher nachgewiesenen biographischen Mittheilungen über Sch. sind der Charakteristik entnommen, welche der als Dichter, Arzt und Staatsmann geistreiche und gehaltvolle Ernst v. Feuchtersleben (1808—49), der Verfasser der „Beiträge zur Literatur, Kunst und Lebenstheorie" (1837; 1841) und „Zur Diätetik der Seele" (10. Aufl. 1852) der Gesammtausgabe von Sch's. Werken beigegeben.

Aufenthalt genommen. „Diesen Debüt machte der Aufsatz über die griechischen Dichterschulen in der Berliner Monatsschrift. Winkelmann's Begeisterung hatte damals die ernsten jugendlichen Gemüther mit fortgerissen. Sein glücklicher Griff, der Kunstgeschichte der Alten dadurch Licht, Form und Bedeutung zu geben, daß er ihre Entwicklung nach vier auf einander und aus einander folgenden Stufen darstellte, die sowol der Geschichte und ihren Denkmalen, als der Natur der Sache und dem Gange des menschlichen Geistes vollkommen entsprechen, lockte zur Nachahmung. Was von den bildenden Künsten galt, sollte es von den dichtenden minder gelten? sollte nicht, auch hier, aus dem Rohen sich das Große, aus dem Großen das Schöne sich entwickelt, und dieses zuletzt sich in's Zierliche und Kleine verloren haben? ein Blick auf seine hellenischen Dichter bestätigte Sch.'n diese Voraussetzung. Er fand die Sprache der rohen, aber kräftigen Natur in der jonischen, die der Größe in der dorischen, die der Schönheit in der attischen, die der Künstelei in der alexandrinischen Dichterschule. Die Darlegung dieser Ansicht macht den Inhalt seines ersten literarischen Versuches aus. Der Reiz einer klaren, angenehmen, geistreichen, man darf sagen, weichen und üppigen Sprache ist über den ganzen Aufsatz ergossen, und verliert sich von da an nie ganz wieder aus Sch.'s Schriften. Dieser Versuch sprach an; Form und Tendenz fanden empfängliche, vorbereitete Gemüther; besonders war es das wirklich dankenswerthe Verdienst: den kostbaren Schatz griechischer Poesie dem Moder der Schule zu entreißen, in dem er damals noch zu verdumpfen drohte, — ihn dem Leben, dem Genusse, dem Lichte zugänglich zu machen, — was gerechte, warme Anerkennung fand. Man hörte nicht mehr den bezopften, bebrillten, pedantischen Schulmann, man hörte den geistathmenden, lebensfrohen, die Schönheit der Welt preisenden Jüngling auch eine Dichtkunst preisen, die ja selbst nichts als Kraft, Lust und Leben war, und von Schule und Gelehrsamkeit nichts gewußt hatte. In diesem Sinne ließ nun Sch. eine Reihe ähnlicher Arbeiten folgen, die nur immer mehr, dem Gegenstande wie der Behandlung nach, sich von der Schule entfernten, und, der Schönheit als dem Ideale des Lebens folgend, sich allgemeineren Interessen zuwandten. Dieser Art waren die Aufsätze, welche Sch. in den Jahren 1795 bis 1797 als Mitarbeiter an Reichardt's Journal: Deutschland, so wie an dessen Lyceum der schönen Künste lieferte. Auch die guten kritischen Abhandlungen über Lessing und Forster sind aus dieser Zeit. Den Gipfel dieser Blütheperiode jedoch bildete sein erstes größeres Werk: Griechen

und Römer, 1797, mit den Beigaben über die Darstellung der weiblichen Charaktere in den griechischen Dichtern und über die Diotima, und sein zweites: Poesie der Griechen und Römer, 1798, eine Fortsetzung, wo nicht des Buchstabens, doch des Geistes und der Absicht des ersten; Werke, deren Verdienst auch von Heyne mit Achtung anerkannt wurde. Es besteht vorzüglich in einer ausgebreiteten Kenntniß, einer im Wesentlichen richtigen Auffassung des Alterthums, in einer reinen, glatten, klaren, lebendigen Darstellung, in dem schönen Enthusiasmus, aus dem diese Schriften hervorgingen, und den sie wiederum zu wecken und zu nähren nicht verfehlen konnten. Doch ist dieser Geschmack an den Schönheiten der antiken Dichtkunst, wie er sich hier ausspricht, von einer eigenen Art und Färbung. Es ist nicht die feurige, kräftige Begeisterung Winkelmann's, die uns aus diesen Schriften anweht, — es ist die ruhige, angenehme Befriedigung des geistreich Genießenden, die sich uns mittheilt. Wie ein trefflich geübter und zart organisirter Feinschmecker die Vorzüge der köstlichsten Sorten seiner Weine und ihrer Jahrgänge, so fühlt hier ein Kenner die zarten Eigenthümlichkeiten und Nuancen der einzelnen Dichter und Dichterschulen heraus, und gibt sie dem Leser zu kosten. Er selbst kostet mit, und hat sich nur zu hüten, daß er nicht berauscht werde. Sch. hütete sich nicht genug. Es erging ihm, wie es hochbegabten, für Ideale empfänglichen Geistern so leicht, so oft zu ergehen pflegt. Sie übertragen die Dichtung in's Leben, und verwirren und trüben dadurch Beides. Das ursprünglich reine, ästhetische Ideal des Schönen verbreitete sich in dem jugendlichen Gemüthe über Welt, Leben und Wirken; ihm sollte Alles untergeordnet sein, ihm jeder Zweck der Menschheit, jede Pflicht des Menschen dienen; in seinem ungeschmälerten Genuß verlor sich alles übrige Bestreben. Und damit einer solchen Sinnesrichtung die Weihe nicht fehle, mußte das Studium und die eigene Deutung des göttlichen Platon dieses Gebiet des Schönen in's Unendliche, in's Ewige hinüberführen, und dem künstlerischen Begriffe die Verklärung der Weisheit, ja der Religion ertheilen." — Sch. verband sich mit Schleiermacher zu einer Kritik des Platon, die jedoch unvollendet blieb; auch seine beiden größeren Werke blieben fragmentarisch; schon dieses charakterisirt sie als Versuche eines überschwenglichen, sich nicht selbst klaren Wollens; Sch. befand sich in seinem Zustande der Gährung, aus welchem im J. 1798 in Berlin jenes einst viel versprochene Produkt der Schwärmerei und Ausgelassenheit, der Roman „Lucinde," hervorging. Der Grundgedanke dieses Buches ist die Harmonie

der sinnlichen und geistigen Natur, wie denn überhaupt in allen Lebenserscheinungen dieser gährenden Zeit das Verlangen nach einer solchen Harmonie, nach der Herstellung des Gleichgewichts der sinnlichen und geistigen Elemente, um hiedurch die Idee der Freiheit zu verwirklichen, zu Tage tritt. Der Gefahr, die dieses Streben der ganzen moralischen Weltordnung brachte und daß dasselbe eigentlich nur auf einen verfeinerten Lebensgenuß hinauslief, waren selbst die bessern Geister sich nicht sofort bewußt, und eifrig folgten sie darum der Hinweisung Goethe's auf das Leben, suchten des Lebens nach allen Beziehungen und Richtungen sich zu bemächtigen. Es war wahrhaft ein Hunger und ein Durst nach Leben erwacht, weil nur in ihm die Wahrheit gefunden werden sollte. In diesem Sinne, in dieser poetischen Selbsttäuschung schrieb wol Sch. die „Lucinde", ein gleichfalls Fragment gebliebenes und darum schwer zu beurtheilendes Buch, wie denn auch die Urtheile darüber schon zur Zeit seines Erscheinens sehr ungleich ausfielen, da die Einen es als ein Meisterwerk priesen, die Andern als einen Erguß niederer Sinnlichkeit ansahen. Schleiermacher, zur Zeit seines Zusammenhangs mit der Romant. Schule, nannte es in seinen „Vertrauten Briefen über die Lucinde" (zuerst im „Athenäum", dann Lübeck 1799 erschienen) „ein ernstes, würdiges und tugendhaftes Werk" und behandelte es fast als ein Evangelium der neuen Weltanschauung der Liebe und Sinnlichkeit, sich als deren Propheten gebärdend. Vermehren, der gleichfalls ein Buch über die „Lucinde" schrieb, sagt: „Mit hohem Enthusiasmus für die Ewigkeit der jungen Liebe, mit Ehrfurcht für die Heiligkeit der unbefleckten Natur begann Sch. sein Werk; dieser Gottheit wollte er einen ehrwürdigen Tempel errichten, in dem die Unsterblichen schweben, und in dessen innerstem Heiligthum die Religion unter dem Bilde der ewigen Liebe verehrt werden sollte." Sch. selbst aber erkannte später wol, daß er statt der reinen geläuterten Liebe die Wollust verklärt habe, daß er auf diesem Wege nimmer erreicht hätte, was er in unruhigem Drang suchte: das Göttliche, und so äußerte er selbst später über diesen unglücklichen Tribut, den er den Anschauungen seiner Zeit dargebracht, gegen Feuchtersleben: „Man hat diesem Büchlein zu viel Ehre angethan, es zu preisen oder zu lästern. Es ist ein Fragment, und man hätte warten müssen, was daraus werden wird. Ich habe es oft fortsetzen wollen, unterließ es aber, des Mißverständnisses wegen. (Er hatte auch wirklich einmal die Fortsetzung angekündigt.) Der Hauptfehler des Buches ist: daß es in Prosa geschrieben ist. Es müßte in Versen sein; denn es ist ein

Gedicht, welches eigentlich eine Art Apotheose der menschlichen Schönheit und der Freude zur Absicht hatte. Man hat als bare, gültige Münze genommen, was Schaustück, als Grundsätze, was freie Darstellung war."

Wir aber haben bei diesem Denkmal der ersten, untersten Stufe der ethischen Bildung und Läuterung dieses tiefen und großen Geistes länger verweilen müssen, weil nun in Sch. der Uebergang von dem einseitigen Enthusiasmus für das klassische Alterthum zu der Romantik begonnen; noch aber gähren alle deren Elemente chaotisch in ihm; noch hat er den Pantheismus, die Naturreligion, das Fichte'sche Ich, die Kunstreligion durchzukämpfen. Von der nüchternen Kant'schen Nützlichkeitsreligion hatten die bessern Geister sich bereits losgesagt; sie suchten Befriedigung und Wahrheit entweder im realen Leben oder im transcendentalen Idealismus — Sch. machte diese Phase als Dozent in Jena durch, wo er vom J. 1800 an den glänzenden Kreis um sich versammelte, der in alle geistige Gebiete eine Umwälzung trug und seine Ideen und Bestrebungen in der Romantischen Schule ausprägte — oder, da auch letzterer in seiner Starrheit den Hoffenden und Sehnenden nicht genügte — in der Kunstreligion. Hier sollte endlich die gesuchte Harmonie der sinnlichen und geistigen Natur gefunden werden. Die Aesthetik galt nun der neuen Schule als Vollenderin des Lebens und der Philosophie; die Moral, von Kant über die Religion gestellt, mußte ihre Stelle unter der Religion wieder einnehmen; diese aber war eins mit der Kunst; in diesem Sinn ist die Kunst in Schelling's transcendentalen Idealismus, und in Hegel's — der in Jena unter den Hörern Sch's. saß — Phänomenologie des Geistes aufgefaßt, in diesem Sinne faßte auch Sch. anfangs die Kunst auf in dem mit seinem Bruder herausgegebenen „Athenäum" (1798—1800), als dessen Aufgabe er bezeichnete „Der Bildung Strahlen all' in Eins zu fassen", und erblickte in Meister's Lehrjahren von Goethe „eine Höhe, auf der die Kunst eine Wissenschaft, und das Leben eine Kunst sein wird." Durch die Kunst zunächst, und ganz vorzüglich durch die Poesie, nicht durch Erforschung der Philosophie und des Christenthums, ward er auch zu höherer Erkenntniß geführt. Diese Phase seiner Entwicklung hat Sch. selbst deutlich gezeichnet in dem „Gespräch über Poesie" (1800), wo er sagt: „Wir haben keine Mythologie, keine geltende symbolische Naturansicht, als Quelle der Phantasie, und lebendigen Bilder-Umkreis jeder Kunst und Darstellung. Aber, setze ich hinzu, wir sind nahe daran, eine zu erhalten, nicht blos jene alte Symbolik zu verstehen, sondern eben dadurch auch eine

neue für uns wieder zu gewinnen; oder vielmehr es wird Zeit, daß wir ernsthaft dazu mitwirken sollen, eine solche symbolische Erkenntniß und Kunst wieder hervorzubringen. Denn auf dem ganz entgegengesetzten Wege wird sie uns kommen, als die alte ehemalige, welche überall die erste Blüthe der jugendlichen Phantasie war, sich unmittelbar anschließend und anbildend an das nächste Lebendigste der sinnlichen Welt. Die neue Symbolik muß im Gegentheil aus der tiefsten Tiefe des Geistes herausgebildet werden; es muß das Künstlichste aller Kunstwerke sein, denn es soll alle anderen umfassen, ein neues Bette und Gefäß für den alten ewigen Urquell der Poesie und selbst das unendliche Gedicht, welches die Keime aller anderen Gedichte verhüllt." Diese symbolische Weltanschauung suchte Sch. zu begründen auf philosophischem Wege durch den Idealismus, auf poetischem durch eine Verschmelzung der Antike mit dem Romantischen. Wenn Tieck den poetischen Gegensatz, welchen das leere Moderne zur kathol. Flamme darstellte, nicht gänzlich verwarf, sich vielmehr sogar daran belustigte und ihn als komisches Element verwendete, so fand Sch. von vornherein nichtig und verwerflich alles, was das Gepräge der Modernität trug. Das klassische Alterthum war sein entschiedenes Vorbild gewesen. Aber so manches — einige Dichtungen Tieck's gehörten mit dazu, wesentlich aber der klassisch-sinnige Geist, in welchem der Bruder die ersten Sterne am Himmel der romantischen Poesie des Südens aufgefaßt hatte — wirkte dahin, daß sich ihm auch für das Romantische der Sinn erschloß, und so ward seine dem Antiken zugewandte Richtung unerwartet gekreuzt. Er verließ die Alten und verlor sich bei den südlichen Dichtern der romantischen Periode. Zu den Eigenthümlichkeiten dieses rastlosen Mannes gehörte jene Ungeduld des Geistes, welche die Früchte und die Resultate des einmal für gut erkannten Strebens weder in der Zeit noch bei den Individuen, also auch bei sich selbst nicht schnell genug gereift sehen konnte, und welche diesen wahrhaft tiefsinnigen Geist, diesen besten philosophischen Kopf unter den Romantikern allein verhinderte, ein selbständiges weltbewegendes philosophisches System aufzustellen, den größten Ingenien aller Zeiten sich gleichzustellen. Es abzuwarten, bis die Wirkungen des romantischen Geistes lang und langsam auch über ihn kommen würden, das war nicht seine Art. Er wollte so schnell wie möglich sich des Kernes und Markes davon bemächtigen, und vermuthete diese bei den Lyrikern, mit denen es hier sein eigenes Bewenden hatte. Man unterschied im Süden und Westen nicht allein Romanzen und Liedersammlungen (romancero und

cancionero), sondern auch weiter die geistlichen, eigentlich theologischen, von den nicht theologischen Sammlungen. Den brennend nach Wahrheit suchenden Mann, weil er bei den Epikern und Dramatikern eine zu willkürliche Mischung von Wahrheit und Dichtung besorgte, zogen jene Sammlungen mächtig an und sie bestimmten den Charakter seiner ersten poetischen Ergüsse. Wenn er vorher schon durch Nachbildung sich in den mehr plastischen Formen der antiken Kunst versucht hatte, so fing nun das musikalische Element ihn zu entzücken an, das in dieser Lyrik des Südens wehte. Er benutzte, indem er zuerst selbstdichtend auftrat, deren Formen, um den Ergüssen seines tiefbewegten Herzens Luft zu machen. Jedoch die Erinnerung an das Antike stellte sich nochmals bei ihm ein. So dichtete er, zwischen beiden schwankend und das Widerstreitende zu verschmelzen strebend, das Drama „Alarcos" *) (1802), das erste größere Gedicht in Assonanzen, in das er alle Formen und Farben der Dichtkunst trug nnd das seine Vorstellung vom Romantischen abzuspiegeln und, weil er überall auf das Innerste ging, das Prinzip der Chevallerie, welches damals so ungemeine Vorliebe namentlich in Deutschland gefunden hatte, wie seinem tiefsten Grunde nach so auch in seiner höchsten Glorie zu entfalten und dabei dessen mystische Universalität zur Sprache zu bringen bestimmt war. Jene Verbindung des Antiken und Geistlichen, worin das eigentliche Wesen des Romantischen zu suchen, war nicht übersehen in diesem Drama, welches zur „Genofeva" von Tieck sich allerdings verhielt wie ein Studium zu einem wirklichen Gedicht, aber dafür auch als Studium vielleicht vollendeter war und das Nebeneinanderwalten zweier verschiedenartiger Prinzipe auch sogar in der Form auszudrücken versuchte. Mehrere Proben von Dramen romantischen Inhalts waren aufgestellt worden, sämmtlich aber in der Form auseinander gegangen, indem bald das Lyrische, bald das Epische eine unangenehme Ausdehnung darin gewinnen wollte. Sch. hielt das strenge Zusammenhalten und Conzentriren der Handlung auf gewisse nothwendig auseinander entspringende Momente für eben so unerläßlich, wie als tragischen Vers den Trimeter. Er hatte vielleicht sogar eine Art von Muster aufstellen wollen, wie weit man gehen dürfe in der

*) Göthe brachte mit großer Sorgfalt in Weimar diese Tragödie zur Aufführung: sie vertrat ihm das idealere Streben gegenüber dem gemeinen und den Intriguen Kotzebue's. Ueber die Wirkungslosigkeit des Stückes wird sicher er selbst am wenigsten sich getäuscht haben.

Abweichung von der athenischen Tragödie und in der Annäherung an dieselbe *).

Wollen wir indessen genauer verfolgen, wie Sch. durch die Poesie zur philosophischen Läuterung sich durchrang, so müssen wir vor allem seines trefflichen Lehrgedichts „Herkules Musagetes" (1801) erwähnen, wo er den sich fortbildenden und zeugenden Geist der Menschheit zu erforschen sucht:

„Opf're dich selber zuvor und alles was sterblich der Muse,
Freudig im flammenden Tod fühlend den göttlichen Geist.
So hab' ich frühe gedacht und werde ja fürder so denken:
Denn wie reute den Mann, was er so männlich beschloß?...
Nimmer ja ruhte der Geist des rastlos forschenden Deutschen,
Bis er im Abgrund erfaßt schauend die Wurzel der Welt....
Und es ergreift, weil du schauest die Gottheit, die süße Begier dich,
Göttlich zeugend das Werk, ähnlich zu bilden dem All',
Daß es, unsterblich gleich ihm, in sich selber habe das Leben,
Jeglichen Schauenden auch göttlich mit Liebe erfüllt.
Selig der Mann, der so Großes zu denken vermag und zu bilden,
Welches zu deuten ja kaum sterblicher Sprache vergönnt.
Ihm wird jegliche Form und alle Gewächse sein eigen,
Sinnreich kann er sie leicht bilden zur schönen Gestalt,
Höher die Formen verbinden zur Form in leichtem Gewebe,
Ewig die Spiele erneu'n, künstlich verschlingen in Eins."

Mit diesem Gedichte und den „Terzinen an die Deutschen" eröffnete Sch. seine poetische Laufbahn; diese und andere Versuche, die er im „Athenäum" und in den „Charakteristiken und Kritiken" (1801) mittheilte, wirkten stoffartig gerade auf den Augenblick und so erschienen Dichtungen in den vielfachsten Formen, zunächst in den Musenalmanachen von Vermehren, Tieck und August Wilh. Sch. (1802—3); in diesen poetischen Arbeiten und Zuständen vergingen ihm, im innigen Vereine mit gleichgesinnten Gemüthern, einige glückliche Jahre. „In diese Zeit fällt ein kurzer Aufenthalt Sch.'s in seinem lieben Dresden, und ein Schritt, von dem aus ein neuer, sehr entschiedener und unterscheidbarer Abschnitt seines inneren und äußeren Lebens beginnt. Er vermählte sich mit der Tochter des ehrwürdigen Mendelssohn, die von ihrem ersten Gatten

*) Wilhelm v. Schütz, ein ebenso bescheidenes als kritisch und philosophisch bedeutendes Glied aus dem weiten Kreise der Romantiker, hat einen Beitrag zur Charakteristik Sch's. gegeben in einem in der „Cölestina" zum Theil mitgetheilten Aufsatz „Ueber das Verhältniß der neuen Poesie der Deutschen zur Religion", worauf wir hier verweisen.

Veit getrennt lebte ... Sie wendete sich in der Blüthe des Lebens mit jugendlichem Feuer und reicher Bildung einer leichten, poetischen, freien Ansicht vom Leben zu, und begeisterte sich für die Ideen und Leistungen der jungen Romantik. Ja, sie unterließ nicht, ihr wirklich allerliebstes Talent, ihren zarten Geist, ihre gebildete Fantasie selbst thätig werden zu lassen. So entstanden dichterische Arbeiten, die, höchst schätzbar, Anspruch darauf haben, in Deutschland nicht vergessen zu werden. Um so mehr Anspruch, als ihn die Bescheidenheit mit mehrerem Rechte machen darf. Nie schrieb Dorothea unter ihrem Namen. Ihr Gatte veröffentlichte ihre Arbeiten, die gewiß noch lebhafter empfangen worden wären, wenn sie sich genannt hätte. Die bedeutendste derselben ist der, leider Fragment gebliebene Roman: Florentin (Leipzig 1801); eine Erzählung, die, wenngleich sichtbar durch „Wilhelm Meister" veranlaßt, doch in Erfindung, Anordnung, Führung, Charakteristik und Darstellung ein individuelles Gepräge von Grazie, Leichtigkeit und Geist hat, welches man nicht allzu vielen deutschen Romanen nachzurühmen in der Lage ist. Es werden ihr außerdem die von Sch. herausgegebenen Romant. Dichtungen des Mittelalters (Leipzig 1804, 2 Theile) und die Uebersetzung der „Corinna" von Frau von Staël, die (Berlin 1807—8, 4 Thle.) noch vor dem Originale herauskam, zugeschrieben.... In späteren Jahren gab sie diese Beschäftigung auf. Als sie eben ein Hemd nähte, und man sie fragte: warum sie nicht lieber die Feder zur Hand nehme, antwortete sie lächelnd: „Es gibt schon zu viele Bücher in der Welt; aber ich habe noch nicht gehört, daß es zu viele Hemden gebe." — Mit einer tiefen Empfänglichkeit für Alles, was Geist und Fantasie bewegen kann, begabt, riß sie die Begeisterung jener Tage mit sich fort, und ihre Theilnahme an der geschilderten Richtung der Poesie verwandelte sich bald, wie es dem weiblichen Charakter natürlich ist, in persönliche Theilnahme für den Dichter, der ihr diese Welt eröffnet hatte. So begann ihr Verhältniß zu Sch., so blieb es bis an ihr Ende. Mit Hingebung und einer Art von Andacht überließ sie seinem Geiste den ihrigen, und theilte so alle Epochen und Verwandlungen, die jener erlitt. Zweimal im Laufe ihres Lebens war sie der Ueberzeugung Sch.'s in der wichtigsten Angelegenheit ihres Innern, im religiösen Glauben, gefolgt; mit diesem überkam sie auch jede seiner übrigen Ansichten in der späteren Periode seines Lebens. Dennoch verlor sie nie diejenigen Gefühle ihrer Jugend aus der Erinnerung, welche werth waren, erhalten und gehegt zu werden; und es macht ihrem Gemüthe alle Ehre, daß sie, selbst noch in der zweiten Hälfte ihres

Lebens, alljährlich an seinem Todestage das Andenken ihres edlen Vaters feierte, von dem sie überhaupt stets mit der höchsten Achtung und Zärtlichkeit sprach... Sie war älter als Sch. und influenzirte ihn durch ihre bedeutenden Eigenschaften vielleicht mehr, als sie es Beide wußten... J. J. 1803 traten Beide, zu Köln, zur kathol. Kirche über. Sie lebten dann mehrere Jahre in Paris. Hier widmete sich Sch., im Kreise wissenschaftlich-poetischer Freunde, unter welchen v. Chezy mit seiner Gattin zu nennen ist, wieder seinen literarischen Arbeiten, die aber nun, nach einem Uebergange durch ein Mittelgebiet von Dichtung und Geschichte, das eigentlich poetische mehr und mehr verließen, und sich dem historischen und positiven, und mit ihm der dritten Periode in Sch.'s schriftstellerischem Leben zuwandten." Hier angelangt, haben wir Sch., wie oben vorzugsweise als Dichter, nun auch als Philosoph und Historiker zu betrachten. Wir werden dann auch sehen, wie er als redlich Suchender zum kathol. Glauben gelangte, wollen indeß ein Wort über seine Bekehrung voranschicken, die natürlich mit dem Zeitpunkte zusammentraf, wo er das Christenthum als die höchste Wissenschaft und Kunst des Lebens erkannte. — „Wir machen diesen Punkt hier nicht zum Gegenstande einer weiteren Betrachtung. Nur das einzige drängt der Geist an diesem Orte auszusprechen, daß Sch. dieses Uebertrittes wegen jene würdelose Anfeindung nicht verdiente, die ihm von mehrern Seiten wirklich geworden ist. Schon deswegen nicht, weil er dadurch einen Akt seiner christlichen Freiheit ausübte, die ihm jene gerade am wenigsten verkümmern sollten, von welchen jene Anfeindung ausgegangen ist. Er selbst hat sich in keiner Schrift dadurch zu rechtfertigen gesucht, daß er die verlassene Kirche mit Schimpf- und Schmähworten überhäufte, wie es leider von Mehrern geschehen ist, die ihr Bekenntniß wechselten. Ueberhaupt hat er sich in dieser Beziehung mit sehr viel Würde benommen. Man lese nur das, was er in seinen Vorlesungen über neuere Geschichte und in seiner Philosophie der Geschichte, wo er nothwendig vom Protestantismus sprechen mußte, über diesen vorbringt! Es geschieht mit so viel Anerkennung, als man nur von einem Katholiken zu erwarten berechtigt ist; mit so viel Ruhe, so viel Ernst, Schonung, Unparteilichkeit, daß er schon deshalb und ohne Rücksicht auf das Andere alles Lobes würdig ist. Die Polemik war ihm etwas ganz Fremdes; sein stetes Sehnen ging nur auf den Frieden, und zwar den wahren und viel tiefern Frieden, als er von Vielen gewünscht oder auch nur erkannt wird. Es ist nichts Unbekanntes, wie dazumal Dichter, Künstler und Philosophen für

den Katholizismus deutlich genug sich aussprachen, auch zu ihm übergingen. Es ist aber auch nichts Unbekanntes, wie Einige von diesen sogar mehr sich für den Katholizismus aussprachen, als Sch., dennoch aber in der Kirche blieben, in der sie waren, worüber sie später sich vertheidigen zu müssen glaubten, ohne aufgefordert zu sein. In jeder Beziehung bewiesen sie indeß nur die Inconsequenz ihres Denkens und Fühlens und überhaupt ihres geistigen Lebens, sofern dieses mit dem christlichen Bekenntniß zusammenhängt. Und besser wäre es wahrlich für sie gewesen, sie hätten geschwiegen. Nicht als ob ich über ihre Inconsequenz erzürnt wäre und sie, die Unbeständigen, bei uns wünschte... Nur das Eine möchte ich nahe legen, daß Sch. deswegen, daß er consequent verfolgte, was er für das Rechte hielt, etwas anderes verdient als Tadel, der in dieser Beziehung nur den Inconsequenten gebühren kann. Im Ganzen aber möchte ich den Wunsch meines Herzens ausdrücken, jene, die eine Kirche verlassen und zu einer andern übergehen, Gott und ihrem Gewissen zu überlassen. Schweigen sie, so sollen auch wir, die wir nicht in das Herz sehen, schweigen. Geben sie Gründe an, so prüfen wir sie und halten Gründe entgegen. Aber Alles mit Ruhe und Besonnenheit, für das Interesse der Religion und der christlichen Wahrheit, und so, daß wir die Liebe nicht verletzen, denn wer diese verletzt, kann ja ohnehin keinen Anspruch darauf machen, daß er den christlichen Geist habe; wer aber diesen nicht hat, ist zum Voraus nicht berechtigt, in Sachen des christlichen Geistes zu urtheilen. Selbst achtungswerth muß uns C. F. Stäudlin erscheinen, wenn er in seiner Universalgeschichte der christlichen Kirche sagt: „Die Gesinnung und Absicht, mit welcher der Graf v. Stolberg zur kathol. Kirche übertrat.... verdienen eben so, wie das Folgerechte in dieser Unternehmung, Achtung." *) — Uebrigens nicht mit Einemmale, nicht ohne Kämpfe vollendete sich in Sch. die innere Umkehr vom Pantheismus, vom Idealismus zur christlichen Erkenntniß, von jenem Idealismus (philosophischer Atheist, wie Horn sagt, war er nie) nämlich, der sich in magern Abstractionen beschlossen hält und das allein für wahr ausgibt, was aus dem nothwendigen Denken und seinem Prozesse sich ergibt. Ueberhaupt aber schien es, als sei er berufen, Alles, was Wissenschaft und Kunst gewähren, bis in den innersten Grund hinab zu erforschen, um immer brennendern Durst zu fühlen nach dem, was allein Geist und Herz ganz befriedigen kann. Beinahe alle Reiche des Wissens

*) Tübinger Theolog. Quartalschrift, 1832, IV. „Andenken an Friedrich v. Schlegel," von Staudenmaier.

sollte er durchwandern, um zuletzt die Wahrheit und die Seligkeit zu erringen, die im Christenthum liegen. In der Periode der „Lucinde" sagt er noch: „Alle Selbständigkeit ist Originalität, und alle Originalität ist moralisch. — Man hat nur so viel Moral, als man Sinn für Poesie und Philosophie hat. — Jeder vollständige Mensch hat einen Genius; die wahre Tugend ist Genialität. — Wenn jedes unendliche Individuum Gott ist, so gibt's so viel Götter, als Ideale. Auch ist das Verhältniß des wahren Künstlers und Menschen zu seinen Idealen durchaus Religion. — Nur das kann ich für Religion gelten lassen, wenn man voll von Gott ist, wenn man nichts mehr um der Pflicht willen, sondern Alles aus Liebe thut, blos weil man es will, und wenn man es nur darum will, weil es Gott sagt, nämlich Gott in uns!" — „Allein auch diese poetische Täuschung konnte ihm nicht lange genügen; wie einem Bergmanne vielmehr, der aus dem verfallenen Schacht der Natur sich wacker emporarbeitet, blitzte ihm schon damals das Tageslicht in einzelnen Ahnungen entgegen. Der Tod wird ihm eine „Selbstbesiegung, die wie alle Selbstüberwindung eine neue, leichtere Existenz verschafft." Ja schon im Jahre 1800 sagt er: „Nichts ist mehr Bedürfniß der Zeit, als ein geistiges Gegengewicht gegen die Revolution und den Despotismus, den sie durch die Zusammendrängung des höchsten menschlichen Interesse über die Geister ausübt. — Lasset die Religion frei, und es wird eine neue Menschheit beginnen." — Das Wesen des Protestantismus hatte er schon sehr frühe scharf umzeichnet. Im Jahre 1804, noch selbst dieser Confession zugethan, schreibt er bei Herausgabe von Lessing's Gedanken und Meinungen: „Was ist das Wesen des Protestantismus? Und was war es, was ihn zuerst auszeichnete und eigentlich constituirte? Nicht diese oder jene Meinung, denn darüber fand die größte Verschiedenheit, ja Verworrenheit unter den großen Reformatoren selbst Statt; sondern das, was Alle gleich sehr beseelte, worin sie ohne Verabredung Eins waren, und was ihr gemeinsames Band blieb. Die Freiheit war es, mit der sie lehrten; der Muth, selbst zu denken und dem eigenen Denken gemäß zu glauben; die Kühnheit, das Joch auch der verjährtesten, ja kurz vorher noch von ihnen selbst unverletzbar heilig gehaltenen Irrthümer abzuwerfen. — Polemik ist daher allen Protestanten, oder allen Bekämpfern des Irrthums wesentlich, ja es ist ihr ganzer Charakter in diesem Begriffe beschlossen. Polemik ist das Princip alles ihres Strebens und die Form alles ihres Wirkens. Will man dies in einen bestimmten Begriff fassen, so sage man, Katholizismus ist positive,

Protestantismus aber negative Religion. — Der wahre Protestant muß auch gegen den Protestantismus selbst protestiren, wenn er sich nicht in neues Papstthum und Buchstabenwesen verkehren will. Die Freiheit des Denkens weiß von keinem Stillstande, und die Polemik von keinen Schranken; der Protestantismus aber ist eine Religion des Krieges, bis zur inneren Feindschaft und zum Bürgerkriege." — Er selbst huldigt noch unbedingt diesem Prinzip wissenschaftlich polemischer Freiheit, „da es doch keine Liebe gibt ohne Wahrheit, und keine Wahrheit ohne den Muth dazu," und sucht es daher — freilich nicht ohne einige sophistische Künstlichkeit — mit dem Christenthum zu vermitteln, indem ja eine gewisse Freigeisterei und Irreligiosität dem Christenthum wesentlich, ihm keineswegs entgegengesetzt, sondern ein nothwendiges Phänomen seiner auch alle ursprünglichen Abwege universell umfassenden Entwickelung sei. Aber alle diese Vorliebe täuschte ihn schon damals durchaus nicht über die nothwendigen Endresultate dieser Freiheit. Wenige Zeilen weiter vielmehr sagt er prophetisch, als hätte er im Buche der Zeiten voraus geblättert: „Das unaufhaltsam um sich Greifende des Protestantismus zeigt sich auch äußerlich in der Geschichte desselben; aber freilich hier in der gemeinen Masse nicht so edel, als in dem Geiste eines Lessing. Während die positive Religion sich immer mehr fixirt, und gleichsam versteinert hat, ist im Protestantismus fast nichts unverändert geblieben, als die Veränderlichkeit selbst; und während auf der einen Seite die protestantische Denkart aus der Sphäre der Religion in die bürgerliche Welt hinausgetreten ist, und auch da eine Reformation der gesammten politischen Verfassung hat versuchen wollen, hat man auf der anderen Seite die Religion so lange geläutert und geklärt, bis sie endlich ganz verflüchtigt worden und vor lauter Klarheit verschwunden ist. Beide Ausartungen sind natürlich genug, denn es ist im Wesen der freien Thätigkeit selbst gegründet, daß sie, je nachdem sie mehr extensiv oder mehr intensiv zu sein strebt, bald ihre eigene Sphäre überspringt, und sich in eine fremde hinauswirft, bald aber auf sich selbst zurückgewandt, sich selber bis zur Selbstvernichtung untergräbt." — Man sieht, hier hat ihn die unerschütterliche Treue der Forschung unwillkürlich auf den Punkt geführt, wo er nicht umhin konnte, sich zu entschließen, entweder es auf jene Selbstvernichtung hin zu wagen, oder zum Primitiven, Positiven, zur Kirche sich zurückzuwenden; und es ist fast ein komischer Anblick, wie die neueste Literatur sich vergebens abquält, diese seine Rückkehr durch künstliche Hypothesen und Annahmen von, man weiß nicht recht

welchen inneren Katastrophen zu erklären. So soll er, nach Einigen, erst in Paris durch das Studium des Sanskrit auf die indischen Büßer, von den indischen Büßern auf die christliche Aszetik und von der Aszetik auf den Papst gekommen sein; als läge die Kirche in ihren Hauptlineamenten nicht schon in Novalis' Ideengange, dessen Gedankenerbe und Fortsetzer Sch. war *). — So hatte Sch. sich, man könnte sagen, durch

*) Man vergl. z. B. die Darstellung Th. Mundt's in seiner Geschichte der Literatur der Gegenwart, 2. Aufl., Leipzig 1853: — „Sch. brachte die Jahre 1803 und 1804 in einem sichtlichen Umhersuchen nach neuen Richtungen und Beschäftigungen in der französischen Hauptstadt zu, deren großes historisches Weltgetriebe ihn jedoch mehr auf sich selbst und sein Innerstes zurückdrängte, als daß es ihn, durch eine gesunde Ableitung auf die äußeren Thatsachen der Geschichte, von diesem Insichkränkeln befreit hätte... Zu einer Hingebung an einen Charakter wie Napoleon konnte er sich innerlich nicht überwinden, und äußerlich war er nicht angesehen und berühmt genug, um, wie so manche andere ausländische Notabilität, in dem Glanzkreise des großen Gewalthabers eine Stelle zu finden. Kotzebue tanzte dem Romantiker auch in dieser Beziehung mit Meistersprüngen vor der Nase herum. Zu einer geistigen Opposition aber gegen Napoleon, wie sie Schlabrendorf unterhielt, fehlte Sch.'n der frische Geistesmuth und der praktische Lebenssinn gleicherweise. (Er dachte eben nicht entfernt an eine solche; nur wissenschaftliche Zwecke hatten ihn nach Paris geführt!) Für Sch. ging die Bewegungslinie von Paris aus nur nach Wien, und dies mußte dann zugleich eine retrograde Bewegung sein. Den deutschen Schriftstellern jener Zeit sind drei große Hauptstädte, Paris, Wien und Berlin, von der wesentlichsten Bedeutung, und wir sehen die namhaftesten Geister mehr oder weniger nach diesen Richtungen hin angezogen. Bezeichnete Berlin damals den Concentrationsversuch eines neuen Geisteslebens, das sich in Jena nur erst in seinen einzelnen Richtungen angedeutet und in diesen daselbst wieder rasch zerstoben war, so erschien dagegen Paris als die historische Stadt der neuen Zeit, welche diejenigen deutschen Geister, in denen der weltgeschichtliche Sinn aufgegangen war, mächtig zu sich hinüberlockte. In dem Hinstreben nach Wien aber verrieth sich schon die Reaction, welche des neuen Geistes und Geschichtslebens wieder mächtig zu werden und es in einem andern Gedankenkreise einzufangen suchte. Dies Hinstreben war ein Zurückstreben aus der Fortentwickelungslinie (!) der neuen Geschichte in den mittelalterlichen Geistesfrieden, der die vor der Zeit matt gewordenen Gemüther beschirmend umfangen sollte. So sehen wir Sch. in Paris auf dem Wege nach Wien, wo auch Adam Müller, Friedrich Gentz, Zacharias Werner richtig anlangten. — Zweierlei war es, mit dem sich Sch. in Paris in seinen Gedanken u. Studien vorzugsweise beschäftigte, einmal die Kunst und namentlich die mittelalterliche Architektur, und dann die Sprache und die Literatur der Indier. Das Studium des Sanskrit erschloß ihm eine neue Welt von Vorstellungen, die nicht an ihrem Stoff haften blieben, sondern auf eine merkwürdige Art sich seiner Subjectivität bemeisterten. Die indischen Büßer mit ihren Marterstellungen und beispiellosen Qualen bemächtigten sich seiner Phantasie und bald auch seines Geistes, der das höchste Ideal eines wahren und durchdrungenen Gottesbewußtseins darin finden wollte. Sch. erhielt hier ohne Zweifel (!) den ersten Anstoß zu einer ascetischen Richtung, die in der indischen Welt mit einer so kolossalen Poesie auftritt, und alles, was das Christenthum darin erzeugt hat, weit an Erstaunlichkeiten aller Art überbietet. Sein Buch über die Sprache und Weisheit der Indier (1808) wurde die Frucht dieser Studien, und trug schon bestimmt genug die inneren Hinwendungen des Verfassers zum Katholizismus in sich. Denn

die Romantik hindurchgekämpft, und als er, bei ihren extremen Consequenzen angelangt, ihres ungeheueren Irrthums sich bewußt wurde, war er es auch, der, noch einmal alles Große und Wahre in ihr streng zusammenfassend, sie zu ihrem Ursprung wieder zurückführte; und er hatte die Gewalt und das Recht dazu, denn er hatte sie innerlich erlebt, wie kein anderer. Die Romantik wollte das ganze Leben religiös heiligen; das wollte Sch. auch; in dem Grundgedanken also sind und waren beide einig. Aber die Romantik, nur noch ahnend und ungewiß umhertastend, wollte es bis dahin mehr oder minder durch eine unklare symbolische Umdeutung des Katholizismus. Sch. dagegen erkannte, daß das Werk der Heiligung alles Lebens schon seit länger als einem Jahrtausend, gründlicher und auch schöner, in der alten Kirche still fortwirke, und daß die Romantik nur dann wahr sei und ihre Mission erfüllen könne, wenn sie von der Kirche ihre Weihe und Berechtigung empfange. Durch Sch. daher, den eigentlichen Begründer der Romantik, ist diese in der That eine religiöse Macht geworden, gleichsam das Gefühl und das poetische Gewissen des Katholizismus. Jene göttliche Gewalt der Kirche aber in allen Wissenschaften und Lebensbeziehungen zu enthüllen und zum Bewußtsein einer nach allen Richtungen hin zerfahrenen Zeit zu bringen, wurde von jetzt an die Aufgabe seines Lebens. „Thöricht, schreibt er, ist die Meinung derer, die da sagen: Die Lehre, die allein Heil bringt, sei zwar durch Christum in die Welt gekommen, aber jetzt könne man auch ohne die Gemeinschaft und die Gebräuche der Kirche und ohne Verehrung seiner Person das Wesentliche seiner Lehre halten, seiner Bestimmung genug thun. Die Kirche ist allein das Gefäß jener Lehre, und diese Gemeinschaft zu zerreißen, ist die schlimmste aller Thaten." —

---

jene indische Mystik, die sich in Sch. mit christlichen Ideen erfüllen wollte, wo sollte sie in der bestehenden Wirklichkeit eine Form, und durch diese eine Verbindung mit dem Leben finden? Wo anders (!) als in dem großen System der kathol. Kirche, welches, indem es den Geist sicher umschließt, daß er nicht mehr durch gefährliche Selbstbewegung aus seinem Frieden gerüttelt werden kann, zugleich der Phantasie einen so freien und genußvollen Spielraum übrig läßt! Die Kirche und der Papst (!) drangen sich dem Bewußtsein Sch.'s allmälig als diejenigen Formen auf, in denen die ganze Weltlichkeit ihre geistige Concentration und ihr wahres Aufgehen in dem Gedanken Gottes gefunden. Sch. hatte sich gleichzeitig in Paris auch mit romantisch-mittelalterlichen Studien beschäftigt, und damit schon die Richtung bekundet, in welcher bei ihm der Orientalismus mit dem Katholizismus zu einer neuen Gesinnung zusammenfließen wollte. Persönliche Anregungen durch rheinische Freunde traten hinzu, um die große und weltumfassende Idee, welche in Sch. von der kathol. Kirche und dem Papstthum plötzlich fertig geworden (!), zu einer äußern That zu treiben."...

Und jetzt ertönen jene glühenden Lieder zur Wiedererweckung deutschen Nationalgefühls durch innere Umkehr zu dem einzigen göttlichen Retter:

„Sohn der Liebe, woll'st vereinen
Doch die Deinen,
Daß der Zwietracht dunkle Binde
Vor dem Volk verschwinde!"

Die Poesie versenkt er in die religiöse Tiefe des Gemüths:

Fern von Eitelkeit und innerem Trug,
Nahe dich mit Andacht jenem Buch,
Wo des Herzens stille Wahrheitskraft
Neu die Welt der Liebe sich erschafft.
Betend, wie am Altar Gottes Licht,
So vernimm das heilige Gedicht,
Wo des Lebens schmerzlich schönes Spiel
Dich zurücksenkt in das ewige Gefühl.
Nur der Sehnsucht fließt der Schönheit Quell,
Nur der Demuth scheint die Wahrheit hell." *)

Noch deutlicher drückt er aus, was er für das Licht des Geistes, den Kern der Wahrheit hält, in dem Spruchgedichte

„Geisteslicht.
Geistlich wird umsonst genannt,
Wer nicht Geistes Licht erkannt;
Wissen ist des Glaubens Stern,
Andacht alles Wissens Kern.
Lehr' und lerne Wissenschaft.
Fehlt dir des Gefühles Kraft
Und des Herzens frommer Sinn,
Fällt es bald zum Staube hin.
Schöner doch wird nichts gescheh'n,
Als wenn die beisammen geh'n:
Hoher Weisheit Sonnenlicht,
Und der Kirche stille Pflicht."

Und die Anschauung, die er von dem verborgenen Hinstreben der Natur zur einstigen Klarheit besessen und die sich überhaupt überall in seinen Schriften der spätern Periode findet, wo er über die Natur spricht, ist besonders schön ausgedrückt in dem umfangreichen geistlichen Gedichte

„Klaglied der Mutter Gottes
— — Wer still und fern vom Weltgewühle
Den Himmel sucht mit dem Gefühle,
Einsam versenkt in die Natur;

*) Eichendorff, a. a. O.

Dem kann ihr Schein den Geist nicht füllen,
Es kann nur Gott das Herz ihm stillen,
Im wilden Thal der ird'schen Flur.

Doch sprechen dunkler Liebe Spuren
Noch laut aus allen Creaturen,
Die Gottes Vaterhand erschuf.
Es wollen noch zusammenstimmen,
Zerrissen einsam, alle Stimmen
In seiner Allmacht Herzensruf. — — —

Es geht ein allgemeines Weinen,
So weit die stillen Sterne scheinen,
Durch alle Adern der Natur;
Es ringt und seufzt nach der Verklärung,
Entgegen schmachtend der Gewährung,
In Liebesangst die Creatur." — — —

Auch in den Dichtungen, die seine stets lebhafte Theilnahme an allem, was das Wohl der Völker und der Einzelnen berührt, bezeugen, weist er gleichwohl unablässig hin auf das Ewige, in dem allein wir sicher ruhen. Für die Befreiung der Völker glühend, zeigt er doch, daß vor allem die innere geistige Befreiung zum Ziele führt. So wendet er sich im Jahre 1820 an

„Unsre Zeit.

Siegeslieder hört' ich singen
In den Gauen weit und breit;
Unsers Volkes Ruhm erklingen
In dem Spiel der Eitelkeit.
Haltet ein, bethörte Lieder!
Gottes Flammen leuchten wieder
In das dunkle Meer der Zeit.

Und Ihr andern wollt beschwören
Durch ein künstlich Nichts den Sturm?
Wen kann solch Geweb' abwehren,
Selbst zernagt vom Lügenwurm?
Was nicht fest erbaut, muß fallen;
Also ruft die Stimm' uns allen,
Nieder stürzt der Babelthurm — — —

Sind die Dolche denn Befreier,
Selbst der eignen bangen Brust?
Werdet frei erst, wahrhaft freier,
Innen Gottes Euch bewußt!
Werft vor Seiner Kraft Euch nieder,
Vor dem ew'gen Rechte nieder;
Dann genießt der Ehre Lust!

Also laßt den Kampf uns tragen,
Unser Felsen wanket nicht;
Noch der Welten Sturz beklagen,
Bis Gott ruft: Es werde Licht!
Laßt uns streu'n des Lichtes Samen,
„Treu und Wahrhaft" ist Sein Namen,
Und gerecht ist das Gericht." — — —

In der Wissenschaft endlich erscheint ihm die christliche Philosophie als die höhere, geistige Poesie der Wahrheit.

Je mehr Licht ihm ward über die christliche Religion und Offenbarung und je klarer er in diesen allein nur die Wahrheit erkannte, desto verwerflicher mußte ihm der transcendentale Idealismus, sein Ausgangspunkt, erscheinen, dessen Consequenz die Wahrheit

durch Offenbarung und somit diese selbst aufhebt und die Wahrheit nur in unsrem nothwendigen Denken und in seiner dialektischen Bewegung findet, daher das Wissen lediglich und allein aus der Nothwendigkeit des Gedankens ableitet. So erfaßte ihn ein wahrhaftes Grauen vor dem Wissen aus bloßer Reflexion und Abstraction und vor der Absolutheit des Gedankens. Wie er daher Byron als den dämonischen Dichter*) ansah, erblickte er in Hegel den Geist des Widerspruchs und der

*) In seiner Anzeige von La Martine's Religiösen Gedichten (Concordia, Heft V., 1821, Nachtrag dazu v. J. 1824) spricht er sich auch über das eigentliche Wesen und die Aufgabe der neuern Poesie und die Stellung der Kunst in der Zeit überhaupt aus: „Der erste Punkt und Grundton, mit welchem der Dichter sich zunächst ganz an das Zeitalter anschließt, ist jenes Gefühl, von welchem edle Gemüther und starke Seelen aus begreiflichen Gründen gerade in unserem Zeitalter so mächtig ergriffen werden; jene erhabene Trostlosigkeit, aus welcher die unbezwingliche Sehnsucht, durch den herrschenden Unglauben, alle Bande des Wahns zersprengend, zur Wahrheit und Liebe endlich hindurchdringt, oder auch, wo sie diesen Durchgang nicht findet, an dem poetischen Gemälde des Abgrundes selbst ein dunkles Vergnügen findet. Dieses ist das magisch Hinreißende in Lord Byron's Gedichten, der eben darum der Lieblingsdichter so vieler ähnlich gestimmter Gemüther in den höhern europäischen Kreisen geworden ist. — — — Erhabene Höhe der Poesie, wo sie mit der heiligen Wahrheit Eins wird!" Aber nicht immer kann der Dichter auf dieser furchtbaren Höhe verweilen; noch mächtiger rührt man die Saiten der menschlichen Seele durch die nicht leidenschaftliche, sondern zarte und innigtiefe, reine und edle, bleibende und alldurchdringende Liebe, erhöht und verwebt mit der Sehnsucht und Erinnerung des Todes, „jenem Gefühle, welches der wahren Liebe am nächsten steht und am meisten verwandt ist . . . Solche Accorde der mildesten Liebe sind es, welche der Ankunft und Wiedergeburt des innern ewigen Wortes auch in der Poesie vorangehen müssen. . . . Die neue Zeit — bemerkt er wieder im Nachtrag, wo er sich mit La Martine nicht mehr so zufrieden äußert, jedoch nicht an ihm verzweifelt — bedarf natürlich auch einer neuen Poesie; und sie wird diese auch finden und erreichen, entweder auf dem guten und göttlichen Wege, oder auf einem verderblichen und ganz verwerflichen, bösen Abwege; in reiner christlicher Schönheit der Gefühle und wahrhaft frommer Dicht- und Sehergabe, oder durch den falschen Zauber einer dämonischen Begeisterung, wie Lord Byron's Muse sich stets mehr zu solchem Abgrunde hinneigt. . . . Oftmals zeigt sich diese Erscheinung in dem Kampf zwischen der guten Sache und dem bösen Prinzip, daß die Bestrebungen zum Guten, selbst im wirklichen Leben und in den historischen Geburtswehen der kämpfenden Zeit, wie im Gebiete des höhern Schönen nur wie unvollkommene Versuche von noch schwankender Art und unzureichender Kraft hervortreten, oder doch ein Gepräge von Schwäche an sich tragen, während den in einem bösen Geiste gebildeten Werken und Hervorbringungen die ganze Fülle des Genies und der Vorzug vollendeter Kunst beiwohnt und mitgegeben scheint. Man darf sich diese oft wiederkehrende Bemerkung weder absichtlich wegleugnen wollen, noch sich dadurch niederschlagen lassen; da das störende Factum wohl in einer tiefern Betrachtung seine volle Auflösung findet. Nicht das leichte Gelingen des ersten Angriffs gebührt nach höherer Fügung der guten Sache, vielmehr wird dieses fast überall dem Feinde anheimgegeben; wohl aber wird dem beharrlich Guten der letzte und mithin entscheidende Sieg nach schwerem Kampf endlich zu Theil . . . In den andern Künsten steht, so sichtbar auch hier derselbe Gegensatz hervortritt, das Uebergewicht dennoch nicht auf derselben Seite oder in demselben Verhältniß. Das neuerwachte Streben nach der

Verneinung. In der letzten Zeit ist die deutsche Philosophie theilweise auch wieder ganz zurückgekehrt in den leeren Raum des absoluten Denkens. Obgleich hier nun dieses und der darin erfaßte absolute Vernunft-Abgott nicht mehr blos innerlich verstanden, sondern objectiv genommen und als das Grundprinzip alles Seins aufgestellt wird: so scheint doch dabei, wenn wir erwägen, wie das Wesen des Geistes ausdrücklich in die Verneinung gesetzt wird, und wie auch der Geist der Verneinung in dem ganzen System der herrschende ist, fast noch eine ärgere Verwechselung Statt zu finden, indem vielmehr statt des lebendigen Gottes, dieser ihm entgegenstehende Geist der Verneinung in abstrakter Verwirrung aufgestellt und vergöttert wird; so daß auch hier

---

christlichen Schönheit hat in der bildenden Kunst schon einen festen Boden zum sichern Fortschritt gewonnen; die glücklichsten Talente stehen auf dieser Seite ... Ganz anders aber ist es in der Poesie." Sch. kommt nun noch einmal auf Byron zurück, der ihm das atheistische, das dämonische Prinzip in der neuern Poesie vertritt, den er den größten unter allen antichristlichen Dichtern nennt. „Hier steht nun wirklich eine positive Kraft des Bösen, ein dämonisch begeisterter Dichter und in seiner finstern Tiefe hoch aufragender und königlicher Kunstgeist, dem guten, aber in La Martine z. B. noch sehr unvollkommnen Streben einer fromm gefühlten und christlich schönen Dichtkunst in herrschender Gewalt entgegen. Auch unsern deutschen Faust hat dieser brittische Kain der Poesie weit überflügelt; ebenso hoch als Byron's Lucifer, den er uns als König des Abgrundes in seiner ganzen dunkeln Herrlichkeit und mit allem Zauber einer falschen geistigen Größe so bewunderungswürdig darstellt, über den falschen Universitätsfreund und deutschen Studentenverführer, Mephistopheles, in Göthe's Dichtung hervorragt." Diese frappante Bemerkung ausführend, gelangt dann Sch. in folgendem, das aber erst in neuester Zeit dauernd und eingreifend in vollem Sinne sich zu bewahrheiten scheint, nachdem noch ein Sturm über die deutsche Poesie herangebrochen, der keine gesunde Blüthe mehr aufkommen zu lassen drohte, — zum Schluß: „Man darf es aber übrigens nicht blos für eine willkürliche Wahl der Dichter halten, wenn sie von allen Seiten zu den religiösen Gegenständen und Gefühlen zurückgekehrt sind; sondern es ist offenbar eine höhere Nothwendigkeit, welche darin waltet, und es so fügt und leitet; so wie sich ja auch auf anderm Gebiet derselbe Gegensatz und Kampf zwischen der Klarheit und Reinheit der christlichen Gesinnungen, Grundsätze und Gefühle, und einer feindlich entgegenwirkenden, antichristlichen Begeisterung und Denkart immer entschiedner und offenbarer kund gibt. In der Philosophie, wie im Leben selbst, ist dieser Gegensatz schon lange ausgesprochen und anerkannt; wie sollte er also nicht auch in der Kunst und Poesie hervortreten und sichtbar werden, nachdem diese nicht länger mehr als ein müßiges Spiel der leeren Zeit dienen können, sondern es einmal erkannt ist, daß gerade die innerste Gesinnung des Lebens und die geheimsten Tiefen der Denkart und Erkenntniß, sowie alle Gipfel der höchsten wahren oder falschen Weltansicht, in der Poesie jeder Geistesepoche niedergelegt sind? Es ist also dieses an sich für einen Fortschritt, wo nicht in der Kunst, so doch in der Zeit zu halten, wenn wir jetzt auch in der Poesie zu dem Punkte gelangt sind, wo es bei der bisherigen gutmüthigen Unentschiedenheit nicht ferner bleiben kann, wo es vielmehr zu einer durchgreifenden Krisis kommen und eine große Scheidung zwischen der guten und aller bösen Poesie vor sich gehen muß." Sämmtl. Werke, Bd. VIII.

nur eine metaphysische Lüge an die Stelle der göttlichen Wirklichkeit tritt. — Es findet sich eine sonderbare innere Correspondenz und Verwandtschaft in den Irrwegen unserer Zeit, wo oft die entferntesten Geistesextreme, die äußerlich in gar keiner Berührung stehen, plötzlich auf demselben Punkte des täuschenden Lichtes, oder vielmehr einer glänzenden Finsterniß zusammentreffen: so wird nun hier eben dieses feindliche Prinzip, dieser absolute, d. h. der böse Geist der Verneinung und des Widerspruchs, auf den letzten Abwegen der deutschen Philosophie, obwol in abstrakter Unverständlichkeit, in der Mitte des verworrenen Systems auf den Thron gestellt; daß also durch eine seltsame Art von vorherbestimmter Harmonie der antichristliche Dichter und diese antichristlichen Denker auf einem Punkt der falschen Herrlichkeit unvermuthet zusammentreffen. Dieses ist in jedem Falle wohl das dritte Stadium der idealistischen Verirrung, die höchste und gewiß auch die letzte Stufe des wissenschaftlichen Atheismus. Sch. wird nicht verkannt haben, daß das Hegel'sche System ein nothwendiges und höchst bedeutsames Moment in der Entwicklungsgeschichte des menschlichen Geistes ist, und hatte wohl die für Religion, Sittlichkeit und Ordnung gefährlichen Folgerungen und Aufstellungen im Auge, die theils dem Systeme inhäriren, theils aber auch inconsequent gezogen, auf die Spitze getrieben, verkehrt angewandt wurden; in diesem Sinne war er allerdings berechtigt zu dem harten Urtheile über jenes System, dem er entschieden die christliche Philosophie entgegenstellte, gegründet auf die Erkenntniß des persönlichen Gottes und seine Offenbarung in der Natur, im Bewußtsein und in der Geschichte. Er will den lebendigen Gott erforschen auf lebendige Weise; darum ist auch seine Philosophie die des Lebens (Sein Hauptwerk: „Philosophie des Lebens", um 1827), das Organ derselben das von Gott erleuchtete volle Bewußtsein. „Ihr Standpunkt ist der einer sittlich lebendigen und christlichen Philosophie nach den Grundsätzen des reinen (nicht falschen) Spiritualismus, wie dieser von Anfang an in der Offenbarung gegeben und durch die heilige Ueberlieferung beglaubigt und erhalten ist, gegenüber dem Systeme des Materialismus, des abstrakten, dialektischen Absolutismus und des Unglaubens. Den gemeinschaftlichen Fehler und Irrthum der neuern Philosophie erkennt er in dem willkürlichen, und doch bestimmt vorausgesetzten Gegensatze und Widerstreite des Glaubens und Wissens. Sch. unterscheidet ein zweifaches Wissen. Die eine Art ist die, welche auf die Uebereinstimmung des Begriffs oder des Denkens mit sich selbst gerichtet ist, in ihrer formel-

len Vollkommenheit die absolute Gewißheit. Dahin gehören die mathematischen und logischen Wahrheiten. Mit diesem Wissen nun kommt, wie Sch. sagt, der Glaube in keine Berührung. Neben diesem Wissen ist die andere Art des viel höhern Wissens, und dies ist das freie und persönliche, welches mit dem Glauben keineswegs in Streit kommt, sondern auf das innigste verwandt ist, das den Glauben als seine erste Grundlage und als sein letztes Ziel voraussetzt. Somit ist ihm der Glaube der erste Grund und Anfang, sowie die vollendende Ergänzung des freien und lebendigen Wissens, so wie diese hinwieder die erzeugende Ursache und die letzte Frucht des göttlichen Glaubens ist. Dieses freie Wissen ist eben der Gegenstand und Inhalt der Philosophie; es ist die lebendige Erkenntniß des Lebens, welche, wie das Leben selbst, frei ist und daher keineswegs in die Form jener absoluten Nothwendigkeit geschlagen werden darf. Man gelangt zur Erkenntniß des Lebens nur durch das Leben selbst, und dieses ist die subjektive persönliche Bedingung, die in aller Philosophie gefordert und vorausgesetzt wird, die lebendige Erkenntniß ist selbst das höchste Wissen, und das absolute (abstrakte) Wissen ist das untergeordnete, welches erst in dieser Unterordnung und durch dieselbe seine praktische Anwendbarkeit oder seine intellektuelle Bedeutung erhält. Die Philosophie ist bedingt durch eine Theorie des Bewußtseins. Da aber, wie in dem gegenwärtigen Zustande der Philosophie und der Menschheit überhaupt es der Fall ist, das Bewußtsein ein zersplittertes, gebundenes, blos abstraktes und todtes ist, so kann auch die daraus hervorgehende Philosophie selbst nur eine todte, in sich und in ihren Abstraktionen zersplitterte, im Streite der Systeme befangene und dadurch getrübte sein. Das abstrakte und verderbte Bewußtsein ist das, das im Zwiespalte und Gegensatze von Verstand und Willen, Vernunft und Phantasie befangen ist. Soll daher die Philosophie dennoch ihr Ziel erreichen, so muß zuerst das Bewußtsein in seiner Vollständigkeit und rechten Lebendigkeit gegeben oder vielmehr in diese wieder hergestellt, es muß das innere Leben, welches allein der Geist durch die Seele in Gott oder in dem ewigen Wort, als der Offenbarung seiner Herrlichkeit, lebt und findet und erkennt, gegeben, gefunden und anerkannt sein. Dies ist die Bedingung der wahren Philosophie, und ohne sie ist alles Wissen ein eitles und leeres. Jenes genannte dreifache Leben der Seele durch den Geist oder des Geistes durch die Seele in Gott und dem ewigen Wort ist das Christenthum, und deswegen ist alle wahre Philosophie nothwendig eine christliche.

Sie kann Christus weder verkennen noch umgehen, sondern muß sich von seinem Geiste durchdringen lassen. Da durch den Abfall von Gott das Bewußtsein des Menschen in Zwiespalt gekommen ist, so muß dieser Zwiespalt durch den Erlöser zuvor in Harmonie aufgelöst sein, ehe ein lebendiges Denken und Wissen möglich ist. Der Zwiespalt wird aber durch die Kraft des Christenthums nur aufgehoben, wenn die heilige Offenbarung durch den Glauben lebendig aufgenommen wird. Und somit ist der Glaube, wie es oben heißt, der erste Grund und Anfang, so wie die letzte und vollendende Ergänzung des Wissens, so wie dieses hinwiederum die erzeugende Ursache und die endliche Frucht des Glaubens ist. Der Glaube ist das höhere göttliche Licht; auf ihn gründet sich das lebendige Wissen. Alle Wahrheit kommt aber von Gott, dem ewigen Wort und dem heiligen Geiste. In dieser Dreieinigkeit ist das Leben gegründet und in ihr wird der Mensch das Ebenbild Gottes." *) Von einer Würdigung Sch.'s als Philosoph läßt sich seine Würdigung als Historiker und Politiker nicht trennen, ebenso wenig wie jene von seinen poetischen Bestrebungen; denn gleichwie er wie in der Verbindung der waltenden welthistorischen Mächte mit der Kirche das wahre Heil erblickt, ist ihm in der Geschichte die innere Zerrüttung des Menschengeschlechts und dessen Wiederherstellung im Christenthume Grundthema, erbaut er auf historischen und religiösen Grundlagen den, auf Glaube und Liebe beruhenden, christlichen Staat.

Als Historiker ist er groß durch wahre und geistvolle Verbindung und Benutzung des durch das Quellenstudium Gewonnenen. So weiß er das reiche Leben des Mittelalters in plastischer Gestaltung vor uns hinzustellen; zu einer lichtvollen beseelten Ordnung zusammenzufügen, was in den einzelnen Erscheinungen unbegriffen bleibt. Durch seine Darstellung der begeistigenden Ideen des Mittelalters hat er mächtig auf seine Zeit gewirkt, ja den wesentlichsten Anstoß gegeben, daß die Geschichtschreibung seitdem das Mittelalter in von der früheren ganz verschiedenen Weise auffaßt. Gleiches wird unbezweifelt auch, wenn auch noch nicht in der allzu befangenen und theilweise auf dem Parteipunkte stehenden, durch Sch.'s katholischen Ueberzeugungen noch behinderten, Gegenwart, so doch in der Zukunft hinsichtlich seiner Darstellung der neuern Zeit geschehen. Was aber den Geist der Geschichte im Allgemeinen anbetrifft, so erklärt er sie bereits im „Athenäum" (Bd. 1 Hft. 2.) für

*) Staudenmaier's Abhandl. a. a. O.

eine göttliche Epopee und den Geschichtschreiber selbst für einen rückwärts gekehrten Propheten. Ausführlicher und mit überraschendem Tiefsinn sind seine historischen Anschauungen in Verbindung mit der Philosophie und dem Christenthume dargelegt in seinem geschichtlichen Hauptwerke, überhaupt seinem vollendetsten Werke, der „Philosophie der Geschichte" (Wien, 1824), die er jedoch keineswegs auffaßt als ein willkürliches System historischer Ideen, denen die Thatsachen anbequemt werden, vielmehr sind ihm diese das Wesentliche. „Die Geschichte kann gar nicht getrennt werden von den Thatsachen, und beruht durchaus nur auf der Wirklichkeit; und so muß auch die Philosophie der Geschichte, als der Geist oder die Idee derselben, ebenfalls aus den wirklichen historischen Begebenheiten und der lebendigen Schilderung und geschichtlichen Charakteristik der Thatsachen selbst hervorgehen, als das reine Resultat derselben, nämlich aus dem Ganzen, und aus dem wesentlichen Zusammenhange dieses Ganzen, wobei eine klare Anordnung eine wesentliche Bedingung und ein vorzügliches Hülfsmittel zum richtigen Verständniß sein wird." Als das Ziel aber der Philosophie der Geschichte bezeichnet er in der merkwürdigen Vorrede zu dem genannten Werke: die historische Nachweisung der Wiederherstellung des verlornen göttlichen Ebenbilds im Menschen — deren Erkenntniß und Verständniß im innern Bewußtsein der Inhalt der reinen Philosophie ist — in den verschiedenen Weltperioden und in Anwendung auf die ganze Menschheit, auch in der äußern Erfahrung und Entwickelung des Lebens; oder, nach Sch.'s Ausdruck: „Die Wiederherstellung des ganzen Menschengeschlechts zu dem verlorenen göttlichen Ebenbilde nach dem Stufengange der Gnade in den verschiedenen Weltaltern, von der anfangenden Offenbarung bis zum Mittelpunkte der Rettung und der Liebe, und von diesem bis zur letzten Vollendung, historisch zu entwickeln, bildet den Gegenstand für die Philosophie der Geschichte." Auf diesem Wege wird entwickelt, „wie in dem ersten Weltalter das ursprüngliche Wort der heiligen Ueberlieferung und ältesten Offenbarung den ersten Anhaltspunkt des Glaubens für die dereinstige Wiedervereinigung in dem zerstreuten Menschengeschlechte bildet; wie ferner, bei der verschiedenartigen Macht, welche die weltherrschenden Nationen, politisch oder geistig, auf ihre Zeit, nach dem ihnen bestimmten Maß, in der mittlern Weltperiode ausgeübt haben, es allein die höhere Kraft der ewigen Liebe in dem Christenthum war, welche die Menschheit wahrhaft befreit und wirklich errettet hat; und wie endlich das reine Licht dieser höhern Wahrheit, überall in der Welt, und auch

in der Wissenschaft allgemein verbreitet, als das Ziel aller christlichen Hoffnung und göttlichen Verheißung, deren Erfüllung und Entwickelung den letzten Zeiten der Vollendung vorbehalten ist, den Schluß des Ganzen in dem Stufengange dieser Wiederherstellung bildet. Daß aber dieser Stufengang der allgemeinen Wiederherstellung in der Weltgeschichte, nach dem Worte, der Kraft und dem Lichte Gottes, nebst dem Kampfe mit allem, was diesem göttlichen Prinzip im Menschengeschlechte feindlich entgegenstand und entgegenwirkte, nur in einer lebendigen Charakteristik der verschiedenen Nationen und einzelnen Zeitperioden entwickelt und dargestellt werden könne, dafür sind die Gründe an mehrern Orten im Werke selbst angegeben."*) Auf dieser positiven und religiösen Grundlage beruhen denn auch die Ueberzeugungen dieses harmonisch durchgebildeten Geistes in der höhern Politik, hinsichtlich des Staates und der Gesellschaft. „Nun ist, sagt er, die Ueberzeugung unter den Gutgesinnten aller Parteien wohl schon ziemlich allgemein, und den Meisten klar und gewiß geworden, daß der feste Anhaltspunkt in dem Streit der Meinungen und Interessen nur in dem Positiven gefunden werden, und nur dieses den chaotischen Zustand enden und ein organisch geordnetes Dasein von Neuem wieder begründen kann. Vergebens aber würde man für das Leben und den Staat, wie in der Wissenschaft hoffen, diesen sicheren Grund und Stützpunkt in einem blos irdisch Positiven zu finden, es sei welcher Art es wolle, so lange nicht das göttliche Positive hinzukommt, als Träger und zusammenhaltende Lebenskraft des Ganzen. Wo sollen wir aber dieses göttlich Positive anders suchen als da, wo es uns schon lange gegeben ist, sobald wir es nur finden wollen: in der Religion, in der göttlichen Offenbarung und in der christlichen Philosophie, als einem treuen Abdruck derselben in wissenschaftlicher Form zu allgemeiner praktischer Anwendung? ' Es führt ihn diese Frage natürlich auf den alten Zwiespalt des deutschen Glaubens zurück: „Jene so lange gewünschte und so oft vergeblich gesuchte Wiedervereinigung des Glaubens kann aber freilich auf dem gemeinen Wege menschlicher Ausmittelung nicht gefunden werden; nicht durch ein bloßes gegenseitiges, wenn auch noch so gut gemeintes Nachgeben, und nicht durch eine diplomatische Verhandlung; überhaupt ist es kein Menschenwerk, sondern es muß von Gott kommen, der seine Werkzeuge dazu schon finden, und diejenigen, welche von ihm auserseheu sind, mit der Kraft des heiligen Geistes

*) Staudenmaier, a. a. O.

erfüllen wird. Menschlicherweise läßt sich nur das dazu beitragen, und nur dadurch der hohen Absicht entgegenkommen, daß wir jene unentschlossene Halbheit der Gesinnung von uns abthun, welche uns so oft zurückhält, den letzten Schritt in der Anerkennung der Wahrheit getrost daran zu setzen." — Zunächst sind es ihm vier Gewalten, denen er Erhaltung und Bewegung der Gesellschaft zuschreibt, die ihm überhaupt Art und Form jeglichen menschlichen Vereins bedingen: die Macht des Geldes und Handels oder, im weiten Sinne, die Gilde, die Macht des Schwertes, oder da es auch im Kriege nur zur Erhaltung des staatlichen und bürgerlichen Friedens gezogen wird, der Gerechtigkeit (der Staat), ferner „die Gnadenkraft der göttlichen Weihe, auf welcher alle Art von Priesterthum und jeder kirchliche Religions-Verein beruht, der allein den innern Frieden herbeiführt und auch dem äußern die höhere Sanction gibt. Was würde uns auch das ganze materielle Leben frommen, dem der Staat seinen rechtlichen Bestand sichert, und welches jene äußere Kultur, die aus dem Kunstfleiß und dem Gewerbe hervorgeht, und die in ihrem letzten Grunde auf dem Handel beruht, so reichlich ausschmückt, wenn es nicht der Träger eines anderen und höheren intellektuellen Lebens wäre? Dieses höhere intellektuelle Leben aber wird zunächst in der Religion, und als ein gemeinsames der ganzen Menschheit zuständiges Eigenthum, in der Kirche gewährt und entfaltet, deren geheiligtes, weltumfassendes Band die im Staatsverhältniß getrennten Nationen wieder verbindet, und in der Zeit die späteren Generationen an die früheren anknüpft. Zugleich aber wird es auch durch die Schule erregt und entwickelt und von einem Zeitalter auf das andere fortgepflanzt; welcher intellektuelle Verein als die vierte Art und Form von jenen vier bezeichneten Hauptvereinen der menschlichen Gesellschaft mit dem Staat und der Kirche im mannigfaltigsten und innigsten Verhältniß steht." Zur Lösung dieser der Schule ertheilten Aufgabe seien zunächst die Deutschen berufen; denn der deutsche Geist „strebt tiefer in die verborgenen Prinzipien des inneren Lebens, wo jene Elementarkräfte nicht mehr getrennt erscheinen, sondern aus der gemeinsamen Wurzel die vollständige Kraft des lebendigen Bewußtseins im Denken und Bilden hervorgeht." —

Wir brechen hier ab, auf den Verfolg dieser Betrachtung Sch.'s ohnehin wieder zurückgeführt, um noch seiner Bedeutung als Kritiker und Literarhistoriker zu gedenken. Die großen Verdienste, welche sich die Brüder Sch. um die Kritik erworben, werden allseitig anerkannt. Sie haben ein neues Leben in der deutschen Kunst, und namentlich in

der Dichtkunst hervorgerufen und Friedrich insbesondere die Romant. Schule zum Abschluß gebracht; er hat ferner zuerst auf Göthe's Bedeutung hingewiesen und schon dadurch der deutschen Literatur einen unermeßlichen Dienst geleistet; daß er deren höhere, geistigere, anregendere Auffassung und historische Darstellung durch seine „Vorlesungen über die Geschichte der alten und neuen Literatur" (1815) zuerst begründete, wird auch von denen anerkannt, die mit manchem Einzelnen in diesem nach Inhalt und Form genialen Werke, welches den Höhepunkt der Romant. Schule darstellt und die Weltliteratur in einer vordem ungeahnten, deutungsreichen und fruchtbaren Weise als das die Völker verknüpfende geistige Band auffaßt, sich nicht einverstanden erklären können. Wie hier das Gebiet der höheren, der eigentlich diesen Namen verdienenden Literaturgeschichte, so hatte er auch schon früher durch seine geistreiche und scharfsinnige Schrift „Ueber die Sprache und Weisheit der Indier" (1808) das in philosophischer, philologischer und auch religiöser Beziehung so wichtige Gebiet der indischen Studien seinen Zeitgenossen erschlossen. Was er für das Verständniß der griechischen Dichtkunst geleistet, ist schon hervorgehoben worden. In seinen Studien des klassischen Alterthums so wie auch in den oben erwähnten Vorlesungen über Literatur hat er nicht blos das tiefere Eindringen in die Schätze der alten Kunst und Poesie allgemein angeregt, sondern, was er hierüber vorbrachte, ist in seine Art bisher noch nicht übertroffen worden. „Wer hat über die große Naturwahrheit im Homer, über die hohe Kraft im Aeschylos, über die göttliche Harmonie im Sophokles, über die Sinnigkeit des Euripides so gesprochen wie er? — Von der Poesie und Kunst geht er in den Studien sogleich über zu der inneren Sittengeschichte, weil er das, was er als ideal begriffen hat, sogleich im Leben und in seinen Erscheinungen selbst nachsucht, um die welthistorische Entwickelung in ihren innersten Elementen zu beobachten. Für die Idee des Schönen, welche als das göttlich Positive, das herrschende Prinzip und die ewige Grundlage in der Kunst und den Sitten, wie überhaupt in der gesammten Bildung der Griechen war, erweitert sich nun die Aussicht und der Gesichtspunkt, indem hier an einzelnen in einer oder der andern Beziehung besonders merkwürdigen Beispielen entwickelt wird, wie jene Idee des Schönen auch in das Leben eingriff und einwirkte, und es so ganz eigenthümlich gestaltete. Es bilden diese Versuche in so fern den Uebergang von einer blos auf das Einzelne gerichteten kritischen Forschung über den Text der klassischen Werke oder der historischen That-

fachen, zu einer allgemeinen und mehr philosophischen Uebersicht und Betrachtung, worin das Ganze der alten Kunstbildung und Weltgeschichte wissenschaftlich umfaßt wird, und wodurch die gesammte Alterthumskunde nach Einer großen Idee fest begründet und klar geordnet, in zureichender Vollständigkeit auftreten und vorgelegt werden konnte.*) Für die

*) In dieser Beziehung ist auch das philologische Verdienst Fr. Sch.'s — seine ersten philologischen Aufsätze kann man noch heute in den Vorträgen berühmter Philologen deutlich durchklingen hören — wahrlich nicht gering anzuschlagen, wenn auch bekannter geworden, was spätere Leistungen seines Bruders, der auf seinen Wegen ging, in diesen Gebieten gewirkt haben. Der Versuch Creuzer's, Religion und Kunst des Alterthums in ihrer Gegenseitigkeit aufzufassen, war nichts anderes — wie Creuzer in seiner Selbstbiographie aussprach — als Folge der Wirkung, welche die Romantik auf ihn geübt. Entsprach auch die Ausführung dem richtigen und erhabenen Ausgangspunkte und Ziele nicht, so war doch dieser Versuch keineswegs unfruchtbar für die philologische Wissenschaft überhaupt, was Schelling und Hegel wohl erkannten, die für Creuzer's Bestrebungen eine große Theilnahme aussprachen. — Was war das Gemeinschaftliche dieser Bestrebungen und so vieler, die im Zusammenhange standen? Die gewährte Erkenntniß war es, daß, was man bisher zerstreut gesehen, in der Geschichte als Verkettung von Zufällen und Absichten Einzelner, in den Gebieten der Kunst als isolirte Leistungen persönlicher Talente, jetzt sich den Schauenden zur innig verbundenen Entwicklung vereinigte, in der eine mütterliche Nothwendigkeit ihre zerstreuten Kinder umfaßt. Die Geschichte wurde den so Schauenden, die äußere der Völker wie die innere der Geister, die vergangene wie ihre eigene unter einander, wurde ihnen zu einer ewigen Natur. Wie diese Anschauung Platz gewann, mußte auch die Betrachtung der Natur selbst historischer, menschlicher werden. Der Mechanismus der Naturforschung wich der gleichen Bewegung ... Viele der Naturgelehrten, die damals Einfluß nahmen, waren dem einen und anderen jener dichterischen Geister genau befreundet. Und wie es charakteristisch ist, daß die Speculation selbst in dieser Periode sich Naturphilosophie nannte, so waren die Führer derselben gar wohl ihrer harmonischen Bestimmung mit jenen Sehern des Schönen und Geweihten der Natur sich bewußt. Schelling lebte in Jena mit Aug. und mit Friedr. Sch., mit dessen innigem Freunde Hardenberg, mit Tieck u. a. in vertrautem Umgange... Auch in der wirklichen Theologie der Zeit wurde der abscheidende Kriticismus von selbst zur positiven Quelle zurückgeleitet, und in eben dem Zeitpunkt, der in Jena mit Schelling und Sch. den Sänger der geistlichen Lieder und den Verfasser der Genofeva vereinigte, gab (1794) Tieck's und Wackenroder's Jugendfreund, Schleiermacher, seine Reden heraus über die Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern. Was er bei diesen Gebildeten als am allgemeinsten anerkannt voraussetzte, um davon aufzusteigen zur Offenbarung, war die gegenwärtige Macht des Schönen, die göttliche Natur der Poesie. Er irrte nicht: sie war damals das reine Mittel versöhnender Begeisterung — ich frage, ob es die heutige noch ist? — ihre mannichfaltig verbreitete Frühlingswärme war die heimliche Gleichstimmung der vielartigsten Bestrebungen. Und darum auch, als bereits die Geschichte, die so viele besondere Zwecke zu erreichen hat, die Wiederauflösung dieser allgemeineren Gleichstimmung forderte: schied die Poesie nicht ohne das volle Vermächtniß ihrer Wahrheit. Ihr verklärter Geist zog ein in seiner ganzen Reinheit in die lautere Betrachtung Solger's, der in seiner Jugend die Feste der Romantik mitgefeiert hatte, auf der Universität mit von der Hagen, Raumer u. a. vertraut, mit Schelling in naher Berührung, als reifer Mann Tieck's (Erwin 1815) persönlicher Freund geworden war. (Auff. v. Schöll in den „Wiener Jahrbüchern der Literatur“ 2c. 2c.). In diesem Sinne ist auch

Römer aber und den Charakter ihrer Bildung und Geschichte, weil auf diese die Kunst und Idee des Schönen nicht mehr anwendbar oder doch nicht zureichend zur Erklärung befunden wird, ist hier die Idee des Großen zum Grunde gelegt, nachdem die Römer selbst in der Kunst, wo sie dieselbe eigenthümlich aufgefaßt haben, mehr nach dem Großen als dem Schönen streben."*) In diesem Geiste beurtheilte er auch die wissenschaftlichen und künstlerischen Erzeugnisse des Mittelalters. Und nicht blos in der Kunst, auch in der Philosophie entfaltete Sch. eine scharfsinnige und wahre Kritik, wie u. A. seine Beurtheilung der Schriften Jacobi's beweist; dieser Philosoph ist mit sich selbst nie klar geworden, namentlich über seine Stellung zum Christenthum, Sch.'n aber gelang es, in diese Dunkelheit Licht zu bringen, so daß man sagen kann, er zeige sich mit Jacobi's geistigen Bestrebungen besser bekannt als dieser selbst. Nicht minder scharfsinnig und gelehrt erscheint er in seiner Besprechung der Schrift v. Rhode: „Ueber den Anfang unserer Geschichte und die letzte Revolution der Erde, 1819", wo er eine tiefsinnige Hypothese über das 1. Kapitel des Buches Genesis aufstellt.

In solcher Weise war Sch. Dichter, Kritiker, Historiker, Philosoph und in christlicher Weise, als welcher ihm in den letzten Lebensjahren Alles in seinem wahren, gleichsam verklärten Zustande sich darstellte. Als ein christlicher Weiser, der das Leben im Lichte des Christenthums geschaut und in diesem Lichte sich selbst geläutert — geläutert im Feuer mühevollen Strebens und Ringens und im ewigen Sehnen nach lebendiger Verbindung mit Gott — beurtheilte er in seinen späteren gereiften Schriften alle Erscheinungen auf dem Gebiete der Wissenschaft und im Völkerleben und in diesem Sinne suchte er — zu diesem höheren Zwecke gründete er hauptsächlich seine Zeitschrift „Concordia" (1820—23) — in ernstem Bemühen um die Zeit, obwol in leichter und lebendiger Form, das ganze intellektuelle Leben der deutschen Nation, der er, wie wir vernommen, eine so hohe Aufgabe zugetheilt sah, auf jenes ernste und letzte Ziel — religiöse Begründung des Lebens und moralische Befestigung des Zeitalters — zu beziehen und das gesammte Gebiet der höhern Geisteskultur aus dem Standpunkte des Christenthums zu erfassen. Und nun ist auch der Moment gekommen, seine eben abgebrochene Entwicklung — die in besonders lichtvoller Weise sein Bemühen zeichnet für Vereinigung der

---

das schon erwähnte Wort Sch.'s von einem sich verbreitenden Bunde der Geister, das Voß so komisch deutete, zu verstehen.

*) Staudenmaier, a. a. O.

Guten auf einem sichern Grund und Boden des ewig Guten in ausdauernder und gegenseitig duldender Liebe, für Aufstellung unerschütterlich fester Anhalts- und Stützpunkte der Wahrheit und der Gerechtigkeit in der chaotischen Fluth der Meinungen und der Wirrniß irrlichtender Ideen — zum Abschluß zu führen: „Die intellektuelle Aufgabe des Zeitalters aber, als die Idee, welche in der jetzigen Epoche nach der Bestimmung des deutschen Geistes herausgearbeitet werden soll, läßt sich wohl nicht anders bezeichnen, als daß es sei die vollständige Anerkenntniß und durch alle Weltalter durchgeführte Auffassung und eben dadurch zu Stande gebrachte Erneuerung und lebendige Wiedergeburt des in der geistlichen Wissenschaft und Kunst sich abspiegelnden und ausstrahlenden ewigen Wortes; welche Idee ganz nahe zusammenhängt mit der vorhin erwähnten Wiedervereinigung des Glaubens selbst, so wie auch des Glaubens und Wissens. Dieses wieder Eins gewordene Wissen aber, welches wir noch nicht anders zu benennen vermögen, als mit dem Namen der christlichen Philosophie, läßt sich nicht machen wie ein System, oder stiften wie eine Sekte, sondern wie ein lebendiger Baum muß es hervorwachsen aus der als göttlich erkannten Offenbarung. Die Welthistorie und Mythologie, das Reich der Sprachen und der Naturwissenschaft, Poesie und Kunst bilden nur die einzelnen Strahlen für dieses Eine Licht der höchsten Erkenntniß. Und so wie dieses voller heranbricht, so wird auch der in der welthistorischen Forschung, oder in der Naturphilosophie hie und da noch herumdämmernde Pantheismus vollends verschwinden und in Schatten zurückweichen vor der wiedererkannten Wahrheit und Kraft des göttlich Positiven, wie sich dasselbe in wachsender Vollkommenheit immer herrlicher entfaltet. Es werden dann auch die Denkenden aller Art den Fortgang der wahren Zeit, der von dem was die Welt den Zeitgeist nennt, so ganz verschieden ist, richtiger erkennen, und es werden nicht mehr so viele ausgezeichnete Geister wie aus dem Traume fortreden, wo sie vor zwanzig Jahren stehen geblieben waren, als ob sie eine oder zwei Generationen der Welt versäumt oder übersehen hätten. Auch über das Gebiet der Kunst mag sich dann wieder ein neuer Lebens-Odem verbreiten und statt der falschen Phantasmagorie unserer verzerrten tragischen Gebilde mag dann eine höhere geistige Poesie der Wahrheit hervortreten, welche nicht blos die Sage irgend eines Zeitalters oder einzelnen Völkerstammes in beschränktem Phantasiespiele nachbildet, sondern in der irdischen Hülle zugleich auch die Sage von Ewigkeit, das Wort der Seele, im sinnbildlichen Gewande der Geisterwelt abspiegelt. Ueberhaupt aber ist

jenes Eine Licht nicht auf die Gränzen eines einzelnen Geistes, oder nur auf eine Form und besondere Region der gesammten Geistesbildung eng beschränkt, sondern die mannigfaltigsten Gaben und Talente müssen zur Förderung jener Wiedergeburt und zur vollständigen Entfaltung jenes Baumes der guten und heilsamen Erkenntniß des Lebens beitragen." Hat nun aber Sch. die von den übrigen Romantikern, und namentlich deren edelstem, Novalis, geahnte und ersehnte christliche Durchdringung und Wiederbelebung von Kunst, Wissenschaft und Leben, so weit dies ein einzelner Mensch vermochte, wirklich vollbracht, weshalb er als der Vollender der Romantik, die er in sich selbst durchlebte, bezeichnet werden muß: so mögen auch auf ihn und sein Leben seine eigenen Worte angewandt werden: „Die Wahrheit ist eine lebendige, sie kann nur aus dem Leben geschöpft, durch's Leben errungen werden. Die Sehnsucht oder die Liebe ist der Anfang und die Wurzel alles höheren Wissens und aller göttlichen Erkenntniß; die Ausdauer im Suchen, im Glauben und im Kampf des Lebens bildet die Mitte des Weges; das Ziel aber bleibt für den Menschen hier immer nur ein Ziel der Hoffnung." Und eben zur Herausstellung der stätigen, das ganze intellectuelle Leben umfassenden „Ausdauer im Suchen" nach jenem „Ziele der Hoffnung", das eine getrennte Betrachtung der Thätigkeit dieses ganzen und harmonischen, weil im Christenthum gegründeten Geistes in den verschiedenen Gebieten nicht zuläßt, haben wir im Bisherigen Sch.'s poetische und wissenschaftliche Charakteristik im Zusammenhange geben wollen und müssen; haben wir dieselbe an den Hauptwendepunkt seines Lebens angeknüpft, so mögen wir dieses jetzt um so rascher hinsichtlich der äußern Lebensumstände bis zum Ende verfolgen, da, was ihm die tiefere, die geistige Bedeutung verleiht, uns bereits bekannt ist. — „Er hielt in Paris — so berichtet Feuchtersleben — Vorlesungen über Philosophie, und gab die Zeitschrift Europa heraus. In beiden sprach sich bereits der erwähnte Uebergang aus dem rein poetischen in das mehr geschichtliche Terrain aus, und dieses Gepräge tragen von da an alle weiteren Arbeiten Sch.'s, mochten sie nun in dichterischer oder prosaischer Form erscheinen. Im J. 1804 war ihm die Benutzung handschriftlicher Quellen zu einer sehr interessanten Sammlung romantischer Dichtungen des Mittelalters behülflich gewesen. Eben so gab er über die Geschichte der Jungfrau von Orleans aus Averdy's Notices et Extraits des Manuscrits de la Bibliothèque du Roi (Paris 1790) diplomatische Aufklärungen. Aber auch in weitere Regionen lockten ihn seine halb historischen, halb romantischen

Meditations-Ausflüge. Gemeinschaftliche Studien mit seinem Bruder, die dieser später mit Vorliebe zu seiner Hauptaufgabe machte, eröffneten ihm die eigenthümliche Welt der indischen Dichtkunst und (wenn man so sagen darf) Philosophie. Man hätte im Vorhinein bestimmen können, daß sich nicht leicht ein Bezirk finden würde, der für Sch. so viel des ihm Gemäßen und Heimatlichen vereinigte als dieser. Hier that sich ihm ein noch wenig gekanntes Feld auf, wo für alle seine Lieblings-Spaziergänge: urzeitliche, mythische Geschichte, theologische Metaphysik, betrachtende Philosophie, beschauliche Poesie, religiöse Vertiefung und sprachliche Forschung verschwenderisch gesorgt war. Er fand ein halb faktisches, halb ideales Element, in das alle seine Meinungen, Gefühle und Träume untertauchen, aus dem er sie, in Eins zusammengeflossen und wie verklärt wieder herausheben und hinstellen konnte. Dazu kam noch die persönliche Erinnerung an seinen, in jenem Wunderlande zu früh gestorbenen Bruder, dessen Nachlasse er so manchen Behelf zu diesen Arbeiten verdankte, und so ward Sch. eine Zeitlang ganz Indier, wie er als Jüngling einst Athenienser zu sein versucht hatte. Wir verdanken diesen Bestrebungen des Jahres 1808 die lehrreiche und anziehende Schrift über die Sprache und Weisheit der Indier, und die darin für Deutschland (ja für Europa, denn Jones' Arbeiten sind zu sehr freie Bearbeitungen nach englischem Geschmacke) zuerst gegebene Proben dieser zwischen der feinsten und zartesten Anmuth und dem abstrusesten Gehalte, ja selbst bis zum Unsinne hin, seltsam schwankenden, jedenfalls höchst merkwürdigen Poesie. — Bald aber zog die mächtig bewegte Gegenwart den träumenden Dichter wieder in seine Zeit, in sein Vaterland zurück. Das verhängnißvolle Jahr 1809 zog über Deutschland herauf. Alle patriotischen Gemüther waren tief und lebhaft ergriffen; religiöse und nationale Begeisterung reichten sich die Hände, und Sch. beschloß, nach Deutschland zurückzukehren. Es war anfangs der Entschluß, ein noch ungedrucktes historisches Drama: Karl V., durch Benützung historischer Urkunden aus der kaiserlichen Hofbibliothek zu vollenden, der ihn anregte, nach Wien zu reisen, wo sich ihm bald eine Stätte des Bleibens und Wirkens, nach seinem Sinne, bereiten sollte. Während seines Aufenthaltes in Paris im Jahre 1808 hatte Sch. das Glück, die Bekanntschaft des Fürsten (damaligen Grafen) von Metternich zu machen, der in jener Zeit den kaiserlichen Botschaftsposten am französischen Hofe bekleidete. Er ward von diesem hochgestellten Staatsmanne, der seine ausgezeichneten Talente und seine patriotische Gesinnung zu würdigen wußte, mit

der zuvorkommendsten Freundlichkeit behandelt; und so eröffneten sich ihm in Wien die angenehmsten Aussichten. Auf der Rheinreise ergriffen ihn elegisch-vaterländische Gefühle, die sich in manchem schön empfundenen Gedichte aussprachen. Betrachtungen über altdeutsche Kunst und Art schlossen sich an sie an. (Schon im J. 1806 hatte Sch. in dem „poetischen Taschenbuche" sich über die gothische — eigentlich deutsche — Baukunst nach seiner Weise ausgesprochen.) .... Hier nun (in Wien) fand Sch. die Befriedigung seiner liebsten Wünsche, zu einer Zeit, wo die allgemeine Lage der Dinge ihm noch eine kurze Thätigkeit nach seinem Sinne und ein freundliches Asyl gewährte. Die Besonnenheit, Klarheit und Wärme seiner Feder, bei dem guten Klange seines Namens in Deutschland, konnte nicht verfehlen, ihm in höheren Kreisen Anerkennung zu verschaffen, und der Regierung, der er seine Kräfte anbot, in einer schwierigen Periode diese Kräfte zu empfehlen. Sch. ward bald nach seiner Ankunft in Wien bei der kaiserl. Staatskanzlei als Hofsekretär angestellt, und wirkte durch seine Proklamationen gegen Napoleon mächtig und eingreifend, als er im J. 1809 das Hauptquartier des Erzherzogs Karl begleitete und dort die Armee-Zeitung schrieb. Nach wiederhergestelltem Frieden faßte der Graf v. Metternich, der mittlerweile an die Spitze der auswärtigen Geschäfte gestellt worden war, den Gedanken, eine neue Zeitung unter dem Titel „Oesterreichischer Beobachter" in Wien zu gründen, zu deren Redacteur er seinen damaligen Privatsekretär, gegenwärtigen Regierungsrath v. Pilat bestimmt hatte. Dieses Blatt erschien zuerst im März 1810, und da P. sich zu dieser Zeit mit dem Grafen in Paris befand, besorgte Sch. eine Zeit lang die Redaction desselben, und nahm dann auch später, mit Pilat, Gentz und Adam Müller eng befreundet, thätigen Antheil daran. Durch diese Arbeiten, sowie durch manche glücklich verfaßte diplomatische Schrift erwarb sich Sch. das Zutrauen des Fürsten v. Metternich, dem er dann später dankbar auch die nach seinem eigenen Urtheile vollendetste seiner Schriften, das letzte Ergebniß seines Forschens und Arbeitens gewidmet hat. In diesen Verhältnissen ward Sch. (1815) Legationsrath der österreich. Gesandtschaft beim Bundestage in Frankfurt. Von da an wurde erst sein weit früher geschehener Uebertritt zur kathol. Kirche in Deutschland bekannter. Im Beginn des Jahres 1818 verließ Sch. jene Stelle, um wieder nach Wien zurückzukehren, nachdem er vorher noch mit Dorothea in Rom gewesen war, um dort ihre beiden Söhne erster Ehe zu besuchen. Sein Bruder August Wilhelm hatte inzwischen (1813) den

Adelsrang erhalten und beide Brüder schrieben sich sofort, sowie auch in Folge ihrer Ernennung zu Rittern verschiedener Orden (Friedrich erhielt den päpstl. Christus-Orden) und eines alten Familien-Diplomes von Sch. Seit dem Jahre 1819 lebte Sch., frei von allen Staatsgeschäften, wieder in Wien, und kehrte zu seiner gewohnten literarischen Thätigkeit zurück. Er hatte schon in den Jahren 1811 und 1812 die Vorlesungen über die Literaturgeschichte und neuere Geschichte gehalten, welche den Inhalt seines berühmtesten Werkes bilden. Er hatte eben damals ein „deutsches Museum" herausgegeben, welche Zeitschrift aber keinen Boden gewann; er hatte eine Darstellung der europäischen Staaten-Verhältnisse veröffentlicht, und glaubte so die ihm zugemessene Sphäre der Wirksamkeit hinlänglich ausgefüllt zu haben. Auszeichnungen mancher Art waren ihm zu Theil geworden (in jener Zeit ward er auch Mitglied der Wiener Akademie der bildenden Künste), und so entschloß er sich denn, wie zu einem Resumé seines Lebens und Schaffens, zur Durchsicht und Herausgabe seiner sämmtlichen Schriften." —

Damit hatte jedoch seine literarische Thätigkeit noch keineswegs völlig ihr Ende erreicht. Wir erwähnten bereits seines Versuchs, durch eine Zeitschrift: „Concordia," die streitenden Ansichten über Kirche und Staat zu vereinigen, welches Unternehmen jedoch im Hader der Parteien sich als wirkungslos erwies. In den nächsten Jahren trat er dann nur noch hie und da mit kritischen Aufsätzen u. dergl. an die Oeffentlichkeit, bis er im J. 1827 vor einem gemischten Publikum Vorlesungen über die „Philosophie des Lebens" hielt, die ein Jahr später gedruckt erschienen. Im folgenden Jahre hielt er seine Vorlesungen über „Philosophie der Geschichte," die man als seine reifste, vollendetste Arbeit betrachtet. Ueber die „Philosophie des Lebens" bemerkt sein Biograph: „Das System (wenn man Kürze halber einen Ausdruck brauchen darf, der weder paßt, noch von Sch. selbst angesprochen ward), in welches er hier die letzten Ergebnisse seines Denkens zusammengefaßt darlegt, ließe sich am füglichsten als eine der Denkgeschichte, den Richtungen und der Ausdrucksform unserer Zeit angeeignete Palingenesie der auf eine eigenthümliche Art gedeuteten Lehre St. Martin's bezeichnen. Ob durch sie — wie Krug (Handwörterbuch, Artikel: Schlegel) hoffte — der Schulphilosophie für immer der Abschied gegeben sei, lassen wir dahingestellt. Das größte Lob verdient an diesen Vorträgen die Sorgfalt — „das logische Gewissen," um mit Sch.'s eigenem Ausdrucke zu sprechen — mit welcher, wenigstens dem Grundsatze nach, Philosophie, Theologie und Naturforschung aus-

einander gehalten, und die Grenzen der ersten, innerhalb des rein Menschlichen, diesseits des unbedingten Uebersinnlichen, und jenseits des Materiellen gezogen werden. Es ist nur zu bedauern, daß Sch. bei diesen Vorlesungen sehr skizzenhaft und eilig verfuhr ... Doch scheint er seinen Mittheilungen eine weitere Folge und eine gewisse testamentarische Ganzheit zugedacht zu haben, denn als er im Winter des darauf folgenden Jahres (1828—1829) in Familien-Angelegenheiten mit seiner Schwestertochter, der talentvollen Künstlerin Freiin v. Buttlar, in sein geliebtes Dresden ging, eröffnete er auch hier Vorlesungen über Philosophie, besonders der Sprache (Dezember, Januar) — aber er endete sie nicht. (Sie erschienen nach seinem Tode.) In der Mitte des Januars 1829 langte plötzlich in Wien die Nachricht ein, daß Sch. am 12. (11?) jenes Monates unversehens an einem Schlagflusse gestorben sei. Die Vorboten desselben, häufige Schwindelanfälle, waren schon seit längerer Zeit vorangegangen und wiederholte Kränklichkeiten trübten seine letzten Jahre."

Es war an einem Sonntage, Abends zwischen 10—11 Uhr, als er an seiner zehnten Vorlesung über Philosophie der Sprache und des Wortes schrieb, die er am darauf folgenden Mittwoch vorzutragen Willens war. Dieselbe Nacht um 1 Uhr hatte er schon zu leben aufgehört! Es war ihm nach Gottes unerforschlichem Rathschlusse nicht vergönnt, den vollendenden Schluß, das letzte Wort hinzuzufügen über einen Gegenstand, den er mit unvergleichlichem Scharfsinne, mit bewundernswürdiger Tiefe, mit eben so klarer Besonnenheit, als Reichthum des Gefühls, bis zu diesem letzten Augenblicke seines Lebens wie seines irdischen Denkens entwickelt und dargestellt hatte. In der Forschung über die Gewißheit und Wahrheit im Wissen war er bis zu den Worten gelangt: Das ganz vollendete und vollkommene Verstehen selbst aber — da entriß ihm der Engel des Todes die Feder! Der große Geist hätte in keinem bedeutungsvolleren Moment der Erde entrückt werden können; welch ein ergreifender und zugleich eindrucksvoll belehrender Abschluß rastloser menschlicher Forschung nach Wahrheit! Bevor er jenes Verstehen in Worte fassen konnte, war er der Anschauung dessen entgegengeführt, was er bis dahin so stark wie innig geahnt und gefühlt, und welches er dem begeisterten Bewußtsein und der glaubenden Hoffnung näher zu bringen so redlich bemüht gewesen.

„Sch.'s Aeußeres drückte den Charakter eines behaglichen, geselligen, doch dabei etwas eigenen, oft in sich gewendeten Gelehrten aus.

Ein lebenvolles, verständiges Auge, dessen Blick die gewohnte freie Thätigkeit der Fantasie verrieth, bildete ein erfreuliches Gleichgewicht zu dem Materiellen seines vollen, breiten Körperbaues. In der Conversation lebhaft, beweglich, oft geistreich, erfreute er sich gern des Paradoxen und Seltsamen, in Wort und That. Oft traf sein Witz, ernsthaft oder im Scherze, mehr oder minder gerecht, die Zeitgenossen, mit denen er in den wenigsten Lebensfragen überein dachte, oft die Frauen, bei denen er wol den Fehler wieder gut zu machen wußte... Sch. würzte gern durch solche (paradoxe) Behauptungen die Schaalheit der gewöhnlichen Gesellschaft; die Gesellschaft selbst zu entbehren, lag nicht in seinem Wesen. Gerne überließ er sich dem Vergnügen eines freundschaftlichen Mahles, und der Verfasser dieser Skizze erinnert sich mit Heiterkeit, bei seinem ersten Besuche den berühmten Schriftsteller, eine Schürze um den Leib, aus der Küche tretend, kennen gelernt zu haben, wie er sich tausendfach entschuldigte, daß er an ein Lieblingsgericht Hand angelegt hatte, welches ihm Niemand so recht nach Wunsch zu bereiten verstände. Diese ungetrübte Freude am Genusse des Daseins verband sich in Sch. ungezwungen mit seinen ernsten, philosophischen und religiösen Ansichten. Ueberhaupt ist es bezeichnend, daß sich in ihm, wie in einem allgemeinen Menstruum, die verschiedensten Elemente mit einander vertrugen, die in einem anderen Charakter vielleicht den lebhaftesten Zwiespalt erregt und zum Zerfallen mit sich selbst geführt hätten. Er fand sich selten veranlaßt, seinen früheren Ansichten zu widersprechen, eine Meinung zu desavouiren, eine Arbeit zu mißbilligen oder zu vernichten. Immer wußte er eine Brücke zu bauen, welche die eine freundlich mit der andern verband. So verschmolzen Griechenland, Indien und das mittelalterliche Deutschland in ihm zu Einer Welt, in der er sich überall zu Hause fühlte. Diese Art Vielseitigkeit mit harmonischer Färbung verfehlte nicht, einen angenehmen und bedeutenden Eindruck zu machen. So stellte sich in den allgemeinen Zügen Sch.'s Persönlichkeit heraus.... Man pflegt die beiden Brüder gerne zu vergleichen, und sodann für einen von beiden Partei zu nehmen, je nachdem man eben diese oder jene Vorzüge höher zu halten gewohnt ist. August Wilhelm liebte es, sich mehr in die Breite zu ergehen, mit Virtuosität in allen Formen und Farben der Dichtkunst zu glänzen, ohne je die zarte Grenze eines gereinigten Geschmackes zu überschreiten; Friedrich fühlte sich mehr in die Tiefe gezogen, aus der er Schätze wundersamer Dichtung und Betrachtung herausförderte, in die er sich nur zu gerne und für immer träumerisch

verlor. Beide Brüder haben ihr dichterisches Verhältniß zu einander in zwei Gedichten lebendig ausgesprochen, die sie an einander richteten. August vergleicht sie in dem seinen mit zwei in Einen Stamm verschlungenen Bäumen, von denen der Eine die Wurzeln in den Boden, der Andere, er selbst, die Blüthen in die Lüfte trieb, beide von Einem Mark genährt. Friedrich muntert in dem seinen den Bruder auf, sich der Schwermuth und dem Verzagen zu entreißen, und muthig vereint mit ihm den Kampf für ihres Volkes Ruhm zu bestehen. Das persönliche Verhältniß der Brüder war stets, selbst bei theilweise verschiedenen Ansichten, ungetrübt. August verwahrte sich (1828) auf das Bestimmteste gegen das Gerücht, daß auch Er das Glaubensbekenntniß seines Bruders theile; Fr. nahm ihm die Erklärung nicht im Geringsten übel; beide liebten und achteten sich gegenseitig.*) — An Reinheit, Klarheit, Besonnenheit und sanftem Flusse der Prosa, bei reichem Gehalte und vielseitiger Bildung bleibt Sch. für immer, vor Allem aber für unsere Zeit,

*) Dem widerspricht einigermaßen, wenigstens von Seiten August's, folgende (französisch geschriebene und in den wesentlichsten Stellen auch am besten unübersetzt bleibende, da die deutsche Sprache zu ehrlich ist für solch unredliches diplomatisches Scheingefecht und Heucheln) im Jahre 1838 an eine Dame gerichtete Aeußerung: „Ich habe gegen die Prosa und Engherzigkeit der Flachköpfe eine Reaction versucht und die sensualistische Philosophie mit sammt ihrer platten Moral gehaßt; mit meinen Freunden begann ich die Erinnerungen des Mittelalters zu beleben und christliche Stoffe in die Poesie zurückzuführen, und weil der Protestantismus mir da nichts bot, mußte ich wol aus den Ueberlieferungen der Römischen Kirche schöpfen. Ich schrieb die geistlichen Sonette: c'était une prédilection d'artiste; ich wurde von der Pracht des kathol. Cultus eine Zeit lang gefesselt, und habe nachher auch die Theosophie studirt. Novalis (penseur audacieux, rêveur divinatoire, à la fin visionaire) hat es mit seiner Art von Christenthum ehrlich gemeint; comme un oiseau de passage, fatigué par son vol audessus d'un immense océan, s'abat sur une petite ile verdoyante, et y oublie son ancienne patrie et la vaste contrée, qu'il avait voulu atteindre. Les retours à la vieille église devenaient de plus en plus fréquens. — Pour moi, je n'ai jamais eu sérieusement le projet de contracter un engagement solennel, quoique les solicitations ne m'aient pas manqué. Au contraire, à mesure que mon frére Fréderic faisait des pas en avant, je rebroussais chemin. Je n'ai qu' à me reprocher ma trop longue indulgence; mais je l'ai expiée par un des plus amers chagrins de ma vie. Ce fut le divorce des âmes. Revolté du rôle, qu'il joua depuis 1819 comme écrivain et comme allié des Jésuites, j'ai fini par lui declarer mon inimitié à la maniére des anciens Romains. Die Erscheinungen des Tages seit dem Frieden konnten mich nicht veranlassen, eine neue Union mit den beiden christlichen Gemeinschaften einzugehen, und so beschloß ich, nachdem ich an viele Pforten geklopft, da doch une foi factice et arbitraire ne sert a rien, zuletzt wahr zu sein gegen mich selber und dem Zweifel und Gedanken Raum zu lassen." ... Hätten Fr. Sch. und Feuchtersleben diese erst nach dem Tode August's (durch Böcking, 1845, in den französischen Schriften) veröffentlichten traurigen Bekenntnisse gekannt, so würde jener zwar wol den Bruder wegen seines verlorenen Lebens nur beklagt, dieser aber unbezweifelt obige Stelle etwas anders gefaßt haben.

unter den ersten Mustern unserer Sprache stehen. Wann hätte es mehr Noth gethan, als eben jetzt, in den Tagen krankhafter Aufregung, flüchtiger Oberflächlichkeit, leidenschaftlicher Zerrissenheit, überreizter Abspannung, wieder einmal ein solches Muster vor sich zu nehmen, — sich zu erinnern, daß es eine Form, ein Maß und eine Schönheit gibt? Sch. hat diese verworrene Richtung der Literatur gut gekannt, und ihr mit profetischem Blicke vorangesehen. Aber er hat deshalb die Kunst nicht verloren gegeben.... Es wird eine Zeit kommen, wo man die Dichtkunst wieder suchen, finden und erkennen wird; und dann werden auch die Verdienste ihrer Erwecker unter uns, unter welchen Sch.'s Name glänzt, befreit von den Schlacken vergänglicher Verhältnisse und zeitlicher Hemmungen, rein und dauernd, ein unveräußerliches Eigenthum unseres Volkes bleiben!"

Und diese Zeit ist, wenn alle Anzeichen nicht trügen, itzt nahe gerückt! Indem wir aber Sch.'s Charakteristik zu Ende geführt haben, wollen wir noch einmal sein geistiges Leben und Wirken für die höchsten Zwecke, den Fortgang der Wissenschaft und des religiösen Bewußtseins, zusammenfassen.

„Göthe, im richtigen Gefühle dessen, was Noth thut, hatte die Zeit auf eine schrankenlose Lebendigkeit hingewiesen; aber er hatte vom rechten und wahren Leben selbst kein Verständniß; er faßte es als Leben auf, ohne darauf zu sehen, was sein einzig wahres Prinzip und sein göttlicher Mittelpunkt ist. Mit Recht sagt ein geistreicher katholischer Theolog, er habe mit unnachahmlicher Kunst das Leben gemalt, wie es ohne Gott und Christus ist. — Die Philosophie, die sich zunächst an seine Weisung anschloß und ihr mehr oder weniger folgte, verlor sich in einer pantheistischen Ansicht der Welt und der Dinge. Nicht viel glücklicher war die Schule, die in einem nothwendigen Denken mit Verwerfung alles erfahrungsmäßigen Wissens das Heil zu finden glaubte. — Es war aber die Aufgabe Sch.'s, das Falsche dieser Lehren bald zu erkennen und auf die einzig wahren Prinzipien des Erkennens hinzuweisen. Er war der Erste, der es begriff, wie die wahre Philosophie nur die sein kann, die auf einen persönlichen Gott hinführt, auf die Offenbarung desselben in unserem Bewußtsein, in der Natur, in der Geschichte, und besonders in Christus gebaut ist, und von diesen Standpunkten aus die Dinge betrachtet. Wenn er selbst auch kein eigentliches System aufstellte, so hat er doch solchen, wie das Günther'sche eines ist, vorgearbeitet, und schon deswegen ist sein Verdienst ein nie unter-

gehendes. Und somit können wir sagen, daß das durch Göthe entzündete aber unwahre Leben in Sch. zum wahren und göttlichen Leben sich verklärt habe, und darin eben ging er allen in seiner Zeit voraus, und das war seine große Aufgabe, die er auch groß lösete, im Vertrauen auf die Macht der Wahrheit, die ihm in Christus erschienen war." *) Symbolisch und dichterisch ist dieses Streben Sch.'s ausgedrückt in folgender, wenig bekannten, poetischen Reliquie des christlichen Dichters.

1) Sieg und Kampf der leidenden Seele.

Wohl schneidet an der wunden Stelle
Am tiefsten ein des Lebens Schmerz;
Starrend am innern Thränenquelle
Löst sich in Klagen auf das Herz.
Gekränkt von Kummer, bittern Sorgen,
Erneut die Last sich jeden Morgen,
Und drückt die Seele niederwärts.

Da blitzt ein Glanz herab von oben,
Durchleuchtend tief der Seele Grund;
Zum Himmel hell hinaufgehoben,
Wird ihr der Morgenstern nun kund.
O könnte wer im Lichte leben,
Dem Kerker würd' er bald entschweben,
Noch sterbend jubelte sein Mund!

Herabgestürzt zur Erde wieder
Fällt neue Qual die Seele an;
Verfolgung wirft sie wüthend nieder,
Was nur die Höll' erfinnen kann.
Gefesselt an dem Schmerzenbette,
Erliegt sie solcher Leidenkette,
Es blickt der Feind sie drohend an.

Da treten freundlich Lichtgestalten
Im Dunkel trostvoll zu ihr hin.
Wie Geister liebend um sie walten,
Fühlt sie nun klar im hellen Sinn.
Das Auge mitleidsvoll beleuchtet,
Vom reinsten Lilienglanz umleuchtet,
Winkt ihr des Himmels Königin.

In Nacht ist schnell auch das verschwunden,
Angstvoll fühlt sich die Seel' allein;
Da wird kein Rath noch Licht gefunden,
Durchbohrt das innerste Gebein.
Verhöhnt, zerrissen, ganz zertreten
Im Innern, ohne Muth zu beten,
Soll sie, o Gott, verlassen sein?

Noch einmal schlägt, ihr hohen Geister!
Um Rettung sie den Blick hinauf,
Und vor ihr steht ihr Herr und Meister,
Und schließt ihr alle Wahrheit auf.
Er zeigt ihr blutend Seine Hände:
„Die Wunden, die ich jetzt dir sende,
Leuchten dir vor im Erdenlauf."

Dann lehrt Er Selbst das Kreuz sie tragen,
Und allen Feinden zu verzeihn;
Wie darf der Mensch noch bitter klagen,
Mit Gott im seligsten Verein?
Des innern Wortes Licht und Segen
Ist wie ein Stab auf allen Wegen
Und macht der Seele süß die Pein.

Er drückt ihr auf die Dornenkrone,
Als Seiner Leiden höchstes Ziel;
Die leuchtet jetzt am Gnadenthrone
Unter der ew'gen Harfen Spiel.
Er warnt die Seele vor dem Feinde,
So wie ein Freund spricht mit dem Freunde,
Sagt ihr geheimer Worte viel.

Erstarkt in seinen Liebesschmerzen,
Durchkämpft sie duldend ihre Zeit;
Er wohnt nun in dem reinen Herzen,
Bis Er sie krönend ganz befreit.
„Ich werde fortan bei dir bleiben,
Dir in die Brust ein Zeichen schreiben,
Das leuchtet dir in Ewigkeit." —

*) Staudenmaier, a. a. O.

2) Noah's Morgenopfer. *)

Schweigt, ihr Lüfte, in den Blumengängen,
Denn entflohen ist des Frühlings Traum;
Süß dem Jugendspiele nachzuhängen,
Gibt der ernste Tag uns keinen Raum.

Ihr Gesänge in der Väter Hallen,
Von der Ahnen hohem Heldenruhm,
Müßt den Strom der Zeit hinunterwallen,
Wo des Todes graue Schaaren ruh'n.

And're Zeiten heischen and're Lieder,
Neue Dinge spricht der Welten-Greis,
Zum verborgnen Ursprung wendet wieder
Sich zurück der große Schöpfungskreis.

Mag noch trübe Finsterniß uns decken
In den Wogen dieser öden Welt;
Laß den Geist die Seelenflügel strecken,
Rauschend zu der Morgenröthe Zelt!

Einsam auf der stillen Felsenwarte
Blickt der Seher in den Sturm hinaus;
Spähend an der lichten Sternencharte,
Bis die Sonne theilt der Welten Haus.

Wie der greise Ahnherr einst in Fluthen
Sich das heil'ge Schiff der Rettung baut;
Wo verschlossen die Geschöpfe ruhten,
Die dem starken Fährmann Gott vertraut.

Wohl geordnet in den sichern Kammern
Steh'n der Creaturen Paar und Paar;
Fern zu halten der Vertilgung Jammern
Von der Arche auserwählten Schaar.

Nieder stürzen all' die Riesengeister
Nach Jahrhunderten voll Uebermuth;
Aufwärts forschend blickt des Schiffes Meister
Zu dem Morgenstern in dunkler Fluth.

In den Wogen stirbt die letzte Klage,
Stumm zum Grabe der Vergangenheit;
Festgesetzt, gezählt sind schon die Tage,
Jede Stunde der Zerstörungszeit.

In der Oede, ob den wüsten Wellen
Bringt die Taube den Olivenzweig;
Muthig steigt der Ahnherr nun im Hellen
Auf das neue, grüne Erdenreich.

Dankend nach dem großen Trauerjahre
Tritt der Arche Priester dort hervor;
Hundertfältig lodern vom Altare
Opferflammen dann zu Gott empor.

Als vom ersten Morgenstrahl die Kunde
Glänzend wieder durch die Wolken bricht,
Spannt den Bogen farbig Gott zum Bunde
Friedeleuchtend um sein Angesicht.

Wie ein Kreis im siebenfachen Glanze,
Durch die Himmel strömt das Schöpfungsspiel;
Dieses Purpurbild im Wolkenkranze
Ist der ird'schen Hoffnung lichtes Ziel.

Fortgerissen war des Frühlings Wonne,
Alle Blüthen mit hinweggerafft;
Bis die Erd' im Strahl der neuen Sonne
Wieder grünt aus milder Himmelskraft.

Herrlich glänzt auf Gottes Sonnenthrone
Dort die hohe Gnadenkönigin;
Himmlisch strahlend in der Sternenkrone
Wandelt sie die lichte Bahn dahin.

Linde fließt der Strom und ganz krystallen
Von dem Thron, wie einst im Paradies;
Unter Palmen sieht man Pilger wallen
Zu den Früchten, die uns Gott verhieß.

Wüthend windet sich der alte Drache,
Flammen schnaubend aus dem grausen Schlund;
Ihn ergreift des starken Engels Rache,
Wirft ihn nieder in den ew'gen Grund.

Und da öffnen sich die lichten Mauern,
Heil'ge Thore zu der ew'gen Stadt;
Alle Felsen soll die überdauern,
Gleich dem Weltenaug' im Flammenrad.

*) Sämmtl. Werke, 2. Ausg. Bd. 9. u. 10, Gedichte, Th. 2. Wohl das schönste Gedicht Sch.'s!

Brausend auf des Cherub's Donnerschwingen,
Thun die Himmel Gottes Allmacht kund;
Sieg und Heil! hört man die Geister singen,
Dankend tönt's zurück vom Erdenrund.

Freudig steht auf hohem Fels geborgen,
Der als Seher auch zu uns noch spricht:
Wie am zweiten großen Schöpfungsmorgen
Von der ird'schen Fluth sich schied das Licht.

Oben steht der reine Himmelsbogen,
Den die trübe Mischung sonst verletzt;
Unten dann die ird'schen Meereswogen,
Auch der Feste wird ihr Ziel gesetzt.

Weil die Fluth gereinigt hat die Erde,
Wächst empor mit Lust das neue Grün;
Wie ein Knabe, fröhlich von Geberde,
Wird im Sonnenschein das Leben blüh'n.

Mit dem Tiger wird das Lamm da weiden,
Und ein Kind auf Basilisken geh'n;
Nichts soll dann die Eine Heerde scheiden,
Eine Flamme nur der Liebe weh'n.

Möchte frisch ein Lebenswind berühren
Erst von Gott der Auferstehung Feld,
Aus der Mischung uns zur Klarheit führen,
Daß im Licht gereinigt sei die Welt.

Rauschend auf der Liebe Seraphsschwingen
Macht der Himmel die Vollendung kund;
Heil und Dank! hört man die Geister singen,
Jubelnd tönt's zurück vom Erdenrund.

Schriften. Gesammtausgabe letzter Hand, Wien 1822—25, 10 Bände, 5 Auflagen. 2. Origin.-Ausg., Wien 1841—47, in 15 Bdn., mit den histor. u. philos. Vorles., sowie der Schrift Ueber die Sprache und Weisheit der Indier vermehrt, mit Porträt, Facsimile und Biogr. von Feuchtersleben. Inhalt: Bd. 1 u. 2. Vorles. üb. d. Gesch. d. alt. u. neuen Literat., 2. verb. und verm. Ausg., 2. Abdr. (Gehalten zu Wien 1812). Bd. 3—5. Studien d. klass. Alterthums (Ueber den Inhalt des 5. Bandes sagt Sch. in der Vorrede: „Die erste Abhandlung über das Studium der antiken Dichtkunst — griech. Poesie — bildete den Anfang und die Grundlage aller meiner Arbeiten und Studien über das klassische Alterthum. Das nachfolgende Gespräch — über die Poesie — aber rührt aus einer Epoche her, in welcher jener neue Geist zuerst rege wurde, der sich nachher vielfältig weiter entwickelt hat, und oftmals mit dem Namen der neuen Schule belegt worden ist. Welche Vereinigung von Kenntnissen, und welches Zusammenwirken von Talenten, in jenem ersten so bezeichneten Keime eigentlich vorhanden war und noch beisammen lag, ehe die verschiedenen Zweige nachher so weit von einander getrennt worden; davon wird eben dieses Gespräch eine lebhafte Erinnerung anregen, und vielleicht auch dadurch für manchen um so anziehender sein"). Bd. 6. Ansichten und Ideen von der christlichen Kunst (Gemäldebeschreibungen aus Paris und den Niederlanden, 1802—4; Grundzüge der gothischen Baukunst, auf einer Reise, 1804—5; Schloß Karlstein bei Prag, 1808; die h. Cäcilia von Ludw. Schnorr, 1823). Bd. 7. Romant. Sagen und Dichtungen des Mittelalters (Geschichte des Zauberers Merlin — soll von Dorothea sein; Lothar und Walter). Bd. 8. Vermischte kritische Schriften (Beiträge zur Kennt-

niß der romant. Dichtkunst — Boccaccio; Seltenere italien. und spanische Dichterwerke; Camoëns; Nordische Dichtkunst; Shakspeare's ältere dramat. Werke —; Neue Kunst und Literatur — Meisters Lehrjahre; Anzeige von Goethe's Werken n. d. Ausg. v. 1808; Deutsche Kunstausstellung zu Rom, 1819; La Martine's Relig. Gedichte, 1820 —; Alte Weltgeschichte — Rezens. von Rhode's „Ueber den Anfang unserer Geschichte und die letzte Revolution der Erde", Breslau 1819 —; Ueber die Sprache u. Weisheit der Indier). Bd. 9 u. 10. Gedichte; 2. verm. Ausg., 2. Abdr. (Enth. auch „Alarcos"; die Gedichte, minder vollständig, zuerst Stuttg. u. Tüb. 1809.) Bd. 11. Vorles. über die Neuere Geschichte (gehalten zu Wien 1810). Bd. 12. Vorles. über Philosophie des Lebens (gehalten zu Wien 1827). Bd. 13 u. 14. Vorles. über Philosophie der Geschichte (gehalten zu Wien 1828). Bd. 15. Philos. Vorlesungen, insbesondere über Philosophie der Sprache und des Wortes (geschrieben und vorgetragen zu Dresden im Dezember 1828 und in den ersten Tagen des Januars 1829; die 10. Vorles. ward im Entwurf nicht vollendet; es sollten 12 Vorles. werden, nach Sch.'s Anordnung. 1—4: Philosophie der Sprache; 5—7: Religionsphilosophie oder Philosophie der Offenbarung; 8—12: Christliche Natur-Philosophie; — oder Glauben in 1—5; Geheimniß der Hoffnung in 6—9; Liebe in 10—12. Diese nach Sch.'s Tode, so weit wie vorliegend, herausgegebenen Vorträge sollten den Hörern, für das Ganze ihres Lebens und Bewußtseins, gleichsam „als eine Reihe von Anfragen erscheinen, auf welche sie wenigstens theilweise die stillschweigend zustimmende Antwort in ihrem Innern geben, oder auf manche aus dem eignen Denken und Leben hervorgegangene innere Frage des Gemüths eine wo nicht völlig lösende, doch darauf eingehende und weiter hinausdeutende Antwort darin finden". Diesem Bande ist die Biographie beigegeben). Sch. selbst nahm in die Gesammtausgabe die Werke „Lucinde" und Philos. Vorlesungen a. d. J. 1804—6, herausgegeben von Windischmann (Bonn 1800—3) nicht auf. Letzteren Werkes 2. Ausg., nebst Fragmenten vorzüglich philosoph.-theolog. Inhaltes, aus Sch.'s Nachlaß herausgegeben, 2 Bde., Bonn 1846. — Gedanken und Meinungen Lessings, 1801, Geschichte der Jungfrau von Orleans, Berlin 1802, Geschichte der Margarethe von Valois, Berlin 1803, fehlen gleichfalls in der Gesammtausgabe. In den mit seinem Bruder herausgegebenen „Charakteristiken und Kritiken", 2 Bde., Königsberg 1801, von ihm Rezens. über Wackenroder-Tieck's „Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders", u. a. Ferner: Poet. Taschenbuch f. 1805—6, Berlin, 2 Jahrgänge. Der Romanzencyclus von Roland und überhaupt das Bessere daraus in die „Gedichte" aufgenommen. Zeitschriften: Athenäum, mit seinem Bruder (begründete die neue kunst- und literarästhetische Kritik), 5 Bde., Braunschweig u. Berl. 1798—1803; Europa, Monatsschrift, Frankf. 1803—5 (Organ der Romantik); Deutsches Museum, Wien 1812—13; Concordia, Wien 1820—23, 18 Hefte. Sch.'s Ankündigung dieser Zeitschrift lautete: „Der gesammte moralische Zustand unsers Zeitalters und der deutschen Nation, so weit durch wissenschaftliche Belehrung darauf eingewirkt werden kann, ist der eigentliche Gegenstand und Zielpunkt dieser Zeitschrift, zu deren Herausgabe sich eine bedeutende Anzahl von Gelehrten und wissenschaftlich gebildeten Männern in Oesterreich und in dem übrigen kathol. Deutschlande vereinigt hat.

Eine neue kathol. Zeitschrift für Wissenschaft, Geschichte und Literatur, in welcher das ganze Gebiet der höhern Geisteskultur aus dem Standpunkte der Religion betrachtet und bearbeitet, und in allem auf dieses letzte Ziel bezogen würde, ist ein Bedürfniß, welches schon seit längerer Zeit gefühlt wurde. Es ist nichts so nothwendig in dieser unserer vielfach beunruhigten und irre geleiteten Zeit, als daß die Gutgesinnten auf einem sichern Grund und Boden des ewig Guten zusammentreten, und mit ausdauernder Liebe zusammenhalten, und daß unerschütterlich feste Anhalts- und Stützpunkte der Wahrheit und der Gerechtigkeit aufgestellt werden in dieser chaotischen Fluth von Meinungen und Anarchie vorüberschimmernder Ideen; damit alle geistigen Kräfte, die auf das Feste, Gute und Wahre gerichtet sind, sich mehr und mehr um ihren gemeinsamen Mittelpunkt versammeln und daran anschließen mögen. Dieses und nur dieses ist unser Zweck und Wunsch. — Wenn gleich nun die Convention in einem bestimmten Umkreise auf den hier schon ausgesprochenen Grundsätzen und Gesinnungen der Religion beruht: so ist damit doch nur Begründung und Eintracht, keineswegs aber Anfeindung irgend eines Guten beabsichtigt. Vielmehr betrachten wir jedes Streben, welches den Stempel der ächten Wissenschaft, der Wahrheitsliebe, der Gerechtigkeit, und der für das Leben und die bürgerliche Ordnung erhaltenden und wiederherstellenden Prinzipien an der Stirne trägt, in einem weiteren Sinne, als dem unsrigen befreundet; dem gründlich gelehrten, wahrhaft christlichen und frommen Protestanten werden wir überall die größte Achtung zollen, und auch jeden Fortschritt in der Wissenschaft des Christenthums und in der christlichen Begründung des Lebens und der menschlichen Angelegenheiten, insofern er sich als ein giltiger und allgemeiner bewährt, als solchen anerkennen und soviel als möglich benutzen." — Aufsätze in der „Zeitung für die elegante Welt" (gegen Kotzebue's „Freimüthigen"), Passy's „Oelzweigen" (hier „Anfangspunkte des christlichen Nachdenkens, nach den Sprüchen des Angelus", s. oben S. 28); Vorrede zu Passy's „Des Jünglings Glaube", u. a. — Aufsätze im von Th. Mundt eingeleiteten „Philosoph für die Welt" (als Forts. von Engel's Ph. f. d. W.), Berl. 1846. — Herausgabe von Novalis' Schriften mit Tieck. — Zu vergl. Fries, Gesch. d. Philosophie; Ruge's Schriften I, S. 503; Hillebrand's Literaturgesch.; Hegel's Gesch. d. Philos., III; Varnhagen's Gallerie I, 2 u. 11. — Als bei der Nachricht von Sch.'s Tode die damalige Münchner Zeitschrift „Inland" eine Correspondenz aus Dresden brachte, welche den Verstorbenen sowie seinen ihm rasch gefolgten Freund Adam Müller (den die Nachricht von Sch.'s Tode auf das Sterbelager warf) in einer jegliches sittliche Gefühl empörenden Weise verunglimpfte, erließ Görres in der „Eos" eine Erklärung „Ueber das Recht der Todten", der wir einige charakteristische Stellen entnehmen: — — „Wir halten es für unsere Pflicht und Schuldigkeit, in diesen Blättern im Namen der Mißhandelten das Wort zu nehmen, und im Angesichte derselben Nation, der jetzt Alles geboten wird, weil sie sich Alles bieten läßt, ein Beispiel an den Urhebern dieses Attentats zu statuiren: ob es vielleicht gelingen möge, künftigen ähnlichen Schändlichkeiten zuvorzukommen.... Die Anschuldigung (er sei an einer Gänseleberpastete erstickt, habe Erscheinungen beschworen rc.), die Fr. Sch. und die Veranlassung seines Todes betrifft, und die, wäre sie wahr, von

allen Zeitgenossen ohne Unterschied, als die bitterste Ironie des Geschickes über ihr ganzes Treiben, mit tiefer Beschämung hingenommen werden müßte, ist, wie authentische Briefe, die zu unserer Kenntniß gekommen, versichern, eine baare Lüge; so wie denn auch Alles, was diese freudige Botschaft sonst noch in ihrem Geleite mit sich führt, seinen Ursprung aus der Pfütze eleganter Klatscherei zü deutlich verräth, als daß man mit seiner Erörterung Zeit verlieren dürfte.... Nicht wollen wir das Recht der Geschichte, über ihre öffentlichen Charaktere ein Urtheil zu fällen, beeinträchtigen und ihr dies oberrichtliche Amt irgend mit ungebührlichen Schranken umhegen ... denn sie sitzt nicht auf dem Stuhle der Ungebühr, sie geht nicht in den Rath der Bosheit ein, und fragt nicht bei der Lüge nach der Wahrheit um. Auch der literarischen Polemik wollen wir in einer ausschließlich ganz polemischen Zeit keine engabgestochenen Schranken setzen. Trete jeder, dem eine gute Ueberzeugung geworden ist, der sich im Besitze eines ausgezeichneten Talentes fühlt, zum Schutz und Trutz gegen Jeden, der sie anfechten will, mit gänzlicher Freiheit auf; alle Waffenarten sind ihm verstattet, vergiftete ausgenommen; jedes ehrliche Mittel ist ihm erlaubt, das irgend zum Ziele führt, keine Rücksicht enger Convenienz soll ihn im Streite hemmen: hat er sein gutes Recht mit Gewandtheit und Kraft zu schirmen gewußt, dann soll der Dank ihm zugesprochen sein. — Selbst dem literärischen Janhagel sei gegen den Lebenden jeder Spielraum gestattet, den die Bosheit nur verlangen kann. Hat doch die Natur dem sogenannten Geschmeiß in ihre schöne Welt den Zugang nicht verwehrt, warum soll in der moralischen diesen Ephemeren die Freude ihres, wenn auch unbequemen Daseins, verkümmert werden? Mögen sie also, weil sie es eben nicht lassen können, den Lebenden, so lange er unter ihnen wandelt, anblasen; mögen sie klatschen, lügen, anfeinden, verläumden, mit ihren Bosheiten ihn anschmitzen, wie es Mißgunst, Neid und was sie sonst innerlich bewegt, ihnen eingeben mögen. Ihm bleibt dagegen unverwehrt, je nachdem ihn seine Gemüthsart treibt, mit ruhiger Milde die Angriffe der Verkehrtheit der menschlichen Natur nachzusehen; oder ist er zornigen Sinnes, zu thun, wie die Skythen gegen ihre Knechte gethan; oder endlich, ist er mehr zum Stolze geneigt, mit Verachtung auf das nichtswürdige Bemühen herabzusehen. In jedem Falle ist es ihm freigestellt, seine Genugthuung in selbstbeliebiger Weise sich zu nehmen, und die Angreifenden haben doch einigen Muth aufgewendet, um so mehr, je ohnmächtiger sie gewesen. — Aber ganz anders stellt sich die Sache, so wie der Tod in die Schranken eingetreten, und als Kampfwart einen der Streitenden mit dem Stabe berührt. Waffe und Wehr ist dem Gefallenen nun genommen, und die Kraft sie zu handhaben noch überhin; der Wehrlose ist daher, wenn der Geringeren einer, der Privatehre zum Schirme hingegeben; ist er aber ein öffentlicher Charakter gewesen, dann ist er dem Schutze der Nationalehre anvertraut. Sie hat zu wachen bei seinem Grabe, daß seine Leiche nicht geschändet werde, bis sein unsterblicher Theil vor dem Todtengericht seinen Ebenbürtigen sich gestellt, und die Nation ist selbst geschändet, wenn sie ehrlos eine solche Schändung zugegeben. Von selber senkt der edle Kämpfer die Spitze der Waffe, so wie die Gegner gefallen; tobsüchtiges Gesindel aber, das auch dann nicht vom Kampfplatze weicht, oder gar ihn nun zuerst betritt, wird billig mit der Peitsche fort-

gejagt. — So ist es bei allen Völkern, die irgend einen Begriff von öffentlicher Ehre haben, und die ein für solche Unbill kränkbares Gefühl sich aufbewahrt... Auf ähnliches Beginnen im moralischen Gebiete ist daher überall öffentlicher Schimpf gesetzt, und der Frevler, der die Ruhe der Gräber stört, ist der Meinung verfehmt, und wird gebrandmarkt mit Infamie. — Nicht also in Deutschland, wenigstens von einer gewissen Seite, und besonders seit in neuester Zeit ihr sogenannter Altmeister Voß mit glänzendem Beispiele vorangegangen. Wir erinnern uns noch Alle, wie der Hochgefeierte dort in seiner Höhle die einäugigen Nachbarn weit und breit, von Memel bis zum Kattegat, und hinunter bis zum Melibocus auf Stolberg zu Gast geladen; wir haben Alle gesehen, wie die edlen Freunde über Berg und Thal zum Schmauße hingeeilt; wir haben mit Abscheu wahrgenommen, wie sie, Vampyren gleich, dem edeln Toden das letzte Herzblut ausgesaugt, und als sie in diesem Weine, der ohne Sonne zeitigt, sich berauscht, in freudiger Lust zu ihrem Pelopidenmahl gegangen, über dessen Verlauf und Beschluß wir nicht weiter Worte verlieren wollen, da der griechische Sänger der Odyssee Beides uns lebendig geschildert hat. Umsonst haben wir damals nach mißbilligenden Stimmen uns umgesehen; die Einsprache, die sich erhoben, hat das allgemeine Hohngelächter bald erstickt. — Was der Meister damals begonnen, müssen die Gesellen weiter führen; denn an sie ist die Reihe zu gasteien jetzt gekommen. Darum hat dieser Herold aller Gemeinheit und Erbärmlichkeit, dem der Knebel immer noch zu frühe aus dem geifernden Munde entwichen, diese neue Ladung von Dresden aus in alle Lande hin gesendet; mit freudigem Schmalzen hat er die Genossen zum erwünschten Schmauße einberufen; denn, o der Lust! ungemein gnädig ist heuer der Tod gewesen, und hat die reichste Asung herzugeschafft; zwei Leichname auf einmal sind eingeliefert und warten der Freunde, die sie zu verzehren kommen... Auch nach Bayern ist eine solche Ladung ergangen, auch wir werden in dem vorliegenden Aufsatze zu der nobeln Leichenfeier invitirt. Nun zweifeln wir zwar in keiner Weise, daß in unserer Mitte sich befreundete Gemüther finden, deren Herz aufjauchzt bei der freudenvollen Botschaft, und daß mancher, den der unüberwindliche Instinkt in den Eingeweiden dem wohlriechenden Luder entgegentreibt, mit hastiger Lust der Fährte folgen möchte, in der hier der kundige Waidmann es vor ihnen hergeschleift. Aber im Allgemeinen sind wir in diesem Lande noch nicht so weit gekommen; mag anderwärts ein blinder Sekteneifer ohne allen Glauben, und ein Parteistreit ohne Muth, Adel, Würde und Gesinnung jeglichen Sinn für jede höhere Beziehung abgestumpft und zerrüttet haben; wir lassen jedem Lande seine Weise, und wir halten uns an die Unsrige, die mit Verachtung jede Zumuthung zum Verächtlichen an ihren Urheber zurückweiset. — Diesen Wechsel also, auf unsere Niedertracht und böotische Stumpfheit ausgestellt, und durch Endossement uns präsentirt, wir senden ihn unhonorirt an das Wechselhaus zurück, das ihn auf uns gezogen; denn wir wollen nichts zu schaffen haben mit dieser Firma. Diesen offenen Brief, mit böser Tücke und hämischer Bosheit gefüllt, er mag wieder Retour zurückgehen, von wannen er an uns gelangt; wir legen ihn auf das Haupt dessen, der ihn geschrieben, und fügen zur Erwiederung so viel des Schimpfes und der Schande bei, als nöthig sein möchte, um uns gegen künftige ähn-

liche Correspondenz zu sichern. Denn der Kirchhof soll uns, wie es immer hier Sitte gewesen, ein Friedhof sein, und nicht eine Fechtschule für feige Gesellen, die an den Schatten der Todten ihre Bravour versuchen...". — Zum Schlusse noch eine Bemerkung des redlichen Friedr. Perthes (P.'s Leben von seinem Sohne, bis jetzt 2 Bde.) aus der Zeit seines Aufenthalts in Wien im J. 1816: „Aeußerer Vortheil wurde ihm (Klinkowström) durch seinen Uebertritt zur kathol. Kirche nicht zu Theil; wie mir denn überhaupt die von Protestanten so oft gemachte Anschuldigung, daß die in neuerer Zeit katholisch Gewordenen durch äußern Vortheil zu solchem Schritt geführt seien, nicht allein unedel, sondern auch unwahr zu sein scheint. Männer wie Schlegel, Werner, A. Müller u. A. würden mit ihrem Geiste und ihren Kenntnissen den Rang und Stand, den sie jetzt einnehmen, auch als Protestanten leicht gewonnen haben." —

Clemens Brentano.

(1778—1842.)

§. 15. Clemens Brentano ist darin Werner'n ähnlich, daß er gleich diesem einen lebenslangen Kampf kämpfte; aber, wie sein Wesen, seine Richtung grundverschieden von der dieses Dichters waren, so erscheint auch sein Kampf ein anderer: Werner kämpfte gegen die Leidenschaften, B. gegen seine wunderbar reiche Fantasie, ungefügig und ungeberdig wie ein wild eingefangenes edles junges Roß, gegen seinen übersprudelnden Geist, kurz gegen seine Genialität und — deren Verkennung Seitens seiner Zeitgenossen. Durch alle Phasen eines vielfach bewegten, aber immer edlen, niemals eigentlich gesunkenen, stets durch und durch poetischen Gemüthslebens läßt sich dieser wahrhaft tragische Kampf verfolgen. Und am Ende — wenn auch nicht im Sinne der Welt und für das Pantheon, in dem sie die Bildnisse ihrer Lieblinge aufstellt, aber im höhern Sinne des geistigen Friedens und Begnügens — ging er, gleichfalls wieder wie Werner, siegreich aus diesem Kampfe hervor. „Sein Genius hat ihn am Ende seiner Irrfahrten, einen göttlichen Helden Ulysses, in das Vaterland des Glaubens und der Wahrheit zurückgeführt, und ihm die tief ergreifenden, unaussprechlich rührenden Gesänge der Sehnsucht und Liebe nach der ewigen Wahrheit eingehaucht, hat ihm seinen unendlichen Reichthum der Fantasie gelassen und ihm mit dem höheren Siegel des Lebens auch eine innere Bedeutsamkeit, einen mit unendlichen Wellen an das Ufer der Ewigkeit anschlagenden Odem des Gesanges verliehen. Während Schiller in schimmernden Worten einherschreitet und Goethe eine gekünstelte Einfachheit sich angeeignet, Jean Paul mit affektirter Geschraubtheit die Sprache kettet, fließt sie in B. in natürlicher,

reiner Kraft dahin, gerade dem Gefühle angemessen, das sie ausspricht. Das Kindliche, Herzliche, Rührende ist gewiß noch nicht herrlicher, reiner aufgefaßt, als im schönen Aennchen oder im fahrenden Schüler. Das naiv Kindliche in der Gakeleia seines bekannten Mährleins ist unübertrefflich schön. Und wenn er dann die fromme Andacht, das tiefsinnige Gemüth in seiner goldenen Amey schildert, wer vermag ihm nachzuwandeln in der deutschen und schwärmerischen Innigkeit seiner Sprache?... Wie tief er den Geist der Sprache aufgefaßt, wie sehr er es verstand, seines Herzens Bebungen in den Lauten der Sprache nachklingen zu lassen, davon könnte uns sein Lied von den lustigen Musikanten allein überzeugen. Wenn er den tiefen Schmerz in greller Lustigkeit sich ausschreien läßt, könnte das bezeichnender und ergreifender geschehen als in dem herrlichen Refrain jenes Liedes, der mit dem schreienden Ei-Laut aus aller Lustbarkeit den Jammer herzzerreißend hervortönen läßt:

„Es brauset und sauset das Tamburin,
Es prasseln und rasseln die Schellen darin,
Die Becken hell flimmern von tönendem Schimmern,
Um Sieg und um Sang, um Kling und um Klang,
Schweifen die Pfeifen und greifen an's Herz
Mit Freud' und mit Schmerz."

Oder wie herrlich tönet der Schwalbengesang in den Worten des bekannten Schwalbenliedes im Gockelmährchen wider! Aber wenn er groß und einzig ist in Beherrschung der Sprache, so ist er es noch mehr im Inhalt. Welcher Reichthum und welche Tiefe begegnen sich hier! Welche unaussprechliche Wehmuth und übersprudelnder Humor lösen sich in reinen Harmonien auf, wie rührend, tief ergreifend ist sein Ernst! Voller und mächtiger haben die Pulse der deutschen Kunst in der christlichen Begeisterung noch in keinem Dichter geschlagen. In ihm begrüßen wir die Morgenröthe des neuen Tages; möge sein Andenken und sein Ruhm sich hoch erheben in den deutschen Gauen, denn er ist es werth. Ihr Söhne Deutschlands, denen die göttliche Huld die Kraft der Sprache, die süße Gabe des Gesanges verliehen, auf seiner Bahn schreitet vorwärts und alle deutschen Herzen werden euch stolz entgegenschlagen und jedes christliche Gemüth wird euch liebend begegnen *).

Diesen wohl allzu enthusiastisch begeisterten, aber um so bedeutungsvollern Worten, als sie bereits kurz nach dem Tode des Dichters ge-

---

*) Mart. Deutinger, Verhältniß der Kunst zum Christenthum; Programm der Studienanstalt zu Freising, 1843.

schrieben worden, schließt sich Folgendes an, was wenige Jahre später ein persönlicher Freund B.'s ihm als Andenken gewidmet: „Du Unvergeßlicher! Nun ruhst du, du mit deiner Beweglichkeit, deinem Feuer, deiner muthwilligen Lustbarkeit; mit deinen großen, schönen, tiefschwarzen Augen voller Seele und — Dämonomagie, mit deinem rabenschwarzen, üppigen, wild und doch so reizend und malerisch geringelten Haupthaar, mit deinem vollen, kräftigen, südlichbraunen Gesichte; mit deiner ganzen gedrungenen, markigen, muskulösen Mannesgestalt; nun ruhst du. Wähnst du, man habe vergessen, wie du vor dreißig Jahren in Wien warst? Vergessen die Magie deiner geselligen Schätze? deines wunderbaren Humors? deiner Rede und deiner Bilder hinreißende Macht? Und dann, wo andere Menschenkinder in Aufgeregtheit flammen, wenn das Bacchusblut sich mit dem ihrigen mischt: dann dein starres Schweigen, einer Marmorbüste gleich. Nichts kann, nichts hat man vergessen von dir. Aber der da irgend einmal deine zerstreuten Geistesfunken sammeln will, dem nenne ich Etwas, das er nicht vergessen soll. André's „„Hesperus““ erhielt einen sinnreichen allegorischen Umschlag. Im ersten Hefte mit demselben ist er erklärt. Dieser Text muß von Brentano sein. Weiter kann ich nichts sagen. Dank dem, der deine Gründung Prags erst neuerlich wieder ausgegraben. In zehn Jahren wird man sie vergöttern." *)

Die vorzüglichsten Beiträge zu einer erschöpfenden Charakteristik B.'s hat aber sein nun gleichfalls verewigter Freund Guido Görres gegeben **), und wir müssen diese schöne, aber leider unvollendete Arbeit, selbst ein Meisterwerk in poetischer wie kritischer Beziehung, stark benutzen, da wir dem Leser nichts Besseres über unsern Dichter zu bieten wissen.

Nachdem er von B.'s im Verborgenen geübter großartiger Wohlthätigkeit und von seiner Neigung, seine geistigen Schätze den Armen zuzuwenden, gesprochen — worauf wir zurückkommen — geredet, fährt er fort:

„Wenn darum der Schmerz derer, die Gelegenheit hatten, den Verstorbnen und sein verborgnes Dichten und Wirken näher kennen zu lernen, ein großer und gerechter war: so dürfen wir wol hier die Frage aufwerfen, hatte auch in weiteren Kreisen das Vaterland eine Ahnung von dem Verluste, den es durch den Hingang von C. B. erlitten? War ihm bewußt, was dieser so überreich

---

*) Franz Gräffer, Th. 2, Wien, 1848.

**) „Erinnerungen an den Dichter Clemens Brentano", Histor.-pol. Bl., Bd. XIV. u. XV., 1844 u. 45.

von Gott begabte Dichter ihm war, und noch mehr, was er ihm unter günstigeren Gestirnen hätte werden können? Wir müssen diese Frage leider mit einem entschiedenen Nein beantworten. — Wenig beachtet, ging einer der ersten Sterne, deren Wiederkehr sich nach Jahrhunderten mißt, am deutschen Dichterhimmel vorüber! — Sie erzählten sich von seinem Leben in mythischer Weise Dinge, worin die Fabel der Wahrheit kaum einen Raum ließ; die hochgelehrten Botaniker, welche unter dem Namen einer Literaturgeschichte die poetische Flora Deutschlands in ihre grauen Löschpapier-Herbarien eintragen, wußten nicht, welcher Klasse des linneischen Systems sie diese seltsame Wunderblume des glühenden phantasiereichen katholischen Südens, mit ihrer tiefen, wechselnden Farbenpracht, ihrem mystischen, sehnsuchtweckenden Duft, ihrer räthselhaften, symbolischen Kreuzform, einregistriren sollten. Bei dem mittelalterlichen Weihrauchgeruch ward ihnen unheimlich zu Muthe; wie der alte Voß, klassischen Andenkens, argwöhnten sie in dem Kelch dieser orientalischen Lotusblüthe die Spitze des römischen Dolches; sie fürchteten von ihrem Zauber mystische Betäubung des Geistes und dolorose Stigmatisirung des Fleisches; an die dürftigen Erdäpfelblüthen ihrer nordischen Sandsteppen gewöhnt, wandten sie darum mit verdrießlicher Scheu ihren Blick davon ab, der Hoffnung lebend, daß sie durch die Kälte ihrer Theilnahmelosigkeit dahinwelken würde. Von Dichtern, deren er ein Dutzend mit dem kleinsten seiner Finger hätte in die Luft heben können, wird, nach herkömmlicher Weise, von diesen distelfressenden Kritikern ausführlich Bericht erstattet, des C. B. aber kaum mit einigen Worten gedacht. Bald zischelten sie sich ins Ohr, er sei der leibhaftige Mephistopheles, eine dämonische Natur, die auf dem Dreifuß über der Hölle sitze, und von dem erstickenden Qualm des Abgrundes begeistert Mysterien infernalischer Bosheit ausbrüte; bald wieder erzählten sie einander, als Kapuziner habe er sich in ein polnisches Kloster eingesperrt, wo er unter steten Kasteiungen, Rosenkranz betend, vom Morgen bis zum Abend, Anathemas über die denkgläubigen Kinder der Aufklärung, unter seiner braunen Kutte, in den langen, weißen Kapuzinerbart mit bleichen, zitternden Lippen seit zwanzig Jahren, herabmurmele. — So hat sein Vaterland wenig oder nichts für ihn gethan. Seine Schriften waren keine Modeartikel; die Buchhändler erwiesen sich seiner Muse mit stiefväterlicher Sprödigkeit und Zurückhaltung als karge Gönner. In der Vorrede seiner Victoria klagt er, wie er lange keinen Verleger für sie habe finden können; und hatten seine Dichtungen endlich einen gefunden, wie die Einsiedlerzeitung und die Gründung Prags, so mußte ihm durch die eisige Kälte und die gänzliche Wirkungslosigkeit, womit sie aufgenommen wurden, der freudige Muth, auf der betretenen Bahn voranzuschreiten, nicht wenig verkümmert werden. Auch in der dramatischen Poesie versuchte er sich, aber auch hier war eine Dornenkrone sein einziger Dank. Obschon sein „Ponce de Leon" gewiß zu dem Geistreichsten und Witzigsten gehört, was das deutsche Lustspiel aufzuweisen hat und der Bühne unschwer anzupassen wäre, so wurde der Dichter doch bei der ersten Aufführung in Wien von einem Publikum, das gewöhnt ist, den poesie- und geistlosesten Fadessen des Auslandes zu applaudiren, ausgepfiffen und ausgezischt, so daß ihm alle Lust verging, je wieder die Fortuna des bretternen Parnasses und seiner hölzernen Kunstrichter zu versuchen. — Diese Ver-

nachlässigung eines der reichsten Genies, die je gelebt, von Seiten seiner Zeitgenossen und Landsleute, ist leider seinem Vaterlande, wie dem Dichter selbst, zu großem Schaden ausgeschlagen. Deutschland hat sich dadurch, so viel wenigstens an ihm war, um eine der schönsten Perlen seines geistigen Diadems gebracht. Hätte es die seinem Dichter von Gott verliehene Kraft zu würdigen gewußt, hätte es durch eine strenge, ja schonungslose und unerbittliche Kritik die Ueberfülle, den Uebermuth und das Ungezügelte dieser himmlischen Kraft in die Schranken harmonischer Schönheit und sich selbstbeherrschender Zucht zurückgewiesen: mit welchen Werken hätte er nicht unsre Literatur verherrlichen können! Sein Name, nur von einem verhältnißmäßig kleinen Kreise geschätzt, würde zur Ehre des Vaterlandes unter den ruhmvollsten Dichtern aller Zeiten und Völker strahlen. — Woher aber diese Kälte, diese Mißachtung, diese Zurückstoßung? War etwa sein vorwaltend italienisches Naturell dem Deutschen zu fremd, zu unverständlich? oder bewies er sich selbst gegen sein deutsches Vaterland kalt und gefühllos? verschloß er den Bestrebungen, den Kämpfen, den Leiden und Siegen seiner Zeit und seines Volkes allzu sehr sein Herz? oder blieb seinem südlichen Geist der nördliche Laut der deutschen Sprache immer ein fremder, den er nie so recht zu bemeistern wußte, um die Herzen der Hörer zu ergreifen? Diese Beschuldigungen wird man dem dahingegangenen Dichter nicht mit Recht machen können. — Was zunächst die Sprache betrifft, so zählt unser Volk gewiß nur sehr wenige Dichter, die sie, gleich ihm, so ganz in ihrer Gewalt hatten, daß sie ihm zum Balle diente, der, nach Gefallen bald zum Himmel bald zur Erde geworfen, jedesmal wieder, wie von selbst, in die Hand des Werfenden zurückkehrte. Wer hat kunstreichere Reime in endlos wiederkehrendem Echospiele gebildet, als C. B.? Wem war es gegeben, einen Gedanken, gleich einem seidnen Faden, auf das Feinste abzuspinnen? Wer konnte so viele Gedanken und jeden Gedanken in die knappeste, beliebigste Form bringen, und wer konnte zugleich mit so wenigen Worten eine ganze Gedankenwelt umschließen, wie er? Fließt der Rhythmus seiner Verse nicht oft in so natürlicher Harmonie dahin, als seien sie von Ewigkeit zu einander geschaffen? — Ja diese seine Meisterschaft über den Ausdruck war so groß, daß sie ihn nicht selten zu übermüthigem Mißbrauch verlockte. Er muthete dem Gefäß zu Vieles zu; von einem überströmenden Gedanken- und Bilderreichthume bestürmt, sollte der Vers immer noch einen und noch einen Gedanken aufnehmen; ein Scherz, ein Bild, eine Anspielung, die ihm noch einfiel, sollte auch noch hinein; nie sich selbst genügend, feilte und spitzte, verkürzte und verlängerte er unaufhörlich an seinen Werken, immer darauf los hämmernd, den Gedanken erweiternd und die Form zusammendrängend. Daher kam es, daß er, der die schönsten und fließendsten Verse schreiben konnte, durch tyrannische Gewaltthätigkeit auch harte und gezwungne schrieb, deren Verständniß, abgesehen von der Tiefe oder Dunkelheit des Gedankens, die angestrengteste Aufmerksamkeit fordert. Solcher Mißbrauch aber ist nur dem Meister möglich, und auch seine taubsten Gegner werden ihm den Ruhm nicht streitig machen können, daß ihm die verborgensten Schätze unsrer Sprache zu Gebote standen und die Töne wie dienstbare Geister der leisesten Bewegung seines Gedankens folgten und von ihm beseelt sogleich ihr wunderbares Glockenspiel

begannen. — War ihm die Sprache ganz zu Willen, so hatte er auch wohlbegründete Ansprüche auf ihren Dank. Zu einer Zeit nämlich, als unsre Literatur und Sprache noch an der Dürre, Verknöcherung, Unbehülflichkeit, Geschmacklosigkeit, Weitschweifigkeit, Steife und Geistlosigkeit der jüngsten Jahrhunderte darniederlag, da gehörte er zu jenen Wenigen, die, von Vorurtheilen unbeirrt, durch die Jahre der Verkommenheit in eine glorreichere Vorzeit durchdrangen, und auf die im Herzen des Volkes unbeachtet oder verachtet rinnende Quelle zur Verjüngung des siechen Lebens hinwiesen. Seine mit unverdroßnem Fleiße gesammelte Bibliothek war namentlich für das deutsche Mittelalter und die deutsche Volksliteratur einzig in ihrer Art; ihr verdankte die Schrift von Görres über die deutschen Volksbücher ihr vorzüglichstes Material und ihm ist sie darum auch gewidmet; er selbst gab durch die Herausgabe eines jener Volksbücher, „des Goldfadens" nämlich, ein Beispiel, was erst die jüngsten Jahre in weiterem Umfange nachgeahmt haben. Er hat aber noch bedeutungsreicher in die Entwicklung unsrer Literatur eingegriffen. Als der Knabe auf dem geflügelten Rosse in „das Wunderhorn" stieß: da waren es seine Zaubertöne, die das lauschende Ohr der Zeitgenossen einer in Vergessenheit gerathnen, unbeachteten Welt wieder zukehrten. „Das Wunderhorn" hat gewiß nicht wenig zur Weckung des deutschen Bewußtseins beigetragen! es hat den Deutschen den wahren Genius ihres Volkes wieder ins Gedächtniß gerufen *). Wie viele Dichter haben nicht aus diesem Brunnen geschöpft; in wie viele Schriften hat sich nicht, was C. B. und Achim von Arnim gesammelt, wieder als Samenkörner zerstreut; wie viele Componisten haben beim Schalle jenes Wunderhornes nicht zu singen angefangen. Lieder, die seit Jahrhunderten vergessen und verschollen waren, sind auf diese Weise wieder, was sie ursprünglich waren, Volkslieder geworden und im Munde Aller erklungen. An die Richtung deutscher Romantik, der das Wunderhorn angehört und die es ganz vorzüglich förderte, hat sich bis auf den heutigen Tag eine eigene Dichterschule angeschlossen, so wie andrerseits das Studium unsrer ältern Sprache und Literatur nicht wenig dadurch geweckt und populär gemacht wurde. — Die „Einsiedler-Zeitung", welche 1809, drei Jahre später als das „Wunderhorn" erschien, sollte dieser Richtung eine nachhaltigere Wirkung sichern, und die zerstreuten patriotischen Kräfte unter einer gemeinsamen Fahne zur Bekämpfung des alten Sauerteiges von Philisterei und Bärenhäuterei sammeln. Allein Deutschland, büßend für alte Sünden, lag, vom Fuße des fremden Eroberers in den Staub getreten, noch zu sehr in bewußtloser Ohnmacht; der Hahnenruf der jungen Helden des Heidelberger Bundes, in dunkler Mitternacht erschollen, war ein Ruf in die Oede und Wüste gerufen; die Einsiedler mußten sich wieder in ihre Klause zurückziehen; ihre Zeitung ging alsbald wegen Mangel an Theilnahme ein. Jetzt werden die wenigen von ihr erschienenen Blätter als eine Reliquie unsrer Literaturgeschichte gesucht und in hohem Werth gehalten. Manches Gedicht von B. findet sich darin, und seine Uebersetzungen aus dem Meisterwerk französischer Chronikschreibung, aus Froissart. — An dem Sterne

*) Nach Göthe's Urtheil sollte dies Buch in keinem deutschen Bürgerhause fehlen.

des Vaterlandes jedoch, selbst in dieser trübsten, unheilvollsten Zeit nicht verzweifelnd, erklang die Stimme seines Liedes, Muth und Selbstvertrauen weckend und zu unverzagtem Ringen und geistigem Streben mahnend, wo sich irgend neues Leben, eine beßre Zukunft verkündend, regte. So hatte er schon 1806 bei der Genesung Karl Friedrichs, zum Dankfest am 16. Juli, den Heidelberger Studenten sein humoristisches Lied, den Dialog zwischen Frau Pallas und Karl Theodor, gedichtet. Das schöne, reiche Neckarthal mit der alten Musenstadt und das Unglück des alten Vaterlandes schildernd, erklingt es wehmuthvoll in körniger Sprache:

„Und wie ich gen die Brücke schaut,
Hört ich den Neckar rauschen laut,
Der Mond schien hell zum Thor herein,
Die feste Brück gab klaren Schein,
Und hinten an der grüne Berg!
Ich ging noch nicht in mein' Herberg.
Der Mond, der Berg, das Flußgebraus
Lockt mich noch auf die Brück' hinaus.
Da war so klar und tief die Welt,
So himmelhoch das Sterngezelt,
So ernstlichdenkend schaut das Schloß,
Und dunkel, still das Thal sich schloß,
Und ums Gestein erbraust der Fluß,
Ein Spiegel all dem Ueberfluß,
Er nimmt gen Abend seinen Lauf,
Da thut das Land sich herrlich auf,
Da wandelt fest und unverwandt
Der heil'ge Rhein ums Vaterland
Und wie an's Vaterland ich dacht,
Das Herz mir weint, das Herz mir lacht! —"

Eine bedeutsamere Gelegenheit indessen bot sich ihm am 15. Oktober 1810 bei der Einweihung des neuen Universitätsgebäudes von Berlin dar; zu dieser Feier dichtete er eine Cantate, die die hohe Bedeutung jenes Tages in ernsten Tönen Allen in die Seele rief. Damals, in der Zeit tiefster Schmach und Erniedrigung, erscholl begeisternd die Stimme des von Deutschlands alter Ehre und alter Kraft begeisterten Dichters:

„Zu dir, zu dir, mein Vaterland!
Mein deutsches Land,
Wend ich jetzt Stimme, Gruß und Lied:
So lang die Sprache dich verband,
In fester Hand
Der ernsten Künste Lorbeer dir erblüht.

Mein Deutschland, du stehst ewiglich,
Tief innerlich
Verbindet dich ein hoher Weisheitstrieb,
Und deine Männer ernstiglich
Erhalten dich;
Denn Wahrheit, Glauben, Hoffnung sind dir lieb.

Die Berge haben Eisen dir gegeben,
Und deine Schmieden Klingen,
Und deine Wälder Söhne, die sie heben,
Und sie in gutem Kampfe gut auch schwingen!

Und segnet deinen Pflug das Gold der Aehren,
Des Webers Schiff die reine Fluth der Linnen,
Und wissen deine Jungfraun klar zu spinnen,
Weißt du zu wehren dich und auch zu nähren,
So weißt du herrlicher doch noch zu lehren.
In deinen Kreisen stehn verbündet,
Die hohen Schulen fest gegründet,
Und heben ernst ihr Haupt in hohen Ehren.

Chor der Bürger.

Hohe Häupter deutscher Lande,
Treue Kaiser alten Bundes,
Dem ihr gern das Blut geweiht,
Anders schlingen sich die Bande
Um die Gauen deutschen Grundes,
Anderes gebar die Zeit:

Aber eure schönsten Werke
Hat die neue Macht geehret,
Eurer hohen Schulen Kreis;
Also hat euch eure Stärke
Selbst der Sieger noch gemehret,
Und dies sei dein höchster Preis!

Allgemeiner Chor.

Fleiß ziert Deutschland,
Wenn es nähret,
Treu ist Deutschland,
Wo es wehret,
Groß ist Deutschland,
Wenn es lehret,
Pflug und Schwert und Buch es ehret."

Die Zeit strafte seine Prophezeiung nicht Lüge; die finstern Wolken theilten sich; der Umschwung des Jahres 1813 trat ein; es wehte erfrischend in die Schwüle:

„Ein kühler Wind aus Orient,
Will uns den Tag verkünden,
Wer recht den lieben Tag erkennt,
Dem muß die Nacht verschwinden.

Den Morgenstern, gleich einem Held,
Seh ich hell funkelnd schweben;
Er wacht am blauen Himmelszelt
Und wird den Sieg uns geben." *)

Von der kriegerischen Stimmung der nach Freiheit ringenden Zeit ergriffen, dichtete damals C. B. eine Reihe von Kriegsliedern, die Geisel seines Witzes über die mattherzige Misere der meisten vorhandnen schwingend:

„Mir ist nichts so zuwider,
Als die meisten neumodischen Kriegeslieder,
Theils sind sie für Theaterhelden geschrieben,
Die hinten wieder aufstehn, wenn sie vorne geblieben,
Theils sind sie wie papierne Helme erhaben,
A la Kakadu, wie sie die Modehüt' haben,
Theils schlagend ein Rad wie ein Indian,
Gar elendig schaut sichs von hinten an;
Theils sind sie so kalt, starr, hager und steif,
Wie ein nasser gefrorner Saloppenschweif.
Theils sind sie wie ein junges Gänsefell weich,
Theils rauh und raschlich wie Konsenzzeug.
Da lob ich mir die alten Kriegslieder doch,
An denen man selber das Pulver roch:
„Prinz Eugenius der edle Ritter"
Oder „ein preußischer Husar fiel in Franzosen Hände!""

Die Morgenröthe des Siegs hatte die Herzen angelächelt; Gloria und Victoria! war die Losung des jungen Tages; die Noth hatte in langem Schweigen tiefen Athem geholt; Rache funkelnd hatte der Löwe lautlos in die innerste Höhle sich zurückgezogen; stumm hatte der deutsche Adler in der Luft geschwebt, stumm war der Pfeil von dem scharf gespannten Bogen in das Herz des Bedrängers geflogen:

„Ja, so bin ich gewesen,
Bis ich in dir, Victoria, gelesen,
Der Eifer sprang nach goldner Siegesfrucht,
Ich hab mit allen Schwerdtern schon geschlagen,
Mit Ludewig und Schill den Tod gesucht,
Hab Felsen in Tyrol zum Berg getragen,
Ich sah der Britten Wimpel in Hispaniens Bucht,
Und vor Giberaltars Herkules-Säulen ragen,
Und bin sodann ein stiller Bürger worden,
Und ließ, wer immer wollte, ruhig tragen

*) Victoria und ihre Geschwister.

Zum Berg hinauf die alten Weltenpforten,
Und betete die Nacht, bis es wollt tagen,
Da hört' ich deinen Namen aller Orten,
Nun spann das Feuerroß zum Siegeswagen,
Victoria!

Trompeten schmettern durch die Welt,
Was heimlich wir getragen.
Wir haben unsre Klagen
Dem Schwert anheimgestellt.

Wenn sich die Monde füllen,
Gebiert die Zeit mit Schmerz,
Es wuchs durch Geist und Willen
Der Sieg ihr unterm Herz!

Musketenschall, Kanonenzorn,
Es laut verkünden müssen,
Es zieht sich aus den Füßen
Der Löwe nun den Dorn.

Das Kreuz wir lang schon tragen,
Das Kreuz der Eisenzeit,
Nun wird die Zeit geschlagen
Ans Eisenkreuz im Streit.

Nun gehts, Trara rombombibom,
Ein jeder darf es sagen,
Der Tambour muß es schlagen,
Daß es an's Tageslicht komm!

Der führt die beste Stimme,
Der sich dem Schwert vertraut,
Sein Leid im heil'gen Grimme
Aus Feindes Nacken haut."

In dies Sieg verkündende Schmettern der Trompeten sang er seine kriegerischen Verse. Das ächt volksmäßige Lied, was er damals angestimmt, wird noch heute von der deutschen Jugend gesungen:

„Es leben die Soldaten
So recht von Gottes Gnaden,
Der Himmel ist ihr Zelt,
Ihr Tisch das grüne Feld.

Die Sterne haben Stunden,
Die Sterne haben Runden
Und werden abgelöst,
Drum Schildwach sei getröst.

Zum Hassen oder Lieben
Ist alle Welt getrieben,
Es bleibet keine Wahl,
Der Teufel ist neutral.

Wir richten mit dem Schwerte,
Der Leib gehört der Erde,
Die Seel dem Himmelszelt,
Der Rock bleibt in der Welt."

Die vaterländischen Herzen mit dieser Siegesbegeisterung zu entflammen, das war der Sinn seines klingenden Spieles von der Victoria und ihren Geschwistern, das ursprünglich zur Aufführung für eine Wiener Schaubühne im Jahre 1813 bestimmt war. Unter Oesterreichs Pannier die deutschen Stämme und alle nach Freiheit verlangenden Völker aufrufend, singt er:

„Dein Krieg ist Aller Krieg, o Franz!
Dein Sieg ist Aller Sieg;
Dir jauchzt der Mund des festen Lands,
Der lang gefesselt schwieg.

Es braust das Meer, dir Vater Franz!
Zu deinem Siegeslauf,
Auf blauer Woge Siegestanz,
Blüht Oestreichs Segel auf.

Nun Gott mit uns und dir, o Franz!
Und mit der Freunde Heer,
Um jedes Schwert ein Siegeskranz,
Ein Kranz um jeden Speer.

Durch Gott und dich ward wahr, o Franz!
Was Oestreich will, das kann's.
Dies ist das Lied des Landwehrmanns,
Ein deutscher Sinn ersann's."

Dieser deutsche Sinn wandte sich an die Städte und Flüsse des Vaterlandes, sie alle zum gemeinsamen Schwertertanz aufbietend:

„Chor: Auf! Glück auf! mein Deutschland!
Glück auf! mein Vaterland!
Main, der Kaiser deutscher Zeit
Fromm und treu gekrönt,
Wende dich zu gutem Streit,
Den du so lang ersehnt.
Fulda, Neckar, Saale, Lahn!
Brauset freudig auf,
Schließt euch deutschen Kämpfern an,
Freiheit steigt herauf!
Chor: Auf! Glück auf! mein Deutschland!
Glück auf! mein Vaterland!"

Wer dürfte es darum wagen, die Theilnahmlosigkeit, womit das Vaterland seine Dichtungen aufgenommen, damit zu entschuldigen, daß ihm selbst vaterländischer Sinn gemangelt; nein! er war vielmehr einer jener begeisterten Sänger, deren Posaune das Vaterland aus seinem feigen Schlummer erweckt und durch seinen Mund sang die Muse patriotischer Poesie:

„Was wäre der Dichter wunderbar Spiel,
Zög's nicht wie Sonne durch inn're Nacht,
Was wohl der Zauber in Ton und in Lied,
Der wie der Frühling über Gräber hinzieht,
Wenn er die Lebendigtodten nicht weckte,
Auf nicht die feigen Schlummernden schreckte,
Stehet auf! stehet auf! so rufet die Zeit,
Es ist der Richttag, der Herr ist nicht weit."

„Wenn die Gleichgültigkeit und Kälte, wodurch manches Werk des Dichters, welches gewiß eine bessre Aufnahme verdient hätte, wirkungslos verhallte, auf den Dichter erkältend und verdüsternd wirken mußte: so können wir leider auch andererseits, dies fordert die Gerechtigkeit von uns, ihn selbst keineswegs aller Schuld an seinem Geschick frei sprechen. — Es ist der Mangel an Selbstbeherrschung, der den Redenden im Leben und Umgange nur zu oft zu Aeußerungen hinriß, die er später bitter bereute, der sich an ihm auch in seinen dichterischen Schöpfungen als Formlosigkeit und Mangel an fester, ihrer selbst bewußten, streng durchgeführten Haltung nur zu häufig rächte. — Er blieb im

guten und bösen Sinne des Wortes bis in sein hohes Alter ein Kind, das sich arglos und bedachtlos von den Eingebungen und Eindrücken des Augenblicks hinreißen ließ. — Er selbst nannte sich daher auch, die eigene Natur wohl kennend, den größten Dichter des Augenblicks, d. h. der Gelegenheit; er schämte sich seiner Kindlichkeit nicht, wol aber ihrer Unarten; er gedachte vielmehr wehmuthvoll jener Kindlichkeit, der allein die Pforten des Himmels geöffnet sind; zu dieser verklärten Kindheit himmlischer, aber durch das Leben geprüfter Unschuld läßt er sich und alle die Lieben am Schlusse seines Mährchens zurückkehren. — Allein ein Kind, wie er war und bleiben wollte, versagte das Schicksal, welches über ihm waltete, ihm die höchste Gnade, die einem Kinde zu Theil werden kann: die strenge, aber heilsame Zuchtruthe eines liebevollen, verstehenden Vaters, die seinen unbändigen, gewaltigen Geist, seine alle Dämme durchbrechende überreiche Fantasie, seinen übermüthig aufsprudelnden Witz dem scharfen Zügel ruhiger Selbstbeherrschung zur Erreichung des höchsten Zieles willfährig gemacht hätte. — Alle guten Feen des Dichterhimmels hatten den Knaben in der Wiege schon mit ihren wunderbaren Gaben in Hülle und Fülle zum Angebinde überschüttet; allein die böse Alte mit der Spindel hatte ihm zur Säugamme eine Zeit der gänzlichen Zerrissenheit und Anarchie bestellt, und die Umstände fügten es also, daß die böse Amme nur allzu große Gewalt über ihr Pflegekind gewann. So flog der übermächtige, ungezügelte Genius mit dem armen Kinde, auf pfadlosen Bahnen der Wildniß, nur zu oft wilden Sprunges dahin, bis Roß und Reiter ächzend und schmachtend, bluttriefend und athemlos und todtmüd in der stummen Einöde, auf nacktem, harten, kalten Felsen niederstürzten. — Wirft ihm daher seine Zeit, mit Göthe in seinem Briefwechsel an Zelter, Mangel an Form, Mangel an Schule, an Disciplin, an Harmonie, an gleichmäßiger Durchbildung und in sich abgerundeter Vollendung vor: so kann man den Vorwurf umkehren und sagen, daß er hierin ein treuer Spiegel, ein wahres Kind seiner Zeit war. Denn wenn irgend eine, so ist seine Zeit eine formlose, zerrissne und anarchische gewesen, und ist sie es ihrem vorzüglichen Charakter nach geblieben, so war die Schuld bei ihr Mangel an Kraft, während ihn umgekehrt die Ueberfülle nicht zur Harmonie und zum Frieden gelangen ließ. — Allein man kann erwiedern: das sei ja gerade seine Aufgabe gewesen, diesen bösen Dämon seiner Zeit zu besiegen durch die Macht seiner so reich besaiteten, so wundervoll begabten Harfe himmlischer Poesie; er hat gewiß auch in manchem harten Kampfe hiernach gerungen; ist ihm aber der Sieg hierin nicht so sehr, wie es die Herrlichkeit seines Genies hoffen und erwarten ließ, gelungen: so können für ihn auch Entschuldigungen angeführt werden, die bei Andern nicht statt haben, so wie die Selbstbeherrschung eines Geistes, wie dieses Dichters, eine Aufgabe war, die ein gewöhnlicher Geist kaum ahnet, geschweige dann glücklicher lösen würde. — B. mußte sein ganzes Leben hindurch bis in die letzten Tage für die unverschuldeten oder verschuldeten Versäumnisse und Irrthümer seiner Erziehung und seiner Jugend büßen. Dies wird ihm ein gerechter Beurtheiler zu gute halten."

In B. mischte sich in eigenthümlicher Weise italienisches mit deutschem Naturell. Der Begründer des Hauses B. in Frankfurt war einer

jener betriebsamen Lombarden, die im Mittelalter in deutschen Handelsplätzen Comptoire errichteten und von denen viele sich später ganz in Deutschland ansiedelten. Jener B., der nie das Deutsche fließend sprechen lernte, war mit geringen Mitteln über die Alpen gekommen, hinterließ aber bei seinem Tode ein Handelshaus ersten Ranges und ein großes Vermögen; blos Kaufmann, hatte der Vater von **Clemens** und **Bettina** nicht den geringsten Sinn für Poesie.

„War mit dem Vater der Geist lombardischer Sparsamkeit und kaufmännischer Spekulation in das Haus eingekehrt und sein Comptoir den Musen strengstens verschlossen: so wurde es von mütterlicher Seite, gewiß ganz gegen die Absicht des reellen Hausherrn, in die allernächste Berührung zum deutschen Parnaß und seinen luftigen Bewohnern mit ihren unfruchtbaren Lorbeerkränzen gesetzt. Nachdem nämlich der übersiedelte Kaufmann durch eine erste Ehe mit einer reichen Holländerin den Grund zu seinem spätern Vermögen gelegt, verband er sich in zweiter Ehe mit einer Tochter der bekannten sehr fruchtbaren Schriftstellerin **Sophie de la Roche**. Von dieser Verbindung her schreiben die Kinder dieser zweiten Ehe, welcher C. und Bettina angehören, sich **Brentano la Roche**. — Sophie de la Roche, eine Schwäbin, in Kaufbeuren geboren, in Augsburg aufgewachsen, von Kind an mit Absicht zu einer Gelehrten gebildet, die unglückliche Verlobte des fürstbischöflichen Leibarztes Bianchoni, dann die Braut des jungen Candidaten Wieland, endlich die Gemahlin eines kurmainzischen Hofrathes, der seinen deutschen Namen Frank von Lichtenfels, der üblichen Nachäfferei gemäß, in den eines de la Roche verwälscht hatte, gewann als Großmutter und literarische Celebrität einen entschiedenen Einfluß auf die Jugendjahre des Dichters. War es ja nicht in dem finstern, schweigsamen Handelshause zu Frankfurt in der Sandgasse, sondern in ihrem heiteren, der schönsten Aussicht genießenden Hause im Thal bei Coblenz, unter den kurfürstlichen Kanonen der Feste Ehrenbreitstein, wo der Dichter, am 8. September 1778, geboren ward. — So ein Kind des Rheines, das seine ersten Kinder- und frühesten Jugendjahre in den heiteren, gesangliebenden Rebengeländen des schönsten und poesiereichsten vaterländischen Stromes verlebt, dort wo die deutsche Geschichte am herrlichsten gewaltet und deutsche Sage am schönsten sich entfaltet, hat sich sein Dichtergeist mit der Natur des vaterländischen Flusses aufs innigste verbunden. Eine geheimnißvolle, ehrfurchtgebietende, sehnsuchtweckende väterliche Königsgestalt, von süßen Melodien umflossen und wunderbaren Blumen umrankt, erscheint der alte Vater Rhein in seinen Dichtungen. — Gehören die **Märchen** ohne Zweifel zu dem Schönsten, was sein Genius geschaffen: so knüpft sich ihr ganzer Cyklus gerade an den Rhein; ihm werden sie ja alle von den Bürgern von Mainz zur Auslösung ihrer gefangnen Kinder erzählt. War es doch an seinem Ufer, wo dem spielenden und träumenden Knaben gewiß ihre ersten Bilder in seinem sinnenden Geiste aufgestiegen sind; ihm hat sie daher auch der Dichter später als eine dankbare Opfergabe geweiht. „Du fragst," erzählt er in seiner Gackeleia, „was mich meine leibliche Großmutter — die Sophie de la Roche — oft ge-

fragt: Woher hast du nur all das wunderliche Zeug? — ich antwortete: ach es ist nicht weit her." Durfte er ja nur das Echo der Lurlei hören, oder ein seidnes Band im Rhein schwimmen, oder eine zwitschernde Schwalbe über ihn fliegen, oder ein Mühlrad an ihm sich drehen, oder einen Fischer seine Angelruthe in ihn werfen, oder hundert andere Oder an, auf und in ihm sehen, und sogleich stieg eine ganze Feenwelt vor seinen Blicken auf, die ihn mit tausend und tausend Fäden umspann, so daß er die verträumte und die wirkliche Welt kaum selbst mehr zu unterscheiden wußte. — Wir dürfen daher ihn wol mit Recht einen rheinischen Dichter nennen. Erscheint ja bei keinem anderen von allen unsern deutschen Dichtern der herrliche Strom in einem von der Poesie verklärteren Lichte, als in jener unvergleichlichen Mondnacht seines Rheinmärchens, da die Geister aller Nebenflüsse des Rheinthales, Männer und Frauen, mit singendem Munde und lächelnden Mienen und bekränztem Haupte, auf den melodischen Lichtwellen hinabwallen, den alten Vater in seinem Krystallpalaste heimzusuchen, den der Hort der Nibelungen wunderbar erleuchtet. — Die Zeit seiner Geburt, 1778, war für den Rhein und für Deutschland verhängnißvoll. Noch stand das heilige römische Reich deutscher Nation mit seiner halb weltlichen, halb geistlichen Verfassung. Einer der rheinischen geistlichen Kurfürsten, der letzte des trierischen Stuhles, Clemens Wenzeslaus, war sogar der Taufpathe des Dichters gewesen. Aber allenthalben zeigten sich die Symptome der nahenden Katastrophe, die über Erstarrtes, Morsches und Moderndes mit dem Fanatismus ungezügelter Neuerungssucht Gericht hielt. Das Haus seines Großvaters, das vorbedeutungsvoll dem Schicksal des Rheinlandes voraus, seinen Namen schon mit einem französischen vertauscht hatte, bot ein wahres Bild der Zeit dar."

Noch hielt das deutsche Reich äußerlich zusammen, innerlich aber war alles morsch und unterwühlt, und an der allgemeinen Verkommenheit hatten die geistlichen Fürstenthümer ihren guten Antheil. La Roche, von dem kurmainzischen Obersthofmeister und ersten Minister, dem Grafen Stadion erzogen, kam nach dessen Tode im J. 1771 als Geheimrath in die Dienste des Kurfürsten von Trier, wo der von Wieland gepriesene und von allen Aufklärern bewunderte Mann an dem Hofe des wohlmeinenden, aber beschränkten und schwachen Fürsten bald zum Minister und Kanzler emporrückte.

„Die Gesinnungen seines Wohlthäters und Pflegevaters Stadion theilend, dem praktischen Leben und Genusse zugewendet, ein ironischer Verächter der Sentimentalität, im guten und schlechten Sinne des Wortes, und in die Richtung der Zeit nach oberflächlicher Aufklärung und Reformirung eingehend: hatte er die bekannten Briefe über das Mönchswesen in josephinischem Styl auf dem Gipfel seiner Ehren geschrieben. Voll von den eingebildeten Resultaten, welche die wohlfeile Aufklärung der Zeit haben würde, und die eigentliche Lage der Welt und welche Kämpfe sich in der dunkeln Tiefe mit schreckenvoller Eile vorbereiteten, mit seiner praktischen Oberflächlichkeit gänzlich verkennend, gab er: der kurtriersche Kanzler de la Roche, dem Landtage 1778, zehn Jahre vor dem Ausbruch

der Revolution, wegen seiner Bedenklichkeiten hinsichtlich der Schleifung der Festung Coblenz zur Antwort: Kriege sind fortan unmöglich, dergleichen werden wir nur mehr mit unseren Federn führen. „Ein unversöhnlicher Haß gegen das Pfaffenthum," sagt Göthe, „hatte sich bei diesem Manne, der zwei geistlichen Kurfürsten diente, festgesetzt, wahrscheinlich entsprungen aus der Betrachtung des rohen, geschmacklosen, geistverderblichen Fratzenwesens, welches die Mönche in Deutschland an manchen Orten zu treiben pflegten, und dadurch eine jede Art von Bildung hinderten und zerstörten. Jene Briefe über das Mönchswesen machten großes Aufsehen; sie wurden von allen Protestanten und von vielen Katholiken mit großem Beifall aufgenommen." Das war der Großvater von C. B., damals der allmächtige Günstling, der für seinen Herrn, den Kurfürsten, bei dem Enkel C. die Pathenstelle vertreten; von ihm hat dieser wohl schwerlich seine katholische Gesinnung geerbt. — Durch die Großmama, die bis zu ihrem Tode dem Geliebten ihrer Jugend, Wieland, warme Freundschaft bewahrte, trat das Haus des Kanzlers im Thal Ehrenbreitstein in die nächste Beziehung zu den Sternen, die damals am literarischen Himmel Deutschlands leuchteten: Jacobi, Göthe, Merk, Leuchsenring, Lavater ꝛc., zählte sie zu den Gästen ihres Hauses. Die Tochter eines Protestanten, der sie gezwungen, um der Religion willen Bianchoni zu entsagen, theilte sie die Ansichten ihres für sogenannte Aufklärung eifernden Mannes. Auch in ihrem Wesen herrschte nach dem Portrait, das Göthe von ihr entwirft, eine gewisse Kälte und abgemessene selbstbewußte Würde vor, gegen welche das rasch bewegte unruhige Blut ihrer Enkel, C. und Bettina, seltsam abstechen mußte.... „In dem Hause der Frau von la Roche fanden nach der Mode der Zeit sentimentale ästhetische Congresse statt, in denen die durchreisenden schönen Geister ihren Briefwechsel mit deutschen und auswärtigen Celebritäten und Geistesverwandten mittheilten. Zugleich hatten auch schon, nach französischem Vorbild, zu Bearbeitung der öffentlichen Meinung im Sinne der neuen Aufklärung jene halb heimlichen, halb öffentlichen Genossenschaften begonnen; die Correspondenzen bildeten das Band der getrennten Glieder. Der Kanzler la Roche, ein erklärter Feind aller Orden, glaubte auch hierin eine Verbrüderung zu sehen, wo mancher Einzelne ohne Werth sich durch Verbindung mit bedeutenden Menschen aufstutze, wobei am Ende wol er, nicht aber jene gefördert würden." Seine Frau mußte sich von ihm daher manche spöttische Bemerkung, ja auch manch scharfes Wort des Unmuths über ihre luftigen Gäste gefallen lassen, die er wie eine Art von Comödianten ansah und lieber zur Thür hinausgewiesen hätte. — In den ersten Kinderjahren des Dichters stand der Kurzsichtige gerade auf dem höchsten Gipfel seines Glückes, als ein unerwarteter Schlag ihn hinabstürzte. Er fiel, ein Opfer seiner eigenen Partei, deren Zwecke er durch sein Buch über das Mönchswesen so wesentlich gefördert hatte. Gerade dieses Buch war die Grube seines Falles. — Mit dem Beginne der josephinischen Regierung nämlich, nach dem Tode der frommen und weisen Maria Theresia 1780, sollte auch die josephinische Kirchenreform durchgeführt werden, jene sogenannte Emancipation der deutschen Kirche, die darin bestand, sie von dem heiligen, die Kirchen aller Völker umfassenden Stuhl in Rom loszureißen, und als Nationalkirche, nach den einzelnen Souveränitäten getheilt, in die Abhängigkeit von weltlichen Hofdekreten

und Kabinetsbefehlen zu bringen. Eine gänzliche Verweltlichung ihrer inneren Verfassung mußte die nächste und die Aufhebung der geistlichen Fürstenthümer die weitere Folge sein. Die Wiener Reformatoren fanden daher in den beiden Ministern von Trier Widerstand. Sie mußten ihr Werk mit ihrem Sturze beginnen, und in diesen Sturz wurde auch der Kanzler verwickelt. Die geheimen Leiter in Wien trugen kein Bedenken, in scheinheiliger Heuchelei ihm sein Buch über das Mönchswesen als ein Verbrechen vorzuwerfen, das der Kurfürst, ein frommer, aber schwacher und kurzsichtiger Mann, nicht streng genug bestrafen könne. *) Ihre Hinterlist gelang vollkommen und die Ungnade des Kanzlers (1780) war so vollständig, daß der Name des früher Allmächtigen mehrere Jahre hindurch nicht einmal mehr in dem Staatskalender aufgeführt werden durfte. Er zog nach Offenbach, wo er 1788 starb; seine Frau lebte hier in nächster Verbindung mit dem Hause B., bis zu ihrem Tode 1807, und sah sich im Alter genöthigt, durch vermehrte literarische Thätigkeit ihren kümmerlichen Umständen einige Erleichterung zu verschaffen. — Ganz den schönen Wissenschaften und den Künsten lebend, hatte sie auch ihren Töchtern keine Erziehung für die Haushaltung, sondern für ein belletristisches Leben gegeben. Dies hatte sie genöthigt, dieselben mit reichen Schwiegersöhnen zu versorgen. So hatte die eine den italienischen Kaufmann in Frankfurt, die andere einen Hofrath von Möhn in Coblenz geheirathet. Allein die zarten Geschöpfe mußten bei dieser Verehelichung der Musen mit dem Reichthum durch die Disharmonie Manches leiden. Der junge Dichter, der aus dem Hause des verbannten Kanzlers, seines Großvaters, in das jenes Onkels Möhn in Coblenz kam, wurde dadurch in dem zartesten Knabenalter schon Zeuge des tiefsten häuslichen Unglücks, das ihm nur trübe Erinnerungen zurücklassen konnte. In dem Briefwechsel, den der Jüngling mit seiner Schwester Bettina geführt und den diese nun den Augen der Welt geöffnet, hat er seinem Unmuth über den Onkel und seinem Jammer über die unter der Härte ihres Geschickes erstarrte und versteinerte Tante Luft gemacht..... Das war der Charakter der Zeit, in welcher er die ersten Eindrücke des zartesten Alters empfing; das war das Haus seines Vaters, seiner Großältern und seiner Tante, bei welcher er die ersten Reime machte. Diese erste geistige Luft, diese moralische Umgebung und ihre Zerrissenheit und Kälte ist gewiß von nachhaltigem Einfluß für sein ganzes Leben geblieben.... Alles übrigens, was wir bisher gehört haben, war wol wenig geeignet, das tiefere religiöse Gefühl der Kinder zu wecken. Die Religion, die in dem Herzen der Menschen erstarrt schien, ging damals, schon vielfach angefeindet und verspottet, dem Kampfe mit der Revolution entgegen; auch ihm zeigte sie sich mehr von der äußeren Seite; und sie, die er nicht innerlich verstanden, ging ihm bald als ein äußeres Gut in dem Sturme des Lebens verloren; in bitteren Kämpfen und Leiden mußte er es sich erst später wieder erringen; ja er hatte in dieser späteren Zeit als Mann große Mühe, die Vorstellungen zu bekämpfen, welche er in seiner Jugend von der katholischen Kirche eingesogen."

---

*) Näheres in: „Denkwürdiger und nützlicher rheinischer Antiquarius." Coblenz 1843.

Daher schreibt er noch im November 1815, damals in Berührung mit dem protestantischen Pietism, von Berlin aus:

„„Ganz aufrichtig zu sein, habe ich nie recht herzlich gebetet, als da ich gar nichts von Religion wußte. Da ich in der Jugend die Formen des katholischen Cultus mitmachte, habe ich dann und wann, aber bei Gott nicht anders, als ein Götzendiener gebetet. Da ich keine Form mehr mitmachte, ja die katholischen Formen mir so fremd und unverständlich und unangenehm wurden, als die Synagoge, ich übertreibe nicht, hatte ich häufig tiefe innere, aber ganz unformelle Erhebungen zu Gott, diese sind die liebsten Momente meines geistigen Lebens. — Ich fühle lebendig, daß die Sache in mir erwachen muß, sonst ist sie nicht mein und man kann sie mir nicht applizieren (durch Citate), sonst bleibt es keine Einkleidung und keine Eingießung. — Ich gestehe von ganzer Seele ein, daß ich viel besser, ja daß ich vollkommener wäre, wenn ich ganz nach dem Christenthum gelebt hätte, das man mich lehrte, aber ich kann mich auch nicht enthalten, zu fühlen, daß die Lauheit, Kälte, Langheit, Unwürde, Verkehrtheit, ja oft Abgeschmacktheit der Form, mit und durch welche das Christenthum gegeben wird, und auch mir theilweise gegeben ward, demselben den unwiderstehlichen Charakter der höchsten Wahrheit und reinsten Schönheit so gänzlich verbaut, daß das Abirren der Augen von ihm nach weniger vermummten Erkenntnißquellen häufiger einem edleren Triebe zuzuschreiben ist, als der dumpfe und blinde Dienst in demselben. — Es ist die schwächste Seite unserer Kirche, daß sie ihre Stärke in der Formalität suchen muß und wie eine magische dasteht. — Hier breche ich wieder ab. Warum lockt mich der Satan immer in diese Kritik. Habe ich ein Recht, zur Rechenschaft zu ziehen, da ich voll Schuld und Verderben bin? Und doch muß ich immer den Splitter in dem Auge der Kirche tadeln und meines Balkens vergessen." — So dachte der dem katholischen Glauben Entfremdete in Berlin und man wird daraus sehen, daß die katholische Ueberzeugung, die später ihre Ruhe in der Rückkehr zur ersten Mutter fand, die Frucht eines ernstlichen und schmerzvollen Ringens nach Wahrheit war. — Allein, wie äußerlich auch das religiöse Leben in seiner ersten Kinderzeit gewesen, die bloße Uebung hatte doch auch manche tiefe Eindrücke aus diesen Tagen erster frommer kindlicher Unschuld, einfältigen Glaubens in ihm zurückgelassen, die ihn durch sein ganzes Leben wie warnende und zurückrufende Engel begleiteten, und deren er sich noch in den spätesten Jahren seines Lebens mit wehmuthsvoller Sehnsucht erinnerte. So schrieb er im Jahre 1834, als ein junger, liebenswürdiger, von seinem katholischen Glauben begeisterter Franzose von ihm Abschied genommen, noch voll von der Zartheit und reinen Wärme seiner kindlichen Frömmigkeit, an eine Freundin: „Ich kann sein Wesen mit nichts vergleichen in meinem Leben, als mit meiner Empfindung nach der ersten Beichte, da ich rein und voll Friede und Freude und heiliger Trunkenheit durch den Kreuzgang des Klosters heimging und in dem Garten, der den Gang umschloß, ein Springbrünnchen zwischen Rosen und Lilien tanzen sah."

Schildern diese wenigen Worte nicht ein ganzes Paradies kindlicher heiliger Unschuld? — Er selbst nannte solche Erinnerungen gute, segens-

reiche Mutterpfennige und ermahnte mehr als einen Studenten, dieselben nicht gegen das falsche Flittergold wissenschaftlicher Hoffart zu vertauschen. — Gar manches Lied, was er später gedichtet und namentlich in seinen Märchen, die ja der Kinderwelt gewidmet sind, erscheint wie ein Nachklang aus diesem verlornen Paradies, der in seiner Seele wieder wach ward. In diesem Tone klingt das süße Wiegenlied der Gackeleia, womit sie das Jesusblümchen wiegte. —

Da oben im Gärtchen,
Da wehet der Wind,
Da sitzet Maria
Und wieget ihr Kind,
Sie wiegt es mit ihrer schneeweißen Hand
Und brauchet dazu gar kein Wiegenband.
Ich will mich zur lieben Maria vermiethen,
Will helfen ihr Kindlein recht fleißig zu wiegen,
Da führt sie mich auch in ihr Kämmerlein ein,
Da singen die lieben Engelein fein,
Da singen wir alle das Gloria,
Das Gloria, Lieb' Frau Maria!

Diesem Liede entsprechen auch die Kindergebetchen des frommen, verlassenen Mägdleins, welche es in seiner Herzensangst durcheinander hersagte:

Guten Abend, gute Nacht,
Von Sternen bedacht,
Vom Mond angelacht,
Von Engeln bewacht,
Von Blumen umbaut,
Von Rosen beschaut,
Von Lilien bethaut,
Den Veilchen vertraut;
Schlupf unter die Deck',
Dich reck' und Dich streck',
Schlaf fromm und schlaf still,
Wenn's Herrgottchen will,
Früh Morgen, ohn' Sorgen
Das Schwälbchen Dich weck.

Um die Zeit des Ausbruches der französischen Revolution, als die rothe Mütze auch an den friedlichen Ufern des Rheines dem Krummstab aufgesetzt ward, besuchte C. das Gymnasium von Coblenz, aus dem früher die Jesuiten hatten weichen müssen. — Nun aber sollte der junge reimende Knabe, der sich früh durch seine ungewöhnlichen, seltsamen Einfalle und Sprünge und muthwillige Scherze als einen unruhigen Geist hervorthat, ein nützliches Glied der Gesellschaft werden. Der Vater berief ihn nach Frankfurt, dort die Handlung zu erlernen. — So ward ihm Frankfurt zur zweiten Vaterstadt. Daß er aber hier nicht gut that, läßt sich leicht denken. Der geflügelte Genius sollte den schweren Schiebkarren mit der schmutzigen Scheidemünze der Industrie ziehen; statt zu

dichten, sollte er, unter den Augen eines strengen Vaters, Frachtbriefe schreiben, Wechsel copiren, Colonialwaaren spediren, sich für das Steigen und Fallen von Oel und Rübsamen interessiren! Kein Wunder, wenn er mehr als einmal, zum Verdruß seiner Vorgesetzten, den Schiebkarren umwarf, und lachend den rollenden Münzen zusah, voll Verdruß und muthwilligen Aergers, seine Jugend in einer Stadt vertrauern zu müssen, der von allen Künsten die Rechenkunst als die höchste gilt, und die die Menschen nach dem Goldgewicht zu schätzen pflegt.... In der That schien auch mit ihm in das stille Frankfurter Handelsgewölbe ein neckischer Kobold der Märchenwelt eingekehrt. Es konnte keinen seltsameren Contrast geben, als die innere Welt der Dichtung, in welcher er lebte, und die äußere der Kaufmannschaft, die ihn hier umgab. Er selbst hat diese Träume seiner Lehrlingsjahre in der alten Handels-, Reichs- und Krönungsstadt am Main mit genialen Märchenfarben in der Zueignung seines Märchens von der Gackeleia dem lieben Großmütterchen geschildert, „das den Kindern so oft den Christbaum geschmückt und mit Lichtern erleuchtet und mit der Schelle klingelnd, die Thore des Paradiesgärtchens eröffnet, daß wir unschuldige Früchte vom Baume des Lebens pflückten." Während es in dem Comptoir seines Herrn Vaters sehr nüchtern und trocken und ernsthaft herging; während unter der Losung: Gewinnen und Sparen, und Sparen und Gewinnen, die Handelsconstellationen mit italienischem Scharfsinn erwogen und Zucker und Kaffee scharf abgewogen, und Frachtbriefe und Soll und Haben aufgeschrieben wurden: da flog der träumerische Knabe, ein Kind aus Tausend und einer Nacht, auf den Speicher in die Einsiedelei eines leeren Zimmers, dort die Blindheit der Menschen beweinend, welche über ihren ernsthaften Rechnungen und Geschäften die Stelle des himmlischen Paradieses mit seinen Schätzen und Reichthümern ganz verloren und vergessen hatten. In der sogenannten Schachtelkammer des Hauses, voll abentheuerlichen Gerümpels mit den kleinen, allerliebsten Wachspüppchen, welche alle geistlichen Orden vorstellten, mit dem großen hölzernen Kriegsschiff und hundert andern altmodischen Reliquien, dort war ihm das Archiv seines Paradieses, welches in der Sprache sterblicher Menschen den geheimnißvollen Namen eines Ländchens Vaduz führte.

„O Schatzkammer von Vaduz!" ruft er aus, „was botest du Alles dar? — Vor Allem aber entzückte mich ein kunstreicher Besatz von den Braut- und Festkleidern meiner Großmutter. Nie kann ich die Bauschen und Puffen von Seide und Spitzen vergessen, gleich Berg und Thal eines Feenlandes, gleich den Zaubergärten der Armida, von den Gewinden feiner, allerliebster, bunter Seidenblümchen

labyrinthisch durchirrt. — Diese biegsamen, unzerbrechlichen Zaubergärten von Seidendrathblümchen legte ich um mich her und saß dazwischen, die drei Pomeranzen, das grüne Vögelchen, das tanzende Wasser von Gozzi lesend, und glaubte mich selbst einen verschäferten Prinzen, der voll Sehnsucht seine Lämmer in den Thälern dieses Paradieses weidete und nach Erlösung seufzte. Ich glaubte mich dann mit diesen Zaubergärten mitten in Vaduz, wo mir das Paradies, wie Lindaraxas Gärtchen, mitten in der Alhambra, eingeschlossen lag. Da lebte ich eine Märchenwelt, die über der Wirklichkeit, wie ein Sternhimmel über einer Froschpfütze lag. — Längere Zeit hielt ich mich und eine meiner Schwestern für die privatisirenden Besitzer von Vaduz, und wir erzählten uns jeden Morgen die Tugenden, welche wir in den Träumen der letzten Nacht an Land und Leuten incognito ausgeübt hatten. Unsre Verdienste häuften sich dermaßen, daß wir sie in Bataillone eintheilen, und außer den Revuen in den Feldbau entlassen mußten. — Ich träumerischer Knabe hielt mich bei der Kaiserkrönung für nichts mehr und nichts weniger, als den verkannten privatisirenden Regenten von Vaduz, und würde es nach jener größten Ungerechtigkeit, daß der Hauptmann von Capernaum noch immer nicht Major geworden ist, für die allergrößte gehalten haben, wenn beim Ritterschlag nach der Frage: „Ist kein Dalberg da?" nicht die Frage gefolgt sein würde: „Ist kein edler Dynast von Vaduz da, daß er das Lehnskleinod auf seine Schultern empfange?" *)

„Allein der kalte Wind der eisernen Wirklichkeit, der in jener stürmischen Zeit der Revolutionen die Welt aus ihren Angeln hob, der die Abkömmlinge der ältesten Fürstengeschlechter entthronte, und auf den Trümmern des alten, ehrwürdigen Kaiserreiches den Kindern des Augenblickes, den Söhnen der Dunkelheit, einen Zauberthron erbaute, magisch vom Blitze der Kanonen beleuchtet, dieser Sturmwind wehte auch mit kaltem Hauche in das Paradiesgärtlein, das der dichtende Knabe zu Frankfurt in der Sandgasse, oben auf der Gerümpelkammer im Hause zum goldnen Kopf, aus den farbenreichen, duftigen und duftenden Träumen seiner kindlichen Fantasie um sich her gesponnen und gewebt hatte; die drei Pomeranzen von Gozzi fanden sich nirgends in das Hauptbuch seines Vaters eingetragen; das grüne Vögelchen zog mit den Zugvögeln davon in seine unbekannte mildere Heimath; das tanzende Wasser blieb aus, und das Ländchen Vaduz verwandelte sich in das Fürstenthum Lichtenstein, das bereits seinen Herrn und seine Stelle in der Reichsmatrikel hatte. Da hing Israel seine Harfen an den Weiden Babylons beim wehmüthigen Schalle seiner Klagelieder auf."

„Ich war lange Zeit gar traurig, als habe sich das Paradies in meinen Händen in ein goldnes Wart ein Veilchen und ein silbernes Richtschen in einem niemaligen Büchschen verwandelt. Und da man mich nun oft mit dem Verluste

*) Zueignung zu „Gockel, Hinkel und Gackeleia."

von Baduz aufzog, und es mir sogar unter den verlornen Sachen im Wochenblättchen vorlas, sagte die Hausfreundin, die Frau Rath (Goethe's Mutter), mir mitleidig in's Ohr: „Laß dich nicht irr machen, glaub du mir, dein Baduz ist dein und liegt auf deiner Landkarte, und alle Frankfurter Stadtsoldaten und selbst die Geleitsreiter, mit dem Antichrist an der Spitze, können dir es nicht wegnehmen; es liegt, wo dein Geist, dein Herz auf die Weide geht:

Wo dein Himmel, ist dein Baduz,
Ein Land auf Erden ist dir nichts nuz.

Dein Reich ist in den Wolken und nicht von dieser Erde, und so oft es sich mit derselben berührt, wird's Thränen regnen. Ich wünsche einen gesegneten Regenbogen. Bis dahin baue deine Feenschlösser nicht auf die schimmernden Höhen unter den Gletschern, denn die Lavinen werden sie verschütten; nicht auf die wandelbaren Herzen der Menschen unter den Klätschern, denn die Launen werden sie verwüsten; nein! baue sie auf die geflügelten Schultern der Fantasie." So war mir nun von meiner Herrschaft in Baduz nichts geblieben, als die Reichskleinodien auf den Schultern der Fantasie, die mir, wie Links und Rechts, bald Friede und Freude gaben, als sei ich glücklich wie Salomo, bald so viel Kummer und Hunger, daß ich den Ugolino beneidete." *)

„Es war dies um die Wende des verflossnen Jahrhunderts; die Zeit lag in schlimmen Wehen; ein politischer Polterabend, wie damals, als die Titanen der Urzeit den Himmel stürmten, schien wiedergekehrt; überall Kampf und Streit, Gährung und Verwirrung, Aufruhr und Anarchie, Schlacht- und Trümmerfelder; überall sank eine Welt unter und tauchte eine neue auf. Während die Kanonen einer ästhetischen Republik, von Sansculotten bedient, gegen die überpuderten Perrücken des alten heiligen römischen Reiches donnerten, war derselbe Geist des Neuen auch in die friedlichen Regionen der Belletristik eingedrungen; auch hier lag, gleich dem alten Herakles, eine neue Generation, Schlangen erdrückend, in der Wiege, während eine andre sich, widersträubend, noch nicht entschließen konnte, ihr Ruhebett im Sarg zu suchen. Also auch hier die seltsamsten Gegensätze, auch hier eine bunte Anarchie, die zu den Fenstern des italienischen Kaufhauses in der Sandgasse hereinblickte und nicht wenig dazu beitragen mochte, in dem entzündlichen, Alles lebhaft auffassenden Kopfe des ohnehin schon träumenden Knaben die seltsamste Gerümpel- und Schachtelkammer ordnungsloser Romantik zu meubliren. — Er selbst hat diese belletristische Hexenmainacht seiner Knabenzeit in der Figur eines alten, originellen Buchhalters seines Vaters, in dem guten Herrn Schwab, von dem er tausend Schwänke zu erzählen wußte, geschildert. Halb mit den Contobüchern des Comptoirs,

*) Zueignung zu „Gockel, Hinkel und Gackeleia."

halb mit dem Blocksberg der Literatur verkehrend, erscheint er als der Vermittler seiner Märchenwelt mit dem wirklichen Leben. Hören wir, wie er das mythische Bild des wunderlichsten aller Buchhalter, das Symbol jener Zeit, abconterfeit."

„Dieser seltne Mann setzte dem goldnen Kopf bald die Amalia, bald die Lisel (so hießen seine zwei Haarbeutelperrücken) über die Frisuren: à la Taubenflügel, Ninon, Sevigné, Rhinozeros, Elephant, Cagliostro, Montgolfier, Heloise, Siegwart, Werther, Titus, Caracalla und Incroyable, ohne irgend eine dieser Pantomimen der Zeit, welche dem goldnen Kopf zugleich durch die Haare fuhren, zu stören. Er beugte sich wie der immer blühende und leuchtende Christbaum einer derben sachlichen Vorzeit über einen gähnenden Abgrund und über den von Seufzern zerrissnen Zaun der Gegenwart bis zu der sehnsüchtigen Jasminlaube der Pfarrerstochter von Taubenhain hin, welche beschäftigt war, den kaum verbleichten himmelblauen Frack Werthers und dessen strohgelbe Beinkleider auf dem Grabe Siegwarts gegen Mottenfraß auszuklopfen und abwechselnd den bei der Urne seiner Geliebten verfrornen Kapuziner nach den Methoden des Mildheimischen Noth- und Hilfsbüchleins aufzuthauen, während Karl Moor, seine bleichgehärmte Wange an einen Aschenkrug lehnend, ihr Matthisons Elegie in den Ruinen eines alten Bergschlosses vorlas und seitwärts ein Verbrecher aus Ehrsucht mit Lida! Hand in Hand im Mondenschimmer am Unkenteich Irrlichter weidete und nimmer vergaß, was er allda empfand. — Ein so großes Stück von der Geschichtskarte der Fantasie umfaßte jener Herr Schwab, daß ich wohl sagen kann: in den Zweigen dieses Baumes plauderten noch die Legenden, Gespenstergeschichten und Märchen in nächtlicher Rockenstube, als schon Lenore ums Morgenroth aus schweren Träumen emporfuhr; — in seinen Zweigen hielten noch die asiatischen Banisen, die Simplizissimi, die Aventuriers, die Felsenbürger, die Robinsone, die Seeräuber, die Cartouche, die Finanziers und deren Jude, Süß Oppenheimer, Gespräche im Reiche der Todten bis tief in die Sternennacht, da unter seinem Schatten Götz von Berlichingen nebst Suite vereint mit Schillers Räubern der Zukunft auf den Dienst lauerten, und dicht neben diesen die heilige Vehme und alle geheimen Ordensritter bis zur Dya-Na-Sore Loge hielten. Es ward ein kunterbunter Polterabend der alten und neuen Zeit unter diesem Baume gefeiert: da wetteiferte Theophrastus Bombastus Paracelsus mit Cagliostro in Theriack und Lebensäther, da lehrten Christian Weisens drei Erznarren den Naturmenschen Basedows Latein aus dem Orbis pictus Comenii, da sperrte der höfliche Schüler den Magister Philoteknos in das Magasin des enfans der Frau von Beaumont, bis er Knigges Umgang mit Menschen auswendig kannte; da deklamirte Pater Cochem aus Eckartshausens „Gott ist die reinste Liebe" und meditirte der Letztere aus des Ersten vier letzten Dingen, da that Siegfried die genealogische Frage „was thuen die Fürsten von Hohenlohe?" und antwortete Hübner: „sie theilen sich in drei Linien." Da las Eulenspiegel die Correkturbogen der neuen Heloise und sang Don Quixote: „Freude schöner Götterfunken," und endlich — hier tanzte der Reifrock mit der chemise grecque den Cotillon auf der Hochzeit des Kehrauses bei einem umfassenden Orchester

von der alten Laute Scheidlers, der Glasharmonika und Harfe der blinden Jungfer Paradies, einigen Maultrommeln, Papagenopfeifen und modernen Guitarren. — Ja um den Paradeplatz aller Leistungen unter dem Commando des Herrn Schwab zu umspannen, reichte kaum das Gespinnst der alten Base Cordula zu, deren reiner Faden doch von dem Taufhemde des Fräulein von Sternheim bis zur Jakobinermütze um die Spule gelaufen war." *)

„Dieser Janus, dieser Proteus, dieser Centaur von Scherz und Ernst, dieser ihm ewig theure Herr Schwab sollte ihn in die Mysterien der doppelten Buchhalterei einführen; armer C.! der träumende Liederschwan, statt auf den Krystallfluthen eines freien Lichtsees zu schwimmen und in das verglühende Abendroth den auftauchenden Sternen seine Lieder zuzusingen, sollte in einem finstern Winkel, hinter einem alten Ofen, in der Ecke, auf dem Neste Hühnereier für die Küche und die Haushaltung ausbrüten. Kein Wunder, daß der Schwan mißmuthig mit den Flügeln um sich schlug und den ganzen Hühnerhof in Rumor brachte. Klagen über Klagen, jeden Tag eine neue verdrießliche Störung, ein neuer, absönderlicher Muthwille des ungebändigten Knaben.... Sonnenblicke in diesem traurigen Leben mußten für ihn die Stunden sein, wenn der Vater ihn, mit den zahlreichen Geschwistern, an Feiertagen hinaus zu der ehrwürdigen alten Großmutter, La Roche, nach Offenbach führte. Die ordnungliebende, würdevolle Frau, die ihren Garten und die Aepfel und Blumen mit der gleichen, ruhigen Sorgfalt pflegte, wie die Literatur und die Künste, mußte ihm hier, in der freien Natur einer milden, anmuthigen Landschaft, wie eine sanfte Idylle erscheinen, die den Ton einer Hirtenflöte in seiner Seele weckte. Seine Schwester Bettina hat ihm die Erinnerung an jene Stunden gewiß zurückgerufen, wenn sie ihm zehn Jahre später das Bildniß der Großmutter und ihres sauberen Hauses mit wenigen feinen Strichen lebendig schilderte.

„Diese Häuslichkeit," schreibt die Schwester dem Bruder, der so oft Zeuge davon gewesen, „hat einen eigenen poetischen Schimmer; Alles in der höchsten Reinlichkeit und Heimlichkeit erhalten; zu jeder Stunde, zu jeder Jahreszeit ist nichts vernachlässigt; selbst das aufgeschichtete Brennholz am Gartenspalier ist unter ihrer Aufsicht der Schönheitslehre. — Wenn es im Winter muß verbraucht werden, so läßt sie es immer so abnehmen, daß die Schneedecke so weit wie möglich unverletzt bleibt, bis Thauwetter eintritt, wo sie's abkehren läßt. Im Herbst hat sie ihre Freude daran, wie die rothen Blätter der wilden Rebe es mit Purpur zudecken. — Im Frühling regnen Akazien ihre Blüthenblättchen darauf herab, und die Großmutter freut sich sehr daran! Ach was willst Du? — es gibt doch keine edlere Frau, wie die Großmutter! Wer den wunderschö-

*) Ebendas.

nen Blitz ihres Auges verkennt, wenn sie manchmal sinnend mitten im Garten steht und späht nach allen Seiten, und geht dann plötzlich hin, um einem Zweig mehr Freiheit zu geben, um eine Ranke zu stützen! und dann so befriedigt in der Dämmerung den Garten verläßt, als habe sie mit der Ueberzeugung Alles gesegnet, daß es fruchten werde...." Daheim gingen wieder die muthwilligen Streiche an. Selten nur ließ der Vater sich oben in der Kammer des dichtenden Handlungslehrling sehen. Nicht wenig aber war er erstaunt, als er bei einem dieser seltnen Besuche sah, wie die Kammer einen ganz neuen Anstrich ohne sein Wissen gewonnen; wo er hinblickte, an Wand, Decke, Tisch und Stuhl, überall blieb ihm das Wort blau? blau? im Munde stecken. Alles war blau, Alles hatte der malerische Sinn des Sohnes mit Indigo aus dem Gewölbe blau angestrichen. An seiner Bekehrung im väterlichen Hause verzweifelnd, wurde nun der Beschluß gefaßt, nicht etwa ihm eine seiner Geistesrichtung angemessnere Bildung zu geben, sondern den Ungerathenen auswärts bei einem alten Handelsfreunde, in einem kleinen Landstädtchen (Langensalza) unter die strengste Aufsicht zu stellen. — Dieser Beschluß wurde ihm von dem Bruder angekündigt, mit dem wohlgemeinten Rath, da er nun in die Welt trete, sich mit einer reputirlichen Garderobe zu versehen. Das ließ der in seiner farbenreichen Märchenwelt lebende Knabe sich nicht zweimal sagen; von dem Theaterschneider ließ er sich einen papageigrünen Rock machen, nebst Scharlachweste und pfirsichblüthfarbnen Beinkleidern. Mit diesem Putz, den er wol schwerlich seinem ernsten Vater zeigte, hielt er sich zur Abreise aus dem Vaterhause zu der neuen Bestimmung in der Oel- oder Branntweinhandlung zu Langensalza bereit. — Diese und ähnliche Jugendabenteuer, des jungen Dichters, die er selbst mit dem unvergleichlichsten Humor erzählte, mögen uns jetzt recht komisch erscheinen — und ein Lächeln abzwingen; sie haben aber leider auch eine sehr ernste und traurige Seite. Eine so gänzliche Verkennung seines Genies, so verkehrte Experimente in dem keimenden Alter, wo die Körner ausgesäet werden, wo der Mensch für seine künftige Ausbildung eine höhere und feste Grundlage positiver Kenntnisse legen soll, wo er seine Schule machen soll und lernen, eine gegebene Aufgabe mit Liebe und Beständigkeit regelrecht durchzuführen, diese unwiederbringliche Zeit ging für ihn nutzlos vorüber. Die Folgen davon, die sein überwiegendes Genie kaum auszugleichen vermochte, hat er in einer gewissen Unsicherheit sein Leben lang bitter empfunden; er selbst hat dies sein Geschick als Mann mit edler Offenherzigkeit gegen seine Freunde beklagt. Davon gibt ein Brief Zeugniß, den er im Jahre 1810 an den Maler Runge schrieb, als dieser ihn aufgefordert, in einem freundschaftlichen Briefwechsel ihre künstlerischen Ideen auszutauschen. Die Geschichte seiner Jugendzeit zusammenfassend, sagt er: „Die freundschaftlich ernste Aufforderung zu einem, Ihren Studien förderlichen Ideenwechsel ehrt mich auf eine demüthigende Art, indem ich meine Schwäche zu sehr fühle. Früher hinreichend vernachlässigt, später im Kaufmannsstande nicht allzuweise angewendet, dann auf Irrfahrten nach dem goldenen Fließe seekrank, schiffbrüchig und in Sklaverei gerathen, sind mir alle Thore philosophirender Abstractionen gänzlich verschlossen geblieben, und wenn gleich mein ganzes Leben aus einer beständigen Reflexion und Beschauung bestanden, so war leider ihr Gegenstand kein besseres Kunstwerk,

als meine eigne arme Person, welche mir endlich, beschämt und geärgert, daß ich ihr immer in die Augen sah, selbst den Rücken kehrte." —

In einer ähnlichen, wehmüthigen Stimmung hatte er schon wenige Jahre früher an Bettina geschrieben, mit treuer, brüderlicher Liebe die geliebte Schwester zum Fleiße ermahnend:

„Verzeih mir," ruft er ihr bittend zu, „wenn ich Dinge Dir mitzutheilen suche, die viel reiner in Deiner Seele wohnen, die ich eigentlich in Dir selber wahrnehme, um sie Dir auszusprechen. Die Hoffnung auf eine köstliche Ernte macht mich so ungeduldig, ich sehe Alles hervorsprießen und zur Blüthe sich drängen in Dir, und kann es kaum erwarten, daß es der Wahrheit und Schönheit zu Gunsten reife. Noch einmal führe ich Dich auf Deine Studien zurück. — Die Zeit, die Du nicht arbeitest, liebe Bettina! mußt Du ja doch verlieren. Keine Minute lohnt Dir in Deiner Umgebung. Ja wohntest Du in der freien Natur und könntest in Feld und Thal und Wald und Berg herumlaufen, oder könntest Du mit Menschen sein wie mit Sternen, die ihren Einfluß auf große Charaktere ausübten und zu erhabenen Handlungen reizten — aber leider haben die Sterne ihren Einfluß verloren — ich würde Dir dann nicht sagen arbeite, denn dann würde die Ursprünglichkeit aller höheren Anlagen in Dir, wie das Wort im Geist, Fleisch geworden sein. Aber so kann es nicht sein noch werden, weil der Genius nicht mehr als erste Kraft in uns wirkt und wir uns an die Speculation verkaufen. Du mußt daher in Deinem Innern Dir einen Schatz sammeln, worin Du Deiner Welt reines Sonnengold einschmelzest, auf daß die lebendige Sonne in Dir selber aufgehe. Ich wollte, mir wäre so in meiner Jugend geworden! Doch keine Klagen! — Nein, so ist mir's nicht geworden! — Gott hat mich Vieles nur im Bedürfniß kennen gelehrt, damit ich es von Dir fordern könne." *)

In dem kleinen Langensalza konnte natürlich seines Bleibens nicht lange sein. „Dem Prinzipal mußte ein Subject, das nur in Reimen und Purzelbäumen Geschäfte machte, das Mandeln und Rosinen verschenkte, durch seinen Anzug den Neid der Stutzer erweckte und mit seinen beißenden Witzen den Credit seines Hauses erschütterte, gleich anfangs, als gänzlich unbrauchbar, ein Gegenstand des Abscheues sein...." So schnell als möglich, noch vor Ablauf des ersten Halbjahres, wurde der Verbrecher mit Unwillen wieder nach Frankfurt in die Sandgasse, zum Verdruß seines ernsthaften Vaters, zurückspedirt. — Hier ging das alte Lied wieder von neuem an: Verdruß auf der einen Seite, und Verdruß auf der anderen, weil keines für einander paßte, bis zuletzt auch hier, wie in Langensalza, ein Hauptverbrechen komischer Art die Katastrophe auf das Haupt des armen Sünders herabrief. Ist die Erzäh-

*) C. B.'s Frühlingskranz. Charlottenburg, 1844. Bd. 1. S. 114.

lung seines jüngsten Biographen richtig, so war bei dieser neuen Verdrießlichkeit ein Faß Zucker der verhängnißvolle Gegenstand, welcher durch eine seltsame Ironie des Schicksals das Loos des Dichters entschied *) ... So viel war dem Alten jetzt klar, daß dieser zum Geschäft nichts tauge; der Ausspruch der Hausfreundin, der Frau Rath, hatte sich an dem Knaben bewährt: „Wo Dein Himmel, ist Dein Vaduz, Ein Land auf Erden ist Dir nichts nutz. Dein Reich ist in den Wolken, und nicht von dieser Erde, und so oft es sich mit derselben berührt, wird's Thränen regnen." Thränen regnete es damals gewiß gar oft, bis der Vater endlich, an dem Durchsetzen seines Willens verzweifelnd, dem Sohne die Wahl seines Berufes frei gab, der nun, dem Dienst der Musen sich widmend, gehorsam dem Winke der Frau Rath, seine Feenschlösser auf die geflügelten Schultern der Fantasie zu bauen begann, und dabei, nach seinem eigenen Ausspruch, bald Friede und Freude empfand, als sei er glücklich wie Salomo, bald so viel Hunger und Kummer, daß er den Ugolino beneidete. — Hiemit war ihm zur Wanderschaft durch die Wüste des Lebens der Pilgerstab der Dichtung in die Hand gegeben; das leichte Schifflein der Poesie sollte ihn durch die rasenden Wellen einer stürmischen Zeit tragen, und von dieser seiner Flagge, die die goldene Lyra

*) Dieses Faß war nämlich, so erzählt der „Rhein. Antiquarius", I, 110, bei einer Sendung von 100 Fässern auf dem Wege von London nach Frankfurt verloren gegangen; der alte Brentano wollte es von dem Conto abziehen, das Londoner Haus aber bestand bei einer Sendung, die auf Gefahr des Abnehmers gegangen und richtig verpackt worden, auf volle Bezahlung. Der Notenwechsel zwischen beiden Häusern wurde immer bitterer, die Ausdrücke schneidender; C. hatte das unerquickliche Geschäft, diese leidige Correspondenz zu copiren. Was kümmerte ihn ein verlorenes Zuckerfaß, da er in seiner Märchenwelt Zauberpaläste besaß, deren Dächer Gold, deren Fußboden Edelstein, wo es Orangenduft regnete und Berge von krystallhellem Zucker sich aus süßem Brei von Hirsenmus zu den Wolken des Himmels erhoben. Tausend Mal das verschwundene Zuckerfaß und seine neun und neunzig Brüder verwünschend, ließ er sich beim Copiren des letzten Briefes vom Versucher in der Gestalt der Satire verleiten, der Unterschrift zur Seite zwei Gesichter unter einem Hut, die einander grimmig angrinzten, hinzuzeichnen; ein kleiner Kerl betrachtete sie von ferne, und dabei standen die Worte: „Zwei Narren unter einem Hut,
Der dritte sie beschauen thut!"
Der Brief ging ab, ohne daß der Vater etwas von dieser Arabeske wußte; aber wie erstaunte er, als die Antwort anlangte und er den Rand des ernsten Handelsschreibens mit einem majestätischen Fluß verziert sah, der, die westliche Seite einer Festung beschützend, die beleidigende Unterschrift zeigte:
„Das ist die Festung Wesel,
Wer sie schaut, ist ein Esel."
Die über solchen, in einem ernsten Geschäfte unerhörten Frevel angestellten Untersuchungen, Fragen und Erklärungen brachten endlich als Urheber den aus der Art geschlagenen Sohn heraus.

des himmlischen Geistes der Harmonie im himmelblauen Felde zierte, singt er in der Einleitung zur „Gründung Prag's“ (wo er der Vaterstadt rühmend gedenkt);

„Mit Brüdern, Zeit und Vaterland zu theilen,
Blieb mir zum Leben klein ererbtes Gut,
Und in der Heimath geiz'ger Bucht zu weilen,
Starb kriegsschuldtilgend mir der gold'ne Muth;
Doch schön're Welt unschuldig zu umeilen,
Blieb frei und himmelspiegelnd mir das Blut,
Auf's Wasser, über dem die Geister schweben,
Hab' ich zu Phöbos Flagge mich begeben.““

An Reminiscenzen jener Zeit reich ist seine erste Schrift: Satiren und poetische Spiele, Leipz., 1800, mit dem in der Form von Soll und Haben abgefaßten Druckfehlerverzeichniß. „Conto Current des vielgeliebten Lesers über sämmtliche Schreib- und Druckfehler. Die Herren Verfasser, Setzer, Corrector et Comp. an mich den vielgeliebten Leser“ ꝛc. In der poetischen Welt des Märchens, die er sich nun erschloß, konnte er nach Herzenslust der Sehnsucht und Neigung seines Gemüthes zur stillen, heimlichen, vom Geräusche der Welt fernen Abgeschiedenheit genügen. Darum malt er auch so gern Friedenshüttchen im Verborgenen aus, gleich jenem Fasse seiner Kindheit, das er auch in sein erstes Märchen einführte, gleich dem Waldschloß in „Gockel,“ dem verschütteten Thurmgewölbe in „Fanferlieschen“. Auch die Zeitung, die er mit Arnim herausgab, war eine für Einsiedler und führte den bezeichnenden Titel: Tröst Einsamkeit, alte und neue Sagen und Wahrsagungen, Geschichten und Gedichte. In Berlin wohnte er sogar selbst lange unter einer Treppe im Hauswinkel. Wie seine ganze Natur eine einsiedlerische war und er von sich selbst sagte: „Einsiedlerisch der Gott den Dichter stellte“ (Gründung Prags), so konnte er sich auch nur schwer entschließen, eine seiner Poesieen zu veröffentlichen, weshalb ihrer so viele, vollendete und unvollendete, bis zu seinem Tode nur in seinen Händen und in denen seiner vertrautesten Freunde unbekannt liegen blieben. „Das Talent, Dichterwerke zu lieben und zu verstehen,“ schreibt er in diesem Sinne an den Maler Runge, „und was ich selbst liebe und verstehe, zu dichten, würde ich gewiß lauter vor der Welt ausgesprochen haben, wenn nicht alles, was ich dichten mochte, zu sehr die heiligere Geschichte meines Innern gewesen wäre, als daß ich es ohne Frechheit in das laute untheilnehmende Tagwerk der Welt hätte einfügen dürfen.“

„In dieser Einsiedelei aber erbaut er sich mit wunderbarem, sinn-

reichem Kunstgeschick aus Allem, was im großen Laden von den Menschen des gewöhnlichen Lebens weggeworfen und mit Füßen getreten wird, sein heimliches, abgeschiedenes Zelt, seine stille Herrlichkeit. Auch dieser Zug, sich mit schlechten Brettchen, mit Früchteschaalen, mit Binsen, verdorbenem Ingwer und Auskehricht zu behelfen, geht durch sein ganzes Dichten und Leben charakteristisch hindurch. Ueberall war es das Verachtete, das Geringgeschätzteste — hierin die lombardische Abstammung verrathend —, das er aus dem Staub und der Dunkelheit aufhob, das er mit Liebe pflegte und mit Sinnigkeit und Kunstgeschick anzuwenden wußte.... Diese Liebe zu dem Verkannten, die die zurückgebliebenen Aehren auf dem Stoppelfelde auflieſt und sie treulich als Aussaat für eine künftige reiche Aerndte im Busen bewahrt, war es, welche ihn zum Sammler und Herausgeber der verachteten Volkslieder im Wunderhorn machte; dieselbe Liebe führte ihn, der mit den geistreichsten Männern seiner Zeit und den glänzendsten, gesellschaftlichen Kreisen der Hauptstädte verkehrt hatte, zu dem Krankenbette einer armen westphälischen Klosterfrau hin und ließ ihn dort, in der ärmlichsten Stube, Jahre lang mit unsäglicher Geduld lauschen, was sie ihm, die Unwissende, die nie im Tempel unter den Weisen und Schriftgelehrten gesessen, in einfältiger westphälischer Bauernsprache von den Gesichten ihres kindlich frommen Geistes erzählte; dieselbe Neigung war es auch, die ihn im Gebiet der Literatur auf Gerümpelmärkten, bei Buchbindern, Kerzenweibern und Bücherjuden nach vergessenen, unbekannten oder verkannten Werken vergangener Jahrhunderte mit einer Art von Lust suchen ließ.... Dabei hatte er, wenn auch von seiner Natur nach der Einsamkeit, der Abgeschiedenheit und Stille hingezogen, immer wenigstens ein Ohr und ein Auge (gleich dem Ladenpeter seines ersten Märchens) durch den Ritz unter seinen Füßen dem unteren Getriebe der Welt und ihrem wechselnden Schauspiel zugekehrt; ja man kann gewissermaßen sagen, daß sein ganzes Leben in diesem beständigen Gegensatz von Einsamkeit und Weltleben verlief.... Doch kehrte er immer wieder zu der Liebe seiner Kindheit zurück, bei ihr Trost und Frieden suchend. —

Indem wir nun von dem Märchenfasse seiner Jugendzeit scheiden, finden wir den entlassenen Ladenpeter plötzlich in ganz anderer Umgebung; er wird von Frankfurt weg auf die Schule geschickt, dort hinter den Büchern die unterbrochenen Studien nachzuholen. Allein ist einmal dieser Faden durchrissen, dann geht das Anknüpfen nicht so leicht, und am wenigsten bei einem so ungeduldigen, sprudelnden Geiste, wie dieser, der in einer Stunde tausend andere

und immer andere Gedanken hatte, die ihn nicht ruhen ließen. Aber auch die ganze Zeit war dem ruhigen Studium nichts weniger als günstig; allzu laut donnerten die Kanonen der Revolution durch die Welt, der Jugend das Morgenroth eines neuen Lebens verkündend.... In diese Zeit, es mochte um das Jahr 1793 sein, fällt der Tod seiner Mutter Maximiliana. Da er seine Knabenzeit meist in Coblenz verlebt hatte bei der Tante, so mochte er nicht gar so oft mit ihr zusammen gewesen sein; wenigstens pflegte er weniger von ihr, wie von andern Verwandten zu erzählen; allein ihr geliebtes Bild war seiner dankbaren Erinnerung eingeprägt." Ihr Bild trat ihm gar oft vor die Seele — ein rührendes Denkmal setzte er ihr in der „Chronika des fahrenden Schülers" — und hat, wie er selbst erzählte, sein dem katholischen Glauben und der Verehrung des Kreuzes entfremdetes Herz mit der Religion wieder ausgesöhnt.

Nicht lange nach dem Tode der unbeschreiblich verehrten und geliebten Mutter — deren Scheidesegen er persönlich nicht empfangen gekonnt — bezog er die Universität Bonn, jenes Zwittergeschöpf damaliger Zeit, das auch mit ihr wieder verging, gegründet (1786) von einem Kirchenfürsten, der sich zu seinem eigenen Verderben mit Illuminaten umgab, als ein günstiger Waffenplatz des Illuminatism gegen die altkatholische Universität Köln und ihre religiöse Wirksamkeit. „Bestand ja das vorzügliche Verdienst manchen Professors dieser am Vorabend der Revolution von einem geistlichen Kurfürsten gegründeten Universität gerade darin, daß sich seine Schriften im römischen Index fanden, und von den Illuminaten, den Bewunderern Voltaire's und den Encyclopädisten hochgepriesen wurden. Wer daher ein gerechtes Urtheil über C. B. fällen will, darf nicht vergessen, daß er, kaum dem Ladentisch entronnen, auf solchen Schulen seine ununterbrochene Bildung vollenden sollte.... Mit dem Einrücken der republikanischen Eroberer hatte die kurfürstliche Regierung und auch die Universität ein Ende (1794); B., der nur kurze Zeit hier verweilt hatte, wurde von dem Vater zurückgerufen, um fern von dem Kriegsschauplatze, auf der rechten Rheinseite, im Innern Deutschlands seine Studien fortzusetzen. So besuchte er denn, wenn ich nicht irre, nach der Reihe die Universitäten Marburg, Leipzig, Halle und Jena. — Auf diese Weise ward er in die geistigen Strömungen hineingezogen, welche damals den protestantischen Norden Deutschlands bewegten und einen von dem katholischen Süden sehr verschiedenen Anblick darboten, aber mit ihren grell durcheinander laufenden Richtungen eben so wenig geeignet waren, einem meister- und steuerlos irrenden Dichter-

geist Harmonie und festen Halt zu geben. — Während in Süddeutschland eine pedantische, steife Spießbürgerei, ein gedankenloses, üppiges und zum Theil rohes Wohlleben und Wohlbehagen, ohne höheres Interesse, ohne religiösen und wissenschaftlichen Ernst, ohne Kunst und Poesie den auf der Bärenhaut schlafenden und vom Erbe der Ahnen zehrenden Geist erschlaffte und verdumpfte, und die höchste Blüthe aus dem fest wuchernden Schimmel geistiger Stagnation den Illuminatism hervorvorbrachte, hatten im Norden die Folgen des negativen Prinzips im Protestantism zu einem trostlosen, geistigen Nihilism geführt." — Zu der aus diesen geistigen Kämpfen und Gegensätzen der Zeit hervorgehenden Romant. Schule bekannte sich auch B., mit dieser verlor auch er den tieferen religiösen Halt, an einem festen Leitfaden und unbeweglichen Mittelpunkte, der von den bessern der jungen Argonauten erst wieder aufgesucht, errungen werden mußte. In diese seltsam sich durchkreuzenden und sich wieder schroff abstoßenden Bestrebungen und Richtungen in allen wissenschaftlichen und geistigen Gebieten, in dieses chaotische Ringen und Kämpfen einer werdenden Zeit mit ihren oft an Wahnsinn gränzenden Verirrungen der Freidenkerei und einer zügellosen, kranken Fantasie, mit ihren überspannten Freiheitsideen, hervorgerufen durch die Revolution, deren Stürme tausendjährige Throne wie Kartenhäuser umstürzten: in eine solche Zeit trat C. B. mit einer glühenden, an Zügelung nicht gewöhnten Fantasie, ohne höheren religiösen Halt und ohne den wissenschaftlichen Ballast einer gründlichen Schulbildung!

„Ueber den Gang seiner Studien auf den verschiedenen Universitäten die er besuchte, sind meine Nachrichten äußerst dürftig; überhaupt aber scheint es nicht, als ob die von ihm gehörten Collegien einen besonders tiefen Eindruck gemacht hätten; die Begebnisse, die er aus jener Zeit erzählte, waren meistens Anekdoten heiterer Art, und die Collegienhefte spielten darin die letzte Rolle. Die mangelnde Vorbildung schon und die ganze Natur seines Geistes machten ihn auch wenig tauglich, auf den Schulbänken mit lauschendem Ohre an dem Munde des Lehrers zu hängen und das sorgfältig Aufnotirte hübsch achtsam nach Hause zu tragen.... Von einem selbstthätigen Geiste und einer bilderreichen Fantasie unablässig verfolgt und aufgeregt und bewegt, und kaum der eigenen, reich ihm zuströmenden Gedanken und schnell wechselnden Gefühle Meister, kostete es ihn die äußerste Anstrengung, die Gedanken Andrer ruhig in sich aufzunehmen nnd ihnen unverrückt zu folgen: es war ihm lieber, selbst zu sprechen und dadurch seines Ueberflusses sich zu entle-

digen, als Andre zu hören; und auch noch in seinen späteren Jahren, als sich die jugendliche, überwallende Gluth gekühlt hatte und er unvergleichlich ruhiger geworden, kostete es ihn die äußerste Ueberwindung, eine Predigt anzuhören; jeder Gedanke zündete wie ein Blitz in seinem Geiste; er jagte ihm auf eigne Faust nach, und gleich war er dem Text der Predigt tausend Meilen entsprungen, tief in das schrankenlose Reich seiner Gedanken versenkt. — Hienach wird leicht begreiflich, daß seine Universitätszeit, die ohnehin in die große Umwälzung fiel, wo man die praktischen Verirrungen der Franzosen, in Deutschland der Theorie nach, noch wo möglich überbot, mehr ein geistreiches, poetisches Dilettantiren, denn ein schulgerechtes Studiren war.... Zu dem Ueberfluß an eigenen Gedanken, der ihn all sein Leben lang zu einem schlechten Schüler machte, gesellte sich nun noch ein instinktartiger, scharfer Blick, der die Schwächen, die Verkehrtheiten, Vorurtheile und Lächerlichkeiten Anderer leicht durchschaute. Hatte er die Hörsäle in dem jugendlichen Uebermuthe einer Genialität betreten, die sich Alles selbst verdankte, die überall im Umgange ihrer Ueberlegenheit bewußt und dadurch auch zum Mißbrauch gereizt ward: so waren die nordischen Hochschulen ihrerseits keineswegs geeignet, ihn zur Demuth, zur Zügelung der übermüthigen Ausgelassenheit, zur strengen Selbstbeherrschung zu führen. In Jena namentlich saßen die Ur-Alectryonen mit aufgeblasenen Federn und hohem Kamme auf dem philosophischen Neste, und brüteten mit selbstbewußter Würde über dem großen Weltei der Wissenschaft, und das junge Geschlecht der Alectryoniden krähte beim Läuten aller Glocken von den hohen Zinnen der Universität der Welt in hundert Weisen das Anbrechen der wundervollen Aurora des neuen Weltalters an. Daß der jungen, noch ungebornen Philosophie die Herrschaft der Zukunft gehöre, erfüllte sie mit Muth und Selbstgefühl; war der Stein Salomonis noch nicht gefunden, so konnte es jedenfalls damit nicht mehr lange anstehen; die tiefsten Probleme Allen Seins, die der Menschheit seit sechs Tausend Jahren Kopf- und Herzweh gemacht, gingen raschen Schrittes ihrer Lösung entgegen; Natur und Geschichte hatten eine andere Bedeutung gewonnen; ein wunderreiches, erwartungsvolles Dasein schien aufgeblüht und sein Duft hatte die Jugend berauscht, daß sie nichts für unmöglich hielt. Wie in Frankreich die gemeinsten Soldaten des republikanischen Heeres im Schatten der Pyramiden, an die grauesten Sphinxe der Vorzeit gelehnt, von Herzogshüten und Königsthronen träumten, so trugen sich die Studenten von Jena mit ähnlichen Eroberungsplänen, versteht sich

im Reiche der Gedanken; Schelling stand als ideologischer Napoleon an ihrer Spitze. Und wenn ihm zur Seite und noch mit ihm in scheinbarer Eintracht Fichte Licht und Luft als Gott Vater aus Nichts, aus dem A priori seines Systems, vor den Augen seiner staunenden Zuhörer, handgreiflich construirte: was hätte da einer so allmächtigen philosophischen Alchymisterei, im Himmel und auf der Erde, noch schwierig erscheinen sollen? Demuth, Gehorsam, Selbstverläugnung waren eben nicht die Grundlagen des neuen Jenaer Evangeliums, und in dem Kampfe, welchen die jungen Apostel gegen die alten Autoritäten einer verlebten Zeit begonnen, mußten ihnen diese Tugenden auch nicht als die besten Bundesgenossen erscheinen. Dagegen wurde Ironie und Humor von der kriegslustigen Jugend der romantischen Schule wie eine Kunst mit allem Fleiße betrieben. — In dem nahen Weimar regierte der Dichterfürst Goethe. Von der Bühne, die im protestantischen Norden, namentlich in Berlin, damals an die Stelle der verödeten und verlassenen Kirche getreten war, sollte unter Goethe's Leitung in Weimar eine geistige Regeneration Deutschlands ausgehen.... In einem Briefe, den C. einige Jahre später, im Mai 1805, an seine Schwester Bettina von Weimar schrieb, schildert er die dortige übermüthige Stimmung; eine Schilderung, die nur zu demüthigenden Betrachtungen veranlassen kann, wenn wir bedenken, daß nur zwei Jahre später die Schlacht von Jena diesem ganzen Theaterzauber und aller philosophischen Herrlichkeit ein trauriges Ende bereitete. C. schreibt:*) „Alles ist nämlich hier von einer Muse des Uebermuths genährt, keiner geht über die Straße ohne persönliches Gefühl des Mitwirkens in die tolle Alltäglichkeit, selbst bis auf den Friseur, der einer der wichtigsten Cavaliere ist. Das ganze Windmühlenwerk der Künste ist fortwährend im Gang, die Hand des Taktkünstlers und der Fuß des Tänzers klappern in einander, die Kunstreihe körperlich geistiger Fertigkeiten wird durch einen Aufwand geistiger Regierung auf's höchste gesteigert. Fragen, Suchen und Finden sind drei verschiedene Ichs, die überall sich beisammen finden, sie bilden wie eine Oelschlagmühle eine Witzschlagmühle. Nun schlagen auch noch die Nachtigallen dazu. Zwischen den blühenden Zweigen wandeln Deutschlands größte Geister eingehüllt in den Nymbus ihres Namens; es ist für einen Anekdotenjäger das beste Revier; wärst Du hier, wir würden die Zeit auf's Beste genießen und Du würdest auf dem Schmetterlings-

*) C. B.'s Frühlingskranz 1. S. 189.

flügel der Welt wie auf einem Teppich Dich tummeln, denn so möchte ich Weimar nennen statt deutsches Athen, mit welchem absurden Namen es sich prahlt." — Wie hätte er bei seinem feurigen Geiste in dem Aufbrausen erster ungeschwächter Jugend sich von diesem allgemeinen Uebermuth frei halten sollen, da noch kein religiöser Zügel ihn bändigte, der ihm Schonung, Mäßigung und Nachsicht gegen Andere und Strenge gegen sich selbst zur ernsten Gewissenspflicht gemacht hätte. Im Gegentheil, die jungen Romantiker sahen ihren Krieg, den sie mit der alten geistlosen Philisterei führten, als einen heiligen an, der die schneidendsten Waffen gegen die hyperboreischen Esel fordere und heilige. Bei den Studien, die sie in Ironie und Humor machten, bedurfte es für ihn keiner Anstrengung; ein origineller scharfer Witz blitzte schon früh wie ein elektrischer Funke bei jeder Berührung von seiner Zunge. So begreift sich leicht, wie der übermüthige Jüngling hier das angeborne Talent bald zur höchsten Virtuosität bringen mußte. Und hier war es ohne Zweifel, wo ihn die schlimme Gewohnheit, jeden witzigen Einfall, der ihm durch den Kopf fuhr, auch über die Zunge springen zu lassen, zur andern Natur ward. — In seinen ältern Tagen machte ihm diese Sünde oder Versäumniß seiner Jugend vielen Kummer; die Zunge war mächtiger geworden als er, und er konnte ihr nie wieder ganz Meister werden.... Nicht nur hat er hiedurch seine eigne Wirksamkeit hundertmal vernichtet, sondern auch zu den härtesten und irrigsten Beurtheilungen seines Wesens Veranlassung gegeben. Wie wir in den Dichtwerken und den Bauwerken, die der begeisterte, religiöse Sinn des Mittelalters geschaffen, plötzlich in einer Nische halb versteckt, manchmal auch ganz offen, dem tiefsten heiligsten Ernste dicht zur Seite, einen leichtfertigen Scherz, eine spöttische Anspielung zu unserm Befremden gewahr werden, die uns weder religiös noch auch anständig erscheinen: so erging es auch ihm in seinen Reden. — Gar Mancher wurde dadurch verführt, ihn für einen scheinheiligen Heuchler zu halten, für einen lieblosen Mephistopheles, der selbst nicht an das glaube, was er Andern aufrede; dem nichts heilig und Jeder zum Spott sei. Und doch war es nichts als der kitzelnde Muthwille, die ausgelassene Unart eines arglosen Kindes, das sich in der Jugend nicht gewöhnt hatte, seine Zunge im Zaume zu halten und seine Fantasie zu zügeln.... Haben wir der Wahrheit zu lieb kein Hehl aus dieser Schwäche, die Zunge zu bemeistern, gemacht: so sind wir ihm auch nicht minder das Zeugniß schuldig: daß er vor Solchen, die ihm mit rühriger Charakterfestigkeit entgegentraten und in die Schranken

wiesen, wenn ihn sein Witz zu muthwilligen, übermüthigen Sprüngen verleitete, eine wahre Ehrfurcht, schon von frühester Jugend, selbst in den Tagen seiner ausgelassensten Genialität hegte und, einmal ernstlich erinnert, später ihnen gegenüber sich selbst im Zügel zu halten wußte, so daß ihre vieljährige Freundschaft bis zu seinem Tode nicht ferner gestört ward.... Es war nicht überflüssig, sondern unumgänglich nothwendig, diese Eigenheit seiner Persönlichkeit zu berühren; denn sie war verhängnißvoll für sein ganzes Leben, und sie erklärt, warum er, in Berührung mit so Vielen, doch so Wenigen begegnete, die ihn gerecht beurtheilten und nach seinem wahren Werthe zu schätzen wußten. Schon in seinen frühen Jugendjahren hat er diese Klage in das liebende Herz seiner Schwester ausgeschüttet:*) „Du weißt ja," schrieb er ihr, „wie andere Leute von mir sprechen, wie auch die, die für die besten, die edelsten gelten, nur Böses von mir zu sagen wußten oder ahnten, und doch hast Du es nie in mir gefunden. Nicht wahr, liebes Kind, das hast Du nie?"...

„In der Studentenwelt kämpfte auf eine seltsame Weise die alte unflätige Bestialität mit einem bessern Geist ernsterer Wissenschaftlichkeit. Die Verbindungen sahen wenigstens theilweise auf Fleiß und Sittlichkeit; der geistige Kampf regte gar Manchen an; in Kaffeehäusern wurde über Fichte und Schelling, über Novalis und Goethe disputirt und die Fragen der Identitätsphilosophie wurden nicht selten durch Stich und Hieb auf blutige Weise von den Duellanten ausgefochten. Daneben waltete auch die alte Völlerei und rohe Rauferei. C., der nichts weniger als den Kanonendonner und den Pulverdampf der Schlachten liebte, von Natur schüchtern und ängstlich, hielt sich diesem wüsten Treiben fern. Einmal jedoch war die Gefahr drohend. Einer seiner kriegerischen Commilitonen, der ihn gern zu seiner Belustigung auf dem blutigen Schlachtfelde gesehen hätte, sandte ihm einen Freund mit der üblichen Herausforderungsformel zu: er lasse ihm wissen, daß er ein dummer Junge sei. C. aber entließ den Fordernden mit der kaltblütigen Antwort: „das wisse er längst, denn darum habe ihn sein Vater auf die hohe Schule geschickt, damit er etwas lerne." — Bedenken wir nun, daß bei allen den erhabenen metaphysischen Ausflügen des freien Geistes das Leben in Jena denselben freien Charakter trug, daß auch hier die fessellose Genialität in ihrer Ueberschwänglichkeit sich mit der-

*) Frühlingskranz Bd. I. S. 470.

selben Leichtigkeit über die altfränkische Sittlichkeit hinwegsetzte, und daß die großen Denker und Dichter, die nach den ewigen göttlichen Ideen jagten, dabei in die größten Menschlichkeiten eines groben, sinnlichen Cynismus verfielen, und dann ihr zuchtloses Treiben mit dem romantischen Zauber einer religiösen Vergeistigung und Sinnlichkeit beschönigten, so begreift sich, daß C. hier nicht finden konnte, was ihm fehlte, einen sicheren Halt und eine heilige Zucht. Riß ihn der allgemeine Strom auch mit sich fort, so war doch auch anderer Seits sein geistiger Instinkt stark genug, daß ihm die Schwachheiten der großen Gottheiten des Tages nicht verborgen blieben, und seine Ironie nahm für die Huldigungen, die er ihnen darbringen mußte, an ihnen ihre Rache. — Diese Verhältnisse behielten ihren Einfluß auf sein ganzes Leben. Von dieser Universitätszeit her hegte er bis in sein spätes Alter eine gemischte Empfindung gegen alle Wissenschaft und namentlich gegen die Philosophie. Da nämlich seine versäumte Erziehung ihn nicht mit den gehörigen Vorkenntnissen ausgerüstet hatte, um folgen und selbst urtheilen zu können, so hatte er einer Seits einen unwillkürlichen Respekt vor einer strengen wissenschaftlichen Systematik; da sein intuitiver Geist aber anderer Seits nur zu deutlich fühlte, wie die Resultate im Vergleich zu dem wissenschaftlichen Apparate und zu dem Pomp, mit dem sie verkündigt worden, so gering und armselig erschienen, und wie die Umwege der Philosophen, um zu der einfachsten Wahrheit zu gelangen, erstaunlich weitläufig und mit den schwersten Opfern verknüpft sind: so fühlte er auch wieder eine ironische Geringschätzung vor ihnen, die sich nicht selten zu einem heftigen Unwillen und einer unheimlichen Scheu vor ihren Abwegen und Irrungen steigerte. — Bei jungen Leuten, von denen er fürchtete, sie möchten von der wissenschaftlichen Hoffart angesteckt werden, die ihm über Alles verhaßt war, glaubte er daher auch diese seine Geringschätzung nicht grell genug aussprechen zu können. So erinnere ich mich noch gar wohl, daß er einmal zu jungen Schweizer Theologen, die in der ersten grünen Begeisterung von Baader und von den Schelling'schen Philosophemen, von der Philosophie, der Mythologie und der Offenbarung sprachen, zu ihrem nicht geringen Erstaunen sagte: „Ach! gehen Sie mir, ein Tropfen Weihwasser, den ein altes Mütterchen mit frommem Glauben beim Eintritt in die Kirche nimmt, ist mir lieber, als die ganze Schelling'sche Philosophie!" — Dies war ganz seine Art. Er liebte es, wenn er irgendwo eine Uebertreibung oder einen Götzendienst fürchtete, nur gleich vorn herein zu imponiren und ein Gegenge-

wicht in die Wagschale zu legen, durch ein überraschendes Gleichniß dieser Art, oder einen Scherz, seine Meinung recht schneidend auszudrücken. Auch dies trug nicht wenig dazu bei, daß die prosaische Dickköpfigkeit, die seine Worte buchstäblich nahm, ohne den Geist oder den Ernst seiner Scherze zu verstehen, ihn ganz falsch beurtheilte, etwa wie einen paradoxen Hanswursten, dem bald eine ungezügelte Fantasie, bald ein blinder Glaubensfanatism den Kopf verrückt habe. Und doch sagte er, die unbewachten Augenblicke seiner Launenhaftigkeit abgerechnet, nicht leicht etwas, das nicht einen tiefen, ernsten Sinn unter einem noch so scherzhaften oder abenteuerlichen Kleide verbarg; ja manchmal erleuchtete ein einzelnes Wort von ihm, wie ein Blitz, eine ganze Landschaft, und traf eine Sache mitten in's Innerste. — Als geborner lebendiger Dichter, der mit Gott und der Geisterwelt unmittelbar verkehrt, nahm er selbst zu dem einfältigen Glauben eines kindlich sich hingebenden Gemüthes seine Zuflucht.... Diese Empfindung hat C. nicht leicht schöner ausgedrückt, als in seinem Märchen von der Gackeleia, wo er singt:

„Salomo, du weiser König,
Dem die Geister unterthänig,
Setz' uns von dem stolzen Pferde,
Ohne Fallen sanft zur Erde!
Führ' uns von dem hohen Stuhle,
Bei der Nachtigall zur Schule,
Die mit ihrem süßen Lallen
Gott und Menschen kann gefallen;
Laß, das hohe Lied zu singen,
Uns auf's Kinderstühlchen schwingen,
Führ' uns nicht in die Versuchung
Unfruchtbarer Untersuchung.
Nicht der Kelter ew'ge Schraube,
Nein die Rebe bringt die Traube.
Mach' einfältig uns gleich Tauben,
Segne uns mit Kinderglauben.
Lasse uns um jede Gnade
Kindlich bitten, kindlich danken
Und durch Dorn- und Blumenpfade,
Treu gepflegt sie ohne Wanken,
Freudig, doch mit frommem Zagen,
Hin zum lieben Vater tragen.
Laß die Engel bei uns wachen,
Daß wir wie die Kinder lachen,
Daß wir wie die Kinder weinen,
Laß uns Alles sein, Nichts scheinen. —

Mache uns zu Kindern Alle,
Jeder sei nach seiner Art,
Wie's dem lieben Gott gefalle,
Einsam oder treu gepaart.
Bricht ein Herz am andern Herzen,
Mach ihm Blumen aus den Schmerzen,
Daß mit duftendem Gewinde
Seine Wunde es verbinde,
Roth wie Amaranthen blühe,
Bis in Schmerzen es verglühe.
Wessen Herz ein Andres spiegelt,
Das sei rein und stark geflügelt,
Daß er hell empor es trage
Zur Befriedigung aller Klage,
Zur Erlösung aller Frage,
Aus der Nacht zum Herrn der Tage."

— — — „Nichts gibt übrigens besser Zeugniß davon, wie die wilden Wasser geistigen Kampfes und geistiger Anarchie, welche sich am Schlusse des vergangenen Jahrhunderts über Deutschland ergossen hatten, den leicht erregbaren Jüngling fortrissen, als seine ersten Schriften, die er in seinen Universitätsjahren, im Verkehr mit den gefeierten Halbgöttern von Jena und Weimar, im Wendepunkt des Jahrhunderts, verfaßte. Sie sind Denkmale, wie die verschiedenen Richtungen einer stürmisch aufgeregten Zeit geistiger Kämpfe sich in einem reich begabten, aber unerfahrenen Jüngling spiegelten, und welche Mißgeburten seine zügellose, so verschiedenartig aufgeregte Fantasie, im Taumel unreifer Begeisterung, bei'm Schalle der Marseillaise, hervorbrachte. Als er seine ersten Schriften verfaßte, hatte er kaum das 20. Jahr überschritten; eben erst als Schüler und Lehrling in den Kreis der geistigen Sonnen des nordischen Himmels eingetreten, begann er auch selbst schon, dem Drange jener Sturmzeit nur allzubereitwillig nachgebend, das flackernde Licht auf den Leuchter zu stecken und selbst zu leuchten."

Noch im Sommer 1796 zu Langensalza, erschien bereits 1800 seine erste Schrift: „Die Satiren und poetischen Spiele v. Maria; Erstes Bändchen, Gustav Wasa." 1801—1802 der Roman „Godwi," beides Fragmente, wie denn auch B., trotz der beständigen Thätigkeit eines langen Lebens, fast Alles, was er schrieb, fragmentarisch ließ, weil ihm zur Concentrirung seiner Kraft auf einen Gegenstand die Ruhe fehlte, und er, zu ernsten und positiven Studien nie angehalten, nur ein geistreiches Dilettantiren trieb. Später blickte er mit Wehmuth und Schmerz auf jene Zeit zurück, die er der entfesselten Fantasie geopfert Um sich blickend gewahrte er so manchen Jugend- und Strebensgenossen jener romantischen Zeit, der das gleiche Schicksal mit ihm getheilt.... Dieser so reichbegabten Geistesgenossen aus jenem vertrautesten Kreise eingedenk,

schrieb er noch wenige Monate vor seinem Tode an eine ihm innig befreundete Seele, von Mitleid mit dem Loose seiner Jugendgenossen ergriffen:

„Ich habe immer in der Natur dieser (seiner Jugendgenossen) eine große Anlage zur Güte und Liebe, Theilnahme, Hingabe an das Rechte und Wahre gefühlt; ja ich fühlte alles dies sogar in meinem Herzen; ach! ich dachte schon vor vielen Jahren, was hätten wir doch Alle werden können! so gut, so fromm, so hülfreich und trostreich für einander, und ein Heil aller Nebenmenschen. O wir hätten wohl heilend und heilig werden können! Wir hatten Alles dazu; und was ist aus uns geworden! wie eine Menge kostbarer Mineralien, Krystalle und Erzstufen, die man lose zwischen Wäsche in einem Koffer auf dem Wagen versendet; wie sie ankommen als eine unkenntliche, zerriebene Masse von Zunder und Staub: so ist Alles gestaltlos und vernichtet. Wir sind nichts mehr; wir gelten nichts; wir wissen nicht mehr, was wir sind, ahnden kaum, wer wir waren. Endlich aufgelöst in Wind und Wetter und Thränen der Leidenschaft, und wieder stillstehend in Noth und Kummer, schossen hie und da wieder einige Krystalle an und geben Zeugniß, was hier Alles zu Grunde gegangen! O das fühlte ich oft mit herzzerreißendem Weh, während ich mit am tiefsten in dieser Zerstörung lag. — Liebe N. N., der Grund der Zerstörung lag darin, daß man alle diese göttlichen Gottes-Erzstufen nicht mit religiöser Andacht und Weihung umgeben und vor der gegenseitigen Zerstörung bewahrt hatte. O mein Kind! Wir hatten nichts genährt als die Fantasie, und sie hatte uns theils wieder aufgefressen. Wenn ich nun in Deinem ganzen Wesen und in Deinem Bezug auf mich das ganze Maß der gleichen Liebe und Theilnahme fühle und genieße, und alles das ganz und vollkommen gesund, schlicht und unverkräuselt und nicht anders vermischt, als nach dem Rezept des Katechismus: „Du sollst Gott lieben über Alles, und deinen Nächsten wie dich selbst": so fühle ich ein tiefes Leid, daß alles das in mir und jenen nur vermischt und zerrissen vorhanden ist, wenn gleich die elenden Trümmer auf dem Bruch hie und da glänzen; ich fühle also bei diesen Eindrücken die unendliche Verletzung, die ich und Andere durch den Verlust der Religion und durch die Hingabe an die Welt und ihren Dienst erlitten haben, und dieses Gefühl erfüllt mich mit Leid und Reue; denn wäre ich gehorsam und treu gewesen dem Gebote, das auch ich gelernt, wie Du: ich könnte mich eines ähnlichen Glückes preisen. Es scheint dieses schwer zu schreiben, weil man fürchtet, es möge wie Neid erscheinen oder möge den Anderen zu einem falschen Selbstgefühl versuchen; es ist aber keineswegs dieses die Veranlassung dieser Schwierigkeit; nein, es ist nur die Reue um verlorenes oder vergeudetes Gut; und so sei es denn hingeschrieben als eine neue Aneiferung für Dich in dem treuen katholischen Wandel muthig, ohne Qual, unter Gebet fortzufahren und Deine Kinder und alle Dir nahegestellten Seelen mit unverletzlicher Gewissenhaftigkeit auf dem Wege der Religion fortzuführen, so viel Du vermagst, zu stützen und zu schützen."

Wenn auch bereits seine ersten Schriften das Genie, das später alle Hemmnisse und Irrungen überwindend so mächtig emporrang, nicht verkennen lassen, so sind sie doch im Ganzen Mißgeburten der falschen

ausschweifenden Romantik jener Zeit. Hervorgerufen durch den Streit der Romantiker mit Kotzebue, sind die „Satiren Maria's," — bei welchen der junge Dichter kühn genug sich Göthe's und Schiller's „Xenien," so wie Tieck's „Prinz Zerbino" und „Gestiefelten Kater" zum Muster und Vorbilde genommen — hauptsächlich gegen diesen gerichtet, nicht minder aber auch gegen die ganze Theatermisere der Zeit; die sonstigen literarischen Erscheinungen gehen gleichfalls nicht ungerupft aus. Unserer Zeit, welche diese Zustände und Erscheinungen größtentheils vergessen, sind daher auch die Anspielungen des Satirikers wenig genießbar und das Buch ist sohin mit Recht vergessen wie das, was es hervorgerufen. — Gleichfalls unter dem Namen Maria ließ er den Roman „Godwi", oder das steinerne Bild der Mutter (Bremen, Bd. 1. 1801, Bd. 2. 1802) erscheinen, welches Buch er selbst schon auf dem Titel passend einen „verwilderten Roman" nannte.

„B. tobte sich in diesem verwilderten „Godwi" aus; und diese Schrift gehört, wie die Satiren, der romantischen Schule an; allein es ist nicht ihre reinere, höhere Richtung, wie sie sich in Novalis ausspricht, und der auch B., sobald der Most ausgegohren hatte, sich zuwandte; es ist vielmehr der trübe, unreine, üppige Geist der „Lucinde", welcher darin spukt. Ueberall ist auch hier die unreife, trunkene Jugend des Dichters sichtbar, welcher, von den verschiedensten Richtungen angeregt, einem in den Winden flackernden Lichte gleicht. Er ist darin noch gar nicht Herr seiner selbst; jeder Laune, jedem Einfalle rennt er nach, wie ein Kind den Blumen und Schmetterlingen; seine eigene Empfindung beherrscht ihn so ganz, daß beinahe alle Personen des Romans, weß Alters und Geschlechts sie seien, in monotoner Weise nur seine eigenen Spiegelbilder sind und jeden Augenblick in die ungenießbarsten Faseleien romantischer Ueberschwänglichkeit verfallen; von einer ruhigen, objectiven Auffassung fremder Persönlichkeiten, von einer gehaltenen Durchführung durch alle Verwirrungen zu einem befriedigenden Schlusse ist darin kaum eine Spur. Flatterhaftigkeit ist der durchgehende Charakter des Ganzen, und der Eindruck, den der Leser empfängt, ein wüster und widerwärtiger——— Daß sein Werk übrigens kein größeres Glück machte (es ging fast spurlos vorüber), darüber tröstete sich ohne Zweifel der junge Dichter gar leicht; hatte er ja, trotz seiner Jugend, doch unter der Arbeit selbst schon das Gefühl, daß sie seiner unwürdig sei; mit edler Freimüthigkeit nahm er keinen Anstand, dies Bekenntniß in der Vorrede vor aller Welt abzulegen. Er sagt: „Dies Buch hat keine Tendenz, ist nicht ganz gehalten; fällt hie und da in eine falsche Sentimentalität. Ich fühle es jetzt. Da ich es schrieb, kannte ich alles das noch nicht; ich wollte damals ein Buch machen und itzt erscheint es nur noch, weil ich mir in ihm die erste Stufe, die freilich sehr niedrig ist, gelegt habe. Ich vollendete es zu Anfang des Jahres 99, hatte mich damals noch nicht der Kunst geweiht und war unschuldig in ihrem Dienste. Ich werde sie an diesem Buche rächen oder untergehen."

Eben darum nannte er daher auch in dem Gefühl, daß jene, keine Zucht und Regel achtende Ausgelassenheit der falschen Romantik sich auch seinem Werke mitgetheilt habe, sein Buch auf dem Titel einen verwilderten Roman. Später war er von der Abgeschmacktheit desselben, als Kunstwerk angesehen, selbst so sehr überzeugt, daß er, über kleinliche Eitelkeit erhaben, scherzend darüber zu Freunden äußerte:

„Dieser verwilderte Roman führt den Namen Godwi, damit der Leser gleich sagen kann: Gott, wie dumm! Was aber die sittliche Seite dieser Dichtung betraf, so nahm er sie nicht so scherzweise; sie machte ihm bis zu seinem Tode wahren Kummer; er verbannte die Schrift als eine Jugendsünde, es ängstigte und bekümmerte ihn, dieselbe in einer unschuldigen Hand zu wissen; er nahm sie weg und verbrannte sie, und gewiß ist es, hätte er aller Exemplare habhaft werden können, es wäre kein einziges davon übrig geblieben. Der einzige Trost, womit er sich beruhigte, war: daß er als ein unwissender, der Zurechnung kaum fähiger junger Mensch, der noch nicht zu sich selbst gekommen war, von dem allgemeinen Strudel mit fortgerissen worden sei. Den Roman schon damals seiner ausdrücklich unwürdig haltend, hatte er ihn auch nicht einmal unter seinem eigenen Namen herausgegeben."

Seine Erben und Verwandten haben daher unbezweifelt in seinem Sinne gehandelt, daß sie von der Gesammtausgabe seiner Werke die Satiren ganz ausschlossen, von Godwi nur ein Bruchstück aufnahmen. Uebrigens enthält letzteres Buch, wenn auch verunglückt als Ganzes, zahlreiche Spuren seines großen Dichtergeistes; manches schöne Volkslied, das er später in's Wunderhorn aufnahm, ist eingewebt, manches liebliche Kinderlied, manche Ballade, in der meisterhaft der Volkston getroffen ist, vor allem die an den künftigen Verfasser der Rheinmärchen erinnernde Sage, welche eine ganze Reihe von Dichtungen hervorgerufen und nur als eine überlieferte uralte Sage gilt, von B. aber erfunden ist, nämlich das Lied von der Zauberin Lurley, dessen erste Strophen lauten:

„Zu Bacharach am Rheine
Wohnt' eine Zauberin,
Die war so schön und feine
Und riß viel Herzen hin.

Und machte viel zu schanden
Die Männer rings umher,
Aus ihren Liebesbanden
War keine Rettung mehr." *)

Sogar das kathol. Kirchenlied klingt hier schon an und von zweien, in der Form meisterhaften, überaus zarten und schönen Sonetten in Godwi lassen wir eines folgen, das er der Schwester Bettina gewidmet:

*) Gesammelte Schriften, Frankf. a. M., 1852. Bd. 2. Weltl. Gedichte, S. 391.

„Am Hügel sitzt sie, wo von kühlen Reben
Ein Dach sich wölbt, durchrankt von bunter Wicke,
Im Abendhimmel ruhen ihre Blicke,
Wo goldne Pfeile durch die Dämm'rung schweben.
Orangen sind ihr in den Schoos gegeben,
Zu zeigen, wie die Gluth sie nur entzücke,
Und länger weilt die Sonne, sieht zurücke
Zum stillen Kinde in das dunkle Leben.
Der freien Stirne schwarze Locken kränzet
Ihr goldner Pomeranzen süße Blüthe,
Zur Seite sitzt ein Pfau, der in den Strahlen
Der Sonne, der er sehnend ruft, erglänzet.
Mit solchen Farben wollte das Gemüthe
Von Annonciata fromm ein Künstler malen."

Auch von seinem Talent der Auffassung und Zeichnung von Lächerlichkeiten und Schwächen mit weniger sprechenden Zügen, von seiner Kraft der Ironie, von seinem scharfen Witz und überwallenden Humor, welch letzterer in den „Lustigen Musikanten," in „Ponce de Leon," den „Wehmüttern," vor Allem aber in den „Philistern," wahrhaft klassisch sich entfaltet, ist in „Godwi" schon manche Probe abgelegt. In der Kraft der Ironie insbesondere — wie wir hier gelegentlich hervorheben wollen — der ernsten sowol wie der komischen, wird sich schwerlich ein deutscher Dichter mit B. messen können. Sein „Ponce de Leon" ist so ganz Witz aus Witz, daß die schönen Gestalten, welche die weilenden Gedanken der Dichtung sind, traumartig und elegisch in diesem griechischen Feuer schweben. Seine „Geschichte von dem braven Kasperl und dem schönen Annerl" ist eine so durchgreifend ernste Ironie menschlicher Ehre, daß sie positiv und Gottesverehrung wird. In anderen seiner geistreichen Schöpfungen, wo die Bewegungen einseitiger sind, bricht die Ironie zuweilen als plötzlicher Muthwille durch. Wie dagegen ein vollkommener Witz wieder ganz Eins mit bildender Anschauung und Darstellung sei, können seine „Wehmütter" zeigen. Hier ist der beständig spielende Scherz und Humor immer schaffend, modellirend, brillant, vorstellend, scharf charakterisirend. Der Witz, dessen Bestimmung sonst wol scheint, dem Wirklichen seinen Ernst zu rauben, es zu mystifiziren und aufzulösen, wird hier zu der umgekehrten Thätigkeit, die das Leben als solches verherrlicht, seine derbsten, barocksten und seine abenteuerlichsten Gestalten rein behaglich und höchst anmuthig macht. Darum mögen nur wenige Werke der ausgezeichnetsten Genremaler der genannten Novelle zu vergleichen sein.

Mit seinem nächsten Werke, dem Schauspiel „Die lustigen Musikanten" (Frankf. a. M. 1803), dem ersten unter seinem Namen erscheinenden, machte er den würdigen Anfang dazu, „die (in Godwi) beleidigte Kunst zu rächen." Dasselbe entstand im Jahre 1802 zu Düsseldorf auf Veranlassung des Musikdirektors einer Schauspielertruppe, der B. veranlaßte, das in „Godwi" eingestreute, schon früher angeführte Lied: „Da sind wir Musikanten wieder" zum Kern eines Schauspiels zu machen.

„Die neue Dichtung steht hoch über „Godwi." Sie ist als Ganzes das erste seiner Werke, was seinen Namen trägt und den Reigen eröffnet. Die früheren waren Schülerversuche, denen die Correctur des Meisters durchaus gefehlt. Der Fortschritt aber ist gleich gelehrt, was Form und Inhalt betrifft. Es herrscht darin nicht mehr jene regel- zuchtlose Flatterhaftigkeit, die Alles wie wüste, unzusammenhängende Träume aneinander reiht und ineinander wirrt. Auch von Seite der Sitte ist es, wie die späteren Werke des Dichters, die er nun der Oeffentlichkeit hingab, untadelhaft und rein. — Eine Veränderung war seit „Godwi" offenbar in seinem Dichten und Leben vorgegangen; er hatte sich dem wüsten Pfuhle jener Genußsucht und der Apotheose einer raffinirten Sinnlichkeit entwunden. War dieser sein Fortschritt ein gemeinsamer mit der Zeit überhaupt, den er daher auch mit manchem seiner Zeitgenossen theilte: so verdankte er doch insbesondere gar Vieles zweien Männern, die von jetzt an begannen, sehr bedeutungsvoll in sein Leben einzugreifen und die viele Jahre hindurch einflußreich für ihn blieben, wir meinen: Savigny und Arnim. — Der wissenschaftliche Ernst Savigny's, der in jugendlichem Alter das Ziel strenger, wissenschaftlicher Forschung auf dem festen Boden des positiven Rechtes unverrückt im Auge behielt und alle Kräfte eines tief durchdringenden ruhigen Geistes darauf concentrirte, mußte dem flatterhaften, jungen, poetischen Wildfange um so mehr imponiren, da auch im Grunde seiner Seele ein tiefer Ernst lag und dem Adel seiner Natur die zuchtlose Frivolität des Lebens in Jena und Weimar doch innerlich zuwider sein mußte. Auch sein Geist rang in angebornem Triebe darnach, der Form gleichfalls Herr zu werden und ein harmonisch in sich geeinigtes und abgeschlossenes Kunstwerk hervorzubringen. . . . Anders war sein Verhältniß zu Arnim. Hier stand der innigsten Hingabe nichts im Wege. A. war, gleich ihm, eine poetische, eben aufblühende Natur. . . . A. wurde ihm, was nicht leicht ein Anderer ihm sein konnte. Denn A.'s brüderliche Hand war es gewiß vorzüglich, und das Bild dieser seiner sittlichen Reinheit, die dem auffliegenden jungen Adler seiner Poesie heißere Sehnsucht und höheren Muth lieh, sich über die qualmenden Nebeldünste des „Godwi" zu den Regionen einer höheren Romantik zu erheben. Diese aufwärts strebende Richtung seiner Poesie ward ihm dann später wieder eine Stufe zur religiösen Erhebung und zur Rückkehr in die Kirche seiner frühesten, gläubigen Kindheit.*) — Von dem Bunde, den A. u. B. im Beginne

*) Dem großen unvollendeten Romanzen-Cyclus von der Erfindung des Rosenkranzes wollte er seine eigene Lebensgeschichte in Terzinen voranstellen. Die Ausführung unterblieb, aber Notizen über die einzelnen aufzunehmenden Momente fanden sich in B.'s hinterlassenen Papieren. Hier werden nun Savigny und

des Jahrhunderts geschlossen, sollte bald das „Wunderhorn" und die „Einsiedler-Zeitung" Kunde geben; manches Jahr verlebten sie wie Brüder mit einander, und wenn auch später ihre getheilte Ueberzeugung in religiösen Dingen sie einander entfremdete und keine so innige, gleichgestimmte Mittheilung mehr stattfand, so bewahrte doch B. seinem früher dahingeschiedenen Jugendfreunde bis zum eigenen Tode ein dankbares liebevolles Herz, dieses Zwiespaltes nur mit um so tieferer Wehmuth gedenkend, je würdiger er den Freund hielt, das höchste Gut mit ihm zu theilen.... Wie bekannt, wurde durch die Verbindung mit zwei Schwestern von B. das Freundschaftsband mit S. und A. auch zu einem Familienbande, welches die drei aufstrebenden Geister umschlang. B. ließ es sich angelegen sein, zu dieser ihm so sehr erwünschten Verbindung die Hand zu bieten."

Hier, am Ende seiner Jugendverirrungen und am Beginne seiner aufsteigenden Bahn, lassen uns die mit so liebevoller Versenkung in die wunderbare Natur des Freundes entworfenen Skizzen, die wir bisher hauptsächlich benutzten, im Stich! Wir besitzen kein vollständiges Lebensbild B.'s, und Guido Görres, der so ganz geeignet gewesen wäre, dieses Bild zu entrollen, ward durch den Tod verhindert, den abgebrochenen Faden wieder aufzunehmen. Der „Frühlingskranz," welchen Bettina dem Bruder gewunden, bietet hinsichtlich des Biographischen nur eine sehr geringe Ausbeute dar; schon deshalb, weil die Herausgeberin bereits in ihren Briefen mit Goethe und der Günderode gezeigt, daß ein authentisches Dokument historischer Wahrheit von ihr nicht erwartet werden kann; wie dort, haben auch wol hier die eigenen und des Bruders Briefe ihr nur zum Thema gedient, das sie wie ein Werk freier Dichtung variirte, Wahrheit und Dichtung eng mit einander verbindend und verwebend. Schon von vornherein muß der Umstand Mißtrauen erregen, daß alle Daten der Briefe und in der Regel auch der Ort ihrer Ausstellung getilgt sind. Aber wenn auch nicht für positiv biographische Daten, so ist doch für die Charakteristik des Dichters dieser Briefwechsel von höchstem Belange, wie denn auch, durch denselben angeregt, Eichendorff*) treffend sagt:

Arnim als die treuen Eckarte seiner Jugend aufgeführt. Die räthselhaften, abgerissenen Worte dieser unausgeführten Inhaltsanzeige lauten: „Zug in den Venusberg — Eckart Savigny warnt mich — — Die Jugend als Eckart Arnim — — Die Geliebte ruft, Eckart Arnim ruft — — Verzweiflung, Verführung, schreckliches Elend, Flucht nach dem Venusberg — Vorhölle — Eckart erzählte und ich lese die Schriften, ich sehe die Todten, Eckart gibt mich frei." Der Venusberg ist wol die falsche Romantik, die ihn verlockt hatte, aber nebst seiner gesunden Natur und den Erinnerungen seiner Kindheit rettete ihn und löste den bösen Zauber die warnende Stimme der treuen Freunde, der neue Eckart ward frei gegeben, um einst der reinen Magd, die verklärt im ewigen göttlichen Lichte als Himmelsrose blüht, seine Lieder zu weihen.

*) Romant. Poesie.

„Bettina jubelt noch bis heute eigensinnig fort in ihrer Eigenmacht, während Clemens, jene Eigenmacht vielmehr als eine falsche Fremdherrschaft erkennend, mit dem Phanton gerungen bis an sein Ende. Und eben darin liegt die eigenthümliche Bedeutung B.'s, daß er das Dämonische in ihm nicht etwa, wie so viele Andere, beschönigend als geniale Tugend nahm oder künstlerisch zu vergeistigen suchte, sondern beständig wie ein heidnisches Fatum gehaßt hat, das ihn beständig unglücklich machte; daß er ferner diesen Kampf nicht systematisch und planmäßig — wie z. B. Werner gethan, der in seinen höheren Richtungen reflectirend, in der Religion theologisch war — sondern als ein geborner Dichter sprunghaft, nach Gelegenheit und augenblicklicher Eingebung und mit wechselndem Glück, wie einen unordentlichen, phantastischen Partisankrieg geführt hat mit allen spiegelblanken Zauberwaffen der Poesie, mit Klang und Witz und einer zweischneidigen Ironie, die sich selbst am wenigsten verschonte. — Daher auch bei ihm, je nachdem die eine oder die andere der im Kampf begriffenen Gewalten die Oberhand gewann, das Aphoristische, Improvisirte in seinem Leben, eine in den seltsamsten Contrasten wechselnde, scheinbare Doppelgängerei, jenes chamäleontische, aber immer prächtige Farbenspiel, womit uns seine Erscheinung oft in Erstaunen setzt. So behauptet er aus einem natürlichen Hange zur Einsamkeit, Gott habe den Dichter einsiedlerisch gestellt; und ist doch jederzeit bereit, sich in das bunteste Weltleben zu stürzen. So räth er voll Eifer der Schwester Bettina, recht fleißig in der Küche zu helfen, gute Kuchen zu kneten u. s. w., und sagt doch bald darauf wieder: „Alles Gegenwärtige ist mir nur der Stiel, an dem ich Vorzeit und Zukunft anfasse — ich bin ein geborener Idealist — glücklich bin ich nicht, das ist Menschenwerk, unglücklich bin ich nicht, das ist auch Menschenwerk; ich bin Alles, das ist Gottes Werk, und mag es Niemand beweisen, das ist arme Bescheidenheit, die Kunst aber ist die Kanaille, die mich mit diesem sorgenvollen Ehrgeize behängt hat, und die Trägheit ist es, der ich es verdanke, daß ich so edel bin." — Und während er dennoch der Kunst, und nur der Kunst, sein ganzes Leben weiht, spricht er wegwerfend, ja entrüstet davon: „Es ist auch wirklich ein verdächtiges Ding um einen Dichter von Profession, der es nicht nur nebenher ist. Man kann sehr leicht zu ihm sagen: Mein Herr, ein jeder Mensch hat, wie Hirn, Herz, Magen, Milz, Leber u. dergl., auch eine Poesie im Leibe, wer aber eins dieser Glieder überfüttert, verfüttert oder mästet, und es über alle anderen hinübertreibt, ja es gar zum Erwerbszweige macht, der muß sich schämen vor seinem ganzen übrigen Menschen. Einer, der von der Poesie lebt, hat das Gleichgewicht verloren; und eine übergroße Gänseleber, sie mag noch so gut schmecken, setzt doch immer eine kranke Gans voraus." — Fast erschrocken sagt daher seine Freundin Günderode von ihm: „Es kömmt mir oft vor, als hätte er viele Seelen; wenn ich nun anfange, einer dieser Seelen gut zu sein, da geht sie fort und eine andere tritt an ihre Stelle, die ich nicht kenne, und die ich überrascht anstarre, und die, statt jener befreundeten, mich nicht zum Besten behandelt." — Es ist begreiflich, ein so außerordentlich componirtes Talent, wo Licht und Schatten, weil sie mit einander rangen, dicht neben einander lagen, ja oft stoßend und drängend in einander überzugehen schienen, ... mußte häufig verkannt und mißverstanden werden, indem die

Welt zu bequem ist, um genauer hinzusehen, und im Scherz den Ernst, „das tiefe Leid im Liede" zu erkennen. Und so geschah es denn auch in der That, daß B. den Meisten als ein schlechthin unerklärlicher Proteus, als ein innerer Widerspruch, ja Manchen als ein scheinheiliger, unredlicher Faselant galt; und während die Einen ihn vornehm in seinen Sünden stecken ließen, fabelten ihn Andere als Mönch zu gerechter Buße in ein polnisches Kloster hinein. Er selbst hat diese bornirte Ungerechtigkeit seiner Zeitgenossen in manchen Stunden schmerzlich gefühlt, und äußert einmal darüber: „Es ist entsetzlicher, von gemeinen Menschen für genialisch, als für einen Narren gehalten zu werden." ... Kein Unbefangener wird in jenem ergötzlichen Tumulte der verschiedenen Seelen die rechte, wahre Seele, den Krystallquell, der insgeheim alle die wildspielenden Springbrunnen treibt, wir möchten sagen, das eigentlich Wunderbare seiner Wunderlichkeiten verkennen; es ist das unverwüstlich tiefe religiöse Gefühl, das er mit Werner'n gemein hatte; und eben der von der Frau Rath prophezeite schmerzliche Zusammenstoß jener beiden Reiche in ihm bildet das wunderbare Regenbogenspiel seiner Poesie. — Sein Briefwechsel mit seiner Schwester ist ein merkwürdiges Denkmal der in ihm arbeitenden Gegensätze. Er spielt hier den altklugen Hofmeister gegen seine jüngere Schwester; das steht ihm gar seltsam zu Gesicht und wird ihm offenbar herzlich sauer, weshalb er denn auch oft genug aus der Rolle fällt und von Bettina derb ausgelacht wird. Ueberall aber ist die heimliche Angst vor sich selber fühlbar, vor dem eigenen Dämon, den er in der gleichbegabten Schwester wie ein erschreckendes Spiegelbild wieder erkennt und daher aus allen Kräften bekämpft; das Ganze ist wie ein Monolog eines Besessenen, dessen innere Geister hier, nur mit verschiedenen Stimmen, wechselweis mit einander streiten." --

In dieser Weise trat er überhaupt, zumal in späteren Jahren häufig, warnend auf sich selbst deutend, jungen Freunden gegenüber. Wie er sich selbst am liebsten als einen irrenden Pilger darstellte, der seine besten Jahre jugendlicher Kraft in der pfadlosen Wüste einer glaubenslosen, dem Göttlichen entfremdeten Zeit mit nackten, wunden Füßen irre gegangen, bis er endlich eine Ruhestätte für sein müdes Haupt unter dem Kreuze gefunden: so erfüllten ihn die ruhelosen Irrgänge Anderer mit schmerzlicher Wehmuth; dem Zauber künstlerischer Schönheit, dem farbenreichen Spiele des Geistes und Witzes verschloß er dabei grundsätzlich seine Augen, um sich nicht auf's Neue davon verführen zu lassen. Diese Betrachtung hinderte ihn sogar an der Herausgabe so manches Schönen aus seinem früheren poetischen Schaffen; er pflegte alsdann seinen bittenden und ihn drängenden Freunden zu sagen: „Die Zeit kömmt mir vor wie ein Haus, das von oben bis unten mit Möbeln angefüllt ist; vor lauter eleganten Stühlen und weichen Sophas kann man gar nicht zum Sitzen kommen; soll ich diesen unnöthigen Luxus-Hausrath der Geistreichigkeit

nun auch noch vermehren, und die Leute von dem Einzigen, was Noth thut, ihrer Schuldigkeit gegen Gott, durch poetische Zerstreuung abhalten?" Wie er denn auch die geistreichsten, aber jenes ewigen göttlichen Grundes entbehrenden Ergießungen seiner Zeitgenossen mit nachdenklichem, schmerzlichem Schweigen anhörte und dann allenfalls noch sprach: „Ach! Es ist doch am Ende Alles nur Schnatterada, die den Hunger und Durst der Seele nach heiliger Nahrung nicht stillt." Drückte ihm dann Jemand seine Bewunderung etwa über ein Gedicht aus, das jener früheren Zeit angehörte, da ihm der Kultus der Kunst noch die Stelle des Gottesdienstes vertrat, dann pflegte er auch zürnend zu sprechen: „Schweigen Sie mir davon! Das habe ich, Gott sei Dank! schon lange gebeichtet und abgebüßt." Nur in einzelnen Momenten übte der alte Zauber, wenn er die Schöpfungen neuerer Dichter las, seine Macht wieder über ihn aus, und dann ließ er sich zu leidenschaftlicher Bewunderung von dem hinreißen, was sonst nur sein inniges Mitleiden oder seinen tiefsten Abscheu als Verirrung und Sünde hervorrief, und was er auf's Tiefste beklagte, weil so Viele sich davon würden verführen lassen. Eben dieser nie endende Kampf seines Innern, dessen Gegensätze, wie Eichendorff hervorgehoben, manchmal in schnellem und grellem Contraste einander folgten, trug dazu bei, daß nicht Wenige ihn mißverstanden, oder ihn wenigstens, als ein räthselhaftes, unerklärliches Wesen, mit mißtrauischem Blicke ansahen. *)

Es sind, wie gesagt, aus B.'s äußerem Leben nur wenige Daten beizubringen; es war im Ganzen, wie sein inneres, geistiges Sein, ein beständiges Fluctuiren, und zwar zwischen dem Norden und Süden Deutschlands; aus deutschen Landen ist er, einen Ausflug nach Paris abgerechnet, nicht hinausgekommen, und die in allen Literaturgeschichten **) zu lesende Notiz, daß er in Rom gewesen, gehört in das Gebiet der Fabel, wie sein Klosteraufenthalt in Polen. — Von Jena geht B. im Jahre 1804 in's Rheingau und nach Coblenz, von da nach Marburg, wo er mit Savigny zusammenlebt; i. J. 1805 tritt er zu Jena wieder in nähere Verbindung mit Sophie Mereau, geb. Schubart, der Dichterin sinniger Lieder und der Verfasserin des Romans „Seraphine", die er bereits i. J. 1803 kennen gelernt und dieses Mal — noch ge-

*) Zu vergl. „Bettina von Arnim und Clemens Brentano." Hist.-pol. Bl., Bd. XV., welcher Aufsatz als eine Fortsetzung der Charakteristik B.'s aus derselben Feder gelten kann.

**) Leider auch in der des Verfassers, der erst jüngst über diesen Punkt besser unterrichtet worden.

flohen hatte. Ueberhaupt ließ sich B. gar zu leicht in Bezug auf die Frauen von seiner glühenden Fantasie in die Irre locken.

„Was soll ich, schreibt ihm einmal seine Schwester spöttisch, dem Savigny schreiben? daß Du glücklich in Wochen gekommen bist mit einer neuen Liebschaft? — am Rhein, wo's allemal so geht? — ja in Wochen — denn so lang wird's kaum dauern, denn Du wirst Dich gewiß schon früher wieder herausmachen, und wirst gelaufen kommen und Deinen Kirchgang thun bei mir und von mir Dich aussegnen lassen wieder; denn das muß ich allemal. Das erste Mal Walburgis, das zweite Mal die Gachet und nun Benediktchen, hinter alle dem steckt nun noch Minchen, da steckt die Günderode, da steck ich auch, dahinter steckt auch die Eitelkeit." *)

Das erste Mal, wo der für B. so verhängnißvolle Name der Mereau genannt wird, da ist bereits von einer Aussöhnung mit der früheren Geliebten die Rede, und zwar in einer Weise, die auf vorhergegangene Stürme schließen läßt. Nach unzähligen Zwischenfällen kam endlich, im Herbste 1805, seine Vermählung mit Sophien zu Stande und er zog mit ihr nach Marburg. Sie war Protestantin und eine geschiedene Frau; sie hatte aus der früheren Ehe ein Kind. B. hätte als Katholik keine eheliche Verbindung mit der Geschiedenen eingehen können; allein die höchst vagen Religionsansichten der romantischen Schule ließen ihn alle Skrupel dieser Art leicht überwinden; ja wenn man die lockere Freiheit bedenkt, welche damals in den Sitten von Jena und Weimar ziemlich allgemein herrschte: so muß man es noch als einen Beweis von Sittlichkeit ansehen, daß sein Verhältniß einen derartigen kirchlichen Charakter erhielt. Auch der Briefwechsel mit der Schwester gibt in dieser Beziehung ihm rühmliches Zeugniß. Was der Briefwechsel uns sonst über jenes Verhältniß mittheilt, berechtigt zu dem Schlusse, daß die Ehe keine minder stürmische, wie das Liebesverhältniß, war. Wie konnte es auch anders sein bei der allen augenblicklichen Eindrücken preisgegebenen Natur, bei der nie ruhenden, die Wirklichkeit in trügerische Farben einhüllenden Fantasie B.'s. So mußten die beiden Herzen gewiß noch oft auseinandergerissen und wieder versöhnt werden und die Bedenklichkeiten der Bettina vor Eingehung dieser Ehe ihres „wonneträumenden, trunkenen Bruders" sicherlich ihre Rechtfertigung erhalten. Uebrigens ward bald genug die Ehe gelöst durch den Tod Sophiens i. J. 1806. Nun wandte sich B. nach Heidelberg, wo er mit Arnim, Görres, Eichendorff u. A. verkehrte und einige Jahre verweilte, und von da später nach Wien und

*) Frühlingskr. I., S. 253.

Berlin. Hier entschied sich seine schon längst begonnene religiöse Läuterung. Zwar trat er noch ein Mal in Frankfurt in ein Verhältniß zu einer Fräulein v. Marigny, die sich später mit einem Bankier E. vermählte und unglücklich endete, bald aber finden wir ihn — und zu dieser glücklichen Umwandlung trug ein längerer Aufenthalt zu Coblenz bei der ihm befreundeten trefflichen Familie Dietz nicht wenig bei — zu Dülmen in Westphalen am Leidensbette der extatischen Klosterfrau Anna Katharina Emmerich, die er vom Herbste des Jahres 1818 bis zu ihrem Tode am 9. Februar 1824 wie ein Sohn pflegte und, mit kurzen Unterbrechungen, die ganze Zeit über in ihrer Nähe weilte, mit ganzer Seele sich in die heiligen Geheimnisse der Leiden dieser begnadeten Braut Christi versenkend. Vor seinem Dülmener Aufenthalte hatte er zu Berlin im Hause seines Schwagers Savigny die Romanzen vom Rosenkranze gedichtet, dann Wien und Prag besucht, und nun, nach jenem Aufenthalte, kehrte er noch ein Mal nach Berlin zurück, lebte dann abwechselnd am Rhein zu Regensburg, Frankfurt, in Aschaffenburg bei seinem Bruder Christian, und starb daselbst am 28. Juli 1842.

Der eben erwähnte, nun gleichfalls dahingeschiedene Bruder, der Herausgeber der gesammelten Schriften, von denen wir bisher noch nicht im Einzelnen geredet, sagt in der Vorrede: Gewiß wird die jetzige Zeit die Schönheit und den Reichthum der „Gründung Prag's" (1813 gedichtet, 1816 erschienen), den geistreichen Witz in „Ponce de Leon" (1801 gedichtet, 1803 erschienen) und den „Philistern" (1806), den ergötzlichen Humor in den „Wehmüttern" (1833, mit Eichendorff's Novelle: „Viel Lärmen um Nichts") besser zu würdigen wissen, als die, in welcher sie zuerst erschienen. — Wie in den „Lustigen Musikanten", bei'm Ausdrucke von Lust und Schmerz, Klang und Empfindung sich wunderbar verschmelzen, wie tief gemüthlich und herzlich sein „Fahrender Schüler" (in der Sammlung „Sängerfahrt", Berlin 1818) sei, wie einfach rührend die Geschichte vom „Schönen Annerl (und braven Kasperl"; in den zu Berlin zum Besten der Kämpfer in den Befreiungskriegen herausgegebenen „Gaben der Milde", zuerst gedruckt),

*) „Gockel, Hinkel und Gackeleia" sollte ursprünglich dem großen Cyclus der Rheinmärchen angehören und wie diese erst nach seinem Tode erscheinen; als er jedoch widerstrebend sich bewegen lassen, dieses Märchen i. J. 1838 gesondert herauszugeben, that er dies dennoch zu einem mildthätigen Zwecke, zum Besten nämlich einer Sammlung, die Behufs der Erbauung einer katholischen Kirche in Gelnhausen veranstaltet wurde. Er erblickte in dem merkwürdigen Zusammen-

wie rein kindlich seine „Gackeleia", *) wie sinnig und fromm das „Tagebuch der Ahnfrau" (diese „Blätter" scheinen, nach B.'s eigener Aeußerung in der Zueignung zu „Gackeleia", nebst dieser und der „Chronika" ursprünglich bestimmt gewesen zu sein, ein Ganzes zu bilden), ist vielfach erkannt und ausgesprochen worden. Aber tiefer und rührender, als irgendwo anders, ist Clemens ohne Zweifel in seinen christlichen Liedern, von denen ich nur das wunderbar ergreifende, welches „Meister, ohne dein Erbarmen" beginnt, anführen will. — Viele derselben würden wir jedoch ohne Zweifel noch vollendeter den Lesern übergeben können, wenn sie von dem Dichter selbst zum Drucke wären vorbereitet worden. Da dies nicht der Fall, geben wir sie, wie wir sie gefunden und zum Theil mühsam aus den ungeordneten Manuscripten herausgelesen haben, in der Ueberzeugung, daß es am willkommensten sein würde, den Dichter ohne fremde Beimischung — selbst wenn diese hie und da Etwas hätte klarer machen können, — in seiner Eigenthümlichkeit zu lesen. — So weit die aus seiner späteren Richtung hervorgegangenen Werke von seinen frühesten Erzeugnissen entfernt zu liegen scheinen, so finden sich doch in diesen vielfache Anklänge, welche auf die in reiferem Alter betretenen Bahnen seines Gemüthslebens hindeuten, und ein Grundton, Altes und Neues vermittelnd und verknüpfend, zieht sich unverkennbar durch alle seine Werke. — In den „Romanzen (vom Rosenkranz)" feiert die Herrschaft über die Sprache in dem wundersam kunstreichen Strophenbau, wie er kaum irgendwo bei einem deutschen Dichter gefunden wird, ihre höchsten Triumphe. Die durch Hunderte von Strophen durchgeführten Doppelassonanzen sind mit so überraschender Leichtigkeit behandelt, daß die überwundenen Schwierigkeiten kaum bemerklich sind, und der gewählte Ausdruck gerade als derjenige erscheint, der ungesucht und fast nothwendig dem Gedanken sich darbot. In dieser vollkommenen Durchdringung von Stoff und Form werden diese leider unvollendet gebliebenen Dichtungen nicht leicht ihres Gleichen finden. — Ueber diese Romanzen, in welchen himmlische Reinheit und dämonische Verruchtheit in den schneidendsten Gegensätzen uns vorgeführt werden, äußert sich Clemens in einem Briefe an Runge (im Jahre 1810) in folgenden Worten:

„Ich habe Ihnen oben auszusprechen gesucht, wie das Leben mein Gemüth grundirt hat, und wie in mir eine bestimmte, individuelle Liebe zu gewissen Kunst-

---

treffen der Localität seines Märchens mit dem Zwecke dieser erst gegen Vollendung des Druckes ihm bekannt gewordenen Sammlung einen Wink des Himmels, das scherzende Spiel seines Geistes durch einen ernsteren Zweck zu heiligen, worauf er auch in der „Herzlichen Zuneigung" zum Märchen anspielt.

genüssen entstanden ist. — Während ich Solches erlebte, entstand in mir unbewußt die Begierde, ein Gedicht zu erfinden, wie ich gern eines lesen möchte, und, was mir nicht begegnet war, gewisse Bilder und Zusammenstellungen begegneten mir immer wieder. Ich schaute sie mit gleichem Genusse an, ihre Farbe wurde mir bestimmt, und ich entschloß mich, sie in einem historischen Verhältniß zu einer ganzen Begebenheit auszubilden, die bald auch ein Schicksal, eine Nothwendigkeit, ihren Himmel, ihre Erde, Leben und Tod empfing. Ich bildete sie in einzelnen Romanzen aus, die alle klar und bestimmt, ohne vielen lyrischen Erguß, meist handelnd sind, und empfand bald, daß sie mein gehörten, daß sie von mir waren und daß sie mich erfreuten. Ich theilte sie den verschiedensten Menschen mit; sie machten Allen einen gleich angenehmen, ernsten und rührenden Eindruck, und ich gewann diese Arbeit lieb, von der ich leider durch betrübende Zeit- und Selbstverhältnisse nur zu oft getrennt wurde. Die Hälfte ungefähr liegt fertig; der Plan des Ganzen ist es auch, und ich bin in der Lage und Muße, den Rest bald zu vollenden. Der Titel würde sein: „Die Erfindung des Rosenkranzes." Befürchten Sie kein modernes, christlich geschminktes Geklimper, das mir höchst zuwider. Das Ganze ist lebendige Begebenheit ohne Grundlage einer Legende, von mir erdacht, ein apokryphisch religiöses Gedicht, in welchem sich eine unendliche Erbschuld, die durch mehrere Geschlechter geht und noch bei Jesu Leben entspringt, durch die Erfindung des katholischen Rosenkranzes löset, und diese ist mit demselben verwebt und innig verbunden, damit es nicht ein Roman, sondern ein kleines Epos sei. Die alte Fabel des Tannhäusers ist eingeflochten, so wie die Erscheinung der Zigeuner in Europa, der Ursprung der Rosenkreuzerei, der Kreuzzüge, als Episoden, doch aus der Quelle des Ganzen entspringend, poetisch begründet werden." —

Aus diesen wenigen Andeutungen, so wie aus den Noten im Anfange der Romanzen, kann man sich ungefähr eine Vorstellung machen, wie das Gedicht sich weiter entwickeln und endigen sollte.

Diese Romanzen erscheinen in der Gesammtausgabe zum ersten Male, so weit sie gedichtet sind. Von dieser wunderbaren, sinnig-moralischen, üppig-asketischen, aber in den Feuergarben einer unerschöpflichen Fantasie sprudelnden, berauschenden und sprachlich meisterhaft behandelten lyrisch-epischen Dichtung sagte B. selbst einmal scherzweise, aber äußerst treffend: Man sollte glauben, es hätte sie ein Dante geschrieben, der den Shakspeare im Leibe hat — und in der That findet sie in Hinsicht auf Eigenthümlichkeit und Tiefsinn der Erfindung, Großartigkeit der Anlage, vollkommene Durchdringung von Stoff und Form nicht leicht ihres Gleichen, und nur Eines ist tief zu beklagen, daß sie unvollendet ist und es wol immer bleiben wird, da Keiner auftreten dürfte, der, von des seligen Dichters Geist durchweht, diesen wunderbaren poetischen Torso würdig zu ergänzen und zu vollenden im Stande wäre. Es behandelt dieser Romanzen-Cyclus die Geschichte des florentinischen Arztes, Chiromanten

und Philosophen Apone, die auch Tieck zum Vorwurf einer Novelle gewählt hat, und die in Beziehung auf den Stoff mit der deutschen Faustsage eng verwandt ist; über den Sinn dieser vom Genius eines christlichen Lord Byron erdachten Dichtung werden einige Andeutungen nicht unpassend sein, damit die rechten Gesichtspunkte in entsprechender Weise festgestellt, und nicht — was schon versucht worden — durch unwürdige, der Sache und dem Dichter fremde Auffassungsweise verrückt werden möchten. Der Dichter will nämlich zunächst die traurigen Folgen der Sünde, die ein ganzes Büßerleben nicht wegzunehmen vermag, darstellen, und dies ist ihm in der Figur des florentinischen Malers Kosme vollkommen gelungen, ebenso die Schilderung himmlischer Reinheit in den höherer Liebe geweihten Seelen (den drei Söhnen und drei Töchtern Kosme's), ebenso die poetische Verherrlichung des wunderbaren Schutzes der göttlichen Vorsehung in aller äußeren und inneren Noth, wenn der Mensch nur treu ausharrt im Glauben und die ihm dargebotene Rettungshand nicht verschmäht. Dann aber sollte auch der Gegensatz zeigen, was aus der Creatur wird, die Gott sich entfremdet und gegen seinen Willen feindselig sich empört. Hier sind die Schilderungen allerdings oft grell, ja vielleicht verletzend für ein zartes Gemüth; allein der sie durchwehende Geist ist durchaus sittlich und christlich. Der Böse erreicht bei aller Mühsal kein Glück; nicht einmal einen, wenngleich mit ganzem Aufgebot dämonischer Kräfte angestrebten augenblicklichen Genuß. Es bewährt sich hier, daß, seiner Pfiffigkeit zum Trotz, der Teufel doch zuletzt ein „dummer Teufel" ist, wie er denn selber von sich sagt:

„Stift' ich tausend Bübereien,
Geh'n sie alle auf ein Loth;
Das unendliche Verzeihen
Hilft dem Herrn aus aller Noth."

„Nichts kann ich zu Ende treiben,
Ach, ein Ende wär' ein Lohn!
Das Unendliche vertreiben
Kann nicht all' mein Spott und Hohn!"

Die Unschuld dagegen wird verklärt, während die Welt sie als gefallen sieht und beklagt. Daß der Teufel wahrhaft sich als Teufel zeigt und über das Heilige höhnt und grinzt, ist eben in seinem Wesen tief begründet. Hier dünkt es uns vielmehr eher heilsam, daß lebendig veranschaulicht wird, wohin die entgegengesetzten Wege aufwärts und abwärts führen, als wenn die Gemeinheit, die Niedertracht, das Verbrechen mit

dem Nimbus der Seelengröße und der Schönheit gleißnerisch umgeben wird. Ja selbst über die Leiche (welche Romanze, in der That ein poetisches Wagestück, am meisten Anstoß geben dürfte) hat der Erzfeind keine Gewalt, er prahlt nur, als wenn er solche hätte, was „dem Charakter des Lügners von Anbeginn" ganz entspricht.

Zum größten Theile neu sind in der ersten lyrischen Abtheilung der Gesammtausgabe — die beiden anderen Abtheilungen umfassen je in zwei Bänden Prosaisches und Dramatisches — auch die geistlichen und weltlichen Lieder in je einem Bande, während der dritte Band dieser ersten Abtheilung eben den „Rosenkranz" enthält. Von diesen Gedichten sind nur einzelne hie und da gedruckt, wie denn überhaupt von B. bisher, mit Ausnahme der auch erst in neuerer Zeit erschienenen Märchen und einigen, einem anderen Gebiete als dem der freien Dichtung angehörenden Schriften, immer nur Einzelnes verzettelt, oft in Nachdruck oder verstümmelt erschienen, dann wieder antiquarisch gesucht und feilgeboten worden. Es erklärt dies zum Theil die oft wunderlich mißverstehende, oft aber auch absichtlich entstellende und verzerrende Auffassung des Dichters in unserer Literaturgeschichte. Aber auch das längst Vorhandene, worunter doch so manche Perle, hatte bei den Vielen, die anderen Grundanschauungen huldigen — und diese geben eben den Ton an in unserer literarischen Kritik — die gebührende Anerkennung und Würdigung keineswegs gefunden. Man nannte den Dichter entweder gar nicht, oder wenn man dies füglich doch nicht umgehen zu können glaubte, zerrte man in der Regel so lange an manchen unläugbaren Schwächen desselben, daß man kaum Zeit fand, seine geniale Größe zu bewundern, wie dies schon oben (S. 225 u. f.) des Weitern erwähnt worden. Indessen selbst bei den ihm Gleichgesinnten hat B. sich mehr einer begeisterten stillen Bewunderung, als eines überströmend lauten Lobes zu erfreuen. Dazu kam noch die Eigenthümlichkeit des trefflichen Mannes, der es nicht liebte, sein Licht vor der Welt leuchten zu lassen und höchstens durch die Aussicht, damit einen milden Zweck zu fördern, bewogen werden konnte, poetische Erzeugnisse hinauszugeben, was z. B. mit den unvergleichlichen Dichtungen „Moseleisganglied" (1830) u. der „Legende von der h. Marina" (1841) der Fall ist. Es ward daher mit dem Erscheinen der Gesammtausgabe der vaterländischen Literatur gegenüber eine alte Ehrenschuld abgetragen, und es ist zu hoffen, daß des Dichters Geist in frommen deutschen Herzen eine freundliche Aufnahme und gerechte Würdigung finden werde; denn die hohe Begeisterung, mit wel-

cher „Amaranth" und andere vom christlichen Geiste durchwehte Dichtungen bereits aufgenommen wurden, beweist, daß die Zeit vorüber ist, wo jene Poesie, „die mit Gott grollt", der das Kreuz ein räthselhaft ehrwürdiges Alterthum geworden, ihren Terrorismus auch auf dem ästhetischen Gebiete ausüben und jede christliche Lebensäußerung in Kunst und Wissenschaft ungestraft für vogelfrei erklären durfte.

Was nun zunächst die „Geistlichen Lieder" anbelangt, so begrüßte ihr Erscheinen ein Freund des verewigten Dichters in folgender, beide ehrenden, herzlichen Weise: *)... „So sind sie also erschienen die Lieder, nach denen so lange unser Herz sich gesehnt! Wahrlich, liebliche, tiefsinnige, geheimnißvolle Blüthen, entsprossen einem Garten, der nach langer Oede und Verwilderung vom belebenden Thau der Gnade und den Strahlen der ewigen Wahrheit erfaßt und befruchtet worden. Welch ein Glanz umfließt sie, welchen Duft hauchen sie aus, welche Erquickung bietet ihr Anblick in Mitte der wüsten, kalten Sandfläche der Gegenwart! Darum ist es ein unendlich wohlthuendes Gefühl, zu sehen, wie die dürren Blätter der Literatur des Nordens sich schon ärgern an diesen lebendigen Blumen katholischer Poesie, wie sie gleichsam warnen vor deren Anblick, da in ihnen der bigotte Katholicism seinen Ausdruck gefunden, mit dem jetzt nimmer zu scherzen wäre! — Da möchte man mit dem Dichter ausrufen: O blick hinüber, jene Felsen, wie sind sie weiß vor Neid und Aerger! — Nein, mögen recht viele Seelen, die Erquickung suchen, sich nahen und laben am Dufte dieses Straußes von geistlichen Liedern! Gott möge lohnen das Opfer, das dieser Lieder Verkündung dem edlen Bruder des Dichters gekostet hat! Gewiß wird ihm, der plötzlich abgerufen worden, die Erbauung und Tröstung vieler Seelen als Verdienst angerechnet werden! Mit der Emsigkeit der Biene scheint er auf allen Seiten gesucht zu haben, um alle Blättchen, die während vieler Jahre vom reichen Baume seines Bruders abgefallen und in Gebetbücher und Stammbüchlein verweht waren, aufzufinden und uns bieten zu können. So sehe ich alle Lieder, die ich selbst im Manuscript besessen, hier aufgenommen."

In der That liegt hier ein reiches, innerliches Dichterleben einer hochbegabten und gottdurchdrungenen Dichterseele vor den erstaunten Blicken entfaltet, ein wahrer Schatz von christlicher Poesie, funkelndes Edelgestein, gewonnen aus des tiefsten Gemüthes unerschöpflichen Schachten,

*) Augsb. Postzeitung, 1851, Nr. 321.

gefaßt in die kunstvolle, reizende Form keuscher Schönheit! Nicht Nachempfundenes, fremder Gefühlsweise Abgeborgtes oder blos der Fantasie Entsprossenes wird hier in klingenden Reimen und schulgerechten Strophen geboten; kein christliches Geklimper, kein perfides Liebäugeln mit den ernsten Mysterien des Christenthums, kein pseudoromantisches Ausbeuten seiner ewigen Ideen und tiefsinnigen Symbole zum niedern Zwecke poetischer Ausstaffirung; keine weltschmerzkranke Schwärmerei, die alles Andere, nur nicht ihr eigenes Elend beweint; keine Kunstgebilde, in welchen kalte Technik das fehlende, wahr und warm pulsirende Leben ersetzen soll — nichts von alle dem wird hier geboten; sondern was in diesen Dichtungen lebt, webt und strebt, ist — bis auf wenige und dann sehr gelungene Nachbildungen älterer Dichtungen, namentlich aus dem Jubilus St. Bernardi — ein Ursprüngliches, Selbstempfundenes, Selbstdurchlebtes, und trägt das unverkennbare Gepräge innerer Wahrheit an sich. Der Glaube ist unserem Dichter ein nicht blos äußerlich angeeignetes, sondern ein durch schwere innere Kämpfe wiedererrungenes, in bitteren Täuschungen treu bewährtes, durch schmerzliche Leiden nur um so theuerer gewordenes Gut. So stellen viele Gedichte, von denen wir eines der herrlichsten, „Frühlingsschrei eines Knechtes aus der Tiefe",* folgen lassen — das Schmerzgefühl gottentfremdeten Daseins, den innern Streit auf Leben und Tod und den Sieg durch die Gnade tiefergreifend dar, und fast alle zeichnen sich aus durch tiefe Gluth der Empfindung, durch überströmende Bilder- und Gedankenfülle, so wie durch die wunderbare Kunst, des Herzens leiseste Bebungen in den Lauten der Sprache mitklingen zu lassen.

Sein guter Genius — heißt es in einer Besprechung der Dichtungen *) — hat den Dichter, dem göttlichen Helden Ulysses vergleichbar, am Ende seiner Irrfahrten, trotz Wogendrang und Sirenensang, in die Heimath des Glaubens und der Wahrheit zurückgeführt, deren Erinnerung und liebes Bild er im Grunde seines Herzens immer treu bewahrte, hat die tief ergreifenden, unaussprechlich rührenden Gesänge der Sehnsucht und Liebe ihm eingehaucht, hat den überschwänglichen Reichthum der Fantasie ihm gelassen und ihm das Siegel einer höheren Weihe liebend aufgedrückt. Daher ruft denn auch der Dichter Allen, die guten Willens sind, mahnend zu:

Gehör' der Welt nicht an,
Sonst ist's um dich gethan,
Um mich gethan!

*) Augsb. Postzeitung, 1852.

Gehör' dem Himmel an,
Dann bricht der schlimme Wahn,
Und ich klimm' an!
Ach! lenk' den irren Kahn
Von dieser wirren Bahn
Und lande an!
Hier ist kein guter Grund,
Hier in den Gluthen bunt
Ist's nicht gesund!
Weh, dieses bunte Licht,
Das falsche Farben bricht,
Führt in's Gericht!
Folg' nicht der Wolke kraus,
Komm heim in's Mutterhaus,
Bald ist es aus!

Und welche Hand hat den kindlichen Glauben, zu welchem zurückkehren muß, wer eingehen will in das Himmelreich, so tief eingesenkt in des Kindes eben so empfängliches, als bewegliches Herz, daß des Lebens Stürme ihn nie ganz entwurzeln konnten? Wir erfahren dieses vom Dichter selbst in den „zum Eingang" gewählten, durch die Andeutung über des Knaben eigenthümliche geistige Entwickelung, sowie durch ihre hohe technische Vollendung merkwürdigen und höchst anziehenden Terzinen. Da heißt es denn unter Anderem:

„In unsre Kammer leise kam's gegangen,
Von Bette schlich's zu Bette, gab uns Küsse
Und segnet' uns auf Stirne und auf Wangen.
Ich war der Letzte. Heiße Thränengüsse
Fühlt' ich aus Mutteraugen auf mich fließen,
Ich wußte nicht, warum sie weinen müsse,
Ich traute nicht, den Arm um sie zu schließen.
Und als sie aus der Kammer war geschieden,
Da mußten meine Augen Thränen gießen,
Da fühlte ich zuerst den Schmerz hienieden!
Ich betete: „Maria, sei gegrüßet,
So viele Thränen sie geweint!" und schlief im Frieden."

Und weiter dann:

„Viel war ich krank, kam wenig an die Sonne,
Die bunte Decke war mein Frühlingsgarten,
Die Mutterpflege war mir Frühlingswonne.
Ich konnte oft den Abend nicht erwarten,
Wenn sie die Wundermärchen uns gesungen
Und rings die Kinder in Erstaunen starrten.

Und keines ist mir so in's Herz gedrungen,
Als von des süßen Jesus schweren Leiden,
Wie des Herodes Kindermord mißlungen,
Maria durch Egypten mußte reiten,
Und was sie da erfuhr in schweren Röthen.
Da focht' ich in Gedanken gen die Heiden
Und sah ihr Blut in allen Abendröthen."

Ein alter Diener trug auf seinen Armen den geschmückten Knaben zum ersten Mal in's Kloster:

„Nun hörte ich durch blühnde Gartenhecken
Die Orgel aus der Kirche rührend klingen;
Mich faßte da ein nie gefühlt Erschrecken.
Als endlich zu der Kirche wir eingingen,
Des Weihrauchs süße Wolken mich umwallten,
An hohen Säulen goldne Engel hingen,
Der vielen Bilder seltsame Gestalten,
So stille und so kühl die hohen Bogen,
Wie unsre Schritte in den Hallen schallten,
Die Orgeltöne jubilirend zogen,
Und wie die Mönche zu den Stühlen schlichen:
So wunderbar hat nie mein Herz geflogen.
Der Alte machte mir des Kreuzes Zeichen,
Mit Weihewasser er mich tüchtig sprengte,
Befahl mir dann, zu horchen und zu schweigen.
Die Seele sich in meine Ohren drängte,
Als laut im Chor sie meinen Namen sangen,
Entzücken sich mit tiefer Angst vermengte.
Die Worte mir wie Feu'r zur Seele klangen:
„O Clemens, o pia, o dulcis virgo Maria!"
Ein ewiges Gefühl hatt' ich empfangen.
Ruft man mich Clemens, sprech' ich still: „o Pia!
„In meiner letzten Stund' dich mein erbarme;
„O Clemens, o pia, o dulcis virgo Maria,
„Empfange meine Seel' in deine Arme!"

Und zum Schlusse schildert er in einem Traume und dessen Gebilden — sein Leben!

„Nie blüht ihr wieder mir, ihr Jugendlauben,
Im Fackelschimmer nie betrogner Lust!
Die Liebe starb, die Hoffnung und der Glauben.
Was füllet jetzt die narbenvolle Brust?
Verbrannt das Herz, wie knirscht die todte Kohle!
Das habt ihr stillen Thränen wohl gewußt.

Zur Stube mußt' ich, harte Worte holen,
Zur Strafe büßt' ich ein mein Abendbrod,
Als hätte ich, was Gott mir gab, gestohlen
Des sel'gen Traumes tiefes Abendroth.
Da war mein Herz im Innersten ergrimmet,
Ich fühlte recht, was mir zum Dasein Noth,
Ein Himmelblau, in dem die Hoffnung schwimmet,
Ein Schmerz in meiner freien starken Hand,
Die ihn nach ihren Melodien stimmet.
Und alles dies, was da zuerst ich fand,
Ward mit Moralien und trocknen Blicken
Zertrümmert mir, was niemals ich verstand.
Entschuldigend erzählt' ich mein Entzücken:
Da lachte man den armen Träumer aus,
Den Scherbenkönig, drehte mir den Rücken;
Und als ich weinte, bracht' man mich hinaus
Zum dunkeln Gartensaal, voll Malereien,
Der immer mich erfüllet hat mit Graus.
Es schienen da in traurig langen Reihen
Die Bilder von den Schatten überbebt,
Die mondumspielte Rebenlauben streuen.
Den Richter sah ich, der das Schwert erhebt,
Vor Salomon das Kindlein zu zerspalten,
Es schwankt das Laub, er zuckt, er scheint belebt,
Ich schauderte, und konnte mich nicht halten,
Und kniete nieder vor Maria's Bild,
Die Hände hab' ich innig da gefalten,
Und flehte kindlich zu der Mutter mild:
O Mutter Gottes, hilf dem armen Kinde!
Da deckte sie mich mit allgüt'gem Schild,
Mein Schmerz zerfloß im Beten hin gelinde,
Es senkte nieder sich der ernste Traum —
Ich schlummert' ein im Schatten jener Linde."

Unter den „Weltl. Gedichten" zeichnen sich von den im ersten Buche, „Vaterland" überschrieben, enthaltenen manche durch edeln Schwung des Gedankens, durch körnigen und männlichen Geist und durch Formvollendung aus, alle aber, unmittelbare Ergüsse einer höchst erregbaren, durch große Zeitereignisse lebhaft angesprochenen Dichternatur, bekunden eine edle und ächt patriotische Gesinnung. Diesen schließen sich andere Gedichte aus der Jugendzeit an, in denen bald tiefe Gluth der Empfindung, bald kühne um- und abschweifende Fantasie, bald edle Einfachheit und fein abgewogene Schärfe des Ausdruckes, fast immer aber ein wundersames, rythmisch-musikalisches Element vorherrschen. Ueberhaupt klingt

und wallt durch fast alle Erzeugnisse der B.'schen Muse — neben dem freiesten Erschwung der Fantasie, der reizendsten Bilderfülle, neben schwelgerischem Reichthum gepaart mit edler Einfachheit und klarer Hoheit, neben blitzendem Witz und sprudelndem Humor — eben jenes fein abgewogene rythmische und musikalische Element, in solcher Vollendung und Meisterschaft ein Geheimniß der Muse unseres Dichters. Seine mit den allerschwierigsten Fesseln spielende Technik, seine volle Beherrschung der Sprache, ihren gesammten Schatz durchfühlend und durchwühlend, bot er auf, um sie für jenen musikalischen Wohllaut und eine sinnige Naturnachahmung, die auch im Spiel noch bedeutsam ist, zu schmeidigen, in welcher Beziehung man nur auf das Schwalbenlied im Gockelmärchen und an der Nachtigall Gesang im Hochzeitlied „Die Monate" erinnert. Hier fordert der Mai die Nachtigall zum Gesange auf mit den Worten:

„Heran, heran, Frau Nachtigall,
Ergieße Liebes Flug und Fall,
Mach' Frühlingsduft und Sehnsuchtlaut,
Erquicke mir die holde Braut!"

Die Nachtigall sofort recitirt:

Viele, viele, liebe, süße
Mägdlein kenne ich, nenne ich;
Wenn ich im Thau auf der Au
Sie begrüße, sitzen sie nieder
Bei'm duftenden, berauschenden Flieder,
Singen Lieder, schmücken das Mieder
Mit Primeln, Aurikeln, Lilien, Basilien,
Hyacinthen und winden sich Kränze
Daß es glänze im Lenze!
Ich gieße süße Grüße über die Wiese,
Mit Maienglocken zu locken
Die blumengeschmückten, entzückten Docken!
Ich grüße sie alle mit Namensschalle,
Grüß dich Gott, lieb, lieb Ludmilla,
Lilla, Sibylla, Camilla;
Grüß dich Gott, lieb, lieb Agneta,
Margaretha, Lisbetha, Ameleya,
Sophia, Dore, Leonore,
Rieke, Fieke, Anna, Johanna,
Marianne, Susanne!
Grüß dich Gott und das Himmelblau,
Süße Jungfrau, aber alle, alle, alle,
Wie auch ihr Name süß halle und schalle,

Sind mir doch nicht so lieb, lieb, lieb, lieb,
Als du lieb, du süß, du hold, mild, wild Bild!
Du mein fein, rein, lind Kind,
Du gut Blut, treugemuth Försterbräutchen!
Sehnsucht, Schwermuth, Wehmuth,
O wie schwüle Gefühle fühle
Ich im kleinen Herzen,
Daß ich stolz in Demuth
Recht im Gluthgewühle
Mir den Muth erkühle
Und in bittern Schmerzen!"

Was die Erotik der Sturm- und Drangperiode des jugendlichen Dichters von jener modern-heidnischen Erotik wesentlich abscheidet, ist die Auffassung, das Prinzip. Unser Dichter erscheint hier immer über seinem Stoffe, nirgends eine poetische Apotheosirung der Sinnlichkeit als solcher; wir fühlen uns vielmehr selbst in den verwegensten Juvenilien von einem hindurchwallenden geistigen Hauche, wenn auch leise, angeweht. Von breiten üppigen Schilderungen der Lust, eben um der Lust willen, von grundsätzlicher Erhebung der Leidenschaft über jedes göttliche und menschliche Recht, von Umgebung der Schwachheit und des Verbrechens mit dem Nimbus des Edelmuthes und der Seelengröße wird man hier nirgends eine Spur auffinden; so daß man trotz so mancher Wunderlichkeiten, Abirrungen und Verkehrtheiten die Muse unseres Dichters immerhin eine keusche zu nennen sich berechtigt fühlen kann. Dagegen zeigt sich, besonders in einigen, späterer Periode angehörenden Dichtungen, wie religiöses Gefühl, wie der christliche Glaube selbst die Poesie irdischen Lebens und Liebens durchdringen und verklären kann. Ist ja doch das Christenthum das allgemeine und einzig wahre Bindeelement, welches, nicht allein in der Idee, sondern thatsächlich ausgleichend, was die Natur der Dinge und die Macht der irdischen Verhältnisse scheinbar feindlich auseinanderhält, in das zeitliche Leben eine durch Alles bedeutsam sich hindurchschlingende, Alles durchleuchtende und verklärende Beziehung zum ewigen Dasein einflicht. Die Religion der Liebe allein kann das Wunder wirken, die Erde mit dem Himmelreiche hienieden schon zu verbinden.

Einige Lieder erklingen im Goethe'schen Balladenton, andere lassen das alte wahre deutsche Volkslied an unser Ohr anschlagen, wie „Von Trauer frei", „O kühler Wald", „Scheidelied", „Mägdlein, schlag die Augen nieder", „Mutter, halt dein Kindlein warm", aus der Tiefe einer reinen Seele herausgesungen, das frische, gesunde, herzhaft fromme

„Soldatenlied“, „Der Spinnerin Lied“, das wir mittheilen, u. a. m. Vortreffliches bietet aber insbesondere das vierte Buch, „Gelegenheit“ überschrieben, namentlich hinsichtlich des Dichters Kunst, Irdisches und Himmlisches zu verknüpfen. Aus dem hieher gehörenden tiefempfundenen Gedichte „Beim Hingange der lieben Freundin und Mutter an die Hinterlassenen“ (1838) lassen wir eine Probe folgen.

Die 2. Abtheilung der Gesammtausgabe, „Prosaisches“ (4. u. 5. Bd.), enthält zunächst die anmuthigen kleinen Erzählungen, welche zuerst für die Literatur des Volksschriftenwesens die Bahn gebrochen haben und noch heute in derselben als unerreichbare Muster gelten; so vor Allem die mit Nachkommenschaft reich gesegnete Mutter der Dorfgeschichten, die vielgerühmte, ergreifende, die weltliche mit der göttlichen Ehre vergleichende „Geschichte vom braven Kasperl und schönen Annerl“; sodann auch einige spätere Aufsätze und der seinen Betrachtungen der Emmerich vorangestellte Lebensumriß dieser Begnadigten. Spezieller wird der Inhalt dieser, so wie der 3., dramatischen, Abtheilung in der bibliograph. Nachweisung aufgeführt werden.

Aus nahe liegenden Gründen nicht aufgenommen in diese Ausgabe, welche zuerst B. vollständig in die Literatur einführt, sind, außer den schon erwähnten älteren Sachen, so wie seiner Ausgaben des Wikram (Goldfaden) u. Spee, die größeren Schriften, welche er zu wohlthätigen Zwecken bestimmte. Es sind dies: „Die barmherzigen Schwestern in Bezug auf Armen- und Krankenpflege“ (1. Aufl. 1831), „Das bittere Leiden und Sterben unseres Herrn Jesu Christi. Nach den Betrachtungen der gottsel. A. K. Emmerich“ (1. Aufl. 1833), das erst ganz neuerdings ausgegebene „Leben d. h. Jungfr. Maria. Nach den Betracht. der gottsel. A. K. E. Aufgeschrieben von C. B.“ (München 1852), und „Die Märchen des C. B. ꝛc., im Auftrage des Seligen zum Besten der Armen von Guido Görres“ (1846—47).

Ueber diese Märchen sagt Eichendorff: *)

„Hier ist es nun allerdings zunächst wieder das ursprünglich Dämonische, das uns übermächtig entgegentritt, in dem fast magischen Naturgefühl, in dem beständigen Wetterleuchten des Witzes, der wie eine unabwendbare Naturgewalt über Freund und Feind ergeht, in einer ganz entfesselten Fantasie, die den verborgenen Zusammenhang des Entlegensten blitzartig aufdeckt, als ob sich das Unerhörte eben von selbst verstünde. Da blicken wir gleich in dem ersten, herrlichen Märchen vom Rhein und dem Müller Radlauf, wie bei Erschaffung der Welt, in den wundersamen Haushalt der Elementargeister, und was die Natur

*) A. a. O.

geheimnißvoll schafft, sprosset und ahnt, sehen wir in Sehnsucht, Zorn und Liebe da unten geschäftig: Wald- und Haus-Kobolde, Flußgötter, Nymphen, Echo und die Lurelei mit ihren sieben Jungfrauen; vor allem aber den alten Vater Rhein in seinem gläsernen Hause, und über dessen Glasgewölbe das Gewässer mit Millionen bunter Fische, die sich mit ihren glänzenden Schuppen an das Glas anlegen und mit ihren Goldaugen hereinsehen, so daß die ganze Decke wie tausend Regenbogen durcheinander flimmert, und wo sich die Fische wegbewegen, sieht man wieder zwischen wunderbaren Felsen die Sterne und den Mond leuchten, während aus der Tiefe der dort versenkte Nibelungenhort heraufschimmert, und unten die ertrunkenen Kinder schlafen, daß es wie in einem Himmel von tausend schlummernden Kindergesichtern zu schauen ist. — Aber alle diese, an sich heidnischen und untereinander feindliche Kräfte sind zu heiterer, harmloser Schönheit, bewältigt durch eine gewaltige Kraft, durch eben jenes religiöse Grundgefühl, das, nirgend sich wortreich aufdringend, wie der unsichtbare Hauch eines Sonntagmorgens das Ganze durchweht, und von einem Unterschiede zwischen dem Dießseits und Jenseits nichts mehr weiß. ——— Die Literatur überhaupt hat hauptsächlich dreierlei Märchen aufzuweisen. Das galante Märchen, dessen sich insbesondere die Franzosen bemächtigt haben; eigentlich nur eine Maskerade leichtfertiger Salon-Fräuleins, die sich aus Langeweile als Feen mit Reifrock und Touppee verkleiden, um ihre verliebten Kavaliere zu necken, und bei deren Elfentänzen man beständig das Philinen-Pantöffelchen klappen hört. Dann das philosophische Märchen, wo die Allegorie und eine gewisse fantastische Symetrik der Gedanken die Poesie vertritt; und endlich das Volksmärchen, das, wie die alten Bilder auf Goldgrund, auf dem religiösen Volksglauben ruht. Zu den letzteren gehören Brentano's Märchen. Aber wie die Poesie überhaupt, wenn sie einen größeren Grad künstlerischer Vollendung errungen, nicht dem Volke allein anheimfallen kann und soll, so hat auch Brentano häufig seine Märchen über den kindlichen Gesichtskreis des Volkes hinaus erweitert, *) und in den Zauberspiegel auch die sogenannte gebildete Welt mit aufgefangen, die allerdings auf dem Hintergrunde jenes grundverschiedenen Volksglaubens ganz von selber märchenhaft erscheint. So bildet dieser Gegensatz von Naturpoesie und Kunstpoesie selbst das Hauptthema des Märchens „vom Murmelthier.“ So auch handelt z. B. das „Märchen vom Fanferlieschen Schönefüßchen“ von den modernen Kinderverziehungssystemen, und nebstbei unter vielem anderen auch noch vom Schürzen- und Pantoffelregiment des Aberglaubens, gegen das sich der arglistige König Jerum auflehnt, der immer von Freiheit spricht, nachdem er den in den Wirthshäusern bisher stets angeketteten Stiefelknecht von der Kette los und zu einem Fußbefreier gemacht hat, aber aus der Apotheke zum großen Orient für Civilisation, Aufklärung und Menschenliebe und Preßfreiheit sich insgeheim das sogenannte Succeßions- oder Erbschaftspulver holen läßt, womit er den Hirsenbrei der vor-

*) In diesen Märchen zum Theil, in der Gackeleia, in manchem Gedichte hat B. auch den Paradiesesgarten der Kinderwelt in Schrift und Wort aufgethan, und in solchem Wirken für die Jugend sind ihm von den Nachkommenden nur der Herausgeber der „Märchen“, Guido Görres, sodann Pocci nahe gekommen. Unsere zahlreichen modernen Jugendschriftsteller mögen von ihnen lernen, kindlich, nicht kindisch zu sein!

armen Waisenkinder in Fanferlieschens Erziehungsanstalt vergiften will, um deren Güter an sich zu ziehen. Man spricht von Brettern, die die Welt bedeuten; man könnt' es vielmehr von Märchen sagen. Da probirt die Sage die Geschichte, die arme, gebundene Natur träumt von Erlösung, und spricht im Traume in abgebrochenen, wundersamen Lauten rührend, kindisch, erschütternd, es ist das uralte wunderbare Lied, das in allen Dingen schläft Aber nur ein reiner, Gott ergebener, keuscher Sinn kennt die Zauberformel, die es weckt, und wir erhalten eine große Meinung von B.'s ethischer Gewalt, wie wir ihn so durch den Sommernachtstraum der Welt, ihn deutend und lösend, auf dem Märchen-Rhein dahinfahren sehen:

„Himmel oben, Himmel unten,
Stern und Mond in Wellen lacht,
Und in Traum und Lust gewunden,
Spiegelt sich die fromme Nacht."

Nach allem diesem könnte in der That nur eine sehr beschränkte Beurtheilung, die für die unsichtbaren Geisteskämpfe überhaupt kein Verständniß hat, B. zu den Zerrissenen zählen wollen. Denn was bei ihm wol zuweilen so erscheint, beruht keineswegs, wie bei den Zerrissenen, auf Unglauben, auf einer bloßen Negation und Blasirtheit, mit Einem Worte: nicht auf einem inneren Bankerott, sondern auf einem geistigen Ueberschusse, der in den hergebrachten Formeln der Poesie nicht aufgehen will. Und wenn jene ihre Blöße mit den Lappen der Genialität, die B. verschwenderisch als Lumpen weggeworfen, mühselig zu flicken und zu behängen trachten und mit ihrer Armuth obendrein noch kokettiren; so hat dieser dagegen den Zwiespalt in sich stets als eine Krankheit erkannt, die man nicht freventlich hegen, sondern bezwingen soll. Auch er zwar handhabt die Ironie scharf und gewandter, als irgend einer seiner Zeitgenossen; aber seine Ironie ist keine sich selbst genügende, ästhetisch aufgebaute Kunst, sondern eine, aus innigster Entrüstung hervorbrechende moralische Kraft, um das Schlechte und Gemeine im Leben zu vernichten." —

„Es war nicht die Vorempfindung des Todes, bemerkt Guido Görres, nicht der Ernst der letzten Stunden diesseits des Grabes, welche ihn aufschreckend ermahnte, sich auf diese Weise, im letzten Augenblicke des erlöschenden Lebens, nach einem Geleite guter Werke aufopfernder Nächstenliebe, zum Besten seiner armen Seele vor den Augen eines streng Rechenschaft fordernden Richters, umzusehen; o nein! Wie reizend, wie lachend auch die wundervolle Zauberwelt war, womit sein fantasiereicher Geist ihn umgab: der Schrei der Noth und des Elendes aus der wirklichen Welt fand in seinem Herzen, lange vor seinem Tode, bereitwillige Erhörung; war ja der Ertrag alles dessen, was er in den letzten Jahrzehnten seines Lebens durch literarische Arbeiten sich erwarb, ausschließlich frommen und mildthätigen Werken gewidmet. Und nicht dies allein, sondern, bei einem überaus mäßigen Leben strenger Entsagung, war auch der bei weitem größere Theil seines nicht unbedeutenden Vermögens der gleichen Wohlthätigkeit gewidmet. — Andere mit dem gleichen Geiste zu beseelen, der in ihm lebte, schrieb er sogar ein eigenes Werk über die Ausübung der Barmherzigkeit. Ein Buch, welches auch noch in anderer Hinsicht merkwürdig für seine Charakteristik ist, indem

es zeigte, daß der unerschöpfliche Dichter mit edler Selbstbeherrschung seiner überreichen Fantasie auch Meister zu werden wußte, wenn es galt einen einfachen, klaren, schmucklosen, jedes Wort nach dem Maße strenger Wahrheit abwägenden Bericht über gegebene Verhältnisse, Personen und Zustände abzufassen." (Es ist dies das Buch über die barmherzigen Schwestern. Eben so war es die milde Caritas, die ihn zum „Moseleisgang-Lied" 1830, zur herrlichen Legende von der h. Marina 1841 begeisterte, und früher, schon i. J. 1811, als sein Geist sich noch in einer ganz anderen Richtung bewegte, ihm die Veranlassung gab, den „Philister vor, in und nach der Geschichte" zu schreiben.) — „Das bedeutendste Almosen jedoch von allen, welches seine milde Hand gespendet, war ohne Zweifel das aus dem Ertrage der Betrachtungen der Emmerich über das bittere Leiden des Herrn. Der Erlös der sechs bisher erschienenen Auflagen floß, wenn ich nicht irre, ausschließlich und zwar in einem Betrage von ungefähr 15000 fl., theilweise den Armenanstalten zu Coblenz, zu Handen seines wohlthätigen Jugendfreundes, des Herrn Dietz, *) theilweise den unheilbar Kranken unter der Pflege seiner aufopfernden Freundin Apollonia Diepenbrock in Regensburg zu. — Mit freudigem und schmerzlichem Gefühle dürfen wir daher mit Recht auf dem Grabe des Dahingeschiedenen fragen, welcher deutsche Dichter hat mit einer Hand, die so kunstreich, so mächtig und so zart die Saiten zu rühren verstand, den Armen in fürstlicher Weise reichere Almosen gespendet? Die süßduftende Blume trostspendender Barmherzigkeit ist es, die sich dem grünen Lorbeerkranze des Dichters einflicht und auf sein Haupt durch den Mund der Armen den Segen des Himmels herabruft."

Wir aber wollen nun von dem edeln Manne scheiden unter Anführung der inhaltreichen Worte, die er in der Schrift über die barmherzigen Schwestern, in Bezug auf das Verhältniß der Wohlthätigkeit und Armuth und die göttliche Oekonomie zwischen Hülfe u. Noth, spricht:

„Wie aber Gott mit den Bedrängnissen, die er sendet, die brüderliche Liebe der Menschen erwecken will, geht daraus hervor, daß die Noth sogleich gebrochen wird, sobald die Liebe der Menschen zu einander als Gliedern eines Leibes sich thätig zeigt. Wenn Jeder gibt, was er zuviel hat, wird Niemand arm sein in der wohlhabenden Zeit; wenn Jeder gibt, was er entbehren kann, wird Niemand entbehren in harter Zeit; wenn aber der Bemittelte so redlich mit seinem armen Bruder theilt in höchster Noth, daß er auch sein Theil von dessen Armuth selbst auf sich nimmt, dann folgt er den Worten des Heilandes, der da sagt: Willst du vollkommen werden, so gehe, verkaufe was du hast und gib es den Armen, und du wirst einen Schatz im Himmel haben und dann komme und folge mir nach. Diese aber, die einen Schatz im Himmel haben und dem Herrn nachfolgen, rufen die Quellen des Segens in der Wüste hervor und das Wunder der Brodvermehrung folgt ihrem Glauben."

---

*) Nun gleichfalls heimgegangen! — Jüngst ist eine sehr schöne 7. Aufl. (in kl. 8.) der „Betrachtungen" erschienen.

1) Aus „Bei dem Hingang der lieben Freundin und Mutter an die Hinterlassenen." *)

Auch steht ihr ein Zelt erbauet,
Weil sie Obdach mir gegeben,
Daraus sie jetzt überschauet,
Was sie that an meinem Leben.

Heimathlos an jedem Orte
Fand ich, wo die Kinder spielten,
Ruhe nur an ihrer Pforte,
Wo die Pilger Rasttag hielten.

Sie hat mich in's Haus geladen,
Hat um mich sich eingeschränket,
Hat am Quell der eignen Gnaden
Fromm den müden Gast getränket.

Und ich bin ihr tief verschuldet,
Ihre Hand hat mir vertrauet,
Ihre Demuth mich geduldet,
Ihr Erbarmen mich erbauet.

Jetzt in ihres Lohns Palaste
Spricht sie bei dem Gnadenbronnen:
Ach! dies Zelt hab' an dem Gaste,
An Herrn Clemens, ich gewonnen.

. . . .

Sie ging dort ein Haus bewohnen,
Das der Meister ihr errichtet,
Auf des Giebelstraußes Kronen
Spricht den Spruch, der Alle richtet.

Der, dem Alles wir bereiten,
Was den Armen wir erweisen,
Hat in den acht Seligkeiten
Ihr Barmherzigkeit verheißen.

Als die Blumen hier vergangen,
Ist der Frühling dort erschienen,
Und sie zum Verein gegangen,
Zu des Himmels Arbeitsbienen.

Dort auf Betten, reinen, weichen,
Die der Noth sie hier gedecket,
Glänzt des Namen Jesu Zeichen,
Wenn der Engel sie erwecket.

Dort, wo sie in keinem Winter
Hat für Armenholz zu sorgen,
Weckt das Danklied sel'ger Kinder
Sie zum ew'gen Frühlings-Morgen.

Wenn sie dann zum Garten gehet,
Weh'n die Hemden aller Wegen,
Die den Armen sie genähet,
Ihr vom Blumenzaun entgegen.

O! wie wird sie freundlich lächeln,
Wenn um sie als Siegesfahnen
All' die Armenkleider fächeln,
Deren Zahl sie kaum kann ahnen.

Wie hat sich dein Wort bewähret,
Treuer Gott! wird sie dann denken,
Wie hat Alles sich gemehret,
Jetzt erst kann ich freudig schenken.

---

*) Ein Zug in B.'s Charakter, der sich mit seiner Mildthätigkeit enge verband, war, daß er dankbaren Herzens stets dessen eingedenk blieb, was er von der Gastlichkeit und Freundschaft Anderer an Labung und Trost auf seiner dornenreichen Pilgerbahn empfangen. Er hat dies Gefühl in mancher Stelle seiner Schriften laut vor der Welt ausgesprochen, so in seiner Zueignung des vaterländischen Spieles der Victoria an Görres und Schinkel, so in der Zueignung seines Märchens von der Gackeleia, so in der Widmung der Betrachtungen der Emmerich. Zarter, inniger, liebevoller jedoch hat er seine Dankbarkeit wol nirgends ausgedrückt, als in dem, hier in einzelnen Stellen mitgetheilten, herrlichen Grabgesang, welchen er vom 29. Novbr. bis 1. Dezbr. 1838 zu München, bei dem Hingang seiner mütterlichen Freundin, der edeln Frau Johanna Dietz zu Coblenz, an die Hinterlassenen zu ihrem Troste, als rührende Todtenspende in frommer Begeisterung dichtete.

Keine Lust wird dort ihr fehlen,
Alles, was sie hat errungen
In sich selbst und andern Seelen,
Sieht in Bildern sie gelungen — — —

2) Frühlingsschrei eines Knechtes aus der Tiefe.

Meister, ohne dein Erbarmen
Muß im Abgrund ich verzagen,
Willst du nicht mit starken Armen
Wieder mich zum Lichte tragen.

Jährlich greifet deine Güte
In die Erde, in die Herzen;
Jährlich weckest du die Blüthe,
Weckst in mir die alten Schmerzen.

Einmal nur zum Licht geboren,
Aber tausendmal gestorben,
Bin ich ohne dich verloren,
Ohne dich in mir verdorben.

Wenn sich so die Erde reget,
Wenn die Luft so sonnig wehet,
Dann wird auch die Fluth beweget,
Die in Todesbanden stehet.

Und in meinem Herzen schauert
Ein betrübter bitt'rer Bronnen;
Wenn der Frübling draußen lauert,
Kommt die Angstfluth angeronnen.

Weh', durch gift'ge Erdenlagen,
Wie die Zeit sie angeschwemmet,
Habe ich den Schacht geschlagen,
Und er ist nur schwach verdämmet.

Wenn nun rings die Quellen schwellen,
Wenn der Grund gebährend ringet,
Brechen her die bittern Wellen,
Die kein Witz, kein Fluch mir zwinget.

Andern ruf ich: Schwimme! schwimme!
Mir kann dieser Ruf nicht taugen!
Denn in mir ja steigt die grimme
Sündfluth, bricht aus meinen Augen.

Und dann scheinen bös Gezüchte
Mir die bunten Lämmer alle,
Die ich grüßte, süße Früchte,
Die mir reiften, bittre Galle.

Herr, erbarme du dich meiner,
Daß mein Herz neu blühend werde!
Mein erbarmte sich noch keiner
Von den Frühlingen der Erde.

Meister! wenn dir alle Hände
Nahn mit süß erfüllten Schalen,
Kann ich mit der bittern Spende
Meine Schuld dir nimmer zahlen.

Ach! wie ich auch tiefer wühle,
Wie ich schöpfe, wie ich weine,
Nimmer ich den Schwall erspüle
Zum Krystallgrund fest und reine.

Immer stürzen mir die Wände,
Jede Schicht hat mich belogen,
Und die arbeitblut'gen Hände
Brennen in den bittern Wogen.

Weh! der Raum wird immer enger,
Wilder, wüster stets die Wogen,
Herr! o Herr! ich treib's nicht länger,
Schlage deinen Regenbogen.

Herr, ich mahne dich: verschone!
Herr, ich hört' in jungen Tagen:
Wunderbare Rettung wohne —
Ach! — in deinem Blute, sagen.

Und so muß ich zu dir schreien,
Schreien aus der bittern Tiefe,
Könntest du auch nie verzeihen,
Daß dein Knecht so kühnlich riefe.

Daß des Lichtes Quelle wieder
Rein und heilig in mir fluthe,
Träufle einen Tropfen nieder,
Jesus! mir von deinem Blute!

3) Der Spinnerin Lied.

Es sang vor langen Jahren
Wohl auch die Nachtigall,
Das war wohl süßer Schall,
Da wir zusammen waren.

Ich sing' und kann nicht weinen,
Und spinne so allein
Den Faden klar und rein,
So lang der Mond wird scheinen.

Da wir zusammen waren,
Da sang die Nachtigall,
Nun mahnet mich ihr Schall,
Daß du von mir gefahren.

So oft der Mond mag scheinen,
Gedenk ich dein allein,
Mein Herz ist klar und rein,
Gott wolle uns vereinen.

Seit du von mir gefahren,
Singt stets die Nachtigall,
Ich denk' bei ihrem Schall,
Wie wir zusammen waren.

Gott wolle uns vereinen,
Hier spinn' ich so allein,
Der Mond scheint klar und rein,
Ich sing' und möchte weinen.

---

4) Scene aus den Kinderjahren.

Oft war mir schon als Knabe alles Leben
Ein trübes, träges Einerlei. Die Bilder,
Die auf dem Saal und in den Stuben hingen,
Kannt' ich genau; ja selbst der Büchersaal
Mit Sandrart, Merian, den Bilderbüchern,
Die ich kaum heben konnte, war verachtet,
Ich hatte sie zum Ekel aus-betrachtet.

So, daß ich mich hin auf die Erde legte,
Und in des Himmels tausendförm'gen Wolken,
Die luftig, Farben wechselnd oben schwammen,
Den Wechsel eines flücht'gen Lebens suchte.
Kein lieber Spielwerk hatt' ich, als ein Glas,
In dem mir Alles umgekehrt erschien.
Ich saß oft Stunden lang vor ihm, mich freuend,
Wie ich die Wolkenschäfchen an die Erde,
Und meines Vaters Haus, den ernsten Lehrer
Und all' mein Uebel an den Himmel bannte.
Recht sorgsam wich ich aus, in jenen Höhen
Den kleinen Zaubrer selbst verkehrt zu sehen.
Ich wollte damals Alles umgestalten,
Und wußte nicht, daß Aenderung unmöglich,
Wenn wir das Aeußere, nicht das Inn're wenden,
Weil alles Leben in der Wage schwebt,
Daß ewig das Verhältniß wiederkehrt,
Und Jeder, der zerstört, sich selbst zerstöre.

Dann lernt' ich unsern Garten lieben, freute
Der Blüthen mich, der Frucht, des gold'nen Laubes,
Und ehrte gern des Winters Silberlocken.

An einem Abend stand ich in der Laube,
Von der die Aussicht sich in's Thal ergießt,
Und sah wie Tag und Nacht so muthig kämpften.

Die Wolken drängten sich wie wilde Heere,
Gestalt und Stellung wechselnd in dem Streite,
Der Sonne Strahlen schienen blut'ge Speere;
Es rollte leiser Donner in der Weite.
Und unentschieden schwankt des Kampfes Ehre
Von Tag zu Nacht, neigt sich zu jeder Seite;
Dann sinkt die Gluth, es brechen sich die Glieder,
Es drückt die Nacht den schwarzen Schild hernieder,

Da fühlte ich in mir ein tiefes Sehnen
Nach jenem Wechsel der Natur, es glühte
Das Blut mir in den Adern und ich wünschte,
In einem Tage so den Frühling, Sommer,
Herbst, Winter in mir selbst, und spann
So weite, weite Pläne aus, und drängte
Sie enge, enger nur in mir zusammen.

Der Tag war hinter Berge still versunken,
Ich wünschte jenseits auch mit ihm zu sein,
Weil er mir diesseits mit dem kalten Lehrer
Und seinen Lehren stets so leer erschien.
Der Ekel und die Mühe drückten mich,
Ich blickte rückwärts, sah ein schweres Leben,
Und dachte mir das Nichtsein gar viel leichter,
Dann wünscht' ich mich mit Allem, was ich Freude
Und wünschenswerthes Glück genannt, zusammen
Vergehend in des Abendrothes Flammen.

Der Gärtner ging nun still an mir vorüber
Und grüßte mich, ein friedlich Liedchen sang er,
Von Ruhe nach der Arbeit und dem Weibe,
Das freundlich ihn mit Speis und Trank erwarte.

Die Vöglein sangen in den dunkeln Zweigen
Mit schwachen Stimmen ihren Abendsegen,
Und es begann sich in den hellen Teichen
Ein friedlich, monotones Lied zu regen.
Die Hühner sah ich still zur Ruhe steigen,
Sich folgend auf bescheidnen Stegen.
Und leise webte durch die ruh'ge Weite
Der Abendglocke betendes Geläute.

Da sehnt' ich mich nach Ruhe nach der Arbeit,
Und träumte mancherlei von Einfachheit,
Von sehr bescheidnen, bürgerlichen Wünschen.

Ich wußte nicht, daß es das Ganze war,
Das mich mit solchem tiefen Reiz ergriff.

Des Abends Gluth zerfloß in weite Röthe,
So löst der Mühe Gluth auf unsern Wangen
Der Schlaf in heilig sanfte Röthe auf.
Kein lauter Seufzer hallte schmerzlich wieder,
Es ließ ein Leben ohne Kunst sich nieder,
Die hingegebne Welt löst sich in Küssen,
Und alle Sinne starben in Genüssen.

Da flocht ich trunken meine Ideale,
Durch Wolkendunkel webt' ich Mondesglanz.
Der Abendstern erleuchtet, die ich male,
Es schlingt sich um ihr Haupt der Sternenkranz,
Die Göttin schwebt im hohen Himmelssaale
Und sinkt und steigt in goldner Strahlen Tanz.
Bald faßt mein Aug' nicht mehr die hellen Gluthen,
Das Bild zerrinnt in blaue Himmelsfluthen.

Und nie konnt' ich die Fantasie bezwingen,
Die immer mich mit neuem Spiel umflocht;
So glaubte ich auf einem kleinen Kahne
In süßer Stummheit durch das Abendmeer
Mit fremden, schönen Bildern hinzusegeln.
Und dunkler, immer dunkler ward das Meer,
Den Kahn und mich und ach, das fremde Bild,
Dem du so ähnlich bist, zog's still hinab!

(Es folgt nun die Schilderung einer Traumerscheinung).

. . . .

Da ward es plötzlich dunkel und der Mond
Verhüllte sich mit dichten schwarzen Wolken.
Das Bild mit seinem Glanze war verschwunden
In finstrer Nacht. In Büsche eingewunden
Konnt' ich mit Mühe von der Stelle schreiten.
Ich tappe fort und meine Füße gleiten,
Ich stürze in den Teich. Ein Freund von mir,
Der mich im Garten suchte, hört den Fall
Und rettet mich. Bis zu dem andern Morgen
War undurchdringlich tiefe Nacht um mich,
Doch bleibt in meinem Leben eine Stelle,
Ich weiß nicht wo, voll tiefer Seligkeit,
Befriedigung und ruhigen Genüssen,
Die alle Wünsche, alle Sehnsucht löste.

Als ich am Thurm zu deinen Füßen saß,
Erschufst du jenen Traum zum ganzen Leben,
In dem von allen Schmerzen ich genaß.
O theile froh mit mir, was du gegeben,
Denn was ich dort in deinen Augen las,
Wird sich allein hoch über Alles heben.
Und kannst du mir auf jenen Höhen trauen,
So werd' ich bald das Tiefste überschauen!

Ich glaube, daß es mir in jener Nacht,
Von der ich nichts mehr weiß, so wohl erging,
Als ich erwachte, warf sich mir die Welt
Eiskalt und unbeweglich hart um's Herz.
Es war der tödtende Moment im Leben,
Du, Lilie, konnt'st allein den Zauber heben!

Mein Vater saß an meinem Bette, lesend
Bemerkte er nicht gleich, daß ich erwachte.
Es stieg und sank mein Blick auf seinen Zügen,
Mit solchem Forschen, solcher Neugier, daß
Mir selbst vor meiner innern Unruh' bangte.
Dann neigte er sich freundlich zu mir hin,
Und sprach mit tiefer Rührung: „Karl, wie ist dir?"
Ich hatte ihn noch nie so sprechen hören,
Und rief mit lauten Thränen aus — „O, Vater!
Mir ist so wohl, doch, ach! die Marmorfrau —
Wer ist sie? — Wessen Bild? — Wer that ihr weh?
Daß sie so tief betrübt auf's holde Kind
Und in den stillen See hernieder weint?"

Mein Vater hob die Augen gegen Himmel
Und ließ sie starr zur Erde niedersinken,
Sprach keine Silbe und verließ die Stube.
In diesem Augenblicke fiel mein Loos,
Ein ew'ger Streit von Wehmuth und von Kühnheit,
Der oft zu einer innern Wuth sich hob,
Ein innerliches, wunderbares Treiben
Ließ mich an keiner Stelle lange bleiben!

Es war mir Alles Schranke, nur wenn ich
An jenem weißen Bilde in dem Garten saß,
War mir's, als ob ich Alles, was mir fehlte,
In sich umfaßte, und vor jeder Handlung,
Ja, fast eh' ich Etwas zu denken wagte,
Fragt' ich des Bildes Widerschein im Teiche,
Entgegen stieg mir hier der blaue Himmel,

Und folgte still, wie die bescheidne Ferne,
Der weißen Marmorfrau, die auf dem Spiegel
Des Teiches schwamm. So wie der Wind die Fläche
In Kreisen rührte, wechselte des stillen
Und heil'gen Bildes Wille, und so that ich.

---

5) Gehör' der Welt nicht an!

Gehör' der Welt nicht an,
Sonst ist's um dich gethan,
Um mich gethan!
Gehör' dem Himmel an,
Dann bricht der schlimme Wahn,
Und ich klimm' an!
Ach! lenk' den irren Kahn
Von dieser wirren Bahn,
Und lande an!

Hier ist kein guter Grund,
Hier in den Gluthen bunt,
Ist's nicht gesund!
Weh'! dieses bunte Licht,
Das falsche Farben bricht,
Führt in's Gericht!
Folg' nicht der Wolke kraus,
Komm heim in's Mutterhaus,
Bald ist es aus!

---

6) Aus den Romanzen vom Rosenkranz.

Herr! ich steh' in Deinem Frieden,
Ob ich lebe, ob ich sterbe;
Starb mein Heiland doch hienieden,
Daß ich Sein Verdienst erwerbe.

Will der Schmetterling zum Lichte,
Muß die Larve er zerbrechen;
So ward dieses Haus vernichtet,
Meine Freiheit auszusprechen.

Solchen Tod laß mich gewinnen,
Herr, nach einem solchen Leben,
Laß mich mit so klaren Sinnen
Dir die Seele wiedergeben.

Denn in Deinen Händen liegen
Alle demuthsvollen Herzen,
Wie die Kindlein in den Wiegen,
Still entschlummert ohne Schmerzen.

---

7) Heimweh der ausgesendeten Kinder. *)

Ach Mutter! bleibst so lange,
Es wird uns Kindern bange,
Der Abend ist so kalt,
Die Winde schaurig wehen,
Und lange Schatten gehen,
Und Löwen brüllen durch den Wald.

Weit sind wir heut' gegangen,
Und tragen nur Verlangen
Nach uns'rer Mutter Schoos;
Komm, trockne uns're Thränen,
Lös' auf dies bange Sehnen,
Mach' uns're müden Herzen los.

---

*) M. v. Diepenbrock, Geistl. Blumenstrauß, 2. verm. Aufl., Sulzbach, 1852. S. 475. — In Diepenbrock's, der nun auch ausgelitten, Haus zu Regensburg hat, von 1829 bis 1832, B. die letzte Hand gelegt an das Buch vom bittern Leiden des Herrn. Dann übersiedelte er nach München, wo er bis zu Anfang 1842 wohnte.

Du sagtest uns am Morgen,
Wir sollten ohne Sorgen
Von deiner Schwelle geh'n,
Wenn wir den Berg erklommen,
Und wenn die Nacht gekommen,
Dann würden wir dich wiederseh'n.

Wir mußten mühsam wallen,
Und viele sind gefallen,
Und mancher ging voran;
Viel mußten wir auch weinen,
Durch Dornen und auf Steinen,
Durch Hitz' und Sturm ging unsre Bahn.

Nun geht der Tag zu Ende,
Drum heben wir die Hände
Und suchen deine Hand:
Thu' auf die kleine Zelle!
Sind wieder an der Stelle,
Da du uns hast hinausgesandt.

Laß uns in grünen Wiegen
In weißen Hemdlein liegen,
So tief und still und dicht;
Laß Thränen uns befeuchten,
Laß auf uns niederleuchten
Dein ewig klares Mondgesicht.

Den Schleier, blau gewoben,
Den breite weit aus oben,
D'rin laß uns hoffend ruh'n.
Einst wird es wieder tagen,
Dann wird der Vater sagen:
Steht auf, ihr Kindlein alle nun!

Schriften: Erste Gesammtausgabe, veranstaltet von **Christian B.**, unter Beihülfe einiger Freunde seines Bruders **Clemens**, Dr. **Joh. Merkel**, Prof. und Hofbibliothekar in Aschaffenburg, und Dr. **Joh. Friedr. Böhmer**, Bibliothekar in Frankf. a. M., 7 Bde., Frankf. a. M. 1852. Bd. 1., Geistl. Gedichte, in 4 Büchern, Lieder, Legenden, Die sonntägigen Evangelien, Vermischte Gedichte; Bd. 2, in 4 Büchern, Vaterland, Liebe, Bilder, Gelegenheit; Bd. 3, Romanzen vom Rosenkranz; Bd. 4, Kleinere Schriften, Thl. 1, Aus der Chronika eines fahrenden Schülers, Blätter aus dem Tagebuch der Ahnfrau, Geschichte vom braven Kasperl und dem schönen Annerl, Die mehreren Wehmütter und ungarischen Nationalgesichter, Die drei Nüsse, Lebensumriß der Anna Katharina Emmerich, Bilder und Gespräche aus Paris (zum Theil in den Histor.-Pol. Bl., Bd. 1, zuerst gedruckt); Vermischte Aufsätze — Der Welt Urtheil über geistliche Vereine (zuerst in Histor.-Pol. Bl., Bd. 1); Ueber populäre geistliche Kunst; Erklärung der Sinnbilder auf dem Umschlage des Hesperus; Brief a. d. Herausg. der Badisch. Wochenschr. über d. Sprüchwort: „Dir geht es wie dem Hündlein von Bretten"; Warnung vor literarischen Klätschereien unter uns; Verschiedene Empfindungen vor einer Seelandschaft v. Friedrich, worauf ein Kapuziner; Andenken eines trefflichen deutschen Mannes und tiefsinnigen Künstlers (Runge); Schinkel, Fouqué; Nach dem Besuche des Theaters; Briefe über das neue Theater; Aus einem geplünderten Postfelleisen; Lieblingslied der Geizigen, Megole de Lescar; Die Legende von einem Schwaben, der das Leberlein gefressen, Ein alter deutscher Bürgerspaß; Altdeutsche Haussprüche; Altes Deutsch und fremdes Deutsch; Parabel a. d. 17. Jahrhundert; Deutschland, Parabel a. d. 17. Jahrh.; Wenig und Viel, Parabel; Almosen, Parabel; Gottes Sohn, Parabel

a. d. 17. Jahrh.; Kinder-Disputation, Desgl. —, Von dem Leben und Sterben des Grafen Gaston Phöbus von Foix und von dem traurigen Tode seines Kindes Gaston (aus der Einsiedler-Zeitung); Bd. 5, Kl. Schrift. Thl. 2, Gockel, Hinkel u. Gackeleia; Ein Mährchen; Die Rose, Desgl.; Fragment aus Godwi; Entweder wunderbare Geschichte von B O G S, dem Uhrmacher, wie er zwar das menschliche Leben längst verlassen, nun aber doch, nach vielen musikalischen Leiden zu Wasser und zu Lande, in die bürgerliche Schützengesellschaft aufgenommen zu werden Hoffnung hat, oder die über die Ufer der badischen Wochenschrift als Beilage ausgetretene Conzertanzeige, nebst einem medicinischen Gutachten über dessen Gehirnzustand (1807; J. Görres Mitverfasser); Der Philister vor, in und nach der Geschichte; Scherzhafte Abhandlung (Mit einer Zeichnung); Geschichte und Ursprung des ersten Bärenhäuters, Worin die Volkssage vom papiernen Kalenderhimmel und vom süßen breiten Gänsefuß, nach Erzählungen einer alten Kinderfrau aufgeschrieben vom Herzbruder; Bd. 6, Die Gründung Prag's; Histor.-romant. Drama (1813); Bd. 7, Komödien — Ponce de Leon, Lustsp.; Die lustigen Musikanten, Singsp.; Victoria und ihre Geschwister mit fliegenden Fahnen und brennender Lunte, ein klingendes Spiel; Am Rhein, am Rhein! Festspiel. — Es ist schon bemerkt, daß der Inhalt des 4. und 5. Bandes großentheils, und der des 6. und 7. Bandes vollständig früher bekannt geworden. Es wären bei dieser Ausgabe kurze kritische Angaben über die einzelnen Schriften, sowie eine Biographie des Dichters wünschenswerth gewesen. Von den Geistl. Gedichten ist das Moseleisgangs-Lied 1830 und die Legende v. d. h. Marina in München und Regensburg 1841, von den Erzählungen und Märchen sind die Chronika des fahrenden Schülers im Taschenbuch „Sängerfahrt", Berl. 1817, Der Philister, Berl. 1811, Die Geschichte vom braven Kasperl 2c., in den „Gaben der Milde", Berl. 1817, dann 1838, Die mehreren Wehmüller mit Eichendorff's „Viel Lärmen um Nichts", Berl. 1835 (früher mit Verschiedenem im „Gesellschafter", 1817) Gockel 2c., Frankf. 1838, von den dramat. Dichtungen das Singsp. „Die lustigen Musikanten", Frkf. 1803, das Lustspiel „Ponce", Götting. 1804, das Drama „Die Gründung Prag's", Pesth u. Leipzig 1815, „Victoria", Berl. 1817 erschienen. Von den älteren, in jene Gesammtausg. nicht aufgenommenen Schriften sind „Die Satiren und poetischen Spiele von Maria Erstes Bdchn. Gustav Wasa", Leipz. 1800 bei Wilh. Rein, und „Godwi, oder das versteinerte Bild der Mutter. Ein verwilderter Roman von Maria", Bremen (Frankf.) bei Friedr. Wilmans, Bd. 1, 1801, Bd. 2, 1802 erschienen. — Ferner erschienen einzeln: Cantate auf die Eröffnung der Universität Berlin, 1804; Des Knaben Wunderhorn. Altdeutsche Lieder (weltliche und geistliche), gesammelt und herausgegeben in Gemeinschaft mit L. A. von Arnim 2c., 3 Bde., Heidelb. 1806—8, Neue Auflage, Berl. und Charlottenburg 1846; Einsiedler-Zeitung, in Gemeinschaft mit Arnim herausgeg., Heidelb. 1809 (theilweise wieder gedruckt unter d. T. Trösteinsamkeit, alte und neue Sagen und Wahrsagungen, Geschichten und Gedichte, herausgeg. von Arnim (u. Brentano); Der Goldfaden (Ge. Wikram's). Eine schöne alte Geschichte (nach der Ausg. von 1557 gemeinsam mit Görres) wieder herausgeg., Heidelb. 1809; Ausg. von Spee's „Trutznachtigall", Berl. 1817 (die Ausg. des „Tugendbuch's", Koblenz 1829 u. 1850, ist nicht von

B. selbst bearbeitet, sondern nur veranlaßt, durchgesehen und mit einer Vorrede versehen); Die Barmherzigen Schwestern in Bezug auf Armen- und Krankenpflege, mit 3 Abbildgn., Koblenz 1831. 2. Aufl. Ebdas. 1852 (dazu von J. Görres „Ein Vorwort zur Anzeige des Buches rc."); Das bittere Leiden unseres Herrn Jesu Christi. Nach den Betrachtungen der gottsel. Anna Katharina Emmerich, Augustinerin des Klosters Agnetenberg zu Dülmen († 9. Febr. 1824), nebst dem Lebensumriß dieser Begnadigten. Zum Besten einer milden Anstalt. Sulzbach. (In Commiss.) 1833. (Die 2. bis 7. Aufl. sind durch die Mittheilungen über das letzte Abendmahl des Herrn vermehrt. Ein überaus merkwürdiges, die tiefste Mystik erschließendes Buch); Die Märchen (größtentheils ungedruckte) des C. B. Herausgeg. im Auftrage des Seligen zum Besten der Armen von Guido Görres, 2 Bde., München u. Stuttgart 1846. — Gleichfalls nach den Betrachtungen der A. K. Emmerich ist nun erschienen: Leben d. h. Jungfrau Maria. Aufgeschrieben von C. B. Zum Besten milder Stiftungen. München 1852. In der Vorrede zu diesem Buche ist folgendes Bemerkenswerthe mitgetheilt: „Den meisten Lesern des „bittern Leidens unseres Herrn rc." ist wol bekannt, daß jenes Buch nur einen Theil der Emmerich'schen Betrachtungen enthält. C. B. war während eines mehrjährigen Aufenthaltes in Dülmen bemüht, die bald bruchstücklich, bald im Zusammenhange hervortretenden Aeußerungen der Seherin mit Sorgfalt aufzuzeichnen. So entstand ihm ein Tagebuch, welches Anfangs, von Jan. 1820 an, eine große Mannigfaltigkeit von religiösen Betrachtungen über das Leben der Heiligen, über Feste der Kirche oder über Zeitverhältnisse darbietet; später aber in den Jahren 1821 und 1822 sich immer mehr auf das Leben Christi und die heil. Personen seiner Umgebungen beschränkt. Aus diesen mit fast actenmäßiger Genauigkeit gemachten Aufzeichnungen, welche noch in ihrer ursprünglichen Gestalt vorhanden sind, hob der selige C. B. selbst all das heraus, was auf das Leben Jesu Bezug hat, und es gelang ihm so, das öffentliche Leben Christi in Emmerich'schen Betrachtungen Tag für Tag darzustellen. Von diesem in 22 Heften zusammengestellten Leben Jesu ist der Schluß gedruckt, nämlich das „bittere Leiden unseres Herrn rc." Der bei Weitem größere Theil harrt auf einen Herausgeber. Außer dieser größeren Zusammenstellung besorgte C. B. auch eine kleinere, das „Leben Mariä" betreffend. Er ordnete die darauf bezüglichen Abschnitte, sorgte noch für Holzschnitte, die das Ganze zieren sollten, und ließ i. J. 1841 den Druck beginnen. Er hatte denselben auch wirklich bis zum 14. Bogen fortgeführt, als ihn ein langwieriges Leiden hemmte, das am 28. Juli 1842 mit seinem Tode endete. Nach diesem traurigen Falle übernahm sein Bruder Christ. B. in Aschaffenburg mit dem Nachlasse des Verewigten auch die C.'schen Papiere. Obwohl er indeß der Sichtung und Musterung die größte Aufmerksamkeit widmete, so konnte er doch in 10 Jahren nicht weiter als zu dem Entschlusse kommen, den unterbrochenen Druck des „Lebens Mariä" fortzusetzen. Aber kaum war die Sache im Gange, so rief ein höherer Wille auch den Fortsetzer des so lange unterbrochenen Unternehmens von dieser Welt ab.... Glücklicher Weise hatte bereits der sel. C. das Manuskript beinahe ganz druckfertig hergestellt, und das aus den Originalheften Nachzutragende hatte der Bruder auf's Sorgfältigste hinzugefügt; daher konnte die Gattin des Letzteren mit Hülfe gelehrter Freunde den

Druck zu Ende führen. Hinsichtlich des Inhalts müssen wir auf die Erklärung verweisen, welche C. B. schon der ersten Ausgabe des „bitteren Leidens" vorangeschickt hat. „Sollten die folgenden Betrachtungen unter vielen ähnlichen Früchten der contemplativen Jesusliebe sich irgend auszeichnen, so protestiren sie doch feierlich auch gegen den mindesten Anspruch auf den Charakter histor. Wahrheit. Sie wollen nichts, als sich demüthig den unzählig verschiedenen Darstellungen des bitteren Leidens durch bildende Künstler und fromme Schriftsteller anschließen, und höchstens für vielleicht eben so unvollkommen aufgefaßte und erzählte, als ungeschickt niedergeschriebene Fastenbetrachtungen einer frommen Klosterfrau gelten, welche solchen Vorstellungen nie einen höheren, als einen menschlich gebrechlichen Werth beilegte, und daher einer fortwährenden inneren Mahnung zur Mittheilung nur aus Gehorsam gegen den wiederholten Befehl ehrwürdiger Gewissensführer mit Selbstüberwindung Folge leistete."... Als das „bittere Leiden" herauskam, erfreuten sich die E.'schen Anschauungen nur der Anerkennung weniger, freilich sehr angesehener Männer. Unterdessen hat aber die Stimme von vielen tausend Lesern sich an den Anfangs schüchternen Beifall angeschlossen. Es ist, wie immer über den histor. oder theol Charakter des Buches geurtheilt werden möge, anerkannt, daß es einen Schatz von reichen, frommen Anregungen des Gemüthes und heil. Betrachtungsbildern enthält. Das „Leben Mariä" stellt sich in dieser Hinsicht, wie wir denken, würdig an die Seite jener Betrachtungen. Doch bietet es kein so abgerundetes Ganze dar, wie dort die Vorgänge der Leidenstage Christi voll und abgeschlossen sind. Die Lücken, welche sich in diesem „Leben Mariä" finden, müssen aus dem Zusammenhange desselben mit dem Leben Christi erklärt werden. Letzteres vollständig herauszugeben, war die ernstliche Absicht des sel. C. B. Da nun hier nothwendig die jungfräuliche Mutter oft berücksichtigt wird, fielen im besonderen Leben Mariä zur Vermeidung von Wiederholungen mehrere Abschnitte weg. Insofern wartet dieses „Leben Mariä" auf die vollständige Veröffentlichung des Lebens Christi. Ob und wie bald eine solche erfolgen werde, hängt von den Umständen ab. Das ganze Material ist von den Hinterbliebenen des Chr. B. einer klösterl. Gemeinde übergeben worden, welche den gehörigen Gebrauch davon machen wird." — Ueber B. zu vergleichen: C. B.'s Frühlingskranz, aus Jugendbriefen ihm geflochten von Bettina von Arnim, Charlottenburg 1844; Eichendorff's „Ethische und religiöse Bedeutung der neueren romant. Poesie in Deutschland", Leipzig 1847; Biograph. Mittheilungen, außer von Guido Görres in den Histor.-Pol. Bl., in Stramberg's „Rhein. Antiquarius", 2. Abtheil. 1. Bd. Cobl. 1845. Auch die Nachschrift zu „Rom, wie es in Wahrheit ist, aus dem Leben eines dort lebenden Landsmannes" (Chr. Brentano), von J. Görres, wo Aufschluß gegeben wird über das Märchen von B.'s, der nämlich mit seinem Bruder — „der nicht in der Propaganda gewesen, sondern die Propaganda vielmehr in ihm" — verwechselt worden, Aufenthalt in Rom. — Zum „Frühlingskranz" ist jedoch zu vergleichen der Aufsatz „Bettina von Arnim und Clemens Brentano" (Histor.-Pol. Bl. Bd. 15) von Guido Görres, wo es heißt: „Das Bedürfniß, eine befreundete Seele zu haben, mit der er sich vorzugsweise beschäftigte, lag tief in C. B.'s Natur, und es trat in dem Maße, wie sich die erste jugendliche Flatterhaftigkeit beruhigte

um so entschiedener hervor und begleitete ihn bis zum Abend seines Lebens. Dem Reichthum an Gedanken, die seinem Innern entstiegen, dem Drange der Empfindungen, die sein unruhiges Herz bewegten, mußte er durch Mittheilungen Luft machen. Auf diese Weise waren es verschiedene Seelen, die ihn auf seinen Lebenswegen begegneten, und die in den verschiedenen Epochen Jahre lang beinahe ausschließlich all sein Dichten und Trachten in Anspruch nahmen. Mit ihnen sich zu verständigen, die Anlagen, die er in ihnen zu entdecken glaubte, zu entwickeln, sie zu dem Ziele hinzuführen, das ihm als das höchste erschien, darauf wandte er nun alle Kraft seines reichen Geistes; mit dem treuesten, unermüdlichen, ja mit leidenschaftlichem, ungestümem und reizbarem Eifer trieb er dies Bildungs- und Bekehrungswerk. Mit diesen, die ihm so am Herzen lagen, unterhielt er dann einen lebhaften Briefwechsel, der von seiner anhänglichen, ja eifersüchtigen Freundschaft, seiner liebevollen, selbst ängstlichen Sorge, seiner thätigen Theilnahme vollgültiges Zeugniß gibt. Mehrere solcher Briefwechsel von unglaublichem Umfange — darunter Briefe von 40 bis 50 Druckseiten — sind mir theilweise zu Gesicht gekommen, und man kann mit voller Wahrheit sagen, daß er auf diese Weise einen großen, wenn nicht den größten Theil seines Genies, der Welt verborgen, in den Schoos der Freundschaft niederlegte. Diese Briefe enthalten nicht selten die köstlichsten Perlen seines Geistes und Herzens, und es wäre gewiß der größte Verlust, wenn sie in dem engen Kreise, für den sie ursprünglich bestimmt waren, der Vergessenheit anheimfallen sollten, während sich aus ihnen — mit Hinweglassung aller Persönlichkeiten und alles dessen, was dem flüchtigen Augenblick und seiner Stimmung angehört — ein Denkmal errichten ließe, was dem Dahingeschiedenen sicherlich zur Ehre, und den Lesern zum Frommen gereichen würde." Um so mehr ist es zu wünschen, daß die vom Herausgeber der gesammelten Schriften, in der Vorrede in Aussicht gestellte Beigabe von ausgewählten Briefen, die einen Supplementband zur Gesammtausg. bilden soll, möglichst vollständig werde ausgestattet werden können. — Sophie, B.'s Gattin, geb. Schubert, ward geb. 1770 zu Altenburg, verheirathete sich früh mit F. E. K. Mereau, Prof. zu Jena, später Amtmann zu Saalfeld, von dem sie, wol in Folge des Verhältnisses mit B. (der erst mit Eintritt seiner Volljährigkeit über sein Vermögen und somit auch über seine Hand verfügen konnte und 1800 bis 1804 in oft drückender Lage um den täglichen Unterhalt schreiben mußte!), 1804 geschieden ward. Sie schrieb Gedichte, Berlin 1800—2, die sich durch Gefühl für Kunst und harmonische Darstellung auszeichnen, Kalathiskos, Berl. 1801—2; Amanda und Eduard, Frankf. a. M. 1803; Span. u. italien. Novellen, 1804—6; Bunte Reihe kleiner Schriften, Frankf. a. M. 1805 u. a. m.*)

---

*) Ueber die romantische Weise, wie seine zweite sehr reiche Gattin, mit der er in Cassel ein großes Haus machte und sich dann nach Landshut wandte, wo er mit dem Professor, nachmals Bischof Sailer sich befreundete — ihn entführte und — bitter maltraitirte, so daß er schon nach kaum Jahresfrist der Qual entrann; über die edle Art, wie ihn der milde P. Hoffbaur zu Wien 1804 nach der mißglückten Aufführung des „Ponce" bedrängter und demüthigender Lage entriß, endlich über seine komisch-tragischen Abenteuer als böhmischer

Joseph Freiherr v. Eichendorff.

§. 16. Joseph Freih. v. Eichendorff ist mit Recht „der letzte Ritter der Romantik" genannt worden. In noch viel höherem Grade als Werner und Brentano ist er ein ächter romantischer Dichter, ein Sänger der katholischen Poesie als Wiedererweckung der ächten Dichtung des Mittelalters. Er ist wie eine Spätlerche am lichten Herbstmorgen, an den Frühling deutscher Poesie erinnernd; uns wahrhaft eine Lerche, ein ächter Sänger ist er in der musikalischen Grundstimmung seiner Lyrik, die ihm Alles zur Melodie gestaltet, in seinem sinnigtiefen, frommen und reinen, in die Natur mit Andacht eingesenkten Gemüthsleben, das ihm eine unvergleichliche liebenswürdige Kindlichkeit, eine unvergängliche, stets jugendliche Frische der Gefühle, eine überaus anziehende Harmlosigkeit des Humors bewahrt hat. Von den grellen einschneidenden Gegensätzen in Welt und Leben erhielt ihn dieses glückliche Naturell unberührt und kein Mißton störte jene musikalische Grundstimmung seines Wesens; deshalb wird uns auch sein Bild einen ungleich harmonischern Eindruck gewähren, als das der letztgenannten Dichter, die sich vor den zersetzenden Elementen, den Verirrungen der Romantik nicht zu bewahren wußten; darum hat er auch das Große vor ihnen und so vielen Anderen voraus, daß Inhalt und Form bei ihm stets einstimmig, stets gleich schön und voll seelenvoller Wärme sind. In E.'s Liedern vor Allem, aber auch in der blühenden Bewegung seiner Novellen, in der schalkhaften Ironie und dem nie verletzend wirkenden Humor seiner Lustspiele, in dem ernst begeisterten religiösen Schwung seiner Trauerspiele lebt noch der frische Hauch, der Fantasieglanz der schönsten Tage der Romantik, die so nah und doch so weit entschwunden sind; seine Dichtung, so reine Persönlichkeit sie athmet, ist zugleich Stimme jenes größeren Chores, dessen gleichsam unbewußte Harmonie zu Anfang unseres Jahrhunderts eine allgemeine Begeisterung bekundete und hervorrief; in den Ergüssen seiner edeln und hohen Dichterseele fließen die Quellen des Geistes fort, aus welchen in der vorigen Generation unsere ganze Bildung sich verjüngt hat.

Gutsherr — seine Brüder nämlich hatten, um ihn zwecklosem Treiben zu entreißen, im J. 1812 die bedeutende Herrschaft Bukowau gekauft und ihm zur Besorgung übergeben — gibt interessante Mittheilungen der „Rhein. Antiquarius", a. a. O., S. 107—145.

Der Dichter, welcher noch rüstig unter uns lebt — seit einigen Jahren in freier Muse, nach einigen Nachrichten in Wien oder Berlin, nach anderen auf seinem Stammsitze Lubowitz bei Ratibor, wo er auch am 10. März 1788 geboren worden — und seine Theilnahme an der deutschen Literatur, im höchsten Sinne als Ausdruck der Kultur unserer Nation, des sittlichen und religiösen Zustandes derselben, noch in jüngster Zeit durch ernste und bedeutungsvolle Schriften bewiesen, begann bereits v. J. 1807 an, wo er in Heidelberg mit Brentano, Arnim und Görres sich befreundete und für des Letzteren „deutsche Volksbücher" im Jahre 1808 bei einem zeitweiligen Aufenthalte zu Paris die dortigen Bibliotheken benutzte, selbstthätig einzugreifen in die romantischen Bestrebungen. Nachdem er die in Halle i. J. 1805 begonnenen Rechtsstudien vollendet und in Wien sich in praktischer Thätigkeit für die höheren Staatsämter ausgebildet hatte, nahm er, bereits als Verfasser (1811) des bedeutenden, 1815 erschienenen Romans „Ahnung und Gegenwart", in der preußischen Armee an den Freiheitskriegen Antheil und schloß sich mit „Zeitliedern" unter dem Dichternamen Florenz, den er geraume Zeit beibehielt, den begeisterten Sängern dieser großen Kämpfe an. Nach dem Frieden trat er als Offizier wieder in den juridischen Beruf zurück, wurde, 1816 aus Frankreich zurückgekehrt, Referendar in Breslau, 1821 Regierungsrath in Danzig, 1824 Oberpräsidialrath in Königsberg, wo er nach neunjähriger Unterbrechung mit „Krieg den Philistern!" wieder auf dem literarischen Felde erschien, trat dann, 1830 zu Berlin, in höhere Beamtungen und war von 1841 bis 1845, wo er in den Ruhestand trat, Geh. Regierungsrath im Ministerium der geistl. Angelegenheiten in der Abtheilung für das kathol. Kirchen- und Schulwesen.

Vor Allem können wir den Dichter mit Stolz einen katholischen nennen; sein erster Roman „Ahnung und Gegenwart" und seine letzte Novelle „Dichter und ihre Gesellen" endigen damit, daß die Dichtung übergeht in Religion, und diese religiöse Richtung krönt er in seinen jüngsten literar.-historischen Werken, wo er die Dichtung auf ihre eigentlichen und letzten Ziele mit Nachdruck hin- und zurückweist. Wenn von irgend einer, so gilt von seiner Dichterlaufbahn und Poesie das Wort: so klar sie die Wirklichkeit wiedergeboren hat, so treu sie mit der Seele hingegangen durch die Spiele und Kämpfe ihrer Entfaltung, um so gewisser nur weiß die Schönheit, daß sie ihre Ruhe nicht hat in der Welt, die diesseits dem Opferaltar erscheint: sie nimmt in ihrem Arm die Seele mit sich in seine Flamme und verschwindet aus dem Schein in die ewige

Wahrheit. Die Fantasie, das erstgeborene Kind des Glaubens und die Person der Natur, erscheint ihren Halbgeschwistern, der Einbildung und der Willkür, unbeständig und schwärmend; sie schauert, wo die letzteren sich anziehen lassen; sie denkt weiter, wo diese ruhen wollen; aber sie allein trägt in sich das reine Wissen, woher und wohin; und sie allein wird nicht zu Schanden im Untergang, weil sie selbst in ihre Tiefe sich löst. In dieser Treue, dieser Stärke des Glaubens, die im runden vollen Umschwunge sich und ihre Gestaltungen in den harmonischen Strom des Mittelpunktes hingibt, gesellt sich E.'s Poesie jenen bewußtvollen Dichtungen, die den Augenblick in die Wahrheit versenken. Weil nun aber die Grundstimmung in E.'s Dichtungen eine religiöse, erscheint sie in manchen Beziehungen verwandt mit der späteren Brentano's und mit der von Novalis. Jenen nun erfüllt das religiöse Element ganz; aus den unmittelbaren religiösen Anschauungen heraus singt er seine geistlichen Lieder; diesen findet man auch auf dem Wege, das Himmlische zum Gegenstande der vertraulichsten Berührung und das Bekannteste zum Mysterium zu machen. Es ist nicht das Wunderbare schlechthin, worauf er ausgeht, sondern das mittheilsame Wunderbare, welches, die Wirklichkeit umdeutend, selber wirklich werde. Er liebt es daher, für das Höchste die allereinfachsten, natürlichsten Ausdrücke zu finden. Auch bei E. drückt nicht nur ein körniger Glaube an einzelnen geeigneten Stellen sich geradehin aus und tönen manche seiner Lieder einen geistlichen Sinn in derselben unmittelbaren Gediegenheit, sondern auch jene Beziehung auf eine durch die Welt hinfließende Offenbarung, die das Wirkliche in sich verändert, ist seiner Betrachtung vertraut; sie deutet sich in seinen Dichtungen schon darin an, daß nicht selten die Personen derselben, indem sie in einem Liede ihre wirkliche augenblickliche Stimmung aussprechen, unbewußt Anklänge und Vorstellungen ihres erst künftigen Schicksals geben, Vorblicke und Verknüpfungen, wie sie Noval s in ganz spezieller Gestalt einflicht. Das Wunderbare erhält in E.'s Dichtungen nicht selten eine ganz ungezwungene Nähe, so daß es z. B. gar nicht auffallt, wenn er an einer Stelle sagt: „Engel zogen singend durch die Luft", oder „Die Mutter Gottes nahm ihn in ihren Sternenmantel." Größer aber noch als diese Aehnlichkeiten ist der Unterschied zwischen den Genannten und E.; im Allgemeinen beruhen diese Unterschiede darauf, daß bei ihm die bildende, bei jenen die sinnende Fantasie überwiegt. Die Charakteristik Brentano's und das bereits über E. Gesagte ergeben schon, worin diese beiden Dichter von einander unterschieden sind; vergleichen

wir E. insbesondere mit Novalis, so finden wir diesen gedankenvoller, beziehungsreicher, dunkler, jenen, weil in sich klarer, einfacher, heiterer, lebendiger; bei diesem ist es mehr die beschauliche Thätigkeit bis zur Speculation, die sich am Gedichteten selber sichtbar reflektirt, bei jenem vielmehr die gestaltende, herausbildende Bewegung bis zum Unbewußten, die sich in's Gedichtete eintaucht. Gerade darum tritt zugleich das entgegengesetzte Verhältniß ein, daß Novalis mannigfaltiger ist in Bildern und länger bei der Ausbildung des Einzelnen verweilt, E. minder vielfältig, in einem beschränkteren Kreise von Bildern und Anschauungen sich bewegend, und rascher in der Ausführung. E.'s Dichtung gibt mehr den Eindruck einer gesteigerten, gereizten Wirklichkeit, Novalis geht mehr auf ein wirkliches Geisterreich los. Der Letztere möchte Natur und Menschenleben in ein magisches Buch verwandeln, in allen Stufen und Wandelungen durchdringen, bis ihre ganze Wirklichkeit zur pantheistischen Fabel wird. So vielverlangend und von unklarer Sehnsucht erfüllt ist E.'s Anschauung nicht; ihr ist die Welt die wirkliche, Gottes schöne Schöpfung; Wälder und Berge jauchzen ihm entgegen, Quellen und Nachtigallen singen ihm, die Menschen sind die blühenden Herren der Welt, die sich tragen lassen von ihren Strömen, unter Sang und Klang die Fluren durchwanden, mit Laub und Blumen sich schmücken, aller Lieblichkeit der Natur offenen heiteren Sinnes sich freuend; diese Anschauung erfüllt alle Dichtungen E.'s mit jugendlicher Begeisterung. Gewissermaßen ein Mythus von der Schönheit liegt in eigener Gestalt allen diesen Dichtungen zu Grunde; aber unter ihren Bewegungen ist auch immer ein Herzschlag fühlbar, dem das Dichten ein Verzichten ist, und der mit seiner fröhlichen Hast oder bangen Unruhe eine heimliche, innigst bekannte Ruhe meint. Die blos spielenden Dichtungen tragen diesen Puls im Busen verborgen, und auch ihren einzelnen tieferen Athemzügen kann der, dem der Doppelsinn erscheinenden Lebens nicht geläufig ist, die Bedeutung blos augenblicklicher Freude oder Betroffenheit leihen. Wenn aber solche Dichtung selbst aus ihrem Spiele in sich zurückgeht, und es mit dem eigenen Wesen ernsthaft zu nehmen anfängt, dann ist kein langer Rückhalt möglich, und sie muß sich bekennen zur Religion, die ihre Wahrheit und der Abgrund ihrer Ruhe ist. Sobald daher E. seine Poesie in der Fülle ihrer Beziehungen faßt und entfaltet, tritt auch die Religiösität derselben in ihr selbst hervor, und sie geht mit steigender Klarheit ihrer ernsten Verwandlung entgegen. Das ist die Entstehungsgeschichte schon der ersten größeren Jugendarbeit, „Ahnung und Gegenwart.“

Ein anderer hiemit verwandter wesentlicher Zug der E.'schen Dichtung ist die liebevolle herzliche Freude an der Natur. Die Anschauungen seiner Jugend sind in ihm unsterblich geworden. Seine Lieder sind nicht, wie die größere Hälfte der zeitläufigen, auf gedruckte Vorbilder gepfropft, Buchstabenableger; sie rauschen wie aus dem grünen Schoos des mütterlichen Bodens hervor, der Waldbach gibt ihnen Antwort, der Vogel stimmt ein und die väterlichen Berge tragen den Wiederhall. Gleich in jenem ersten Roman ist ein Reichthum der Landschaft, nicht schmückender Naturschilderung, sondern gegenwärtiger, harmonischer Anschauung. Unwillkürlich nimmt in seinen erzählenden Gedichten überall die natürliche Umgebung der Geschichte eine symbolische Stimmung an. Das unverwüstliche Angesicht der Schöpfung schaut drein, wenn die Menschen ringen und irren, die Sterne der Nacht sind Zeugen ihrer Träume und ihres Genusses, das unbefleckliche Sonnenlicht ihres Rechtes und ihrer Schuld. Selbst in seinen dramatischen Werken, wo Andere mit kleinen Buchstaben und großen Klammern lange Fingerzeige für's Theaterwesen einschalten, hat E. die malerischen Gründe und Beleuchtung der Scene in den Dialog selbst hineingetragen. Seine Novellen führen mit den einfachsten Mitteln in bezaubernde Gegenden ein, wo die urfrische Luft des Hochgebirgs Brust und Auge labt, der Sonnenduft der Thäler um kräftigrasche Gedankenspiele wallt, und wenn eben der Humor sich von Klippe zu Klippe über Wipfelwellen hin am Springstock geschwungen hat, nach einer leichten Wendung über uns auf einmal die unhörbar athmende Feier einer Sommernacht herabsinkt, in der kaum ein Zweig, ein Mondblick auf den Blättern sich bewegt, und ungestört das Reh seinen Hals ruhig zum blinkenden Quell hinabbeugt. Und doch unterbrechen niemals dieses Dichters Naturbeschreibungen die Erzählung, noch greift diese hart in die Naturbilder hinein, aus dem einfachen Grunde, weil von Anfang seine Gestalten und Handlungen ihre Gründe und farbigen Spielkreise mit sich bringen, die einfassende Natur nur die begleitende Ruhe der Bewegung, eins mit dem anderen und für das andere gedacht ist. Diese Harmonie der Darstellung ist der unnachahmlich zarte Fruchtstaub ächter Poesie, der die Oberfläche der Früchte nur solcher Bäume ziert, die in ihrem rechten Boden festgewurzelt sind. — E.'s Dichtungen sind Zeugnisse im guten Sinn für die Wahrheit, die er in seinem jüngsten Roman („Dichter und ihre Gesellen") schlicht und nervös ausspricht:

„Es ist ein wunderbares Lied in dem Waldesrauschen unserer heimatlichen Berge; wo du auch seist, es findet dich doch einmal wieder, und wär' es durch's offene Fenster im Traume; keinen Dichter noch ließ seine Heimat los.“ *)

Jenes erste Werk E.'s, „Ahnung und Gegenwart“, nannte sein Herausgeber Fouqué „ein getreues Bild jener gewitterschwülen Zeit“, in welcher das Streben des deutschen Volkslebens nach Verjüngung und Kräftigung durch die Vertiefung und Versenkung in den eigenen Volksgeist gezeichnet ist. Die Wirklichkeit wird in diesem Romane, welcher von den äußeren Zeichen der Zeit nur wenige, aber die tiefsten und bedeutungsvollsten Züge einzeichnet, in die Anschauung ihrer Gründe zurückgeleitet; bestimmte Geschichten der Vorzeit werden darin auch nicht erzählt, dennoch ist der Inhalt kein anderer, als das Ringen des frommen und tüchtigen deutschen Geistes, dessen vergangene Gestalt damals in die Erinnerung aller Begabten trat, mit den Widersprüchen der Gegenwart, übertragen auf den blühenden Boden einer von Natur kindlich heiteren jugendlichen Fantasie. Und erzählt sie auch keine urkundlich verbrieften Geschichten, so ist doch wahre Geschichte in dieser innig sich vertiefenden lebenvollen Dichtung. Und wie für die bedeutendsten Dichter der Romantik überhaupt die Zeit sich in Geschichten verwandelte, so ist auch, was hier als Entwickelung, Natur und Führung gedichteter Wesen im Lichte poetischer Anschauung sich bewegt, ebensowol Geschichte, die immer geschieht, als es deutlich erkennen läßt, welche Zeit und welches Volk der Dichter mit Liebe und Schmerz umfaßte.

„Man wird hier nicht in einem fremden Stück Welt herumgeführt, das trotz aller Benamung und Abschilderung doch nicht vertraut wird, sondern in Gottes Natur, die nur lichter, völliger, heimatlicher aufgeht, als in der Zersplitterung wirklicher Tage. Was der Unruhe der Zeit damals fehlte und jetzt fehlt, wie es immer muß, spricht in tiefen, vollen Tönen und harmonischen Uebergängen diese Dichtung durch. Ahnung und Gegenwart, wie jede in der anderen lebend, jede die andere zur Wahrheit nöthigt, ist der Inhalt; freilich ein Inhalt, sehr verschieden von allerlei construirter Auffassung eines Wirklichen, die, um außerordentlich zu scheinen, einen didaktisch breiten Apparat zu Hülfe nimmt.“ **)

Der Roman zeigt recht deutlich, wie an den historischen Gegensätzen der Zeit die Poesie E.'s sich bildete und daraus erwuchs.

---

*) Poesie in Deutschland. (Ueber E.'s Schriften.) Von Dr. A. Schöll. Wien. Jahrb. d. Literat., Bd. 75—76.

**) Ebendas.

„Unter der großen Aufregung aller Bildungselemente und dem drückenden politischen Unglück im ersten Decennium unseres Jahrhunderts erwuchs und stählte sich die Sehnsucht und der fromme Geist des Jünglings. Die hierunter gespannte Innigkeit der Jugend und die Gluth jener Tage, ungewiß gestellte Hoffnungen neben tiefer Anschauung und Treue drängten, nach der Studienzeit und manchen frühen lyrischen Anklängen, sich zusammen zu seinem ersten poetischen Werke und gaben den Zügen dieser Dichtung eine Raschheit und Wärme, eine fliegende Lebhaftigkeit, eigen gepaart mit wehmuthsvollem Ernst. Den Faden der Geschichte bilden die Erfahrungen eines jungen Grafen. Treu im Hoffen, im Lieben und im Dienste des Vaterlandes, sieht er die Bilder seiner Hoffnung untergehen in der Verwirrung der Zeit, das Glück seiner Liebe im Leichtsinn der Gesellschaft versinken, das Vaterland fallen, dem er seine Kräfte und Güter geopfert. Nach manchem fröhlichen Jugendfest, manchem edeln Genuß der Freundschaft und Begeisterung, nach vergeblichen Arbeiten, täuschenden Verbindungen und blutigen Kämpfen, lösen in rascher Folge die einzelnen Räthsel seines Weges und das innere Räthsel seiner Erfahrung ihm sich auf; reif zum Frieden, erwählt er den geistlichen Stand. Die Erzählung ist bündig, in breiten, einfachen Strichen, romanzenartigen Bildern. Der Inhalt, gleich dem jedes wahren Epos, ist der Widerspruch und die Einheit der göttlichen und der menschlichen Welt, der Poesie und Wirklichkeit. Nach diesem Thema sind die Hauptgestalten gesetzt, ihrem Charakter und Schicksale nach eben so viele Brechungen dieses ursprünglichen Gegensatzes, der die einen hebt und wendet, die anderen verzehrt und zerreißt, und in skizzirten Nebenfiguren sich weiter abschattet. Sie alle trägt und umgibt, stets gegenwärtig, eine unschuldig blühende Natur, als vollkommene Wirklichkeit, ein gerechtes Schicksal, als himmlische Vollkommenheit. An ihnen allen ist die Schönheit, niedersteigend oder aufsteigend, ein bestimmter Uebergang jener Natur und dieses himmlischen Berufes, hier lieblich bildend, dort witzig zerstörend, bald Strahl, bald Flamme. So treten sie aus einem Grunde einander gegenüber, verbinden sich, scheiden sich, werden verwandelt. Die Züge sind nicht künstlich verschlungen, aber sinnvoll zusammengehalten. Die Ausführung ist oft von der reinsten Blüthe, bisweilen härter, die Form überhaupt mehr lyrisch als episch, nicht nur durch viele, sehr schöne Lieder, sondern durch den Ton des Ganzen; denn die Anschauung ist immer schon erfüllt, der Mittelpunkt immer der Oberfläche nah. Während daher im Einzelnen Mitteltöne fehlen, ist die Harmonie des Ganzen großartig und ächte Begeisterung. Die religiöse Poesie hat solche Art. Sie erblickt Alles schon in der Bedeutung der Einheit; das Widersprechende daher verzehrt sich rasch an ihr, das Wahre fließt ungehemmt in dasselbe Licht. Die Träume in diesem Buche, die Gesänge, Gesinnungen sind das Wirkliche, stets blühende Gestalt; die Züge der Wirklichkeit werden dagegen zum Angedeuteten, stets vergehende Schatten. Die Localfarben — nur die Farben, nicht die einzelnen Gestalten, — sind aus der wirklichen Zeit der Dichtung, die Gewitterschimmer jener Verwirrung in der Bildung des Geschlechtes, wie sie damals unter den Streichen der Noth scharf sichtbar wurde, und darüber die hohen Bilder guter alter Zeit, in den Herzen aussehend wie Hoffnung, in der Gegenwart ohne Fußpunkt. Den Mythus dieser Tage erzählt unvergleichlich die Romanze im 2.

Buch von dem wunderlichen Alten und der schönen Prinzessin. Und wie zugleich mit dem Dunkel der Noth, in deren Mitte noch der Dichter schrieb, auch die Erinnerung der Ideen am Horizont der Gegenwart versinken werde, profezeite gegen Ende der Dichtung das tiefgestimmte Lied:

„Nächtlich dehnen sich die Stunden,
Unschuld schläft in stiller Bucht,
Fernab ist die Welt verschwunden,
Die das Herz in Träumen sucht.

Und der Geist tritt auf die Zinne,
Und noch stiller wird's umher,
Schauet mit dem starren Sinne
In das wesenlose Meer.

Wer ihn sah bei Wetterblicken
Steh'n in seiner Rüstung blank:
Den mag nimmermehr erquicken
Reichen Lebens frischer Drang. —

Fröhlich an den öden Mauern
Schweift der Morgensonne Blick,
Da versinkt das Bild mit Schauern,
Einsam in sich selbst zurück."" *)

Die Profezeiungen des Dichters vom Zurücksinken der Erinnerungsbilder und Hoffnungsträume und seine Besorgniß eines überspannten Selbstgefühls der Zeitgenossen erfüllten sich; die Musik der Poesie hatte sich in Zeitungsblätter verwandelt und die dadurch entstandene Verwirrung zeichnete E. neun Jahre später in einem dramatischen Märchen in 5 Abenteuern, betitelt: „Krieg den Philistern!" —

„Hier bilden die Poetischen ein Corps, haben es auf eine große Expedition, Seefahrt zu Lande und Vertilgung der Philister abgesehen. Die Philister ihrerseits werden durch den Angriff genöthigt, zu widerstehen. Aber unter den Poetischen selbst war es nur ein ähnlicher Zwang des Zufalls, der ihr philiströses Element in poetische Bewegung brachte, und bei den Philistern regt sich gegentheils ein revolutionäres, fantastisches Prinzip. Haben die Poetischen ihren Narren, so fehlt den Philistern ihr Hanswurst auch nicht, der sogar in idiopathischer Verwandtschaft mit dem Bürgermeister steht. Lieben die Philister die Bequemlichkeit, so wird sie im Lager der Poetischen nicht minder gepflegt, und unfehlbar würde hier eine philiströse Langeweile einreißen, brächten nicht überlaufende Philister eine poetische Kurzweil mit. Die Heldin der Poetischen verliebt sich in das

*) Wiener Jahrb. A. a. O.

Philistergenie; dessen prosaisches Liebchen bezaubert den romantischen Seekönig, und wieder wird von jener Heldin ein alter intriguanter Philister hingerissen. Es kömmt dahin, daß die umgeschlagenen Prosaischen ihre Gegner so weit überbieten, daß sie sogar über die Romantik hinaus bis in Teutoniens Urwald zurückbringen. Wenn nun auch Narr, Kritikus und Minnesänger jenen Exaltirten nacheilen, und mit ihnen aus dem Urwalde zurück ins Lager der Poetischen den Riesen Grobianus bringen, der Alles teutonisch einrichten soll: so hat dies nur die Folge, daß nun beide Parteien, vollends ununterscheidbar, vom Riesen durcheinander gejagt, mitsammt ihm unter einem auffahrenden Pulverthurme eclatant zusammenfallen; ein Schluß, der tragisch wäre, blieben nicht zugleich doch beide Parteien übrig im Parterre und hinter den Coulissen. — Hier liegt das Erheiternde darin, daß Poesie und Prosa, so sehr sie vermischt scheinen, sich doch entgegensetzt sind, von selbst ihren Gegensatz herstellen: erheiternd ist dies, weil nur durch diesen Gegensatz mit der anderen jede das bleibt, was sie ist ... Wir, die wir denn doch nicht die Poesie selbst sind, sondern von Geburt und durch tägliche Kost Philister, aber solche, die auch der Poesie bedürfen, für uns ist es erheiternd, zu sehen, daß wir Philister bleiben sollen, damit uns Poesie bleibe, und daß die Idealität der Poesie, wenn ihr die Prosa zu sehr nahe kömmt, diese nur noch gründlicher zu sich bringt. Die uns die Poesie prosaisch machen wollten, die liefen dem Grobian in die Finger; die in der Prosa selbst fantasiren wollten, flogen mit dem Pulverthurm auf. Aber das Publikum ist übrig, schickt sich an zum Nachhausegehen, denkt an Abendessen und Bett, wohlbewußt, daß der Pulverthurm nur Vorstellung war.... Das idyllische Gemälde der Stadtpromenade, die kurze fantastische Scene zwischen dem Thurmwächter und dem Narren, die wohlgetroffene Theegesellschaft, und zwischendurch die keimende, wachsende Verwirrung — Alles in geistreichen Zügen und lachenden Farben geht lustig auf. Und wie dann das Stück rückwärts in die Zeitalter hineingeht, ist die Erscheinung jener Unschuldigen, Glücklichen, die als die Zeitlosen am Saume aller Zeiten wohnen, und ihr anmuthiges Loos in so wohllautenden Worten singen, von der reinsten Wirkung. Wie köstlich ist doch die Romanze von Engeln und Bengeln, die der Narr auf diesen Höhen singt! Dann das beau siècle und die graziöse Menuet im französischen Garten, darauf der kernhafte, mittelalterliche Wegelauerer, endlich der Urwald, wo der ungeheuere verschlafene Riese um sein Methfaß flennt — es muß im Original gelesen werden; und wenn nun diese monströse Figur des äußersten Hintergrundes plötzlich in die modernen Wäldchen des Vordergrundes tritt, so kann man sich das knallende Finale denken.... Dem historischen Mythus nach ist dieser Philisterkrieg die Fortsetzung des „Zerbino" (von Tieck). Wenn der letztere der Nachwelt erzählen wird, daß die Romantik ein Fest der Poesie war, welches die Widersacher nur erhöhen konnten, so wird E.'s Lustspiel die Erzählung hinzufügen, wie dieses Fest unterging, nicht durch Sieg der Widersacher, sondern dadurch, daß die Zeit es aufnahm, in der es nun helle Prosa, Niederschlag, Redensart wurde." —

„Nicht anders wie in diesem Lustspiele, wenn auch minder ergötzlich, hatte die wirkliche Ironie der Zeit die Jagd nach Idealen aufgelöst und den prosaischen Nennwerth der Zustände wieder hergestellt. Die Poesie, nicht mehr bemengt

mit den Ansichten und Absichten des Zeitgeistes, war wieder allen denen, für die es überhaupt eine gab, eine Idealität geworden. Und in dieser Anschauung ihrer freien Bedeutung, der kein Bürgerrecht im praktischen Leben ertheilt werden kann, noch darf, spiegelte unser Dichter ihre blühende Welt in zwei Novellen, die zunächst nach dem Philisterkrieg herauskamen: „Aus dem Leben eines Taugenichts", und „Das Marmorbild", nebst einem Anhange von Liedern und Romanzen (1826). Die erstere dieser Novellen zeigt im klarsten Spiegel die Idealität der Poesie in sich, ihre Unschuld und Zwecklosigkeit; die andere, kürzere, ist ein milde warnendes Bild vor dem Scheine dieser Idealität nach außen, dem täuschenden Schimmer der Traumwelt. Jene läßt schauen, was für ein liebenswürdiger Taugenichts die Poesie ist, so lange sie in sich selbst befangen bleibt; diese läßt ahnen, was für eine Sirene sie werde, wo sie außerhalb ihrem eigenen Umkreis an den Grenzen der Wirklichkeit wiederscheint. Wenn dort die wirkliche Welt im Aether der Fantasie zum anmuthigen, heitern Traumbilde wird, so wird hier vom verwirrten Fantasiebilde, wie von einem Gespenst, das Blut des wirklichen Lebens ausgesaugt. Der Taugenichts mußte und muß die Herzen aller Leser gewinnen; er ist, ohne es zu merken, die eingefleischte Poesie. Seine Seele ist Kinderglauben, sein Blut Humor, sein Verstand Wohllaut, unschuldige Liebe sein Auge, und sein Herz ihm selbst ganz unbewußte Wehmuth. Er versteht nichts von Allem auf der Welt und an der Welt, als die Wunder der Erscheinung, den Einklang ihrer Töne, den Witz ihrer bildlichen Spiele; und daß es nur seine eigene, reingestimmte Seele sei, die, jeden Augenblick ihm entschlüpfend und aus den Bildern der Welt zurückfallend in sein Auge, diese erst schön und das Auge selig macht: das ahnt er nicht. Von einer Verwechselung und Verkennung zur andern, von einem Mißverständniß zum andern, immer glücklich, immer verbessert, irrt und fährt und tanzt er durch die Welt. Viel zu besitzlos, um Sorgen zu haben, zu leichtsinnig, um Absichten zu hegen, zu einfältig, um verführt zu werden, zu seelenvoll, um Langeweile zu fühlen, schlüpft er nicht nur durch alle Netze, womit der Weltgeist seine Kinder fängt und bindet, arglos hindurch, er spielt noch obendrein mit den Netzfäden und webt sich ein Paradies daraus; und nur mit den Füßen, im bloßen Gehen webt er's; denn sein Kopf weiß nichts davon, daß er es gemacht hat. Arbeitend geht er müßig, liebend verkennt er harmlos die Geliebte, wandernd wird er, ohne es zu wissen, entführt; für ein Frauenzimmer gehalten, läßt er die Leute sich in ihn verlieben und merkt's nicht, ist gefangen und lebt frei, erhält Briefe, die nicht an ihn sind, und versteht sie doch, und so fort und fort macht er sich Alles, was ihm widerfährt, willenlos zum Gedicht, und wird nur endlich enttäuscht, um ganz in den Hafen des Glücks einzulaufen. Seine geistvolle Albernheit macht uns mit zum Kinde, seinem himmlischen Unverstand kann kein Leser widerstehen, und Mancher, der sich in dieser Wiege des Frühlings geschaukelt hat, ruft aus: Wie glücklich muß der Dichter sein! Wie gemüthlich ist seine Welt.... Glaube nicht, weil du hier die Natur siehst ohne den Schatten des Todes, sie sei dem Dichter noch nicht gestorben; nur weil sie ganz in ihm gestorben ist, hat sie den Tod hinter sich. Daß es nicht die lebende, nur die selige Wirklichkeit sei, die er gibt, wie sehr mußte das der Dichter wissen, um sie mit so unmerklicher Sorgfalt stets im freien Schweben zu erhalten,

daß sie den Boden der baren Wirklichkeit nirgends berühren, immer nur in seinem Abglanze hingleiten darf. Wie Uhland in dem schönen Sonett von Justin. Kerner's Dichtung sagt, er habe sie über Wipfeln hinziehen sehen wie einen Frühling in der Luft, der sich nicht in die Thäler senken durfte, so darf auch die Lebenspoesie dieses glücklichen Taugenichts nirgends ernsthaft Fuß fassen und sich setzen: sie würde schnell zertheilt und aus sich selbst verschlagen werden: nur als der Heimatlose ist er überall zu Hause; und wer in das blühende Traumschicksal dieses Begünstigten ganz einging, der wird gerade am Schluß, wo doch sein Glück erst wirklich und wahr wird, einen leisen Anflug von Wehmuth empfinden.... Und wer dennoch glauben könnte. in der wirklichen Welt sich das Schöne zum Besitzthume und Lebensgenuß zu erwerben, für den hat der Dichter seinem Taugenichts die andere Novelle, das Marmorbild, zugesellt. Diese Novelle zeichnet den bösen Zauber des Schönen in der verirrten Einbildung. Er ist am größten in solchen gebildeten Zeiten, wo viel Vergangenes ideal geworden ist. Es gibt dann Ideen, die, nicht mehr in der Wirklichkeit befestigt, nicht mehr verwickelt in der Gegenwart, aber mannigfaltig bewegt in Nachgefühlen, verlorenen Bildern, Sagen, Gedichten, an den Grenzen der Wirklichkeit dämmernd sich festhalten. Gerade solche überlebte Ideen, die man gewöhnlich Ideale nennt, reizen in ihrer Unbestimmtheit leicht die niedern Lebenstriebe, Eitelkeit und Sinnenlust, und gewinnen, von der Wirklichkeit dieser Triebe getragen, ein scheinbares Leben. Indem sie von geschäftiger Einbildung mit den schimmernden Farben ausgestattet werden, die in ihnen dem gereizten Triebe ein fernes Bild seiner Erfüllung vorspiegeln, steigert sich an ihrem Scheine dieser sehnsüchtige, leidenschaftliche Trieb; und da es die Fluth und Reflexion eben dieses Triebes ist, von der sie ihr Scheinleben borgen, so wächst mit seiner Entzündung ihre illusorische Wirklichkeit und träumerische Gewalt. Immer unentbehrlicher werden ihm diese Fantome seines eigenen Begehrens, immer mehr vergißt er, daß es nur sein Durst ist, den er von ihren Gespensterlippen saugte. Der Mangel der Befriedigung selbst, weil das wesentliche Bild, in dem sein Abstrahl befangen ist, jeder wirklichen Berührung entweichen muß, mehrt seinen Durst, steigert den Trieb zur Unbändigkeit; und so lodernd ohne natürliche Nahrung, kann er nur sich in sich selbst und das Leben, dem er angehört, zerstören. Ideale Bilder des Genusses sind in der Poesie von selbst gereinigt; gleiten sie aber aus ihrer Region herab in die niedere Einbildungskraft, dann werden sie verführende Schatten. Ihre Schuld ist es nicht, sie klagen über ihre Macht, wie das Zaubermädchen Lorelei; aber diese Wehmuth auch macht sie noch reizender für die heimliche Lust. Gestalten des Glaubens sind heilig, so lange der Glaube lebt; ist er aber überwunden, versenkt, und sie dauern fort als halbverstandene, fremdverwandte Bilder, dann wird von der nachgebliebenen todten Spur einstiger Andacht und Seligkeit das Unklare lebender Seelen, ihre Ahnung und Lüsternheit angelockt, und was der Vergangenheit heilig war, wird zur Verkleidung der Lust und Sünde. Darum erschienen im Mittelalter die Heidengötter als verführende Zauberwesen; die damals bekanntesten Weisen des Alterthums, Aristoteles und Virgil, hießen Schwarzkünstler; und die Erinnerung an ein versunkenes, geistreich-üppiges Leben ging als magischer Spielmann um, der die träumend Nachgezogenen in den Venusberg lockte,

aus dem keine Rückkehr war. — In Italien, wohin der Verfasser die Sage seines „Marmorbildes“ verlegt, wird so Erinnerung und alte Kunst, heimlich vermählt mit junger Lust und neuer Sehnsucht, noch jetzt für Manchen zauberhaft lebendig. Die Novelle läßt erkennen, wie leicht ein unschuldiges Gemüth die Fülle seines Busens unbewußt von Blendbildern sich entwenden läßt, die es um sein wirkliches Leben betrügen wollen. Sie lehrt aber auch die Formel, die den Zauber löst, die einzig wahre, unwiderstehliche. Und sie krönt die Anmuth ihrer Bilder durch Versöhnung mit dem wirklichen Leben im Lichte wahrer und unvergänglicher Ideale.“ *)

Freilich hat die Romantik auch das falsche Wunderbare, welches weder göttliche Idee noch zauberhaftes Ideal ist, nicht verschmäht, und war von Geistererscheinungen, heimlichen Gerichten, Hungerthürmen, Zigeunersprüchen bis zu den Verhängniß-Tragödien gelangt. Auch diese abirrende Richtung verarbeitete der Dichter in sich und so entstanden in demselben Jahre 1828 die Tragödien „Meierbeth's Glück und Ende“ (mit Gesang und Tanz) und „Ezzelin von Romano.“

„In diesem Trauerspiele versammelte der Dichter Alles, was blühende Heldenkraft sein und aufbieten kann, um an ihr zu zeigen, daß ihr höchster Trotz von selbst in eine Feuerschrift der göttlichen Gerechtigkeit sich bricht. In anschaulicher Entwickelung wird der schreckliche Held einer zerrütteten Zeit vorgeführt, „der die Welt um sich her nicht schonungsloser als sein eigenes Leben zerfleischt, und selber das gewaltigste Opfer der Flammen ist, die er schleudert.“ Auch die Gestalten umher ... verbinden sich durch Charakter und Antheil zur Auseinandersetzung und stufenweisen Beleuchtung der tragischen Handlung. Ihre Bewegung schildert, wie in so durchwühlter, aufgerissener Zeit Recht und Schuld, Verstand, Tugend, List, Menschenstärke und die ewige Macht blendend sich öffnen, schlagend kreuzen und doppelt scharf sich scheiden. So ist die Führung des Planes und der Charakter poetisch und tadellos. Nur in der Sprache, so frei sie gehalten ist von leerer Declamation, so energisch die Hauptstellen, finde ich auszusetzen, daß öfter im Einzelnen die Farben und Stimmungstöne, welche die lebendige Vorstellung auf den Grund der dichtenden Seele zurückwarf, zu herrschend im Ausdruck geworden sind. Dies gerade ist mehr lyrisch als dramatisch.... Dagegen die durch's Ganze eingeschlagenen komischen Scenen, die zum Theil vortrefflich gelungen sind, harmoniren wesentlich. Im Allgemeinen erhalten sie den Charakter der Existenz gegenwärtig, indem sie zeigen, wie selbst in den ungemeinsten Zeitläufen ein gemeines Element als breite Grundfläche sich behauptet, welches, trotz aller actuellen Betheiligung an den gewaltigen Vorgängen, in Wahrheit doch unbetheiligt bleibt, und als Indifferenzpunkt im Durchschnitt gegen die hochsinnigen Meister und Züchtiger des Geschlechtes Recht behält. Diese leichten Scenen dienen auch gut im Besonderen.... Und gegen das Ende geben die witzigen Auftritte im niedrigen Kreise, als Abschnitzel und Widerspiele des tragischen Witzes

---

*) A. a. O.

der Handlung und ihrer Gegensätze, eine mannigfaltig motivirte Empfindung von der Auflösung und dem Untergange dieser Widersprüche. Das Ganze bleibt ein Dichterwerk und geht in einer großartigen Anschauung nieder." *)

Zwei Jahre später (1830) erschien E.'s drittes und bestes Trauerspiel „Der letzte Held von Marienburg", worin der gediegenste Gottesstreiter vorgeführt wird, um an ihm zu zeigen, daß sein Sieg ein anderer und höherer ist, als das Siegen im irdischen Kampfe. Die Tragödie ist ungleich dramatischer als ihre Vorgängerinnen und das lyrische Element viel glücklicher in den ihm gebührenden Schranken gehalten. Die Darstellung erhebt sich zu einer drastischen Kraft, die uns in die Gegenwart einer großen inhaltvollen Bewegung versetzt, sie schließt mit der reinsten Begeisterung, die auf der Adlerhöhe tragischer Anschauung uns gleichsam das Schwingenrauschen des großen göttlichen Geistes der Geschichte vernehmbar macht.

„Der Ordensmeister Plauen ist das herrlichste Gegenbild des Ezelino. Auch er ist ein Held göttlicher Heimsuchung, aber nicht, wie jener, geblendet vom eigenen Blitzlicht, noch übernommen vom Gefühle der eigenen Kraft, sondern ganz über die eigene Menschlichkeit emporragend. Auch er bringt schonungslos der Nothwendigkeit Opfer, aber mit dem vollen Wissen, dem ewigen Rechte, nicht seinem Ruhme, und mit der vollen Einstimmung, sich selber mit zu opfern. Groß durch Glauben, Wachsamkeit, schlagende Entschlossenheit erficht er Sieg; aber nicht diese Ehre war's, um die er focht; schafft Rettung dem Lande und erhält die Ordensburg; aber nicht dies Wohl der Einzelnen, Lebenden ist es, was ihm genügen kann. Fest gesichert will er den Boden wissen, auf dem das Kreuz errichtet ist, und den Orden geheiligt und rein gestärkt, der es wahren und durch Gehorsam preisen soll. Dazu bereitet er neuen Kampf mit sicherem Arm, und faßt mit strenger Hand die Zügel des Ordens. Auch er überschreitet menschlichen Vertrag und Brauch; doch nur weil er unbeugsam nach göttlichem Maße mißt, dem die Pflichtschuldigen ohne Zwang sich nicht fügen. Weder Demuth, noch Klugheit, noch Liebe verläßt ihn dabei; und dennoch ist es diese Ueberschreitung, die den einzigen Freund, der zu seinem Herzen und Haupte am nächsten hinanreicht, von ihm abwendig und in That und Handlung, nicht in Gesinnung und Freundschaft, ihm untreu macht. Aber diese Wendung, die seine herrlichen Pläne vereitelt, der Würde, die er nicht um seinetwillen trug, ihn entkleidet, den Orden sinken macht, den sein Geist hob — ist doch, mehr als der Freund weiß, der sie wider Gefühl aus Ueberzeugung einschlug, der ächteste Freundesdienst. Sie ist es, die ihm seine Heldenreinheit erhält. Nachdem er mit würdevoller Entsagung in die Einsamkeit zurückgetreten, die göttlichen Zwecke selbst, so viel daran sein Theil war, Gott geopfert hat, der auch den reinen Tropfen seines Stromes kann in seinem Strome untergehen lassen — nach dieser letzten Weihe sind es doch

*) A. a. O.

nur seine hinterlassenen Vorbereitungen, die den wankenden Orden halten, und sein bloßes Bild wirft die siegreichen Feinde von den Wällen des Haupthauses zurück. Es ist der Moment seines Todes, in welchem er so vor unseren Augen unsterblich wird, und zugleich in wahrster Wirkung schon mit dem scheidenden Geiste in ferne Zukunft reicht. Diese Erhebung und Oeffnung der Anschauung ist vom Dichter zur höchsten Wahrheit gebracht, und dieser Schluß in der einfachen Treue der Ausführung übt heilige Gewalt auf ein empfängliches Gemüth. — Die Abschattung der Ordenscharaktere und Zustände ist vortrefflich. Der gediegene Günther, der ehrsüchtige Küchenmeister, der köstliche alte Lebemann Schönfeld, der gelehrte König, Hans v. Baysen, der ritterliche Jüngling und der gefallene Wirsberg — sie alle geben treffliche Bilder und lebendig wechselnde Gruppen. — Ich bewundere den Reichthum unserer Bühnen, die ein so vorzügliches, der edelsten Wirkung fähiges Stück nicht brauchen. So viel ich weiß, ist es nur einmal auf einer Provinzialbühne aufgeführt worden." *)

In seinen Trauerspielen suchte der Dichter wirkliche Ideen als historische Gestalten zur Anschauung zu bringen, in den Novellen, wie sie als Mächte des Lebens erscheinen. Im „Philisterkrieg" kämpft die Poesie mit der Welt und dem Leben, im „Taugenichts" ist sie in ihrer Selbstbefriedigung, im „Marmorbild" in ihrer nach Leben dürstenden Unbefriedigung dargestellt, das nächste Werk nun, die Novelle „Viel Lärmen um Nichts" (1833), sucht beide Welten, die der Poesie und die wirkliche, nebeneinandergestellt, mit einander zu versöhnen. Da nun aber beide Welten einander aufheben und auflösen und doch in der Dichtung zusammengefaßt werden sollten, war die Form des Märchens am angemessensten.

„Jede Sphäre, die ideale und die wirkliche, behauptet sich nur so, wie sie die andere zum Märchen macht; und weil die Märchennovelle dies beisammen erhält, die jedesmal aufgehobene Sphäre also doch zugleich immer als wirkliche angeschaut wird, mußte ihre Form den Charakter des Komischen annehmen. — Herr Publikum und sein Hofstaat sind märchenhafte Leute; aber Alles, Zug für Zug, was von ihnen erzählt wird, läßt sich in der Literaturgeschichte und Wirklichkeit nachweisen. Aurora und ihre Verwandten auf dem Waldschlosse erscheinen und handeln als lebendige Personen; aber es ist nur das Reich der Fantasie, in dem sie lebendig sind. — Herr Publikum erscheint als der Besitzer der wirklichen Poesie: nicht anders ist sie auch wirklich, als in den Novellen, Taschenbüchern, Zeitblättern, die er hat: allein, zufolge der Aufklärungen im Walde, erhalten eben diese Besitzthümer nicht wirklich Poesie, gelten aus Irrthum; und die Aurora, die ihm lächelt, ist nur das Kammermädchen. Sein wirklicher Besitz wird also zur Einbildung, zum Märchen. Aber dieses Märchen bleibt wirklich, wie wir täglich sehen. Die Waldgenossen hinwieder vereiteln in Wahrheit den Plan der

*) A. a. O.

Novellisten, sie entführen die wirkliche Aurora; bei ihnen lebt die Poesie; aber in der Wirklichkeit, in Publikums Reich wird das eine nicht gemerkt, das andere geläugnet. Diese wirkliche Poesie ist also, nicht in der Wirklichkeit, wird zum Märchen. Aber gerade dies, daß die Poesie Märchen ist, ist ihre Wirklichkeit; und diese bleibt also Einbildung, bleibt Märchen. So ist es das bare Wirkliche, dennoch als blos Ideales, und die reine Poesie, dennoch als wirkliche, die beide vom heitern Spiele der Dichtung auf jeder Zeile in einander geführt werden, und in diesem Zusammenspiel ist jeder Humor Wehmuth, jede Wehmuth Humor. Wir gehen immer auf fingirtem Boden, wissen aber gar gut, daß Alles wahr ist; wir sehen die Schönheit in ihrem Morgenkleide, fühlen aber gar wohl, daß es ein Abendtraum ist. Um so viel geistreicher eine solche Conception ist, als es die Nachahmung blos wirklicher Zufälle sein kann, um so viel blühender auch und leichter ist Form und Ausführung dieser Novelle. Licht und Schatten, mitten im Schweben der Bilder, sind von ungewöhnlicher Kraft, an einzelnen Stellen wahrhaft bezaubernd. Und es sind Dissonanzen ächter Rührung, deren Auflösung den komischen Ton bildet."

„Gleichsam als einen fröhlichen Nachzügler des Maskenfestes dieser Novelle ließ ihr der Verfasser noch in demselben Jahre „Die Freier" folgen, ein Lustspiel in 3 Aufzügen. Nicht fantastisch, wie der „Philisterkrieg" und nicht grotesk wie der „Meierbeth", legt dieses Lustspiel seine Komik in die collidirenden Charaktere, und entwickelt sie in der muntern Verwickelung der Situation, deren Einverständniß zum Mißverständniß und dieses zum verständigen Ende wird. Daß ein vorherbestimmter, aber auf seine Freiheit bedachter Freier seiner künftigen, auf die ihrige bedachten Gebieterin in Verkleidung naht, obwol unterrichtet und gegenverkleidet, einen Dritten für den Angemeldeten hält, und so beide, täuschend und getäuscht, doch für einander entbrennen — dies oder Aehnliches ist schon ein alter Lustspielplan.... Auch die anderen in den „Freiern" sich kreuzenden Verwechselungen, falsche Stelldicheins, und daß zwei Entführer statt der Einen, die sie beide meinen, sich gegenseitig entführen — sind keine ungewöhnlichen Motive, die aber, gut behandelt, immer wirken. Das Eigenthümliche dagegen an unserem Lustspiele ist der poetische Doppelwitz, der, als idealisirende Selbstparodie des Gemeinen, und heimliches allmäliges Ernstwerden des Poetischen, gleich sehr die Fäden der Handlung, die Züge der Personen und die Spiele der Sprache durchdringt. Der Ton des Ganzen hat etwas vom Erwachen im Sommer; possierliche Träume und das einziehende Vorgefühl eines blühenden Tages; die Träume, immer abenteuerlicher verzogen, schwirren ab, und die Brust, warm aufathmend, erwacht zum schönsten Morgen." *)

Das letzte Dichtwerk, die so deutungsreiche wie anmuthig geschriebene Novelle „Dichter und ihre Gesellen" (1834) ist gewissermaßen der vollendende Abschluß zur Jugenddichtung „Ahnung und Gegenwart", denn sie behandelt dasselbe Thema, nur in weiterer Umfassung und harmonisch weicherer Ausführung.

---

*) A. a. O.

„Wenn dort mehr die Geister geschichtlicher Ideen den Hintergrund bilden und die thatkräftige Begeisterung es ist, deren Widerspruch und Verkehrung in der Wirklichkeit sich in Enthüllung himmlischen Friedens löst: so fehlt auch hier dies praktische Moment zwar nicht, aber es verschmilzt sich mit weiteren Kreisen; die historischen Züge erscheinen blos als Motive in besonderen Sphären und sind im Verhältniß zum Ganzen bloße Beziehungen, die mit verwandten Gegensätzen und Uebergängen der Idee in Wechselbeleuchtung stehen. Wie die Widersprüche der Vaterlandsliebe und des Weltbürgerthums, so sind es auch die der individuellen Liebe, als befreiender und bindender, der Poesie als Genialität und Lebensaufgabe, der Kunst als Erhebung und Verführung, die hier spielen. Es sind die Gegensätze der Begeisterung in den verschiedensten Gestalten: von Unschuld, Natur, Leichtsinn bis zu Heroismus, Abenteuerung, Fantastik; in den mannigfaltigsten Abstufungen: von kindlicher Hoffnung bis zur Sünde, vom edelsten Glauben und Muth bis zum lächerlichen Wahnwitz, zur traurigen Bethörung, zum unentwirrbaren Spiele mit sich selbst — in allen diesen Gestalten und Abschattungen sind es die Gegensätze der handelnden und schöpfenden, leidenden und sich auflösenden Begeisterung, deren Töne und Widerscheine das Ganze bilden. Aber dieser Reichthum von Erklärung ist auf die klarsten, einfachsten Gemälde reduzirt.... Und doch ist, bei aller Vielbeziehung, so viel Offenheit im Buch, Luft auf den Bildern, die Stimmung bis in die Schatten licht und hell. Es ist ein Styl gleich dem der ächten Historienmalerei, wodurch dies erreicht wird. Zuerst ist es die Bereitung tiefer Gründe, die Raumausfüllung ohne Beengung, was der klaren Wirksamkeit dient.... War es erst ein tiefes, reichüberwipfeltes Thal, das in seinem Schooße traulich beschränktes Glück, ruhevolle Betrachtung, mit dem Bangen der Einsamkeit und dem Lockruf der Sehnsucht umfing, so ist es dann eine hinstreifende echoreiche Waldkette, die sich öffnet und fortzieht für unbestimmte Wanderung, kurze Einkehr, lustige Vorspiele der Hoffnung. Darauf werden die Höhen des Gebirges um ein fürstliches Lustschloß her eine Zeit lang der Tummelplatz gedrängter, bunter Bewegung; der Park schimmert von seinen, listigen Festen des Hofes, Schwänken des Gesindes, die Waldhänge von einzelnen Schwärmern; die dunkeln Forsten rings, die Felsen darüber mit ihren Gipfeln, woran die Wetter sich brechen, ihren Steigen und Abgründen sind Zeugen begehrlicher Irrung, kühner Abenteuer, schöner und tragischer Wildheit. Nachdem hier die Jagd vertost ist und die einsamen Gebirge ihre alte Ruhe wiedergefunden haben, sind es nun südliche Thäler, die Wunderblicke Italiens und seine zauberischen Trümmer, wo Sterne der Liebe auf- und untergehen, Sehnsucht sich erkennt und verliert, Genuß und selbst die Nüchternheit sich eigen berauschen. Hoch schon steht der Tag, der die Kinder der Dichtung führt: da gehen die Wege wieder nordwärts, nach den Gegenden des Anfangs zurück. Nun erscheint die Stadt mit ihrem so anderen Leben, wo so Vieles verhärtet, sich verdunkelt, verflittert, wo außen Geschäftigkeit, Reichthum, Pracht, innen manche Schuld, Krankheit, Sünde sich rührt. Die Landschaft sehen wir auch jetzt von anderer Seite: sie ist ein Grund der Arbeit, Besitzordnung, Sorge. Die Straßen, die früher mehr zum Lustpilgern gemacht schienen, sind nun Wege der Absicht, des Suchens, der Flucht. Wir suchen mit, wir erfahren, was Heimkehr heißt, die

den Einen erschreckt, dem Anderen versagt bleibt, mit Anderen uns rührend zurückführt in jenes stille, reichumblühte Thal des Ausgangs. Hinter ihm aber steigt schon der letzte Grund der Dichtung empor, wieder ein freier, ein hocheinsamer Gebirgskamm mit einer Waldklause, nahe den Trümmern eines Felsenklosters. Hier wird Nacht und Morgen gefeiert, und unter dem offenen Himmel von der Zinne des Lebens hinuntergeblickt in's weite Land.... Ein weiteres Fantasiemittel, nicht minder dem Styl historischer Malerei verwandt, ist das anschauliche Durchwalten der Hauptmotive durch alle Scenen und Situationen. Pilgerung, vermeintlich über die Erde, und doch eigentlich nach einem anderen Ziel, ist das Grundmotiv des Ganzen. So ist es denn auch wieder scenenweise irgend eine Form oder Verkleidung des Pilgerns und Wallens, die als allgemeinere Bewegung die verschiedenen Richtungen der Einzelnen umfaßt oder berührt. Da ist Besuch, heitere Rast und Scheiden, dann Streifzug, Lustfahrt, Jagd, dann Reise, Abenteuer, Verspätung, dann Rückweg, Anlangen am Ziel, immer von Mehreren, immer auf mehrfache Weise. Aber niemals tritt eines der Motive blos für sich heraus, immer deutet es auch auf ein anderes nahes und fernes, jedes spielt auf die Reise mit an und alle lassen ein inneres durchscheinen, in welchem auch die übrigen ihnen verwandten, auch die ihnen entgegengesetzten schweben. Die gleiche Durchstimmung herrscht in den Charakteren. Sie sind nicht für sich ausmodellirt, denn sie sollen keine Portraite sein; auch ist nicht jeder, der zur Gruppe gehört, vom Kopf bis an die Zehen sichtbar; aber für das Ganze ist jeder ganz da, und durch dasselbe ganz verständlich. In ihrer Zeichnung selbst wird es ungezwungen klar, wie Einer des Anderen Ahnung oder Verzauberung, Verwandter oder Widerspiel sei. So werden die Schuldigen durch die Beleuchtung von den Unschuldigen entschuldigt, die Ernsthaften parodirt von den Lächerlichen, und die Thoren geben Zeugniß für die Edeln, Alle aber für einen Beruf, den keiner umhin kann, wie entfremdet er ihm auch scheine. Um endlich noch Eines zu nennen, worin der Styl unserer Dichtung dem malerisch-großen gleicht, so ist dies die Concentrirung der Kraft in eine Mitte, eine Hauptgestalt und Erscheinnng. Alle die Beziehungen, die sich in den Anderen einseitiger und leichter abrunden oder zerstreuen, fassen sich in Viktor's Geist, Handlung und Schicksal am reinsten und mächtigsten zusammen. Darum ist er in den Vorspielen der Dichtung nur der unerkannt — sich aber bewußt — Mitspielende, in ihrem Scheitelpunkt der Höchste in That, Glück und Unglück, tritt dann in ihrer weiteren Verbreitung nicht selbst, nur in Erinnerungen und Anspielungen auf, und erscheint erst am Schluß, um wieder in verwandelter Erhebung auf dem Gipfel der Dichtung gesehen zu werden. Wie in der Landschaft der Novelle jenes Jagdgebirge der höchste Punkt des ersten Theiles, wie eben dort die Bewegung die schwunghafteste und eben dies die Stelle ist, an welcher wir den Mythus des ganzen Gedichtes: Die Geschichte von der wilden Spanierin hören: so ist auf diesem Höhepunkt Viktor die oberste Gestalt, in dieser Bewegung er der bewußteste und entschlossenste, und seine That bringt diesen Mythus zu Ende. Im Folgenden dann spielen nur Verschiedene auf verschiedenen Wegen den Inhalt dieses Mythus in ihrer Weise und als ihre Lebenserfahrung durch.... Endlich, als jene Wege der Einzelnen ihren Extremen sich nähern und die Dichtung zur Verwandlung ihres Anfangs zurückgeht, ist es

wieder ein Meistergedanke, daß Viktor dieselbe Mythe, die das wirkliche Bild seines herrlichen Jugendkampfes und dann sein Unglück war, nun als leeres Ideal wiedersehen, als von ihm selbst einst gedichtetes Schauspiel zu eitler Lustbarkeit aufführen sehen, und noch außerhalb der Bühne in lügender Maske wieder erblühen muß. Und indem sofort die goldenen und die dunkeln Fäden der Geschichte rasch sich kreuzen und lösen, wird auf der Spitze, wo sie die Hauptbilder der Erfüllung versammelt, Viktor vollendet als der erkannt, in welchem der untergegangene Mythus Wahrheit und Aufgang geworden ist. — Die poetische Fülle dieses Schlusses ist in ihrer Großartigkeit noch durchsichtiger als das ihr verwandte Ende von „Ahnung und Gegenwart.". . Auf einem und demselben Gipfel wird der Müde begraben, der Leben und Poesie immer tiefer eins über dem anderen verlierend sich verzehrte, werden die Glücklichen vermählt, die, treu dem Glauben, selbst die Irrwege des Lebens in himmlische Bestimmung verwandelt, sich in einander und so auf Erden die Heimat finden, erscheint als Gast der Spielmann, der, weil er ganz Dichter und nur dieses ist, jenes und dies verstehend, gleichwol ohne Heimat nur immer zwischen Himmel und Erde wandernd „suchen muß, wo der ewige Frühling sei" — und auf demselben Gipfel in der Mitte Aller steht der Vollendete, der Grab und Hochzeit weihend, Leben und Gesang heiligend, sich und alles Irdische dem Himmel opfert. — Sinn und Erscheinung sind hier ganz vereinigt, und dennoch scheiden sie zugleich sich auf's Klarste, denn auch für sich wieder, hier, wie durch das ganze Buch, erscheint der Sinn in unvergleichlichen Liedern wie in geöffneten Augen der besonderen Anschauung, und auch für sich sind die Erscheinungen sinnvoll, weil sie persönliche Gestalten und ihre Schicksale nur die Erklärungen ihrer Seele sind. Die Sprache der Dichtung nicht minder, welche durchhin so einfach als reich, so verständig als blühend und reizbar ist, athmet in diesem Schlusse von der tiefsten Fülle und bricht sich mit geisterhafter Leichtigkeit. Hoch und leichthin, wie nun Alles geschlichtet ist, und die Einen da, die Anderen dorthin von den Gipfeln hinabziehen, schwebt über Allen der letzte Klang:

Wir ziehen treulich auf die Wacht,
Wie bald kommt nicht die ew'ge Nacht
Und löschet aus der Länder Pracht,
Du schöne Welt, nimm dich in Acht!" *)

Da E.'s Poesie durchweg eine ideale, symbolische, deren Seele die Fantasie — was auch der eigentliche Charakter der wahren romantischen Dichtung —, wird sie im Gebiete des Wirklichen und Concreten, in der Erzählung und Novelle gehemmter und beschränkter sein, als im eigentlichen Idealgebiete, dem der reinen lyrischen Dichtung, wo sich die symbolische Thätigkeit der Fantasie auf's Freieste entfalten kann. Einen wesentlichen Bestandtheil in E.'s größeren Dichtungen bilden daher die Lieder, welche, zum Theil herausgehoben und mit neuen vermehrt, als

*) A. a. O.

„Anhang von Liedern und Romanzen" den zwei Novellen „Taugenichts" und „Marmorbild" beigegeben, so wie namentlich in „Dichter und ihre Gesellen" eingeflochten und in den neueren Jahrgängen des Berliner „Musenalmanachs" erschienen sind. Wie der Geist seiner Poesie sich über alle Bindung und Fesselung frei zu erschwingen sucht zum Ernsten, Ewigen, unbefleckt Heiligen, das hat der über sich und seine eigene Dichtung sonst sehr schweigsame Dichter folgendermaßen ausgesprochen:

„Frisch auf, mein Herz! wie heiß auch das Gedränge,
Bewahr' ich doch mir kühl und frei die Brust!
Schickt Wald und Flur doch noch die alten Klänge,
Erschütternd mich mit wunderbarer Lust.
Und ob die Woge feindlich mit mir ränge:
So frömmer nur sing' ich aus treuer Brust;
Da bleicht das Wetter, Himmelblau scheint helle,
Das Meer wird still und zum Delphin die Welle.

Was wollt Ihr doch mit Euerm Liederspasse!
Des Würd'gern beut die große Zeit so viel!
So schallt's hoffärtig jetzt auf jeder Gasse,
Und Jeder steckt sich dreist sein glänzend Ziel.
Die Lieder, die ich stammelnd hören lasse,
Ew'ger Gefühle schwaches Widerspiel —
Sie sind es wahrlich auch nicht, die ich meine,
Denn ewig unerreichbar ist das Eine.

Doch lieben oft, der Sehnsucht Gluth zu mildern,
Gefang'ne wohl, das ferne Vaterland
An ihres Kerkers Mauern abzuschildern.
Ein Himmelsstrahl fällt schweifend auf die Wand,
Da rührt's lebendig sich in allen Bildern,
Dem Auge scheint's ein lieblich bunter Tand —
Doch wer der lichten Heimat ächt zu eigen,
Dem wird der Bilder ernster Geist sich zeigen.

Gleichwie es den größeren Dichtungen E.'s zu Statten kommt, daß ihre epischen Züge in einer Einfachheit und Klarheit gefaßt sind, die sich in der Entwickelung von selbst zu einem lyrischen Schwung hebt: so kommt es umgekehrt seinen Liedern zu Statten, daß ein einfaches und gewissermaßen volksmäßiges Epos überall in ihrer Bewegung mitspielt und den Tönen Grund und Fülle gibt; dazu gesellt sich die ächte Natur, die reine Unschuld in den Gesängen E.'s, die ihnen eine Innigkeit und Kraft und wieder eine Weichheit und Zartheit verleihen, durch welche diese Lieder, die ein leichter Anhauch von Ironie und harmlosem Humor,

gepaart mit einer liebenswürdigen innigen Herzlichkeit, vor Eintönigkeit bewahrt, einzig dastehen in der neueren deutschen Lyrik. Hier ist alles Stimmung, Anschauung, und in der anspruchlosesten Bewegung der volle Klang der Seele. Es ist nirgends der künstlich qualifizirte Geist, es ist immer die ganze, aus der Natur sich selbst entgegenkommende Seele, was in seinen Liedern sich befreit. Kaum ein Paar seiner Gedichte sind mehr direkte Erklärungen einer Richtung und Meinung, kein einziges fällt in die Kategorie jener peinlichen Charakter- und Situations**beschreibungen**, alle sind ungesuchter Aushauch einer sich unmittelbar gewordenen Gemüthlichkeit. Absichtslos hat darum dieser Dichter in seinen Liedern und Romanzen die ewige Geschichte der Seele in ihren wesentlichen Momenten und zwar in Zügen ausgeprägt, die gleich sehr von der idealsten Wahrheit wie der persönlichsten Natürlichkeit sind. Beispiele sagen mehr; so höre man den allgemeinsten Mythus der Seelengeschichte, wie er ganz zum natürlichen, volksmäßigen Bilde in folgender Romanze sich individualisirt:

„Von Engeln und Bengeln.

Im Frühling auf grünem Hügel
Da saßen viel Engelein,
Die putzten sich ihre Flügel
Und spielten im Sonnenschein.
Da kamen Störche gezogen,
Und jeder sich eines nahm,
Und ist damit fortgeflogen,
Bis daß er zu Menschen kam.
Und wo er anklopft' bescheiden
Der kluge Adebar,
Da war das Haus voller Freuden —
So geht es noch alle Jahr.
Die Engel weinten und lachten,
Und wußten nicht, wie ihn'n gescheh'n. —
Die einen doch bald sich bedachten,
Und meinten: das wird wohl geh'n!
Die machten bald wichtige Mienen
Und wurden erstaunlich klug,
Die Flügel gar unnütz ihn'n schienen,
Sie schämten sich deren genug.
Und mit dem Flügelkleide
Das war keine kleine Freude
Nun stattlich in Hosen und Frack!
So wurden sie immer gescheidter,
Und applicirten sich recht —
Das wurden ansehnliche Leute.
Befanden sich gar nicht schlecht.
Den andern war's, wenn die Aue
Noch dämmert im Frühlingsschein,
Als zöge ein Engel durch's Blaue,
Und rief die Gesellen fein.
Die suchten den alten Hügel,
Der lag so hoch und weit —
Und dehnten sehnsücht'g die Flügel
Mit jeder Frühlingszeit.
Die Flügeldecken zersprangen,
Weit, morgenschön strahlt' die Welt,
Und über's Grün sie sich schwangen
Bis an das Himmelszelt.
Das fanden sie droben verschlossen,
Versäumten unten die Zeit —
So irrten die kühnen Genossen
Verlassen in Lust und Leid,
Und als es nun kam zum Sterben,
Gott Vater zur Erde trat,
Seine Kinder wieder zu werben,
Die der Storch vertragen hat.

Die einen konnten nicht fliegen,
So wohlleibig, träg und schwer,
Die mußt' Er da lassen liegen,
Das that ihm leid so sehr.

Die andern streckten die Schwingen
In den Morgenglanz hinaus,
Und hörten die Engel singen
Und flogen jauchzend nach Haus!"

„Können Worte melodischer sein? Und kann es im Hauch der Melodie selbst irgend fühlbarer gemacht werden, daß in der unendlichen empfänglichen Idealität der Seele ihre ganze Unschuld und ihre ganze gefährliche Reizbarkeit liegt? . . . In anderen Liedern spricht sich der Dichter mit ungemeiner Frische und Energie aus, wie alles kühne Treiben der Jugend, Jagdlust, Kriegsmuth, im Grunde nichts Anderes meine, als eben das Lösen der Seele aus der Befangenheit in sich, das Durchbrechen der Vereinzelung, das Hinopfern, wie es das herrliche Soldatenlied aushallt — „in den Sieg, in den Tod und weiter, bis daß wir im Himmel sind!" — Das Gegenstück dazu gibt dann das Lied „Auf dem Schwedenberge." Selbst das „Tafellied" in seiner reinen Lustigkeit ist ein köstliches Sichselbstüberschlagen: „S'geht alles, alles unter, Wir aber in die Höh'!" Und so ist die wahre Fröhlichkeit entweder, wie in den schalkhaften Liedern des „Zufriedenen Musikanten" und in dem ergötzlichen „Liede der Prager Studenten", nur ein leichtes Gleichschweben zwischen Genuß und Entsagen, oder sie athmet das frische Bewußtsein, der Heimat zuzugehen. . . . Aber dieselbe Innigkeit, die dem Dichter die tiefsten Züge der Seele und ihre leichtesten Flügelschläge stets in natürliche Anschauung verwandelte, ließ ihn auch die Verwirrungen, welchen ihre Tiefe sie aussetzt, erkennen, ließ die Entstellungen, worin ihre eigenen Gedanken, von Schuld und Entartung zerstreut, in der Irre gehen, ihm ganz objectiv werden, wie im „Nachtbilde." — Die Macht des Zaubers, der Blendung hat der Dichter vielfach durch seine Novellen hin und in einzelnen Liedern und Romanzen unmittelbar zu machen gewußt. Man vernimmt in Sprache und Klang dieses Locken, Blitzen, Sinken mit dem durchrauschenden Strom geheimnißvoller Wehmuth. Einen Anstrich von solchem Zauber hat in seinen Gedichten jedes Leid und jede Lust, jeder Muth, Liebe, Erinnerung. Den glühenden Athem der Sehnsucht, die reine Süßigkeit der Klage, das Insichbrechen tiefer Trauer mag schwerlich ein anderer Dichter so zu fühlen geben. Wenn ihm aber hier die Natur unwiderstehlich linden Wohllaut eingibt, so ist ihm auf der anderen Seite nicht minder eine spannende Kraft des tiefsten Ernstes eigen, wie sie in einigen kurzen mächtigen Kriegsliedern und kernhaften geistlichen Gesängen unverkennbar ist. . . . Viel noch wäre zu sagen über das Eigenthümliche und doch ächt Deutsche, so Heimatliche im Gesang unseres Dichters. Schon am Aeußeren der Form fühlt sich diese Heimatlichkeit. Wie sind alle seine Lieder so sangbar! Gleich im Lesen glaubt man sie mehrstimmig singen zu hören. Viele sind auch componirt worden, einige wiederholt von Verschiedenen. Auch kann es charakteristisch erscheinen, daß eines der verbreitetsten Lieder von E.: „In einem kühlen Grunde, da geht ein Mühlenrad", für ein Lied von **Uhland** gehalten wurde. Wirklich ist beider Lyrik nahe verwandt; beide sind Romantiker und unter unseren Romantikern ohne Zweifel die größten Lyriker. Die Durchdringung tiefer Empfindung mit bildender Fantasie ist bei beiden die vollkommenste. Dennoch fehlt das Unterscheidende nicht. In den natürlichen Schwungkreisen der Lyrik, in der Leidenschaft und der Andacht,

hat Uhland verhältnißmäßig eine größere Ruhe der Erfüllung, E. verhältnißmäßig eine größere Lebhaftigkeit an der Peripherie: denn im Innern freilich compensirt sich beides.... Jener Temperatur zufolge wird man bei Uhland mehr helle Farben, bei E. öfter im Einzelnen besonders helle und gleichsam aufblitzende Töne bemerken, die sich in der Friction eines rascheren Gefühlstempo entzünden. Eben deswegen hat er im Zauberhaften eine eigene Stärke, im Ausdrucke des Kühnwilden sowohl, als des hinnehmend Süßen eine besondere Gewalt, und in seinen melodischen Wellen kann man das Entzücken jubeln, die Wehmuth schluchzen hören. . . . Und gerade dieselbe erzitternde Innigkeit, die im Kreise des Spieles oder der Anmuth mit fließender Raschheit ihre zarten Farben ergießt, wird nothwendig da, wo ein schwerer Ernst sie hält, zur um so tieferen Einfachheit und Würde. Denn was dort Tempo war, wird hier ruhiger Nachdruck, was Fülle der Melodie, nun Tiefe des Akkords. So hat der Schmerz keine reineren, treuer ausgehaltenen Laute als in E.'s einfachen Liedern auf den Tod eines Kindes (Musenalman. 1835). So geben erhabene Akkorde durch seine geistlichen Lieder, und den Gesang Viktor's: „Nächtlich macht der Herr die Runde" könnte man lauteren Posaunentönen vergleichen." *)

Unser Dichter, der unter keinem deutschen Lyriker steht, neben den aber nur wenige gestellt werden dürfen, und an dessen Vorbild bedeutende Talente, wie Wilh. Müller, Lebrecht Dreves u. A. sich gezeitigt — hat seine große Kunst, die Sprache melodiös zu gestalten, auch in trefflichen Uebersetzungen spanischer Dramen (Graf Lucanor, Berl. 1841, 43, und Calderon's geistliche Schauspiele, Stuttgart 1846) bewährt; aber nicht blos in seinen poetischen Schöpfungen und Werken hat er bewiesen, daß ihm die Religion weihend die Hand auf's Haupt legte, sondern auch in zwei ernsten und gediegenen literaturgeschichtlichen Werken: „Ueber die ethische und religiöse Bedeutung der neueren romantischen Poesie in Deutschland" (Leipzig 1847) und „Der deutsche Roman des 18. Jahrhunderts in seinem Verhältniß zum Christenthum" (Ebendas. 1851). Im ersteren Buche — ebenso geistreiche als erschöpfende Charakteristiken der bedeutendsten Träger der Romantik, unter Voranstellung einer scharfen und ernsten, aber durchaus gerechten Würdigung der vorausgegangenen Literaturepoche — stellt er den Satz an die Spitze:

„Alle Poesie ist nur der Ausdruck, gleichsam der seelische Leib der inneren Geschichte der Nation; die innere Geschichte der Nation aber ist ihre Religion; es kann daher die Literatur eines Volkes nur gewürdigt und verstanden werden im Zusammenhange mit dem jedesmaligen religiösen Standpunkt derselben. So erscheint auch die deutsche Poesie der neueren Zeit von der sogenannten Reformation und deren verschiedenen Entwickelungen und Verwickelungen wesentlich bedingt. Die Reformation aber hat einen, durch alle ihre Verwandlungen hin-

*) A. a. O.

durchgehenden Faden: sie hat die revolutionäre Emanzipation der Subjectivität zu ihrem Prinzip erhoben, indem sie die Forschung über die kirchliche Autorität, das Individuum über das Dogma gesetzt; und seitdem sind alle literarischen Bewegungen des nördlichen Deutschlands mehr oder weniger kühne Demonstrationen nach dieser Richtung hin gewesen."

Und diesem Gedanken begegnen wir wieder, in noch bestimmterer Fassung, im Eingang des zweitgenannten Werkes:

„Die Poesie ist die Blüthe der Gesammtbildung einer Nation, diese Bildung aber der Ausdruck des sittlichen und religiösen Zustandes derselben, dessen Veränderungen, gleichwie die wechselnden Jahreszeiten die Landschaft, unwillkürlich und nach unabänderlichen Naturgesetzen Klima und Physiognomie der Literatur bestimmen. Es wird daher immerdar die Poesie einer besonderen Zeit vorzüglich die Sitte und religiöse Anschauungsweise dieser Zeit, auch wo sie gegen dieselbe opponirt, bildlich abspiegeln. Denn selbst ihre sogenannten Ideale, so weit sie auch über die Gegenwart hinauszuschreiten scheinen, was sind sie im Grunde Anderes, als der Inbegriff aller Sehnsucht, Wünsche und Hoffnungen, der endliche Maßstab einer bestimmten Zeit an das Unendliche, Unermeßliche gelegt?" —

Die Schrift über die Neuere romantische Poesie hat uns in dem vorliegenden Abschnitte dieses Buches so vielfach zum Führer gedient, daß wir uns enthalten können, uns hier des Weiteren über ein Werk zu verbreiten, von dem ein sehr gerühmter Literarhistoriker *) nichts zu sagen wußte, als daß es „mitunter mehr als erfreulich an ultramontane Sympathien erinnere!" Aber der gewissenhafte Geschichtschreiber der deutschen Literatur wird künftighin ebensowenig dieses Buch als den „Deutschen Roman des 18. Jahrhunderts und sein Verhältniß zum Christenthum" außer Acht lassen können. Dem Meister deutscher Sprachgewandtheit und dem geistreichen und tiefen Aesthetiker und Philosophen — als solcher bewährt sich E. in diesen Büchern — mochte es nicht schwer fallen, die großen Schriftsteller, welche unsere Sprache bildeten, unter den allgemeinen literarhistorischen Gesichtspunkten treffend zu beurtheilen, jedoch nur dem sittlich reinen, innig frommen Dichter war es gegeben und gestattet, an unsere neuere Poesie den Maßstab zu legen, den er selbst bei den eigenen Hervorbringungen nie aus den Augen verloren und wodurch er eben eine so sieghafte Höhe, widerwillig anerkannt und zugestanden selbst von den Gegnern der Sittlichkeit und Religion in der Literatur, erstiegen. Andere, die gerade nicht zu diesen Gegnern gehören, wol aber die Vorurtheile gegen katholische Auffassung und Gesinnung nicht zu überwinden vermögen, wissen wenigstens von „confessioneller Beschränktheit" und von einer

*) J. Hillebrand, Die deutsche Nationalliteratur seit dem Anfange des 18. Jahrhunderts rc., Bd. 3., 2. Ausg., S. 157.

„schiefen Stellung“, in die man sich verrannt hat, zu reden, und glauben sich dagegen verwahren zu müssen — was gegenüber diesem Buche doch etwas ganz Ueberflüssiges — „daß Rom seinen Principat überall geltend mache, oder auch seine alten Ansprüche mit frischer Keckheit erneuere“, *) wobei indessen nicht in Abrede gestellt werden kann, daß „gleichwol in dem Buche noch genug zu finden, was Belehrung, Unterhaltung und Genuß zu bieten vermag“ und daß der Verfasser in seinen selbstständigen Charakteristiken ... „so manches Gehaltvolle und Neue einfließen läßt, daß die Literarhistorie sich Vieles von ihm zu ihrem Gewinne wird aneignen können.“ Man sollte zwar meinen, ein Blick nur in die Schilderungen, welche E. von Lessing, Herder, Goethe, Schiller, Hamann u. A. entwirft, müßte zeigen, daß bei der Höhe seiner Auffassung von kleinlicher „confessioneller Beschränktheit“ keine Rede sein könne; aber freilich wird die Reformation wesentlich als Demonstration des Verstandes, als Negation aufgefaßt, „die auf die naturgemäße Entwickelung einer wahrhaft nationalen Poesie im Anfang nur verderblich wirken konnte“, freilich wird die Nicolai'sche „Aufklärung“ nach Verdienst gewürdigt, freilich der Natur-, Vernunft- und Humanitätsreligion die wahre Religion, dem ästhetischen und Antichristenthum das ächte Christenthum entgegengehalten und sogar Alban Stolz ein ritterlicher Streiter gegen das Götzenthum der Zeit genannt — das ist genug, um „zu erwarten“, daß der Literarhistoriker, der sich offen und freudig als kirchlich gläubiger Katholik bekennt und scharfsinnig genug ist, die bewußtlose und absichtlich täuschende, keck hervortretende oder verschämt verschleierte Feindschaft gegen das Christenthum und alle positive Religion in allen Verwandlungen zu erkennen und nachzuweisen, „eine derbe Zurechtweisung“ finden werde. Was der Verfasser eigentlich wollte und was er deutlich genug an der Spitze seiner Schrift ausgesprochen, daß er, der anerkannt bedeutende Dichter, für die Ehre und Größe der deutschen Poesie begeistert ist, wie kein Zweiter, daß ihm die deutsche Literatur für seine ernsten, gewichtigen, wohlgemeinten und wohlbegründeten Mahnungen eigentlich hohen Dank schuldet — das Alles übersieht man in mehr als „confessioneller Beschränktheit“, wo man „ultramontane Sympathien“ zu finden glaubt! **)

---

*) Gersdorff's Repertor. der deutsch. u. ausländ. Literatur, 1851, Bd. 3.

**) Der katholische Literarhistoriker wird sich indessen durch solches Gebahren nicht abhalten lassen, ähnliche Bestrebungen auf protestantischem Gebiete, wie z. B. Gelzer's „Neuere deutsche National-Literatur, nach ihren ethischen und religiösen Gesichtspunkten“, trotz der sehr unverhohlen ausgedrückten „protestantischen Sympathien“, nach Verdienst rückhaltlos anzuerkennen.

1) Der Einsiedler.

Komm, Trost der Welt, du stille Nacht!
Wie steigst du von den Bergen sacht,
Die Lüfte alle schlafen,
Ein Schiffer nur noch, wandermüd,
Singt über's Meer sein Abendlied
Zu Gottes Lob im Hafen.

Die Jahre wie die Wolken gehn,
Und lassen mich hier einsam stehn,
Die Welt hat mich vergessen,
Da tratst Du wunderbar zu mir,
Wenn ich bei'm Waldesrauschen hier
Gedankenvoll gesessen.

Trost der Welt, du stille Nacht!
Der Tag hat mich so müd gemacht,
Das weite Meer schon dunkelt.
Laß ausruhn mich von Lust und Noth,
Bis daß das ew'ge Morgenroth
Den stillen Wald durchfunkelt.

---

2) Stimmen der Nacht.

Weit tiefe, bleiche, stille Felder —
O, wie mich das freut,
Ueber alle, alle Thäler, Wälder
Die prächtige Einsamkeit!

Aus der Stadt nur schlagen die Glocken
Ueber die Wipfel herein,
Ein Reh hebt den Kopf erschrocken
Und schlummert gleich wieder ein.

Der Wald aber rühret die Wipfel
Im Schlaf von der Felsenwand,
Denn der Herr geht über die Gipfel
Und segnet das stille Land.

---

3) Der Wächter.

Nächtlich macht der Herr die Rund',
Sucht die Seinen unverdrossen,
Aber überall verschlossen
Trifft er Thür und Herzensgrund,
Und er wendet sich voll Trauer:
Niemand ist, der mit mir wacht. —
Nur der Wald vernimmt's mit Schauer,
Rauschet fromm die ganze Nacht.

Waldwärts durch die Einsamkeit
Hört' ich über Thal und Klüften
Glocken in den stillen Lüften,
Wie aus fernem Morgen weit —
An die Thore will ich schlagen,
An Palast und Hütten: Auf!
Flammend schon die Gipfel ragen,
Wachet auf, wacht auf, wacht auf!

---

4) Nachtgebet.

Es rauschte leise in den Bäumen,
Ich hörte nur der Ströme Lauf,
Und Berg' und Gründe, wie aus Träumen,
Sie sahn so fremd zu mir herauf.

Mir war's, als lägen sie zur Stunde
Gestorben, bleich im Mondenschein,
Und schauernd in der weiten Runde
Fühlt' ich auf einmal mich allein.

D'rin aber in der stillen Halle
Ruht' Sang und Plaudern müde aus,
Es schliefen meine Lieben alle,
Kaum wieder kannt' ich nun mein Haus.

So blickt in Meeres öden Reichen
Ein Schiffer einsam himmelan —
O Herr, wenn einst die Ufer weichen,
Sei gnädig Du dem Steuermann!

5) Morgengebet.

O wunderbares, tiefes Schweigen,
Wie einsam ist's noch auf der Welt!
Die Wälder nur sich leise neigen,
Als ging der Herr durch's stille Feld.

Ich fühl' mich recht, wie neu geschaffen,
Wo ist die Sorge nun und Noth?
Was mich noch gestern wollt' erschlaffen,
Ich schäm' mich deß im Morgenroth.

Die Welt mit ihrem Gram und Glücke
Will ich, ein Pilger, frohbereit
Betreten nur, wie eine Brücke
Zu Dir, Herr, über'm Strom der Zeit.

Und buhlt mein Lied, auf Weltgunst lauernd,
Um schnöden Sold der Eitelkeit:
Zerschlag mein Saitenspiel, u. schauernd
Schweig' ich vor Dir in Ewigkeit.

6) Der frohe Wandersmann.

Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
Den schickt er in die weite Welt,
Dem will er seine Wunder weisen
In Flur und Wald und Strom und Feld.

Die Trägen, die zu Hause liegen,
Erquicket nicht das Morgenroth,
Sie wissen nur vom Kinderwiegen,
Von Sorgen, Last und Noth um Brot.

Die Bächlein von den Bergen springen,
Die Lerchen schwirren hoch vor Lust,
Was sollt' ich nicht mit ihnen singen
Aus voller Kehl' und frischer Brust.

Den lieben Gott laß ich nur walten,
Der Bächlein, Lerchen, Wald und Feld
Und Erd' und Himmel will erhalten,
Hat auch mein' Sach' auf's Best' bestellt!

7) Aus den Liedern Auf meines Kindes Tod.

Von fern die Uhren schlagen,
Es ist schon tiefe Nacht,
Die Lampe brennt so düster,
Dein Bettlein ist gemacht.

Die Winde nur noch gehen
Wehklagend um das Haus,
Wir sitzen einsam drinnen
Und lauschen oft hinaus.

Es ist, als müßtest leise
Du klopfen an die Thür,
Du hätt'st dich nur verirret
Und kämst nun müd zurück.

Wir armen, armen Thoren!
Wir irren ja im Graus
Des Dunkels noch verloren —
Du fand'st dich längst nach Haus.

Mein liebes Kind, ade!
Ich konnt' Ade nicht sagen,
Als sie dich fortgetragen,
Vor tiefem, tiefem Weh.

Jetzt auf lichtgrünem Plan
Stehst du im Myrthenkranze,
Und lächelst aus dem Glanze
Uns still voll Mitleid an.

Und Jahre nahn und gehn,
Wie bald bin ich verstoben —
O bitt für mich da droben,
Daß wir uns wiedersehn!

Schriften: Ahnung und Gegenwart, Roman in 3 Büchern, bevorwortet von Fouqué, Nürnberg 1815. Krieg den Philistern, dramatisches Märchen in 5 Abenteuern, Berlin 1824. Aus dem Leben eines Taugenichts und das Marmorbild, 2 Novellen nebst einem Anhang von Liedern und Romanzen, Berl. 1826. Ezelino v. Romano, Trauersp., Königsberg 1828. Meierbeth's Glück und Ende, Tragödie mit Gesang und Tanz, Berl. 1828. Der letzte Held von Marienburg, Königsberg 1830. Viel Lärmen um Nichts, Nov. (zus. mit Brentano's „Die mehreren Wehmüller"), Berl. 1833. Die Freier, Lustsp., Stuttg. 1833. Dichter und ihre Gesellen, Nov., Berl. 1834. — Ges. Werke, 4 Thle., Berl. 1841—43. — Uebersetzungen aus dem Spanischen: Das trefflich bearbeitete Volksbuch: Der Graf Lucanor, Berl. 1841. 2. Aufl. ebend. 1843. Calderon's Geistliche Schauspiele, Stuttg. 1846. — Ueber die ethische und religiöse Bedeutung der neueren romantischen Poesie in Deutschland, Leipzig 1847. Der deutsche Roman des 18. Jahrhunderts in seinem Verhältniß zum Christenthum, Ebendas. 1851. — Früher einzelne Lieder, insbesondere während der Befreiungskriege, unter dem Namen Florens. — So eben wird, nach langem Schweigen, ein neues poetisches Werk, und zwar ein episches Gedicht von E. angekündigt; er behandelt in demselben die Geschichte des Kaisers Julian Apostata. Wir können es vielleicht in den Nachträgen und Berichtigungen zu diesem ersten Theile unsers Werkes näher besprechen. — Die Gedichte von Lebrecht Dreves hat E. herausgegeben, Berl. 1849. Nach dem Gedichte „Mariä Lichtmeß" scheint dieser junge, sehr begabte Dichter ein Bekenner des katholischen Glaubens geworden zu sein. Die ersten Strophen jenes schönen Gedichtes lauten:

O du Tag, von Gott gegeben,
Wie ich keinen noch gesehn,
Wie kein zweiter je im Leben
Wird an mir vorübergehn,
Wie erfüllst mit stiller Lust
Du die tief bewegte Brust!
Wend' ich heut den Blick zurücke,
So erkenn' ich sonnenklar,
Wie sich Alles mir zum Glücke
Fügen mußte wunderbar,
Wie mich Leid und herber Schmerz
Zogen an das Mutterherz. — —

Wilhelm v. Schütz.

(1776—1847.)

§. 17. Wilhelm v. Schütz gehört streng genommen nicht in den Kreis der katholischen Dichter der Romantischen Schule, weshalb wir ihn auch nicht unmittelbar an Friedr. Schlegel anreihten, neben den er durch sein Trauerspiel „Lacrimas", durch „Alarcos" hervorgerufen,

von A. W. Schlegel (1802) herausgegeben, literarhistorisch eigentlich zu stellen. Aber er zeigt sich in der von den Trägern der Schule mit Vorliebe angebauten humoristisch-poetischen Fantastik, in der harmlosen Ironie und in der Fernhaltung aller sittlichen Verirrungen aus seinen Dichtungen, überhaupt in allen Zügen, welche die ächte Romantik kennzeichnen, so nahe verwandt mit Friedr. Schlegel, Brentano und Eichendorff, als dramatischer Dichter durch Schönheit der Sprache, Reichthum an rythmischen Gestaltungen und Aufwand der Malerei, wie aber auch an Wunderlichkeit und Unklarheit der Motive und Erfindungen so eng verbunden mit den größten romantischen Dramatikern, namentlich Werner und Kleist: daß wir es für passend erachten müssen, ihn den katholischen Dichtern des romantischen Kreises anzuschließen. Als katholischer Dichter bekundet er sich jedenfalls durch manche schöne Poesie, auch aus der Zeit, da er noch nicht in den Schooß der katholischen Kirche dem öffentlichen Bekenntnisse nach zurückgetreten war, und als katholischer Schriftsteller im Allgemeinen, namentlich als Historiker und Philosoph, hat er sich durch eine ganze Reihe tiefsinniger und geistreicher Arbeiten aus seiner späteren Lebensperiode ausgewiesen. Daß diese, außer von einer enthusiastischen Verehrung der katholischen Kirche, von einer umfassenden Gelehrsamkeit und ausgebreiteten Studien, im Einzelnen sogar von einem Scharfsinn, der fast an Profetengabe und Inspiration erinnert, zeugenden Arbeiten selbst unter den Katholiken nicht immer und durchweg die verdiente Beachtung und Anerkennung fanden, liegt wol zunächst an der nicht immer klaren und zu aphoristischen, abgebrochenen Darstellung des gedankenreichen, fleißigen und ebenso bescheidenen, als für die katholische Kirche und den Glauben begeisterten Mannes, der seine Kraft nicht zusammenfaßte für eine größere, in sich abgeschlossene Arbeit, sondern es vorzog, zumeist in der Form von Studien und Kritiken, was augenblicklich sein Interesse in Anspruch nahm, in Broschüren und Aufsätzen für Zeitschriften hinauszugeben. Wegen solcher nicht durchgebildeten, nicht klaren Form machen daher fast alle Arbeiten des Autors den, vielleicht nicht gerechtfertigten, aber erklärlichen Eindruck der Unfreiheit und Unreife, und so vortrefflich und tief gedacht sie auch im Einzelnen sind, so erregten sie doch keine durchgreifende, keine allgemeine Theilnahme. So wenig fehlte unserm Sch. — der eine ganz außerordentliche Thätigkeit auf den verschiedensten Gebieten entwickelte, in den schwierigsten philosophischen Fragen häufig, wie man zu sagen pflegt, den Nagel auf den Kopf traf, und durch erstaunliche Be-

lesenheit, ernst religiösen Sinn und fein gebildeten Geschmack berufen gewesen wäre, ein Regenerator der Literaturgeschichte zu werden —, unsern größten und eingreifendsten Schriftstellern sich würdig anzuschließen: zu unsern bedeutendsten Geistern gehört er aber jedenfalls. Aehnlich erging es ihm als dramatischem Dichter. So Vieles findet sich in diesem, durch Tiefe des Gefühls wie durch Gründlichkeit und durch männliche Glut der Fantasie ausgezeichneten Schriftsteller vereinigt, was einen wahren Dichter bildet, daß man seiner immer nur mit Achtung wird gedenken können — wenigstens mit größerer Achtung gedenken sollte, als die deutschen Literarhistoriker, die zumeist nur für sein Erstlingswerk „Lacrimas" höchstens ein Wort des Spottes oder vornehmer Oberflächlichkeit haben —, auch wenn man an ihn einen höheren Maßstab stellt, und dasjenige, was er geworden, mit dem vergleicht, was er billig hätte werden können. Immer haben seine Dichtungen den Zwang verrathen, welchen ihm die Form, in der er sie geben will, auferlegt, und er erscheint in keiner seiner Dichtungen — in diesen aus nahe liegenden Gründen vielleicht noch weniger als in seinen wissenschaftlichen Arbeiten — ganz frei und seiner reichen Kräfte mächtig. Die Idee selbst, welche er durch seine Dichtungen verkündigt, erscheint nicht als eine nothwendig im Gemüthe des Dichters erwachte, sondern willkürlich gewählte, die zwar allerdings den Mittelpunkt des Ganzen bildet, doch immer nur einen solchen, um welchen sich das dargestellte Leben nach der vom Dichter geübten Willkür bewegt, nicht aber in freier Entfaltung aus demselben hervorgeht. Mit einer seltenen Kunsteinsicht und strengen Handhabung selbstgewählter Regel legt sich der Dichter selbst einen Zwang auf, der ihm jene freie Beweglichkeit raubt, die ein naturgemäßes Wirken allein mit sich bringt und wodurch seine Werke sich eher in die Reihe gelehrter Arbeiten und Versuche, als eigentlicher lebensvoller Kunstprodukte stellen. Ueberhaupt gehört Sch. zu jenen Dichtern, in deren Werken die Reflexion eben so vielen Einfluß als die schaffende Fantasie zeigt, obgleich sie, wie nicht geläugnet werden kann, in dichterischer Stimmung empfangen und gestaltet worden. Die Mitherrschaft der Reflexion aber, die ihrer Art nach mehr der Kritik als der Poesie angehört, nöthigt ihn zu einem, wenn auch unbeabsichtigten Verweilen bei den Ideen, die ihm die Begeisterung schenkt, und nöthigt seinem Verse ein gewisses Zaudern auf, welches sich mehr fühlen als bezeichnen läßt, indem sie zugleich diesen Vers gewissermaßen überfüllt und am freien Fortgleiten hindert. Zu diesen Eigenheiten gesellt sich dann oft die schon oben berührte

Dunkelheit des Ausdrucks, welche aus einer sichtbaren Lust an Aufhäufung von rythmischen Schwierigkeiten und der zu sehr gedrängten Kürze der Sprache entsteht. Anderseits erhebt sich diese Sprache, insbesondere bei Naturschilderungen, hie und da zu einer großen Schönheit, wie denn auch folgende Stelle aus „Raub der Proserpina, eine Frühlingsfeier" (1818) unstreitig zu dem Gelungensten gehört, was deutsche Dichtung aufzuweisen hat:

„Wie herrlich in den frischen Lüften säuselt
Des heil'gen Haines golddurchwirktes Grün.
Den Zweigen, hell von Morgenglanz umsponnen,
Entsteigt der Nachtigallen Chorgesang.
Die Reb' umblüht den Busen jenes Hügels,
Die Wassertulpe steiget roth hervor
Am Silberspiegel sonnentrunkner Quellen.
Die Wasserjungfrau in dem schlanken Schilfe
Schwirrt wie ein blauer Strahlenpfeil.
Die Hindin schwingt das zweigekrönte Haupt,
Daß ihr Geweih hoch in den Blättern steht.
Das Füllen stampft den Estrich grüner Wiesen,
Vor Lust sich selber fliehend und verfolgend,
Und aus dem Himmel fallen Taubenschwärme
Wie weiße Blumen bald in die Gebüsche,
Hier auf die Flur, dort an den Silbersee.
Wohin ich sehe, weht und glänzt der Fittig
Der Freude, welcher alle Welt beflügelt.
Ich möcht' ihn mir an meine Schultern heften,
Und durch die Luft der Lebenswonnen segeln,
In welche jetzt nur meine Augen dringen,
Dort Alles was sie lieben zu umschlingen."

Die eben genannte Dichtung ist ihrer Natur nach mystisch und allegorisch, bleibt aber von den beiden Extremen, zu denen die Allegorie leicht verleitet, gleich weit entfernt. Weder nämlich tritt sie in einzelnen Scenen aus der einmal angenommenen allegorischen Begränzung wieder heraus, noch verwandelt sie dramatische Charaktere durch willkürliche Anheftung allegorischer Bedeutung in wesenlose Schattenbilder. In dieser Beziehung hat Sch. im „Raub der Proserpina" den von Göthe in seinen allegorischen Dichtungen eingeschlagenen Weg mit Glück verfolgt; anderseits aber hat er sich zu genau an die von diesem großen Meister für die Allegorie aufgestellten Muster gehalten, ohne zu bedenken, daß Jener hiebei durch Absichten bestimmt war, die ihn nicht zu binden brauchten. Den handelnden Personen ist so viel Leben gelassen, als sie

bedürfen, um auch das Herz, nicht blos den Verstand des Lesers anzusprechen, und das Ganze würde vielleicht einen der Allegorie an sich nie möglichen Eindruck hervorbringen, wenn der Dichter in der Form der Versarten nicht größtentheils seine ihm bisher eigene Weise verlassen hätte, um sich an jene der Goethe'schen allegorischen Schauspiele genau anzuschließen. Da diese Schauspiele mit der größten Consequenz in ihrer Begränzung gehalten sind, daher alles dargestellte Leben nur der beabsichtigten Deutung wegen vorhanden ist und die jedes eigenthümlichen Seins entäußerten dramatischen Personen nur das sprechen dürfen, was die vom Dichter gebrauchte Gewalt der Allegorie sie zu reden heißt, so ist natürlich, daß solche Willkür sich auch im Verse äußert. Eine ähnliche Willkür müssen sich auch die Dichter der Operntexte erlauben, indem sie die Handlung nicht nach ihrem inneren Bedürfnisse, sondern nach einem äußern ihr auferlegten, dem der Musik, für welche sie bestimmt ist, sich entwickeln lassen müssen. Der von der Musik beherrschte Dialog kann auch in den lyrischen Ausbrüchen der ihrer Natur nach ungebundenen Seelenzustände nicht sich selbst getreu bleiben, sondern muß nach den technischen Bedürfnissen der auf ihn harrenden Musik sich biegen und beugen. Ein Gefühl solcher in der Willkür vorhandenen Verwandtschaft des allegorischen und musikalischen Dramas mochte Goethe bestimmt haben, in die von der Lyrik in allen übrigen Hinsichten so sehr entfernte dramatische Allegorie die Versmaße seiner in früheren Jahren verfaßten Operntexte aufzunehmen; und Sch., vielleicht schon hiezu durch die sich dann nothwendig häufenden Schwierigkeiten veranlaßt — die herauszufordern und zu überwinden ihm geradezu Bedürfniß gewesen zu sein scheint — hat auch hierin in seiner „Proserpina" Goethe'n nachgeahmt, um so zweckwidriger, da das Ganze auf eine die Theilnahme des Gemüths ungleich mehr ansprechende Weise sowol angelegt, als auch im Ganzen durchgeführt ist. Er hatte dabei übrigens keineswegs die Absicht, ein Operngedicht zu liefern, auch nicht in jenem höheren Sinne, welcher unserm Theater bis jetzt fremd geblieben und den erst in neuester Zeit mit vielversprechendem Talente Richard Wagner, der Dichter und Componist von „Tannhäuser" und „Lohengrin", auffassen zu wollen scheint. Wie sich Sch. in der „Proserpina", abgesehen von dem eben berührten Formellen, vielmehr dem gemüthvolleren spanischen allegorischen Drama als der neueren reinen Verstandesallegorie näherte, so wäre er, wie uns dünkt, unter den neueren Dichtern vorzugsweise befähigt gewesen, mit Vermeidung blos hergebrachter, nicht auf die innere Wesenheit

der Gattung begründeter Formen, Operngedichte im edleren Sinne des Wortes als selbstständige Dichterwerke zu schaffen. Das dramatische Leben mehr in der inneren Bewegung der Gefühle, als in deren nach Außen durch That und Handlung wirkenden Kraft suchend, war dieser Dichter schon seiner Anlage nach musikalisch, und würde auch nicht durch zu ungebundenen Erguß der Empfindung, der manchen Geistern seiner Art gewöhnlich, dem Musiker ein Hinderniß der Entwicklung seiner eigenen Kunst entgegengesetzt haben.

Nachdem Sch. sich auf mannigfaltige Art versucht und beinahe alle Wege und Irrwege der deutschen dramatischen Literatur gewandelt, schlug er endlich eine einfache und doch sichere Bahn mit dem historischen Schauspiele „Karl der Kühne" (1821) ein. Damit soll jedoch keineswegs gesagt sein, daß den übrigen dramatischen Dichtungen von Sch. alles Verdienst abzusprechen, insbesondere der erste Versuch, den Sch. in der dramatischen Dichtgattung unternahm, mißglückt sei und der „Lacrimas" das geradehin verwerfende Urtheil, welches sich einmal gebildet zu haben scheint, verdiene. Vielmehr muß man gerechter Weise ganz einverstanden sein mit folgendem Urtheile M. v. Collin's:*) „Wir sind weit entfernt, den „Lacrimas" unsers Dichters, über welchen Viele gelacht haben, als eine verfehlte Arbeit anzusehen. Er hat im Gegentheile durch die tiefe Glut der Gefühle, welche sich in demselben ausspricht, und durch den reichen Schmuck seines Verses einen eigenen Reiz, und der etwas zu gesuchte Ausdruck steht sogar dieser Dichtung wohl, die sich in einer ganz fremden, in sich abgeschlossenen Welt bewegt und daher auch im Ausdrucke ihre Eigenheit haben darf. Noch weniger können wir die Gattung, zu der dies Schauspiel gehört, tadeln wollen, da wir in derselben im „Alarkos"**) ein Werk besitzen, bei dem nur die eine Klage Raum findet, daß ihm nicht mehrere gleichen Gehaltes folgten. Noch weniger könnte damit ein Tadel des romantischen Drama beabsichtigt werden, welches für jetzt wenigstens der höchste Schmuck und der Gipfel deutscher dramatischer Kunst ist; obgleich selbes noch immer einer festen Begründung in dem Gesammtleben deutscher Kunst entgegensieht. — Wol aber darf man die mit großem Studium und vielfältigem Geistes-Aufwande zu Stande gebrachten Versuche: die mit Chören vermengte oder auf Chöre gebaute Tragödie der Griechen wieder bei uns einzu-

*) Wien. Jahrbücher der Literatur. Bd. XX. Ueber neuere dramatische Literatur.

**) Vergl. oben S. 184.

führen (ein Streben, welches dem Verfasser mit andern ausgezeichneten Dichtern Deutschlands gemein ist), als eine Verirrung anführen, welche dazu beigetragen, die selbständige Entwicklung unserer dramatischen Kunst in ihrer blühendsten Zeit zu hemmen. Auch die „Proserpina" darf als eine durch gehäufte Combinationen in ihrem eigenthümlichen Leben gestörte Dichtung angesehen werden. „Graf Schwarzenberg" (1819) endlich, welcher der Kunstgattung nach den Uebergang zu dem historischen Schauspiele „Karl der Kühne" bildet, ist zwar schon der Richtung wegen, die der Geist des Dichters in demselben nahm, ein lobenswerthes Werk; allein bei allen Vorzügen der Charakterdarstellung, die in diesem Stücke nicht durch den Ausdruck gesteigerter Leidenschaftlichkeit wirken will, sondern sich vielmehr in einer mehr ruhigen Entwicklung gefällt, wird man demselben dennoch die nicht eigentlich dramatische Verknüpfung der Scenen, und im Hauptcharakter eine zu reflektirende Beschauung seiner selbst, eine größere und hemmendere, als die Anlage erfordert, zur Last legen können, welche für den Gang des Ganzen nachtheilig wirkt. Diese . . . Eigenheiten, welche sich auch in „Karl dem Kühnen" nicht verläugnen . . ., hindern gleichwol nicht, diesem Drama das Zeugniß zu geben, daß es in deutscher Sprache das erste Beispiel eines durchaus im großen Sinne nach welthistorischen Ansichten aufgefaßten Stoffes sei. Dieser Stoff ist überdies in einer solchen Art durchgeführt, wie sich außer Shakspeare's „Heinrich dem Sechsten" kein weiteres Beispiel findet. — Man will durch diese Aeußerung nicht etwa zu verstehen geben, daß Sch. ein Shakspeare sei, oder daß „Karl der Kühne" die hohe Vollendung und Tiefe „Heinrich's VI." erreiche. Dieses würde um so weniger erwartet werden können, da „Karl der Kühne" nur im Beginne einer sich umwandelnden Zeit steht, „Heinrich VI." aber den vollendeten Umschwung eines ganzen Zeitalters, den Uebertritt desselben in Jahrhunderte eines ganz neuen Daseins, und jenen großen Kampf feindseliger Kräfte darstellt, der eine Fülle so inhaltsreicher Charaktere hervorbrachte, daß es beinahe unmöglich ist, irgend etwas Aehnliches zu bilden. Im Gegentheile erscheint in „Karl dem Kühnen" die Hauptperson fast allein in voller Beleuchtung und hat zwar sehr sicher gezeichnete, doch nur in den zweiten Grund des Gemäldes gestellte Personen zur Begleitung. . . . Die Aehnlichkeit aber, welche wir zwischen beiden Werken nachweisen möchten, beruht, bei gänzlicher Verschiedenheit des Stoffes sowol in Hinsicht der Handlung als der Charaktere, in jener strengen Behandlungsweise, vermöge welcher der Dichter, mit Be-

seitigung alles auch sonst billigen Schmuckes in Ausführung der Einzelnheiten blos auf die Entwicklung oder Darstellung der Hauptsache hinarbeitet, die er in der Begebenheit selbst, wie sie die Geschichte darbeut, gefunden hat. Aus dieser nur der Begebenheit geweihten Darstellung entwickelt sich dann die Charakteristik in jener eigenthümlichen Art, vermöge welcher sie nur als das Mittel, in welchem die Begebenheit sich entwickelt, zur Entfaltung gelangt, keineswegs aber nach irgend einer vollständigen Ausbildung und einseitiger Vorherrschaft trachtet. Daß „Karl der Kühne" in dieser Art gedichtet ist, welche das eigentliche historische Schauspiel genannt werden muß, wird keinem, der das Werk in die Hand nimmt, fremd bleiben können. Es umfaßt die ganze Zeit der Herrschaft Karl's, von der Belagerung Lüttichs angefangen, wo er die Nachricht von dem Tode seines Vaters Philipp erhält, bis zur Schlacht von Nancy, in welcher er geblieben. Dieser bedeutende Zeitraum ist in so rascher Aufeinanderfolge der Begebenheiten dargestellt, daß sie wie im Fluge an dem Leser vorübergehen, ohne sich gleichwol zu drängen oder zu hindern. Sie entwickeln sich in anspruchsloser Natürlichkeit, durch Karl's Charakter veranlaßt oder herbeigeführt, andrerseits wieder auf ihn einwirkend, und so schon den Keim der Zukunft in sich tragend, die ihnen unmittelbar folgt... Der Verfasser hat sich in der Vorrede lichtvoll über die Art, in der er den Zeitraum sowol, den er darstellte, als den Charakter selbst auffaßte, verbreitet... Die zwei Schlachten gegen die Schweizer sind übrigens mit einer Lebendigkeit und Wahrheit dargestellt und erzählt, welche wenig Aehnliches in deutscher Kunst finden wird... Manche einzelne Gestalten dieser reichhaltigen dramatischen Welt verrathen wahrhaft die Hand eines Meisters, je weniger sie auf irgend einen Vorrang Anspruch machen; unter diese rechnen wir vorzüglich den Feldherrn Campo Basso, der beinahe nicht aus dem Hintergrunde hervortritt, überall und immer aber ein bestimmtes Bild gibt. Dasselbe gilt von allen Helden der Eidgenossenschaft (von welchen indeß einige, wie natürlich, in voller Entwicklung hervortreten), und diese Kunst, im Hintergrunde mit klaren Umrissen zu zeichnen, verdient um so unbedingtere Anpreisung, da hierin in deutschen Werken nicht immer das Wünschenswerthe geleistet wird... — Indem der Verfasser eine so umfassende Begebenheit in den Raum von 5 Acten zusammendrängte, war er überall genöthigt, die Begebenheit im Großen aufzufassen und alle Lyrik ferne zu halten. Er hat dadurch der Zeit, in der er lebt und wirkt, ein großes Beispiel gegeben... Für Deutsch-

land insbesondere (dem noch kein Epos ganz gelungen und das dahin, gerade in der den Griechen entgegengesetzten Richtung, erst den Weg durch ein vollendetes Schauspiel finden wird) ... ist es vor allem nöthig, seine vaterländische Vorzeit dramatisch zu beleben, um auf die solchergestalt neu in's Dasein getretene Würde des Nationalsinns eine nur in demselben mögliche unzerstörbare Kunst zu begründen. Die Aufgabe ist eben so reich als dankbar, und der Versuch ihrer Lösung, wie wir glauben, eine Pflicht für Jeden, der dazu die Kraft in sich fühlen mag. Vorläufer zu solcher erhabenen Arbeit sind bereits bei uns viele vorhanden, seit im „Götz von Berlichingen" deutsche Kunst vaterländischen Stoff zu bearbeiten versucht hat. — ... Sehr fruchtbringend für die Gründung eines echten historischen Schauspiels werden die Bemerkungen sein, welche Sch. seiner Dichtung in einer eigenen Abhandlung vorausschickte ... Er sucht die Sache vorzüglich durch den Gegensatz aufzuhellen, der bei Darstellung einer Handlung sich sogleich zwischen dem, der die Handlung ausübt, und den ihm entgegenstrebenden Kräften kund gibt. Verbreitet sich die Darstellung hauptsächlich über die Entwicklung des Schicksals der handelnden Hauptperson, die in ihrem Streben scheitert, so wird das dramatische Werk Tragödie; verbreitet sie sich aber über die Mitdarstellung jener entgegenwirkenden Kräfte, welche eigentlich die leitende Hand der Vorsehung, die den Gang des Lebens ordnet, selbst repräsentiren, so wird, indem bei dieser Behandlung der Hintergrund des Dargestellten die Bedeutung des Vorgrundes theilt, und mit ihm in gleiche Rechte tritt, das Werk historisches Schauspiel. Sehr sinnreich vergleicht der Verfasser diese Behandlungsart mit dem Verfahren der altdeutschen Malerei, obwol, wie uns dünkt, für das verglichene historische Schauspiel nicht erschöpfend ... Die Gegensätze, welche er zwischen dem Theile der Geschichte Englands, den Shakspeare bearbeitete, und der zu bearbeitenden deutschen Geschichte aufstellt, sind in vieler Hinsicht sehr lehrreich. Eben so hat er auch tief in die Wesenheit der Sache aufhellende Blicke gethan, indem er dem Shakspeare'schen Schauspiel das Lustspiel wie das Trauerspiel vindizirt, und als in ihm vorhanden, nachweiset. Die gleichfalls versuchten Entwicklungen des Trauerspiels „Richard II." und der beiden „Heinrich IV. und V." zeugen von der Einsicht eines Kenners, und werden nicht, ohne zu weiterem Nachdenken Veranlassung zu geben, gelesen werden."

Aehnliche tiefe und ideenreiche literarhistorische und kritische Abhandlungen, die jedoch kaum mehr genannt und gerühmt, wenn auch eher

benutzt werden, wie den eben erwähnten Aufsatz — hat Sch. namentlich den Wiener „Jahrbüchern der Literatur" einverleibt, an denen er insbesondere unter Matthäus v. Collin's Redaktion ein fleißiger Mitarbeiter war. Eine seiner letzten Schriften, und eine der merkwürdigsten, ist gleichfalls literarisch-kritischer Art. Es ist dies die geistvolle, scharfsinnige, an treffenden Aufhellungen reiche, jedenfalls der Beachtung des Literarhistorikers würdige, wenn auch im Ganzen zu willkürliche Abhandlung: „Göthe's Faust und der Protestantismus. Manuscript für Katholiken und Freunde", Bamberg 1844. Es ist zu beherzigen, daß Sch. zu dem Weimarer Kreise und zu Göthe selbst Beziehungen hatte. — Außer diesen kritischen, sind seine übrigen sehr zahlreichen gelehrten Arbeiten vorzugsweise philosophischen, theologischen, historischen, rechtswissenschaftlichen und politischen Inhalts, obgleich er auch Agronomisches und Nationalökonomisches geschrieben, überhaupt eine Vielseitigkeit bewiesen, von der die deutsche Literatur kaum ein gleiches Beispiel darbieten dürfte. In den letzteren, nämlich in seinen historischen und politischen Arbeiten, stand er schon geraume Zeit vor seiner eigentlichen Conversion auf katholischem Boden, wie insbesondere bezeugen seine „Beleuchtung der durch den Prof. Krug angebrachten Delation geistlicher Umtriebe und Umgriffe im Königreich Sachsen" (Offenbach 1827) und die „Noten zum Text eines Briefs des Königs von Preußen" (an die Herzogin von Köthen bei ihrer Conversion, Zerbst 1826), die Schrift „Der Kirchenstaat biblisch-prophetisch begründet in Rom," sein „Rechtsgutachten in der Angelegenheit des Erzbischofs von Gnesen und Posen (Regensburg 1838) und mehrere hierher gehörige Arbeiten; wesentlich auch der Aufsatz „Protestantismus und Katholizismus" (über Tzschirner's gleichbetitelte Schrift und deren Widerlegung von Prechtl) in den Wiener Jahrbüchern (Bd. XXII.), so wie theologische und theosophische Beiträge zum „Katholiken" und „Religionsfreund." Sch. legte i. J. 1840 zu Mariaschein in der Lausitz das katholische Glaubensbekenntniß ab.

An sonstigen biographischen Daten über ihn sind wir jedoch sehr arm. Wir wissen nur, daß er, am 13. April 1776 geboren, sich der juristischen Laufbahn widmete, in preußische Staatsdienste trat, Landrath und Ritterschaftsdirector in der Provinz Sachsen ward, um das Jahr 1811 jedoch zunächst wegen der neuen Städteordnung mit seiner Regierung in Conflikte gerieth, den Staatsdienst verließ und seitdem privatisirte, viel reiste, selbst noch in seinen letzten Lebensjahren, nach dem Tode seiner Gemahlin, einer geb. Gräfin v. Finkenstein, mit seiner

ter auf seinem Gute Reichenwalde bei Frankfurt a. d. O. als Land-
h lebte, und am 9. August 1847 zu Leipzig starb. Dem Aeußern
war Sch. ein gewandter, feingebildeter, heiterer, rüstiger Mann
rsetzten, aber kräftigen Körperbaues.

---

1. Das Leben in der Kirche.*)

O Mensch, sei noch so reich an allen Kräften;
Falls du nicht zechest von der Kirche Säften,
Muß all dein unermüdlich Thun zersplittern
Und herb sich jedes Wirkens Lohn verbittern.
Ich lasse dich ein sprechend Bild gewahren,
Wie mannigfaltig deines Wegs Gefahren.

Dir gibt Befried'gung deines Geistes Brüten,
Du freust dich oft wol auch unedler Blüthen,
Und magst sogar mit schönstem Geistesglänzen
Auf freier Flur verweilen, ohne Grenzen;
Doch sind es nur Begeist'rung und Entzücken,
Die deiner Seele Blüthenzweige schmücken.

Selbst wenn die inn'ren Kräfte frisch ergrünen,
Sogar die Musen nahen, dir zu dienen,
Wenn dich begünstiget ein rasch Gelingen,
Und sich dein Geist ergötzet im Vollbringen;
So wird es herrlich, aber einsam stehen
Auf blachem Feld, wo Sand und Stürme wehen.

Wer weiß, wie lang' sich mag der Wuchs erhalten,
Der, sollt' er auch zur Dauer sich gestalten,
Nur gleichet jenen grünen Schattenplätzen
Der Wüsten, wo den Pilger Quellen letzen.

Sie dienen manchem Wanderer zum Ziele,
Ihn freut der säuselnden Gewipfel Kühle,
Des edlen Pflanzers er mit Dank gedenket,
Und wieder seine Schritte weiter lenket.

Doch wer der Kirche sich zu eigen weihet,
Durch wie viel edlern Lohn wird der erfreuet! —
Ein Werk endloser Schönheit wird ihn rufen,
Er schmücket eines Heiligthumes Stufen,
Wo himmlisch säuselnd Baumeswipfel schweben,
Und schlanke Säulen in die Lüfte streben.

*) „Cölestine", 1837.

Obgleich des Meisters Riß er nie umfasset,
Doch all sein Wirken in denselben passet,
Und wie er höher zu der Kuppel dringet,
Ja, wenn er sich in ihre Wölbung schwinget,
Im Raume dort, der ihm der höchste scheinet,
Er doch sich auf der tiefsten Stufe meinet;

Voll Staunen, doch voll Demuth wird er sagen:
„Das Werk, das hoch ich sah mich überragen,
Wer hat es nur so mächtig aufgerichtet?
Ich selbst, der fleißig hat daran geschichtet,
Darf nicht als Miterbauer mich verkennen,
Doch menschlich nicht den hohen Meister nennen!"

---

2. Nachruf an Friedrich Schlegel.*)

I.

Ein Jüngling noch begann er aufzurollen
Das neu'ste Buch der weltlichen Geschicke;
In's Thun der Menschen warf er lichte Blicke,
Und drang ein in der Vorzeit Weisheitsstollen.
Mit Weisheit hub er an: doch in der vollen
Kraft reif'rer Jugend fühlt' er dort die Lücke.
Der Dichtung Traube brach er sich zur Brücke,
Um, von ihr zechend, Andacht Gott zu zollen.
Da fühlt' er bald — lest seine Abendröthe! —
Wie Dichtung nur ein solches Luftgebilde,
Das, strahlt die wahre Sonne, muß verschweben.
Nun wehten ihm aus Orgel und aus Flöte
Der Rel'gion Choräl' in's Erdgefilde.
Ihr irrt, sprach er, Christus allein gibt Leben! —

II.

Wie Kunde wir von seinem Tod' empfangen,
Hat heiter er das Zeitliche verlassen.
Wer glaubt es nicht? — Nie konnt' er unterlassen,
Laut zu vertrau'n sein unerfüllt Verlangen.
Mich brennt es, sprach er oft mit glüh'nden Wangen,
Als Missionär den Pilgerstab zu fassen,
Den Völkern in des Nord und Süden Gassen
Laut zu verkünden, was wird bald anfangen:
Die letzte Zeit des Antichrist rückt nahe;
Der Erde Vesten dröhnend schon erbeben;
Die Menschen wissen nicht mehr sich zufrieden.
Drum eile Jeder, daß er noch empfahe

---

*) „Cölestine", 1837.

Durch Jesus Christus das wahrhaft'ge Leben,
Und bald geheilet werde von den Sünden.

III.

Die Welt hat nicht sein Antlitz abgerissen,
Deß hohen Werth auch Gegner sich gestehen,
Deß Jugend sie bewundernd angesehen,
Und den Germanien noch lang' wird missen. —
Verlanget ihr davon den Grund zu wissen?
Es hat gelernt, zu dem Erlöser flehen,
Verlernt, mit Trug, mit Lügen umzugehen,
Hat seinen Geist der Frohn der Zeit entrissen.
Seitdem begann von ihm die Welt zu schweigen,
Die Welt, der, was von Gott gekommen, widert,
Und die Verderbtes auszuschmücken trachtet.
O! hätt' er nur das Christenthum verachtet,
Hätt' er nur Gott und den Altar erniedert:
Es würde jede Wand sein Bildniß zeigen.

Schriften: Lacrimas, Schauspiel, herausgeg. von A. W. v. Schlegel, Berl. 1803. Der Graf und die Gräfin von Gleichen, Tragödie vom Verf. des Lacrimas, Berl. 1808. — Der Garten der Liebe, 1. Th., Berl. 1811. (Idyl.) — Der Raub der Proserpina, eine Frühlingsfeier, in Fr. Förster's „Sängerfahrt", Berl. 1818. Graf v. Schwarzenberg, Schausp., Berl. 1819. — Dramatische Wälder (Gismunda. Evadne), Leipz. 1821. — Karl der Kühne, mit einer Abhandlung über das vaterländische historische Drama, Leipzig 1821. — Niobe, Tragödie, Berlin 1807. — Rußland und Deutschland, oder über den Sinn des Memoirs von Aachen, Leipz. 1819. — Intellectuelle und substantielle Morphologie mit Rücksicht auf die Schöpfung und das Entstehen der Erde, 3 Hefte, Leipz. 1821—1823. — Deutschland's Preßgesetz, seinem Wesen und seinen Folgen nach, Landshut, 1821. — Beleuchtung der durch Prof. Krug angebrachten Delation geistl. Umtriebe und Umgriffe im Königreiche Sachsen, Offenb. 1827. — Antwort an Prof. Krug, Zerbst 1827. (Anon.)*) — Noten zum Text; veranlaßt durch das Schreiben des Königs von Preußen an die Herzogin von Köthen wegen ihres Religionswechsels, Zerbst 1826. Die Zuschrift der Herzogin von Anhalt-Köthen an den Verf. der „Noten zum Text", Zerbst 1826. (An.) — Ueber Erzeugung, Bearbeitung und Versendung der Schafwolle jetzt und im Alterthum, Berl. 1827. — Erinnerung an des Markgrafen Christ. Wilhelm von Brandenburg Bekehrung zum katholischen Glauben. Von ihm selbst beschrieben, Offenb. 1828. (An.) — Beleuchtung der Bignon'schen Schrift: Du congrès de Troppau. ? — Nachträge zu der Schrift: Die großen Naturbegebenheiten unserer Tage, Frankf. a/O. 1831. — Der Kirchenstaat, biblisch-prophetisch begründet in Rom, Leipz. 1831.

*) Dem Verfasser wird, während diese Blätter durch die Presse gehen, von unbekannter Hand die Mittheilung, daß die „Antwort" bestimmt nicht und vielleicht auch nicht die „Noten zum Text" von unserm Sch. seien. Der Verfasser sei ein Namensverwandter.

— Rechtsgutachten in der Angelegenheit des Erzbischofs von Gnesen und Posen. Nebst der Zugabe: Allocution Gregor's XVI. ꝛc., Regensburg, 1838. — Ueber die preußische Rechtsansicht wegen der gemischten Ehen. Nebst Zugabe: Rechtfertigung des Erzb. v. Dunin, betr. eine öffentliche Erklärung, Regensb. 1839. — Maria Stuart, Königin v. Schottland. Treu nach historischen Quellen geschildert, Mainz 1839. — Ueber Kirchenstaatsrecht in der preußischen Rheinprovinz. Betrachtung zum jetzigen Weltzustande, Würzb. 1841. — Ueber Eisenbahnen und Banken mit Rücksicht auf England, Oesterreich und Preußen, Würzb. 1841. — Ueber den katholischen Charakter der antiken Tragödie und die neuesten Versuche der Herren Tieck, Tölken und Böckh, dieselbe zu dekatholisiren, Mainz 1842. — Hegel und Günther. Nicht Posaunenklänge des jüngsten Gerichtes, nur fünf philosophische Betrachtungen, Leipz. 1842. (Den Scharfsinn und Tiefblick, ja die divinatorische Gabe des Verfassers wird Jeder anerkennen müssen, der diese Schrift mit den jüngsten Arbeiten v. Oischinger, Clemens u. A. und der Entwicklung des Hegelianismus so wie Güntherianismus vergleicht!) — Anticelsus, deutsche Vierteljahresschr. für zeitgemäße Apologie des Katholicismus und Kritik des Protestantismus. 12 Hefte. Speier und Mainz 1842—46. (Vollständig vom Herausgeber geschrieben. Mit trefflichen Aufsätzen, worunter wir hervorheben: Die anglikanische Theologie und der Puseyismus. Ist Deutschkatholicismus Willkür oder Nothwendigkeit. Leopold Schmid über die menschliche Erkenntniß. Katholische Lyrik. Passy's Comedia humana und Goethe's Triumph der Empfindsamkeit. Des Domkapitular Scholz Harmonie der göttlichen Offenbarung mit den Fortschritten der Wissenschaft.) — Die Epik der Neuzeit und Betrachtung des Heldengedichtes Tunisias, Altenb. 1844. — Die aufgehellte Bartholomäusnacht. Seitenstück zur Schrift: Kämpfe und Triumphe der katholischen Kirche in 17 Horen dargestellt, 2. Aufl., Leipz. 1845. — Protestantischer Jesuitenhaß und katholischer Fastengruß. Der Gesellschaft Jesu und ihren Freunden gewidmet, Augsb. 1846. — Die Weissagung des Br. Hermann v. Lehnin (über die Bekehrung des preußischen Königshauses) nach der belgischen Ansicht (des L. de Bouverot), Würzb. 1847. — Die frommen katholischen Alt-Sarmaten und die neuen heidnischen Anti-Sarmaten in Polen. Zur richtigen Würdigung ihrer letzten Insurrektion, Leipz. u. Halle 1847. — Viele, darunter sehr wichtige und beachtenswerthe Aufsätze in Schlegel's „Museum", Wiener „Jahrbücher der Literatur" (insbesondere interessant der Aufsatz über das Wesen der Revolution und Reformation, zu Schr. von Dahlmann, Wachsmuth, Droysen und Hurter, Bd. 119—120), Pfeilschifter's „Staatsmann", „Religionsfreund", unter Benkert's und Saffenreuter's Redaktion, „Katholik" (in den beiden letztgenannten Zeitschriften manches Theologische schon vor seiner Conversion), so wie in der „Cölestine". Poetische Beiträge in diesem Taschenbuche und älteren Musenalmanachen. — Die im obigen, sonst wol vollständigen Verzeichnisse fehlende, oben schon erwähnte Schrift: Goethe's Faust und der Protestantismus. Manuscript für Katholiken und Freunde, Bamberg 1844 — führen wir nachträglich an, um eine charakteristische Stelle daraus zu entnehmen: „Ich hatte, in Schlegel's deutschem Museum, vom christlich abendländischen Ackerbau behauptet: daß in ihm sich die Einwirkung römisch-katholischer Kirchlichkeit und

Beachtung des Mysterium der heiligen Trinität bei der Dreifeldereintheilung Lehre lebendig verkörpert manifestire. Das gehe hervor nicht blos aus der gegenüber der hebräischen siebenfeldrigen — auch die zweite das Irdische betreffende Tafel des Dekalog enthält sieben Gesetze —; sondern bestätige sich auch im merkwürdigen Zusammenfallen gewisser heiliger Kalendertage mit einzelnen besonders wichtigen ackerbaulichen Verrichtungen. Diese Aeußerung war zu früh geschehen. Ich hatte vor der rechten Zeit prophetisch, wenigstens mystisch gesprochen. Da ging mir es denn in Deutschland wie so Manchem in Athen. Ich ward parodirt, ward zur Caricatur gemacht, namentlich an der Spree und am Neckar — nicht am Lech —; denn die guten Schwaben sind ganz liebe Leute; nur um das regnum coelorum zu erkennen, möchten sie kaum die rechten Mittel besitzen. Ihr ganzes Nervensystem ist vergeistigte Sinnlichkeit. Wahre Katholiken, Katholiken in des Herzens Geist und Empfindung möchten sie wol zuletzt werden. — Dem entgegen hatten meine Andeutungen über den christlichen, d. h. christkatholischen Ackerbau ganz besonderen Anklang bei Goethe gefunden. Als dem längst Verehrten mich zum erstenmale zu nähern mir das Glück in dem eben bemerkten Jahre (1817) ward, da dachte ich nichts weniger, als daß die Unterredung sich auf den deutschen,Ackerbau richten werde. Gerade dies geschah. Von Poesie und Kunst war kaum die Rede; vielmehr ergriff Goethe einen zufälligen Anlaß, um die Unterhaltung auf das agronomische Thema zu lenken. Es geschah mit aller jener Behutsamkeit und taubenschlauen Umsicht, bei welcher der von ganz Europa's Aufmerksamkeit schon sehr umgebene Mann sich selbst, seine eigene geheime Meinung, durchaus nicht verrieth. Auch gegen mich knöpfte der Außerordentliche sich wohlbedächtigst zu, um nicht verrathen zu werden, sprach daher nur die Frage aus: ob ich wirklich die Wiederherstellung des alten frommen Ackerbaues nach seiner früheren Pietät für möglich halte. Es war mir nur die eine Antwort offen: wie dies wol mein Fall sein müsse, da es mir Grundgedanke sei, der seinen Einfluß mit ausdehne auf mein sonstiges Thun und Treiben, daß, wenn der Ackerbau, als die Grundlage des thätigen Lebens, modernisirt und dereligionisirt würde, alle übrigen Wirksamkeiten und Zustände nachfolgen müßten. Zu meiner nicht geringen Freude ward, wenigstens einer Beziehung nach, mir beigepflichtet. Goethe sprach das bedeutsame Wort aus: weit besser würde man verfahren, wenn statt der Constitutionsversuche man die alte Unschuld und Frommheit im Ackerbau zu erhalten und zu verjüngen sich bemühen wollte. Mehr noch als dieses übertraf es alle meine Erwartungen, daß der Dichter des Faust allein nur gewisse Andeutungen über die Organisirung des Ackerbaues im Geiste der christlichen Religion und Kirche nicht verspottet, sondern sie ernster Prüfung insofern gewürdigt hatte, als sich gewisse Eigenthümlichkeiten desselben bis auf die Zeiten des hl. Bonifacius zurückgeführt und sie aus Anordnungen dieses Verbreiters des Christenthums in Deutschland abgeleitet fanden. Da dieser Bekehrer hauptsächlich in Thüringen wirksam gewesen war, so hatte Goethe Anlaß genommen, sich Lage der Felder und Anderes zu betrachten, wodurch meine Angaben sich bestätigt zeigten. Mir ward dadurch die Möglichkeit, den zweiten Theil der Tragödie Faust anders zu nehmen und zu fassen, als die meisten Leser. Ich besaß für tieferes Verständniß schon Schlüssel und

Faden." — — — Daß Sch. auch mehrere Bände der Memoiren Casanova's übersetzte, hat gewiß Niemand bitterer beklagt, als er selbst in seiner späteren Lebensperiode. In rein literarischer Beziehung betrachtet ist übrigens diese Arbeit ein Meisterwerk der Uebersetzungskunst. — Original-Arb. von Sch. enthält auch die „Urania" von 1821 und 1822. (Wir können nun bestimmt mittheilen, daß auch die Schrift: „Noten zum Text eines Briefes" ꝛc. nicht von Sch. ist.)

Fünfter Abschnitt.

Die Neuzeit. Dichtung der Gegenwart.*)

Ueberblick. Eintheilung.

§. 18. Eine der erfreulichsten, trostreichsten Erscheinungen der neuesten Zeit ist die immer tiefer Wurzel fassende Anerkennung der Thatsache,

*) Wir nehmen stets den Ausdruck Dichtung in der weitesten Bedeutung als freies, selbstständiges geistiges Schaffen — wie solches die eigentlich so genannte Nationalliteratur nach einer gangbar gewordenen Auffassung ausschließlich zu berücksichtigen pflegt —, vorzugsweise gewidmet der Bildung des Herzens, Veredelung des Gemüths, Bereicherung der Fantasie, im Unterschiede von dem auf Quellenstudien beruhenden wissenschaftlichen, gelehrten oder dem lediglich verstandesmäßigen, auf Verstand und Geist zunächst berechneten Produziren. Um jedoch die Charakteristik des jeweilig zu besprechenden Dichters als ein in sich abgeschlossenes Ganzes hinzustellen, glauben wir die etwaigen wissenschaftlichen Leistungen desselben nicht davon ausscheiden zu sollen, und es werden daher in die zweite Hauptabtheilung, die katholische Wissenschaft umfassend, nur solche Autoren aufgenommen, die im Gebiete der freien Dichtung sich nicht versuchten oder deren auszeichnende Bedeutung nicht durch dichterische, sondern durch wissenschaftliche Leistungen bedingt ist. Aus diesem Gesichtspunkte sind die meisten der bisherigen Charakteristiken aufgefaßt und bearbeitet. Wir werden indessen durch Zugabe einer nach Fächern geordneten Uebersicht schärfer zu sondern suchen, was in der vorliegenden ersten Abtheilung dieses Werkes, Dichtung in gebundener und ungebundener Rede — also nicht blos Poesie im gebräuchlichen engeren Sinne — umfassend, vermöge der kritisch-biographischen Anordnung, wie es uns scheint, nicht wohl auseinander zu halten war. Wenn ferner an einzelnen der bisherigen Charakteristiken die zu große Ausführlichkeit oder die Abschweifung aus dem eigentlichen Literaturgebiete tadelnswerth erscheinen mag, so erlaube man zur Entschuldigung auf den gewiß unläugbaren Umstand zu verweisen, wie einzelne Dichter, z. B. Werner und Brentano, ohne eine psychologische Würdigung in ihrer vollen auszeichnenden Eigenthümlichkeit schwerlich darzustellen seien und daß zum Verständniß ihrer äußeren Leistungen ein wir möchten sagen liebevolles Versenken in ihr innerliches Leben den Schlüssel biete, während anderseits wieder Schriftsteller wie Dalberg, Stollberg u. A. zum Theil leicht ungerecht beurtheilt werden, wenn wir ihre äußerlichen Beziehungen zu ihrer Zeit und ihren Zeitgenossen außer Acht lassen. Allerdings gehen wir in diesem Sinne über die Gränzen der Literaturgeschichte hinaus, aber wir haben es, vermöge der ethisch-religiösen Auffassung, zunächst mit dem Menschen im Schriftsteller zu thun, und bescheiden uns, dem engeren Darsteller des letzteren vorzuarbeiten.

daß nur im Positiven, in der sittlichen und religiösen Gesinnung, wie alle Tiefe und Wahrheit der Wissenschaft, so alle Blüthe und Größe der Kunst den Gedeihen und Frucht sichernden Boden finde. Und in ganz vorzüglicher Weise muß dieses von dem Mittelpunkte der Kunst, der Poesie, behauptet werden. Daß aber diese Wahrheit noch vielfach beanstandet, ja verhöhnt wird, möge uns nicht beirren Tritt ja dem gegenüber einmal das fast einstimmige Zugeständniß der Literarhistoriker, daß die doch unbestreitbar katholische Kunst des deutschen Mittelalters ungleich höher stehe als die vergötterte moderne Poesie, daß jene als die Blüthe und Höhe der deutschen Nationalliteratur zu bezeichnen ist, so wie daß die romanische, insbesondere die italienische, spanische und portugiesische Literatur, ein goldenes Zeitalter, eine herrliche unvergleichliche Blüthe christlicher Dichtung entfaltet und dargestellt habe; zum Andern die unläugbare Wahrnehmung, wie in neuerer Zeit die katholische Poesie, wenn sie auch von der negativ-heidnischen Kunst überflügelt worden, weil überhaupt das heidnische Prinzip das christliche überflügelte, hinsichtlich der Tiefe und Wahrheit des dichterischen Gehalts sich messen kann mit den Leistungen der gepriesensten Dichter negativer Richtung, und wie auch hinsichtlich der bisheran noch zurückstehenden formellen Vollendung sie einen erfreulichen Fortschritt bekundet. Während die verneinende Richtung überhaupt einer Niederlage nahe, und in dem Maße, als das christliche Prinzip immer mehr erstarkt, finden negative Tendenzen und Leistungen, negative, blos formelle Meisterschaft immer schwächere und geringere Huldigung, und werden positive und religiöse Dichter nicht länger mehr aus Vorurtheil verkannt und unbeachtet bleiben. Von dieser siegreichen Gewalt der Wahrheit und ächten Schönheit hat die neueste Zeit, wir erinnern nur an Eichendorff, an Annette v. Droste, an Redwitz, glänzende Beispiele gebracht; und es bedarf lediglich einer lauteren, ungescheuteren Ermunterung des Publikums — denn diese ist einmal die Lebensluft, deren der Sänger zum frohen, frischen Gedeihen bedarf — um der christlichen Poesie ein immer siegreicheres Entfalten zu sichern. Dazu beizutragen, eine regere Theilnahme dem Gebiete der katholischen Dichtung zuzulenken, ist die wesentliche Aufgabe dieses Buches, und darum gereicht es dem Verfasser zu großer Freude, je weiter er in der Gegenwart vorschreitet, einen desto zahlreicheren Kreis zeitgenössischer Sänger, deren das katholische Deutschland sich rühmen darf, dem Vaterlande vorführen zu können.

In der That ist die Zahl dieser Dichter bereits so groß geworden,

daß wir sie der besseren Uebersicht halber in mehrere, am besten und so weit wie möglich landsmannschaftliche, Gruppen eintheilen müssen. Deren sind drei aufzustellen: Die Oesterreichische, die Bayerische, die Rheinisch-Westphälische Gruppe, woran sich noch einige süddeutsche (schwäbische und schweizerische) Dichter schließen. Die Oesterreichische Gruppe bilden die Dichter: J. L. Pyrker, die Brüder Collin, J. P. Silbert, A. Passy, J. E. Veit, J. N. Vogl, Braun v. Braunthal, Seb. Brunner, Beda Weber, P. Renk, J. V. Zingerle, A. Stifter und einige andere. Zur Bayerischen Gruppe (mit Einschluß der Dichter aus den fränkischen und schwäbischen Provinzen des Königreichs) gehören: Ed. v. Schenk, Melch. v. Diepenbrock (beide Dichter gehören nicht der Geburt, wol aber ihrer ganzen Thätigkeit und Wirksamkeit nach in diese Gruppe), Lud. Aurbacher, Graf Pocci, Guido Görres, Freih. v. Freyberg-Eisenberg, F. Beck, S. Daxenberger (C. Fernau), A. v. Maltitz, Helm. v. Chezy, Christ. v. Schmid, C. Genelli, A. Haupt, K. Barth, F. Wirth, F. J. Schermer, G. J. Keller, G. J. Saffenreuter, J. Henner, Oscar v. Redwitz u. A. In die Rhein-westph. Gruppe stellen wir W. Smets, Louise Hensel, J. B. Berger (Gedeon v. d. Heide), Gräfin Hahn-Hahn (die als Katholikin sich am Rheine eine zweite Heimath gründet), A. Hungari, J. B. Rousseau, Ed. Michelis, Wilh. Jungmann, Annette Freiin v. Droste, Chr. Schlüter u. A. Diesen Gruppen sind, wie bereits gesagt, einige schwäbische und schweizerische Dichter anzuschließen, wie A. Werfer, Ed. Vogt, J. G. Müller, Gall Morell und Andere.

Oesterreichische Dichter. Dr. Joh. Ladisl. Pyrker v. Felsö-Eör.

1772—1847.

§. 19. Um das Eigenthümliche im Bildungsgange der neueren österreichischen Poesie darzustellen, müssen wir anknüpfen an dasjenige, was wir über Charakter, Bedeutung und Entstehung der Romantischen Schule (§. 12) sagten. Sie ward hervorgerufen als Widerspruch der besseren Geister gegen die kalte, trockene, gottvergessene, flache Richtung, welche gegen Ende des vorigen Jahrhunderts die gesammte deutsche Literatur beherrschte. Allein, mit Ausnahme der wenigen Dichter, welche vor den Consequenzen der Wahrheit nicht zurückschreckten: daß die rechte und würdige Sphäre der künstlerischen Fantasie nur im katholischen

Glauben zu finden, daß nur die Religiosität, der himmlische Sinn, die auf das Göttliche gerichtete Fantasie die ewigen Ideen des Wahren, Schönen und Guten darzustellen vermag, daß es insbesondere die göttliche Liebe der Erlösung, deren Bewußtsein den wahren Künstler erhebt und begeistert; mit Ausnahme der bevorzugten Geister, die, mit Fr. Schlegel, erkannten, „daß alle Kunst nur dann eine wahre, wenn sie von der Kirche ihre Weihe und Berechtigung empfangen" — verfiel die Romantik nur zu bald in ein unklares, unbestimmtes ästhetisches Katholisiren, ging von diesem zur philosophischen Umdeutung der göttlichen Wahrheiten über und kehrte endlich durch das Medium des Pantheismus in die alte Leere des Protestantismus zurück, als letztes Resultat Zerrissenheit und unbehagliche Aufregung in Folge getäuschter Sehnsucht und herben Mißlingens zurücklassend. Merkwürdiger Weise ward nun vorzugsweise die neuere österreichische Dichtung die Erbin der Romantik in letzterer Beziehung, während sie an der ganzen romantischen Bewegung keinen Antheil genommen; sie nahm deren Hinterlassenschaft an, nachdem sie bis dahin hauptsächlich in den Traditionen der Klopstock-Denis'schen Richtung sich bewegt hatte, ohne, als jene Schule in ihrer blühenden Vollkraft auf die ganze deutsche Literatur einen tiefen, bedeutungsvollen Einfluß übte, im Geringsten von ihr berührt worden zu sein. Sie begann, womit jene Schule endete, mit einer altklugen, sich selbst vergötternden, daher die positive Religion hassenden und bekriegenden, durch und durch revolutionären Tendenz-Poesie. Hauptrepräsentanten dieser, mit dem funkelnden Sternenmantel einer großen, oft hinreißenden Kunst der Darstellung eine aller Poesie diametral entgegengesetzte Grundansicht der göttlichen und menschlichen Dinge umhüllenden Poetenschule sind Nicolaus Lenau und Anastasius Grün. — Neben dieser Poesie der antichristlichen und revolutionären Begeisterung finden wir jedoch, sogar als sie noch in ihrer höchsten Blüthe stand, einzelne Lichtpunkte edleren Strebens, Vorboten und Vorkämpfer einer christlich begeisterten Poesie, und es hat allen Anschein, daß es ihnen, denen immer mehr und bedeutendere Kräfte sich zugesellen, gelingen wird, der Liebe und dem lebendigen Wort der Wahrheit siegreich Bahn zu brechen; wenigstens hat diese christliche Richtung so viel vermocht, daß gegenwärtig in der österreichischen Poesie ein Ton erklingt, von demjenigen, der noch vor einem Jahrzehent sie beherrschte, wesentlich verschieden. Dieses Verdienst gebührt im Wesentlichen, natürlich hinsichtlich der Einzelnen im höheren oder minderen Grade, dem Dichterhäuflein, das wir als die

Oesterreichische Dichtergruppe aufführten und an dessen Spitze der edle, ehrwürdige Patriarch-Erzbischof Johann Ladislav Pyrker hervorleuchtet.

Was die äußeren Lebensumstände P.'s anbelangt, so ward er am 2. Nov. 1772 in Ungarn zu Langk im stuhlweißenburger Komitate, wo sein Vater, ein wackerer Krieger aus der Zeit der unvergeßlichen Maria Theresia, als Gutsverwalter wirkte, geboren, kam bereits als achtjähriger Knabe auf das Gymnasium nach Stuhlweißenburg, und bezog sodann die zu ihrer Zeit berühmte Akademie zu Fünfkirchen, um sich den philosophischen Studien zu widmen. Nach Vollendung derselben sollte er sich für den Staatsdienst ausbilden, obgleich ihn persönliche Neigung eher nach dem früheren Stande seines Vaters hingezogen hatte. Ehe er jedoch hierin einen entscheidenden Entschluß gefaßt, ward ihm der Antrag, in die Dienste eines sizilianischen Edelmanns als Sekretär zu treten, und in Folge dessen zog er im Frühling 1792 nach dem Süden. Jedoch unmittelbar vor der Ueberfahrt vom italienischen Festlande nach Sizilien entschied er sich für die Nichtannahme der Stelle, und insofern war die weite und gefahrdrohende Reise eine vergebliche, anderseits aber wieder eine fruchtreiche, dem strebsamen Jüngling eine großartige Welt- und Naturanschauung eröffnende, für sein ganzes Leben entscheidende. Auf der Heimfahrt hätte ihn bald das Schicksal einer Gefangenschaft zu Algier getroffen, denn nur mit Mühe entging das Schiff, auf dem er sich befand, maurischen Korsaren. Die Reise, mit einer genußreichen Fußwanderung schließend, brachte ihn in Verkehr mit einem ehemaligen Cisterzienser, welche Begegnung den zwanzigjährigen Jüngling veranlaßte, Aufnahme in diesen Orden zu suchen.

Am 18. Okt. 1792 zog der Jüngling P. ein in das lieblich gelegene, kurz vorher erst wieder hergestellte Stift Lilienfeld, unweit der Stadt St. Pölten in Unteröſterreich, aus dessen stiller Pforte er nur wieder herausschritt, um die Stufen zu den höchsten kirchlichen Würden in Ehren hinanzusteigen. Und nach 55 Jahren sollte er abermals durch diese stille Kirchenpforte einziehen, um sich in der einsamsten und dunkelsten Zelle zu betten. P. machte seine theologischen Studien im Seminare zu St. Pölten und erhielt 1796 die Priesterweihe. Das in seinen Vermögensverhältnissen zerrüttete Stift bedurfte eines so umsichtigen und ausdauernd thätigen Mannes, wie P., der nach den Geschäftslasten des Tages seine Nachtruhe abkürzte, um in seiner geistigen Ausbildung nicht zurückzubleiben, dem es die Leitung der Oekonomie und

Kanzlei anvertrauen konnte. Was er in diesen Zweigen während verhängnißvoller Jahre, besonders aber während der damaligen Kriegsstürme, von denen das Kloster nicht verschont blieb, leistete, fand dankbare Anerkennung und entwickelte die in ihm zur Reife drängenden großen praktischen Talente, welche ihn in seinen späteren hohen Beamtungen ganz vorzüglich auszeichneten. Mit diesen Fähigkeiten verband der Stiftskämmerer zugleich eine Festigkeit des Charakters, einen männlichen Muth, verbunden mit einer Milde, einer Güte und Leutseligkeit, die ihm die Herzen Aller zuwandten und allgemeine Achtung gewannen. Eine mit bewundernswerther, ächt priesterlicher Aufopferungsfähigkeit gepaarte Unerschrockenheit fand P. Gelegenheit als Pfarrer von Dürrnitz, was er 1807 geworden, zu bewähren, indem er sich 1809 dem über die Ermordung einzelner versprengter Franzosen erbitterten General La Bruyère gegenüber mit seinem Leben für jenes der Feinde verbürgte und so Türrnitz von der bereits befohlenen Niederbrennung rettete. Nach abermaligen schweren, Lilienfeld in seinem Bestehen bedrohenden Schlägen und dem erfolgten Hinscheiden des Abtes Joseph fiel auf den allverehrten Pfarrer zu Dürrnitz (1812) die Wahl zum Prior und Administrator und noch im nämlichen Jahre zum Abte. Für immer wird Johann Ladislav in den Annalen Lilienfeld's als Wiederhersteller des Stiftes glänzen. P. gab ihm nicht nur in ökonomischer und überhaupt materieller Hinsicht, sondern auch in geistiger und wissenschaftlicher Beziehung neues Leben, indem er die literarischen und artistischen Schätze des Stifts, die Bibliothek, die Gemälde, Naturalien- und technologischen Sammlungen neu ordnete und wesentlich vermehrte. Von ihm wurde auch die Herausgabe eines noch unveröffentlicht gewesenen Theils der gelehrten Schriften eines längst verewigten Lilienfelder Ordensmannes, Chrysostomus Hanthaler's († 1754) veranstaltet, nachdem er bereits für die Wiener Oekonomischen Verhandlungen in der Beschreibung des Lilienfelder Bezirks ein Muster von topographischen Arbeiten geliefert hatte. Während dieser seiner segensreichen und mühevollen Wirksamkeit entstanden zugleich die herrlichen dichterischen Arbeiten des begeisterungs- und gotterfüllten Kirchenfürsten, obwol deren Herausgabe erst später, in dem Zeitraume seines Patriarchats zu Venedig veranlaßt ward*), wo sie dann rasch die allgemeinste Anerkennung und Verbrei-

*) Indessen ließ er schon 1810 drei historische Schauspiele an das Licht treten.

tung fanden. Die scheinbar unbedeutende Veranlassung zur „Tunisias“ wird folgendermaßen angegeben. Einst kam ein Trinitarer Mönch in P's väterliches Haus, als Sammler für die Erlösung der gefangenen Christen in Afrika und erzählte viel von den Mißhandlungen, welche sie von den Korsaren erdulden mußten. Der junge Ladislav blätterte eben in einem historischen Bilderbuche, und der Mönch wies auf das Bildniß Karl's V., bemerkend, wie dieser Kaiser viele Tausend Christensklaven nach einem blutigen Kampfe aus den Banden der Ungläubigen errettet. Seit dieser Zeit war in P's Gemüth das Bild dieses Kaisers mit unauslöschlichen Zügen eingegraben, und als er die Ilias las, reifte auch in ihm der Entschluß, jener glorreichen Heldenthat den Gesang seiner Muse zu weihen. Nicht minder wie auf die materiellen Hülfsquellen und Mittel seines Stiftes und dessen geistige und künstlerische Schätze, war auch auf dessen reizende Umgebungen die erhaltende und verschönernde Sorgfalt des sinnigen Abtes gerichtet, und so wird dessen edles Andenken eben so unvergeßlich in einem der denkwürdigsten Naturwunder Niederösterreichs, dem Wasserfall des Lesingbaches, wie später in dem mächtigen Erlauer Dome fortleben. Indessen ward der Prälat aus der Mitte dieser Schöpfungen zu einem höheren Wirken und zu höheren Ehren abgerufen, indem er 1818 (nach erfolgter päpstlicher Bestätigung ward ihm am 18. April 1819 von dem hochbejahrten Erzbischofe zu Wien, Grafen von Hohenwart, die Consecration ertheilt) in seinem ungarischen Vaterlande den Bischofsstuhl von Zips annahm; aber schon nach drei Jahren vertauschte er diese Kirchenwürde, nachdem er auch hier ein bleibendes Denkmal durch die Gründung eines Landschullehrer-Seminars hinterlassen, mit der noch erhabeneren eines Nachfolgers der Bischöfe von Aquileja, da er i. J. 1821 den uralten Patriarchensitz von Venedig bestieg. Mit diesem Patriarchate ist zugleich das Primat von Dalmatien verbunden, so wie zugleich der Patriarch-Erzbischof Metropolit der venetianischen Diözesen, Großwürdenträger und Kronkanzler des lombardisch-venetianischen Königreiches ist. Auf die damalige politische Stimmung Oberitalien's suchte P. mit allem ihm zu Gebote stehenden Einflusse beschwichtigend und versöhnend einzuwirken, und der Kaiser belohnte sein verdienstvolles Streben durch die Verleihung der Geheimen-Rathswürde und durch den Orden der eisernen Krone 1. Klasse. Eine eigene Medaille verewigte seinen Namen auch als Vater der Armen. Die Früchte seiner epischen Dichtung erschienen seit 1820 in rascher Aufeinanderfolge, zuerst Tunisias, dann Rudolfiade, endlich

die „Perlen der heil. Vorzeit," denen 1842 ein Band schön illustrirter Legenden folgte, während noch in den letzten Lebensjahren des Dichters auch die lyrischen Dichtungen gesammelt erschienen. Die „Perlen" wurden in Ofen 1821 unter körperlichen Schmerzen vollendet, während ihn ein Schlüsselbeinbruch in Folge eines Falles aus seinem in der Nähe von Pesth umgeworfenen Wagen an's Lager fesselte, und zum Besten des wohlthätigen Frauenvereins herausgegeben. Im Jahr 1827 bestieg P. den erzbischöflichen Stuhl von Erlau, den er 20 Jahre lang einnahm, durch unermüdliches Wohlthun und durch Werke der Frömmigkeit, des Kunstsinns und der Humanität eine Reihe unvergänglicher Denkmale sich schaffend. Bei dem Antrage der Stände für die Errichtung eines Nationalmuseums schenkte er alsbald zur ersten Grundlage seine kostbare Gemäldesammlung von größtentheils italienischen Meisterwerken, für welche er zu Erlau ein besonderes Gebäude hatte einrichten lassen. Ebenso verdankt man ihm die unterhalb Erlau durch eine Felsenschlucht gebrochene Kunststraße, um einige der oberen ungarischen Comitate auf der kürzesten Linie mit Pesth und Debreczin zu verbinden, die menschenfreundlichen Stiftungen in Karlsbad und Bad Gastein — Kurhäuser für sieche Krieger — die dortigen naturverschönernden Schöpfungen, die Schenkung seines Hauses in Wien zur Beschäftigung erwachsener Blinden und Widmung desselben zum Andenken des Kaisers Franz I. (dem P. 1847 im Wildbade Gastein ein Denkmal der Dankbarkeit und Verehrung setzen ließ), endlich vor Allem den prachtvollen, binnen weniger Jahren erbauten Dom zu Erlau, für dessen dem Maler Morald in München übertragene, innere Ausschmückung der Erzbischof in seinem Testamente noch ein Legat von 10,000 fl. C. M. bestimmte. Der Bau dieser herrlichen Kathedrale ward durch eine eigene Denkmünze verewigt. Auch in Erlau gründete P. ein Volksschullehrer-Seminar so wie eine Zeichnenschule. Während der, auch für Ungarn so verhängnißvollen Cholerazeit bethätigte er seinen hohen Priesterberuf in dem erhabensten Sinne des Wortes. Im Okt. 1842 war ihm das seltene Glück gegönnt, sein Einkleidungs-Jubiläum und im Nov. desselben Jahres sein 70. Geburtsfest zu feiern. Fürst und Vaterland feierten es theilnehmend mit nach Gebühr und Würden, angemessen dem Manne, dessen Ruhm in Aller Munde war und dessen Ruf, wie es gewiß bei wenigen Menschen der Fall, auch nicht der kleinste Schatten trübte, und so wie er den Künsten und Wissenschaften gehuldigt, brachten diese auch ihm wieder ihre Huldigungen entgegen. Viele Akademien, gelehrte und künst-

lerische Körperschaften hatten ihm ihre Diplome gesandt und ihn in ihre goldenen Bücher eingetragen. Die neu geschaffene k. k. Akademie der Wissenschaften in Wien zählt ihn zu ihren ersten Mitgliedern. Seine letzten Lebensjahre wurden durch häufig wiederkehrende Krankheiten, besonders durch einen hartnäckigen Gesichtsschmerz, sehr getrübt; und als wenn er schon längst geahnt hätte, daß er des Lebens Pilgerfahrt in der Kaiserstadt beschließen werde, war er öfters in den letzten Lebensjahren bei gesteigerten körperlichen Leiden nach Wien gekommen, damit der Beistand berühmter Aerzte die kritischen Erscheinungen dieser widrigen, mit naher Auflösung drohenden Zustände ihm hier leichter durchzukämpfen helfe. So hatte er auch im Herbste 1847, bereits gefährlich erkrankt, auf die Reise nach Wien gedrungen, wo er am 20. Okt. eintraf; schon am 24. war sein Zustand ein hoffnungsloser und am 29. wurde der Leidende mit den heiligen Sterbesakramenten versehen. Jedoch flackerte die schwache Lebensflamme noch bis in die ersten Dezembertage, wo sie endlich zu verlöschen begann. Gleichwol hatte der Patriarch-Erzbischof — ein schönes Zeugniß von der Kräftigkeit seines Geisteslebens — nach der Versicherung eines Augenzeugen noch am Morgen des ersten Dezember ruhig in Ariosto's „Orlando furioso" gelesen, und doch erklärte sein Arzt bereits in den nächsten Stunden den Zustand des hohen Kranken für äußerst bedenklich; darauf ordnete derselbe seine irdischen Angelegenheiten und begehrte das heil. Abendmahl, das ihm noch vor Mitternacht gereicht wurde. Mit klarem Bewußtsein seinen Zustand erkennend, verkündete er seine Auflösung für die zweite Morgenstunde. Sein Scharfblick hatte nur um eine unmerkliche Spanne Raum fehlgeblickt. Mit der Frage: „Ist Alles in Ordnung?" mit dieser inhaltschweren, bedeutungsvollen Frage nahm er Abschied vom irdischen Dasein. Um 4 Uhr Morgens am 2. Dez. hatte der edle Kirchenfürst seine edle, wie der Augenschein zeigte, in Gebet und Todesschauer versenkte Seele ausgehaucht; sein Ende war sanft gewesen, das Ende des Gerechten. Die Einsegnung der Leiche fand am 5. Dez. — Mozart's Sterbetag — Abends, auf feierliche, dem hohen kirchlichen Range des Hingeschiedenen — er bekleidete neben anderen hohen weltlichen Würden die eines Erbobergespans der vereinigten heweffer und äußeren szolnoker Gespannschaften u. s. w. — angemessene Weise in der St. Peterskirche Statt. Der im Fackellicht einherschreitende Leichenzug bestand zum großen Theile aus der Geistlichkeit der Kaiserstadt. Der mit der erzbischöflichen Infel und dem Patriarchenhute geschmückte Sarg wurde von

Geistlichen getragen, von Wappenträgern umgeben, Gesänge und Posaunentöne erklangen, aber das literarische und künstlerische Wien fehlte im Leichenzuge, angeblich, weil ihm keine Kunde von der Trauerfeier um einen der größten Dichter Oesterreichs zugekommen! Nach zwölf Stunden wurde die Leiche nach Lilienfeld gebracht; bei dem feierlichen Trauer-Gottesdienste pontifizirte der vieljährige, nun gleichfalls hingeschiedene Freund des Verewigten, der Bischof Anton Buchmayer von St. Pölten. Von Ordensbrüdern wurde der Entschlafene, der drei Tage lang auf dem Paradebette in der Kapitelhalle ausgestellt gewesen, hierauf zur selbstgewählten Stelle auf dem Kirchhofe getragen, wo ein einfacher Marmor die im Kodizill ausdrücklich vorgeschriebene prunklose Inschrift trägt: Ossa I. L. Pyrker, Patr. A. Epp. Agriensis. Nati 2. Nov. 1772. Mort. 2. Dec. 1847. Requiescant in pace! Das Herz ward nach Erlau zur Beisetzung im Dome gebracht. Sprechende Zeugen der hohen Menschenfreundlichkeit und des reinsten Wohlthätigkeitssinnes des edeln Kirchenfürsten sind seine letztwilligen Verfügungen, die fromme Anstalten reich bedachten, edle Dienertreue sinnig lohnten.

Wollen wir uns das mild-freundliche und ehrwürdig anmuthige Bild dieses priesterlichen Sängers lebhaft zurückrufen, so kann dies nicht besser als mit den Worten des gleichfalls bereits verewigten Geschichtsschreibers Luden geschehen, der in seinem so interessanten „Rückblick in mein Leben" einer Begegnung mit P. gedenkt. Er schildert ihn „als einen etwa 60jährigen Herrn — die Begegnung hatte 1837 statt — mit einem feinen, geistreichen, milden Gesichte, das sogleich einen freundlichen Eindruck machte. Er war bekleidet mit einem einfachen braunen Ueberrocke und mit einer schwarzen Weste. Bei einem Begegnen auf der Gasse würde ich ihn eher für einen wohlhabenden Landgeistlichen gehalten haben, als für einen großen Herrn aus Ungarn." Weiterhin wird seine Rede als rein und wohltönend bezeichnet. Hauptgegenstand des Gespräches waren Geschichtsstudien und Geschichtsschreibung. Nach einer zweistündigen Unterhaltung schieden die beiden Herren „mit einer Umarmung wie alte Freunde." Luden bekennt, „sich selten in seinem ganzen Leben so angenehm unterhalten zu haben, wie damals." Sehr selten hat er einen Mann mit solcher Unbefangenheit, Einfachheit, Offenheit und Wahrheit sprechen hören. Es war, als wären sie Freunde gewesen seit langer Zeit. Und immer fielen ihre Meinungen und Ansichten zusammen, ohne daß der Eine nöthig gehabt hätte, dem Andern nachzugeben.

Zur Charakterisirung der Dichtwerke P.'s im Ganzen und der

Beleuchtung der einzelnen Werke im Besonderen wird eine allgemeine Bemerkung über das Epos, dem unser Dichter vorzugsweise seine Kraft widmete, am schicklichsten hinüberleiten. Das epische Gedicht in seiner eigentlichen und höchsten Form der Epopöe — denn die mehr im Idyllischen sich bewegenden Epen, wie Goethe's „Herrmann und Dorothea", bilden eine für sich bestehende Gattung — nimmt bei allen Nationen unter den poetischen Erzeugnissen den ersten Platz ein, so bei den Griechen Homer's, bei den Römern Virgil's, bei den Briten Milton's, bei den Italienern Dante's, Tasso's Epen 2c. 2c., und da es dadurch, daß der Dichter darin seine ganze Gegenwart, mit Rückblick auf die Vergangenheit, der Nachwelt zur Anschauung bringt, weltumfassend sein muß, so kann es auch nur durch die höchste poetische Kraft der geweihtesten Sänger hervorgebracht werden. P. hat zwei große Heldengedichte von romantischem Stoffe, „Tunisias" und „Rudolph v. Habsburg", und dann noch neun kleine biblische Epopöen unter dem Titel „Perlen der heiligen Zeit" zu Stande gebracht. Schon eines allein von diesen drei Meisterwerken hätte hingereicht, seinen Namen unsterblich zu machen; das letztere ist einzig in seiner Art, denn die Literatur keiner anderen Nation hat etwas Aehnliches aufzuweisen. — Das ursprüngliche Epos aller Völker sowol des klassischen wie germanischen Alterthums geht vom Standpunkte der Naturansicht aus, welche späteren Heldengesängen, deren Dichtung in die Zeit der bereits in mannigfaltiger Bildung begriffenen Nationen fällt, fremd bleiben muß. Das Wunderbare, welches dort, nach der Ansicht des in einer höheren Welt der Erscheinungen in seinem Glauben lebenden Dichters, der Erzählung als unentbehrlicher Bestandtheil des Lebens sich anreiht, wird bei späteren Dichtern gewöhnlich Schmuck des Werkes, ein Ergebniß der kühn aufstrebenden Fantasie, oft Zeuge eines hohen Dichterberufs, muß aber eben darum dem Werke einen von jenen früheren Dichtungen wesentlich verschiedenen Charakter geben. Unter dieser Behandlung wird das Epos, ein Werk ernster Verbindung gereifter Reflexion, Charakteristik und Handlung, das Produkt zunächst des prüfenden Verstandes, dem die Fantasie nur als willige Gehülfin ihre Zauberreiche erschließt. Das erste glänzende Epos dieser Gattung, die Aeneide, hat zahlreiche Nachahmung gefunden, und das „Verlorne Paradies", das „Befreite Jerusalem", die „Lusiade" und die „Messiade" gehören ebensowol zu dieser nicht mehr ursprünglichen Gattung epischer Dichtungen, wie die Werke P.'s. Klopstock's erhabenes Werk insbesondere, indem es die heilige Wahrheit einer die ganze

Natur des moralischen Daseins umwandelnden Begebenheit der Menschheit an's Herz zu legen strebt, dabei aber der Erfindung im Gebiete des Wunderbaren nicht entsagen wollte, gerieth auf Abwege, welche man zwar als die nothwendige Folge des zu schwierig gewählten Stoffs erkennen, darum aber dennoch dem großen und edeln Geiste des Dichters Gerechtigkeit widerfahren lassen muß, wenn er auch eine unauflösliche Aufgabe — schon wegen seines religiösen Standpunktes unlöslich, denn nur auf katholischem Boden kann das wahre Epos erstehen — nicht zu lösen vermochte. Indem nämlich der heilige Stoff dieses Epos, über dem freien Spiele der Fantasie erhaben, größtentheils nur den Bericht zuließ, warf sich das Streben des Dichters auf die Reflexion über die vorgetragenen Ereignisse und auf Erweckung von Rührungen, welche dieser höchsten Dichtungsart, ebenso wie die lyrischen Erschwünge der Begeisterung, denen der Dichter sich hingab, nothwendig fremd sind, und, bei vielen und großen Schönheiten im Einzelnen, den Eindruck des Ganzen nicht blos schwächen, sondern beinahe vernichten. Es ist dies in dem Maße der Fall, daß die Dichtung für ein eigentliches Epos kaum mehr gelten kann, und Novalis im Ganzen Recht behält, wenn er sagt: „Klopstock's Werke scheinen größtentheils freie Uebertragungen eines unbekannten Dichters durch einen sehr talentvollen, aber unpoetischen Philologen zu sein." Dagegen hat sich P. vor diesen Klippen, an welchen Klopstock scheiterte, glücklich bewahrt. Die Einheit der Handlung, das Hauptgesetz des Heldengedichts, stets im Auge behaltend, weiß er das Ganze auf einen gemeinschaftlichen Gesichtspunkt hinzurichten und selbst die Episoden diesem Ganzen dienstbar zu machen, so daß sie niemals die Theilnahme von der Haupthandlung abziehen. Allen in Wirksamkeit gesetzten Charakteren, Leidenschaften und Thätigkeiten ist zu harmonischem Eingreifen ihr zukommender Antheil zugemessen, und nirgends bemerkt man ein loses, überflüssiges Glied an der Kette der Begebenheit. Eben dadurch erhält dieselbe auch Faßlichkeit und Uebersehbarkeit, ohne welche sonst dem Leser auch bei dem anziehendsten Schmucke und Beiwerk der Genuß eines Kunstwerkes dieser Gattung verleidet wird. Nur hat sich in einzelnen, daher zu ausgedehnt gerathenen Stellen der Verfasser eines Erfordernisses der Einheit, nämlich der Vollständigkeit, zu sehr beflissen. Ferner erfüllen P.'s Werke die an ein wahres Epos zu stellende wesentliche Forderung, daß es ein nationales Gedicht sei, in der Liebe, im Boden des Vaterlandes wurzele.

„Der begeisternde Quell jedes wahren Epos liegt in der regen Vaterlandsliebe. Ist nicht Homer, sind nicht alle Dichtungen, welche sich diesem ewigen Gedichte anschließen dürfen, mehr oder minder ein lebendiger Abdruck des vaterländischen Lebens ihrer oder der den Dichtern nächst vorhergehenden Zeit? Selbst die epischen Dichter, deren Werke wir jetzt nicht mehr in Eine Reihe mit jenem Volksepos stellen mögen, rangen nach nichts Anderem, als die Glorie ihres Volkes in großen einzelnen Helden oder großen einzelnen Unternehmungen zu feiern. So Virgil; so hoben auch Tasso und Ariost in ihren Epopöen das hervor, was ihr italienisches Vaterland zunächst anging, was ihrer Vorzeit Ehre versprach. Diese vaterländische Begeisterung adelt den Dichter, sie läßt uns milder über das weniger gelungene Werk urtheilen, da der Quell der Begeisterung ein ächter war. Allein was soll man zu jener Schaar von fremden Heldendichtern sagen, wo erst der Antiquar die Brücke zum Verständniß bauen muß, und man nicht anders annehmen kann, als daß auch der Dichter auf derselben den Weg zu seiner partiellen Begeisterung gefunden habe! Dieser Vorwurf trifft den Verfasser des vorliegenden Heldengedichtes (Rudolphiade) nicht. Schon in seiner Tunisias hat er gezeigt, daß ihn das vaterländische Interesse vor Allem anspreche, und wenn er auch dort vielleicht die von Tunis aus das christliche Abendland bedrohende Gefahr und Kaiser Karl's V. Unternehmung dahin zu hoch angeschlagen, so vergibt man doch dies gern dem für die Ehre des christlichen Vaterlandes begeisterten Sänger. Seine Wahl des großen Rudolph's v. Habsburg beweist noch mehr, wie er das wahre Heil seines deutschen Vaterlandes erkannt, wie er davon wahrhaft erwärmt worden und insoweit den richtigen Standpunkt des Epikers aufgefunden habe."

So spricht sich ein bedeutender Aufsatz im „Hermes" (Krit. Jahrb. der Literatur. Bd. XXVI. Heft 2, Leipz. 1826) aus, von dessen Urtheil über die Wahl des Stoffes in der Tunisias wir übrigens abweichen müssen, wie weiterhin gezeigt werden soll. Was endlich das Element des Wunderbaren anbelangt, so hat es P. gewiß sehr glücklich benutzt, um eine große Begebenheit mit höheren Einwirkungen einer übersinnlichen Welt in Verbindung zu bringen; es greift indeß nur im „Rudolph" wesentlich in die Handlung selbst ein, während es in der „Tunisias" eher eine Zugabe der mannigfaltig bewegten Handlung ist; jedenfalls aber ist die Einwirkung höherer Wesen und das Wunderbare auf eine der Größe des Epos würdige Art dargestellt. Der Dichter selbst äußerte sich mehrmals über diesen delicaten und wichtigen Punkt*). Nachdem er den Einfluß des Wunderbaren auf das Epos überhaupt, die Unmöglichkeit, hierin den Alten nachzuahmen, und die mißglückten Versuche Mil-

---

*) Ausführlich in einem bereits 1816 im „Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kirchenkunst", Nr. 123, 124, enthaltenen Briefe.

ton's und Klopstock's, die Engel und die Teufel im Reiche der Dichtkunst wirksam zu machen, auseinandergesetzt hat, thut er dar, daß es keineswegs gegen die Würde der Religion sei, überirdische Wesen im Abglanze der ewigen Vorsicht an der Begebenheit, welche den Vorwurf des Epos ausmacht, Theil nehmen zu lassen. „Die Idee", fährt er sodann fort, „einer neuen Wundergestaltung (Maschinerie) im Epos erweckte in mir vorzüglich die Stelle im Briefe an die Epheser, VI, 10—13: „Brüder, seid stark im Herrn. Ziehet an die volle Rüstung Gottes, damit ihr stehen könnt gegen die Nachstellungen des Versuchers; denn unser Kampf ist nicht wider Fleisch und Blut, sondern wider Fürstenthümer, Gewalten und Weltherrscher der finstern Gegenwart, wider die bösen Geister im Uebersinnlichen." Den obersten Weltherrscher in diesem Sinne bezeichnet Christus selber, Joh. XX, 31: „Jetzt ergeht das Gericht über diese Welt, jetzt wird der Fürst dieser Welt hinausgestoßen." So führte mich jene Stelle immer weiter, und mir fiel das Materiale zu meinem Gebäude von selbst in die Hände. Der Fürst der Finsterniß ist hinausgestoßen, gefesselt im Abgrunde auf tausend Jahre, Offenb. Joh. XX, 2, und lag also außer meinem Gesichtskreise, aber ich — als Dichter, nicht als Exeget — sah das Uebersinnliche, den oberen Luftraum durch zahllose Geister bevölkert, von denen die Stelle Ephes. III, 10 gelten möge: „Damit den Mächten und Gewalten im Uebersinnlichen durch die Kirche die mannigfaltige Weisheit Gottes bekannt werde."" So erschließen sich dem Dichter die dunkeln Pforten des Geisterreichs und treten ihm dessen Bewohner aus allen Völkern und Jahrhunderten entgegen, die er jedesmal mit allem Reiz der Neuheit und in einer, den Homerischen Maschinerien nichts nachgebenden Mannigfaltigkeit nach den verschiedenen Verhältnissen ihres einstigen Lebens und Wirkens darzustellen vermag. „Siehe da! und ich erkannte die Geister der Vorwelt, die, noch immer ein Spiel des Irrthums und der Leidenschaften, die sie auf der Erde gängelten, weder glücklich, noch völlig elend, mit jener bestimmten Physiognomie, wie selbe die Geschichte zeichnete, mir entgegentreten. Es gab starke, kräftige Naturen darunter, und da die Flamme des Kriegs für die Rettung der Christensklaven zu Tunis vor meinen Augen aufloderte, so sah ich sie dahin ziehen, und schalten und walten nach — ihrer vorigen Weise, so weit sie, als des irdischen Leibes Beraubte, durch eingehauchten Rath sich unter den Lebenden thätig erweisen konnten. Nicht anders haben die Götter Homer's auf die Helden gewirkt. Ich sah sie in Konflikten mit einan-

der, und reges Leben in Lüften und auf der Erde." *) Damit ist auch die oft aufgeworfene Frage, ob es möglich sei, in neuerer Zeit ein Epos im Geiste der Alten zu schreiben, welche fast immer verneinend beantwortet wurde, bejaht. Es ist allerdings möglich, doch, wie P. sehr richtig bemerkte, nur auf diese Art. Dadurch, aber nur dadurch, nähert sich das neuere Epos dem alten, dem Geiste nach; in Rücksicht der formellen Verhältnisse werden immer noch Unterschiede bestehen, und es scheint nicht räthlich, sie aufzuheben. Das eigentliche Epos kann seiner Natur nach das Wunderbare nicht entbehren, aber dieses kann in neuerer Zeit auch wol nur auf die Weise erzeugt werden, wie der Verfasser es erzeugte.

Vergleichen wir die beiden großen Epen P.'s mit einander, so finden wir, daß diese Gedichte nicht blos durch die Form zu solchen werden, sondern schon in ihrem Keime poetisch sind, aus welchem dann der Dichter ein reiches Blüthenleben entfaltete. Es wird nicht blos die Folge interessanter Ereignisse dargestellt; sie gehen alle nothwendig aus der Handlung hervor und dienen nur dazu, diese so anschaulich zu machen, als möglich. In beiden Werken ist die Handlung in ihrer Entstehung, in ihrem Wachsen und in ihren Folgen groß und gewaltig, umgreift das Schicksal von Nationen, und doch ist dabei vom Dichter ihre Einheit bewahrt worden, alle Theile vereinigen sich in ihr und nur um ihretwillen. Die Begebenheit wechselt lebhaft und reich, nie aber erscheint sie als etwas Zufälliges, immer kann in ihr das Höhere und Nothwendige erkannt werden, immer steht sie mit dem Ganzen in unmittelbarem Zusammenhange. An sich schöne und großartige Episoden sind als Glieder der großen Kette der Gedichte geschickt in das Ganze verflochten. Die Diction ist erhaben und würdevoll, die Beschreibungen

---

*) Bei seinen magischen Behelfen ließ sich P. auch durch die Worte (ad Rom. II.): cum enim gentes, quae legem non habent ꝛc., ipsae sibi sunt lex ꝛc., sowie durch die Stellen bei I. Kor. VI. 24, 26 und Röm. VIII. 37 leiten. Uebrigens geht aus einer Aeußerung P.'s in den Anmerkungen zum „Rudolph" hervor, daß ihn die Idee des Fegfeuers, der Zustand nämlich der Läuterung von den Schlacken der sinnlichen Erde, geleitet habe. Die Art und Weise, nach welcher diese Idee vor der ahnungreichen Seele des Dichters sich entfaltete, läßt sich auch wol mit der Ansicht der Exegeten in Einklang bringen, da nach der katholischen Lehre der Ort, wo nicht die Sünde, sondern die Strafe nachgelassen wird, das Fegfeuer ist. Wir hören ferner von einem Wurme, der ewig fortnagt, also als Gegensatz von einem endlichen Schmerze zu betrachten ist. Wo der Wohnort Derer sei, die diesen Schmerz empfinden, ob im Uebersinnlichen über dem Dunstkreise der Erde, ob in deren dunklem Schooße, dies zu ahnen wird man wol der Fantasie des Dichters nicht zu Schulden rechnen können.

sind so anschaulich als möglich, aber niemals zu lang und zu gehäuft. Sitten, Sprache, Charaktere athmen den Geist ihrer Zeit. Die Handlung der „Tunisias" spielt unter einem südlichen Himmel von Spanien bis nach Afrika hin, dessen Glanz auf sie selber, auf Sprache, Bilder, Gleichnisse und Beschreibungen sich ergießt; in „Rudolph v. Habsburg" stehen wir unter einem ernsteren Horizont, welcher eine einfache, ruhige Würde verbreitet, und doch weht in diesem Werke, troß des tiefsten Tragischen, mehr Humor und Heiterkeit, als in jenem. Dadurch beurkundete unser Dichter sein großes Genie, daß er zwei so große Werke schrieb, die sich wol nach der Form ähnlich, im Totalausdruck aber ganz von einander verschieden sind. Obgleich die Sprache in diesem eben so klassisch ist wie in jenem, so trägt sie doch großentheils das eigenthümliche Gepräge der älteren mittelalterlichen an sich und eignet sich so ganz besonders zum Reichthume seines epischen Gehalts. „So wie Alles, was in dieser „Rudolphias" leibt und lebt, in Bezug auf Deutschland so ächt ist, so ist es auch die Sprache, die es schildert, und dabei, wie jener Kunstrichter (Wien. Zeitschr. ꝛc. Bd. 48, 1825) sagte, durchaus gebildet und ungezwungen; sie verhält sich im Ganzen zu den Gedanken, wie das zarte Gewand zu dem schönen Körper, dessen Umrisse sie durchscheinen läßt. Auf jedem Blatte kann man die Beweise davon finden."—*) Weniger bilderreich als die „Tunisias" ist dieses Werk in seiner Vollendung wie aus einem Gusse gerathen. Ein Gesang reiht sich an den andern voll Schönheit, so daß es schwer wäre, irgend einem den Vorzug einzuräumen. Da überrascht uns aus Gesichten der Zukunft eine treffende Charakterschilderung einer Reihe von Regenten, hier die Beschreibung einer weiten Alpenansicht oder eines mächtigen Wasserfalles, dort magyarischer Tänze, eines Turniers, einer Todtenfeier u. s. f. — Das dritte Hauptwerk P.'s, die „Perlen der heiligen Vorzeit", gehört der andern, eingänglich berührten Art der epischen Dichtungsform an. Indessen dürfte es schwierig sein zu entscheiden, ob die in dieser Sammlung vereinten Dichtungen kleine Epopöen oder Idyllen größerer Art seien, denn wenn sie auch im Ganzen mehr zur Idylle als zum Epos sich hinneigen, so haben doch diese durch ein schönes Verhältniß bei dem Dargestellten sich auszeichnenden Gemälde einer patriarchisch ehrwürdigen Zeit, die namentlich in den „Makkabäern" zum ernst-epischen Tone sich

---

*) (Söller) Ueber die Maschinerie in Homer's Gedichten und P.'s „Rudolph von Habsburg", Bamberg 1827.

erheben, ein der Idylle gänzlich widerstrebendes Prinzip in sich; gleichwol überwiegt das Idyllische in diesen Gedichten und sie können daher hauptsächlich nur deshalb dem Epos beigezählt werden, weil dieses aus dem Epos hervorging. Der Charakter, welcher der Idylle eigenthümlich ist, bewahrte auch den Dichter vor jenen Verirrungen, welche die Messiade auch bei dem großen Genie ihres Verfassers nicht vermeiden konnte; die einfachere, auf einen kleineren Raum beschränkte Handlung forderte nicht zu Erfindungen auf, welche dem gewählten Stoff der Erzählung erst eine neue Grundlage geben sollen; dieser Stoff konnte vielmehr nur durch die einfachste Darstellung seines Inhaltes allein die seiner würdige Behandlung erhalten. Man muß den Dichter bewundern, der auf einem so ganz eigenen Felde beides, das epische und das idyllische Element, mit einer so großen Meisterschaft zu verschmelzen und in allen diesen herrlichen Schöpfungen die antike und romantische Poesie mit unbeschreiblicher Anmuth zu vereinigen wußte. Darum hat auch, wie wir schon bemerkten, die poetische Literatur keiner andern Nation etwas diesen „Perlen" Aehnliches aufzuweisen und sie stehen in ihrer originellen Form einzig da. Treffend hat sich ein Kritiker unsers Dichters insbesondere über dieses letztere Werk ausgesprochen: „Es erscheint als ganz verschieden von jenen beiden (großen Epen) nach Stoff und Form, in Motiven und Kunstmitteln, und doch ist es immer noch, oder man kann es wenigstens als mit jenen zusammenhängend, ergänzend und abschließend sich vorstellen. Denkt man sich nämlich die „Tunisias" und die „Rudolphias" wie zwei kolossale vaterländische Baudenkmale, so baut sich das letztere Werk als heiliger Dom inmitten hinein, in dessen einzelnen Kapellen ein Cyclus religiöser Bilder dem Beschauer zur Belehrung und Erhebung vorgehalten wird. Darum erscheint auch der Dichter hier und dort als derselbe und als nicht derselbe, und die epische Behandlung mußte sich gleich und anders gestalten. In jenen beiden Heldengedichten, die jedes für sich ein einiges großes Gemälde bilden, entwickelt sich die Handlung rein poetisch und von Innen heraus; in diesen cyklischen Bildern liegt aber die Einheit, welche sie zusammenhält, im Stoffe, oder vielmehr in der Einen, großen, religiösen Idee, welche über den einzelnen Geschichten wie der Geist Gottes über den Gewässern schwebt. Dort mußte die Fabel, die Geschichte, meistens erfunden, die verschiedenen Charaktere, die friedlichen und feindlichen Prinzipien, die Motive einzelner Ereignisse und Handlungen, sie mußten und konnten von der Fantasie selbst ersonnen, entwickelt und zusammengestellt werden. Hier war schon

Alles gegeben: Geschichte, Charakter und Motiv; die Freiheit der Erfindung war vielseitig bedingt, die Treue in der Erzählung streng geboten, und es galt hier weniger zu dichten, als zu überdichten, d. h. das, was die Geschichte in ihrer Art und Weise einfach gegeben, für die dichterische Beschauung und zu hoher Begeisterung auszumalen, die einzelnen Partien, je nachdem es der Stoff erforderte und erlaubte, näher zusammenzurücken oder weiter auseinanderzuhalten, und Licht und Schatten, Farbe und Ton gehörig zu vertheilen, zu mildern oder zu verstärken. Diese Ueberdichtung, deren Kunst wir allerdings hoch anschlagen, ist dem Verfasser im hohen Grade gelungen."*) Weiter wird ausgeführt, auf welche geistreiche und originelle Weise der Dichter diese Bruchstücke aus der alttestamentarischen Geschichte zu einem Ganzen zusammengefügt und die einzelnen Bilder zu einem vollständigen Cyklus verbunden habe. Denn um jene, in der Geschichte weit von einander entlegenen Partien (Abraham, Moses, Samuel, Helias, Elisäus und die Makkabäer) in eine nahe Verbindung und Berührung zu setzen, dazu wählte er die Idee des Christenthums selbst, das in jenen historischen Typen ohnehin hervortritt, und die Begriffe, die aus jener ausfließen, ließ er als ebenso viele Strahlen über die einzelnen Gesänge Licht verbreiten und dieselben durchdringen. Es ergibt sich dann eine Reihenfolge von Aufschriften, welche zugleich den Geist der Gesänge andeuten und ihren innersten Zusammenhang erklären: Abraham, in einem Gesange: Verheißung; Moses, in drei Gesängen: Gott, Erlösung, Auferstehung; Samuel, in einem Gesange: Gericht; Helias, in drei Gesängen: Glaube, Hoffnung, Liebe; Elisäus, in zwei Gesängen: Tod, Unsterblichkeit; Makkabäer, in vier Gesängen: a. Mathathias: Trost; b. c. Eleazar und die Mutter der sieben Söhne: Hingebung; und d. Judas Makkabäus: Sieg. Wir aber wollen nicht verkennen, wie uns P. mit diesen Dichtungen die Hoffnung erblühen lassen, daß uns eine katholische Poesie, und zwar die höchste, die epische, keineswegs versagt sei; zeigt uns doch P., daß in ihr für die neuere Zeit sich Hohes, ja das Höchste erreichen läßt. Und ebenso müssen wir sagen, da uns P. mit seinen „Liedern der Sehnsucht nach den Alpen" auch auf lyrischem Boden begegnet, daß er ebenso zur Anbahnung einer katholischen Lyrik Deutschlands insofern viel beigetragen, als das eigentliche Idyll zur lyrischen Gattung gehört. „Welche Mühe hat sich Geßner gegeben, das bukolische Gedicht nach

*) W. v. Schütz im „Anticelsus", Nr. 12. Dez. 1845. S. 141.

dem Vorbilde Theokrit's zu erneuern! Aber mit keiner Spur von Alpen- und Hirtenleben erfreut uns seine gekünstelte Poesie. P.'s zwanzig Alpenlieder dagegen bringen wirklich eine bukolische Poesie zurück. Sie sind rein bukolisch gehalten, ohne das Religiöse mit herbeizuziehen. Demohnerachtet verbinden sie die antike Naivetät mit der Reinheit des Naturlebens so sehr, daß sie gleichsam einen christlichen Theokrit zur Flöte greifen lassen."*)

Die „Tunisias" begründete den Ruhm P.'s. Eine große, auf das Schicksal der Menschheit entscheidend einwirkende Begebenheit, die Eroberung von Tunis, die Befreiung von mehr als 20,000 Christensklaven aus allen Völkern, die Rettung Italiens von drohender Knechtschaft unter dem eisernen Joche der Barbaresken, ist der Inhalt dieses Gedichts. Man hat diesen Sieg Karl's V., wie überhaupt so Vieles in dem Leben dieses großen Kaisers, theils aus Sektenhaß, theils aus Unkenntniß, nicht gehörig gewürdigt. Wenn man weiß, welche Anstalten der siegtrunkene Korsar Chereddin Barbarossa machte, das zunächst gelegene Italien unter seine Herrschaft zu bringen, wie er die afrikanischen Völker zu dem Raubzuge aufbot, wie er jetzt noch heimlich, später offenbar im Bunde mit Frankreich, im J. 1535 mit nichts Geringerem, als mit dem Gedanken umging, zuerst Sizilien und dann Neapel zu erobern; wenn man bedenkt, daß nach der Einnahme von Goletta mehrere Hunderte theils größerer, theils kleinerer Fahrzeuge, die Barbarossa bereits zur Landung gerüstet und in der See von Tunis versammelt hatte, den Christen in die Hände fielen; daß Verheerung und Sklaverei von einem wichtigen europäischen Küstenlande abgewendet, ja daß vielleicht die Freiheit von Europa dadurch gerettet war, — wenn wir dies Alles erwägen, so wird uns die Eroberung von Tunis, im Widerspruche mit der gewöhnlichen Ansicht, als eine wichtige, das Schicksal der Menschheit berührende Begebenheit, und schon durch die Befreiung vieler Tausende unglücklicher Menschen aus der Sklaverei als ein allerdings würdiger Stoff eines Epos gelten müssen. Somit fehlt es der „Tunisias" keineswegs an der Größe des epischen Gedankens. Ganz von derselben durchdrungen, kleidet der Dichter den Eingang und die Angabe des Inhalts seines Epos in folgende Verse:

„Töne, mein Heldengesang! die Waffenthaten des Kaisers,
Der vom schmählichen Joch tunisischer Räuber die Christen

*) Blatt für Literatur in den bayerischen Annalen Nr. LXVI., Aug. 1833.

Löste mit siegender Hand; Europa's zagenden Völkern
Frieden errang, und dem Meer erkämpfte die heilige Freiheit.
Haben Unsterbliche mir in Stunden beglückender Weihe
Liebend das Auge berührt? . . Ich seh' urplötzlich der Geister
Schauderumnachtetes Reich erhellt, und in brausender Eile
Zahllos schreiten einher die Heldensöhne der Vorwelt,
Die in dem Schlachtengefild', entzweiet, die Völker empören;
Sehe den Kaiser, umjauchzt von Tausenden, landen vor Tunis;
Schimmern die Fahne des Siegs von Goletta; vom blutigen Schlachtfeld
Fliehen den Feind, und jetzt die entfesselten Sklaven im Staube
Knieen, und netzen des Retters Hand mit glühender Thräne" u. s. f.

„Schon bei dem ersten Uebergange, womit der Dichter seinem Helden den Weg von den höheren Gefilden in die unterirdischen Nachträume bahnt, und dadurch sich selbst zugleich einen günstigen Kontrast von Licht und Dunkel auszumitteln weiß, zeigt sein Talent sich in genugsamem Glanze, daß wir, ungeachtet des befremdenden Antheils an der Handlung des Ganzen (denn als solcher stellt sich die so lebhaft aufgeregte Thätigkeit verschiedener wunderbar zusammentreffender Geister unserer heutigen Denkweise allerdings dar), uns ungezwungen ihrem Walten hingeben und über dem allgemeinen Reize der Haltung und des Ausdrucks willig die Zweifel vergessen, die man sonst bei nüchterner Betrachtung des Gewebes wol erheben könnte. Doch ließe sich auch, abgesehen von den Gründen, womit der Verfasser selbst die Wahl seiner Maschinerie zu rechtfertigen sich bemühte, in seinem Helden selbst ein psychologischer Grund annehmen, der die Gesichte, welche der Dichter hier vor dem Geiste desselben vorüberführt, als natürliche, durch den Kunstreiz aber höher potenzirte Folgen einer Verzückung bestimmt haben mochte, deren der Kaiser als Mensch auch um so fähiger sein konnte, je mächtiger ihm das Schicksal erschien, gegen welches er sich richtete, und je lebhafter die Bedeutsamkeit, Wichtigkeit und Größe seines Vorhabens überhaupt sein Gemüth in Anspruch nahm. Also betrachtet, erscheint die Einwirkung geistischen Waltens nicht nur dort, wo solche sich dem Helden selbst, nämlich der Persönlichkeit desselben sich offenbart, sondern auch überall, wo sie im Interesse der Handlung hemmend oder fördernd eingreift, um so inniger in der Natur der Sache begründet, als die Begebenheit mit allen ihren Folgen durch ihn, durch seinen Charakter, durch seine Individualität vor Allem bestimmt wird; und so nehmen wir die, gleichwol sehr zahlreiche Geisterschaar, die der Verfasser sich dienstbar zu machen nothwendig fand, gern für eben so viele zweckmäßige Behelfe seiner Schöpfung an; auch würden wir uns um so weniger anmaßen wollen, ihm oder anderen epischen Dichtern unserer Tage dienlichere Mittel vorzuschreiben, je reifer und besonnener wir dabei zu Werke gehen möchten."*)

Zum Schlusse heißt es dann in der angezogenen gewissenhaften und sorgfältigen Besprechung:

*) Besprechung der „Tunisias" von M. v. Collin. Wien. Jahrb., Band XVII, 1822.

„Dies ist der Gang der Begebenheit, die der fantasiereiche Dichter zum Inhalt seiner Epopöe gewählt, und wir sehen mit Vergnügen, daß derselbe sowol bei der Anlage, als bei der Haltung und Führung des Ganzen die Hauptserfordernisse des Heldengedichts beachtend, auch hinsichtlich dessen, was Würde und Schmuck der Sprache betrifft, ein Werk aufgestellt habe, das den Vergleich mit nicht vielen neueren Erzeugnissen dieser Gattung zu scheuen hat, ja, wenn wir die etwas breitgelegten Scenen, welche der geschäftige Antheil der geistischen Naturen veranlaßte, nicht zu strenge richten wollen, unter den Werken deutschen Dichtergeistes eine Ehrenstelle behaupten wird."

Als Mensch, Held und Regent stehen nur wenige Fürsten, ja außer Karl dem Großen vielleicht keiner, höher als Rudolph v. Habsburg. Die Besteigung des deutschen Kaiserthrones durch diesen ächt gottesfürchtigen, biedern, treuen und verlässigen, klugen und scharfsinnigen Helden (1273), wegen seiner Eigenschaften und seiner Handlungsweise noch als Ritter und Graf allgemein verehrt, stellt sich als ein Wendepunkt in der deutschen Geschichte dar. Dieser Kaiser — der mit Kraft den Landfrieden handhabte, allenthalben eine bessere Rechtspflege (auch zum Geschäftsstyl die deutsche Sprache) einführte und dem Reiche die ihm gewaltthätig entrissenen Lehen und Besitzthümer wieder zu verschaffen suchte — hatte zum unversöhnlichen Gegner Ottokar II., König von Böhmen, der Kaiser zu werden gehofft hatte und endlich die berühmte Marchfelder Schlacht (26. Aug. 1278) herbeiführte, in welcher er Krone und Leben verlor. Der Ausgang dieses blutigen Drama war die Gründung des österreichischen Herrscherhauses, welches dem deutschen Reiche viele ausgezeichnete Kaiser gab und seitdem über viele unter seinem Zepter vereinigte Völker eine weise und gerechte Herrschaft führt. Jenen großen Helden, die Marchfelder Schlacht und nach ihr die Gründung des österreichischen Kaiserthrones hat P. zum Gegenstande seines zweiten Epos „Rudolph v. Habsburg" gewählt, und behandelt ihn mit all der patriotischen Liebe, die ihn für sein Vaterland erfüllte. Zu einem deutschen Nationalepos konnte es keinen geeigneteren Stoff geben, als diesen; nur die Gründung des Habsburger Regentenhauses ist dabei von österreichischem Interesse; der Kampf selber ging ganz Deutschland an, indem ihn der Kaiser gegen einen widerspenstigen Reichsfürsten, größtentheils mit den Kriegsvölkern aus dem Reiche, ausfocht. Von dem Schauplatz dieses Kampfes, dem Marchfelde, ziehen sich die Strahlen nach allen Seiten des herrlichen Landes, in welchem der Dichter recht eigentlich zu Hause war. Von den Lilienfelder Alpen zeigt er uns ganz Unter- und Oberösterreich mit dem angränzenden Ungarn und Mähren; das Schlachtfeld zeigt er uns

mit allen Details, die ihm durch eigenes Anschauen bekannt sein mußten; endlich die Hauptstadt selber mit ihren Umgebungen. Das Nationale der benachbarten Ungarn wird uns in einer meisterhaften nächtlichen Lagerscene vorgeführt. Es war ein schweres Unternehmen, nach der „Tunisias" noch ein zweites Epos von so großem Umfange zu dichten, aber nach dem Urtheile Vieler übertrifft es jenes noch an Werth. Als Quelle diente dem Dichter vorzüglich ein altes poetisch-historisches Werk, die berühmte Reimchronik, die zuerst von dem gelehrten Benediktiner von Melk, Hieronymus Pez, im J. 1745 zum Druck befördert ward. Lazius*) hat den Verfasser derselben, Ottacher (Ottokar), welchen Namen er sich selber im Werke beilegt, unbekannt, aus welcher Quelle, auch den v. Horneck, aufgefunden. Er lebte zu Rudolph I. und Albrecht I. Zeiten, war in Steiermark geboren, hatte den berühmten Meistersänger Kunrad v. Rotenberg zum Lehrmeister, stand im Gefolge Ulrich und Otto Lichtenstein's, wohnte der Marchfelder Schlacht bei und starb erst nach 1309, da er noch von dem Aufruhr Einiger aus dem Adel und der Wiener Bürger gegen Friedrich den Schönen spricht. Seine Reimchronik, die mit dem Tode des römischen Königs Friedrich II. beginnt und um das Jahr 1309 endet, enthält über 83,000 kurze gereimte Verse in 830 Kapiteln.**)

Diesen Sänger führt der Dichter (im 10. Gesange) auch redend auf und macht ihn mit poetischer Freiheit zu jenem Priester, dem der Graf v. Habsburg einst sein Roß geliehen, daß er mit der heil. Hostie über den Waldbach komme. Sein Gesang vor dem Kaiser ist ein Seitenstück zur Schiller'schen Ballade: „Zu Aachen in seiner Kaiserpracht Saß König Rudolph's heilige Macht" ꝛc., und möge zur Vergleichung hier eine Stelle finden:

„Laut erbrauset der Sturm und jagt tiefhängende Wolken
Ueber die finsteren Berge hinaus. Der laubige Hochwald
Trieft, der Gießbach rauscht, vom dauernden Regen geschwollen.
Sieh, da saß ein Ritter am Strand: von der edelen Stirne
Glänzt ihm der Heldenmuth, aus den bläulichen Augen die Wahrheit,
Liebe und Treu! Er sah in die Fluthen: sie saus'ten und braus'ten,

*) Comment. Geneal. p. Austr. 233.

**) S. die Vorerinnerungen von Pez zu der Reimchronik in seinem Werke: Scriptores rerum Austriacarum, Bd. III., und das treffliche Werk: Th. Schacht, Aus und über Ottokar's v. Horneck Reimchronik, Mainz 1821. Ein anderes noch ungedrucktes Werk Ottokar's: Von den Monarchen und Kaisern der Welt bis auf Friedrich II., in ähnlichen Versen verfaßt, befindet sich auf der K. K. Wiener Hofbibliothek.

Eilten im Fluge davon; und er dachte der fliehenden Jahre!
Aber der Rappe scharrt, laut winselt der gierige Schweißhund:
Denn kein Wild auftrieb er im Forst, und der Ritter erhebt sich,
Heim zu ziehn in die Burg, wo sein die Liebenden harren.
Jetzt erreicht Geklingel sein Ohr: von dem finsteren Wald her
Kommt ein Priester des Herrn, gehüllt in den schimmernden Chorrock,
Und mit der goldenen Stola geziert, nach dem Meßner geschritten,
Hin die Himmelskost zu dem sterbenden Manne zu tragen.
Aber er schaut mit Angst umher, denn siehe, der Gießbach
Schwemmte den Steg aus dem Grund! — Ach drüben aufjammert die Hausfrau;
Hörbar pocht der Tod an die Thür', und es lechzet der Gatte
Heiß nach dem Engelbrot, das ihn stärke zur ewigen Reise.
Alsbald streifte der Priester, am Strand, die Schuh' von den Füßen,
Dort den rauschenden Bach hinüber zu waten entschlossen.
Solches gewahrte der Ritter kaum, so kam er und bot ihm —
Erst anbetend den Heiland der Welt — das gesattelte Streitroß
An zu dem heiligen Dienst, und kehrte vergnügt zu den Seinen!
Als der Abend sank und die Welt in rosigen Schimmer
Hüllete, sieh, da führte der Priester das Roß an dem Zügel
Ueber den Burghof her und sagt' es dem Ritter mit Dank heim.
Aber er sprach: „Was dünkt dich? Nein, nicht diene dies Reitpferd
Fürder zu schnödem Gebrauch, das meinen Erlöser getragen:
Denn nun sei's der Kirche des Herrn mit dem Feld an dem Weiher
Frei geschenkt, daß hinfort kein Wildbach mehr auf den Pfaden
Jenes unwirthbaren Raums in dem heiligsten Amte dich hemme!"
D'rauf der Priester begann: „So vergelt' es dir Gott, der Erbarmer,
Edeler Herr, was du mit erbarmendem Sinn an dem Diener
Seiner Kirche gethan; stets mög' es dir glücklich ergehen!
Ha, mir sagt es der Geist, und ich irre nicht — sei dies Geheimniß
Dir in den Tiefen des Herzens bewahrt: dir zieret die Scheitel
Würdig dereinst die Krone des heiligen römischen Reiches!
Herrschen wird dein Geschlecht auf dem herrlichsten Thron' in die Zukunft
Endlos hin, dein dauernder Ruhm erfüllet den Erdkreis!"
Endete so; da sah'n zugleich die versammelten Helden
Staunend dem Kaiser in's Aug', und erkannten des Grafen von Habsburg
Fromme That enthüllt, die er stets verschwiegen voll Demuth.
Aber er stürzte herbei, und drückte mit heißer Umarmung
Lange den heiligen Greis an die Brust; dann rief er bewegt so:
„Wahrlich, du bist's, Ehrwürdiger, der in dem rauschenden Gießbach
Mir mit dem Herrn erschien, dort Glück und Segen zu spenden!
Möge die ewige Huld dir hier und dort ihn vergelten!"
Jener beugte die Stirn' auf Rudolph's Hand, ihm die Thränen
Bergend, und wankte hinaus, in dem einsamen Zelte zu ruhen."

Die schon berührte Besprechung im „Hermes", die namentlich in metrischer Beziehung Einiges zu tadeln, König Ottokar nebst seinen

Böhmen zu sehr in den Hintergrund gerückt findet und die magischen Behelfe ein überflüssiges Beiwerk nennt, kann doch dem katholischen Epiker die von solcher Seite besonders bedeutungsvolle Anerkennung nicht versagen.

„Der Verfasser hat Charaktere gezeichnet; mit besonnener Liebe und mit besonnener Achtung hat er die beiden Helden aufgefaßt. Rudolph ist der würdige, kräftige und milde Mann, der weniger durch Thaten glänzt, als bedeutend wird durch das, was er wirkt. Diese für die Entwicklungsgeschichte der Menschheit so wohlthätige Größe eignet sich aber eben deshalb weniger für die Dichtung, welche Willen oder Leidenschaft, die sich durch die That zum Bilde gestalten, leichter und befriedigender auffaßt, als jenes ungleich bedeutendere und vom moralischen Gesichtspunkte betrachtet auch ungleich größere Walten und Schaffen. Solche Männer kann der Dichter nicht wie sie erscheinen porträtiren (vor allen nicht der epische Dichter); er muß die seltenen Momente aufsuchen, wo das Individuum schärfer hervortritt, wenngleich solche Momente in Bezug auf sein ganzes Leben von minderer Bedeutung sind, und er muß an diese bildlichen Vorstellungen die Reflexion über das, was für die Poesie unsichtbar geblieben, knüpfen. Der breite, ruhig dahingleitende Strom gibt zwar einen schönen Anblick, der Anblick aber hat bei seiner Einförmigkeit nichts, was das ästhetische Wohlgefallen für die Dauer fesseln kann. Oder aber er sucht die Folie des besonnen Wirkenden in der Umgebung mit solchen Gestalten, die, von Thatkraft übersprudelnd, handelnd, aber nicht wirkend erscheinen. . . Rudolph fand seine Folie in Ottokar. Es war daher die Aufgabe des Dichters, auch in der scheinbaren Negation die Thatkraft des Kaisers nicht verkennen zu lassen, und diese Aufgabe hat er wohl gelöst. Wir gewinnen den milden, versöhnlichen Ordnungsstifter und Begründer der Ruhe in dem allgemeinen deutschen Vaterlande lieb, und bei der Milde erscheint er doch nicht weich, eben so wenig, als sein religiöser Sinn in bigotte Unterwürfigkeit ausartet. — Was Rudolph's Charakter vor Allem hebt, daß er Eins ist und innig vertraut mit seinem Volke, vermissen wir an Ottokar. Man mag sich den feurigen Charakter der slavischen Nation in diesem ihren Repräsentanten vorstellen; aber wie viel größer wäre er aufgetreten, wenn er aus einem stolzen Kreise von Männern einerlei Elements hervorblickte! Dies ließ sich selbst mit seiner Despotennatur vereinigt denken. Bei Grillparzer*) sehen wir ihn noch auf der Höhe seiner Sonnenbahn, wir sind Zeuge seiner Schuld, wenn auch der schmachvollere Theil, den Augen verborgen bleibend, nur angedeutet wird; hier sehen wir ihn schon moralisch gestürzt, obgleich noch im Glanz der Majestät. — Als Despoten hat ihn der vaterländische Dichter menschlich edel gezeichnet, er erregt unser Mitleid, ja es kommen Auftritte vor, wo uns der sinkende Held groß erscheint. So am Ende des achten Gesanges, wo er von dem Abfall und Verrath der Seinigen hört:

— — — „Er griff an die Stirn, um welche der Frühwind
Wiegte sein grauendes Haar, und sprach zu dem sinnenden Greise

*) König Ottokar's Glück und Ende, Tragödie, 1824.

Lobkowitz: „So ist des Menschen Geschick! In kräftiger Jugend
Hüpft der muntere Bach hervor aus grünenden Thälern,
Eilet dem Laub und den schimmernden Städten entgegen, und immer
Höher schwillt ihm die Kraft, als sich von jeglicher Seit' ihm
Schmiegende Flüss' anreihn; er rauscht, ein mächtiger Strom, fort!
Doch, nicht ferne dem Ziel, eh' er matt versinkt in des Meeres
Ewigen Schooß, reißt hier und dort sich, in sandiger Oede,
Wieder ein Arm nach dem andern von ihm; und er endet unscheinbar
Dort, in dem allverschlingenden Meer verloren, die Laufbahn!
Aber wohlan! Nicht klage der Feind: mit unzähligem Volke
Hätt' ich errungen den Sieg; die treu verharren, genügen
Mir noch, Oestreich's Thron zu erkämpfen im Felde der Ehre.
Auf! wir ziehen dahin! Die Drommet' erschalle; die Trommel
Rufe zur Schlacht, und im Wind' entfalte sich winkend die Sturmfahn'!"

Auch ehrt ihn die kurze Todesrede, welche Rudolph dem Gesunkenen hält, wie er auch auf unser Mitleid durch die Art Anspruch hat, wie er durch Verräther und eigene Gattin in's Verderben hingerissen wird. Wer selbst produzirend im poetischen Gebiete sich versucht hat, weiß, mit welcher Anstrengung, mit welchen widerstrebenden Gewalten der Dichter, auch wenn der Genius ihm leuchtet, in der Ausführung zu kämpfen hat. Referent, der diese Mühe kennt und zu würdigen versteht, kann nicht ohne einen stillen Seufzer solche poetische Werke betrachten, welche den Stempel jenes Fleißes in ihrem Umfange und der metrischen Form an der Stirn tragen, es aber zweifelhaft lassen, ob das Produkt auch jene schlaflosen Nächte, jene Stunden des Mißmuths aufwiegt, ob der schöne Wahn, der den Autor beim Schaffen zuweilen durchzückte, auch nicht zerstört wird, wenn die beseligende Schöpfung an die rauhe Luft der Außenwelt tritt. Der wahre Dichter findet seine Belohnung schon in dem Bewußtsein, wenn auch die Mitwelt ihm die Anerkennung versagt. Wer aber, wie der Verfasser dieses Heldengedichtes, einen moralisch edeln Zweck vor Augen hat, kann, wenn auch die ästhetische Kritik das Produkt als Kunstwerk angreift, auf jenes Streben gestützt, jedem Vorwurf ruhig in's Auge blicken. Vaterländische Großthaten der Vergessenheit entziehen und populär machen, ist immer ein ehrenwerthes Bestreben. Wo es, wie in Deutschland, kein allgemeines Vaterland gibt, da ist es schon genügend, wenn der Dichter die Erinnerungen auffrischt, welche dem einzelnen Stamme zunächst liegen. Hermann's Thaten haben in keinem Gedichte zum Volke gesprochen; in Oesterreich gibt es noch eine Ahnung des alterthümlichen Lebens. Möge dieser „Rudolph" Manches wieder erwecken, was geschlummert hat. Auf keinen Fall kann man ihm den desselben Verfassers Heldengedicht „Tunisias" wol zu machenden Vorwurf entgegensetzen, daß er einen wenig bedeutenden Gegenstand zu wichtig aufgefaßt habe; für Deutschland war der ganze Rudolph, für Oesterreich ist Rudolph's Sieg über Ottokar von der höchsten Bedeutung, da er dem blühenden Staate seine feste Gestaltung verlieh. — Wäre nicht des Verfassers achtungswerther Charakter, und wie er seine humanen Gesinnungen bei dem Einfluß, welchen ihm seine hohe Stellung in Staat und Kirche einräumen, zum Wohlthun anwendet, schon sonst bekannt, würde man ihn

allein durch dieses Gedicht lieb gewinnen. Der Geist einer edeln Ruhe und Mäßigung waltet hindurch. Man muß, auf welchem politischen oder religiösen Standpunkte man auch stehe, sein Urtheil durchaus achten. — Der Geist des männlichen Ernstes, mit Schonung und Milde gepaart, lehrt uns den Menschen lieben und achten, wo wir mit dem Dichter nicht ganz einig sein können."

In letzterer Beziehung werden, wie gesagt, in prosodischer Beziehung, dann über die nicht streng genug durchgeführte Scheidung der Gränzen des Verses und des Gedankens Ausstellungen gemacht, die, so richtig sie meistens sein mögen, bei der Schwierigkeit der Aufgabe und der Größe des Gedichts — das auch allerdings wie die „Tunisias" den durchschlagend rhetorischen Charakter hat — den überwiegenden metrisch sehr gelungenen Stellen gegenüber nicht zu schwer in's Gesicht fallen. „Daß dem Verfasser — wird in dieser Hinsicht bemerkt — der Hexameter im Anfange noch sehr schwer gefallen, zeigen die ersten Gesänge; daß, wenn er in's Feuer gekommen, die Schwierigkeiten der Sprache und des Ausdrucks ihm verschwanden, der größere Theil der nachfolgenden; daß der Hexameter seinem dichterischen Gefühle noch nicht zur andern Natur geworden, so manche Stellen selbst in den letzten Gesängen." Dagegen wird aber auch vielfacher Einwendung gegenüber behauptet: „Den Hexameter kann der Deutsche nicht mehr ein fremdes Metrum nennen, seit die ersten Geister seiner Nation sich darin mit Glück versucht haben, seit wir Gedichte von dieser Form besitzen, welche bereits zum Volkseigenthum geworden sind. Wer unsere Sprache, wie sie im Munde aller Klassen erscheint, einer ernsten Prüfung unterwirft, dem kann es nicht entgehen, daß die Grundform des Hexameters in demselben liegt, daß wir unbewußt im Rythmus des Hexameters sprechen, daß namentlich der heroische Hexameter seine zweite oder Wiedergeburt bei uns gefunden hat. Wer sonst nicht ungeübt im Versificiren ist, versuche es, ein Gespräch in Hexametern zu führen, er wird überrascht werden, wie leicht sich die Form dem Gedanken fügt, wobei es freilich in der Ausbildung nur unvollkommene Hexameter werden dürften, da unsere trochäische Wortbildung die Füllung der Daktylen verhindert. Freilich können wir nicht jene Einfalt des Ausdrucks der Homerischen Hexameter wiedergeben, und selbst die für den oratorischen Pathos geborene Sprache der Lateiner vermag (man sehe Virgil's Eclogen) eine so zarte Dolmetscherin des Gefühls zu werden, als dies beim deutschen Hexameter niemals möglich ist. Allein die Ausbildung der Grundform kann ja auch bei den verschiedenen Nationen verschieden sein, wenn nur

der Grundrythmus wirklich vorhanden, was bei den Deutschen unstreitig der Fall ist." Wir fügen hinzu: Liegt das Geheimniß des Baues der Sechsmesser in der Natur der deutschen Sprache selber, muß der deutsche Sechsmesser, in Hinsicht der Wortstellung, wie eine blühende Prosa beim Vorlesen klingen und nicht auf den Leisten der griechischen oder lateinischen Sprache getrieben werden: so kann man auch sagen, daß P. in der Prosodie seinen eigenen Weg ging und der Schöpfer des eigentlichen deutschen Sechsmessers ist, denn das Genie formt sich bei der höchsten der poetischen Schöpfungen seine eigene Sprache, die dann zum Muster wird für kommende Zeiten.

Die „Perlen der heiligen Vorzeit" sind einem doppelt edeln Zwecke gewidmet; einmal sollten sie wohlthätigen Bemühungen hülfreich sein, dann sollten sie dem Verderbniß der Zeit, der Verwilderung der Gemüther, dem Drängen und Treiben der Gegenwart nach vergänglichen Gütern entgegentreten. In diesem Sinne heißt es im Prologe:

— — „O daß ein Gottesmann, wie Elias und Elisäus,
Kommen sollte herab vom Himmel, in Feuer und Flammen,
Von den Erstarrten zu schmelzen das Eis; daß die Mutter der Sieben,
Sie, die Makkabäerin selbst mit dem Heldengemüthe,
In dem glänzenden Kreis der heldenmüthigen Söhne
Nahete, lehrend das Volk, zu entsagen der niedrigen Selbstsucht;
Aufzustreben zu Gott und in ihm zu beginnen des Lebens
Pfade, die Kraft und Muth erheischen, zu wirken das Gute
Und das Schöne mit Lust, in freudiger Himmelsgesinnung."

So ruft er sich jene alten Bilder der edelsten Zeit aus der Geschichte des alten Bundes im Gemüthe zurück, sein eigenes Herz daran zu erquicken, und den Zeitgenossen erhabene Vorbilder eines schönen Wirkens durch die Kraft einer Gott geweihten Kunst vor die Seele hinzuzaubern. Daß der Dichter zu diesem edeln Zwecke nicht die Form des Lehrgedichtes, sondern der epischen Idylle wählte, ist gewiß sehr passend, da es sich darum handelte, die Schönheit und Erhabenheit eines gottseligen Daseins unmittelbar vor die Anschauung zu bringen, die Resultate der Belehrung aber nur anzudeuten, um sie gleichsam nur durch die dargestellte Begebenheit selbst im Innern seiner Leser entstehen zu lassen. Wir können nur kurz einige besonders schöne Züge in den neun Dichtungen, welche diese Sammlung enthält, nachweisen. In „Helias, der Thesbite", der 4. Idylle in der Reihenfolge, wird bei der Schilderung der Würde des alten Prophetenthums und der Heiligkeit eines auch vor Erscheinung des Messias Gott geweihten Lebens zugleich

immer auf jenen Lichtpunkt hingewiesen, ohne welchen das Leben des alten Bundes nur zweifelvolle Dämmerung wäre, das Prophetenthum aller Grundlage entbehrte: auf den verheißenen und erwarteten Messias; daneben wird die Unschuld eines der Patriarchenzeit näheren Lebens nach Möglichkeit des Stoffes hervorgehoben, im Gegensatz mit jener vollendeten Unnatur und Verderbtheit, welche die deutsche Sprache mit dem passenden Worte der Gottlosigkeit ausdrückt. — Die 5. Idylle „Elisa", die lehrreiche Geschichte des Wirkens jenes Gottesmannes — die wundervolle Belebung eines Todten durch die Gebeine des längst verschiedenen Propheten mit eingeschlossen — enthaltend, ist vorzüglich reich an jener stilleren Schönheit, welche immer aus der klaren, einfachen Entwicklung des menschlichen Lebens hervorgeht. Es fehlt auch hier nicht an Zügen ächter Erhabenheit und großartiger Entwicklung mancher Begebenheit, wie der Stoff es verlangte, vorherrschend aber ist, wie gesagt, das milde Schöne in mannigfaltiger Bedeutung. Das Wunder der Belebung des Todten benutzt der Dichter, um das Ganze mit erhabenen Gedanken über Tod und Unsterblichkeit, die er dem bei dem Wunder anwesenden Propheten Micha in den Mund legt und mit einer Verheißung von der Auferstehung Christi verbindet, zu schließen. — In den „Makkabäern", einen Cyklus von vier Gedichten umfassend, ist wol das Vorzüglichste nicht nur dieser Dichtung, sondern überhaupt des ganzen Werkes, die dritte Nummer „die Mutter mit den sieben Söhnen." Der Stoff an sich war der schwierigste, da er durch siebenfach sich erneuernde Gräuel des Mordes einförmig und das Mitgefühl beleidigend werden konnte, auch der Charakter der Mutter selbst dem Dichter eine gefährliche Klippe darbot, denn er konnte leicht verleidet werden, deren Heldenmuth unnatürlich gesteigert oder umgekehrt ihren Schmerz zu überwältigend darzustellen. Der Dichter hat nun aber einen Weg zu finden gewußt, der über diese Klippen hinwegführte, ohne daß sie ihn berührten. Er hat der Mutter ein menschlich weiches, aber Gott ergebenes Herz gegeben, hohen Muth, doch ohne frevelhafte Kühnheit, Entschlossenheit, aber eine solche, die, in den Tiefen ihres Gott ergebenen Gemüthes begründet, aller Ruhmredigkeit und der Begierde, ihre Stärke zur Schau zu tragen, fremd bleibt. Göttlicher Einfluß stärkt sie und bereitet sie vor, ehe noch die Stunde der Schrecken über sie hereinbricht. Ihr sie überwältigender Schreck bei der ihr durch einen Engel gewordenen Verkündigung des bevorstehenden Marterthums, die Heimkunft der Söhne, die rasche Entschlossenheit Aller, als schon des andern Tages

die Krieger des Wütherichs Antiochus nahen, ihr Gebet und ihr Hingang zur Stätte des Leidens sind eben so lebendig, als mit weiser Mäßigung und allem gesuchten Prunke fremd, geschildert. Wie schön und menschlich wahr ist die gleichsam nur flüchtig hingeworfene Bemerkung:

„Als, im Vorübergehn, Salomone die Kammer erblickte,
Wo sie die Kinder gebor'n und gesäugt, und so Vieles mit Liebe
Duldete, pflegend dort die hülfsbedürftigen Kleinen;
Wo ihr mit dem Gemahl, dem Redlichen, selige Jahre
Schwanden im Glück: da umhüllten ihr Aug' untadliche Thränen; —
Aber sie trocknete schnell die Thrän' und eilte zum Markt hin."

Die Schreckensscenen dort, vor Antiochus, der Muth der Söhne, der bei ganz gleicher Gesinnung, nach Maßgabe ihres verschiedenen Charakters verschiedene Ausdruck ihrer Ergebung in Gott, und ihr Tod, sind mit jener Mäßigung gezeichnet, welche hier unerläßlich war, sollte die Darstellung nicht über die Gränzen der Kunst hinausreichen und zerreißendes Weh im Herzen des Lesers erregen. So auch die Haltung der Mutter während der Vertilgung ihres reichen Schatzes mütterlichen Glückes, ihre edle Ruhe sowol während der Dauer des Mordes und der Gräuel, als das Hinschwinden ihrer Kraft, nachdem ihr letzter, theuerster Sohn gefallen war, und ihre eigene Hinopferung. Der Dichter wendet von diesen Scenen des Schreckens sich weg, um der Erwägung Raum zu geben, daß der Tod dieser Heldenfamilie statt Furcht vor ähnlichem Schicksale, vielmehr den Muth des Volkes erweckt und gestählt habe.

— — — „Des Zieles verfehlte der Wüthrich:
Heimgekehrt erzählt es der Gatte dem Weibe; die Mutter
Sagt' es den Kindern bewegt; — hinaus auf den staubenden Heerweg,
In die entlegenste Stadt, in die einsam gelegenen Hütten
Wälzte der Schreckensruf, wie die sturmgeschaukelte Woge
Zum entfernten Gestade, sich fort, und überall hob sich
Tapferer Männer Verein, von Juda dem Makkabäer
Siegbeherrscht in dem Feld, die vaterländischen Sitten
Mit dem Gesetz, und in ihm den Glauben der Väter zu schirmen.
Also ward, in dem Tod des edlen Geschlechtes Jehovah's
Ruhm, der Glaub' an den Einigen Gott bei den Menschen verherrlicht!"

Dieser Beendigung des Gedichts ist zur Vervollständigung des ganzen Werkes, das seine Einheit in der Verherrlichung der Hingebung an Gott findet, ein begeisterter Rückblick beigefügt, in welchem diese Hingebung als die hohe Tugend reiner Seelen angepriesen wird. Die

Betrachtung dieser Tugend führt den Dichter von selbst auf den Erlöser, das Vorbild der höchsten Hingebung, die das Heil der Welt begründete. Die Makkabäerin erscheint ihm als die Vorandeutung des Erlösers, und er preiset sie und ihr Dulden darum selig. Gewiß ein Schluß, der Idee des Werkes angemessen, und die Wellen empörter Gefühle zu einer Ruhe zurückführend, woraus sie kein Sturm des Zufalls emporzutreiben im Stande ist. Dem reinsten religiösen Gefühle entsprossen, regen die „Perlen der heiligen Vorzeit" die erhabensten Empfindungen an und wären, bei ihrer reinen und schönen Form, allein schon genügend, dem Dichter den Lorbeer unvergänglichen Nachruhms zu sichern und zu erhalten.

Hat er aber wol erst von der Nachwelt die volle Anerkennung als erster Epiker unserer Nation zu erwarten*), so ist er doch als Lyriker wegen der weisen Mäßigung und des unmittelbaren, gelungenen, kräftigen wie zarten poetischen Ausdrucks der Empfindung in den weitesten Kreisen zu hoher Würdigung gelangt. In den meistens aus früheren Lebensepochen gesammelten „Liedern der Sehnsucht nach den Alpen" ist durchweg die Sprache der tiefen Innigkeit und Zartheit der Gefühle angemessen, melodisch, rein und correkt.

Es bleiben noch von P.'s Werken zu erwähnen: „Legenden der Heiligen auf alle Sonn- und Festtage des Jahres" und „Bilder aus dem Leben Jesu und der Apostel". Diese ein Ganzes bildenden Werke, gleichfalls in metrischer Form — im letzteren ordnet sich jedoch der Text den Illustrationen unter, mehr als Commentar —, reihen sich insofern den „Perlen" an, als sie, wie diese das alte, so das neue Testament poetisch behandeln. Zusammengefaßt sind jene beiden Werke in „Bilder aus dem neuen heiligen Bunde und Legenden". Die ihres Urhebers würdigen Dichtungen zerfallen in drei Theile: der erste enthält 24 Bilder aus dem Neuen Bunde, der zweite 52 Legenden für die Sonntage des Jahres vom 1. bis 10. Jahrh., der dritte 16 Legenden vom 10. bis in's 16. Jahrh.; hieran schließt sich ein zur 4. Legende der Festtage gehörender Epilog an den heiligen Bernhard, auf welchen Anmerkungen zu den Legenden folgen, die ein glänzendes Zeugniß für

*) Indessen hat doch Bouterwek das Urtheil gefällt: „Ich bewundere den Reichthum der Erfindungen und den fein durchdachten Plan der epischen Dichtungen P.'s, die durch das klassische Gepräge der Sprache und des Styls noch einen höheren Werth für den Geschmack erhalten, besonders unter den seltsamen Verwilderungen unserer neuesten poetischen Literatur. Wer so wie P. sein Vaterland verherrlicht, dessen Lorbeer verwelket nie."

die Gelehrsamkeit und ausgebreitete Belesenheit des Verfassers bilden; die Herausgabe dieses Werkes bildete den Schlußstein seiner literarischen Thätigkeit. Den Legenden geht die kurze, aber den Geist des Ganzen zeichnende Zueignung voraus:

„Gen Himmel fleugt der Aar mit kühnen Schwingen,
Und hebt sich immer höher noch empor;
Er sieht die Sonn' aus Morgennebeln dringen,
Und dann verschwinden an des Abends Thor;
So soll der Christ nach jenen Höhen ringen:
Er stelle sich Beginn und Ende vor,
Um sich, wie hier die Frommen, durch sein Leben
Zum ewig schönen Dasein zu erheben."

---

1) Aus Abraham (Perlen der heil. Vorzeit).*)

Abraham saß auf den Höh'n, wo er gestern in flehender Stellung
Stand vor dem Herrn, und sah auf die dämmernden Fluren hinunter.
Lieblich weht' ihn der Frühling an, und der herrlichste Morgen
Sank vom Himmel herab, zum letzten Male die Gegend
Noch um die Städte herum, zu schau'n, paradiesischer Schönheit:
Ach, denn es sollte sie bald unendliche Trauer umhüllen!
Aber schon hob sich der junge Tag, rothwangig, im Osten
Heiter empor. Wie das Kind an dem Busen der zärtlichen Mutter,
Leise geküsset von ihr, erwacht, und mit glänzenden Augen
Schaut holdlächelnd umher, so sah er, mit Rosen bekränzet,
Drüben aus Osten heran. Schon glühete heller und heller
Ueber ihm hoch das zarte Gewölk, bis jetzt von dem Erdrand
Plötzlich ein Strahl auffuhr, und d'rauf in erschütternder Hoheit
Sich die Sonn' erhob, zu beginnen die herrliche Laufbahn.
Sie begrüßte vom Feld, von dem säuselnden Hain und des Himmels
Blauem Gezelt der jubelnde Ruf unzähliger Vögel,
Und die Wälder, die duftende Blum' und ein jeglicher Grashalm,
Schimmernd im reichsten Schmuck von des Thau's hellblitzenden Perlen,
Beugten sich ihr in des Lüftchens Hauch willkommnend entgegen.

Aber ach, da erscholl urplötzlich vom Süden herüber,
Furchtbaren Lautes, ein Sturm; da zog im brausenden Eilflug
Her ein schwarzes Gewittergewölk, verhüllte der Sonne
Strahlende Bahn, und umnachtete rings die Städt' und die Fluren!
Sieh, und alsbald fuhr, wie im Sommer der prasselnde Hagel

---

*) Aus den Epopöen waren nicht wohl Proben mitzutheilen; die Großartigkeit derselben verträgt keine Zerstückelung und Sonderung, da fast Alles als ein organisch Gegliedertes durch sein unmittelbares Verhältniß zum Ganzen seine volle Bedeutung erhält.

Dicht aus dem Luftraum stürzt und die Aehrengefilde vernichtet,
Blitz auf Blitz, im Donnergetümmel auf jene herunter —
Nimmer rastend, bis sie nicht allein zerstöret im Schutte
Lagen mit allem Volk, das sie bewohnete, sondern
Unterirdische Glut, genährt von Schwefel und Erdharz,
Aus der berstenden Erde herauf, gleich Fluthen getrieben,
Sich auf die Felder ergoß, und rings Verderben zu schau'n war!
Abraham stand, an den Stamm der Eiche gelehnt, vor Erstaunen
Starr, und an jeder Nerv' erbebend vor Angst und Entsetzen;
Hob die Hände zum Himmel empor und wollte noch einmal
Fleh'n um Erbarmen — umsonst, ihm erstarb der Laut auf den Lippen.
Als er hinab auf den Jammer starrete, wogte der Flamme
Bläulicher Widerschein, erzeugt von des brennenden Schwefels
Odemerstickendem Qualm, auf seinen erblassteten Wangen;
Heiße Thränen umhüllten sie schon: denn Lot's und der Seinen
Schrecklicher Tod schwebt' ihm vor den Augen; nicht war ihm die Rettung
Seines Verwandten bekannt, er wähnt' ihn verloren im Glutmeer.

Jetzt verstummte der Sturm; die Wolken entschwanden; der Donner
Schwieg. Vom bläulichen Aether herab sah wieder die Sonne
Strahlenden Blick's; doch ach, sie erhellt auf Sodoma's Fluren
Und Gomorra's nur qualerregende Schau'r der Zerstörung!
Dort, wo sonst die goldenen Halm' im Hauche des Lüftchens
Wogten im Feld, die Gärten, mit Edens Reizen geschmücket,
Voll fruchttragender Bäum' und gewürzreich duftender Blumen
Schimmerten, und auf der Weid' unzählige Herden, dem Eigner
Inner den Mauern der Städte zur Lust, sich letzten, bedeckte
Jetzt ein schwärzlicher See die Gefild', um welchen sich ringsher,
Völlig verödet und kahl, die versengeten Ufer erhoben.
Nie durchschwimmt die muntere Schaar von gleitenden Fischen
Sein Gewässer: ein todtes Meer genannt von der Nachwelt
Noch, wo bebend der Wanderer einst die Spuren der Strafen
Gottes: am seichteren Strand aufragende Mauern und Pfeiler
Jener versunkenen Städt', umhüllt von harzigem Salzschlamm,
Schaut; im dürren Gefild von kränklichen Zweigen die Frucht bricht,
Die in der Hand alsbald in Staub und Asche zerstiebet,
Und nicht weilet daselbst in der weitum herrschenden Stille:
Denn er fühlt sich ergriffen von Angst und heimlichem Schauder,
Denkend der schrecklichen Schuld und der schweren Gerichte des Himmels.

---

2) An den heil. Bernhard.*)

So hab' auch ich durch dich mein Ziel erreichet,
Erhabener, von Gott begabter Geist!

*) Epilog. Aus „Legenden der Heiligen."

Wo ist er, der dir an Verdiensten gleichet,
Ob welchen dich die Vor- und Nachwelt preis't?
Wenn uns des Lebens Traum in Nacht entweichet,
Ist's dein Panier, das uns die Pfade weis't,
Auf welchen wir zu höhern Sphären dringen
Und dort den Lohn des edlen Müh'ns erringen.

Auch ich trat einst in jenen heil'gen Orden,
Der deinem Geiste sein Erheben dankt,
Und bin — unwürdig zwar — dein Sohn geworden,
In jener Zeit, wo noch die Jugend schwankt:
Doch ließ ich mir die Ruh' durch Spott nicht morden,
Der sich wie Schlinggewächs am Baum' aufrankt,
Und ihm das Mark, das ihm zum Wachsthum tauget,
Durch tausend gift'ge Zungen rasch entsauget.

Ein Sohn des Kriegers, kam ich, mild geleitet
Von Gottes Hand, nach deinem Lilienfeld.
Es lag so hehr, so lieblich ausgebreitet
Vor mir — mir schwand sogleich die früh're Welt.
Der helle Strom, der rasch dem Thal entgleitet,
Und draußen bald in's Bett des Isters fällt;
Der Wald, das Grün, die Alpenhöh'n da oben
Entzückten mich — ich fühlte mich erhoben!

Wol hat im Lauf von mehr als zwanzig Jahren
Mich manche harte Prüfung dort gereint;
So manches Erdenleid hab' ich erfahren —
So manche Wehmuthsthräne still geweint:
Und dennoch hat, mir meinen Weg zu wahren,
So viel zu meinem Glück sich dort vereint:
Die Wolken, die des Pilgers Pfade trüben,
Entfloh'n — ein heller Stern ist ihm geblieben.

Dort nährte mich, ihr Kind, an treuen Brüsten
Mit Lebenssaft die herrliche Natur;
Ich weilt' auf Höhen, wo die Adler nisten,
Am Wasserfall, am Bach, auf grüner Flur
Und auf des Alpenschnees umgränzten Wüsten,
Und pries von Gottes Güte jede Spur,
Als ich dann aufsah zu den blauen Räumen,
Wo Berg' ihr Haupt mit Abendgold umsäumen.

Dort tauchten auch zu ernsteren Gesängen:
Zu Karl's Errettungskampf — dem Siegeslauf
Des Helden Habsburgs — und den heil'gen Klängen
Der Vorzeit, mir die hehren Bilder auf.

Wie konnt' ich widersteh'n des Busens Drängen?
Verzeih' du, Hoher, daß ich spät darauf
Dir weih' in Demuth diese heil'gen Lieder:
Hier leg' ich sie auf deinen Altar nieder!

3) Stift Lilienfeld unter den Alpen.*)

Sei mir gegrüßt im tiefsten Grund der Seele,
Stift Lilienfeld, im wonnig schönen Thal!
Mein Glücksstern wollte, daß ich dich erwähle
Zum Lebensziel, und lohnend war die Wahl.
Wenn ich des Daseins frohe Stunden zähle,
Und auch die schlimmen, wechselnd, ohne Zahl,
So winkt mir jener, fest empor zu schauen
Und alle Hoffnung auf den Herrn zu bauen.

Ein armer Jüngling kam ich hergezogen,
Und sah mich scheu in deinen Hallen um;
Sie wölbten hoch sich über mir zum Bogen,
Und blickten nieder, düster, starr und stumm;
Doch hatte mich die Hoffnung nicht betrogen
Und zeigten mir den Weg zum wahren Ruhm
Im Lauf so mancher feierlichen Stunden
Die weisen Brüder, die ich hier gefunden.

Sei du fortan, wie deine Alpen ragen
Hoch auf, und hell im Morgenroth erglüh'n,
Zum hehren Ziel in allen künft'gen Tagen
Für die, die hier im Seelendienst sich müh'n,
In ihm des Tages Last mit Freuden tragen
Und, gottgestärkt, vor keinem Schreckbild fliehn:
Dann wird gewiß in deinen heil'gen Mauern
Der Erde schönstes Glück für immer dauern!

Schriften: Histor. Schauspiele, Wien 1810. (Enth.: die Korwinen, Trsp. in 5 Akt.; Karl der Kleine, König von Ungarn, Trsp. in 5 Akt.; Zrini's Tod, Trsp. in 5 Akt.) Von diesen Dramen konnte leider keine Einsicht genommen, also auch kein Urtheil über dieselben abgegeben werden. Die literar-historischen, sogar speziell dem Drama gewidmeten Werke schweigen davon, und es scheint sogar, daß sie in keinem kritischen Institute der Zeit zur Sprache gebracht wurden. — Tunisias, Wien 1819; 1820; 1826. — Perlen der hl. Vorzeit, auf Kosten (und zum Besten) des Ofener Frauenvereins gedr., Ofen 1821; 2. verm. u. verb. Aufl., Wien 1826; Stuttg. und Tübingen 1834; wohlf. Ausgabe, ebendas. 1841. — Rudolph v. Habsburg, Wien 1824; 1825; verbess. Ausg. mit Porträt, Wien 1826; 1827. — Sämmtliche Werke (die bisher aufgeführten), Stuttgart und Tübingen 1832, 3 Bände; verbessert und neu durchgesehen (Zusätze und Hinweglassungen), mit Porträt,

*) Lieder der Sehnsucht.

Prachtausgabe in 1 Bd., Stuttgart und München 1839; wohlfeile Ausgabe in Taschenformat, 3 Bände, ebendas. 1845. — Bilder aus dem Leben Jesu und der Apostel (24 ausgezeichnete Stahlstiche von Höfel, nach Zeichnungen von Führich und seinen Schülern, mit poetischem Text), Leipz. 1842—43; 2. Ausg., ebend. 1846—47. — Bilder aus dem neuen heiligen Bunde und Legenden, Wien 1841 (von Höfel illustrirte und verlegte Prachtausgabe); 2. verbess. Auflage, das vorige und folgende Werk zusammenfassend (fortan Eigenthum des Instituts der barmh. Schwestern), ebend. 1847. — Legenden der Heiligen auf alle Sonntage und Festtage rc. (mit Illustrationen von Höfel, 70 Vignetten, von Führich und seinen Schülern gezeichnet), Wien 1842. — Lieder der Sehnsucht nach den Alpen (vermehrte Sammlung), Stuttgart und Tübingen 1845; Prachtausg., ebend. 1846. — Die im letzteren Werke enthaltenen lyrischen Dichtungen waren einzeln von Freunden des Verfassers im Oesterreichischen und Stuttgarter Morgenblatte, in der Zeitschrift für Kunst und Literatur, im Kunstblatte und in der Theaterztg. v. Wien rc. mitgetheilt worden. Einzelne Aufsätze sind oben erwähnt. — Die „Tunisias" von Malipiero (Venedig 1827), die „Perlen" von Gambara (Brescia 1824, 2 Bde.) in's Italienische und von Serencz (Ofen 1830) in's Ungarische übersetzt. — Zu vergleichen: Söller, Commentar zu P.'s Werken, in der Form einer Blumenlese aus denselben, Augsb 1840. (Söller) Ueber die Maschinerie in Homer's Gedichten und P.'s Rudolphias, Bamberg 1827. W. v. Schütz, Die Epik der Neuzeit und Betrachtung des Heldengedichts Tunisias, Altenburg 1844. — Rezensionen: Hermes, XXVI., 2, 1826; Wien. Jahrbücher XVII. (von M. v. Collin), XXXVIII., IL., LXXXXVIII., IIC.; Würzb. Religionsfreund, Märzheft 1828; Stuttg. Literaturblatt Nr. 95; Morgenblatt Nr. 284, 1828; Blätter für literar. Unterhaltung Nr. 142, 1827; Isis rc.

Heinrich Joseph und C. Matth. v. Collin.
(1771—1811.) (1779—1824.)

§. 20. Mit dem Epiker P. stellen sich die dramatischen Dichter Brüder Collin insofern verwandt dar, als sie, gleich Jenem, nur in einem andern Gebiete der Dichtkunst, den höheren Ueberlieferungen des Aufschwungs und der Richtung, welche Klopstock der deutschen Poesie gegeben, getreu blieben und sie in Oesterreich fortpflanzten, die Anschauungen ihres Vorbildes jedoch reinigend und entfaltend.

Heinrich Joseph, Edler von Collin, der älteste Sohn eines hochgeschätzten Arztes, der durch den berühmten v. Swieten aus dem Luxemburgischen nach Wien gezogen worden, ward daselbst am 26. Dez. 1771 geboren. Nach sorgfältigen, von den Piaristen geleiteten Gymnasial- und über Philosophie und Rechtskunde im umfassendsten Sinne sich verbreitenden Universitätsstudien trat C., dessen ernste und religiöse Richtung ursprünglich auf den Beruf eines Seelsorgers hingewendet war,

im J. 1795 als Praktikant bei der k. k. vereinigten Hofkanzlei in den Staatsdienst, ging 1796 in's Creditsdepartement der k. k. Hofkammer über, ward im J. 1797 bei der obersten Finanz- und Commerzhofstelle (im Finanzministerium) zum Hofconcipisten ernannt, vermählte sich 1802, sah sich zum Hofsekretär bei der k. k. Credits-Hofkommission und, wegen seiner unermüdlichen, treuen, hingebenden und ausgezeichneten Leistungen, namentlich während der Bedrängniß des Kaiserstaates im Kriege mit Frankreich, zum Ritter des neu geschaffenen Leopoldsordens so wie zum k. k. Hofrathe erhoben, war in seiner letzten Lebensperiode nicht blos als Dichter, sondern auch amtlich für die k. k. Hoftheater thätig, und starb, als Mensch, Beamter, Dichter in weiten Kreisen beklagt und betrauert, am 28. Juli 1811.

Sein Bruder, Carl Matthäus, ward sieben Jahre nach ihm geboren, machte gleichfalls ausgezeichnete philosophische und historische Studien, wobei er durch Unterricht und treue brüderliche Sorge von Heinrich Joseph wesentlich gefördert wurde, widmete sich dem höheren Lehrfache, erhielt 1808 eine Professur der Aesthetik zu Krakau, 1813 die der Geschichte und Philosophie zu Wien und ward 1815 durch das Vertrauen seines Monarchen zum Erzieher des Herzogs von Reichstadt berufen. Er starb 1824.

Wir können die Charakteristik Heinrich Joseph's nicht besser begründen, als durch einige Stellen aus seinen, für die Oeffentlichkeit nicht bestimmt gewesenen, Selbstbekenntnissen*):

„Nie will ich dem vergänglichen Zeitgeschmacke huldigen, sondern dem, was ich als schön erkannte, getreu bleiben; so will ich fortfahren, und sollte ein Chor von Journalisten ihr Wehe über mich donnern, ringen will ich nach dem Beifalle der Edlen. Ob ich ihn erreiche, ob mit Verdienst — wie kann ich das wissen? Genug, wenn mir das Bewußtsein bleibt, meine Tage in dem Streben nach dem hohen Schönen, das auch wahr, das auch gut ist, verlebt zu haben. Da die Erfahrung lehret, daß immer ein Künstler mehrere erweckt, so ist es noch ein Gewinn für die Kunst, daß die wenigen Männer, welche diesen Namen verdienen, sich in Deutschland zerstreut haben, um nach und nach Talente zu wecken, die sich immer sparsamer zeigen."

— — „Man hat, sagt man, in Berlin meinen „Regulus" zu deklamatorisch und ganz und gar nicht poetisch gefunden. Worte ohne Sinn oder in vielen Worten wenig Sinn habe ich, wie ich glaube, nicht geschrieben, also auch nicht deklamatorisch. Und ohne Reden einen Senat oder Comitien abhalten zu lassen — ich möchte doch den Berliner sehen, der einen Wiener dies Kunststück lehren

*) Sämmtliche Werke, herausgegeben von Matthäus v. C., Bd. 6, Wien 1814. Zerstreute Blätter. Allerlei, größtentheils über sich und seine Werke.

könnte. Daß man aber meinen „Regulus“ nicht poetisch findet, ist mir sehr natürlich. An großen Geistern fallen doch immer Sonderbarkeiten am meisten auf; diese Sonderbarkeiten hält man leicht für den Stempel des Genies. Ich aber kann auch an dem größten nicht jene Sonderbarkeiten verehren, gehe meinen eigenen Gang — und tröste mich, wie Metell:

Ich habe mir die Sache reif durchdacht;
Wenn mich mein bestes Wissen nur nicht täuscht,
So muß sie so, darf anders nicht geschehn.
Wol kann ich irren, doch ein Andrer auch;
Am besten ist's, ich folge meinem Sinn.“

— — „Herr v. Kotzebue hat mich mit einem Schreiben beehrt und mich eingeladen, an einer Zeitung Theil zu nehmen, die er mit Hrn. Merkel gemeinschaftlich herausgibt. Ich habe aber einen Abscheu gegen allen Faustkampf, und vorzüglich gegen den gelehrten, der heut zu Tage der gröbste ist. Ich will in Ruhe leben. Sie mögen schreien über mich, eine Partei, oder beide. Die wenige Zeit, die ich habe, will ich lieber mit gutem Muthe darauf verwenden, mich vollkommener zu machen, als meine bisherigen Werke, deren Blößen ich in meinem Kämmerlein doch fühle, mit schlechtem Muthe vertheidigen. Andere will ich nicht bekritteln. — —“

— — „Ich habe mich mit den heutigen Genies noch nicht auf die Höhe schwingen können, aus welcher mir das Mißfallen eines Stückes für eine nothwendige Folge seiner Vortrefflichkeit erschiene, und habe noch die Schwachheit, vor jeder Aufführung viele Furcht zu haben.“

— — „Hr. Iffland hat mich in einem wahrhaft freundschaftlichen Briefe gebeten, den Stoff zu meinen Arbeiten aus der neueren Zeit zu nehmen. Wo finde ich aber einen, der keine Beziehungen auf die Gegenwart hat? Dieser Rath enthält die höflichste Weigerung, weiters meine Arbeiten aus der alten Geschichte anzunehmen. Ich weiß, daß man dem guten Iffland sogar öffentlich den auf meine Stücke „Regulus“ und „Coriolan“, die wol hier, aber nicht in Berlin unter die Cassastücke gehörten, gemachten Aufwand vorwarf, und mir hat es gewiß so wehe, als ihm gethan.“

— — „Ich gestehe, daß einem Deutschen ein deutscher Stoff mehr gefallen dürfe, als ein griechischer oder römischer. Ich war schon fest entschlossen, mich nun an eine neuere Geschichte zu wagen. Aber noch weiß ich nicht, wo ich eine finde, die sich mit den Zeitumständen so verträgt, daß sie auf der Bühne geduldet wird. Es ist nichts zu thun, als einen ganz und gar unwichtigen Stoff herauszunehmen und durch die Behandlung zu heben, so viel es sich thun läßt.“

— — „Meine „Polyxena“, die mir nicht nur nach meinem Gefühle, sondern auch nach kaltem Zergliedern der Beurtheilung mein liebstes Werk ist, und von Kennern auch für mein bestes Werk angesehen wurde, hat weniger gefallen, als meine zwei früheren Trauerspiele. Ich hörte manchen vernünftigen Tadel, den ich für den Druck benutzte, aber viel mehr dummen und boshaften. Alle Neider, die sich bisher nicht hervorwagten, sind laut geworden. Immerhin! ich habe bei dieser Gelegenheit meine Freunde und Feinde kennen gelernt.“

— — „Wo Alles zu reißen droht, ist es nöthig, das Band fest zu erhalten,

welches die Schriftsteller aller deutschen Nationen zu einem gemeinschaftlichen Zwecke, zur Entflammung für alles Große, Schöne und Gute verbinden soll."

— — „Wenn ich gleich von meiner „Bianca" lange nicht so günstig denke, als meine Freunde — Herz und Kopf treibt mich immer zu den Antiken —, so ist doch etwas, was mich daran anzieht, und das ist der nach allen seinen Abstufungen durchgeführte Heroismus."

Diese Bekenntnisse aus den verschiedenen Epochen seiner literarischen Thätigkeit werden vervollständigt durch einige Bemerkungen seines Bruders.*)

„Der rasche Gang, den die Bildung unserer Dichtkunst, seit der Wiederbelebung ihrer Sprache durch diesen kräftigen Meister (Klopstock) genommen hat, ließ Viele vergessen, daß sehr geschätzte Künstler nicht da sein würden, wäre jener erhabene Genius, die Bahn brechend, welche sie betraten, nicht vorausgegangen. Das Gepräge, welches er der deutschen Sprache und Dichtkunst gegeben, ist aus ihr nicht wieder zu vertilgen möglich; und wenn manche Dichter der neuesten Zeit dieses weder erkennen, noch fühlen, so zeugt dies viel mehr von der Beschränktheit ihrer Ansicht, als, wie sie vermeinen, von deren Erhabenheit. — Auf Heinrich C. hat indeß Klopstock, weil er so lange und so ausschließend sich mit den Erzeugnissen seiner Muse beschäftigte, einen weit stärkeren, durchgreifenderen Einfluß, als auf andere deutsche Dichter, ausgeübt Er hat seiner Ansicht der Kunst überhaupt die erste Richtung gegeben, ihre Form größtentheils bestimmt, und da sein Charakter selbst durch diesen Dichter mit gebildet wurde, herrscht bei noch so verschiedener Gattung der Kunst, der Beide vorzüglich ihr Leben widmeten, dennoch in C.'s dramatischen Werken die Sinnes- und Gefühlsart, welche das Klopstock'sche Epos darstellt, eine Sache, die um so weniger befremden kann, wenn man erwägt, wie ganz und gar der Messias von der Natur des eigentlichen Epos entfernt ist."

„Ohne eigentliches wissenschaftliches Forschen war ihm seine Ansicht der tragischen Kunst, wie es auch dem Dichter ziemt, aus der Betrachtung der alten und neuen Schaubühne hervorgegangen; ihre besondere Eigenthümlichkeit erhielt sie aber durch die Art, wie er das Verhältniß des einzelnen Menschen zum Ganzen des Lebens, das ihm nur erst im Staatenverein wahre Würde zu gewinnen schien, von jeher betrachtet hatte. Bei diesem allmäligen Zusammenwachsen zerstreuter einzelner Ideen zu einem in sich vollendeten Ganzen konnten ihm Lessing und Aristoteles, die frühen Leiter seines Kunstbestrebens, nur insofern nützlich sein, als überhaupt die Kritik, wenn sie sich auf den Umkreis der Untersuchungen beschränkt, den jene beiden Männer ausfüllen, dem Dichter in einer Handlung seines Geistes hülfreich sein kann, wo er eben so sehr sich selbst, als die Kunst erforscht, und mehr damit sich beschäftigt, den gemeinschaftlichen Mittelpunkt früher erworbener Ideen aufzufinden, als neue zu erschaffen oder sich anzueignen. Da sein Studium der Tragödie vorzüglich auf den Kunstwerken des griechischen Alterthums verweilte, konnte das Resultat desselben beinahe kein anderes sein, als jenes, welches auch den übrigen Zeitgenossen aus denselben Werken klar wurde, nämlich der Sieg der inneren Willensfreiheit des Menschen über den

*) „Ueber H. J. Edlen v. Collin u. seine Werke. Im 6. Bde. der Gesammtausg.

Andrang der äußeren Naturnothwendigkeit. Hierin aber unterschied sich seine Ansicht wesentlich, daß er jenen Sieg der Willensfreiheit als den Haupt- und Lichtpunkt der Tragödie betrachtete, während die meisten Kritiker und Dichter, in jener Zeit der unbedingten Verehrung griechischer Meisterschaft, das hauptsächlichste Gewicht auf die im Aeußeren des Daseins sich zeigende Uebergewalt der Naturnothwendigkeit oder des Schicksals legten. Damals aber, als C. seine Ansichten über diesen Zweig der Kunst vollendete, wußte er noch nichts von den ähnlichen Bestrebungen Anderer auf demselben Gebiete."

— — „Vorzüglich war es vaterländische Tugend, welche den Dichter des „Regulus" begeisterte. Nicht darum war es ihm zu thun, ein Gemälde republikanischer Größe aufzustellen, wol aber jene Erhebung des Menschen zum höchsten Seelenadel, die Frucht des Bürgervereins, in einem würdevollen Bilde zu entwerfen. Es sollte ein Werk sein, tragisch durch das Loos des sich opfernden Helden, glanzvoll durch Hoheit des Bürgersinnes, nicht blos in dem Fallenden, sondern auch in jenen Zurückbleibenden, für die er sich opfert. Aus dem tiefen Schmerze beim Scheiden des väterlichen Volksfreundes sollte die höchste Freude über die Macht der Tugend, welche die Pflichterfüllung allen scheinbaren Gütern des Lebens vorzieht, schimmernd hervorblühen und die Gemüther beruhigen. Auf diese Art glaubte er den hohen Beruf des Dichters überhaupt, insbesondere jenen des Tragikers, ganz und vollständig erfüllt zu haben. Die Größe des römischen Volkscharakters in den früheren Zeiten der Republik begeisterte ihn nicht allein zur Darstellung der würdigsten Gesinnung, sondern eben so sehr zu dem vollende'en Ausdrucke derselben in einer, an Kraft, innerer Haltung und männlicher Rundung sich stets gleich bleibenden Sprache. Schwulst, Uebertreibung jeder Art mußte dem Werke fremd bleiben; denn es war nicht die Frucht aufbrausender Jugendhitze, sondern männlicher, tief gefühlter Begeisterung. Nicht Ausflüge in ein unbestimmtes Gebiet der Fantasie waren darin gewagt worden; vielmehr wollte der Dichter das Leben selbst und dessen Pflichten würdigen. Diese Würdigung des Lebens nun und seiner Pflichten blieb auch in der Folge das bewegende Prinzip der C.'schen Tragödie, und man darf sagen, er habe in diesem ersten, zur Zeit seiner Reife gedichteten Werke die Keime alles desjenigen niedergelegt, was ihn während seiner ganzen dramatischen Laufbahn zu poetischen Erzeugnissen begeisterte."

Durch seine Hauptwerke reiht sich übrigens C., wie im Vorstehenden auch angedeutet ist, mehr den Rednern im höheren Sinne als den Dichtern an, wie ihn auch Johannes v. Müller den österreichischen Corneille nannte; nur mit seinem ersten dramatischen Versuche „Julie v. Villenau" und mit einzelnen lyrischen und epischen Versuchen in seiner letzten Lebensperiode betrat er die rein dichterische Bahn, verrieth er ein poetisches Streben ohne rhetorische Beimischung. „Allerdings fähig — sagt sein Bruder hinsichtlich der zwischen jenen beiden Perioden liegenden Werke —, Schönheit anderer Art in fremden Kunstwerken aufzufassen, war es ihm in eigenen Werken, wenn er die ihm eigenthümliche

Idee der Schönheit geben sollte, kaum möglich, eine andere als jene staatsbürgerliche Tugend zu zeichnen. Die früh von Klopstock ihm gegebene Richtung seines poetischen Vermögens gestattete ihm, wenn er, wie seit „Regulus“ immer, mit dem ernsten Willen, das Höchste zu leisten, zur Dichtung ging, für lange keinen andern Weg, als welchen jener erhabene Chorführer deutscher Kunst gewandelt war. Feste Formen der Dichtung, tief aufgeregtes Gefühl, hochtönende Sprache zeigte er in überall fest bestimmten, der genaueren Ueberlegung des Betrachters auch anschaulichen Charakteren. Der mit Sicherheit sich entwickelnde Plan strebte nach seinen inneren Gesetzen unaufhaltsam zum Schlusse der dargestellten Handlung; was zu Zeiten in manchen Werken Einzelnen überflüssig schien, mochte nur darum so erscheinen, weil sie in die Eigenthümlichkeit des Verfassers nicht vorgedrungen waren, der nach andern Zwecken strebte, als manche zwar mit Recht verehrte Dichter der Zeit, deren Verfahrungsart man aber mit einiger Einseitigkeit als die allein mögliche Richtschnur zu betrachten pflegte.“ — „Ohne Zweifel war die Idee des Staates und der Bürgerpflicht der begeisternde Mittelpunkt aller Schöpfungen des Verfassers des „Regulus“; gerade in diesem Trauerspiele aber hatte, wenn auch im Einzelnen der Ausführung schwächer wie in späteren Werken, diese Idee sich am klarsten, hellsten, glänzendsten ausgesprochen. Mit der Verwerfung des „Regulus“ war C., der dramatische Dichter selbst, auf die Seite geräumt.“

Bei aller Vorliebe für den ächt antiken Stoff, den er für den Kunstgebrauch als vorzüglich glücklich betrachtete, während er altdeutsche Dichtung erst in den letzteren Jahren seines Lebens, vornehmlich durch die kritischen Arbeiten der Brüder Schlegel, kennen lernte — wo ihm keine Zeit mehr blieb, die neu gewonnenen Ansichten in ausgeführteren Werken darzulegen —, war er eben so weit entfernt von Nachahmung fremder Kunst, wie einseitiger Verehrung hellenischen und römischen Alterthums; noch weniger vermochte seine klassische Richtung seine tief religiöse, ächt katholische Gesinnung irgendwie zu beeinträchtigen oder seine innige Theilnahme an den Bewegungen der Zeit, wie sie sein Vaterland berührten, abzukühlen; Zeuge deß seine begeisterten und begeisternden Kriegslieder, die er im J. 1808 für die österreichische Landwehr dichtete und die den späteren patriotischen Dichtern aus der Zeit der Befreiungskriege zum glänzende Vorbilde dienten. Diese seine Vaterlandsliebe und jenes religiöse Gefühl waren es auch, die über sein ganzes dichterisches Streben eine eigenthümliche Weihe und Erhebung ausgossen, so wie

denn auch hier der Punkt, worin er im gewissen Sinne mit der ächten und geläuterten Romantik sympathisirte.

Daß „Regulus" nicht eine kalte, wenn auch schöne und edle Nachahmung der antiken Tragödie war, sondern der innigsten Vaterlandsliebe seine Entstehung verdankte,*) verschaffte unstreitig vorzüglich dem Werke auf der ausschließend nur den flüchtigen Zerstreuungen gewidmeten Bühne eine glänzende Aufnahme (1801)**). Diesem Werke, welchem viele Kunstkenner den ersten Rang unter C.'s Dichtungen einräumen, obgleich er selbst nicht dieser Meinung war, folgten an dramatischen Arbeiten: „Coriolan" (1802), mit vorherrschender Idee des Schicksals, mit großen und, weil ohne alle Kenntniß des gleichnamigen Shakspeare'schen Werkes geschrieben, auch eigenthümlichen Schönheiten; „Polyxena" (1803), eine Nachbildung mehr der inneren als der äußeren Form der griechischen Trauerspiele, welche letzteren in dieser Zeit verschiedentlich aufzuerwecken versucht wurde; C. hielt dieses Werk, das sich auch durch große Zartheit der Behandlung und Charakterisirung ausgezeichnet, für sein gelungenstes, obgleich es auf der Bühne als etwas Fremdartiges erschien; „Balboa" (1805), ein Versuch in der Behandlung eines mehr modernen Stoffes; „Bianca della Porta" (1807), in welche Dichtung, hinsichtlich des Planes, der Charakteristik, der Zartheit der Empfindung und der Kraft und Stärke der Darstellung vielleicht die beste der Arbeiten C.'s, er alle seine durch die Bedrängniß des Kaiserstaates schmerzlich aufgeregten Gefühle der Vaterlandsliebe und nationaler Selbständigkeit niederlegte; „Mäon" (1807), eigentlich der erste Theil eines auf drei Abtheilungen angelegten großen dramatischen Gedichts, durch lebhaftes Kolorit der Leidenschaft und Empfindung, durch glänzenden Schmuck der Sprache sich auszeichnend; „Horatier und Curiatier", sein letztes, nicht aufgeführtes Werk, aber kraftvoll, gediegen und reich an Schönheit, wie nur eines seiner früheren. Versuche in der musikalischen Dichtkunst sind die große Oper „Bradamante", von Reichart 1808 componirt, das Oratorium „Die Befreiung Jerusalem's", wozu sein Bruder den zweiten Theil dich-

*) Damit übereinstimmend sagt Fr. Schlegel (Vorlesungen über die Geschichte der alten und neuen Literatur, Th. II. 16. Vorlesung): „Auf dem gleichen ernsten Wege wie Schiller und in edlem künstlerischen Wetteifer mit jenem ersten deutschen Tragiker strebte für Oesterreich unser Heinrich Collin sich in der tragischen Kunst immer höher zu bilden, zu der ihn seine edle patriotische Begeisterung zuerst hingeführt hatte, die alle seine dramatischen Werke so ganz beseelt, daß sie, wenn auch die Gegenstände aus dem Alterthume oder ganz fremdartig sind, doch immer durchaus national und wahrhaft vaterländisch bleiben."

**) Diese Daten sind die der ersten Aufführungen.

tete und das, von Abbé Stadler componirt, 1813 aufgeführt wurde, endlich „Macbeth", für Beethoven nach Shakspeare begonnen, aber unvollendet. Seiner ersten dramatischen Versuche: „Scheinverbrechen" oder „Julie v. Villenau" (1794), ein bürgerliches Schauspiel, nach einer Novelle von Meißner gedichtet, und „Kindespflicht und Treue" (1796, nicht aufgeführt), nach Fielding gearbeitet, können wir nur erwähnen.

In seinen lyrischen und epischen Gedichten Anfangs mehr ein Nachahmer Horazens und Klopstock's, erschwang er sich doch in einigen Werken dieser Gattung nicht blos zu idealer Schönheit, sondern strebte auch die Schönheit der Wirklichkeit und Wahrheit des Lebens aufzufassen. Unter diesen stehen in erster Reihe „Leopold v. Solothurn" (Morgenblatt 1807), „Kaiser Max auf der Martinswand" (1809) und die Fragmente des Heldengedichts „Rudolph v. Habsburg" (im Archiv für Geschichte und Geographie 1810—1811 erschienen). Eine nachfolgende Probe aus diesen Bruchstücken gewährt eine interessante Vergleichung mit Pyrker; es sollte dieses Epos das Hauptwerk seines Lebens werden, das Vorhandene ist jedoch mehr Entwurf und Skizze geblieben. „Haydn's Jubelfeier" (in Stoll's und Seckendorf's Zeitschrift „Prometheus", 1808) gehört zu den vorzüglichsten Gelegenheitsgedichten. — Mehrere dramaturgische und literarische Aufsätze ließ er im „Hoftheater-Taschenbuch" von 1804 bis 1809 erscheinen, auch ein didaktisches Gedicht über die Schauspielkunst; so wie er bereits im J. 1798 einen Roman, „Wahrmund", begann, in welchem er seine Ideen über verschiedene Verhältnisse des bürgerlichen Lebens niederlegen wollte. Unter seinen prosaischen Arbeiten verdient eine besondere Erwähnung seine Bearbeitung des von A. W. v. Schlegel französisch geschriebenen geistreichen, den Streit gegen die verknöcherte französische Tragödie auf das Gebiet des Feindes verpflanzenden Aufsatzes: „Vergleichung der Phädra des Racine mit der des Euripides" (1808).

1) Der Sänger.*)

Alle freuten sich nun des kaiserlich prangenden Mahles;
Munter kreisten die Becher zum Wohle des herrlichen Gastherrn,
Und Rudolph entgegnet Bescheid den stattlichen Gästen.
Sieh! da löste der Wein die gebundenen Herzen und Zungen
Bald zum frohen Gespräch. Vielstimmiger, munterbelebter
Tönte des Saales Gewölb bis hinab zum Volk in den Burghof,

*) Aus den Fragmenten des Heldengedichts „Rudolph v. Habsburg."

Und es erkannte des Herrschers Ton aus der Stimmen Gemenge;
Hoch erfreut' es sich d'ran, denn es liebte den mächtigen Kaiser.
Vier der Trachten waren vorbei; schon trugen den Nachtisch,
Kostbarer Früchte voll und künstlichen Zuckergebäckes,
Edelknaben nun auf in goldgetriebenen Schalen.
Sieh, da trat ein Sänger herein, im Purpur-Talare,
Weiß von Haar und Bart, und milde strahlenden Blickes,
Neigt vor dem Kaiser sich tief und hebt majestätisch sich wieder.
Jetzt die Leier von Elfenbein, mit Gold gezieret,
Legt er, voll Ernst, in den Arm, schlägt suchend und stimmend den Ton an.
Plötzlich wird es nun still; ihm horchet die ganze Versammlung.
Aber Rudolphus ruft nun einem der dienenden Knaben:
„Knabe, was weilest du dort, und lässest den Sänger hier stehen?
Einen Sitz verschaff' ihm schnell!" — dann zu der Versammlung:
„Hoch verehr' ich der Sänger Geschlecht, und wär' ich kein Kaiser,
Sänger würd' ich; — sie, sie auch sind Herrscher, die Sänger,
Herrschen durch süß eindringendes Wort, harmonische Klänge.
Wär' uns doch gleiche Herrschaft gegönnt! Doch zwingt uns das Schicksal,
Herrscher zu sein durch Gewalt und wild verheerende Kriege."

Eilig schaffte der Knabe den Sitz dem stattlichen Sänger.
Als sich dieser nunmehr im Angesicht Aller gelagert,
Säumet er länger nicht und hob erfreulichen Sang an:
Wie am Ufer der Limmat, von Regenbächen geschwollen,
Traf mit dem heiligen Leib ein reisender Ritter den Priester,
Der nun blößte den Fuß und dachte, zum Heile des Kranken
Durchzuwaten den Bach, wie sehr die Kiesel auch schmerzten.
Doch der Ritter duldet es nicht, und steiget vom Pferde,
Hält demüthig die Bügel, und heißt den staunenden Priester
Es zu besteigen, und so den heiligen Gang zu vollenden;
Kniet am Ufer dann hin und empfängt den heiligen Segen.
Als nun des anderen Tags der Priester kam zu dem Ritter,
Rückzustellen das Pferd und seinen Dank ihm zu künden,
Gegnet der Ritter darauf: „Ich Aermster fühle mich unwerth,
Jenes Roß zu besteigen, das meinen Herren getragen;
Seinem Dienste hab' ich's geweiht, ihm mag es verbleiben."

Also der Sänger, und fügte nun Segen dem hohen Gesang bei:
„Wählen möchten den Frommen, zum Schirm der heiligen Kirche,
Deutschlands Fürsten und Volk als heiligen römischen Kaiser,
Ihn und sein ganzes Geschlecht — Urenkel im spätesten Gliede,
Allgeliebet vom Volk, und weit gefürchtet von Feinden!"

An dem Segen erkannte der herrliche Kaiser Rudolphus
In dem Sänger den Priester, den lange verstorbenen, frommen,
Welchen schon damals als Greisen, er selbst noch ein blühender Jüngling,
Mit dem heiligen Leib antraf im stürmischen Wetter,

Dem das Roß er gab und hielt demüthig die Bügel,
Dann den Segen knieend empfing. — Wohl wirkte der Segen;
Denn als Graf erhielt er ihn noch, dann wählten zum Kaiser
Deutschlands Fürsten den Grafen, zum Schutze der heiligen Kirche.
Und Rudolphus beugte sich tief und hüllte das Antlitz;
Aber die Gäste falteten hoch zum Himmel die Hände.
Heilig ward nun das Mahl, denn ringsum beteten Alle.
Als die Entzückung vorbei, und man sah nach dem stattlichen Sänger,
War geleeret der Sitz und der Sänger im Saale verschwunden
Unbemerkt, ihn sah der Gäste keiner hinausgeh'n.
Da ergriffen Schauer den Kaiser und die Versammlung;
Schweigend hob der Kaiser sich auf, verlassend die Gäste,
Schweigend theilten diese sich schnell in ihre Gemächer.

2) Gebet.*)

Allmächt'ger Gott!
Du hauchst, und neue Sonnen flammen,
Du winkst, der Weltbau stürzt zusammen!
O wende hold dein Angesicht
Auf uns, die für das Vaterland
Ein heil'ger Eid zum Kampf verband;
Geh mit den Feinden in's Gericht!
Erhör' uns, Gott!

Allmächt'ger Gott!
Frech dringt der Feind in unsre Lande,
Hält schon für uns bereit die Bande;
Doch du hast uns mit Muth beseelt;
Dein Werk ist unsers Wehrbunds Macht!
Stärk' uns, daß auch in heißer Schlacht
Sich Jeder Tod für Knechtschaft wählt.
Erhör' uns, Gott!

Allmächt'ger Gott!
Was auch des Feindes Wuth nun dräuet,
Wie er vor uns des Siegs sich freuet,
Erhören wirst du mein Gebet!
Und drängt des Stolzen grimmig Heer
Zahllos heran, wie Sand am Meer,
Ein Hauch von dir: — es ist verweht!
Erhör' uns, Gott!

Allmächt'ger Gott!
Belohnen wirst du mein Vertrauen,
Mein froher Muth darf auf dich bauen;
Du hältst uns — wir verzagen nicht!
Uns schenke, Herr, uns schenke Sieg!
Gerecht ist unser Nothwehrkrieg!
Sie treibt der Stolz, uns führt die Pflicht.
Erhör' uns, Gott!

Allmächt'ger Gott!
In wilder Schlacht, im Kriegsgetümmel
Fleh' ich mit frommem Blick zum Himmel:
O sende Sieg mir oder Tod!
Wenn Oesterreich nur glorreich siegt,
Der stolze Feind nur unterliegt,
Preis' ich noch sterbend, preis' im Tod
Dich, großen Gott!

Allmächt'ger Gott!
Bewahr' mein Herz vor Schuld und Sünden;
Dann darf mein Muth auf dich sich gründen!
O Gott, o meine Zuversicht!
Und wenn auch plötzlich Erd' und Welt
Einbrechend auf mich niederfällt;
Noch lebt mein Muth, noch wank' ich nicht,
Und hoff' auf Gott!

*) Aus den „Wehrmannsliedern" (für die österreichische Landwehr).

Und hoff' auf Gott!
Und wenn zur Rechten und zur Linken
Auch tausend Brüder niedersinken;
Ich hoff' auf Gott und fechte noch! —
Und fallend hoff' ich, daß mein Blut
Dem Enkel sichre Thron und Gut;
Ihn rette vor der Feinde Joch. —
Erhör' uns, Gott!

Matthäus v. Collin steht, als dramatischer Dichter, der romantischen Schule ungleich näher als sein Bruder, nicht blos durch sein Anschließen an deren Koryphäen, namentlich an Fr. Schlegel und Tieck, sondern auch, und vornehmlich, durch sein schönes Streben, das er sich zur Lebensaufgabe setzte, in historischen Schauspielen die Geschichte des Vaterlandes zu verherrlichen. Wir lassen ihn darüber am besten sich selber aussprechen: *)

— — „So wie „Alarkos" von der Menge mehr als eine Sammlung wunderlicher Reime und Assonanzen betrachtet ward; und wie Novalis bei denselben Verehrern der Kunst, welche gleichwohl nicht für jedes Schöne blind sind, kaum für mehr gilt, als für einen liebenswürdigen, zu Zeiten zu tiefsinnigen Schwärmer . . .; so gilt die „Genoveva", nach „Faust" die größte Erscheinung der Zeit (ungeachtet der Name Tieck's sich jetzt Respekt erworben und Manches von seinen Schriften auch von Denjenigen, welche die romantische Kunst verläugnen, geschätzt wird), dennoch bei einer Gattung keineswegs überhaupt zurückzuweisender Leser für nicht mehr als eine rührende, doch in ihrem Detail zu überspannte Geschichte, in der gleichwol der Charakter des „Golo" eine baare Unmöglichkeit darbiete. Das Totalbestreben Tieck's aber scheint überhaupt noch von Manchen, welche in der Gesellschaft den Ton angeben, so mißgünstig betrachtet zu werden, daß ein Kritiker, der ihn vielleicht am gründlichsten zu würdigen im Stande gewesen wäre (Solger), nicht den Muth gehabt zu haben scheint, ihn vor solcher Gesellschaft geltend zu machen, und das Stillschweigen vorzog. Es scheint daher, als biete die romantische Poesie bis jetzt noch in der deutschen Literatur eine Vereinzelung dar und stehe noch immer außer dem Zusammenhange des allgemeinen Kunstbestrebens. Das Geheimniß dieser ungünstigen Stellung ist, wie Rez. dafür hält, gleichwol leicht aufgefunden. Diese Poesie vergeistiget einen Zustand, dessen Realität nicht einmal noch hinreichend erkannt worden, und schwebt unbegriffen über einem unbegriffenen Thema. So ergreift sie z. B. in der „Genoveva" die heilige Würde des Lebens unserer Vorzeit, um sie im Sinne der Poesie dieser Vorzeit selbst auf eine Art zu verklären und im wundervollen Spiele der Farbenbrechung in strahlendem Zauberlichte glänzen zu lassen, wofür

---

*) „Ueber neuere dramatische Literatur." Wien. Jahrb. XX. 1822. Vergl. die Mittheil. aus diesem Aufsatze oben S. 328—31.

nur Derjenige Gefühl haben kann, der mit reiner Verehrung vor dieser Vorzeit zu stehen fähig ist und auch die Klänge ihrer Harmonie begriffen hat. — Wie ganz anders aber stünde das deutsche Volk um ein Werk solcher Art, wenn es erst, durch Gründung eines ächten historischen Schauspiels, wieder in die Erkenntniß seiner eigenen Wesenheit gesetzt wäre, und mit seiner Vorzeit auch sich selbst so klar erschaute, um dann in solcher Dichtung die Erhebung der an sich schon ehrenvollen Wirklichkeit des Lebens auf die reinste Höhe der in ihr selbst ruhenden Idee zu erblicken? Welches Geheimniß könnte es ferner in den Darstellungen dieser Dichtung finden, die durchaus nur von deutscher Volksindividualität selbst in jene höheren Regionen des Schönen emporstrebt, wohin Jeder, der sich nur selbst begreift, gern im Geiste folgen wird? Es ist uns also auch hier, zum Verständnisse dieser Dichtung, da ein Epos uns noch zu fern liegt, die Begründung einer umfassenden dramatischen Dichtung nothwendig. Deutsche Poesie würde durch sie, mit sich selbst in's Gleichgewicht gebracht, des ganzen Umfangs ihres Reichthums froh werden. Von ihr, als einer festen Grundlage, welche, da sie die Wahrheit des Lebens selbst ist, unerschütterlich genannt werden kann, würde sie erst ihre luftigen, in den Aether strebenden Gebäude, wie sie dieselben in der Architektur liebt, auch in der Dichtung aufsteigen lassen können. — Wir sind indeß weit davon entfernt, durch diese Auseinandersetzung etwa die Meinung äußern zu wollen, das historische Schauspiel solle nur einen Durchgangspunkt zum romantischen bilden, da es vielmehr schon seiner Natur nach eine solche Selbständigkeit besitzt, daß es, einmal in's Leben gerufen, schwerlich wieder irgend einer andern Kunst weichen würde. Wol aber glauben wir, daß, wenn es einmal hinlänglich auf die Geschichte des Vaterlandes und die erlebte Wirklichkeit begründet wäre, sich ihm leicht romantischer Geist beigesellen und demselben solchen eigenthümlichen Schmuck, eine so tiefe, Wirklichkeit und Dichtung in sich vereinende Natur verleihen würde, daß hierin ächte deutsche Kunst neuerer Zeit zuerst ganz offenbar werden, und hierin das lange gesuchte Nationaltheater der Deutschen sich begründet finden würde. — Uebrigens würde sich um ein historisches Schauspiel, das sich, in einer Reihenfolge sich wechselweise stützender Werke, der Geschichte des Vaterlandes im Großen widmete, und das Kaiserthum selbst als den Mittelpunkt seiner Darstellung festhielte, bald eine Reihe anderer Dichtungen sammeln, welche die Eigenthümlichkeit des Lebens der verschiedenen Hauptvölker deutschen Stammes feierten. . . Solche Schauspiele, weil es leichter ist, sich zu der in denselben waltenden Idee zu erheben, besitzen wir noch vor Gründung eines größern allgemeinen deutschen Schauspiels bereits mehrere, und obgleich jenem erhabeneren Werke vorausgeeilt, werden sie sich einst zu demselben als untergeordnete Dichtungen verhalten. Es gehören hieher alle jene Werke, an welchen wir in dieser Abhandlung die Natur des historischen Schauspiels zu entwickeln versuchten. Auch die, natürlich hier nicht zur Anzeige gebrachten Versuche des Verfassers dieser Abhandlung, in Dramatisirung der Geschichte der letzten Babenberger, gehören hieher. Der Unterzeichnete hat diese Schauspiele, ehe er noch eine Ahnung seiner hier dargelegten Ueberzeugungen hatte, vermöge eines natürlichen Gefühls für die Schönheit des vaterländischen Lebens gedichtet, und denkt ihnen einst, indem er sie unter sich in genaue Verbindung bringen wird, ihre wahre Bedeutung zu geben."

In der Charakteristik seines Bruders, der in Bezug auf das historische Schauspiel ganz entgegengesetzte Ansichten hatte, und dasselbe mehr für eine Abart, als für eine Gattung der dramatischen Dichtung hielt, äußert er hinsichtlich seines Schauspiels: „Bela's Krieg mit dem Vater“:

„Dieses Stück, welches ganz der historischen Behandlungsart folgte, und gerade auf den Gegensatz der eigentlichen Tragödie, selbst mit Einführung einiger an die Charakterbildung des Lustspiels gränzender Personen hinstrebte, war freilich nicht in dem Style geschrieben, den sich Heinrich C. nun bereits in mehreren durchdachten Werken eigen gemacht hatte; dennoch fand es, mit Ausnahme einiger Scenen, die er jedoch für unvermeidliche Folgen der historischen Behandlung hielt, seinen Beifall. . . Gerade aber die Charakterisirung, welche so vielen Anstoß fand, hatte insbesondere seine Aufmerksamkeit erregt, und da das Stück sich keine Tragödie nannte, wollte er auch keinen Grund des Tadels darin finden, daß der Verfasser in demselben Lust- und Trauerspiel in so nahe Berührung brachte. Eben dies hatte aber der Bruder mit gutem Bedachte wagen wollen, weil er der Meinung war, daß dem größtentheils nur auf falschem Pathos ruhenden Spiele unserer tragischen Künstler durch einen solchen Gewaltstreich am leichtesten gesteuert werden könnte, und daß die immerwährende Nachbarschaft naiv gehaltener Charaktere die tragischen Helden oder vielmehr den sie darstellenden Künstler zwingen müßte, von einer blos in der Einbildung beruhenden Höhe der Kunst zur einfachen, anspruchslosen Natur herabzusteigen.“

Diese an sich richtigen und die höchsten Ziele in der Kunst anstrebenden Prinzipien dichterisch zu verwirklichen, ermangelte zwar M. v. C. — der übrigens sowol wie sein Bruder, dieser jedoch in minderem Grade, seiner Vorliebe für opernhafte Behandlung des Dramas allzu sehr nachgab — der eigentlichen schöpferischen Dichtkraft, aber was er poetisch geschaffen, verdient immerhin theilnehmende Beachtung. In allen seinen Hervorbringungen weht ein edler und fein gebildeter, Sprache und alle ästhetischen Mittel bewußt und geschickt beherrschender Geist. Mit seiner mehr kritischen als productiven Richtung wirkte er indessen sehr bedeutend und nachhaltig durch seine literarischen und ästhetischen Besprechungen in den Wiener Jahrbüchern, die er von 1818—1821 (wo Bucholz die Redaction übernahm) redigirte und zu einem wichtigen Organe erhob, so wie in der gleichfalls von ihm herausgegebenen Wiener Literaturzeitung. In dieser Beziehung erwarb er sich insbesondere um die Literatur in Oesterreich ein sehr großes Verdienst, und wie feinfühlend und taktvoll er sich in literarische Persönlichkeiten und Eigenthümlichkeiten zu versenken, ja gleichsam einzuleben wußte, beweisen alle seine, oft sehr umfangreichen, von großer Umsicht, Literaturkenntniß und ästhetischer Bildung zeugenden, vielfach als Rezensionen musterhaften Besprechungen in den genannten

Organen, vornehmlich aber die Charakteristik seines Bruders, die er dessen von ihm herausgegebenen Werken beigab, und welche für beide wahrhaft edle Brüder ein schönes Denkmal ist.

Schriften: a) Von H. v. C.: Regulus, Trag. in 5 Aufz., Berl. 1802. — Polyxena, Trsp. in 5 Akten, Berlin 1804. — Coriolan, Trsp. in 5 Abth., Berl. 1804. — Balboa, Trsp. in 5 Akten, Berl. 1806. — Bianca della Porta, Trsp. in 5 Akten, Berlin 1808. — Mäon, Trsp. in 5 Akten, Berlin 1809. — Sämmtliche Werke, Wien 1812—14, 6 Bände (1—3. Bd. Dramen, 4. Bd. epische u. lyrische Gedichte, 5. u. 6. Bd. prosaische Aufsätze. Charakterist. v. Herausg. M. v. C.), mit Kupfern und Porträt. — Trauerspiele, 3 Bände, Berl. 1828. — b) Von M. v. C.: Bela's Krieg mit dem Vater, histor. Schausp., Tüb. 1808. — Dramatische Dichtungen, 4 Bände (1. Band Friedrich der Streitbare, Trsp., Der Cid, Trsp.; 2. Bd. Marius, Trsp., Calthon und Colmal, lyrisches Schsp.; 3. Bd. Bela's Krieg mit dem Vater, Schausp., Die feindlichen Söhne, Schausp., Der Tod Heinrich's des Grausamen, Trsp.; 4. Band Butes, Trsp., Der Streit am Grabe, Vorsp., Die Kyniger, Trsp.), Pesth 1813—17. — Cyrus und Astyages, Oper in 3 Aufz., frei nach der Oper Cyrus von Metastasio bearb., Wien 1818. — Nachgelassene Gedichte, herausgeg. u. mit einem biogr. Vorw. begl. von Jos. v. Hammer, Wien 1837, 2 Bdch. m. Portr. — Gemeinschaftl.: Die Befreiung v. Jerusalem, Oratorium; in Musik gesetzt v. Stadler, ersch. Wien 1820. — Einen großen Einfluß auf H. v. C. übten Karoline Pichler und Adam Müller. Jene Schriftstellerin — die sich für ihre zahlreichen Schriften das Aechtweibliche, die Frauenwürde zum erhabenen Thema genommen, deren Romane, weil auf tüchtigen Kenntnissen beruhend, durchweg ungleich bildender sind als viele Unterhaltungsschriften, namentlich von weiblichen Verfassern, und diesen Vorzug nicht minder hinsichtlich der sittlich reinen Tendenz behaupten — nahm den jungen Dichter wohlwollend in ihr gastliches Haus auf, das ihm eine reiche Quelle der Erhebung, Anregung und Aufmunterung ward; und wie sehr der geistreiche und fromme Adam Müller unsern C. schätzte, zeigt sowol der Aufsatz, den er im „Oesterreichischen Beobachter" dem verblichenen Freunde widmete, als die begeisterte Darstellung seines Charakters als Schriftsteller, womit M. seine in Wien gehaltenen Vorlesungen über die Beredsamkeit beschloß.

Johann Peter Silbert. (1777—1844.) Anton Passy. (1788—1847.) Joh. Eman. Veith. (geb. 1788.)

§. 21. Die Männer, welche wir hier zusammenstellen, zeichnen sich durch ihre hingebende Thätigkeit für die Sache der Religion aus, der sie ihr ganzes Leben, alle ihre Kräfte widmen. Alle Radien ihres Seins fließen in diesem Einen Brennpunkte zusammen. Der Eine als fruchtbarer Schriftsteller und Dichter, die beiden Anderen als Priester

und Prediger, so wie in den mannigfachsten Gebieten literarisch wirksam, haben im Allgemeinen für die Erweckung religiösen Sinnes in einer für die Religion gleichgültig gewordenen Zeit, so wie im Besondern, für die Hebung, ja für die Gründung einer deutschen katholischen Literatur, Außerordentliches geleistet, und der letztgenannte dieser Männer ist noch immer einer der rüstigsten Arbeiter im Weinberge des Herrn, einer unserer geachtetsten katholischen Autoren, eine der größten Zierden der österreichischen Literatur.

Johann Peter Silbert, geboren zu Kolmar am 29. März 1777, widmete sich vorzüglich zu Mainz den Wissenschaften; seine folgenden Studienjahre fielen jedoch in die Zeiten der französischen Revolution, die ihn nöthigte, auf dem Privatwege seine weitere Ausbildung zu fördern und endlich das Vaterland zu verlassen. Ohne bestimmtes Ziel und mit gestörtem Lebensplan irrte er lange umher und gelangte bis nach Siebenbürgen, wo er nach einigen Jahren als Lehrer der Zeichnenkunst an der k. k. Nationalhauptschule und als Professor am Gymnasium zu Kronstadt angestellt wurde. Nicht lange jedoch harrte er in dieser Stellung aus; er ging nach Wien, nicht sowol um hier eine bessere Stellung zu suchen, als vielmehr weil ihn eine innere Mahnung fortwährend drängte, sich nach Wien zu wenden, um dort religiöse Werke zu schreiben. Er folgte endlich dieser Mahnung, ohne irgendwie zu wissen, wie er zur Schriftstellerei gelangen sollte. Doch wem die Vorsehung winkt, dem weiß sie auch die Mittel zu verschaffen, ihre Winke in Erfüllung zu bringen. Sie verschaffte sie dem folgsamen S., und wie er sie benutzte, davon zeugen seine Schriften. Aehnlich erging es ihm mit der Poesie. Er hatte bis in sein 36. Jahr eine unüberwindliche Abneigung gegen alle Poesie. Und doch hat er so manche schöne Dichtung, hat in seinem „Dom heiliger Sänger" das in seiner Art wol beste Werk geliefert. In Wien verwaltete er bis zu seinem Tode die Professur der französischen Sprache und Literatur am polytechnischen Institute. Obgleich es einst sein glühendster Wunsch war, in den geistlichen Stand zu treten, führte ihn doch die Vorsehung in den Ehestand, und segnete ihn mit drei hoffnungsvollen Kindern, von denen namentlich eine Tochter die treue Gehülfin seiner Arbeiten war.

Anton Passy, geb. den 31. März 1788 zu Wien, machte an der dortigen Hochschule seine Studien, trotz mancher durch seine Kränklichkeit veranlaßter Unterbrechungen, mit glänzendem Erfolge. Im Jahre 1809 trat er in das Alumnat zu St. Pölten ein. Theologie, besonders Mystik und Moral, dann Poesie, Geschichte und Pädagogik waren seine

Lieblingsfächer; indeß nöthigten ihn seine mißlichen Gesundheitsumstände schon nach einem Jahre, das Alumnat zu verlassen, worauf er sich der Erziehung widmete. Durch seine Wirksamkeit in einer damals sehr beliebten Privat-Erziehungsanstalt wurde er so vortheilhaft bekannt, daß ihm mehrere angesehene Familien die Erziehung ihrer Söhne anvertrauten; zu gleicher Zeit hielt er in vornehmen Kreisen Privatvorlesungen über Geschichte. Im J. 1817 nahm ihn Graf Fr. de Paula Szechenyi als Bibliothekar und Lector in seinem Hause auf; diese Stellung, die ihm viele Muße gewährte, erlaubte ihm auch, die theologischen Wissenschaften, zu denen er sich aus besonderer Neigung immerfort hingezogen fühlte, wieder aufzunehmen und sich ihnen ausschließlich zu widmen. Nach dem im Jahre 1820 erfolgten Ableben des Grafen, dem so viele aufkeimende Talente Schutz und Bildung verdankten, trat er sogleich in die Versammlung des heiligen Erlösers und nahm das geistliche Kleid. Am 18. März 1821 empfing er die Priesterweihe und feierte am 25. März seine erste Messe in der damals neu eröffneten Kirche Maria am Gestade. Die Primizpredigt hielt Zach. Werner, der schon im Jahre 1806, als er das erste Mal nach Wien kam und noch Protestant war, die Bekanntschaft P.'s machte, die sich später zu so inniger Freundschaft gestaltete, daß W. auf seinem Sterbebette ihn seinen ältesten Wiener Freund nannte. Obwol seine Gesundheit eine immer schwankende war, versah er dennoch mit großer Gewissenhaftigkeit den öffentlichen Gottesdienst und die Seelsorge in mehreren Strafanstalten; auch seine Predigten wurden häufig besucht und gerne gehört, durch seine Sprachkenntnisse und Bekanntschaft mit den höheren Lebensbedürfnissen genoß er im Beichtstuhle das Vertrauen hochgestellter Personen. Vom J. 1824 an nahm jedoch seine Kränklichkeit immer mehr überhand und verhinderte ihn, seinen geistlichen Pflichten in gewohnter eifriger Weise obzuliegen, er wurde deshalb von seinen Oberen von den strengsten Ordensregeln dispensirt; nur im Beichtstuhle und im Besuche der Kranken war er unermüdlich, und wie wenig seine beständigen Körperleiden im Stande waren, seinen regen Geist zu bewältigen, beweisen seine zahlreichen Schriften. Sein schriftstellerisches Talent wurde schon im J. 1821 von Friedr. Schlegel dadurch anerkannt und gewürdigt, daß er P.'s erste größere Dichtung „Des Jünglings Glaube, Hoffnung und Liebe" in die literarische Welt einführte. Viele geistliche Lieder von ihm sind im Gebrauch, insbesondere in Wien. Papst Gregor XVI. sandte ihm einen kostbaren Rosenkranz und sein Kaiser verlieh ihm die für Gelehrte bestimmte große Medaille.

Seine Frömmigkeit und Liebe zu Gott hatte nichts von einem sinnlich süßlichen Anstrich. „Gott ist die höchste Gerechtigkeit, weil er die höchste Liebe ist, und er wäre nicht der Liebendste und Liebenswürdigste, wenn er nicht der Allgerechte wäre," dies war der Inbegriff seiner Ansicht von der göttlichen Liebe; das Halten der Gebote Gottes, der Wandel in Christo und seiner heiligsten Kirche war ihm der Beweis, daß man Gott liebe. Was seine Nächstenliebe betrifft, so kann man wol sagen, daß er Allen Alles sein wollte; zumal waren es Jünglinge, die sich von seinem Geiste und Herzen angezogen fühlten und die er mit Geduld und Liebe zu fesseln wußte; mit dem Guten der Zeit gleichen Schritt gehend, war ihm auch das Ueble derselben nicht fremd, jedoch suchte er es mit liebender Klugheit und Thatkraft zu bekämpfen. — Sein schmerzvolles Leiden am Unterkiefer wurde im Frühjahre 1847 als Caries erkannt, und eine Operation erwies sich als nothwendig. P. bereitete sich zum Tode vor, schloß seine Rechnung mit Gott und den irdischen Dingen und erwartete den ihm unbekannten Tag, an welchem die Operation vorgenommen werden sollte, in ruhiger Ergebung. Am 4. März empfing er den Operateur mit seinen Gehülfen bewundernswürdig heiter und gefaßt, so daß sich alle Anwesenden wahrhaft erbauten. Volle 41 Minuten währte die schmerzhafte Operation. Fünfmal mußte die Narkotisirung wiederholt werden. Uebrigens ergab sich, daß der Knochen des Unterkiefers nicht angegriffen war. Bis zum 9. März traten keine bedenklichen Erscheinungen ein, alsdann aber zeigten sich Brandmaale. Nun verlangte der geduldige Kranke selbst die heilige Oelung, die ihm bei vollem Bewußtsein von dem Obervorsteher der Congregation gereicht wurde. Wie alle Tage seiner Krankheit, empfing er auch um 6 Uhr Morgens des 11. die heilige Kommunion; aber bald darauf fing er an irre zu reden, forderte den Frater auf, ihm zu ministriren, und begann das Staffelgebet der heiligen Messe; der Frater respondirte ihm; endlich wurde die Stimme des Sterbenden still und stiller; er athmete leise bis 10 Uhr, da flog seine fromme Seele zu seinem Schöpfer zurück.

Johann Eman. Veith ward zu Kuttenplan in Böhmen im J. 1788 geboren, studirte zu Prag und Wien, wurde in letzterer Stadt zum Doctor der Medizin promovirt und verfaßte einige medizinische und botanische Schriften, wurde Professor der Thierheilkunde an der Veterinärschule zu Wien, später seiner ausgezeichneten Kenntnisse wegen Direktor dieses berühmten Instituts. Von israelitischen Eltern geboren,

hatte er nach Vollendung seiner Studien in der vollsten Ueberzeugung der katholischen Wahrheit die heilige Taufe empfangen. Im J. 1818 trat er in den Redemptoristenorden, verließ seine ehrenhafte und einträgliche Stelle und wurde, nachdem er sich dem Studium der Theologie unterzogen, 1821 zum Priester geweiht. Als solcher wirkte er in der Seelsorge zu Mautern und Frohnleiten in Steiermark, dann als Prediger in Wien. Dabei ward noch vielfach sein Rath als praktischer Arzt in Anspruch genommen; er förderte in Wien die Homöopathie, wenngleich er in seinen Ansichten bedeutend von Hahnemann abwich. In solcher Weise in Wien vielfach in Anspruch genommen, trat er in den Weltpriesterstand über und wurde 1830 als Cooperator in der Stadtpfarrei zu den neun Engelchören am Hofe angestellt. Im Jahre 1832 wurde er Domprediger und hatte von nun an einen mächtigen Wirkungskreis auf der Kanzel, welche von einem zahlreichen Auditorium (zumeist von Männern aus allen Ständen) umgeben war, so oft er selbe bestieg. Er wirkte als Domprediger, so lange es seine Gesundheit zuließ, unbekümmert um das geringe Einkommen, bis er im J. 1845 Kränklichkeits halber sich pensioniren lassen mußte. Im J. 1847 ernannte ihn der Kardinal Fürst Schwarzenberg zum Domherrn an seiner Kathedrale und im J. 1848 ertheilte ihm die Prager Universität das Ehrendiplom eines Doctors der Theologie. V. lebt gegenwärtig gewöhnlich in Wien; als Fastenprediger pflegt er daselbst oder in Prag die Kanzel zu besteigen.

Mit Silbert können an Fruchtbarkeit nur wenige Schriftsteller der Neuzeit verglichen werden. Doch aber darf man von ihm sagen, daß er niemals den Gehalt der Menge geopfert und zwar sehr zahlreiche, jedoch auch größtentheils sehr gehaltvolle Schriften geliefert hat. Dabei hat er sich das Verdienst erworben, durch eine Reihe trefflicher Uebersetzungen asketischer Schriften früherer Jahrhunderte den katholischen Leserkreisen eine gesunde und kräftige Nahrung darzubieten; in dieser Hinsicht erschloß er der katholischen Literatur ganz neue Gebiete und wies den Weg zu einer für die Neubelebung und Kräftigung des katholischen Bewußtseins im Ganzen höchst segensreichen literarischen Betriebsamkeit, die sich nachmals in Wien, in Böhmen, zu Münster, Aachen, Regensburg, Köln, Bonn u. s. w. sehr bedeutungsvoll gestaltete. Hat S. indessen auch zunächst als Verfasser und Uebersetzer asketischer und erbaulicher Schriften sich bekannt und beliebt gemacht, so verdienen doch auch seine vielfach höchst gelungenen Uebersetzungen kirchlicher Hymnen und anderer

Dichtungen in fremden Sprachen und seine eigenen poetischen Versuche, die durch reinen kirchlichen Geist und durch anmuthige Form sich auszeichnen, alle Anerkennung. Er nimmt darum eine würdige Stelle unter den katholischen Dichtern Deutschlands ein. Ein großer Theil seiner in den verschiedensten Schriften erschienenen Gedichte und Aufsätze findet sich von ihm selbst kurz vor seinem Tode gesammelt in der „Columba"; er wählte, wie er berichtet, „mit Sorgfalt, legte die letzte Hand an diese Erzeugnisse seiner Feder, überarbeitete die meisten mit emsiger Liebe und vermehrte sie mit manchen neuen, in der Absicht, sowol die religiöse, als sittliche und weltbürgerliche Bildung, zumal edler, jugendlicher Gemüther, zu fördern, die ihm um so mehr am Herzen lag, als er selbst bei weitem den größten Theil seines Lebens das Amt eines öffentlichen Lehrers vertrat." Gleich das erste, hymnenartige, längere Gedicht der „Columba": „Christus und die Kirche," stellt die That der Erlösung in ihrem Beginn und Verlauf auf eine meisterhafte, das poetische Talent des Sängers vollgültig bekundende Weise dar. Sowol der edle Schwung der Fantasie, als die milde und sinnige Contemplation, die wohlgebildete und gerundete Form verdienen die größte Anerkennung. Zuerst bittet der Dichter im Gefühle seiner Schwäche den Quell aller Begeisterung um die Kraft des Gesanges:

„O Christus, Deiner Kirche Hort und Hüter,
Du süßer Lichtquell, Fülle aller Güter,
Laß Deine Strahlen in die Seele dringen,
Dich zu besingen!

Denn wer kann Dich in diesem Tode loben,
Hast Du nicht selbst sein Herz zu Dir erhoben?
Nur Du entlockst den innern Saiten Klänge
Heil'ger Gesänge.

Durchweht Dein Hauch das Saitenspiel, dann klingen
In Flötentönen Worte, Dich zu singen.
O laß es heute, rein durch Seraphsgluten
Wonnig Dir fluthen!

Vom Sonnenfrühglanz bis der Abend dunkelt,
Und wenn das goldne Heer der Sterne funkelt,
Vollbringe Deines Lobes süße Feier
Freudig die Leier."

Wie dann das Wort von Ewigkeit schöpferisch die Welt gestaltet, und wie es im Laufe der Zeiten zu den Menschenkindern auf Erden gekommen, nachdem der Propheten lange Reihe das ersehnte Licht, den Messias, vorherverkündete, das feiert der Dichter in erhabenen Strophen.

Eine der gelungensten, ergreifendsten Scenen ist die Niederfahrt des Heilandes zur Vorhölle:

„Der Abgrund heult, daß Felsen drob sich spalten;
Denn weh! es schlägt den höllischen Gewalten
Das Kreuz, woran das Leben sie gebunden,
Tödtliche Wunden.

Und horch! urplötzlich, nie gehört, erschallen
Triumphgesänge in des Todes Hallen;
Es jubeln, die Jahrtausende hier schliefen,
Laut in den Tiefen:

„Sei uns gepriesen, lang ersehnter Heiland,
O milder Gott, Du, unsrer Hoffnung Eiland!
Der Du erscheinest, aus des Todes Ketten
Uns zu erretten!"

O süßer Trost, der alle Wunden heilet,
Wenn Jesus bei geliebten Seelen weilet!
Ihr trunknes Auge lernt von Ihm, dem Leben,
Himmelan schweben.

Denn sieh, schon nahen Auferstehungsdüfte;
Ein Blitz, schwebt Gottes Engel durch die Lüfte;
Der Fels erbebt, der Grabstein fliegt, dem Leben
Eintritt zu geben!

Erstanden ist der Herr, das Grab entriegelt;
Glorreich ist seine Sendung nun besiegelt;
Sein göttlich Reich gegründet, allen Zeiten
Heil zu bereiten!

Preis, Jesu, Dir, Du Gott der Nationen!
Bald blüht der Kreuzesbaum in allen Zonen;
Bald wird Dein Name an der Erde Gränzen
Festlich erglänzen!"

Der Sieg ist vollendet, das Werk vollbracht; der Heiland könnte in den Himmel zurückkehren, wo Ihn die Chöre der Engel sehnend erwarteten; doch als Waisen will Er seine Erlösten nicht zurücklassen; den Geist von Oben, den mit dem Vater und Sohne vereinigten Geist will Er senden, um das Feuer, welches Er zündete, zu nähren. Dieser Geist des Eifers und Glaubens, der die Apostel und Jünger in alle Zonen treibt, die heil. Martyrer stählt, Zeugniß gibt und lebt in den ersten Christen, erfüllt und regiert die Kirche, ist mit und bei ihr in Freud und Leid, das Licht in Finsternissen, der Schild in Gefahren. Denn



es kommen Stürme über das Schifflein des Herrn, und es beben die Schwachen, und es fragen die Kleingläubigen:

„Schläfst, Herr, Du? Sieh', die Fluth ist eingedrungen!
Der Schwachen Viele hat der Sturm verschlungen!
Die Eintracht weicht, o unglücksel'ge Stunde!
Wir geh'n zu Grunde!"

Da schallt's im Sturm aus einer hohen Wolke:
Kleingläubige! seid ihr aus meinem Volke?
Hat Petri Schiff seit achtzehnhundert Jahren
Schiffbruch erfahren?

Nur die im fremden Kahn, dem Schiff entsprungen,
Hat sammt dem Kahn des Stromes Wuth verschlungen;
Und auch, die jetzt noch trotzen Sturm und Winden,
Werden verschwinden!

Doch Petri Schiff, ein Fels im Strom der Zeiten,
Wird unaufhaltsam zu dem Hafen gleiten;
Und enden mit dem letzten Ruderschlage
Werden die Tage!"

Dann wird die Zeit vollendet und beginnt das Gericht; das Kreuz erscheint in den Lüften, die Guten und Bösen empfangen ihr Urtheil: die Bösen werden zur Hölle begraben, damit ist ihre Macht gebrochen, der Tod besiegt, die Finsterniß versunken.

„Der Liebe ew'ger Tag ist aufgegangen,
Die Lichteskinder rosig zu umfangen;
Der Tag des Friedens, der, von Gott gesendet,
Nimmermehr endet."

Neben dies feierlich-erhabene, hochtönende Loblied stellen wir die Innigkeit und Heiterkeit eines vom christlichen Geiste durchwehten Naturgesanges. Wie oft haben nicht schon empfindsame Poeten den gestirnten Himmel, diese unermessene Offenbarung der allmächtigen Liebe Gottes, in pathetisch-langweiligen, deklamatorisch-leeren Oden besungen und betrachtet! Wie gemüthlich, sinnig, voll Wärme des Gefühls, ohne Tiraden und Floskeln, fast in der Weise des Fr. Spee oder Claudius, ist dagegen folgendes Lied:

„Der gestirnte Himmel.

Still naht mit Schatten sich die Nacht
Im Sternenschleier:
Und sieh, da glänzt des Himmels Pracht
In gold'ner Feier!

Die Sternlein wachen aus der Ruh',
Und eines winkt dem andern zu,
Auf unsre Auen
Herabzuschauen!

Bald ist die Burg der Sterne leer;
Denn froh und munter
Kommt eines nach dem andern her
Und guckt hinunter.
Schon sind am hohen Himmelszelt,
Den Schäflein gleich, sie aufgestellt
Auf blauer Haide
Zu süßer Weide.

Und alle Sternlein, groß und klein,
Dort in der Runde:
Wie funkeln sie so hold, so rein
Auf dunklem Grunde!
Dort kosen sie in stiller Nacht
Von ihres lieben Schöpfers Macht,
Der mild sie weidet
Und golden kleidet.

Ihr Schall geht aus in jedes Land
Und spricht zu Seelen,
Die als geliebtes Vaterland
Den Himmel wählen;
Es tönet laut durch Raum und Zeit,
Und kündet Gottes Herrlichkeit,
Der sie gestaltet,
Und ewig waltet!

Manch Sternlein wandelt einsam dort
Am Himmelsbogen,
Und ist, zu schauen fremden Ort,
Allein gezogen
Und wallt im tiefen Aethermeer
Jahrtausende mit Lust umher!
Doch wie behende —
Kommt's an kein Ende!

Hier wandeln Sternlein Paar und Paar
In Freundeswonne;
Dort schmeichelt eine kleine Schaar
Der Muttersonne;
Sie weilen dort mit süßer Lust,
Wie Lämmlein an der Mutterbrust;
Nichts kann sie scheiden
Von ihren Freuden.

Wie feurig auch die Heerde glimmt
Der gold'nen Sterne,
Wie sie im Aether wogt und schwimmt,
Ob nah, ob ferne:
Hat nie ein Schäflein sich verirrt;
Es führt sie ein getreuer Hirt,
Der alle zählet,
Und keines fehlet!

Wie hold, ihr lieben Sternlein, spricht
Zu meinem Herzen
In stillen Nächten euer Licht!
In Liebesschmerzen
Zieht es zu unserm Gott mich an,
Ihn über eurer goldnen Bahn
Im Himmel oben
Glorreich zu loben!"

S. behandelte mit Glück die verschiedensten metrischen Formen, wie z. B. die Romanze in der größeren Dichtung „Die Hochzeit auf Dachau", und nicht minder traf er zuweilen die Einfachheit und humoristische Naivetät des ächten deutschen Volksliedes; so in Folgendem:

„Kaiser Friedrich, der Verschwundene.

In Salzburg's hohem Wunderland
Schwang einst, wie männiglich bekannt,
Der edle Kaiser Friederich
In großer Pracht und Würde sich
An einem Sonntag auf sein Roß
Und ritt mit seinem edlen Troß
Dem grünen Forste schweigend zu.
Die Herren folgten still dahin,
Denn Keiner wußt' des Herrschers Sinn.
Und sieh, da nimmt der Herr im Nu
Ein Fingerlein gar wunderbar
Mit einem Spruch in seine Hand;
Und in dem Augenblick verschwand
Mit seinem Troß er unsichtbar.
Was mit ihm ward, ist Niemand kund:
Doch lebt er bis zu dieser Stund'
Und zeigt sich oft, wenn Kriegesnoth
Das deutsche Vaterland bedroht.

Auch höret man wol manchen Tag
Dann unterird'schen Trommelschlag,
Trompetenklang und Feldgeschrei;
Bis abermal der Krieg vorbei.
Auch sah den hochgebornen Herrn
Im Frieden mancher Wandersmann,
Kam still er zu dem Berg heran;
Holdselig spricht er dann gar gern
Von alten Zeiten, wo im Feld
Er einst gekämpft als tapfrer Held.

Und einstmals trieb zur Sommerzeit
Ein junger Hirt die Heerde weit
Bis an den Berg, wo nach der Sag'
Der Kaiser haust und sein Gelag.
Auf einen Hügel setzt er sich,
Und bläst ein Lied auf der Schalmei
Mit wunderschöner Melodei
Zu Ehren Herren Friederich.
Und sieh, da trat mit seiner Art,
Bis zu dem Knie den langen Bart,
Aus einem nie gesehnen Thor
Der Kaiser aus dem Berg hervor,
Und spricht: „Mein Knab', es hat mich heut'
Dein schönes Liedlein baß erfreut:
Drum sag' mir kühnlich an, mein Sohn,
Was forderst du dafür zum Lohn?"

Dem Knaben geht's durch Mark und Bein,
Er zittert, bebet und erblaßt;
Doch führt der Herr, der ihn erfaßt,
Ihn freundlich in den Berg hinein.
Und einen Rittersaal erblickt,
Nach Art der alten, reichen Zeit,
Der Knabe, kaiserlich geschmückt
Mit großer Pracht und Herrlichkeit.
Der Ritter und der Helden Kern
Stand dort vereint um ihren Herrn;
Und Jeglicher verneigt' sich tief,
Wenn ihn zum Dienst der Kaiser rief.

„Seht an," sprach er, „den Jungen hier;
Er sang zur Ehre heute mir.
Sprich frei, mein Hirt, und ford're Lohn,
Und wär' es meine Kaiserkron'!"
„Eu'r Gnaden," spricht der Knabe bang,
„Es kommt mir nimmer in den Sinn,
Daß für mein Lied ich je Gewinn,
Noch irgend Lohn von Euch verlang'.
Gern blas' ich Euch den ganzen Tag,
So Euch mein Lied erfreuen mag."

Dem hohen Herrn gefiel der Schwank;
Er lächelt mild und führt zum Dank
Den Hirten an der Hand fürbaß
Und zeiget ihm ein gülden Faß
Voll alter Münzen bis zum Rand,
Und spricht: „Hier füll' dein Ränzlein an
Und nimm, so viel es fassen kann."
Auch führt er ihn noch weit umher
Und zeiget ihm, nach altem Brauch,
Viel Waffenstücke, Helm und Speer,
Und viele gute Schwerter auch,
Womit er einst das heil'ge Land
Entreißen will der Heiden Hand.
Zuletzt führt er mit seinem Glück
Zur Heerd' ihn abermal zurück,
Und saget freundlich ihm Adieu.

Der Hirt trieb heute heim, noch eh'
Die Abendsonne untersank,
Noch niemals hatte solchen Dank
Ihm eingetragen die Schalmei.
Als heimgekommen nun der Held,
Da kam bald Groß und Klein herbei
Und sahen an das liebe Geld;
Und horchen und erstaunen sehr
Ob solcher wundersamen Mähr!
Und mit Schalmeien zogen bald
Nun Der, nun Jener in den Wald,
Und bliesen, daß die Pfeife sprang,
Doch kam kein Kaiser auf den Klang.
Es höhnet sie das Echo nur,
Und Keiner mehr fand seine Spur."

Andere Originaldichtungen S.'s sind gesammelt in der „Heiligen Lyra", welche auch Uebertragungen von Hymnen des heil. **Bernhard** und des heil. **Prudentius** enthält. Des Letzteren „Feiergesänge, heilige

Kämpfe und Siegeskronen", so wie des Ersteren Werke überhaupt (eingeleitet von Sailer) hat S. in vortrefflichen Uebertragungen herausgegeben. Seine so fein würdigende, in den Geist des Ganzen so richtig eindringende Uebersetzungsgabe hat S. namentlich an den Dichtungen der frommen Väter so anziehend als lieblich bekundet. Wie zart und innig kindlich ist u. A. der bekannte Jubelgesang des heil. Bernhard: O Jesu dulcis memoria! dem Originale nachgebildet:

„Süß denkt das Herz, o Jesu! dein;
Du hauchst ihm wahre Wonne ein,
Kein Honig, nichts erfreut so rein,
Als, Süßester, bei dir zu sein.

Kein Leid ist, das so sanft verzückt,
Kein Ton, der lieblicher erquickt,
Nichts wird erdacht, das so beglückt,
Wie Gottes Sohn das Herz entzückt.

Jesu, der Herzen Süßigkeit!
Du Born, deß Licht den Geist erneut!
Der höchste Wunsch, all', was erfreut,
Weicht, Jesu! Deiner Lieblichkeit 2c."

Aus den Liedern zum leidenden Heiland vom nämlichen heiligen Sänger folgen einige Strophen des Originals nebst der Nachbildung, um deren Treue und Zartheit zu zeigen:

„Dilatare, aperire, Tamquam rosa fragans mire, Cordi meo te conjunge, Unge illud et compunge, Qui amat te, quid patitur?	O entfalte lieblich blühend Dich, und gleich der Rose glühend, Einige dich meinem Herzen, Weih' es in der Liebe Schmerzen, Denn wer dich liebt, kennt keinen Schmerz.
Quidnam agat, nescit vere, Nec se valet cohibere, Nullum modum dat Amori, Multa Morte vellet mori, Amore quisquis vincitur.	Nimmer weiß er, wie er handelt, Fühlt sich wunderbar verwandelt, Setzt der Liebe keine Schranken, Wer dich liebt, kann nimmer wanken, Dem Tod entgegen lacht sein Herz.
Viva Cordis Voce clamo, Dulce Cor, te namque amo, Ad Cor meum inclinare, Ut se possit applicare Devoto tibi pectore.	In des Herzens lautem Triebe, Süßes Herz, ruft meine Liebe, Daß dein Herz zu mir sich neige, Daß mein Herz Ihm Liebe zeige In andachtsvoller, treuer Brust.
Tuo vivat in Amore, Ne dormitet in Torpore, Ad te oret, ad te ploret, Te adoret, te honoret, Te fruens omni Tempore.	Deiner Liebe soll es leben, Todter Lauigkeit entschweben, Zu dir flehen, zu dir weinen, Dich anbetend dir sich einen, Dich stets genießen, sei ihm Lust."

Während S. den h. Bernhard, den h. Prudentius, den h. Theotimus, den h. Augustinus, den Thomas v. Kempen, Fenelon, Ludwig v.

Granada u. A. übersetzte, musterhafte Biographien heiliger und gottseliger Personen verfaßte — unter welchen das Leben Mariä obenan steht —, bearbeitete er und gab heraus Tauler (Spiegel der Liebe), Denis (Denkmale, Unterredungen) und vieles Andere. Aber sein verdienstlichstes und schönstes Werk bleibt „Der Dom heiliger Sänger", in welchem gleich wunderbar lieblichen Harfenklängen Stimmen aus allen Jahrhunderten der christlichen Kirche: und von den heiligen Kirchenvätern Ambrosius und Gregorius v. Nazianz und den großen Lehrern des Mittelalters, dem sel. Petrus Damianus, dem h. Bonaventura, Thomas v. Kempen und der h. Gertrudis, bis zu den berühmten Gelehrten Balde, Vida, Erasmus und Sarbievius, und den von heiliger Liebe begeisterten Sängern, dem h. Joannes v. Kreuz und sel. Liguori herab, erklinget hier aus den verschiedensten Zonen und Zungen und in den mannigfaltigsten Akkorden ein herrliches Conzert christlicher Sänger in unserer Muttersprache. Indem er aus dem großen und doch so Wenigen bekannten heiligen Liebesschatz die lieblichsten Dichtungen aushob, erwarb sich S. um die christliche Poesie in Deutschland ein nie genug zu preisendes Verdienst.

Mit „Leitsterne auf der Bahn des Heils" — eine Sammlung der älteren werthvollsten Erbauungsschriften — begann S. seine Thätigkeit als religiöser Schriftsteller; seine bedeutendste Leistung auf diesem Gebiete ist aber „Lichtpunkte aus der hellen Kammer eines christlichen Denkers". Ueber dieses Buch sagt eine Rezension*):

„Als die Erziehungsrealisten in ihren Prinzipien vor den Augen entschiedener Sachkenner zu wanken anfingen, erschienen zwei Bändchen von Jean Paul, in welchen in einzelnen Lichtstrahlen den Humanisten das Recht zuerkannt worden; welche abgesonderte Blitzstrahlen nicht ohne Erfolg geleuchtet haben. Im ähnlichen Geiste beleuchtet S. unser damals ganz in Schatten gestellt werden wollendes Kirchengebäude, um einige Waffen herbeizutragen, womit die Verfechter der Kirche die Feinde des Lichtes zurücktreiben können. . . Die in kurzen Sätzen zusammengedrängten Gedanken dieser Schrift sind für den Gelehrten nicht neu, so wie eben auch die Irrthümer, besonders auch die s. g. „Religion des ehrlichen Mannes", nicht neu sind, welche in unsern Tagen beleuchtet werden müssen. S. reiht sich dadurch den erleuchteten Seelen der Vorzeit, einem Thomas v. Kempen, einem Jakob Merlo-Horst, einer Franziska v. Chantal rc. an, die auf gleichem Wege der Kirche Christi, gegen welche der unsaubere Geist seit ihrem Entstehen angekämpft hat, große Dienste geleistet haben. . . Es ist in dem schönen Werke kein überflüssiges Wort, und alle philosophischen, theologischen und kirchenhisto-

*) Religionsfreund, Dezember 1831.

rischen Irrthümer unserer Zeit werden auf die sprechendste Weise gesichtet und für Herz und Geist genügend widerlegt."

Ein Werk ähnlichen, wenn auch weniger streng gebundenen, mehr erzählenden, und auch poetischen Inhalts ist die periodische Schrift „Der Bote von Jericho", zu deren Herausgabe sich S. mit Veith verband, wovon jedoch nur ein Band erschien. Ueber einige andere Schriften S.'s werden wir in den bibliographischen Notizen das Nöthige anmerken.

Anton Passy's Standpunkt und Eigenthümlichkeit liegt klar zu Tage in seiner „Lamentation über antichristliche Autoren, die man nicht zu lesen bittet", welcher Aufsatz als Nachwort der Novelle „Zeitspiegel" (vom Wiener „Verein zur Verbreitung guter Bücher" mit dem Preise gekrönt) beigegeben ist:

„Freilich", so seufzt der katholische Schreiber zum Schlusse, nach den Koriphäen des Chores der heutigen Literatoren ohne Neid mit Leid hinblickend — „freilich gelingt es diesen leicht, originell zu scheinen und brillanten Stil zu entfalten. — Sie setzen sich, wenn sie schreiben, mitten in den Unflath der Zeit hinein, sie machen es sich bequem, wie gut es nur immer gehen mag, und es ist ihnen kannibalisch wohl. Sie fangen ihr Zeug zu elucumbriren an, sie sagen heraus, was sie eben am meisten interessirt. — Ist es die Sünde, so haben sie deß kein Hehl, sie tauchen den Pinsel muthig in Gift, und malen drauf los, bis sie das Ding ergreift. — „Willst du weinen machen," heißt es, „weine selbst," sie machen den Schluß, „willst du zur Lüsternheit anregen, sei lüstern." Nun, lüstern und noch mehr als das sein, ist leicht. Hab' ich nicht Recht, ihr, denen es zusteht, diesem Buche eine bessere Nachrede zu halten? . . So ist auch euer Stolz freigelassen. Er citirt die Gottheit und Alles, was heilig ist, vor seinen Richterstuhl, und entscheidet wie er mag — kaum daß er manchmal sich naiv anstellt, wo innere Hohlheit und Bodenlosigkeit sich nicht kundgeben dürfen, und Demuth heuchelt, um nicht in's Grelle und Anstandlose zu verfallen. Ihr beneidet unsere Thaten, und rächt euch deshalb, und wilzt euch aus, in maßlosen ungeheueren Worten. — Nichts erbaut euch, darum reißt ihr alles Erbaute erbaulich nieder, und was an frevelhaften Bauten heute projectirt worden, ihr erbaut es morgen. — — So stecht ihr hinaus in's Blaue aus euren dunkeln Winkeln, wo ein faunisch lächelnder, grinsend zuthunlicher Dämon euch das Licht hält, hinaus auf die hohe See. — Und siehe da! eure Gebilde entzücken die gebildeten Wilden, die in euren Elaboraten, oder vielmehr in den Emanationen, welche das Reich der Finsterniß durch euch Fleisch werden läßt, nichts Anderes erblicken, als eben die ganz natürliche Natur, die sie natürlich lieben, und die man, wie sie sagen, aus Verblendung, in den alten Zeiten Unnatur und Laster thöricht genug genannt hat. — Möchte sich das liebenswürdige, das heilige Volk, das ächt katholische theure Publikum nur Ein Mal all die Rück- und Umsicht eines schreibenden katholischen Christen gehörig zu Gemüth fassen! Ueber und unter ihm ist ein Spiegel, kein Zeitspiegel — ein Spiegel von Zeit und Ewigkeit. — Er sieht oben den Himmel, unten die Hölle und das Fegefeuer, in der

Mitte sitzt oder steht er, mit der Feder in der Hand, und soll schriftlich reden. Er fühlt den ganzen Druck der entstehenden Druckschrift. Für jedes unnütze Wort soll er Gott, muß er sich Rechenschaft ablegen; nun frage ich: wo ist noch ein Wort, das entschieden nützt, jetzt, wo durch das viele Reden das Wort völlig mürbe und verbraucht erscheint, wo ist die Wagschale, darauf der Nutzen des Wortes nachgewogen werden kann? — Sündigen wollen ist Sünde. Begeht er schreibend sogenannte läßliche Sünden; — es ist wahr, die Sakramentalien tilgen sie in ihm aus, aber auch in seinen Lesern, seinen Nachbetern, seinen Freunden, das heißt Verfolgern, seinen Kritikern, seinen Gönnern? — Der Himmel behüte uns vor Schreibtodsünden. — — Ein völlig unerzogener Erzieher erzählte mir einmal, daß nichts ihn so gerührt habe, als wie einst an einem frühen Morgen, der für selben Erzieher einer roh durchschwelgten Nacht folgte, sein Eleve, ein Kind, das der weichliche Mensch wacker abhärten half, mit einem Stück schwarzen Brodes in der Hand zu ihm gekommen sei, ihm ankündend, daß es weit hinaus mit seinem Bruder auf die Berge ginge, und deshalb dies Brod mitnehme. Eine rührende Parabel! So unerzogene Erzieher waren oft deutsche, selbst katholische Schriftsteller, welche, da sie die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen, sich müde geschrieben, und mit ihrer vergeblichen Anstrengung noch gedahlt und geprahlt hatten, endlich erleben mußten, daß der Eleve, den sie im Auge hatten, als ihm der Morgen des Lichtes und Gerichtes zu dämmern anfing, ihnen entgegentrat, mit dem Thomas a Kempis in der Hand, — diesem wahrhaften Brode der Heiligarmen im Geiste, und zu ihnen sprach: „Ich will in Kraft dieses Brodes mit meinem Bruder hinausgehen auf die Berge, auf denen Er gebetet, Wunder gewirkt, gelitten und sich gen Himmel gehoben hat, um, wenn auch nicht wie Er Wunder zu thun, doch mit Ihm zu beten, zu leiden und den Himmel zu erbeuten, wie Er!" — Wir wollen damit keineswegs katholische Autoren des deutschen Landes verunglimpfen, vielmehr sagen wir dieses uns. Die Nachfolge Christi und Werther's Leiden sind Bücher, welche miteinander, so verschieden sie von einander sind, einen dauernden Effekt, eine ungeheure Verbreitung gemein haben. Ihre Verfasser lebten in den Gedanken, die sie aufschrieben. — Leben und weben auch wir in den Ideen, die wir zu Markte bringen? Haben auch wir Gedanken — und etwas zu sagen? — Die antichristlichen Autoren, besonders die jüngsten, stehen indeß dem ungeschicktesten katholischen Autor gewiß an gutem Willen nach. Mag das deutsche Volk sich vor ihren Augen aufraffen und dem alten Kreuze nachziehen, ja sollte es allen Leiden Werther's vor ihren Augen Christi heiliges Leiden vorziehen, sie lassen es vorziehen und nachziehen und schmunzeln und grinsen; fortträumend von graziösen Meineiden, von der Unhaltbarkeit des Positiven, und wie die Poesie (ihre nämlich) der allein seligmachende Glaube sei. — — Welchen Reichthum der schönsten Stoffe hat die katholische Dichterwelt fallen lassen, um ihre Einkleidung und Bearbeitung für das deutsche Volk Jenen zu überlassen, die, alle Wärme, allen Glanz der alten ewigen Dogmen verkennend, sich von der einen Kirche trennten und sie immer lästerten. Jetzt in rückgängiger Bewegung, greifen sie mehr als je darnach, aber ohne die gläubig hoffende Liebe, die vor Gott gilt. — Mit drastischer Naseweisheit mißstalten sie jene heiligen Wahrheiten, weil eben

noch kein katholischer Volksmann sie scientifisch feststellen, und unsere Zeit in ihrer Würde darstellen konnte oder wollte. — Nachgerade fühlen wir, daß ein zeitgemäßer P. Abraham a Santa Clara uns abgeht, so sehr wir ihn immer mißachteten, und möchten wol auch einen warmen poetischen Volksmann wieder haben, obschon wir immer vornehm und verächtlich mit Bettelstolz auf derlei herabsahen. Damit ist es aber völlig aus.*) — Die Periode der katholischen Minnesänger, die es noch wagen durften, sich an ihre eigenen Gedanken und Empfindungen hinzugeben, die noch zu dichten wagen durften, vom Frühling, von der Liebe, von ihren Ahnungen, Träumen, in heiliger christlicher Sehnsucht nach Mitgefühl und Treue, liegt fernab von uns, wie ein verschlossenes Paradies. Die armen deutschen Dichter hatten sich schon vorwärts gearbeitet, bis zu den Meistersängern, bis zu Sebast. Brant — da erscholl jenes mißverstandene Rückwärts! und erschien jenes berühmte Schiff, das sie nach Narragonia zurückspedirte, wo sie nun baren oder plaren, kurz plärren müssen, nach Art und Weise eines Bardus, ein Wort, das Cicero mit der Umschreibung: ein Mensch von nicht viel Verstand, übersetzt. — — Brant beginnt sein Werk mit den inhaltsschweren Textesworten (Ps. 106, 23), erklärend, wer jene sind, die da heraussteigen: „Die in Schiffen auf's hohe Meer gehen, Geschäfte auf vielen Meeren machen. Sie steigen himmelan und sinken nieder bis in den Abgrund — schwindsüchtig ward ihre Seele in den Gefahren. Verwirrt sind sie, sie taumeln und wanken wie Trunkene, und all' ihre Klugheit ist aufgezehrt." — Das Schiff hat aber Alles, was zu einem gutgebauten Schiffe nur immer nöthig ist: auch den Fortschritt kann man ihm nicht völlig absprechen, nur müßte untersucht worden sein, ob man einen Schritt weiter gekommen; denn im Fortschritt liegt ein Ziel, zu dem fortgeschritten wird; dieses Ziel ist auch für die Insassen des Schiffes, Gott. Die zuerst aussteigenden, rück- und vorwärts schiffend immer gleichnamigen Lese-esel sagen: ihr Ziel nächst Gott, sei in der Ehrlichkeit ohne Glauben, im Fatum und in der Vorherbestimmung zu finden, kraft welcher sie das Leben als ein „Dahingeben oder Dahinschiffen" definiren. Der Gott der Schiffesinsassen ist jedoch nicht mehr der alte, lebendige, sondern ein vager, junger, unerfahrener Gott, der zwischen Himmel und Erde trübselig fortschreitet, und nicht weiß, ob er lebe oder vom Sterben exemt sei. Es ist der bekannte Dieu progrès, der wol bald wieder zum Dieu regrès werden wird. Ihre Ehrlichkeit, ihr Fatum, ihre Prädestination finden ein Ziel in der bekannten, nur ob der vielen Nebel, die sie decken, dunkeln Sackgasse der Persönlichkeit, dahin sie immerfort auf ihren egoistischen Schleichwegen, wenn auch wider Willen, gerathen. — — Manches noble junge deutsche Gemüth wird aber von dem Treiben eingeschüchtert. Die Jünglinge des deutschen Landes sollten zum Marterthume schon gebildet sein, ach! und sind sie Christen? — Möchte, lieber Leser, die Geschichte, die wir hier gegeben, dich ein wenig trösten, und falls es möglich und thunlich ist, vor dem unscheinbaren Gewürm, das Länder und Völker nagend zerfrißt, einigermaßen warnen. Die Zukunft sitzt zu Gericht." —

---

*) Gott sei Dank, in dieser Hinsicht ist es doch seit einem Jahrzehent etwa besser geworden. Wir erinnern nur an Alban Stolz.

Diesen trüb gestimmten, aber dabei von Scharfsinn, einer gewissen genialen Auffassung der Zeit und ihrer geistigen und moralischen Bestrebungen — so wie der Gabe der humoristischen Einkleidung zeugenden Anschauungen, wie sie das Wesen und Streben P.'s markiren, entspricht ganz seine kurze, aber inhaltsreiche satirisch-didaktische Dichtung „Philosophen der Neuzeit. Humana Komödia." Hier ergreift er die der Wahrheit widerstrebende, verworrene Philosophie der Neuzeit nicht nur mit der Schärfe der Komik eines Aristophanes, sondern auch mit einer das ganze Gebiet, alle Lehrsäle und Salons der neuen Aftertheologie und Afterphilosophie in allen ihren einzelnen Erscheinungen durchdringenden und worfelnden Kritik, so daß in der kaum neun Bogen füllenden Dichtung alle Farben, auch sogar die der untergeordneten Erscheinungen, trefflich gruppirt vorübergeführt werden, wie in einer Laterna magica oder einem Schattenspiele an der Wand. Die Humana Comedia, als ein Seitenstück zur divina comedia des großen Florentiners aufzufassen, weist mit einer köstlichen Heiterkeit des Spottes nach, wie die Philosophen der Neuzeit endlich dasjenige letzte Stadium erreicht haben, wo es gestattet ist, mit lustigem Humor sich der Freude an ihrer Nichtigkeit hinzugeben. Dabei hält die feinste Ironie die Composition zusammen. Denn in der humana comedia spielen sich 12 Salons ab, welche uns die weiland würdigen Hörsäle zu Thee-Salons hinabgesunken zeigen, wo Meister und Schüler durcheinander kauderwelschen, der Doctor Außerordentlich aber die höchste Weisheit in den Schlußworten auslegt, welche lauten: „Achorisch war als Kind er — Menanepotistisch war, acamplisch oft, — Thoracaplisch er als Knab' — — Ich sah — Criaptric damals mit Pseudaptrie, — Nebst Pseudästhesis, Pseudocardiogmen" u. s. w. Diese humana comedia, die eigentlicher comedia philosophica heißen sollte, macht in humoristischer Zeichnung handgreiflich, worin eigentlich der gordische Knoten der Tagesphilosophie besteht und worüber Hegelianer und Schellingianer hadern.*)

Und dieser tiefsinnige Autor — der so einschneidend die Waffe der Satire und des Humors zu handhaben wußte, scharf, ja bitter gegen die Verkehrtheit und Schlechtigkeit, aber nie verletzend und lieblos gegen die Menschen ist, weil er ein Herz voll überströmender Liebe in der Brust trug — verfaßte zugleich zarte Kinderlieder, einfältig fromme, dem

*) Man vergl. „Passy's Comedia humana und Goethe's Triumph der Empfindsamkeit" in W. v. Schütz's „Anticelsus", XII. 1845.

Volke mundgerechte Kirchenlieder, bereicherte die Erbauungs-Literatur mit 19 verschiedenen, zum Theil ganz vortrefflichen Schriften — unter denen das „Katholische Trostbuch" und „Was ist nach verrichteter Generalbeichte zu thun?" hervorzuheben — und leistete auch in der Biographie und Kirchengeschichte Anerkennenswerthes.

Aus seinen Gedichten wählen wir folgende beide aus, die seine Eigenthümlichkeit ziemlich erschöpfend bezeichnen:

1. Schiller's Glossirer.

Wie ich unter Städtern wall' und weine
Auf des Marktes kunstgerechtem Runde,
Find' ich unter so viel Seelen — keine,
Die da Kunde nähm von meiner Wunde;
So seit meines Werdens erster Stunde,
Steh' ich in der Schöpfung All' alleine.

In der Schöpfung All' steh' ich alleine;
Find' ich für mein glühend Liebestreben
Nur Manier, die seelenlose — feine —
Dann, wo Felsenmassen sich erheben,
Klag' ich über eure Qual und weine —
Wenn mir die dann tröstend Antwort geben,
Träum' ich Seelen in die Felsensteine.

Seelen träum' ich in die Felsensteine;
Wie der Leichen blinkende Gebeine,
So umstehn mich stumm und starrend die;
Wann an ihnen ich vorüberzieh,
Möcht' ich Fühlung den Erstarrten geben,
Ich umarme sie, sie zu beleben —
Und umarmend küss' ich sie.

Steh' ich in der Schöpfung All' alleine,
Träum' ich Seelen in die Felsensteine
Und umarmend küß' ich sie;
Wo denn find' ich, Wahrheit! dich, und wie?
Auf dem ewig festen Felsgesteine
Steht die eine Kirche da — die eine —
Aber nie umarm' und küß' ich die!

2. Der Stock am Eisen.*)

O lieber Stock am Eisen,
Du warst ein Baum einmal:
Und unter Zweigen weilten
Die Wiener Bürger all.

Der Städter wohnt in Frieden
In hoher Häuser Nacht,
Seit dich hier anzuschmieden
Der Schlosser war bedacht.

*) „Der Stock am Eisen" ist das Wahrzeichen der Stadt Wien. Auf dem gleichnamigen Platze steht nämlich an einem Hause, mit Band und Vorlegeschloß

Gleich einem müden Greisen
Was lehnest am Gestein,
O lieber Stock am Eisen,
Wo hast die Zweige dein?

Es schaut der Mond herunter
Der Stern auf Wolken hängt,
Die Nachtgespenster munter,
Der Mensch in Schlaf versenkt.

Wenn Eule weint und Leiche
Hoch in den Winden saust:
Der Teufel naht zum Streiche
Die Axt in schwarzer Faust.

Er leget an die Zweige
Die Axt rothglühend an.
„O, spricht der Stock am Eisen:
Was hab' ich dir gethan?"

„Herr Gott! auf meinen Zweigen
Der Vogel dich lobpries" —
Der Teufel heißt ihn schweigen,
Nun trägt er ein Gebiß.

Der Städter liegt im Flaume,
Kein Stern heruntergudt:
Die Seele von dem Baume
Durch alle Gassen spuckt.

In schauerlichen Weisen
Der Vogel schreit herab:
„Es macht aus Holz und Eisen
Der Zimmermann ein Grab."

Und die vorüberreisen,
Die schlagen Nägel ein;
O lieber Stock am Eisen,
Das ist die Rinde dein!

Oft schaun den Stock im Traume
Die kleinen Junker an:
„Wer zog, wer zog dem Baume
Die schwarze Rüstung an?"

Die Rüstung mußt' er nehmen —
Kein Nagel wird gespart:
Sonst müßt' er sich ja schämen,
Er ist, wie ihr, so hart. —

Joh. Eman. Veith hat zwar ganz vortreffliche „Erzählungen und Humoresken", aber nur wenig eigentlich Poetisches geschrieben; dessenungeachtet ist er ein wahrer Dichter durch den Reichthum und die Schöpferkraft seiner Fantasie, die Meisterschaft, die Virtuosität, die Bilderfülle, mit welcher er die Sprache behandelt und selbst den ernstesten Gegenstand, wie in seinen Fastenpredigten, mit Anmuth zu umkleiden, ihn anziehend, spannend, ja plastisch zu behandeln und zu gestalten weiß. Wir kennen kaum eine Schrift v. V., seine fach-wissenschaftlichen natürlich ausgenommen, in der sich nicht eine bedeutende Dichtkraft offenbarte. Zudem gehört er zu unsern gelehrtesten, geistreichsten, geschätztesten Homileten und Religionsphilosophen; als letzterer hat er sich der Schule Günther's angeschlossen. — Auch die nicht philosophischen oder theologischen Arbeiten V.'s, die in das Gewand des Unterhaltenden geklei-

---

befestigt, ein Baumstamm, noch aus jener Zeit, als der Wiener Wald bis hieher reichte. Jeder nach Wien kommende Schlossergeselle schlug einen Nagel in den alten Stamm, der jetzt ganz mit Nägeln bedeckt ist. Das erwähnte Vorlegeschloß hat, der Sage nach, ein Schlosserlehrling einst unter der Bedingung, daß, wenn es kein Meister öffnen könne, er sogleich losgesprochen werden solle, mit Hülfe des Teufels gefertigt und wurde alsbald von diesem geholt.

deten, wie seine Erzählungen, seine Beiträge im von ihm herausgegebenen Taschenbuche „Balsaminen" und in den „Oelzweigen", tragen den Charakter des Humoristisch-Religiösen. Wir wissen seine Weise nicht erschöpfender kurz zu bezeichnen, als wenn wir ihn den aus der Zerfahrenheit und Zerrissenheit in die durch Glauben und Klarheit gewährte Ruhe übersetzten E. T. A. Hoffmann nennen. Er weiß den Verstand zu befriedigen und zugleich das Gemüth zu ergötzen, er genügt dem Fühlenden wie dem Denkenden, und Ernst und erhabene Darstellung, wie Humor und feiner Witz stehen ihm gleich sehr zu Gebot. Mit dem Leben wie mit der Wissenschaft vertraut, mit einem durch das Studium der Natur und der Heilkunde geschärften psychologischen Blicke begabt, tief eingedrungen in den Geist der heiligen Schriften und der Väter, dabei, wie schon bemerkt worden, der Kunst der Darstellung in hohem Grade Meister, weiß er dem scheinbar Kleinen, das er behandelt, eine erhabene und lehrreiche Seite abzugewinnen, im Einzelnen den universellen Standpunkt zu erkennen; Alles führt ihn zurück auf die höchsten Ideen der Menschheit, auf die drei Angelpunkte des höheren Geisteslebens: Gott, Religion, Kirche. — Populär im gewöhnlich so genannten Sinne — mit Ausnahme einiger der Erzählungen, unter welchen insbesondere „Frau Martha", dieses meisterhaft getroffene und unübertrefflich gut gezeichnete Lebensbild, dem Besten in dieser Art sich anreihend, sich auszeichnet — sind die Schriften V.'s nicht, am wenigsten die Predigten und Kanzelvorträge; indessen auch der Mindergebildete, welcher dem geistigen Fluge des Redners nicht folgen kann, erhält nichtsdestoweniger eine kräftige Nahrung in diesen frischen, geistvollen Vorträgen und Betrachtungen mit ihrer edeln, wahrhaft männlich würdevollen Sprache. Nie wird der Verfasser ermüdend für den Leser oder Hörer, selbst wo er sich in die höchsten Regionen der spekulativen Wissenschaft erschwingt; die zahlreich eingestreuten, eng und harmonisch mit der Idee zusammenhängenden Erzählungen, aus denen er in ächt biblischer Weise die Wahrheiten der Glaubenslehre und die Vorschriften des Sittengesetzes beleuchtet, bilden gleichsam Ruhepunkte, von denen aus der Geist zu noch höheren Gedanken sich kräftigt; sie sind praktische Erklärungen des theoretisch Nachgewiesenen. — Wäre an V.'s Darstellung etwas auszusetzen, so dürfte es wol nur hie und da eine zu große Hingabe an den gewaltigen Flug der Fantasie, eine zuweilen wunderliche Zusammenstellung und dann mangelnde Klarheit der Gedanken sein; zu letzterem mag aber wesentlich das religionsphilosophische System beitragen, das V. allzuausschließlich zu dem seinigen gemacht;

solches näher zu erhärten durch eine Kritik dieses Systems ist indessen hier noch nicht der Ort.

Als Probe der B.'schen Darstellungsweise und seiner Gabe, die ernstesten religiösen Wahrheiten und tiefsten Erwägungen historisch zu begründen, anschaulich poetisch und anmuthig zu gestalten, theilen wir folgende Stellen aus „Mater dolorosa" und „Leidenswerkzeuge Christi" mit:

„Vor uralter Zeit, als die rauhen Krieger Armin's noch in den Eichenwäldern hausten, welche die germanischen Gefilde bedeckten, wurden hie und da einige der ältesten und mächtigsten Baumriesen auserwählt, denen man die Rinde sammt dem Laube abstreifte, um an das gespenstige Gerippe die Waffen und Siegeszeichen der Anführer und Helden aufzuhängen. Es wird aber Niemand behaupten wollen, daß die herrlichen Eichen durch einen solchen fremdartigen Schmuck an Kraft und Schönheit gewonnen haben. Einem riesigen Baume, dessen Krone gen Himmel ragt, und dessen weithin verbreitete Zweige mit reichem Laube, mit einer Fülle von Blüthen und Früchten prangen, wird auch die allgemeine, sichtbare apostolische Kirche verglichen, und die Wahrheit dieses Bildes hat durch eine lange Reihe von Jahren sich bewährt. Abgesehen davon, daß es keine Gegend der Erde gibt, wohin sie nicht einmal einen ihrer Aeste gebreitet, besitzt sie in lebendiger Ueberlieferung die Einheit der unverfälschten Lehre, umfaßt mit ihren sieben Heilsmysterien das gesammte Leben, fördert durch ihren Kultus die gemeinsame Erbauung und Andacht, und heiligt die schönen Künste für die höchsten Werke des ihnen eigenthümlichen Wirkungskreises und beschirmt ihre Bekenner in der freudigen Sicherheit des Glaubens, ohne irgendwie den wesentlichen Fortschritten der Wissenschaften und Kultur eine Schranke zu setzen. — Wie es jedoch in keinem Zeitalter an unberufenen Leuten gefehlt hat, welche, ohne bei sich selber den Anfang zu machen, des schweren Werkes der Weltverbesserung sich anmaßten, wobei sie vor Allem gegen die von innen wie von außen angefeindete Kirche ihre Kräfte versuchten, so ist auch im Laufe der Zeiten des Geredes und Wortgepränges sehr viel geworden, das von einem geläuterten, auf's Wesentliche zurückgeführten Christenthume, von einem gereinigten und vereinfachten Gottesdienste, von einer Ausscheidung alles Alttestamentlichen, Symbolischen und sonst wie eingeschlichenen Fremdartigen handelt. Da wollen denn die Einen jene wesentlichen Mysterien, welche die bürgerliche und kirchlich-christliche Gesellschaft begründen: Ehe- und Priesterthum abgeschafft wissen; Andere haben ihren puritanisch-herben Eifer gegen Altäre, Statuen und Bilder gerichtet, und nicht soviel im Geiste des Gesetzgebers auf Sinai, als jenes von Medina und Mecca die Werke der schönen Kunst verbannt, damit diese fortan nur dem Welt- und Sinnendienst fröhne; wiederum Andere strengen ihren Scharfsinn an, um aus der Glaubenslehre der Kirche die ewigen Dogmen, die über Gott, die Schöpfungswelt und die Menschheit Aufschluß geben, hinauszuschaffen und irgendwie ein neu bearbeitetes, aus dem Hochgebirge von Tibet stammendes Lehrsystem an ihre Stelle zu setzen. — So gehen denn demnach alle diese Verbesserer damit um, dem herrlichen Baume sowohl

die Rinde als das Laub, als die Blüthen und Früchte abzustreifen, bis er kahl und gespenstisch als lebloses Gerippe dasteht, um sodann den alten Stamm, dem sie die Ehre einer welthistorischen Bedeutung nicht absprechen wollen, mit ihren siegreichen Waffen und Feldzeichen, nämlich ihren abstrakten Begriffen, abgöttlichen Fantasien, hohlen Freiheitslehren und Fortschritts-Ahnungen zu behängen und aufzuschmücken. Zu diesen feindseligen und leugnenden Bestrebungen, worauf die neuen und jungen Germanen sich so viel zu Gute thun, gehören denn auch die gehässigen, unablässig wiederholten Ausfälle und Angriffe auf die Verehrung, oder, wie man absichtlich und unverschämt genug zu sagen pflegt, Anbetung der heil. Jungfrau; Ausfälle und Beschuldigungen, die zur Schmach der so hochgerühmten Blüthe der neuesten Geistesbildung, nicht selten mit so pöbelhaftem Schmutze und maßloser Frechheit auftreten, daß es den Anschein nimmt, als werde der Schlamm und Sumpf für den ächten Naturboden angesehen, worin jene moderne Geistesblüthe ihr unerfreuliches Gedeihen findet. — Wir werden uns vor den gleichfalls trüben Quellen einer müßigen und albernen Gemüthsfrömmelei verwahren, woraus jene Beschuldigungen zum Theile geschöpft sind, ohne uns doch, und wäre es mit dem kleinsten Schritte, von der Verehrung der heiligen Jungfrau zu entfernen, die wir mit vollem Rechte den Glanz und die Zierde des Menschengeschlechts, die ewig Gesegnete nennen. In dieser innigen Liebe und Ehrfurcht werden die Feindseligkeiten ihrer Gegner uns eben so wenig irre machen, als die Mißbräuche und Uebertreibung mancher Anhänger nnd Verehrer; sofern wir nur der Thatsache nicht vergessen, daß, gleichwie Jesus zum Zeichen gesetzt ist, dem immerfort widersprochen wird, eben so auch seiner wunderbaren Mutter dieser Widerspruch nicht ausbleiben könne, der ja für sie während ihres Erdenwandels zum zweischneidigen Schwerte sich geschärft hat."

Dieses Schwert, welches das Herz der unter dem Kreuze stehenden Maria durchbohrte, stellt V. (Leidenswerkzeuge) in Parallele mit den sieben Worten, die der Heiland am Kreuze sprach:

„Noch ein anderes Schwert ist es, das daselbst siebenfach ihre Seele durchdrang, aber nicht mehr das Schwert menschlicher Zungen, sondern des göttlichen Wortes. — Die Worte des sterbenden Jesus erbebten wie ein wundersam herrliches Harfenspiel, klingend durch alle Räume des Himmels und der Erde, in sieben Herz und Seele durchschneidenden Tönen. Oben am Kreuz ertönte diese Himmelsharfe der Liebe, der Verzeihung, der Ergebung, der Sehnsucht, des Triumphs; unten am Kreuze stand die Aeolsharfe, auf deren zarten Saiten jeder dieser Harfentöne süß und schmerzlich nachklang; denn Alles, was Jesus litt, duldete in ihrem Herzen auch Maria; Alles was Jesus sprach, sprach in ihrem Herzen auch Maria. — Und durch das wüste Geschrei des Hohnes und der Lästerung hindurch tönte vernehmlich die ernste Stimme der Harfe: „Vater, verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun." Und Maria sprach in ihrem Herzen: Jesus, du verzeihest. Denn sie haben dich, den Herrn der Glorie, nicht erkannt, sie haben die Liebe nicht geliebet. Erleuchte sie mit dem Lichte, womit Du mich erleuchtet hast! Bist Du nicht am Kreuze für Alle; ich bitte für den Armseligen auch zu deiner Rechten; zwischen Dir und ihm stehe ich! Auch er zwar hat dich gelästert, aber er hörte dich beten, seitdem schweigt er,

und lästert nicht mehr. Er sprach: wenn Du Christus bist, rette Dich und uns — erbarme Dich seiner, rette ihn in Wahrheit!" — Und siehe, zu Jesus wendet der Räuber seine flehentlichen Blicke; er bekennt seine Schuld, er unterwirft sich der Strafe; er ruft Jesum an, als einen wahrhaften König, als den König der Ewigkeit; groß ist seine Demuth, mächtig sein Glaube, wunderbar licht seine plötzliche Erkenntniß. Und zum zweiten Male ertönt da die Harfe mit süßen Klängen: „Wahrlich sage ich dir, heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein." Erhöret ist Maria's Bitte; aber wie wehmüthig klingen diese Worte in ihrem Herzen nach! — Heute, o Jesu, wird er mit dir im Paradiese sein; ich aber werde einsam zurückbleiben in diesem Thale der Zähren? — Und mildiglich sieht Jesus zur geliebten Mutter herab, es ist sein Wille, daß sie noch auf Erden verweile, eine Mutter der Apostel, eine helle Leuchte des Evangeliums, eine Beschirmerin der neuen Kirche zu sein, darum spricht er zu ihr, mit zärtlicher Sohnestreue für sie Sorge tragend: „Weib, siehe deinen Sohn! und zu Johannes: „siehe deine Mutter." Zerreißende und schmerzliche Worte, wie Akkorde, die aus einer Tonleiter in eine andere führen, es sind Harfentöne des Abschieds von Maria, die er nicht Mutter nennt, weil er aus Liebe für Alle von der Einzigen schied, die seiner Liebe wahrhaft würdig war; im Herzen Mariä aber tönte es mit dem Nachklang heiliger Ergebung: Ja, mein Sohn, mein Herr und Gebieter, dein Wille ist mein Wille, von nun an soll dieser mein Sohn sein, und Alle, die du mir anvertrauen willst. — — — — Und als er den Essig genommen, ertönte die Davidsharfe in mächtigem Rufe: „Es ist vollbracht!" Und wie ein schmerzlich düsterer Tongang in freudige Akkorde sich umschwingt, so widerhallte es im Herzen Mariä: Heil und Ruhm Dir, mein Herr und König, starker Löwe vom Stamme Juda; Dank dir und Preis, mein Herr und Erlöser: Du bist nicht herabgestiegen vom Kreuze, Du hast geduldet und Du hast vollbracht! — Und noch Ein Mal rief er mit göttlich gewaltiger Stimme: „Vater, in Deine Hände empfehle ich meinen Geist!" — Und neigte sein Haupt, und gab seinen Geist auf. Und die Aeolsharfe klang dem letzten Worte nach: Jesu, in Deine Hände empfehle ich meine Seele! wo bist Du, mein Sohn, und wo ist meine Seele? — Aber der Geist ihres Sohnes blieb mit ihr, sie sank nicht dahin in Todesschwäche, sie wankte nicht, sie schrie nicht, sie stand und schwieg; sie stand, eine treue Wächterin, beim Leibe Jesu am Kreuze, bis sie ihn vom Kreuze herab empfing, ihn noch einmal in ihre Arme nahm, und ihn mit Thränen überströmte, bevor das Grab und der Grabstein ihn, auf kurze Zeit, ihrem Auge gänzlich barg. Damals schon, wiewohl noch unsichtbar, ruhte die Krone der Glorie auf ihrem Haupte, damals schon ward sie, zum Lohne ihrer höchsten Verdienste, mit jener siebenfachen Würde verherrlicht, durch welche sie eine Trösterin und Beschützerin, ein Stern in der Nacht, eine Helferin in der Noth, für Alle geworden ist, die mit Vertrauen und Ehrfurcht zu ihr emporsehen." —

Silbert, Passy u. Veith, so eigenthümlich auch ein jeder dieser Schriftsteller sich darstellt, erscheinen doch eng verbunden in ihrem unausgesetzten Streben im Allgemeinen für die Ehre der Religion, für sittliche Erhebung, im Besondern für die Gründung einer würdigen katholischen

Literatur zunächst in Oesterreich. In diesem Sinne haben die drei Männer überaus segensreich auf lange Zeit hin gewirkt, und für ihren hohen Zweck vereinigten sie sich auch zu mancher literarischen Unternehmung. Ist der stets milde und fromme Silbert insbesondere glücklich als Bearbeiter und Uebersetzer, so wie als gewandter Dichter, nur zuweilen zu breit und redselig, so weicht der geistreiche Passy auch der Polemik nicht aus, wo sie Nutzen stiften kann, und verzehrt, mit Herz und Seele dem literarischen Berufe obliegend, seine physische Kraft im geistigen Ringen, während der gelehrtere Veith, wol das bedeutendere Talent, mit genialer Ueberlegenheit für Religion und Kirche Partei ergreifend, seine reichen Mittel allmälig mehr auf Ein Gebiet, das homiletische, concentrirt, dieses aber auch mit glänzendem Erfolge beherrscht.

Schriften. a) von Silbert: Von der immerwährenden Kraft, Herrlichk. u. Zierde d. kath. Kirche. Abhandl. a. d. Hirtenbr. des Bisch. Ziegler (erst in Galizien, dann zu Linz), a. d. Lat. übers., Wien 1824. — Dom heiliger Sänger od. fromme Gesänge der Vorzeit. Aus mehreren Sprachen übers. und bearb. M. e. Vorr. v. Friedr. v. Schlegel, Wien 1820. — Die heil. Lyra, Wien 1814; 1820. — Aurel. Prudent. Clemens Feiergesänge, heil. Kämpfe u. Siegeskronen. Metr. übers. u. m. Not. begleit., Wien 1820. — Des heil. Bernhard Schriften. Uebers. Mit Vorrede v. J. M. Sailer, Bd. 1, Wien 1820, Bd. 2, Frankf. 1822. — Emanuel, Adventb. a. kirchl. Schriftstellern, vorzügl. d. h. Bernhard, Wien 1822. — (An.) Fr. v. Sales. Theotimus od. von der Liebe Gottes. N. übers., München 1823—24. — (An.), Leitsterne auf der Bahn des Heils, 6 Thle. (Sales Philothea, Granada Liebe Gottes, Augustin Bekenntnisse, Scupuli geistl. Kampf, Crasset Einsamkeit, Granada Betracht. üb. d. Leb. Jes. W. 1831), Wien, 1825—30; n. A. 1831—40. — Der gottf. Joh. Taulerus, Spiegel der Liebe, od. Weg z. Vollkommenheit. Dargest. in geistr. Betracht. üb. d. Leiden Christi. Neu Bearb. u. s. w., Wien 1825. Die heilige Schrift, ihr Charakter, ihre Bedeutung, und wie sie zu lesen. Ein Vorwort z. d. verschied. deutsch. Uebersetz. derselben, Würzb. 1826, (zu einer beabsichtigten n. A. der heil. Schr. in Denis Uebers. bestimmt. Neuer Abdr. als Vorw. zur Alliolischen Bibelübers., Regensb. 1840). — D. Evangel. Jahr od. Stund. d. Andacht f. kathol. Christen in 365 Betracht. n. d. Evangel.-Konkord. bearb., Wien 1826 (2. illustr. Ausg.: Das Licht Jesu u. d. Tempel d. frommen Herzens. Erbauungsb. f. d. häusl. Andacht, Wien 1843.) — Der h. Augustin. 22 Büch. v. d. Stadt Gottes übers., Wien 1827. — Wer ist der Verf. der 4 Büch. v. d. Nachf. Christi? Gersen, Gerson od. Kempis? Wien, 1828. — Der Bote v. Jericho (hgg. mit Veith), 1. Bdch., Wien, 1828. — Neppeu, Wegweiser z. Himmel 2c. übers., Wien 1829. — Kommunionbuch f. fromme Seelen, Wien 1829. — Denis, Denkmale d. christl. Glaubenslehre, Unterred. m. Gott, neu hgg., Wien 1830 (S. S. 38). — Legenden, fromme Sagen und Erzählungen (Mit Portr. v. S.), Wien 1830. — Frauenspiegel, aufgest. in einer Reihe Biographien gottsel. Personen a. d. Frauengeschlechte, Wien 1830. (Ein treffliches Buch!) — Ludwig

v. Granada, Homilet. Fastenpredigten, Wien 1830. (S. hat noch mehrere Schriften dieses großen Asketen übersetzt, namentlich die Homilet. Predigten, 5 Bde., Landsh. u. Regensb. 1834—36). — Lichtpunkte aus der hellen Kammer eines christl. Denkers, 2 Bdch., Wien 1831. — Nachfolge d. allerh. Jungfrau, in 4 Büchern. A. d. Franz., Wien 1833. — Stunden der wahren Andacht z. Belehrung und Erbauung, 3 Bde., Wien 1831—35 (den Aarauer „Stunden d. Andacht" entgegengesetzt). — Der Begleiter auf dem Tugendwege. Wien 1833 (2. Aufl.) — Vorhallen der sel. Ewigkeit (Betrachtungen), Leipz. 1833. — Des Jes. Drexelius Schule d. Kreuzes u. d. Liebe, übers., Wien 1834, 2. A. Regensb. 1841. — Ferdinand II., Röm. Kaiser. u. s. Zeit, Wien 1835. — Das Leben d. h. Laurent. Justiniani, Regensb. 1836 (Ebend. Dessen Wonnen der seligsten Gottesliebe). — Des Abbé Aymé Grundvesten d. christl. Glaubens. A. d. Franz., 2 Bde., Wien 1837 (2. Aufl.) — Fenelon's Geistl. Schrift. übers., 4 Bde., Regensb. 1837—39. — (An.) Artaud, Gesch. d. Papstes Pius VII. Uebers., Wien 1838. — Conversations-Lexikon d. geistl. Lebens, 2 Bde. (Mit 30 Stahlstichen), Regensb. 1839—40. (Eine alphabet. Zusammenstellung alles, das innerliche Geistesleben Berührenden). — Die 4 h. Evangel. U. H. Jesu Ch., m. Poet. Zug. (nach d. Franz. d. Dassance, illustr. mit Stahlst. u. Holzsch., Pforzh. 1839—40. — Die Stimme Jesu &c., a. d. Italien., Wien 1840. — Das Leben U. H. Jesu Ch. &c. (Illustr., Leipz. 1841: 4. stereotyp. A., Ebd. 1846). — Das Leben Mariä &c. (Mit Stahlstich. u. Randverzier. reich ausgestattet), Leipz. 1840 (2. Stereotyp-Ausg., 1843). — Das Leben d. h. Ambrosius, Erzb. v. Mailand &c., d. h. Athanasius &c., d. h. Chrysostomus &c. (in den Wien. kathol. Vereinsschriften zwischen 1839—41 erschienen). — Die heil. Messe, d. Denkm. d. göttl. Liebe &c. (Reich ausgest. Prachtausg.), Regensb. 1841—42; N. A. 1843 (Wohlfeile Ausg. 1844). — Licht- und Trostquellen in kurz. Betracht. auf alle Tage d. kathol. Kirchenjahres (Reich illustrirt), Pforzh. (Stuttg.) 1842. (Aehnlichen Inhalts: Kl. kathol. Hauspostille f. alle Sonn- und Feiertage &c., Elberfeld 1845; Kl. christkathol. Hausb. f. jed. einzeln. Tag d. Jahres. A. d. Französ., Wien 1840). — S. Bonaventura Goldn. Psalter Mariä, Uebers. Wien 1841. (Auch dessen Kirchl. Tagzeiten zu Ehren Mariä, Ebd. 1834). — Mannathau in d. Wüste des Lebens. Relig. Gedichte (M. Vignetten), Pforzh. (Stuttg.) 1842. — Columba. Ein Füllhorn freundlicher Blüthen und Früchte z. Belehrung und Erheiterung, zumal d. gebildeten Jugend, Pforzh. 1843. — (An.) Die letzte Oelung &c., Wien 1843. — Geschichte der heil. Engel, Elberf. 1843. — Die im Umgang mit Gott erleuchtete Seele. Denkbuch f. kathol. Christen (Prachtwerk), Einsiedeln 1845. (Ueberhaupt hat S. eilf eigentl. Erbauungs- oder Gebetbücher herausgegeben, unter welchen hervorzuheben: „Gegrüßest seist Du Maria!" Wien 1827). — S. war fleißiger Mitarbeiter an den „Balsaminen" u. „Oelzweigen", und der Wiener kathol. Büchervereiu (der Mechitaristen) verdankt ihm viele seiner besten Schriften. Der größte Theil seiner Uebersetzungen erschien ursprünglich in dieser Sammlung. Außer den genannten Schriften hat S. noch einiges herausgegeben oder bevorwortet; seine eigenen oder wenigstens von ihm zum Druck beförderten Schriften — jedoch nicht alle Gebetbücher — werden sich wol aufgeführt finden. Zu erwähnen

ist noch, daß er zu einigen Erzeugnissen der religiösen Kunst (wie Christus und die 12 Apostel nach Thorwaldsen, Sammlg. wahrhafter Abbild. d. Heiligen Gottes, gez. v. Schnorr u. A.) poetischen Text geliefert. Im Nachdruck erschien eine Sammlung s. asket. Schriften zu Augsb. in 46 Bdchen. 1825—34.

b) Von Passy: Des Jünglings Glaube, Hoffnung und Liebe. Ein Cyclus von Gedichten in 3 Büchern. Mit e. einleit. Ged. v. F. v. Schlegel, Wien 1821 (3. Ausg. Erlang. 1841). — Rosenkranzbüchlein od. Anleitg. zum Rosenkranzgebet, Wien 1822 (2. Aufl.?). — Des Blosius Trost der Kleinmüthigen rc hgg., mit Vorrede v. Madlener, a. d. G. d. Erlös., Wien 1823 (2. Aufl. 1836; n. Ausg. Leipzig 1842). — (An.) Verbindlichkeit d. kathol. Christen z. öftern Gebrauche der hochheil. Communion. A. d. h. Schrift u. d. Kirchenr. v. Trient bewiesen rc., Wien 1827 (4. Aufl.) — Dactyliothek von Augustus bis Augustulus. E. Beitr. z. Geschichte, Wien 1828. — Was ist nach verrichteter Generalbeicht zu thun? Wien 1827 bis 1842. (3. Aufl.; in's Französ. u. Poln. übers.) — Memorabilien der Ewigkeit, Wien 1828. (In's Französ. übers.) — Denkwürdigkeiten aus d. Leben der Dienerin Gottes Maria Josepha, Herzogin v. St. Elias rc., nach d. Italien., Wien 1830. — Orgeltöne, neue geistl. Lieder, Wien 1830 (2. Ausg. 1842). — (An.) Aus dem Leben S. H. Gregor's XVI. rc., Wien 1831. — Andacht zu dem heil. Antonius v. Padua rc. (Mit K. Goldmann), Augsb. u. Wien 1831. — Der heiligste Erlöser als Vorbild göttl. Vollkommenheit, geistl. Uebungen, Wien u. Innsbr. 1831 (2. Aufl. 1842). — Der Orgel Wiederhall (Fortsetz. der Orgeltöne), Bonn 1832 (2. Ausg. 1842; dazu Composit., Wien 1842—43). — Umrisse des Lebens u. Todes des sel. Alph. Maria v. Liguori, 2. Aufl. Augsb. 1832. — Lese- u. Gebetbuch für weltliche u. geistl. Jungfrauen. N. Ueberarbeitg. d. Waldner'schen Buches, Augsb. u. Regensb. 1832 (Bis 1846 6. Aufl.). — Marianischer Gnadenhimmel, N. Umarbeitg., Ebd. 1834. — Gesänge, compon. v. Weiß, verfaßt v. P., Wien 1833. — Kaiser Ferdinand's I. gottgeweihte Töchter u. Enkelinnen, Innsbr. 1833. — Meisterlosigkeit. Kanzone Leipz. 1834. — Kinderparadies, Festgeschenk in Reimen f. d. kathol. Jugend, Wien 1834 (3. illustr. Aufl. Regensb. 1843). — Die streitende Kirche i. Kampf u. Leiden. (Nach Gerbert), 2. Aufl. München 1835 (3. Aufl.). — Zeitspiegel, Nov., Wien 1835 (2. Ausg. 1848). — Goldenes Almosen in Lehren üb. d. Umg. mit Gott, Augsb. 1836 (2. u. 3. Aufl. Wien). — Religionis et pietatis officia, studios. juvent. proposit., August. Vindelicor., 1836. — Briefe über Rom's Wohlthätigkeitsanstalten (Nach d. Werke des Nuntius Morichini), Regensb. 1838 (3. Aufl. in Wien). — (An.) Von der h. Jungfrau u. Märtyrin Philomena. Bericht u. Andacht, 2. Aufl., Wien 1839. — Wissen u. Glauben (Dichtung), St. Pölten 1839. — Großbritannien's Urzeit. Histor. Tableau. A. d. Repertor. f. kathol. Leben u. Wirken bes. abgedr., Landsh. 1841. — D. Paradies d. Christen, Betrachtungsb., Wien u. Innsbr. 1842 (2. Aufl.). — Traumleben, Traumwelt, Leipz. 1842. — Gott ist die Liebe, Betrachtungen (3. Aufl.), Wien 1842. — (An.) P. Saccardi's Leb. d. heil. Nährvaters Joseph, geschichtl. dargestellt. A. d. Ital., Regensb. 1843. — Das Leben in der Gnade u. Liebe Gottes, 2 Thle., Wien 1843. — (An.) Trost f. Eltern am Grabe ihrer Kinder (Gedichte), St. Pölten 1846 (Illustr. v. Petter.)

— Philosophen der Neuzeit. Humana Comödia (Ged.), Erlangen 1846. — Andachtsbuch (N. A.), Pesth 1845. — Kirchenhistorisches (Sammlung von schon Gedrucktem), 2. Aufl., Leipz. 1846. — Monatsandacht u. Wien 1846 (16 Hfte. m. Stahlst.) — Von Schr. d. h. Liguori übersetzt: Geistl. Lieder, Wien 1828 (2. Aufl. m. Musikbeil., Regensb. 1842). Die Braut Christi, Wien 1830 (2. A. Ebd. 1836). Anleitg. z. christl. Vollkommenheit. Auch u. d. Tt.: der vollkommene Christ (7. Aufl.). Weg des Heiles, Wien 1839. Betrachtungen üb. die ewigen Wahrheiten und üb. d. Leiden Jesu, N. A., Wien 1842. Uebung der Liebe zu Jesus Xo., Wien 1832 (4. Aufl. 1840), u. A. — Unter den Predigten sind die bemerkenswerthesten: Kathol. Trostbuch. Predigt üb. d. heil. Kreuz gehalten in verschiedenen Kirchen, Wien 1824 (4. Aufl. bis 1843). — Das Amt d. Engel (z. Primizfeier v. Veith). 1821. Glaube, Hoffnung und Liebe. Rede bei feierl. Ableg. eines Glaubensbekenntnisses, 1832. Das Reich des Lichtes (bei ähnl. Anlaß), 1832. Rede bei Einsegnung einer Ehe 1837. — Gedichte in „Oelzweigen", Aufsätze in „Chrysostomus" u. andern Zeitschriften. — Nekrolog. v. s. Bruder J. N. Passy, M. Portr., Wien 1848.

c) D. Joh. Eman. Veith: Balsaminen. Taschenb., hgg. Wien 1823. (Regensbg. 1837). — Beherzigungen des Wissenswürdigsten v. Ablaß u. Jubiläum, Wien 1826. — Denkbüchlein v. Leiden Christi, Wien 1826. — Johannes d. geliebte Jünger, e. Vorbild d. Priesterstandes. Primizpred., Wien 1828. — Das Friedensopfer in einer Folgenreihe kathol. Darstellungen, Wien 1828. (N. durchaus umgearb. Aufl. 1852). — Die Leidenswerkzeuge Christi, Wien 1827 (bis 1851 4 Aufl.) — Der Bote v. Jericho (Mit Silbert., 1. Bd. Wien 1828. — Worte der Feinde Christi, Wien 1829 (3. Aufl. 1851). — Lebensbilder a. d. Passionsgesch., Wien 1830. — Erzählungen u. kleine Schriften (Humoresken), 2 Bdch., Wien 1830—31 (2. veränd. Aufl. Wien 1842. N. wohlf. A. W. 1849). — Die Cholera im Lichte der Vorsehung, Wien 1831. — Etwas üb. die Mystik d. Kirchenmusik, W. 1831. — Leid u. Mitleid. Kanzelvortr. a. Allerseelent., W. 1831. — Das Vaterunser, W. 1831 (4 Aufl. bis 1852). — Homilet. Vorträge f. Sonn- und Festtage, 4 Bdch., W. 1831—34. (N. A. 1840—43. N. A. b. 4 B. 1852). — Pred. z. Primizfeier d. H. Fürst. Friedr. v. Schwarzenberg, W. 1833. — Austria's Trauer. 3 Reden auf K. Franz v. Oesterreich, W. 1833. — Z. Feier d. Grundsteinleg. d. Hauses d. Barmh. Schwest., W. 1834. — Die heil. Berge, W. 1833 — 35, 2. Aufl. 1840. — Das Fest des h. Leopold, Pr., W. 1834. — Homilienkranz f. d. kathol. Kirchenjahr, 5 Bde. W. 1837—39 (2. verb. A., 1842). — Klosterfrau u. Meisterin. Pr. z. Jubelf. d. Ordens d. Frauen St. Ursula, W. 1837. — Der Verlorne Sohn. 12 Fastenvortr., W. 1838. — Ueber den Verfasser Joh. Pauli und das von ihm verfaßte Volksbuch „Schimpf und Ernst", nebst Proben ꝛc., W. 1839. — Die Samaritin, 12 Fastenvortr., W. 1840. — Die Erweckung des Lazarus, W. 1842. — Der Liebe Gesetz und Maß, dargest. an d. Statuten d. Wien. Handlungs-Kraukeninstituts, W. 1844. — Festpredigten, zumeist in ein. Doppelreihe, W. 1844—45. (N. A. W. 1849). — Mater dolorosa in 12 Vortr., W. 1844. — Die Heilung des Blindgebornen, in 12 Vortr., W. 1846. — Eucharistia. 12 Vortr. üb. d. heil. Meßopfer, W. 1847. (2. verb. u. verm. Aufl. 1852). — Politische Passionspred.

Fastenbetracht. v. J. 1849, nebst d. Rede (das Werk der Sühnung) z. Seelenamt d. Gr. Latour, W. 1849. — Die Säulen d. Kirche, 12 Vortr. üb. d. Apostelgesch., W. 1848. — Weltleben u. Christenthum. 6 Vortr. gehalt. i. d. Faste d. J. 1850. Nebst einigen Zugaben, W. 1850. — Vorwärts oder Rückwärts? Vortr. a. Sylvesterabend d. J. 1850 gehalten, Prag 1851. — (Mit A. Günther) Lydia. Philosoph. Taschenbuch als Seitenstück zu A. Ruge's Akademie. 1. Jahrg., W. 1849. 2. Jahrg. 1. Abtheil. 1850; 2. Abtheil. 1851. — Charitas. 9 Kanzelvortr., gehalten während d. Faste d. J. 1851 mehrentheils in Prag, W. 1851. — Erkenntniß u. Liebe (2. Aufl.), W. 1852. — Misericordia. 12 Vortr. üb. d. 50 Psalm., geh. in d. Minoritenk. z. Prag während d. Fasten 1852, W. 1853. — Von den sehr beliebten u. verbreiteten Gebet- und Erbauungsbüchern V.'s erwähnen wir: Das ewige Versöhnungsopfer (2. Aufl. 1851); Jesus meine Liebe (5. Aufl.), Viele Beiträge in den von ihm hauptsächlich begründeten „Oelzweigen“ (5 Jahrg. 1819—23). — (Der Vollständigkeit halber folgen noch V's medicinische Schriften: Grundriß d. allgem. Pathologie u. Therapie, W. 1814. Systemat. Beschreibg. d. vorzügl., in Oester. wild wachsenden od. in Gärten gewöhnl. Arzneigewächse, W. 1815. Grundriß d. allgemein. Pathologie f. angehende Aerzte, W. 1816. Handb. d. Veterinärskunde in Beziehg. a. d. Seuchen, 2 Bde. W. 1817 (3. Aufl. 1832). Handb. d. gesammten gerichtl. Thierarzneikunde, W. 1826). — Zu vergl. St. M. A. Franke, Handb. d. Homiletik u. d. Gegenwart, Bd. 3. u. d. T.: E. V. der große Homilet, Augsb. 1851. Dr. S. Brunner, Kanzel u. Politik. Für Dr. Veith's Freunde u. Feinde, Wien 1850.

Beda Weber
(geb. 1798).

§. 22. Haben die bisher aufgeführten österreichischen Schriftsteller Einfluß und Wirkungskreis mehr oder weniger auf das engere Vaterland beschränkt oder wenigstens dieses bei ihrer literarischen Thätigkeit vorzüglich berücksichtigt, so begegnen wir dagegen in W. einem Autor, der als Dichter und Geschichtschreiber noch von der stillen Benediktinerzelle sich durch ganz Deutschland genannt und bekannt machte. An Bedeutsamkeit als lyrischer Dichter sich neben den Epiker Pyrker stellend, an schöpferischer Kraft sogar diesen überragend, ist er in Deutschland gegenwärtig einer der hervorragendsten, jedenfalls der makelloseste — in sittlicher und religiöser Beziehung, hinsichtlich der ernsten tüchtigen männlichen Gesinnung — Vertreter der österreichischen, ein Koryphäe in der allgemeinen deutschen Literatur der Gegenwart.

Geb. am 26. Okt. 1798 zu Lienz im tirolischen Pusterthal, empfing er von seinem Vater, der obgleich Landmann in seiner Jugend einige gelehrte Schulen besucht hatte, den ersten Unterricht. Nachdem er die von Franziskanern geleitete Ortsschule besucht hatte, lernte er aus eigener

Wahl im Einverständniß mit dem Vater das Schusterhandwerk. Innerhalb drei Jahren Gesell geworden, begann er dann erst, etwa im 16. Jahre, auf außerordentliche Anregung des Franziskaners Spiegelgraber, mit dem er an einem Charfreitage zufällig zusammentraf, die Gymnasialstudien, die er in 4 Jahren zu Botzen unter den Franziskanern, welche dort lehrten, vollendete. Er wollte hierauf in den Kapuzinerorden treten, aber seine, in der ersten Lebenshälfte immer wankende Gesundheit machte die Ausführung dieses Vorhabens nicht thunlich. Lungenkrank, ja von den Aerzten aufgegeben, verfügte er sich gleichwol nach Innsbruck und studirte an der dortigen Universität 2 Jahre Philosophie, nebenbei klassische Philologie und neuere Sprachen treibend. Nach Absolvirung der Universitätsstudien trat er in die Benediktiner-Abtei Marienberg im Südtirol, an der schweizer Gränze, wo er im Noviziatjahre neben den Klosterübungen der Lectüre von Platon, Homer, Fenelon und andern alten und neuen Schriftstellern oblag. J. J. 1821 am 21. Okt. legte er die Ordensgelübde ab und bezog alsbald wieder die Universität Innsbruck, um 2 Jahre Theologie zu hören; das 3. Jahr brachte er im Seminar zu Brixen, das 4. an der theolog. Lehranstalt zu Trient zu. Nachdem er etwas über ein Jahr in der Seelsorge gestanden, kam er (1826) als Professor an das Gymnasium zu Meran, wo er 22 Jahre lang, die letzten 16 Jahre in den Humanitätsklassen, lehrte. Inzwischen (1839—41) war er auch Kaplan im Thal Passeyr, in der Pfarre zu St. Martin gewesen. J. J. 1848 wurde er vom Meraner Bezirk in die deutsche Nationalversammlung gewählt und seitdem lebt er zu Frankfurt, wo ihn die kathol. Gemeinde zum Stadtpfarrer wählte, mit welcher Stelle die eines Domkapitularen der Limburger Diözese verbunden ist. Die Akademien der Wissenschaften zu Wien und München ernannten W. zu ihrem Mitgliede.

Wie wir es bisher gerne zu halten pflegten, um ein getreues Charakterbild zu erhalten, so stellen wir auch von W. einige Aeußerungen zusammen, in denen er sich selber zeichnet.

In der Vorrede zu „Tirol und die Reformation" sagt er: „Ich fühle ganz, daß ich auf einem Boden stehe, dessen erste Aufschürfung für Tirol die widersprechendsten Urtheile hervorrufen wird, wie allezeit, wenn der Geschichtsschreiber, unbekümmert um menschliche Maßstäbe, in die tiefen Schachten der Geschichte einfährt, und die verborgenen Triebfedern der menschlichen Angelegenheiten an's Licht fördert . . . Ich bemerke noch ausdrücklich, daß ich unmöglich gemeint sein konnte, unsere

deutschen Brüder, die durch die Reformation von uns getrennt sind, anzugreifen. Was ich daher vom Protestantismus gesagt, gilt von seiner Lehre und ihren Folgen in Tirol ohne alle persönliche Anmuthung auf die Gegenwart. Zugleich war ich der Ansicht, daß scharfe Scheidung der Konfession weit mehr Ehre erweist, als verflachender Indifferentismus, der durch scheinbare Milde zerstört." — Im Vorwort zu den „Predigten an's Tiroler Volk" lesen wir: „Damals (etwa 1826—36) war in jener Gegend noch Priestermangel. Ich wurde zur öfteren Aushülfe an Sonn- und Festtagen in den Nachbardörfern berufen. Ich that es willig und gern. Der Gottesdienst auf dem Lande zog mich unwiderstehlich an . . . Ich drang vorzugsweise auf das Herz des Volkes ein, das in seiner angeerbten Gemüthlichkeit nur Gemüthliches liebt und das altkluge Hofmeistern des Verstandes langweilig findet. Beim feinfädigen Gespinnste der kalten Logik schlafen gesunde Bergvölker ein... Die Form kümmerte mich wenig; ich brachte Alles dem unmittelbaren Zwecke zum Opfer. — Prediger von Profession, oder die es sein wollten, waren auch mit meiner Art selten einverstanden; desto mehr das Volk, dem ich allein dienen wollte. So sind wir Beide unsere Wege gegangen, sie mit den Regeln der Weisheit, ich mit dem Drang eines jugendlichen Herzens. Hoffentlich haben wir uns Beide wechselseitig ergänzt! Denn darin besteht auf Erden alle Annäherung zum Ziele, daß jede Individualität sich nach der ihr von Gott verliehenen Anlage gewissenhaft entwickele; aus dem Mannigfaltigen stammt die Einheit und die Vollendung, so weit sie dem Menschen ermöglicht ist. Ich habe auf den Bänken der Schule zu viel gelitten unter den Versuchen, die menschlichen Eigenthümlichkeiten zur Einförmigkeit und zum Handwerksgriffe abzuschleifen, als daß ich vermocht hätte, solcher Einseitigkeit beizupflichten . . . Den Erwachsenen es recht zu machen, haben selbst die Begabtesten oft vergeblich gearbeitet. Mir fiel es kaum ein, darnach zu streben. Mit der Jugend kam ich leichter zurecht; die Gesundheit und Frische des kindlichen Lebens haben mich allzeit erquicklich angeweht; der kindlichen Unschuld und Reinheit das Wort zu reden, trieb es mich stets mit meiner ganzen, wenn auch schwachen Kraft, weil sie mir fast als die einzige Gewähr einer heiligen Zukunft erschienen. Auch hat meinem Entgegenkommen die Theilnahme nie gefehlt. That ich es zu viel und zu oft, die Welt mag es mir verzeihen, immer gewohnt, auch größere Sünden zu vergeben. — Mein Ausdruck war von jeher entschieden und derb. Ich wollte auch hierin meine Art nicht allzusehr

zwingen; wer weiß, ob sie es überhaupt hätte verlernen können. Den Teufel nenne ich Teufel, und Christus meinen Gott und Herrn. Was mir an Höflichkeit abgeht, hoffe ich durch Aufrichtigkeit einigermaßen zu ersetzen. — Ich habe ferner bei'm Durchlesen dieser fast dreißig Jahr alten Papiere bemerkt, daß in meinen religiösen Ueberzeugungen bis auf diesen Tag keine Umwandlung Statt gefunden. Wie an der Etsch in den Tagen feuriger Jugend, so klingt das Wort der heiligen Verkündigung noch heute am Main in einem Alter von drei und fünfzig Jahren. — Der Vorwurf der Unfolgerichtigkeit, der mich bei meiner verschiedenartig auslaufenden literarischen Thätigkeit öfter getroffen, findet keine Anwendung auf meine kirchliche und religiöse Denkweise — ein Trost im Tumulte zwischen beiden Lagern, wo jede freie Stellung von beiden Seiten der Anfechtung kaum entgehen kann." Und im Vorworte seiner neuesten Veröffentlichung — unter dem Titel „Charakterbilder" zusammengestellte, zumeist früher gedruckte Aufsätze — äußert W.: „Wie die Lieder des Waldes trotz ihrer Mannigfaltigkeit alle den Frühling bedeuten, und darin ihren Zusammenhang haben, so wurzeln auch die vorliegenden Aufsätze, wenn auch verschiedenartig an Inhalt, Ton und Zeitfolge, einheitlich in der unveränderlichen Ueberzeugung des Verfassers, und sammeln sich dadurch in ein Ganzes als aufgelesene Zweige vom Baum des Lebens, der sich in ihnen abgesponnen und gebildet hat. Sie wollen nichts anderes sein als erste Eindrücke, deren Werth in ihrer Unmittelbarkeit besteht vor allem Urtheile, das nicht selten Fremdes in den beurtheilten Gegenstand bringt. Sie bedeuten das Leben nicht, sie sind es selbst, Kinder vielleicht, die auf nachsichtige Behandlung Anspruch machen, deren Blick aber noch klar auf die irdischen Erscheinungen fällt, ohne Absichtlichkeit in Lob und Tadel, wo die Seele unbefangen ausspricht, was sie denkt und empfindet . . . Neigung oder Abneigung gegen Personen lag mir ganz ferne. Wie das Leben und die Wirklichkeit auf mich gewirkt, steht darin redlich verzeichnet von meinem Standpunkte aus, der in der Religion katholisch, in der Politik monarchisch-conservativ ist . . . . Es ist darin (in den Aufsätzen über das deutsche Parlament) natürlich nicht die Rede, wie die Dinge und die Personen jetzt sind. Das Einst und Jetzt, wenn auch nur vier Jahre dazwischen liegen, läßt sich überhaupt schwer combiniren, weil die menschliche Natur in den meisten Fällen zu elastisch ist. Jeder Unzufriedene mit meinen Bildern von damals mag sich trösten mit dem berühmten Ausspruch: Nun in Gottes Namen! Es war im Jahr 1848. — Man hat mich

seiner Zeit als Preußenfeind bezeichnet. Es ist gar zu verführerisch für jede Partei, die Augen fest zuzudrücken und die Schuld des eigenen Herzens auf einen Andern zu werfen. Das revolutionäre Kaiserthum der Paulskirche habe ich allerdings bekämpft. Mein Urtheil über dieses Produkt ist aber durch die höchste Souveränität bestätigt worden. Es hat keine Annahme gefunden als Fabrikat von einer uncompetenten Versammlung. Dem preußischen Volke, seinen Institutionen, seiner Armee, seinem Königshause habe ich in der Paulskirche nie gefehlt mit meiner Stimme zu einer Zeit, wo die conservative Treue, den Barricaden der Hauptstadt gegenüber, noch rarer war als in unseren Tagen wundersam rührender Bekehrungen, für die ich keinen Sinn habe", — und endlich spricht sich der ganze Mann in seinen Zeilen aus Merk's „Gedenkbuch an die Paulskirche" (1848) aus, die er dem zuletzt erwähnten Buche gleichsam als sein geistiges Porträt vorsetzt:

„Nie verläugn' ich meine Fahne,
Ja, ich bin Ultramontane
Mit den Worten, mit der That,
Treu der Kirche, wie dem Staat!
Und aus dieser Ultratreu,
Sproßt die Liebe täglich neu,
Alle Menschen zu begrüßen,
Und sie an mein Herz zu schließen,
Daß wir alle, Brüdern gleich,
Liebend ruh'n im deutschen Reich.
Und wer's lauer denkt und meint,
Der ist Deutschlands ärgster Feind.
An der Donau, wie am Rhein,
Laßt uns alle Ultra sein,
Ultra in der Lieb' und Treue
Für das Vaterland, das freie!"

Und wahrlich, es wäre um Vaterland und Volk gut bestellt, hätten wir recht viele solcher Kernmänner, wie W. einer in der vollen Bedeutung des Wortes ist, in amtlicher, priesterlicher, schriftstellerischer Wirksamkeit, Männer, die, gleich ihm, das tiefste, kindlichste Gemüth und den feinsten gebildetsten Sinn für Schönheit und Kunst mit unerschütterlicher Kraft, unermüdlicher Kampfbereitschaft für das Wahre und Gute, ausgebreiteter und gründlicher Gelehrsamkeit verbinden! Als ein Charakter, der auch den prinzipiellen Gegnern Achtung einflößt, daß die verbissensten ihm gegenüber sich kaum hervorwagen, steht er da als Priester und Seelsorger auf einem der schwierigsten Posten, wie als Prediger, Dichter, Geschichtsschreiber, Publizist. Wer W. auch nur oberflächlich kennt, der erkennt ihn und sein Wesen wieder in jeder Zeile, die er geschrieben. Da ist nichts Gemachtes, nichts Geziertes, nichts einer Liebhaberei, einer Zeitrichtung, einem Modegeschmack Huldigendes, nichts Tendenziöses. Das meisterhafte Bild, das er von Andreas Hofer entwirft, paßt in vielen Zügen auch auf diesen ächten Sohn der tiroler Berge. Körnig, markig, ja nicht selten scharfkantig und derb im

äußern Gebahren, das nicht gerade besonders einnehmend, eher abstoßend in den gewöhnlichen Berührungen des Lebens, und doch eine ungemeine Weichheit und Zartheit des Charakters, eine große Gewandheit im geselligen Verkehr, eine auf genauester Menschenkenntniß beruhende und auf häufigen Reisen gesammelte Sicherheit in der Behandlung der verschiedenartigsten Personen; gleichgültig für leibliche Bequemlichkeit und Genüsse, aber desto unermüdlicher als Prediger, als Beichtiger, als Schriftsteller; von hellem Verstand und klarem Urtheil, ein Praktiker, „der im ersten Angriff die Dinge richtiger auffaßt als der lang überlegende Grübler," voll treffendem Mutterwitz und Humor, und dabei gutmüthig, herzlich, sinnig, weich, fast weiblich hingebend, so daß er im Beichtstuhl, auf der Kanzel selbst Verhärteten Thränen entlockt und Naturen von vorzugsweise zarter Besaitung, (Feichter*), Möhler, Friedr. Schlosser u. a. in den „Charakterbildern", Fra Vito in Tirol und die Reformation", welches unnachahmlich zarte Bild wir unten folgen lassen; Giovanna Maria dalla Croce) mit der liebevollsten Versenkung in ihr Wesen zeichnet. „Seine Frömmigkeit wurzelte in einem gläubigen Gemüth, das alle Grübelei ausschloß; sie machte ihn froh, duldsam, mitleidig gegen andere Menschen, Kopfhängerei und Bekrittelung der Sitten anderer verachtete er", sagt er von Hofer, und wir sagen es von ihm. Wie in allem entschieden, so vor allem als Priester, als Seelsorger, als katholischer Autor, tritt er stets mit aller Kraft und Macht seiner Stellung und seines Wortes für die gute Sache ein, der er dient, aber er kennt keine Feindschaft gegen die Personen, die sie aus Vorurtheil oder Unkenntniß angreifen. Als Geschichtsschreiber die gründlichste und gewissenhafteste Quellenforschung mit gebildeter, oft anmuthiger, stets fesselnder Darstellung verbindend („das Land Tirol", „Oswald v. Wolkenstein und Friedrich mit der leeren Tasche", „Tirol und die Reformation" „das Thal Passeier"), als Literarhistoriker kritischen Fleiß genauester Kenntniß zugesellend („Gedichte Oswald's v. Wolkenstein"), erscheint er besonders befähigt für kirchliche und biographische Monographien und Bilder („Giovanna Maria dalla Croce", zahlreiche Aufsätze in „Tirol und die Reformation" und „Charakterbilder"), und breitet über seine ganze literarische Thätigkeit die Anmuth einer liebevollen und liebenswürdigen Anhänglichkeit an Volk und Natur der schönen Heimath („Handbuch für Reisende in Tirol", „Meran und seine

*) W's Lehrer, den er mit rührender Liebe schildert und den er in vielen Beziehungen offenbar als Priester zum Vorbilde genommen.

Umgebungen", u. A.), die zugleich als der Kern jener Thätigkeit erscheint. Als Prediger kräftig, ja zuweilen derb, nie aber verletzend, blühend, bilder- und geistreich, oft nur zu sehr so für die gewöhnliche Fassungskraft, zumal bei seiner hinreißenden Energie und schwer zu folgenden Raschheit des rhetorisch nicht ausgezeichneten Vortrags, entwickelt er eine bewundernswürdige Kenntniß sowol aller Tiefen und Klippen des Herzens wie des ganzen großen Gebietes der Kirche und des innern Lebens der in heiliger Liebe und Andacht versunkenen Personen. Wer seine „Predigten an's Tiroler Volk" und seine „Blüthen, gesammelt aus den Schriften der Giovanna Maria vom Kreuze" gelesen, vor allem, wer ihn als Prediger gehört, wird einverstanden sein mit diesem Urtheil.

Ein Urtheil über den Dichter W. ist eigentlich in Vorstehendem schon gegeben. Er ist als solcher ausschließlich Lyriker. Es weht uns mild und licht aus seinen Tiroler Liedern entgegen, obwol sie mit Vorliebe die Saiten jener tiefern christlichen Mystik anschlagen, die eben nicht gerade „populär" ist. Er kündigt sich selbst als den „Auferstehungsdichter" an, der nach gestilltem Aufruhr der irdischen Welt alles Endliche verklärt im Lichte des Unendlichen schaut, der nach langem schmerzlichen Sehnen und Dürsten in den Steppen des Lebens nun den frischen freudigen Born des ewigen Wassers gefunden hat, der jenen „Weltschmerz", an welchem die modern-heidnische Poesie verblutete, überwunden und gestillt hat durch die Trostesfülle des Evangeliums, dessen Lyrik, verklärt und geläutert im Offenbarungslichte, nur den Frieden, die Freude und die Freiheit der Erlösung athmet. Das die „Lieder aus Tirol" eröffnende Gedicht „Das Geständniß" hat diesen ächt christlichen Standpunkt klar und ergreifend angekündigt und alle folgenden haben ihn verwirklicht. Die Seele dieser Lyrik ist jene heilige Liebe, deren Prinzip der heilige Geist ist, die Quelle aller wahren dichterischen Begeisterung. Diesen ächt christlichen Geist, wir er z. B. in dem nachfolgenden Gedicht „Am Charfreitag" waltet, hat der Dichter auch auf seine Naturpoesie übertragen. Er schließt sich der tieferen Auffassung von Schlegel, Novalis, Brentano über das Verhältniß von Natur und Geist an. Sinnig hat er den Stimmen der Natur gelauscht und ihre geheimsten Bezüge zum Menschengeiste erfaßt. So weiß er in dem Gedichte „Der Pfirsichblüthenbaum" aus der lieblichen Farbe der Pfirsichblüthe leisen Zusammenhang mit dem Geisterfrühling der Menschheit herauszufühlen und seine Osterempfindung und Osterfreude daran zu knüpfen. So erscheint ihm die „Mandelblüthe" in Südtirol als etwas Geweihtes, als

Ausdruck der zartesten, lieblichsten Gedanken und Gefühle, mit besonderer Theilnahme von allen kindlichen Gemüthern begrüßt. „Frühlingsquellen" im Gebirge sind ihm geheimnißvolle Ergüsse der Geisterwelt, daher mit Vorliebe getrunken gegen allerlei Weh. Als Beispiel dieses edleren, verklärten Naturgesangs folgt unten das alpenfrische, kräftige Lied „Dichterpredigt." — Das unverkennbare Gepräge von W.'s Liedern ist das Vaterländische, Tirolische. Wie der Mann der Berge ein unverzogener, ungeschwächter, schuldloser Natursohn ist, frisch wie seine Luft, stark wie seine Felsen, kühn wie seine Adler, so weht uns aus diesen Tiroler Liedern die Kraft des Gebirgs, die Anmuth der südlichen Natur, der frische Naturhauch der Alpen an. Dieses vaterländische Element hat sich noch insbesondere in einigen begeisterten Klängen des edelsten Patriotism ausgesprochen. Dahin gehören die Gedichte: „An mein Vaterland", „Der Gemsenjäger", „Die Berge der Heimath", „An den Kronprinzen", mit den schönen Anfangsstrophen, das Vaterland anredend:

„Von deinen Hügeln lodern Flammen,
Die Glocken singen laut zusammen,
Und Freude schallt, o Vaterland!
Die Martinswand rauscht's donnernd nieder:
„Das ist der Kronprinz, jauchzet Brüder!
Der vielgeliebte Ferdinand!

Wolauf in stolzer Heldenweihe,
Du Land der alten Felsentreue!
Und streue Blumen auf die Bahn,
Und nimm vom Haine deiner Eichen
Die rothgefärbten Siegeszeichen
Und trag' sie jubelnd ihm voran!"

Wie stolz und kräftig, wie edel und erhaben beginnt nicht das Lied auf das Stammschloß Tirol:

„Hoch ragt das alte Schloß Tirol,
Du kennst, o Kaiser, kennst es wol.
Es steht umblüht vom frischen Leben,
Getränkt vom Safte deutscher Reben,
Umklungen vom Tirolersieg! —

Die Adler dort um seine Thürme,
Bewährt im Schall der Schlachtenstürme,
Vereint im Frieden, eins im Krieg,
Die Adler kennst du wol:
„Von Oestreich und Tirol!""

Hätten wir etwas zu tadeln, so wäre es der Mangel der Klarheit in einigen Liedern. Zwar hat der Dichter den Vorwurf des Unlogischen in dem — unten folgenden — geharnischten Schlußgedichte: „Der Verstockte" kräftig und originell abgewiesen, aber bei aller Anerkennung der Freiheit poetischer Begeisterung bliebe doch immer in einzelnen Stellen der Klarheit des Gedankens der entsprechendere Ausdruck zu wünschen, wie überhaupt W.'s Diction — hiedurch zuweilen an's Manierirte streifend — nicht selten geradezu überwuchert wird von dem Reichthume, der Fülle der Bilder, den sich drängenden Gedanken. Was das Formelle, Reim und Maß anbelangt, so hat der Dichter, der leider auf seine poetische

Begabung einen zu geringen Werth legt, dieses mit Meisterschaft gehandhabt und auch hinsichtlich dessen vor vielen modernen Sängern sich ausgezeichnet.

Zur Biographie W's ist nachzutragen, daß er nicht nur in Tirol, sondern auch im Auslande sich Anerkennung seiner tüchtigen Leistungen als humanistischer Lehrer und Schulmann verschaffte; Beweis dessen ist die ihm nach Sigmaringen gewordene Berufung zur Reform der dortigen Studienanstalt. —

---

1) Am Charfreitag.

An Theotima.

Tiefgesenkt zum Erdengrunde
Bet' ich um die neunte Stunde,
Jesus! dein Verscheiden an!
O mit heißen Thränenbächen,
Die mir tief vom Herzen brechen,
Netz' ich deine Leidensbahn!

Ach! Du hauchst am Kreuzesstamme
Deines Lebens letzte Flamme
Liebeseufzend in die Luft!
Hauche mir ins tiefste Leben
Deines Todes letztes Beben,
Deines Athems Flamm' und Duft!

O dies Athmen, heiß in Liebe,
Lodernd sengt es alle Triebe
Eitelnicht'ger Erdenlust,
Alter Sünde Flecken schwinden,
Neue Andachtsblitze zünden
Mir mit Himmelsgluth die Brust.

Sieh! dir blüht voll Dornenspitzen
Scharf der Kranz in blut'gen Ritzen,
Eingebohrt um Schläf' und Bein!
Nimm den Kranz von deinen Locken,
Wie Gesproß von Maienglocken
Pflanz' ihn mir ins zartste Sein.

Heil dem Kranze! Gottesleben
Himmlische Begierden streben
Blühend auf aus Dornenschmerz,
Scharfe Schmerzensstiche wühlen
Reinigend in Staubgefühlen,
Funkensprühend sonnenwärts!

Um des Munds erstorbne Blüthe
Spielt dir noch voll Vatergüte,
Ach! dein letztes, liebstes Wort!
Lallt noch süß im Todestraume
Fliegt mit Scherz vom welken Baume,
Wie die Schwalb' im Herbste fort!

Lebenskraft voll Himmelssegen!
Schwanenlied auf meinen Wegen!
Flieg ins Nest der Seele ein,
Daß die Geister stammelnd kreisen,
Christus durch die That zu preisen
Aus dem Herzen, stark und rein!

Ach! dein Aug' im thränenherben
Herzzerrißnen letzten Sterben
Fällt noch sanft auf mich herab!
Laß mir dieses Gottesglühen
Läuternd durch die Seele ziehen,
Mein Geleit durch Tod und Grab!

Wo dies Auge sanft geleuchtet,
Steht, vom Gnadenthau befeuchtet,
Kränzehell die Todesflur,
Liebe kreist auf Taubenschwingen,
Neugeborne Geister springen
Aus dem Tode der Natur!

Sei gegrüßt, o Seitenwunde!
Angeschmiegt mit reinem Munde
Trink' ich deinen Flammenschmerz,
Presse mich, von Gram zerrissen
Mit der Fluth von tausend Küssen
Tief hinein ins heil'ge Herz.

Daß ich an- und aufgesogen
Schwimm' in Christi Liebeswogen
Wie ein Fisch in klarer Fluth,
Daß mir alle Lebenssäfte
Glühn im Bad der Himmelskräfte
Reingespült in Jesu Blut.

Jubelnd preß' ich deine Reige,
Heil'ges Haupt, wie Thränenzweige,
Auf das Herz in letzter Pein!
Haupt und Herz im Liebesbunde
Segnen mir die Todesstunde
Zu verklärten Ostern ein!

Christi Schmerzen hör' ich klingen,
Aus den Wunden hör ich singen
Wie ein süßes Lied im Mai!
Kreuzesfrühling! Sterbelieder!
Tönt mir stets im Herzen wieder,
Singt mich von der Erde frei!

---

2) Dichterpredigt.

O Herz! was willst du zagen?
Die Bergesschluchten tagen
Im frischen Heidrichkranz
Und junge Bächlein lallen
Im Schmelz von Eiskristallen
Den lust'gen Ostertanz!

O Herz! was willst du zagen?
Die Lindenbäume ragen
Hellblühend ins heil'ge Blau!
O lüft' in ihrem Flüstern
Zur Lust den gramesdüstern
Versteck der Seelenau!

O Herz! was willst du zagen?
Die Finkenmännchen schlagen
Ins Zwitschern ihrer Brut!
So laß das frische Leben
Dich sprudelklar durchbeben
Und läutern Saft und Blut!

O Herz! was willst du zagen?
Laß dir's vom Lenzhauch sagen:
„Der Winter ist vorbei!"
Du hast die Maienfunken
Ins tiefste Sein getrunken,
So quill' und grüne neu!

O Herz! was willst du zagen?
Die Rosenknospen wagen
Den ersten Liebesgruß;
Ihr glühendes Erröthen
Muß deinen Trübsinn tödten
Im heißen Flammenkuß!

O Herz! was willst du zagen?
Die Turteltäubchen klagen
Dein mattes Kränkeln an!
Frisch auf! im hellsten Klingen
Das Brautlied mitzusingen
Auf lust'ger Veilchenbahn!

O Herz! was willst du zagen?
Die Wolkenzüge fragen:
„Wie kannst du traurig sein?
Hinaus ins freie Wandern
Von einem Berg zum andern,
Das spült die Seele rein!

O Herz in vollen Zügen!
Aus Gram und Noth gestiegen
Der dumpfen Lebensgruft,
Schweb' auf in ew'ge Weiten,
Dich blumenhell zu breiten
Durch Licht und Lenzesduft!

O Herz in vollen Zügen!
Laß deine Segel fliegen
Auf stolzer Frühlingsfluth,
Daß hoch auf deinen Masten
Die Sonnenadler rasten
Voll heißer Kampfesgluth!

O Herz in vollen Zügen!
Wohlan es gilt zu fliegen
Gen Nacht und Todespfeil!
Mit deinen kühnsten Liedern
Mußt du dich jetzt befiedern,
Das ist der Flug zum Heil!

O Herz in vollen Zügen!
Du mußt die Welt durchpflügen,
Ein Lichtgedankenblitz,
Daß sich in Flammenbildern
Die Thalesnächt' entwildern
Zum klarsten Liebessitz!

O Herz in vollen Zügen!
Du mußt dich trunken wiegen
Im reinsten Himmelsthau,
Das dir von duft'gen Schwingen,
Die Lieder Gottes klingen
Ins Graun der Lebensau!

O Herz in vollen Zügen!
Du mußt dich kreisend schmiegen
Ums ew'ge Feuerland,
Und dir den eignen Himmel
Selbst holen im Getümmel
Aus Blitz und Weltenbrand!

Und hast du kühn als Meister
Bezähmt die Flammengeister
Mit deinem Zauberstab,
So laß sie hell im Herzen
Voll Gluth und Dichterschmerzen
Dir lodern bis ins Grab!

---

8) Der Verstockte.

Unlogisch mich zu nennen
Seid alle drauf und dran!
Die heißen Adern brennen,
Es reißt mich himmelan.

Ins freiste Wolkenschweben
Verliert sich kühn mein Lauf,
Da grünt mein Dichterleben,
Da hört das Rechnen auf.

Die Ungewitter segeln
Unlogisch durch die Luft,
Lebt wohl, ihr kahlen Regeln!
Die Gottesstimme ruft.

Die Blitzesschlangen zischen
Aus schwarzer Wetternacht,
Wie Rosengluth aus Büschen
Voll Frühlingszauberpracht.

Im Blitzesrosenpflücken
Erfind' ich mein Gedicht,
Die Logik kann nur flicken,
Erfinden kann sie nicht!

Die Sonnenstrahlen schweben
Erheiternd um mich her,
Und Flammengeister beben
Auf Land und Strom und Meer.

Mit diesen Flammengeistern
Beseel' ich mein Gedicht,
Die Logik kann wol meistern,
Beseelen kann sie nicht!

Die Alpenblüthen tanzen
Im Maienwind empor
Ins Sonnenreich und pflanzen
Den Kranz ans Himmelsthor.

Mit dieses Kranzes Flattern
Verklär' ich mein Gedicht,
Die Logik kanns beschnattern,
Verklären kann sie nicht!

Mich schlingt es heiß in Liebe
Ans Sein, das ewig blüht,
Drum lodern alle Triebe
Hellauf im freisten Lied.

Wie Himmelslerchensingen
Umtönt's das Erdenrund,
Unlog'sche Thränen springen
Aus tiefstem Herzensgrund.

Und alle guten Geister
Entlockt der süße Klang
Zum ew'gen Weltenmeister
Aus logischsteifem Zwang.

Die Qualerlösten prangen
In unbegriffner Lust,
Wie reifes Traubenhangen
An ihres Gottes Brust.

Und dieses Kranzes Weihe
Versteht die Logik nicht,
Er glüht in ew'ger Treue
Als größtes Weltgedicht.

Und mag die Welt zerstäuben
Im Allzerstörungsbrand,
Der Kranz wird blühn und treiben
In seines Meisters Hand,

Und alle Geister sammeln,
Die gift'ge Logik schied,
Zum süßen Liebesstammeln
Im Himmelsschwanenlied.

Fra Vito, der stille Laienbruder in Trient.*)

Neben diesen glänzenden Prachtblumen südlicher Tugend und Glaubensmacht sandte uns die italienische Halbinsel auch eine schmucklose, unendlich zarte, den heißen Küsten Kalabriens entkeimte Blüthe, in ihrer wehrlosen Unschuld fast noch wirksamer, als die feuerströmende Beredsamkeit seiner mächtigen Vorgänger. Wir meinen den gottseligen Fra Vito von Martina, so zugenannt von seinem Geburtsorte im Königreiche Neapel. Er erblickte daselbst das Licht der Welt im Jahre 1600, und lebte zwanzig Jahre in der seligen Dunkelheit eines ganz Gott geweihten Lebens, ohne alle Aufmerksamkeit der neugierigen Menschenblicke auf sein verborgenes Duften und Blühen in heiliger Liebe. Im zwanzigsten Jahre seines Lebens trat er in den Franziskanerorden strengster Zucht, ein herrlicher Jüngling mittlerer Größe von zartestem Körperbau, fast durchsichtig in Fleisch und Farbe, mit weichen, sanftleuchtenden Zügen, wie sie im tieferen Italien so oft neben dem gebräuntesten, markirtesten Gesichtsausdrucke in überraschender Abwechselung vorkommen. Schon während seines Probejahres war sein himmlisches Zartgefühl so übermächtig, daß er im stürmischen Drange seiner Gefühle fast unaufhörlich in Thränen zerfloß. Bisweilen erschütterten ihn so tiefe Seufzer, daß es schien, sein Herz wolle sich aus seinem Sitze reißen, und brechen im Uebermaße seiner innigsten Andachtsgluth. Es währte nicht lange, so war die Kraft seiner gotterfüllten Seele dermaßen erstarkt, daß das sinnliche Gewicht seines Leibes seine geistigen Bewegungen nicht mehr hemmen konnte. Bei jedem heiligen Gedanken stieg er wie geflügelt in die Höhe, machte oft weite Strecken Weges schwebend durch die Luft, selbst bei feierlichen Umgängen vor allem Volke. In eine Kirche eingetreten, riß ihn eine unwiderstehliche Flugeskraft stürmend vorwärts vor das allerheiligste Sakrament des Altares, ins herzdurchglühendste Gefühl des gegenwärtigen Gottes, ins innigste Versunkensein in die Gnadentiefe seines göttlichen Heilandes. Er war dann vor Liebe so ganz krank, so matt und an allen Gliedern zerschlagen, daß man ihn wie todt ins Kloster zurücktragen mußte. Oft schwebte er wie ein leicht-

*) Aus „Tirol und die Reformation in histor. Bildern und Fragmenten."

emporgewehtes Blüthenblatt aus dem Blumenflor des Gartens zur Dachhöhe seines Ordenshauses auf, er selbst zwischen Himmel und Erde die duftreichste Liebesblüthe für Jesus, die Liebe seiner Seele. Nur die Stimme seines Vorstandes rief ihn wieder auf der Stelle zu den Menschen zurück. Er war in diesem Gehorsam für alle fühlende Herzen der Gegenstand des tiefsten Mitleides, aus dem Elemente seiner Gotteseinigung herabgesunken in die Luftschwere der irdischen Welt, unsanft berührt in den feinsten Empfindungen seiner Seele, nicht mit Unrecht verglichen mit der Wunderblüthe der großblumigen Fackeldistel, deren Kelch eine einzige Nacht blühet und duftet, aber welk und erstorben zusammenfällt, wenn das Licht des irdischen Tages anbricht. Erschien er unter seinen Brüdern, so gings flüsternd von Munde zu Munde: „Reden wir nichts von heiligen Dingen, denn wenn uns Fra Vito hört, so verlieren wir ihn gleich wieder aus dem Gesichte. Wir müssen ihn doch auch ein wenig auf Erden haben." Er trug seine Augen allzeit geschlossen, alle Kraft seiner Sinne einwärts gekehrt in die tiefste Mitte seiner betrachtenden Seele zur heiligsten Gegenwart seines wundenstrahlenden Erlösers. Sein fastenbleiches, abgemagertes Angesicht erblühte in süßer Betrachtungslust stets zu heller Rosengluth, und ein Leuchten himmlischer Strahlen umschimmerte sein ganzes Wesen, brach aus seinem seelenvollen Auge. Er redete wenig von seiner innern Gotteslust, von den Wirkungen der Gnade seines göttlichen Meisters, nur an leisen Zeichen seiner tiefsten Herzensfreude konnte man das Uebermaß seiner süßen Liebe abnehmen. Die lauterste Einfalt leitete alle seine Schritte, der frömmste Kindessinn machte sein ganzes Wesen äußerst anmuthig und liebenswerth, die seligste Unwissenheit des kreisenden Weltgewühls verklärte ihn zur liebevollsten Ruhe und Unbefangenheit, zu einem himmlischen Leben und Athmen auf Erden, das auf jede reine Seele den nachhaltigsten, wohlthuendsten Eindruck machte. Aufgefordert von der Liebe Gottes zu reden, that er es selten in zahlreicher Anwesenheit von Menschen; nur im vertrautesten Kreise löste sich seine Zunge zur honigsüßesten Rede von seinem geliebten Bräutigam. Sie floß wie ein klares Bächlein mit ruhiger Welle, alle Empfindungen der Zuhörer sanft anregend, umschimmert von den heiligen Blumen seiner Andachtsgluth. — — Da stand nun der Mann, in der schönsten Blüthe seines Alters, ohne gelehrte Bildung, nicht einmal mit der Kraft des Wortes für die Menge, an der Gränze des deutschen Landes, eine stille, schweigende Gottesmacht für die Gemüther durch die innigste Liebe zu seinem Erlöser, aus der unverfälschten Schule katholischer Wahrheit, so kindlich fromm, so herablassend und milde, so menschenfreundlich und sanft, daß selbst Mißwollende staunten über die Zartheit dieses abgerundeten, heiligst ausgeprägten Menschenbildes, das des irdischen Beiwesens fast entledigt, mit allen Empfindungen der reinen Seele nach dem Ueberirdischen sich richtete, wol der beste Prüfstein und Maßstab der Geister, scharf an die Markenscheide des Protestantismus und Katholizismus hinausgestellt, gegenüber den Zöglingen der Lehre Luthers in ihrer ungeschlachten Derbheit, in der haderseligen Bengelhaftigkeit roher Glaubensstreite, gegenüber dem erhobenen Banner der Zerstörung, die ihres Gleichen in der deutschen Geschichte vergeblich sucht, der rohen Kriegsmacht, die sich zur Vertheidigung der christlichen Friedenslehre aufwarf, um aus den trüben Was-

fern den Vortheil des Kirchengutes herauszufischen. Der angestellte Vergleich, selbst dem einfältigsten Menschengeiste einleuchtend, entschied zu Gunsten der alten katholischen Wahrheit, die so heilige Persönlichkeit in der Schule uneigennütziger Christusliebe erzog. Die vielen Frommen in Südtirol, welche auf dem Wege der höheren Betrachtung ihr eigenes Seelenheil suchten und dem Verderbnisse der Zeit entgegen arbeiteten, kamen aus der Einsamkeit ihres Gebetes hervor, sammelten sich um Fra Vito, hangend an seinen lehrreichen Lippen, machtvoll angezogen durch sein liebeströmendes Herz, gerechtfertigt und gestärkt durch die reife, welterobernde Frucht seines Lebens, die aus den schönsten Glaubensgärten von Süditalien hereinhing in die rauhe, allseits bedrohte Natur der tirolischen Alpen. Der Fürstbischof faßte eine inbrünstige Liebe zum allgemein bewunderten Manne, unterhielt sich stundenlang mit ihm über die Angelegenheiten seiner Kirche, über die Bedürfnisse seines eigenen Herzens. Fra Vito wiederholte das Alte, und stets das Alte: „Laßt das eifrige Betrachtungsgebet überall aufleben, laßt die heiligste Jesusliebe in euren verzückten, liebekranken Seelen einheimisch werden! Diese reformirt das Herz, diese gestaltet die sündhafte Welt zur Wahrheit und Gerechtigkeit! Diese begeisterte Liebe soll unsern Kriegsfahnen vorausziehen, sie allein gewinnt den Sieg! Sie allein ist eine uneinnehmbare Festung gegen alle unsere Feinde!" Mit dieser Lehre zog er in den geistlichen Genossenschaften Südtirols umher, die Lauen erschütternd, die Eifrigen bestärkend, die Bosheit einschüchternd. Er wurde durch seine bloße Erscheinung eine Macht, die still und fast spurlos in die Gemüther eindrang, und ein halbes Jahrhundert mit kräftigster Lebensfrische vor allen gleichgestimmten Seelen stand. Der Fürstbischof hätte ihn so gern in seinem Sprengel zurückbehalten, aber Fra Vito konnte sich an die Unruhe eines solchen Lebens nicht gewöhnen, mit dem zärtlichsten Heimweh sehnte er sich zurück nach der Friedensstille seiner Heimath, nach den saftreichen, lebensfreudigen Naturbildern, an denen er so oft zu seiner süßesten Liebe emporgestiegen. Selbst das rauhere Klima von Tirol wirkte verletzend auf seinen zarten, empfindsamen Körperbau. Er schied nach kurzem Verweilen vom Ziele seiner Sendung, und kehrte nach Bari zurück. Er fing daselbst bald zu kränkeln an, die Ueberfülle des inneren Liebesfeuers löste die zarten Fugen seiner sterblichen Hülle, er starb in einem Alter von 43 Jahren, erschauend im Geiste die Stunde seines Todes, im süßen Genusse des allerheiligsten Sakraments. Der Ordensbruder Buonaventura von Lama schrieb sein Leben, schlicht und einfach wie der Hingeschiedene auf Erden gewandelt, es verbreitete sich schnell durch ganz Italien, und wurde überall mit dem nachhaltigsten Eindrucke gelesen. Sein Andenken lebte in Tirol segensreich fort, sein Name, auf den Lippen gottgeweihter Seelen, schlug wie göttliches Feuer in die Lauheit der Zeit, überall Liebe weckend zum Erlöser. Unzählige Bilder kreisten umher, auf denen er im Fluge heiliger Verzückung dargestellt war, mit der kurzen, vielsagenden Inschrift:

„Liebe hat mich verzückt hochauf in die Wolken des Himmels:
Erdwärts sinket der Mensch; Liebe, du machest ihn leicht!" *).

---

*) Me rapis, almus amor, tu me per nubila volvis,
Sit gravis omnis homo, tu facis esse levem.

Als man im Jahre 1715 sein Grab öffnete, war er zu Asche eingesunken von goldgelber Farbe, und süßer Wohlgeruch umduftete die irdischen Reste. Die Schriftsteller von Trient sprechen von diesem Besuche des Fra Vito mit großer Ehrfurcht, alle empfinden die Wichtigkeit desselben auf die religiöse Stimmung des Landes, namentlich auf die Denkweise des Fürstbischofes, der die Erscheinung dieses Mannes als eine göttliche Sendung an ihn betrachtete. Die Hauptwirkung seiner Anwesenheit wurde bald fühlbar. Der Widerstand der Befangenen gegen die Wirkungen des betrachtenden Gebetes in diesem Landestheile war gebrochen, und die bisher verfolgten, taubenhaften verschüchterten Seelen athmeten wieder frei auf in der heiligen Liebe zu ihrem Erlöser.

Schriften: Chrysostomos, 6 Bücher vom Christenthum, übers. Innsbruck 1833. — Meran und seine Umgebung, oder das Burggrafenamt von Tirol rc. Ebds. 1835. — Das Land Tirol. Mit einem Anhange: Vorarlberg. Ein Handbuch für Reisende, Ebds. 1838. — Innsbruck. Histor.-topogr.-statist. Gemälde dieser Stadt, nebst Ausflügen in die nahen Umgebungen. Ebds. 1838. — Handbuch für Reisende in Tirol. Nach dem größern Werke: Das Land Tirol, vielfach verbessert und berichtigt (In's Französ. übers. v. F. M. de Ring). — Denkbuch der Erbhuldigung in Tirol, Ebds. 1838. — Tirol u. die Reformation. In histor. Bildern und Fragmenten. Ein kathol. Beitrag zur nähern Charakterisirung der Folgen des 30jähr. Krieges vom tirol. Standpunkte aus, Ebds. 1841. — Lieder aus Tirol, Stuttg. 1842. — Blüthen heiliger Liebe und Andacht. Gesammelt für Kenner und Liebhaber des inneren Lebens. Aus den Schriften der Giovanna Maria vom Kreuze, Innsbr. 1845. — Giovanna Maria dalla Croce u. ihre Zeit. Ein Lebensgemälde a. d. 17. Jahrh., Regensb. 1846. — Die Gedichte Oswald's v. Wolkenstein. Mit Einleitung, Wortbuch u. Varianten, hgg., Innsbr. 1847. (Scharf kritisirt vom Standpunkte deutscher Sprachkunde in Menzel's Literaturbl. S. dagegen Histor.-Pol. Bl. Bd. 20., 1847). — Die Stadt Bozen u. ihre Umgebungen. Mit Ansicht und Karte, Bozen 1850. — Oswald v. Wolkenstein u. Friedrich mit der leeren Tasche. In 11 Büchern. Innsbr. 1850. — Das Thal Passeier u. s. Bewohner. Mit besonderer Rücksicht auf Andreas Hofer u. d. J. 1809, Ebds. 1852. (Eine Besprechung in der Allgem. Zeitg., Beil. zu Nr. 154, 1852, nennt dieses Buch „ein höchst anmuthiges Gesammtbild, bei dessen Betrachtung man den Wunsch nicht unterdrücken kann, daß wir auch von andern Strichen unseres großen Landes und Volkes ähnliche tief eingehende und aus dem Leben geschöpfte Schilderungen erhalten möchten") — Predigten an's Tiroler Volk, Frankf. a. M. 1851. (Eine Rezension in der „Sion", März 1852, zählt diese Predigten „zum Besten, was die deutsche Predigtliteratur aufzuweisen hat") — Charakterbilder, Ebds. 1853. (Ueber dieses schöne, seinem Inhalte nach zum größten Theil schon aus Zeitschriften bekannte Buch wird in der Ff. Postzeitg. geurtheilt: Seit langer Zeit ist uns kein Buch zu Gesicht gekommen, durch dessen Lesung wir so innerlich erquickt worden wären, wie

durch die „Charakterbilder" des katholischen Stadtpfarrers Beda Weber in Frankfurt a. M. Wir fühlen uns um so mehr veranlaßt, darüber ein paar Worte zu sagen, als das Werk in vielfacher Beziehung in das politische und religiöse Feld einschlägt und zum Nachdenken über manche Fragen, welche die Gegenwart bewegen, kräftig anregt. Der vortreffliche Verfasser tritt in seinen Charakterbildern als tiefer Menschen- und Naturmaler in seiner ganzen mannes-kräftigen und doch fein und zart gebildeten geistigen Eigenthümlichkeit hervor. Es läßt sich erwarten, daß das Werk eine streng katholische Färbung und confessionelle Tendenz hat, allein, so weit die Grunddogmen der römischen Kirche nicht in Frage sind, durchweg verbunden mit aller Liebe zu freier Regung und Gestaltung. Jedenfalls muß es vom höchsten Interesse sein, einen reich begabten Geist, wie B. W., manche Zeitläufte und Erscheinungen vom strenggläubigen Standpunkt aus schildern zu hören. Einen großen Theil des Buchs bilden Schilderungen von Personen und Vorkommnissen aus der deutschen Parlamentszeit. Deutschland hat leider in seiner Geschichte manche traurige Periode aufzuweisen, und doch gibt es wol kaum eine zweite, welche den Vaterlandsfreund so mit Schmerz und zum Theil mit Entrüstung erfüllen müßte, wie die Tage der Paulskirche. Man bildete sich damals ein, die Bewegung sei eine bloß politische für bessere und freiere nationale Einrichtungen. Namentlich waren die Gothaer mit den ihnen verwandten Fractionen diesem Wahne ergeben, während doch im Grunde die ganze Bewegung, aus welcher die Versammlung in der Paulskirche hervorgegangen, nur ein, längst durch literarische und sogenannte wissenschaftliche Bestrebungen vorbereitetes leichtfertiges, ruchloses Anrennen auf die Grundfesten in Kirche und Staat war, zum Bahnebenen für Gottlosigkeit und Anarchie. Darauf lief zuletzt Alles hinaus. Nur sehr Wenige haben dieses damals schon klar eingesehen, und unter diesen ragt B. W. hervor. In markigen Zügen zeichnet er jene Tendenz, und es ist vielleicht gerade in dem gegenwärtigen Moment gut, wenn man daran erinnert und aufgerüttelt wird; denn die Erfahrungen der Geschichte werden oft gar leicht und schnell wieder vergessen. Wir sind nicht arm an Schriften über die Paulskirche; mit wenigen Ausnahmen jedoch zeichnen sie sich nur aus durch saftlose politische Empfindelei, eiteles Geschwätz und schöngeistige Plattheit. B. W. geht auf den Kern, auf das Irreligiöse, Unsittliche und Zersetzende, das dem Treiben der Volksbeglücker zu Grunde lag. Mit ächtem Humor, zugleich aber auch mit kritischem Hohn werden Personen wie Blum, Vogt, sowie der ganze cynische Schmutz, in dem das alternde philosophisch-didaktische Zopfwesen der Professoren bald untergegangen wäre, der Lächerlichkeit und der Verachtung preisgegeben. Ueberhaupt scheinen die Hauptgegensätze unserer Zeit — rechtgläubiges Christenthum und Atheismus — neben denen alle übrigen Richtungen nur noch nebenher laufen, in B. W.'s Charakterbildern in ihren hauptsächlichsten praktischen Erscheinungen zusammengedrängt. Nicht minder beachtungswerth, wie die Schilderungen aus der deutschen Parlamentszeit, sind diejenigen aus Italien. B. W. kennt dieses Land und seine Volkszustände sehr genau, und man bekommt da Licht verbreitet über Manches, was dort die Gemüther in den Jahren 1847 und 1848 bewegte. Treffend sind ferner die kleinen Bilder aus Zeit und Literatur, mit Urtheilen über

Humboldt's Kosmos, Gervinus und Arndt. Bei den schönen Charakteristiken Möhlers und Feichters mag sich nicht bloß der gläubige Katholik Stärkung holen, sondern sie können auch auf Keinen ihre Wirkung verfehlen, der das reine gottergebene Wirken eines wahren Geistlichen zu würdigen weiß. Es ist begreiflich, daß wenn der katholische Klerus keine geringe Anzahl edler Männer, wie Möhler und Feichter, in allen Ländern zählt, das Schreien und Toben gegen Jesuiten und Ultramontane nicht zum Ziele führen wird. Besonders anziehend für die Frankfurter muß aber die Schilderung der Persönlichkeit des verstorbenen Raths Schlosser sein, dem in der reichen Galerie ausgezeichneter Frankfurter gewiß seine Stelle gebührt, wenigstens für Alle, die nicht mit abgebrauchten Redensarten das von sich weisen, was nicht ihrem einseitigen, überverweltlichten Sinn zusagt). — Zu bemerken ist, daß die „Vormärzlichen Lieder aus Tirol", Jena 1850, wenn auch unter W's Namen erschienen, doch nur zum Theil von ihm sind. — Zahlreiche Beiträge zu den „Katholischen Blättern aus Tirol" (von deren Beginn 1843 an) u. in den „Histor. pol. Blättern", sowie in dem seit 1853 unter W's Verantwortlichkeit erscheinenden „Frankf. kathol. Kirchenblatt." — W's Charakteristik als Dichter in „Kathol. Dichter der Neuzeit" in „Euphemia", Beibl. z. „Allgem. Religions- u. Kirchenfreund", Würzb. 1846 (Nr. 15, 1846), wurde vorstehend mitbenutzt.

Ignaz Vincens u. Pius Zingerle. Georg Gschwari, Paul Renk. Adalbert Stifter.

(geb. 1825.) (geb. 1801.) (geb. 1806.)

§. 23. Zwischen Beda Weber und den hier angeführten Dichtern finden sich einige Anknüpfungspunkte, wie aus der folgenden Darstellung erhellen wird.

Ign. Vinc. Zingerle, geb. zu Meran den 6. Juni 1825, erhielt seine erste wissenschaftliche Bildung in seiner Vaterstadt; das Gymnasium daselbst war damals sehr gut bestellt, und Männer wie Albert Jäger, Beda Weber und Pius Zingerle wußten die Jugend für Kunst und Wissenschaft zu gewinnen und zu begeistern. Der häufige Verkehr mit den beiden letztern hervorragenden Männern und mit dem vaterländischen Geschichtsforscher Pfarrer Joseph Thaler in Kurns war von bleibender Rückwirkung auf den Jüngling. Er wandte sich dem Studium der deutschen Literatur mit voller Hingebung zu und stellte sich als Lebensaufgabe, Tirol's Volksdichtungen und Volksgebräuche zu sammeln, verschollene tirolische Sänger wieder in das Bewußtsein des Volkes zurückzuführen, Tirol's Literatur auf jede Weise zu vervollständigen und zu heben. Die Brüder Grimm, Simrok u. A. leuchteten

ihm als Muster vor. Als mitstrebender Freund stand ihm der früh verstorbene Georg Gschwari zur Seite. Mittelhochdeutsche Dichtungen wurden studirt, und ein reger Wetteifer selbst zu schaffen herrschte unter den Freunden. Im Herbste 1842 gingen sie nach Trient, um dort die philosophischen Studien zu beginnen, aber die Sehnsucht nach der geliebten paradiesischen Heimath verbitterte ihre Tage; im folgenden Jahre siedelten sie nach Innsbruck über, wo sich bald ein literarischer Verein von gleichstrebenden talentvollen Jünglingen bildete. Es war ein schönes geistiges Zusammenwirken in jenen Tagen und wurde noch durch einen heitern Lebensgenuß, der an das Treiben des „Hainbundes" erinnerte, gehoben und verschönt. Nach diesem Jahre trennten sich die Freunde. Z. wollte sich dem Studium der Theologie widmen und ging nach Brixen, wo besonders die Professoren Gasser und Feßler (nun in Wien) auf ihn anregend einwirkten. Göthe wurde nun ernstlich studirt. Nebst der arabischen und hebräischen Sprache ward das Studium der spanischen mit Vorliebe betrieben. Aber Z. fand hier nicht Ruhe. Ein schwärmerischer Zug zog ihn in die Klostermauern von Marienberg, wohin ihm sein Freund vorausgegangen war. Er fand sich indessen hier nicht befriedigt und verließ nach einem Jahre des Kampfes und des Studiums die stille Klosterzelle, um nach Brixen zurückzukehren, wo er die Jahre 1846 bis 1848 verlebte. Im Herbste des letztern Jahres unternahm er eine größere Reise nach Deutschland und wurde dann als Professor an das Obergymnasium nach Innsbruck berufen, wo er deutsche Sprachwissenschaft vorträgt. Das Zusammenleben mit gleichgesinnten strebenden Freunden spornte hier zu neuem Streben und Forschen an. Verbindungen mit den bekanntesten Dichtern und Schriftstellern Oesterreichs und Deutschlands wurden angeknüpft und es entwickelte sich ein reges literarisches Leben, dessen Organ die von Z. redigirte Zeitschrift „Phönix." Im Frühlinge 1851 führte er seine seit Jahren geliebte und gefeierte Bettina, eine Bürgerstochter aus Bozen, zum Altare; aber einen Monat nach der Trauung entriß ihm der Tod seine geistreiche Mutter und bald darauf erkrankte seine Gattin, um nicht wieder zu genesen! Im März 1853 vermählte er sich zum Zweitenmale. [Nach handschriftlichen Mittheilungen.]

Von Pius Zingerle, dem Oheime der Vorigen, wissen wir biographisch nicht mehr mitzutheilen, als daß er am 17. März 1801 in Meran geboren, Benediktiner des Stiftes Marienberg und gegenwärtig

Rektor des Gymnasiums zu Meran ist. — Ueber die Lebensumstände Paul Renk's konnten wir gar nichts in Erfahrung bringen.

Nach biographischen Notizen, welche unlängst die Tagesblätter brachten, wurde Adalbert Stifter am 23. Okt. 1806 im böhmischen Flecken Oberplan, Budweiser Kreises, geboren. Seine Jugend verging einfach. Der Knabe trieb sich besonders gern in Feld und Wald umher, und brachte von seinen einsamen Streifereien, was er auf Bergen und in Thälern gefunden, Blumen, Steine, Muscheln, mit nach Hause. Sein Vater war Handwerker; er brachte ihn mit dem 12. Jahre in die große Benedictinerabtei zu Krems-Münster, wo er den gelehrten Unterricht erhielt. Durch ein Gedicht, welches die Gründung dieser Abtei besang, erwarb er sich dort einen ausgesetzten Preis; aber neben dem Beruf für die Poesie fühlte er eine ebenso große Neigung für die Malerei, und als er 1826 die Universität Wien bezog, um die Rechte zu studiren, lockte ihn ebenso mächtig die Tonkunst in ihre Kreise. Neben dem Studium der Rechte verschaffte er sich Kenntnisse in der Mathematik und in den Naturwissenschaften, worin er später Lehrer des jungen Fürsten Richard Metternich wurde. Die dichterischen Versuche der ersten Zeit soll St. vernichtet haben; später, während einer hartnäckigen Krankheit, schrieb er die „Feldblumen" und den „Condor", die auf sein hervorragendes Talent rasch aufmerksam machten. Die Novelle „Abdias" begründete dann seinen Dichterruf, und die Sammlung dieser und anderer Erzählungen in den „Studien" gewann sich bald den ausgedehntesten Leserkreis. — Seit 1848 hält er sich in Linz auf, wo er seit 1850 als Schulrath angestellt ist.

J. V. Zingerle hat mit seinem Lehrer und Vorbilde Weber in dichterischer Beziehung, die christliche und tirolische Färbung gemein; „Christenthum und Vaterland sind die zwei Punkte, um die meine Schöpfungen kreisen", schreibt er uns selber. Eine sehr bedeutende Gestaltungsgabe bekundet er im Gebiete der Sage und des Märchens („Sagen aus Tirol", „Kindermärchen", „Tirol, Natur, Geschichte und Sage im Gewande deutscher Dichtung"), rege Fantasie, tüchtige Gesinnung, entschiedene Katholizität in den meisten seiner Gedichte, deren Sammlung übrigens noch bevorsteht. Auch in formeller Beziehung errang er sich einen würdigen Platz auf dem deutschen Parnaß. Was aber vor allem anzuerkennen, ist seine liebevolle Hingabe an des hochbegabten

tirolischen Volksstammes Geschichte, Leben und Dichten („Tirol's Volksdichtungen und Volksgebräuche", „Tirol's Antheil an der deutschen Nationalliteratur im Mittelalter"); hier ist seinem Talente die würdigste Aufgabe vorgezeichnet, und auch auf seine hieher bezügliche Thätigkeit kann man die oben angeführte Bemerkung über Weber's „Thal Passeier" anwenden: man kann den Wunsch nicht unterdrücken, daß wir auch von andern Strichen unseres großen Landes und Volkes ähnliche tief eingehende und aus dem Leben geschöpfte Schilderungen erhalten möchten. Hier sind noch für deutsche Dichter, die dieses Namens würdig sein wollen, Goldminen aufzuschürfen! — Mit dem „Phönix" begründete Z. der schönen Literatur Oesterreich's ein gediegenes Organ, aber trotzdem, daß sie dessen so dringend bedarf, muß nun die Zeitschrift nach dreijährigem Bestehen aus Mangel an Theilnahme wieder eingehen! — Z.'s Freund Gschwari, war ein begabter und durchaus religiöser Dichter, wie seine 1848 gesammelt erschienenen Gedichte beweisen.

Pius Zingerle, einer der ersten unter den lebenden Orientalisten, hat sich durch seine metrischen Uebertragungen aus den herrlichen Schätzen religiöser Dichtung des Morgenlandes und durch seine eigenen Poesien, die gleichfalls seine Einlebung in orientalische Anschauungen und Bilder bekunden, rühmlich bekannt gemacht. Ueber diese Lieder lautet ein früheres Urtheil: (Münchn. Archiv f. theol. Lit.): „P. Z. ist viele Jahre lang im Geiste in Mesopotamien und am Libanon gereist. Das christliche Syrien der ersten Jahrhunderte ist ihm eine zweite Heimath, die Sprache Syrien's eine zweite Muttersprache geworden. Viele schöne Blüthen der morgenländischen Zone hat er nach Deutschland verpflanzt. Vor allem leuchten und duften die orientalischen Martyreracten als ein Beet von sinnreichen Passionsblumen. Daneben duften und blühen die Gesänge gar lieblich, die er aus syrischem auf deutschen Boden versetzt hat. — Der Libanon hat nicht zu rauschen aufgehört, bis er in die Seele des fertigen Uebersetzers die schlafenden Kräfte eigener, selbstthätiger Poesie weckte. Das vorliegende Buch ist das Werk dieser Kräfte. Viele der vorliegenden Lieder tragen noch die Spuren eines Anhauches morgenländischer Dichtkunst an sich. Alle sind durchdrungen von feuriger Liebe für Tugend, Unschuld, Glaube." Und in einer andern Besprechung der Werke Z's heißt es: (Histor.-Pol. Bl. Bd. XXVIII., S. 573 u. f.): [Die Bedeutung dieser Werke, mit Ausnahme der metrisch übertragenen Gesänge des h. Ephräm, wäre zwar

unter dem philologischen und historischen Gesichtspunkte zu würdigen, immerhin aber ist es uns zu wichtig, unsre Charakteristiken als Gesammtbilder hinzustellen, als daß wir es vermocht hätten, die gelehrte Seite der Leistungen Pater Z.'s hier zu übergehen.] „Schon 1827 erschienen von ihm die zwei Briefe des Clemens von Rom an die Jungfrauen. Die Beurtheilung, welche diese Arbeit in der Tübinger „Quartalschrift" fand, veranlaßte den Verfasser, in der theolog. Zeitschr. von Pletz die Aechtheit jener, bekanntlich v. Wetzstein seiner Ausgabe des Neuen Testaments angehängten, syrisch erhaltenen Briefe weiter zu vertreten. Ohne das dornenvolle Gebiet der Kritik weiter zu berühren, schenkte Z. dem deutschen Publikum eine Auswahl aus den syrischen und griechischen Schriften des h. Ephräm in 6 Bdn. Bei diesem Werke hatte Z. nicht blos die Aufgabe der Auswahl und etwa der bequemen Uebersetzung nach der in der römischen Ausgabe des h. Ephräm dem Original zur Seite gestellten lateinischen Uebersetzung. Diese ist nämlich, was die syrischen Werke betrifft, eine so weitschweifige Paraphrase, daß man aus ihr in der Regel nur eine sehr abweichende Vorstellung vom ursprünglichen Ausdrucke erhält. Die Gedanken des h. Ephräm ragen oft nur wie einsame Hügel aus einer Ueberschwemmung fremdartiger Zusätze hervor. Da konnte nur ein der Sprache Kundiger mit Erfolg arbeiten. Vielfältig reicht ein bloßes Verstehen der syrischen Worte nicht hin, namentlich in den polemischen Schriften des Heiligen. Die Irrlehren, welche der heil. Lehrer v. Edessa bekämpft, sind oft so eigenthümlich, Einzelnes ist so verschollen, andererseits sind die Anspielungen des heil. Vaters so räthselhaft, daß ohne gründliche Sachkenntniß jeder Schritt unsicher ist. P. Z. hat all diese Schwierigkeiten überwunden. In den beigefügten Anmerkungen klärt er Dunkles auf, und macht nicht selten Vorschläge zur Abänderung der Punktation des Textes, die der Sachkundige mit Dank annimmt . . . Die bereits früher erschienenen „Aechten Akten der heil. Martyrer des Morgenlandes, a. d. Syr.", füllen eine fühlbare Lücke in der historischen Literatur aus, denn wenigen Gelehrten ist es gegönnt, die assemanischen Acta Martyrium zu benützen. Noch seltener haben selbst Orientalisten Gelegenheit, die noch in keine europäische Sprache übersetzten nichtephräm'schen Kirchenlieder zu lesen, welche das syrische Brevier enthält. Aus dieser bisher ganz unbenützten, ja so gut wie unbekannten Quelle sind, nächst dem h. Ephräm, die Gesänge geschöpft, welche in folgenden zwei Werken des gelehrten Benediktiners dargeboten werden: „Harfenklänge vom Libanon

A. d. Syr.", „Festkränze aus Libanon's Gärten. A. d. Syr." (Aus letzterm Werke folgt eine Probe). Die Schwierigkeit einer poetischen Uebertragung syrischer Kirchengesänge in's Deutsche wissen Jene zu würdigen, denen die heil. Poesie der Syrier bekannt ist. Es gibt vielleicht im ganzen Reiche der Dichtkunst kein Feld, das auf den ersten Blick dürftiger sich darstellte. Ich möchte diese nüchterne Poesie dem Heidekraut, den Alpenrosen und dem Edelweiß vergleichen, das mit bescheidenen Reizen die kahlen Wände mancher Tirolerberge schmückt. Ein Auge, das an den Prunk unserer Stadtgärten gewöhnt ist, wird an diesem bescheidenen Flor der Alpenhöhen vielleicht mit Geringschätzung vorüberschweifen. Aber ein sinniges Auge wird gerne dabei verweilen, und ein sinniges Gemüth wird gerade diesen Flor lieben können, und für sinnige Leser hat P. Z. seine morgenländischen Sträuße gebunden. Er hat dem Grundtexte keine Gewalt angethan, sondern fast buchstäblich (in einzelnen Gesängen ist sogar die Sylbenzahl des Origin. beobachtet. Die Schönheit der aus syrischen Stoffen bearbeiteten Legenden, namentlich der ersten, „des Kindes Traum", läßt es bedauern, daß Z. nicht öfters etwas freier mit seinen Originalien schaltete) die Worte der ursprünglichen Verfasser zu uns reden lassen. Gleichwol weiß man, daß bei aller Treue der Uebersetzung ein poetisches Geschick mit wenigen Zügen wie neue Dichtungen schaffen kann. Asketische Bildung und Stimmung, welche der Hauptschlüssel für die Erklärung der syrischen Kirchenlieder ist, fehlt dem gelehrten Verfasser der genannten Schriften keineswegs, wie mehrere von ihm zum Theil anonym herausgegebene Werke beweisen." — Zu bemerken ist noch, daß nicht in allen Fällen die Wahl des Metrums für die Uebertragung eine glückliche war, wodurch Härten entstanden; namentlich scheinen Versmaße, wie das alcäische und sapphische, für die deutsche Prosodie nicht ganz passend.

Gesang an die Kirche. Festkränze a. Libanon's Gärten.

Erwach', o Kirche,
Lobsinge dem Bräutigam,
Der bei seiner Kreuzigung
Mit dir sich vermählt!

Mit seinem lebendigen Blicke
Verschrieb er deine Mitgift,
Und das Kreuz des Lichtes
Wurde dein Hort.

Erwählt hat dich der Vater
Vom Anbeginne,
Zu werden die Braut
Seines Eingebornen.

Und es kam und stieg
Von der Höhe nieder
Des Vaters Wort,
Nahm Wohnung in dir.

Sieh: es steht in dir
Der Tisch des Lebens,
Darauf wird geopfert
Das wahre Lamm.

Und es werden in dir
Geheiligt die verborgnen
Geheimnisse der Taufe
Zur Schuldensühnung.

Heil dir, o Kirche!
Bei deinen Festen
Freuen die Engel sich
Unter deinen Kindern.

Freue dich, Kirche,
Und singe Lob
Dem Sohne Gottes
Zu jeder Zeit.

„Wenn du öfter Zeitungen und Tagblätter durchschaust, oder die neuen Bücher in den Auslagen der Buchhändler betrachtest; so werden dir, wenn nicht jede Woche, doch fast jeden Monat Gedichte, alte und neue, unter den verschiedensten, bald einfachen, bald prunkenden Titeln begegnen. Diesen Erscheinungen wendet besonders die Jugend und jenes Geschlecht ihre Aufmerksamkeit zu, welches die katholische Kirche, mehr den unvergänglichen Kern als die verwelkende Schale berücksichtigend, so gerne das fromme zu nennen pflegt. Daß in solchen Büchern viel reine Goldkörner sich finden und Edelsteine, werth der sorgsamsten Aufbewahrung, will ich nicht in Abrede stellen. Aber wie manche unächte Perle wird auch aufgelesen, wie viel unnützer Sand liegt am Wege, und leichter noch Schlechteres, dem man sonst auf Gassen und Straßen vorsichtig auszuweichen sucht. Auch christliche Sänger lassen sich wieder hören, aber nicht gar viele, denn man pflegt sie hie und da wegen ihrer höheren Stimmung, die nicht zum herabgedrückten Ton mancher Chorführer des Tages paßt, rauh anzulassen. Noch leichter sind die Muthigen zu zählen, deren Lieder die offene Kunde von ihrem katholischen Glauben geben. Zu wünschen wäre es also, daß die 22 Millionen Katholiken Deutschlands die dichterische Begabung, welche Gott vielen aus ihrer Mitte sicher eben so gut als unseren im Glauben leider getrennten Brüdern mittheilte, gewissenhafter benutzen und den ohne Vergleich viel größeren Reichthum poetischen Stoffes, welchen die schönen Länder, die wir bewohnen, und die großartige Geschichte und Sage unserer heiligen Kirche, ihr herrlicher und bedeutungsvoller Gottesdienst, ihre mannigfachen Anstalten, ihre Leiden und Kämpfe in der Gegenwart, ihre Hoffnung und Zuversicht für die Zukunft uns darbieten, zur Erstarkung und Hebung des katholischen Bewußtseins an das Tageslicht bringen und bearbeiten würden." Mit diesen Worten, die, wir sagen nicht blos jedem katholischen, sondern auch jedem unbefangenen, nicht in

blinde und kleinliche politische und religiöse Vorurtheile verrannten Literarhistoriker aus der Seele geschrieben sein müssen, führt sich Paul Renk („Sursum Corda! Lieder und Reime eines deutschen Pilgers") dem deutschen Publikum vor, einzig, wie er bescheiden sagt, in der Absicht und Hoffnung, daß geübtere, klangreichere Stimmen einfallen und die harrende Sehnsucht vieler Katholiken befriedigen werden. Und was der Dichter so edel anstrebte, das hat er in seiner kleinen Sammlung poetischer Spenden so ziemlich erreicht. Nicht nur, daß seine Weltansicht auf dem tiefen klaren Grunde des Glaubens ruht, daß er ein gotterfüllter, in der Wahrheit des Glaubens und in heiliger Begeisterung schaffender Sänger ist, er hat sich auch den Forderungen der Zeit und des Geschmackes in Bezug auf formelle Vollendung zu fügen verstanden und in einfacher, natürlich klangreicher Sprache, in meistens gelungenen Maßen und Reimen seine Gedanken und Empfindungen ausgesprochen. An schönen erbaulichen Liedern und historischen Bildern ist die Sammlung sehr reich; so „Die zwei Geister", „Die himmlischen Heerschaaren", „Das Vater unser", „Mutterliebe", „St. Leopold u. die Frevler", „Religiöse Poesie", „Die Versöhnung" u. A. Eigenthümlich ist diesem Dichter ein tiefes, von heiligem Ernste durchdrungenes und von einem Tone der Wehmuth angehauchtes Gefühl. Er freut sich gerne der schönen, zur Lust des Menschen geschaffenen Erde, er weiß auch die heiteren Bilder des Lebens zu würdigen und zu schildern, aber mitten im Anschauen der bunten Gestalten ergreift ihn mächtig der Gedanke an den Wandel alles Irdischen, Sinnlichen, an das über allem Wechsel Verharrende, und so schließen auch seine heitern, Leben und Freude athmenden Akkorde mit einem wehmüthigen Refrain, einem mahnenden Anklange der Ewigkeit. Diesen Grundgedanken seiner Poesie hat er in dem Liede: „Unruhe und Verlangen" durch das schöne Gleichniß vom Wanderleben des Menschen und seiner ewigen Heimath ausgedrückt:

„Der Ruf tönt immer wie vom Heimathlande,
Bald sanft wie Gruß, bald ernst wie ein Gebot";

und wiederholt in einer Variation „Heimathslosigkeit" sehr rührend durch die Zusammenstellung von zeitlichem und ewigem Heimweh versinnbildet:

„Es zieht aus der Ferne ein kindlich' Verlangen
Zum traulichen Heerde des Vaters mich hin,
Wo Arme der Liebe mich Säugling umschlangen,
Wo Träume der Kindheit in Fernduft entfliehn."

Und wird auch dies kindliche Verlangen gestillt, und winken die Berge

der Heimath, die Fluren und Wälder dem sehnenden Herzen — bald wird auch die Heimath

„zu enge dem rastlosen Sinn";

immer weiter treibt ihn ein dunkles Ahnen nach anderen Bergen, seligeren Gefilden, verlornen Idealen:

„So pilgert als Fremdling im Banne hienieden
Der Mensch durch die Erde der Heimath erst zu;
Und nirgends erjagt er den Frieden im Staube,
Dem Moder der Gruft erst entblühet die Ruh!"

Diese Gedanken durchziehen und charakterisiren die meisten der lyrischen Fantasien R's. Von ihm scheidend, lassen wir ein musterhaftes, anmuthiges Liedlein der Art folgen:

Wanderlied.

Das Wandern, Wandern unsre Lust;
O Wandern, o Wandern!
Die Sonne flammt, es stürmt der Nord,
Wir wandern immer wacker fort,
Wir wandern, wir wandern!

Die Hoffnung winkt dem Wandrer zu;
Die Hoffnung, die Hoffnung!
Der Berge Blau, der Wiesen Grün
Zieht unser Herz so freundlich hin,
So freundlich, so freundlich!

Die Wellen in dem Wiesenthal
Die Wellen, die Wellen!
Es mögen tausend Blumen blüh'n,
Sie wandern in den Ufern hin,
Sie wandern, sie wandern!

Der Vogel spannt die Flügel aus,
Der Vogel, der Vogel!
O seht ihn nur so fröhlich ziehn,
Er wandert in die Ferne hin,
Er wandert, er wandert!

Die Wolken in der hohen Luft,
Die Wolken, die Wolken!
Sie wandern über Berg und Meer
In tausend Formen kühn daher,
Sie wandern, sie wandern!

Es wandert Alles auf der Welt,
Ja Alles, ja Alles.
Was immer sich bewegen kann,
Die Erde selbst geht ihre Bahn
Die Erde, die Erde!

Das Wandern ist des Menschen Loos,
Das Wandern, das Wandern!
Und will er nicht, so trägt man ihn
In's Grab, wohin wir Alle zieh'n,
Wir Alle, wir Alle!

Dort oben hört das Wandern auf,
Das Wandern, das Wandern!
Wo Himmelslüfte kühlend weh'n,
Bleibt jeder Wand'rer gerne steh'n,
Ja gerne, ja gerne!

Der Novellist Adalbert Stifter hat mit dem Dichter B. Weber und der bessern Romantik die tiefe Natursymbolik gemein, gerade diese ist ihm denn auch zum Vorwurfe gemacht worden. Gerechter wäre die Ausstellung, daß er mit seiner Vorliebe für Naturschilderungen zu weit

geht und die Menschen gern nur als Staffage der Landschaftsbilder benutzt. Er verliert sich mitunter allzusehr in der Beschreibung und Ausmalung des Einzelnen, bis zur Beeinträchtigung der künstlerischen Composition, der Vernachlässigung der Handlung. „Es ist dagegen einzuwenden, sagt ein geistreicher Kritiker, [L. Schücking in der Allgem. Zeitg. Nr. 52, 1853, Beil.], daß diese Vorliebe für das Einzelne und das Kleine nie zur ideenlosen Beschreibung nur um des Beschreibens willen werde, daß St. immer nur die außergewöhnliche Wichtigkeit auf die Scene und den Hintergrund seiner Gemälde lege, weil er sie als symbolischen Ausdruck des in ihnen sich bewegenden Menschengeistes und der Empfindungen und Stimmungen desselben gebe; ferner, daß in dieser tiefen Natursymbolik seine poetische Kraft liege, daß er gerade dadurch die wunderbare Harmonie zu erreichen wisse, welche über seinen Arbeiten ausgebreitet liege. Dennoch ist nicht weniger wahr, daß die Art und Weise unkünstlerisch ist, in welcher St. als Dichter seine Feder zuweilen gerade so braucht wie der Maler den Pinsel, daß er oft das Leblose, dem er Leben einzuhauchen strebt, bevorzugt vor dem, welchem Gott schon das Leben eingehaucht hat, und daß er sich mitunter in ein träumerisches Vergessen der Regeln der Composition gehen läßt." Interessant ist es zu vernehmen, wie bereits beim Erscheinen seiner „Studien", B. Weber, dessen Natursymbolik freilich eine höhere und tiefere, diesen Novellisten, seine Vorzüge und Schwächen, beurtheilte (i. J. 1846. S. „Charakterbilder", S. 168): „Er nennt sich selbst bescheiden „den Maler der Umgegenden Wiens", und deutet somit das Kunstfach an, in welchem seine poetische Anschauungsweise gereift ist. Nach aufmerksamer Durchlesung seiner „Studien" hätten wir nicht Unlust, ihn den Maler der deutschen Novelle zu nennen, denn auch als Schriftsteller schreibt er nicht, er malt. Er reicht uns seine edle Denk- und Empfindungsweise in der Schale köstlicher Naturstudien, die er als Landschaftsmaler gemacht und mit unwiderstehlichem Reize wiedergibt. Seine Sprache ist Wohlklang und makellose Reinheit, die man nur aus so inniger Andacht für die Natur und ihre Geisterstimme herausfühlen und glockenhell in's Leben klingen lassen kann. Das Halbdunkel, in welchem seine Personen nicht so fast handeln, als denken und empfinden, ist ein verführerisches Dickicht der Romantik, fast ähnlich dem immergrünen Laubwalde von Kolchis, von unzähligen Leuchtkäfern durchglitzert, die noch kein anderes Auge wahrgenommen, kein Naturaliensammler zur Schau gestellt hat. Daher die Frische, Anmuth, Eindringlichkeit der geschriebenen

Landschaftsbilder; daher die Waldesstille so beredt, das Rauschen der Ströme so verschämt, das Mondlicht so groß und warm! Der Dichter hat sich mit ganzer Seele in die Natur eingelebt, die eingelebte Seele hat sich auf den Dreifuß der Weltseele gesetzt, und profezeiht wie eine Seherin, aus Baum, Wald, See, Ferneduft . . . Man findet bei St. keine Spur der Spindler'schen Handwerks-Romane, worin der hausbackene Verstand die Alltäglichkeit des Lebens als Fabrikbrod dem Heißhunger der Lesewelt einbrockt. Nirgends das Grabbeln und Zappeln der Touristenkunststücklein, wo Volk und Land, Berg und Wald, Sitten und Gebräuche als grüne Fettaugen auf der dünnen Wassersuppe schwimmen; noch minder Ragouts der Geheimnisse aus Paris, London und Krähwinkel. St. ist der Gegenfüßler des historischen Romans und seiner Ausartung in Deutschland. Er verdammt den Indifferentismus, den Göthe zuerst in den Stoff eingeführt, um der Last moralischer Rücksichten los zu werden, und wobei die Darstellung allein in Betracht kam. Er steht auf rein sittlicher Grundlage, das Gemeine ekelt ihn an, die Sünde ist bei ihm nicht Natur wie bei Göthe und seinen Nachahmern, er steht Schiller näher, als er vielleicht selber glaubt. Er liebt das Antike, aber nicht dessen Nacktheit, die Scham ist bei ihm noch eine heilig verehrte Göttin. Daher auch zum Theile die Würde und Keuschheit seines Styls. Es ist ein gutes Zeichen der Zeit, daß sich die vornehme Lesewelt mit Begeisterung dieser sittlichen Restauration der Novellenliteratur zuwandte, wozu freilich auch der Ekel über das Unmaß von Schmutz zur Entwürdigung der Gesellschaft das Seinige beigetragen haben mag. — Soll aber St. seinen Ruhm behaupten, den er im ersten Sturme genommen, so darf er nicht auf halbem Wege stehen bleiben; man ist berechtigt, an ein so schönes Talent den strengsten Maßstab anzulegen, und nach diesem bleibt ihm noch Manches zu thun übrig. Seine Natur- und Herzensstudien sind zu gemalt, wenn ich mir den Ausdruck erlauben darf. Daher leiden sie bisweilen an einer gewissen Einförmigkeit, die durch seinen idealen Standpunkt noch vermehrt wird. Es fehlt ihnen die allbewegliche freie That des Menschen, die allein Leben und Mannigfaltigkeit gewährt, als Grund und Anlage des Gedichtes. Bei ihm ist die Handlung blos Staffage des Landschaftsbildes, sie läuft als zufälliges Bettelkind am stolzen Wagen des Geistes und der Fantasie nebenher, und man gewahrt nicht, daß die Glücklichen, St. und seine Muse, sonderlich darauf achten. . . Aus dieser unnatürlichen Zurückdrängung des Lebens in's Nebengeschäft fließt

zum Theil die Uebermacht des Ausdruckes in Naturschilderungen, die oft in Ueberfülle ausartet. Die Symbolik der Symbolik ist zu weit getrieben, und man kann ohne Mühe kaum dringen durch die riesigen Schlingpflanzen dieses Urwaldes, die den Wanderer rings einnesteln. Damit hängt ein preciöses Dichterköpfchen zusammen, das an einigen Launen der Virtuosen leidet, voll Drang zur Absonderung und genialen Kopfhängerei . . . wer darüber nachdenken will, wird mit uns wünschen, daß sich der geistvolle Dichter dieser Unnatur entreiße, und sein schönes überwallendes Herz frei reden lasse, wie der Gott es ihm verliehen."

Sein neuestes Werk „Bunte Steine", das übrigens wegen der raschern Erzählung und der größern Hervorhebung der lebenden Gestalten den todten Scenerien seinen frühern Dichtungen vorzuziehen, hat St. mit einer Schutzrede seiner dichterischen Eigenthümlichkeit begleitet, worin er in sehr schöner, tiefsinniger und zum Herzen sprechender Weise auf die unendliche Macht und Größe hindeutet, welche sich auch im Kleinen bethätigen könne. Er weist nach, daß vor dem unbewölkten Auge des Geistes, der von der reinen Höhe des Gedankens aus das Erschaffene überschaut, zwischen dem Kleinen und dem Großen kein Unterschied sei. Die Kraft, sagt er, welche die Milch im Töpfchen der armen Frau emporschwellen macht, ist es auch, welche die Lava in den feuerspeienden Berg emportreibt. Die eine Erscheinung ist nicht größer als die andere, nur zieht die augenfälligere den Blick des Unkundigen mehr an, während der Geisteszug des Forschers auf das Ganze und Allgemeine geht, das allein großartig, weil es allein das welterhaltende ist. Dies ist in der äußern Natur so. Ebenso ist es in der innern, in der des menschlichen Geschlechts. „Ein ganzes Leben voll Gerechtigkeit, Einfachheit, Bezwingung seiner selbst, Verstandesgemäßheit, Wirksamkeit in seinem Kreise, Bewunderung des Schönen — das alles gekrönt durch ein heiteres gelassenes Streben halte ich für groß: mächtige Bewegungen des Gemüths, furchtbar einherrollenden Zorn, den entzündeten Geist, der nach Thätigkeit strebt, umreißt, zerstört und in der Erregung oft das eigene Leben hinwirft, halte ich nicht für größer, sondern für kleiner, weil diese Dinge so gut nur Hervorbringungen einzelner und einseitiger Kräfte sind wie Stürme, feuerspeiende Berge und Erdbeben." So wahr indessen dies auch ist und so schön es ein-

*) Einen verwandten Zug zu dem Kleinen, leicht Uebersehenen fanden wir auch bei Cl. Brentano. (S. ob. S. 249). Es ist überhaupt ein tiefsinniger, ernstgestimmten poetischen Gemüthern eigenthümlicher Zug.

leuchtend gemacht wird, so muß doch behauptet werden, daß das Gewollte auch, und wol noch eher, durch eine strenger gebundene Composition, durch eine mehr künstlerische Form, als St. wählt, zu erreichen ist. Aber, wenn er auch die „Studien" seines Gemüthslebens in seinen Dichtungen zu sehr über das plastische Element vorwalten läßt: dieses Gemüthsleben selbst muß jeden sinnigen Menschen durch seine anspruchslose Liebenswürdigkeit, seine einfältige Frömmigkeit fesseln. Darum gelingt St.'n auch vorzugsweise die Schilderung jener Einfältigen im Geiste, denen das Himmelreich verheißen ist, die Darstellung eines Lebens voll Entsagung, Demuth und innerem Frieden, wie in der zweiten Erzählung der „Bunten Steine" das Bild des armen Pfarrers. So etwas Rührendes und Ergreifendes vermag nur ein katholisches Gemüth zu schildern, und darum reihen wir St., der uns in seiner naiven Naturanschauung an die geistlichen Troubadeurs Italien's im 13. Jahrhundert erinnert (Ozanam schildert sie in seinem begeistert geschriebenen, herrlichen Buche: Les poètes franciscains en Italie au 13ième siècle, Par. 1852) ohne Bedenken den katholischen Dichtern an.

Schriften: a) von J. V. Zingerle: Von den Alpen. Zeitgedichte a. d. J. 1848—1849, Innsbruck 1850. (Er gab diese Gedichte im Vereine mit seinem Freunde Vincenz v. Ehrhardt heraus). — Laurin. A. d. Mittelhochd. übers., Ebd. 1850. — Sagen a. Tirol, Ebd. 1850. — Tirol's Antheil an der deutschen Nationalliteratur im Mittelalter, Ebds. 1851. — Tirol, Natur, Geschichte und Sage im Gewande deutscher Dichtung, Ebd. 1852. (Eine Sammlung der besten Dichtungen über Tirol nach dem Vorbilde v. Schücking! „Italia" u. „Helvetiro") — Tirol's Volksdichtungen u. Volksgebräuche ges., Bd. I., a. u. d. Tit.: Kinder- u. Hausmärchen, Ebds. 1852 (mit s. Bruder Joseph). — Ein Bdchen Gedichte, entschieden katholisch, ist unter der Presse. Zerstreute Gedichte in den Wiener Taschenbüchern, in Gruppe's und in Schab's Musenalmanachen, im Düsseldorfer Künstleralbum. Aufsätze im, v. 1850 — April 1853 mit Jos. Z. hgg. „Phönix." — b) Von Pius Zingerle: Clemens Romanus zwei Briefe a. d. Jungfrauen. A. d. Syr., Wien 1827. — Ephräm's, des heil. Kirchenvaters, ausgewählte Schriften. A. d. Griech. u. Syr. übers., 6 Bde., Innsbr. 1830—37; n. Ausg. Ebds. 1845—47. — (1. Bd. Bekenntnisse u. Reden über die 4 letzten Dinge; 2. Ermahnungen zur Buße; 3. Tugendschule; 4. Heil. Muse der Syrer. 5. Gesänge gegen die Grübler üb. d. göttl. Geheimnisse, sammt einigen a. d. Syr. übers. Reden u. Betrachtungen; 6. Reden über die Buße u. Zerknirschnng. In d. Vorrede z. 4. Bd. sagt Z.: „die nicht blos an gereimten Liebeständeleien u. Trinkliedern Geschmack finden, werden das Ernste und Feierliche dieser Muse verehren, wenn sie an den Gräbern der Erwachsenen klagt, und die Eitelkeit alles Irdischen besingt; sie werden das Holde derselben lieben, wenn sie auf Kindergräber ihr Blümchen pflanzt; u. ihren lieblichen Tönen andächtig zuhören, wenn sie mit

zarter Andacht dem göttlichen Kinde in der Krippe spielt. Sie werden sich von ihr erheben lassen in die Gefilde des Paradieses, dessen Pforten und Bäume sie belebt; und werden die über Alles kostbare Perle des Glaubens mit ihrem hellen Blicke bewundernd anstaunen. Mit lebendigerm Abscheu vor der Frechheit des Unglaubens u. der Ketzerei werden sie dem starken Rauschen ihrer zürnenden Harfe zuhören, wenn sie mit Ernst, Mitleid und Liebe die Abtrünnigen geißelt, um sie zu heilen." In d. Ausg. d. „Sämmtl. Werke der Kirchenväter", Kempten, v. 1843 an, hat Z. die Fortsetzung der Ephrämischen Schriften besorgt; der Bd. 38 enthält die „Reden gegen die Ketzer.") — Aechte Akten heil. Märtyrer d. Morgenlandes. A. d. Syr., Innsbr. 1836. — Harfenklänge v. Libanon. A. d. Syr., Ebds. 1840. — Gedichte (eigene), Ebds. 1843. — Das Syr. Festbrevier, od. Festkränze a. Libanon's Gärten. A. d. Syr., Villingen 1846. — Marienrosen. A. d. Syr. übers., Innsbr. 1853. (In der Vorrede zu diesem schönen Buche heißt es: „Gleich der herrlichen Damaskus-Rose, berühmt wegen ihrer dunkeln Carmoisinröthe, blühen und duften auch in den Gesängen der syr. Kirche viele zum Preise der Rosa mystica, der allzeit unbefleckten Jungfrau und Gottesmutter Maria." — Hinsichtlich der Vollendung der Form und des Ausdrucks reichen zwar die m trischen Uebertragungen Z.'s nicht an die Arbeiten Rückert's auf dem Gebiete der orientalischen Poesie, haben vor diesen aber das Verdienst gewissenhafter Treue voraus; sie sind keine Nachbildungen wie jene, sondern wirkliche Uebertragungen). — In d. „Kathol. Blättern a. Tirol" hat Z. manche Mittheilungen auch a. d. Literatur der armenischen Kirche gegeben; ferner eine Reihe asketischer Schriften, z. Theil anonym, übersetzt: Zusprüche Jesu zc. A. d. Lat. d. Karthäus. Joh. Lansperg. Handbüchlein (a. d. Schrift. dess.) z. ein. glücksel. Leben u. Sterben. Ein Büchlein von der Sorge f. d. Seelenheil. A. d. Französ. Mazzinelli Heil. Charwoche, bereits in 3. Aufl., u. n. Anderes a. d. Italien., sämmtlich zu Innsbr. erschienen. — c) Paul Renk's „Sursum Corda! Lieder u. Reime eines deutschen Pilgers" ist v. Wien. Verein z. Verbreitung guter kathol. Bücher als 7. Liefer. d. 17. Jahrg. (1849) hgg. — d) A. Adalb. Stifter. S. Studien erschienen (zu Pesth) in 6 Bdn. u. verschiedenen Auflagen zwischen 1846—50. — Der Hochwald, Ebds. 1852. — Bunte Steine. Ein Festgeschenk. 2 Thle. Ebds. 1853.

Sebastian Brunner.

Geb. 1814.

§. 24. Wir gelangen nunmehr zu dem einzigen eigentlichen Satiriker in unsrer kathol. poet. Literatur, einem Dichter, dessen Eigenthümlichkeit lebhaft an Seb. Brant und Geiler v. Kaisersberg erinnert. — Sebastian Brunner, zu Wien 1814 geb, studirte daselbst Theologie, wurde 1838 zum Priester geweiht und ist gegenwärtig Kaplan in einer Wiener Vorstadt. Seit 1844 ist er Doktor der Philosophie, und seit 1848 auch der Theologie. —

In diesem, in allen Irrgängen der Zeit wohlerfahrenen, form- und sprachgewandten Dichter und Publizisten hat der Chor der Weltschmerz- und Jammerdichter, der Jesuitenfresser, Pfaffenwürger und Petri Stuhl-Zerschmetterer einen ebenbürtigen Gegner gefunden. Seinen Geist und Charakter, sowie seine Bildungsgeschichte lernen wir kennen aus seiner humoristischen Novelle: „Fremde u. Heimath. Aus eines Dichters Leben, Denken und Singen." Es ist dies die durch ihre offenbare Wahrheit anziehende Darstellung eines aus der Nacht der Zeit zum göttlichen Lichte emporringenden Lebens, und wird man nicht irren, wenn man dieser Darstellung das Interesse einer Autobiographie beilegt. Jene Ueberfülle von schlechter Poesie, welche die ganze Zeit durchdringt, die im Zauberkreise der Sinnlichkeit festgebannt, alles wahrhaft Göttlichen baar und ledig ist, diese Poesie hatte auch den Verfasser erfüllt; ihre Grundsatzlosigkeit war der eigentliche Grundsatz seines Lebens geworden. In Genüssen und Zerstreuungen dahinlebend, spielt er eine Rolle in der Gesellschaft; er glänzt durch Witz und Laune, er feiert Triumfe der Eitelkeit, das ist sein Geschäft und seine Seligkeit. Aber der Nachhall, der Bodensatz alles Lärmens und Geräusches der Lust ist stets ein trüber; der Friede der Kindheit ist dahingeschwunden; ein Gefühl der Leere und Trostlosigkeit bestürmt oft gewaltsam die von Gott entfremdete Seele. Diesen Zustand schildern treffend folgende Stellen einer Sylvesterabend-Fantasie, die der Verfasser nach einer rauschend vollbrachten Neujahrsnacht niederschreibt:

„Collegen und Freunde, so kommet doch bald,
Sonst gehet ja Alles zu Grunde,
Der Wein wird warm und der Punsch wird kalt,
Und ich will doch, daß es euch munde.

Jetzt gibt es ein Lärmen, jetzt gibt's eine Freud',
Ihr Freunde seid doch nur ein wenig gescheidt,
Dort stehen die Flaschen beisammen dicht,
Ach Freunde zerbrecht doch die Flaschen nicht!

Da ist man so lustig, da ist man so froh,
Da brennet der Geist ganz lichterloh,
Da zucken die Witze Schlag auf Schlag,
Das ist ein fideler Sylvestertag.

Die Lust doch, die dauert nicht ewig fort,
Und bald sinkt ermüdet das fröhliche Wort,
Lange Pausen drängen sich ein,
Der Pendel der Uhr schlägt dazwischen drein.

Wir können nicht ewig beisammen sein,
Das bleibet doch ewiglich Schade,
Wer haltet den Lauf der Zeiten ein,
Den Umschwung vom mächtigen Rade?

Das flieht, das flieht, wie der rauschende Wind,
Das eilt, das eilt, wie der Vogel geschwind —
Es gefiel uns auf Erden doch gar so gut,
Schad, daß es nicht länger dauern thut.

Horch, horch, was tönt für ein Glockenklang,
Horch, horch, was tönt für ein Grabgesang? —
Das Leichenlied ist es vom alten Jahr,
Schon liegt es auf seiner Todtenbahr!

O Ewigkeit! o Ewigkeit!
Gib mir deinen Schlüssel zu Handen!
Ruht dann meine Seele von ihrem Streit?
Ist frei sie von ihren Banden?

Wohl hab' ich mir schon oft gedacht,
Das Thor der Wahrheit sei aufgemacht,
Wenn ich in gar hohen Büchern las,
Und Himmel und Erde darüber vergaß!

Da tret' ich in's neue Jahr hinein,
Was hab' ich von all' meinem Lesen,
Soll ich noch fürder der Esel sein,
Der ich zuvor gewesen?

Und hab' mir so große Hoffnung gemacht,
Dies Jahr die Wahrheit zu finden.
Ich las bei Tag oft, und las bei der Nacht,
Was soll nun mein Plagen und Schinden?"

Von diesem Gefühle der Unbehaglichkeit in allem Treiben der Welt ergriffen, sucht der unbefriedigte Geist in mannigfacher Beschäftigung Ruhe und findet sie nicht. Also sehen wir ihn sein Glück als dramatischer Dichter versuchen, „wie er ein Stück schreibt und von Lorbeerwäldern träumt und ausgepfiffen wird." Später treffen wir ihn auf einer wissenschaftlichen Reise durch Norddeutschland, wo er die langgesuchte Wahrheit urfrisch vom Munde der großen Philosophen von Berlin und Halle wegzuschnappen hofft. Vorzüglich die Bekanntschaft mit diesen, so wie die nähere Anschauung der protestantischen Wissenschaft und „Kirche" scheinen den Sucher von allem Zweifel befreit und zur Erkenntniß des wahren lebendigen Gottes hingeleitet zu haben. Skizziren wir diesen

Entwicklungsgang nach seinen eigenen, stets geistreichen, oft humoristischen Betrachtungen:

„Jeder Mensch, der noch geistige Bedürfnisse in sich hat, die mahnend an das Thor seiner Seele schlagen, besonders aber jeder Jüngling, den das Laster noch nicht in seinen Kreislauf hineingezogen, wird selbst dann, wenn er sich der Zweifelsucht vollends hingegeben, doch noch immer Stunden haben, in welchen die Lichtstrahlen der ewigen Wahrheit mehr als gewöhnlich aus dem Gewölke brechen, welches er sich selber ob dem Horizont seiner geistigen Augen schuf — er wird erkennen, daß das menschliche Leben eine andere Aufgabe enthält, als die, nach Genuß und Unterhaltung zu streben. Hat er aber dieses erkannt, und hält sich nicht mit der vollen Kraft des Geistes an diese Erkenntniß, so fühlt er sich unglücklich — er wird dann seinen Zustand selber Unglück, Zerrissenheit, Melancholie oder irgend wie anders nennen. Man könnte demnach alle Gattungen von Misere des Menschengeistes unter dem Worte: Gottlosigkeit begreifen; denn jener, der durch ein entzügeltes Leben, oder durch den dummen Stolz verkehrter Gesinnung sich von Gott noch nicht losgemacht hat, den werden melancholische Anwandlungen, wenn sie ihn schon heimsuchen, doch nicht unglücklich machen, während hingegen wahre Trostlosigkeit einer eklen Spinne gleich ihr Netz über jeden irdischen Freudenbecher webt, und dem Menschen alle Genüsse verleidet, in denen er sein erträumtes Glück gesucht. Wahrhaft freuen kann sich nur ein frommer und guter Mensch. Unsere erleuchteten Zeitgenossen haben, um den Mangel dieser Eigenschaften an sich zu entschuldigen, beides verkehrt. Frömmigkeit haben sie mit Bornirtheit und Gleißnerei, und Güte mit Dummheit oder Schwäche verwechselt." — — —

„Was ist das Menschenleben doch für ein Elend? Alle Tage rückt es seinem Verfalle näher, der Herzensambos schlägt so lange fort, bis der letzte glühende Lebensfunke unter seinem letzten Schlage hinausfährt und zischend erstirbt in Letha's Wogen. Sterben! ein Wort, das wie ein Blitz mir durch Mark und Bein zuckt — das Leben verlassen, den Leib der Erde geben — und die Seele wem? Ist sie denn noch zu vergeben? Warum kann der Mensch in vorgerückteren Jahren nimmer so vertraulich zu seinem Schöpfer sprechen, wie in seiner Kindheit! Wo seid ihr, ihr gold'nen Zeiten, wo ich von Gott mich gewiegt wußte in den Armen seiner Allmacht und vertrauend hörte auf das Wort seiner Verheißung? — Ich las neulich Tiedge's Urania, aber keiner meiner Zweifel war damit gehoben; ich las Young's Nachtgedanken, er redet

in wundervollen Bildern und mit goldenen Worten über die Unsterblichkeit der Seele, ich legte das Buch weg, und wußte wieder nicht, woran ich war. Was ist Täuschung? Was ist Wahrheit? War es Täuschung, als ich im Glauben meiner Kindheit gebetet? Ist es jetzt Täuschung, wenn ich meine, Gotterkenntniß und Zukunft sei mit Thor und Riegel verschlossen, durch die kein Sterblicher dringen kann? Soll das Lebensräthsel nicht zu lösen sein?“ — — —

„Wo war die Wiege der Reformation? In Deutschland. Noch vor einem Jahre hielt ich große Dinge auf dieselbe, und die Reformatoren galten mir Alle als große Männer, als Heroen der Wahrheit, als Träger von Aufklärung und Licht. So fand ich sie dargestellt in Geschichts- und belletristischen Werken. Nachdem ich aber angefangen, an der Wahrheit der katholischen Kirche zu zweifeln, was mich die Reformatoren lehrten, warum sollte ich bald darauf nicht auch an den Worten der Reformatoren zu zweifeln angefangen haben, was mich ganz Ungläubige, oder wol auch gläubige Protestanten gelehrt? Haben nicht Söhne der Reformation ihre Mutter gemordet? Hegel schrieb ihr Todesurtheil, Strauß begleitete sie als Galgenpater mit der Bibel in der Hand auf's Schaffot, und Feuerbach, der in seinem Wesen des Christenthums das Unwesen der Reformation vollendet, war der Scharfrichter seiner nicht gottselig, sondern gottlos verstorbenen Mutter.“ — — —

„Wie ist mein, d. i. das menschliche Geschlecht in die Welt gekommen? so fragt der begierige Schüler seinen Docenten, einen pantheistischen Naturphilosophen; der nimmt eine Prise und beginnt unbefangen seinen Vortrag: „Sehen Sie, mein Lieber, Natur und Geist sind Nichts als die unterschiedenen Momente, in welchen der absolute Geist sich offenbart.“ *) — Das haben Sie mir schon oft, sehr oft vorgesagt, redet der Schüler dazwischen, ich muß Sie aber sehr bitten, nicht so weit auszuholen, und lieber gleich auf das punctum saliens meiner Frage einzugehen; ich zahle so viel Thaler den Curs, so viel Stunden Sie mir in der Woche geben — und für mein gutes Geld bitte ich um eine entschiedene Antwort. Wie ist der Mensch entstanden? Ich habe mich einmal auf diese Frage capricirt! — „Nun gut, so hören Sie mich! Wenn Sie auch noch keine Rafflesia Arnoldi [eine Riesenblume auf Sumatra, von Dr. Arnold entdeckt; sie hat in voller Blüthe einen Umfang von 9 Fuß; ihre Fruchtröhren sind so groß wie die Hörner eines Ochsen] gesehen

*) Die Stellen zwischen „ “ sind wörtlich aus dem Buche: Probefragment einer Physiologie des Menschen, v. Dr. Fr. A. Ritgen.

haben, wenn Ihnen auch diese Riesenblume noch nicht zu Gesicht kam, so haben Sie ohne Zweifel von ihrem Dasein gehört, und sind über ihre Eigenschaften durch Lectüre belehrt. Bei dem Anblick einer solchen Rafflesia mit ihrem mächtigen Kelche voll Keimzitzen kann man wol auf den Gedanken kommen, hier habe unter einem südlichen Himmel ein menschlicher Embryo und Säugling Nahrung finden können. Auch befreundet man sich durch die Kenntniß dieser riesenhaften Pilzpflanze leicht mit der Idee eines aus der Erde hervorwachsenden großen Menschenpilzes, den man am Ufer eines Baches, wo das Wasser zu Trank und Bad nicht fehlt, aufgegangen sich denken mag." — Aber erlauben Sie mir, unterbricht der Schüler nachsinnend den Sermon, so ein Fratze, der sich auf den Keimzitzen der Rafflesia herumbalgt, muß auch sehr geübt sein im Voltigiren, sonst wüßte ich nicht, wie er von dem Blumenkelche an der Außenseite über den Stengel herab zum Wasser gelangt, und wie er dann wieder in sein Bett kömmt, wenn er getrunken und gebadet hat. — „Ihre Einwendung ist wirklich nicht ohne Gehalt — sie macht mich aber in meiner ursprünglichen Idee doch nimmer irre. Es dürfte daher richtiger sein, ein im Uferschlamm sich entwickelndes Menschenei anzunehmen, und die ersten Menschen aus Eiern entstehen zu lassen." — Wenn es so ist, meinte der Schüler, dann dürfte man vielleicht das Entstehen des Menschengeschlechts einem verunglückten Ei des Vogels Strauß zuschreiben . . . . — „Haben Sie, spricht der Lehrer weiter, noch nichts von Milben, Läusen und andern Thiergattungen gehört, welche ohne geschlechtliche Erzeugung entstehen? Können Sie sich nach diesem nicht mit dem Gedanken befreunden, daß die Menscheneier auf dieselbe Weise entstanden sind? — oder haben Sie noch nichts gehört von den Autochthonen des Urschlammes, welche hie und da aus den Vorstufen eines affenartigen Lebens zur Besinnung kamen?". — — Der Schüler fängt an genug zu bekommen, er ist empört über diese im rechten Wortsinn lausige Theorie der Menschengenesis, und hält das physiologische Probefragment seines Lehrers für die traurige Fragmentprobe eines vernichteten Schädels, den die Herkuleskeule des Wahnsinns zerschmettert hat." — — —

„Ich wollte von den Katholiken nichts wissen, und wendete mich zu den Protestanten. Die Zerrissenheit der glaubwürdigen Protestanten in ihren Dogmen und die der ungläubigen in ihren Philosophemen forderte mich erst auf, mein Augenmerk wieder auf die Kirche zu richten! — — Wenn ich über mein eletzte Lectüre nachdenke, so finde ich, daß nur

Protestanten mich der Religion meiner Kindheit wieder zugewendet haben. Hurter's Geschichte Innocenz III. hatte auf mich den mächtigsten Einfluß. Ich halte ihn für den größten Geschichtschreiber, keinem ist es auch gelungen, ein Jahrhundert in ein so wundervolles Bild zusammenzufassen wie ihm. Er ist der historische Apostel des 19. Jahrhunderts."

Der Dichter aber, nachdem er seine Wanderung aus der Fremde der Selbstvergötterung des Subjekts in die Heimath der wahren Gotterkenntniß vollendet, legte seitdem in mehrfachen Schriften glänzende Beweise seines wiedererwachten katholischen Bewußtseins und seines Wissens im Glauben ab. Bald führt er die Kelle zum Aufbau katholischer Wissenschaft, bald das Schwert des Humors und der Satire zur Abwehr der Feinde des Tempels, und zwar theilt er um so treffendere und gewichtigere Hiebe aus, als er aus eigener Erfahrung wol die schwachen Seiten dieser Feinde kennt. So folgten in kurzer Zeit einander: „Die Welt ein Epos", Der „Nebeljungen Lied", „Der deutsche Hiob", „Der Babenberger Ehrenpreis", „Genies Malheur und Glück", „Prinzenschule zu Möpselglück", „Blöde Ritter", „Schreiberknechte" und anderes mehr. Man muß in diesen Dichtungen einen reichen Humor, ungewöhnliche Frische des Geistes, Kraft der Ueberzeugung und einen Hauch ächter Poesie anerkennen; letzterer namentlich thut sich unvermischt durch die schlagfertige satirische Tendenz, die, so nützlich sie auch in ihrer Art als Waffe sein mag, mit der reinen Poesie sich doch nicht eben gut verträgt — in des „Babenberger's Ehrenpreis" kund, einer Sammlung von Balladen, Romanzen, Liedern, welche in geschichtlicher Reihenfolge den Kriegsruhm und Friedensglanz des österreichischen Fürstenhauses verkünden. Was jene großen Babenberger von Anfang für Oesterreich gethan, was in Schlössern und Kirchen, Domen und Stiftern, Burgen und Kapellen Geschichte und Sage von einem alten frommen Herrschergeschlechte melden, das hat der Dichter fleißig zusammengelesen und in reinem reichen Blüthenkranz auf die Gräber jener edlen Markgrafen niedergelegt:

„Ein Lied will ich singen vom Vaterlande,
Ein Lied will ich singen aus alter Zeit;
Verjüngen soll sich im Prachtgewande
Dahingeschwundene Herrlichkeit.
Was ich von Babenberg Gutes und Großes weiß,
Will ich verkünden zu seinem Ehrenpreis."

Vermeidet er nun zwar, der mehr ungebundenen Form der alten Reimchroniken sich gerne bedienend, nicht immer eine ermüdende Breite

und Trockenheit, so weiß er doch auch hier wieder, seiner lyrischen Begeisterung folgend, künstliche Maße und Formen auf's Glücklichste zu behandeln; so in den Lobliedern Ofterdingen's auf Leopold den Glorreichen, wenn er das Frühlingslob seiner Heimath in mächtigen, kühnen Klängen verkündet.

„Wo ist ein Land, das diesem gleich?
So mag ich wol oft fragen;
Wo ist ein Land wie Oesterreich,
In holden Maientagen?
Es mag wo anders schöner sein,
Doch mir gefällt es hier allein,
Ich hab' da meine Freude.

Im Mai verlasse ich mein Haus,
Die Welt wird mir zu enge,
Ich geh' Waldein und geh' Waldaus
Die Quer und auch die Länge,
Da seh' ich mich erst um und um,
Dann grüßen mich Bekannte stumm
Von allen, allen Seiten.

Wer sind denn die Bekannten dein,
Die dich so freundlich grüßen?
Das sind die lichten Blümelein,
Die aus dem Erdschoos sprießen.
Das sind die Bäume hoch und schlank,
Das ist die weiche Rasenbank,
Mit Sammt neu überzogen.

Das sind die Berge für und für,
In Ketten fast verschlungen;
Das ist das dunkle Waldrevier,
Von Vöglein ganz durchsungen.
Das ist der Quellen Silberstaub,
Der blitzet auf dem grünen Laub,
Wie Perl und Diamanten."

Von diesen auf historischem Grunde erklingenden lyrischen Poesien bildet den Uebergang zu den eigentlichen Satiren die philosophisch-theologische Dichtung: „Die Welt ein Epos." Das Motto gibt die Idee des Ganzen:

„Das ist ein Epos, wunderbar erklungen,
Die Schöpfungstage sind die sechs Gesänge,
Der Sänger Gott, er selber hat's gesungen,
Und ewig währen seine Liedesklänge.

Die Grundgedanken einer sehr geistreichen Rezension, [von Dr. J. M. Häusle, i. d. Oesterr. Blätt. f. Literatur u. Kunst], dieses kleinen Buches sind etwa die folgenden. Die Welt ist eine Offenbarung Gottes für den geschaffenen Geist, und dieser selbst die herrlichste Offenbarung des Schöpfers. Es gibt nichts Herrlicheres außer Gott, als seine Schöpferthat, keinen erhabeneren Gedanken, als den Gedanken Gottes von der Kreatur. Diesen Schöpfergedanken nachzudenken und zu erfassen, ist die erste und schönste Aufgabe der Philosophie, und auch die Poesie, wenn sie etwas Rechtes sein will, findet keinen erhabeneren, reichhaltigeren Gegenstand für ihr Lied, als jene wunderbaren Offenbarungen der göttlichen Allmacht, Weisheit und Liebe. Es ist aber beim Betrachten der Schöpfung nicht nur ihr Ursprung, sondern auch ihre Bestimmung in's Auge zu fassen. Jede Kreatur soll das sein, wozu sie

die Absicht des Schöpfers bestimmte. Während die unfreie Natur dieser Absicht entspricht, weil sie muß, soll die freie Kreatur ihr frei nachkommen. Es soll deshalb das Leben des Menschen, wie das der unfreien Kreatur, ein Epos sein, ein Lied, das mit dem Gesetze Gottes harmonirt. Nun ist aber mit der Freiheit die Möglichkeit des Abfalls gegeben, und der faktische Widerspruch zwischen dem, was der Mensch ist, und was er sein soll, kann ein gläubiges Gemüth nur zu wehmuthvoller Klage stimmen. Diese Klage ist der eigentliche Weltschmerz, der mit der Geschichte der Menschheit beginnt, und mit dem Weltgericht endet, und von welchem der ephemere Weltschmerz unsrer modernen Dichter nur ein ebenso jämmerliches wie unverstandenes und widerliches Zerrbild ist. Die Ausführung dieser Ideen in der Dichtung ist übrigens mehr eine fragmentarische, ungebundene, als systematisch fortschreitende, vollständige.

Unter den humoristisch-satirischen Dichtungen B's sind die bedeutendsten das „Rebeljungenlied" und der „deutsche Hiob"; sie verfolgen denselben Zweck: das ganze Misere der modernen, gottverlassenen oder gottlosen Wissenschaft in ihrer Beschränktheit, in ihrer Rathlosigkeit, in ihrer moralischen Verderbtheit nach allen Seiten aufzudecken, zu entlarven, zu geißeln, dem Hohn und Spott und Gericht aller Vernünftigen preiszugeben. Daß B's Satire kein Katzenpfötchen macht, ist freilich wahr, aber ebenso wahr auch, daß er meistens den Nagel auf den Kopf zu treffen weiß. Mit seinem hellen Blicke in die Schäden der Zeit und dem hohen Muthe, mit dem er ohne Schonung sie aufdeckt, ist er wirklich einem Brant, einem Kaisersberg zu vergleichen. Er ist der einzige, wahrhaft satirische Dichter der Zeit -- aber da er als katholischer Priester auftritt, muß er erst von einer spätern unbefangenen Epoche die ihm gebührende Anerkennung erwarten. Er ist im deutschen Kulturleben des 19. Jahrhunderts eine bedeutungsvolle Erscheinung, gleich wie ohne die Schriften der Genannten, und eines Murrner, eines Fischart das deutsche Kulturleben des 16. Jahrhunderts, mit dem unsren so vielfach verwandt, uns unverständlich bleibt! Man mag über die poetische Schönheit und Berechtigung einer solchen Satire rechten, aber sie ist ein Kind der schroffen Gegensätze in Zeiten, in welchen ein Wendepunkt eintritt, eine Entwicklung gährt, und ist sie nur eine ächte, dann ist sie bei allem Uebermuthe, aller Heftigkeit, Derbheit, Keckheit, sogar mit mancher unterlaufenden Geschmacklosigkeit, als heilsame Reaktion gegen die Verkehrtheiten der Epoche, willkommen zu heißen und hoch zu schätzen. Auch das ist höchst bedeutungsvoll, daß wir jene Satiriker des

16. Jahrhunderts im Ganzen gegen Kirche und Staat auftraten, Mißbräuche und Verkehrtheiten in den Institutionen mit diesen selber verwechselnd, unser deutscher Satiriker der Gegenwart Kirche und Staat in Schutz nimmt gegen die verblendeten Anstürmer oder heimtückischen Unterwühler, dabei aber niemals, wie jene seine Vorgänger leicht, in das Possenhafte oder das Pasquill verfällt. — Der Natur ihres Gegenstandes gemäß sind diese Dichtungen B's fragmentarisch, werden indeß durch meistens glücklich gewählte Mottos scharf ausgeprägt. So lautet das Motto zu „Blöde Ritter. Poetische Gallerie deutscher Staatspfiffe":

„Wo ist des Deutschen Vaterland?
Wo Einer's Pulver einst erfand,
Und jetzt noch Jeder glaubt dabei,
Daß er der Miterfinder sei,
Das ist des Deutschen Vaterland."

Zu „Schreiberknechte. Eine Serenade für das papierne Kirchenregiment" lautet es:

Ihr erzeigt euch gegen Jene
Nur in Gnaden wohlgewogen,
Die vor euch stehn, gleich der Bittschrift:
In der Mitte eingebogen."

Lassen wir einige Fragmente aus dem „deutschen Hiob folgen:

Pelotonfeuer.

Wer hört in unsrer großen Zeit
Ein Lied von Liebesschmerzen?
Gebroch'ne Herzen taugen nichts,
Wir brauchen ganze Herzen.

Vorüber ist der Liebesgram,
Die halb verlegne Waare,
Der Lyra süßelnd Winseln stirbt
Im Schmettern der Fanfare.

Es lebe hoch die Industrie
Und fort mit allem Tande!
Sie schmolz, wie altes Eisen ein
Die alten Liebesbande.

Die Juden schrei'n: „Erleichtert ist
Der Umschwung der Ideen!"
Das heißt: Wir seh'n die Actien schnell
In allen Blättern stehen.

„Wie leicht ist nun der Weltverkehr
Der großen Geistesgüter!"
So ruft im höchsten Selbstgefühl
Ein Musterkartenritter.

Der Tagdieb hält jetzt Wissenschaft
Für eine leichte Sache,
Und gähnt dabei die Bilder an
Von einem Almanache;

So gibt es nun vollauf zu thun
Im strebenden Jahrhundert;
Doch eignen Fortschritt haben wir
Noch nicht genug bewundert.

Was wir für feine Bursche sind,
Wie fein und durchgetrieben,
Es ist fast keiner unter uns,
Der nicht ein Buch geschrieben.

Es weiß ein jeder gut Bescheid
In geist'gen Interessen;
Die Weisheit haben wir erschöpft
Und gänzlich aufgefressen.

Das Spinngeweb der Mythenwelt
Ist Christi Grabeslinnen;
Mit schönen Worten balsamirt
Liegt unser Herrgott drinnen.

Die Herren haben zu Nichts gemacht
Den König aller Welten —
Bald wird der König in ihrem Land
So viel, wie ihr Herrgott gelten."

Des deutschen Michels Krankenstube.

(Im Hintergrund ein Theater mit allerhand verwandelbaren Scenerien. Vorn liegt Michel im Bette, die Schlafhaube fest über die Ohren gezogen.) —

Bettina steht vor Michel da,
Der überaus erkrankt ist,
Den Stab in ihrer Hand, der rings
Mit Blumenzier umrankt ist.

Und eine Schale präsentirt
Sie ihm voll süßer Milde,
Sie ist so ganz — die gute Frau —
Am Apothekenschilde.

Und Michel schlürfet fromm den Trank;
Er schmeckt nach Runkelrüben,
Es geht ihm, wie von Pansa uns
Cervantes hat geschrieben.

Ach, sie kurirt den Alten nicht
Mit ihrem Wundertranke;
Sie fragt: „Geht's besser auf mein Buch?"
Er seufzet: „Kein Gedanke!"

„Ei sonderbar", sagt sie darauf,
„Soll das vielleicht ein Witz sein?
„Ist kein Gedanke in dem Buch,
„Und soll mein Buch nichts nütz sein?

Und jammervoll fährt Michel fort:
„Die Weiblingen und Welfen
„Rumoren noch in meinem Bauch,
„Dein Buch wird wenig helfen!"

Bettina sinnt und spricht darnach:
„Selbst das Symbol der Engel,
Die Unschuld, hab' ich drein gekocht,
Zerschnitt'ne Lilienstengel!

Die Lieb zu dir, o Michel mein!
Ist groß und unermessen,
So daß ich meine Weiblichkeit
Am Krankenbett vergessen,

Daß ich mich nicht im engen Kreis
Im Frauenzimmer couschte,
Und in die Staatenmedizin,
In die Politik pfuschte.

Doch Alles, Alles ist umsonst!
Der Michel liegt darnieder,
Das Fieber zuckt ihm durch den Kopf
Und rüttelt seine Glieder."

Den armen kranken Michel gesund zu machen, werden von deutschen Philosophen, Poeten und Literaten verschiedene Experimente unternommen. Endlich wird Michel des Treibens fast müde, dreht sich auf seinem Lager unwillig um und murmelt halbschlafend im Geisterpathos:

„Ihr großen deutschen Geister,
Ihr kritisirt nicht schlecht,
Ihr nennt einander Lumpen,
Und Jeder von Euch hat Recht!

Ihr seid mir saubre Doktoren
Der praktischen Medizin;
Denn folg' ich eurem Rathe,
So werd' ich vollends hin!"

Seit April 1848 zeigt sich V. in seiner „Wiener Kirchenzeitung“ auch als gewandter, einsichtsvoller und witziger Publizist; die Zeitung ist eine der besten kirchlichen der Gegenwart. Dabei haben wir noch von ihm treffliche homiletische und erbauliche Schriften. Wer würde in s. „Friede in Christus“ den Dichter vom „Nebeljungen-Lied“ wieder erkennen!

Schriften: Jerusalem. Nach Jaques Mislin frei a. d. Franz., Regensb. 1844. — Das Heil aus Sion. Betracht. üb. d. kathol. Kirchenlehre (in Gebetsform), Wien 1844. — Friede in Christus ꝛc., Ebds. 1845. — Fremde und Heimath. Aus eines Dichters Leben, Denken u. Singen, 2 Bde., Leipz. 1845. — Die Welt ein Epos, Wien 1845 (Umgearbeitete Aufl. Regensb. 1846). — Der Nebeljungen Lied, Regensb. 1845 (2. Aufl., Ebds. 1847). — Der Babenberger Ehrenpreis (1. Aufl., Wien 1845?) N. umgearb. Aufl., Regensb. 1846. — Der deutsche Hiob, 1. u. 2. Aufl., Ebds. 1846. — Hurter vor dem Tribunal der Wahrheitsfreunde. Supplement zu H's „Geburt u. Wiedergeburt“, Ebds. 1846 (Gegen Gutzkow's Buch wider H.) — Des Genies Malheur u. Glück. E. Erzählung, 2 Bde., 2. Aufl. (1. Aufl.?), Ebds. 1847. — Die Prinzenschule zu Möpselglück. Schildereien a. d. jungen Welt, 2 Bde., Ebds. 1847. — Einige Stunden bei Görres, 1. u. 2. Aufl. Ebds. 1847—1848. — Johannes Ronge, der Luther d. 19. Jahrh. Naturgetreu geschildert (3 Aufl.). A. d. „deutsch. Hiob“ besonders abgedruckt, Ebds. 1848. — Blöde Ritter. Poetische Gallerie deutscher Staatspfiffe, Ebds. 1848. — Schreiberknechte. Eine Serenade f. d. papierne Kirchenregiment, Ebds. 1848. — Einleitung zur Homiletik d. Neuzeit, Regensb. 1849. — Text zu Führich's. „Die klugen und die thörichten Jungfrauen“, Ebds. 1849. — Kanzel u. Politik. Für Dr. Veith's Freunde u. Feinde, Wien 1850. — Homilienbuch f. d. Sonn- u. Feiertage des Kirchenjahres, 2 Bde., Regensb. 1851. — Aus d. Nachlasse d. Fürsten Alex. Hohenlohe. Gesammelt u. hgg., Ebds. 1851. — Mane, thekel, phareſſ.: (Gezählt, gewogen, getheilt.) Dan. V, 25. Ein letztes Wort a. d. armen Reichen (1. u. 2. Aufl.), Ebds. 1851. — Rom u. Babylon. E. Beleuchtung confessioneller Zustände der Gegenwart. Ebds. 1852. — Gebet- u. Erbauungsbücher, wie: Jesus mein Leben, 2. Aufl.; Goldene Regeln ꝛc.; D. 7 heilg. Sakramente ꝛc. u. A., sämmtlich in Wien erschienen. Beiträge i. d. Regensb. Kathol. Realencyclopädie ꝛc. Herausg. d. Wiener Kirchenzeitg. f. Glauben, Wissen, Freiheit u. Gesetz i. d. kathol. Kirche (wöchentl. 3 Halbbog.). —

Joh. Gabr. Seidl. geb. 1804 in Wien.
Joh. Nepom. Vogl. geb. 1802 in Wien.

Joh. Christ. Freih. v. Zedlitz. geb. 1790 in Johannesberg in Oester.-Schlesien.
K. J. Braun v. Braunthal. geb. ? in Wien.

§. 25. Neben die bisher aufgezählten österreichischen Dichter, von denen man behaupten darf, daß sie durchaus auf katholischem Boden

stehen, daß sie ihre Dichtungen nur aus dem lautern Born des Positiven und Religiösen schöpften, stellen sich auch noch einige andere, die zwar das katholische Prinzip nicht in ganzer Reinheit, Klarheit und Fülle aussprechen, immerhin aber vorwaltend dieser Richtung sich zuneigen und jedenfalls von der oben (§. 19) geschilderten Zerrissenheit und Glaubenslosigkeit der jung-österreichischen Te denzpoesie sich fern hielten. Wir glaubten daher auch diese Poeten, nachdem wir die zeitgenössischen vorzugsweise katholisch zu nennenden Dichter Oesterreichs aufgeführt, nicht gänzlich übergehen zu dürfen. Es sind vorzugsweise Joh. Gabriel Seidl, Joh. Nepom. Vogl, Jos. Christ. Freih. v. Zedlitz und K. J. Braun v. Braunthal, die unter diesem Gesichtspunkte zu berücksichtigen sind; denn ihre Werke bilden im Ganzen einen sehr wohlthuenden Gegensatz zu vielen Produkten der neueren Poesie, die sich in Schilderungen von meist selbst geschaffenen Schmerzen und Schreckbildern gefällt, und lieber ächzt — statt zu singen.

Seidl's, des fruchtbaren Lyrikers, Muse repräsentirt die Hauptcharakterzüge seiner Landsleute: Gemüthlichkeit, Naivetät, Klarheit, meist mehr Tiefe als Höhe, Maß und Ziel selbst in der Aufregung. Es tritt uns in diesem Dichter, der in vielen seiner Poesien eine concisere Fassung des Gedankens vermissen läßt, eine liebenswürdige, gehaltvolle und unverkrüppelte Geistes- und Gemüths-Individualität entgegen, namentlich in seiner glücklichen Behandlung des österreichischen Volksliedes. Daß er aber auch einen höheren Schwung zu nehmen weiß, zeigt folgendes Gedicht:

„Herr, Du bist groß!

Herr, Du bist groß! — so ruf' ich, wenn im Osten
Der Tag, wie eine Feuerros', erblüht;
Wenn, um den Reiz des Lebens neu zu kosten,
Natur und Mensch in junger Kraft erglüht.
Wo lässest Du, o Herr! dich güt'ger sehen,
Als in des Morgens großem Auferstehen?

Herr, Du bist groß! so ruf' ich, wenn's von Wettern
Am Mittagshorizonte zuckend droht,
Und Du mit deines Blitzes Flammenlettern
Auf Wolkentafeln schreibst dein Machtgebot.
Wo wärst, o Herr! furchtbarer Du zu schauen,
Als im empörten Mittagswettergrauen?

Herr, Du bist groß! so ruf' ich, wenn in Westen
Der Tag sein Auge sanft bewältigt schließt;
Wenn's in den Wäldern schallt von Liederfesten,
Und süße Wehmuth sich auf's All ergießt.
Wodurch, o Herr! stimmst Du das Herz uns milder,
Als durch den Zauber deiner Abendbilder?

Herr, Du bist groß! so ruf' ich, wenn das Schweigen
Der Mitternacht auf allen Landen liegt,
Die Sterne funkelnd auf- und niedersteigen,
Und sich der Mond auf Silberwölkchen wiegt.
Wann winkst Du, Herr! erhabner uns nach Oben,
Als wenn dich stumm die heil'gen Nächte loben?

Herr, Du bist groß in jeglichem Erscheinen,
In keinem größer, stets der Größte nur;
Du führst im Staunen, Lächeln, Graun und Weinen,
In jeder Regung uns auf deine Spur.
Herr, Du bist groß! O laß mich's laut verkünden,
Und selbst mich groß in deiner Größ' empfinden."

Vogl, an dem wie an Seidl eine zu große Weitschweifigkeit auszusetzen, hat in seinen überaus zahlreichen Gedichten bisher insbesondere die Ballade und Sage glücklich behandelt, wie in seinen „Domsagen" (Wien 1845, 46, 47) und „Karthäuser-Nelken. Sagen und Legenden aus der christlichen Vorzeit" (Ebdſ. 1844, 45, 47), in welchen beiden Werken ein wahrhaft katholischer Geist weht.

Zedlitz — einer der hervorragendsten Dichter der Gegenwart, reich an Fantasie und Gefühl und ein Meister in Handhabung der Sprache und poetischer Technik; in seinen vorzugsweise nach spanischen Mustern gebildeten Schauspielen, vorzugsweise den früheren, mit den Schicksalstragödien-Dichtern verwandt erscheinend, südliche Formen, namentlich die Canzone in den „Todtenkränzen" meisterhaft handhabend, mit dem duftigen, zarten, formvollendeten, leider theilweise die sinnliche Leidenschaft verherrlichenden Märchen „Waldfräulein" den vorzüglichsten Leistungen der Romantiker sich anreihend, durch das „Soldatenbüchlein" endlich dem treuen österreichischen Heere ein unvergänglich Denkmal setzend — hat sich gleichfalls stets ferngehalten von der antichristlichen Richtung der modernen Poesie, von der Aufgeregtheit, Subjectsvergötterung und Zerrissenheit der anderen vielgefeierten österreichischen Dichter; Glaube und Sitte, Treue und Ordnung sind ihm heilig und mancher Ton klingt in seinen Dichtungen an, der ein religiöses Gemüth, ein katholisches Bewußtsein verräth.

Braun v. Braunthal endlich hat in seiner „Himmelsharfe. Geistliche Dichtungen als Andachtsbuch f. gebildete Christen. Sammt den vorgeschriebenen Kirchenliedern und Litaneien" (Wien 1826) und in manchem Gedichte, das uns früherhin in Sammlungen und Zeitschriften von ihm begegnet, Empfindungen eines frommen Gemüthes in schönen Formen ausgedrückt. Als Probe geben wir folgende saphische Hymne an den heiligen Geist:

„Geist der Gottheit! Der du für unser Heil Dich
Niedersenktest einst in die Hütten armer
Fischer, daß ihr Wort mit der Flamme deiner
Ewigen Weisheit

Zucke durch die nächtliche Welt und ihre
Frevel; der du stark sie gemacht zu dulden,
Wie nur der Begeisterte duldet, jede
Qual der Verfolgung:

Geist der Gottheit! Der du die Väter lehrtest
Dankend Opfer bringen, die Tugend üben,
Ohne sie zu kennen, und widerstehen
Reizendem Laster:

Stärke mich auch; send' auch in meine finst're
Seele einen Strahl von der Sonne deiner
Reinheit, daß er zucke durch mich und leuchte,
Wenn ich bekenne."

Bayerische Dichter.

Allgemeines.

§. 26. Bayern hielt in Süddeutschland noch am längsten an der katholischen Universalität fest, als die Glaubensspaltung mit der kalten Hand des Todes das jugendlich neu aufblühende Leben in deutscher Kunst und Wissenschaft berührt hatte; selbst nachdem die großartige geistige Einheit, welche damals Deutschland mit ganz Europa verband, zerrissen worden, versank daher dieses Land noch nicht in die nationale Einseitigkeit, welche dem Gedeihen einer katholischen Wissenschaft und Literatur im höchsten Sinne entgegenwirkt. Als nun auch Ingolstadt, Landshut — und nehmen wir auch das fränkische Würzburg dazu — aufgehört hatten, hochberühmte katholische Universitäten zu sein und für Bayern, zunächst nach Aufhebung der Jesuiten, eine ganz andere

Zeit eingetreten war, erlosch doch nicht alsbald der katholische Geist in Wissenschaft und Kunst, und neu belebt ward er sogar, als um das J. 1808 die katholischen Romantiker, angeregt insbesondere durch Görres, dessen „Geist sie schon früh als Vorbild ihres Strebens mit Muth und Kraft entflammt, dem Höhern zu leben", Landshut zu einem der Hauptsitze der von ihnen ausgehenden großen Bewegung erwählten. Ein Kreis von jungen strebsamen Männern, unter denen Rep. Ringseis sich bis in's hohe Alter die edle Begeisterung für das Wahre, Gute und Schöne treu bewahrt, wandte sich — eine eigene, aber höhern und mächtigern ganz entgegengesetzten Einflüssen bald wieder unterlegene, Zeitschrift begründend — an den eben genannten hochverehrten Mann mit folgenden Worten: „Der Geist, der nun in Deutschland durch höhere Bildung und durch die Anklänge der edeln Dichtung wieder zu erwachen anfängt, ist mit der noch bestehenden Schlechtigkeit in einem Gegensatze, der nicht länger als solcher sich halten kann: die großen Männer der deutschen Nation haben lange genug ausgeharrt, sie haben lange genug dem gemeinen Haufen unserer Gelehrten ihr edles Selbst zum Spiele niederer Tücke hingeben müssen. Die Jugend, in der diese Geister den höhern Sinn für Wahrheit und Liebe entzündeten, würde gleiches Loos haben, wenn nicht gleiche Kraft in ihr sich erschließen müßte, mit Leben und Muth für die Würde der edeln Sache zu kämpfen. Wenn je eine Jugend vorzüglich dazu aufgefordert ist, so ist es die unseres Vaterlandes, in dem sich eine neue Statthalterschaft der ärmlichen Gelehrsamkeit gründen will; durch sie ist Enthusiasmus und alles Herrliche und Schöne bedroht. Mag der einmal durch die edeln Geister entflammte Sinn für die politische Seite und die bestehende Verfassung einen Einfluß haben, welchen er will, uns ist es genug, daß in ihm der Keim des schönern würdigern Lebens und der bessern Zukunft liegt. Das im Leben zu begründen, was vor dem Geiste liegt, muß der Drang und der kühne Trieb in der deutschen Jugend sein."*) — Konnte nun auch das Erstrebte nicht durchgeführt werden, immerhin wurden in solcher Weise die Keime katholischer Wissenschaft und Kunst geschützt gegen den eisigen Hauch von entgegenstehenden, damals in Bayern offiziell, namentlich durch die „neuorganisirte" Akademie geförderten — nach einer Periode der Ohnmacht wieder neuerdings gekräftigten — Thätigkeiten, und es

*) Vergl. Histor.-Pol. Bl. Bd. XXX. „Histor. Commentar zu den neulichen Berufungen in Bayern"; insbesondere den 5. Brief, Hft. VI.

erhielt sich hier demnach gleichsam traditionell der Sinn für katholische Kunst und Poesie, wie man in Oesterreich dagegen gleichzeitig mehr auf die isolirten Bemühungen einzelner Männer sich angewiesen sah. Wir erkennen dieses u. A. aus dem Umstande, daß den österreichisch-katholischen Dichtern es nicht gelingen wollte, ein gemeinsames poetisches Organ dauernd zu begründen, während in Bayern das Taschenbuch „Charitas" sich lange erhielt.

Eduard v. Schenk.

1788 — 1841.

Zu jenem Landshuter Kreise, der im Hause des nachherigen Bischofs v. Sailer einen Vereinigungspunkt fand, dem Savigny als jugendlicher Lehrer, Cl. Brentano und seine Schwester als Gäste sich zugesellten, gehörten auch Eduard v. Schenk und Max Proc. Freih. v. Freyberg-Eisenberg, die uns nun zunächst zu beschäftigen haben.

Ed. v. Schenk, k. bayer. Reichs- und Staatsrath, Minister des Kultus und Innern, sodann Regierungspräsident der Oberpfalz und von Regensburg, war der Sohn des Generaldirektors des Finanzdepartements und spätern Referendärs im bayer. Finanzministerium, Joh. Heinr. v. S., und wurde am 10. Okt. 1788 zu Düsseldorf geboren. Nach tüchtiger Vorbereitung in München bezog er 1806 die Hochschule zu Landshut, um die Rechtswissenschaften zu studiren; er erlangte die Doktorwürde, wurde bald zum Assessor des Stadtgerichts in München und 1818 zum geh. Sekretär im Ministerium des Innern ernannt. Im selben Jahre brachte er einen lange gehegten Entschluß zur Ausführung, den Uebertritt vom Protestantismus zur katholischen Kirche. Seine Seele war von Jugend auf für diesen Entschluß gestimmt, trotzdem sein Vater Hauptbeschützer der nach Bayern aus Norddeutschland berufenen protestantischen Gelehrten, und schon lange sah man ihn mit Vorliebe vor den Altären der Katholiken verweilen; den Entschluß zur Reife zu bringen, trug nicht wenig die Missionsthätigkeit des frommen Fürsten Hohenloh bei. Während er mit allem Eifer den Arbeiten seines amtlichen Berufes sich unterzog, bewahrte er sich einen regen Sinn für Wissenschaft, Kunst und Literatur, und seine poetische Anlage fand kräftige Nahrung in dem Kreise einiger Freunde, welche sich im Hause des

Direktors der Kunstakademie v. Langer zusammenfanden. Eine i. J. 1823 unternommene Reise nach Oberitalien brachte seine dichterische Begabung vollends zur Entfaltung. Er machte dort die Bekanntschaft Canova's und ein Gedicht auf den Tod dieses großen Künstlers legte den Grund zu seinem Rufe als Dichter. Die Erwartungen, welche er hiedurch und durch einen in der Zeitschrift „Orpheus", mitgetheilten Akt aus dem Trauerspiele „Henriette v. England" erregt hatte, wurden durch seinen bald nachher auf der Bühne erscheinenden „Belisar" reichlich befriedigt. Inzwischen war er zu dem hohen Posten eines Generalsekretärs des Justizministeriums befördert worden, und kurz nach dem Regierungsantritt des Königs Ludwig, welcher ihm schon als Kronprinz sein Wohlwollen zugewendet hatte, trat er im Dez. 1825 als Vorstand der für die Angelegenheiten der Kirche und des Unterrichts gebildeten Sektion in das Ministerium des Innern. Hier lieh er dem Monarchen seine Kenntnisse und seine Dienste bei der Ausführung so wichtiger Maßregeln, wie die Verlegung der Universität Landshut nach München, die Reorganisation der Akademie der Wissenschaften und die Ausführung des Konkordats betreffs der Wiederherstellung geistlicher Orden in Bayern gewesen sind. Am 1. September 1828 wurde S. mit dem Portefeuille des Ministeriums des Innern betraut und er hatte nun eine dornenvolle Laufbahn vor sich. Seine im Geiste der kathol. Kirche erlassenen Verfügungen hinsichtlich der gemischten Ehen, der Ausschluß mehrerer Abgeordneten vom Eintritt in die Kammer, wegen ihrer Eigenschaft als Staatsdiener oder Pensionisten, vornehmlich aber die Verordnung vom 28. Januar 1831 betreffs des Vollzuges der in der bayerischen Verfassung enthaltenen Grundbestimmungen über die Censur, brachten ihn mit der öffentlichen Meinung in Konflikt, und bald nach der Eröffnung der Ständeversammlung von 1831 erhoben sich in der Kammer Klagen gegen ihn über Verfassungsverletzung, die bei einem großen Theile der Mitglieder Anklang und Unterstützung fanden. Erkennend, daß er das Vertrauen derjenigen verloren hatte, bei welchen er nur auf den Grund desselben seinem Monarchen noch weitere ersprießliche Dienste als Minister leisten konnte, bat er um seine Entlassung und erhielt sie nur ungerne von dem ihm persönlich wohlwollenden Könige. Er trat nun als Präsident an die Spitze der Verwaltung des Regenkreises (jetzt Oberpfalz und Regensburg) und auch in dieser Geschäftsthätigkeit erheiterte ihm die Muse den ernsten Beruf. Außer der „Henriette v. England" war mittlerweile auch sein „Albrecht Dürer" mit dem glänzendsten Erfolge

über die Bühne gegangen, und die weitern Blüthen seines dichterischen Schaffens sammelte er in dem Taschenbuche „Charitas.“ Ein weiterer Beweis des königlichen Wohlwollens war die Ertheilung der Würde eines Reichsrathes, und für die Wintermonate wurde er von 1838 an alljährlich in den ordentlichen Dienst des Staatsrathes nach München berufen. Dort starb er am 29. April 1841, nachdem er eben ein biblisches Schauspiel „Bethulia“ vollendet hatte, das sein Schwanengesang werden sollte.

S. ist vorwaltend Lyriker, und selbst in seinen Dramen herrscht der lyrische Grundton vor, obgleich sie mit denen H. v. Collin's darin verwandt erscheinen, daß auch sie mehr als die Produkte einer glänzenden Rhetorik denn poetischer Schöpferkraft erscheinen. Als Lyriker aber nimmt er durch tiefe Empfindung und eine hohe formelle Vollendung bei edler Einfachheit und Prunklosigkeit eine hohe Stelle unter den neuern deutschen Dichtern ein; insbesondere bedeutend aber ist er als geistlicher Dichter, so daß im katholischen Deutschland gegenwärtig nur Wenige ihm an die Seite zu stellen sein dürften, und als religiöser Dichter tritt er unmittelbar neben Werner, Fr. Schlegel, Diepenbrock. Während er mit seiner trefflich geleiteten „Charitas“ für sich und für verwandte poetische Talente ein aller Anerkennung werthes Organ gründete und sich damit ein großes Verdienst um die Hebung der katholischen Poesie in Deutschland erwarb, setzte er seiner edeln frommen Gesinnung und Pietät, so wie auch seiner Gabe biographischer Darstellung ein schönes Denkmal in seiner Charakteristik der unvergeßlichen Bischöfe Sailer und Wittmann. Dieser innige und fromme, hochbegabte Sänger verdient nicht, von der Fluth der Tageserscheinungen in das Dunkel der Vergessenheit zurückgedrängt zu werden, und darum erwarb sich Diepenbrock durch Aufnahme v. S.'s geistlichen Liedern in seinen „geistl. Blumenstrauß“ den Dank der Freunde wahrer Poesie, insbesondere aber aller deutschen Katholiken, die für die dichterische Verherrlichung ihres Glaubens Sinn und Gefühl bewahrt haben.

---

1) Die Kirche*).

Vom Himmel selbst bereitet
Aus heil'gen Cedern, gleitet
Ein Schiff durch's wilde Meer;
Und wie auch Winde blasen,
Und wie die Stürme rasen,
Mit Ruhe geht's einher.

*) V. J. 1822.

Statt Mast und Segelstangen
Sieht man ein Kreuz nur prangen,
Des ew'gen Heils Symbol;
Und unermüdlich walten
Drei herrliche Gestalten
Ob dieses Schiffes Wohl.

Ein Ritter, ungeheuer
An Stärke, lenkt das Steuer,
Er wankt und rastet nicht;
Und Glaube heißt der Ritter,
Dem auch im Ungewitter
Das Ruder nimmer bricht

Und in des Meeres schwanker
Bewegung hält den Anker
Ein Weib, das Hoffnung heißt,
Die nach dem Land gerichtet,
Wo es einst friedlich lichtet,
Das Ziel dem Schiffe weist.

Die dritte spannt den Schleier,
Hellleuchtend wie ein Feuer,
Als weites Segel auf;
Sie heißet Liebe, zügelt
Die Stürme, und beflügelt
Des Schiffes stillen Lauf.

Heil Jedem, der entronnen
Dem Meer, das Schiff gewonnen,
Und nimmer es verläßt.
Dort darf er nicht mehr zagen,
Es wird ihn sicher tragen,
Es schirmt ihn stark und fest.

Die Arche, die den einen
Von Gott erkor'nen Reinen
Vor Zeiten schützend trug,
Als jene Flut, verheerend,
All' Lebendes zerstörend
Sich um die Erde schlug;

Sie war ein schwaches Zeichen,
Und muß dem Schiffe weichen,
Das unvergänglich lebt,
Wenn Alles schon verklungen,
Und eine Welt verschlungen,
Noch ruhig oben schwebt.

Doch in der Zeiten Fülle
Steht dieses Schiff einst stille,
Vollendet ist sein Lauf.
Und Er, der es regierte,
Nimmt Alle, die es führte,
In seinen Himmel auf.

---

2) Wiedergeburt.*)

Hebet euch aus meinem Herzen,
Ird'scher Liebe Lust und Schmerzen,
Abgeblüht ist eure Zeit!
Einem andern, schönern Bilde,
Voller Gnaden, voller Milde,
Hab' ich ganz mich hingeweiht.

Alles, was ich einst empfunden
In der Jugend frohsten Stunden,
Was die Welt als Liebe kennt,
Das empfind' ich jetzt für einen
Gotterfüllten, heil'gen, reinen
Jüngling, der sich Jesus nennt.

Schon in meiner Kindheit Tagen,
Tief und unbegreiflich, lagen
Ahnungen mir im Gemüth
Von dem Licht, das nun, nach langen
Finsternissen aufgegangen,
Unvergänglich in mir blüht.

Wie viel bange Reuethränen
Ueber jenes Liebeswähnen
Hab' ich einsam nicht geweint!
Wie beglückt mich jetzt mein Lieben,
Welches keine Schmerzen trüben,
Ob es düster gleich erscheint.

Denn es ist kein Gott der Freude,
Der in gold'nem, buntem Kleide
Täglich, nächtlich bei mir weilt;
Und auf keinen Rosenpfaden
Hat er mich zu sich geladen,
Keine Schätze mir ertheilt.

*) B J. 1810.

Blutig, nackt, als ein Verbrecher,
In der Mitte wilder Schächer,
Seinem Volke selbst ein Spott,
Hangend an dem Todeskreuze:
Solch' ein Loos und solche Reize
Schmücken meines Lebens Gott.

Doch in dieser Schmach und Wehen
Will ich ihn am liebsten sehen,
Mir zum Heile wird sein Schmerz.
Meine Dornenkrone trägt er,
Und am Holze sterbend, legt' er
Seinem Vater mich an's Herz.

Doch für diese Liebeszeichen
Muß ich ihm an Leiden gleichen
Und verschmähen Lust und Glanz.
Nur des Kreuzes heil'ge Bürde
Sei mein Ruhm und meine Zierde
Dieser scharfe Dornenkranz.

Wenn ich sterbend ihm vertraute,
So, wie Er, zum Vater schaute
Und in Demuth mich ergab,
Kommt er einst, mit milden Händen
Meinen schweren Kampf zu enden,
Und er legt mich in mein Grab.

Und der Treue zur Belohnung
Zieh' ich dann in seine Wohnung,
In das Licht des Himmels ein,
Dort erst werd' ich ganz ihn kennen,
Höher, reiner für ihn brennen,
Und ich bin auf ewig sein.

---

3) Das ewige Licht*).

Festlich geschmückt ist der Dom,
Wie ein Königspalast,
Und hineinzieht der Gläubigen Strom.
Es prangt der Altar
In golddurchwirktem Damast
Und auf ihm flammen unzählige
Silberne Leuchter, die Schaar
Andeutend, die selige,
Der Lehrer und Lichter der Kirche.

Zur Seite reihen
Sich grünende Maien,
Weißstämmige Birken.
Blumen umzirken
Den teppichbehängten Chor.
Unschuldige Lilien kosen
In Liebe mit glühenden Rosen;
Blutrothe Nelken
Wollen vor Inbrunst verwelken,
Doch alle senden die Düfte
Durch weihrauchathmende Lüfte
Zu dem verborgenen Gott empor.

Die Orgel bewegt
Ihre mächtigen Schwingen,
Und trägt
Empor den frommen Choral,
Der aus der Erde Thal
Sich will zum Himmel ringen.
Wie ein erquickender Regen
Von Tönen legen
Die Litaneien sich auf den festlichen Glanz.

Sie enden
Und mit geweihten Händen,
Erhebend die leuchtende Monstranz,
Gibt der Priester den Segen.
Das dichte Gedränge
Des gesegneten Volkes entwirrt sich nun;
Es verliert sich die Menge.
Nur Wenige ruh'n
Noch, knieend in stillem Gebet.

Auch diese verlassen das Haus,
Und der Meßner tritt

*) Charitas, 1834.

Hervor mit geschäftigem Schritt,
Und nimmt das heil'ge Geräth'
Und löscht die Kerzen, die flimmernden,
Die Lampen auch, die röthlich schimmernden,
Allmälig aus.
Und ernste Dämmerung,
Dann tiefe Nacht mit leisem Schwung
Erfüllt das Gotteshaus.

Von allen Lampen nur Eine
Bleibt vor dem goldenen Schreine
Des Tabernakels hangen,
Die darf des Meßners Hand nicht erlangen,
Die darf sie verlöschen nicht.
Sie ist nicht von blendendem Scheine,
Nach außen prunkt und funkelt sie nicht,
Allein sie ist das ewige Licht. —

Sie ist das äußere Bild
Andächtigen Glaubens, der mild
Und still, doch lebendig,
Der ewigen Wahrheit beständig
Anhängt, nicht flackert, noch raucht,
Mit Licht die Nacht des Lebens erfüllt,
Und Liebesgluth, die inwendig
Ihm in des Herzens Tiefen quillt,
Empor zum göttlichen Throne haucht.

Schriften: Ges. Schauspiele, 3 Bde. („Belisar", „Kaiser Ludwigs Traum", „Henriette v. England", „Albrecht Dürer", „Der Untersberg", „Die Krone v. Cypern", „Alte und neue Kunst", „Ahnen und Enkel", „Die Griechen in Nürnberg", „Adolph v. Nassau", „Bethulia"), Stuttg. 1829—35. — Charitas. Festgabe in Poesie und Prosa. Mit Beiträgen von Diepenbrock, der Fürstin Gallitzin, K. Ludwig v. Bayern, dem Kronprinzen Maximilian, u. A., 1—7. Jahrg., Regensb. 1834 — 1840; Neue Folge 2 Jahrgänge, Ebds. 1841 —42 (fortgesetzt ebds. bis 1846 [mit nicht so vorwiegend kathol. Haltung; indeß hatten auch unter S's Redaktion einige Protestanten, wie Rückert, H. v. Schubert, Fouqué, Thiersch u. A. Beiträge gegeben] von C. Fernau [Dr. S. Dazenberger]). — Die Bischöfe J. M. v. Sailer u. G. M. Wittmann, Beitr. z. ihrer Biographie, Ebds. 1838. (Abdr. a. d. „Charitas"). — S. ist Herausgeber v. Mich. Beer's sämmtl. Schriften, Leipz. 1838, die er mit einer Biogr. d. Dichters begleitete.

Max Procopius Freih. v. Freyberg-Eisenberg.

1789—1851.

§. 27. Aus altadligem Hause entsprossen, wurde der Freiherr Max Procopius v. Freyberg-Eisenberg am 3. Januar 1789 zu Freising geboren, wo sein Vater am fürstbischöfl. Hofe die Stelle eines Oberjägermeisters bekleidete. Seit 1797, wo die Familie nach München zog, erhielt er seine Erziehung theils hier, theils in dem Theresianum zu Wien, endlich im Hause der königlichen Edelknaben. Im Herbste

1807 besuchte er die Universität zu Landshut, welche damals, sowol was die Tüchtigkeit der Professoren als die große Anzahl hochbegabter Studirenden, endlich das freundliche Verhältniß beider zusammen betraf, sich in dem Zustande ungemeiner Blüthe befand. Viele junge Männer, welche, wie der nachherige Reichsrath Graf Aug. v. Rechberg, der Oberappellationsgerichts-Präsident Freih. v. Gumpenberg, der Reichsr. Graf Carl v. Seinsheim, der Kultusminister Ed. v. Schenk, der Geheimrath v. Ringseis u. a. später in Bayern eine bedeutende Rolle zu spielen berufen waren, befanden sich daselbst — und bildeten, zum Theile mit dem Savigny'schen Kreis, F.'s Gefährten in den schönen und entscheidenden Tagen des akademischen Lebens, blieben seine Freunde in den schweren Kämpfen, die seine Pilgerfahrt auf Erden verkürzten. — „Die Anlage zur Poesie, welche schon in diesen Jahren F.'s Gemüth vielfach erheiterte, ihm bis in seine letzten Lebensjahre treu blieb, in harten körperlichen Leiden ihn tröstete, im Unglücke ihn aufrichtete und, als er bereits an der Spitze der Akademie stand, ihn noch zu freundlichen Ergüssen bewog, ist auch wol Ursache geworden, daß sich sein Sinn so früh der Kunst erschloß, in diesem Gebiete Wurzel schlug. Kaum hatte er 1810 die Universität absolvirt, so begab er sich, von einem unwiderstehlichen Zuge ergriffen, nach dem Süden, besuchte Rom und Venedig, und da die französische Occupation den Dogenpalast, wie den Vatican geplündert hatte, begab er sich auch nach Paris, den Raub des civilisirten Europa's, Napoleon's Trophäen zu schauen und die Meisterwerke zu studiren, für die das siegreiche Frankreich, im Geräusche der Waffen, weder Beruf noch Zeit besaß. — Es ist jetzt, wo die Kunstepoche König Ludwig's wie ein Stern an uns vorüberging, eine Anforderung, welcher sich beinahe Niemand mehr entziehen kann, aus der Sphäre des Berufs- und Geschäftslebens, der Alltagswelt hervorzutreten und die Seele am warmen Hauch der Künste zu erlaben. Bleibt die Leichtigkeit, womit dieses jetzt geschehen kann, eine der herrlichsten geistigen Errungenschaften der Gegenwart, so darf man sich nicht verhehlen, daß, was jetzt eine ungetrübt fließende Quelle des Genusses ist, es nicht vor 40 Jahren war; F. aber zu den wenigen Männern gehörte, welche, in dem Toben des Krieges und unter den steten Territorialveränderungen in seinem Gefolge, innere Ruhe genug besaßen, nicht blos selbst den lebensvollen Sinn auf die edleren Schöpfungen des menschlichen Geistes zu richten, sondern auch, was ihrem Auge klar geworden war, Andern gleichfalls zur klaren An-

schauung zu bringen. Seine ersten Schriften, wie über den Phygalischen Fries, das Leben Raphael's, über die Kunstausstellung in München 1817, seine Tagebücher aus Italien, Rom und Venedig, welche von 1819 bis 1823 herauskamen, geben eben so Zeugniß von dem edeln Feuer, das in ihm brannte, als wie er den göttlichen Funken in Andern zu wecken bemüht war, selbst in das Verständniß einer so Vielen verschlossenen Welt kühn und sicher eingedrungen war. Was in dem Garten Europa's gleichsam als ein Surrogat für den Verfall der politischen Größe, der Freiheit und Selbstständigkeit Italien's entstanden war, hatte in ihm einen mächtigen Wiederhall gefunden; der an den Mustern ausgezeichneter Künstler geläuterte Geschmack, das tiefe und richtige Gefühl für das Schöne, das vom Wahren unzertrennlich ist, die Kenntniß dessen, was auf einem ungleich herrlicheren Gebiete, als dem unlauterer Leidenschaften, vor sich gegangen, blieben auch für ihn kostbare Denkmäler, erleichterten ihm das Eindringen in die lebensvollste Periode der neueren Geschichte, und verliehen seinem Geiste jene Frische, daß, als er sich später in das ermüdende Detail archivalischer Forschungen stürzte, das trockene Material ihn nicht, wie so viele, überwältigte, sondern die Sichtung, Ordnung und Beherrschung, die künstlerische Durchdringung und Belebung des Stoffes in allen seinen Werken hervortritt. Wer aber weiß, wie ungelenk der Stoff der bayerischen Geschichte ist, wird auch das Verdienst zu schätzen wissen, Leben in das Unorganische gebracht zu haben. — Neben dieser Richtung, welche damals als ästhetisch, als unpraktisch und den Sonderling bezeichnend, von mehr als Einem mit scheelem Blicke betrachtet wurde, verabsäumte F. nicht, sich für den eigentlichen Staatsdienst auszubilden. Er bestand i. J. 1812 den Staatsconcurs mit Auszeichnung und wurde, nachdem er den Acceß bei dem Kreis- und Stadtgerichte München angetreten, der königlichen Gesandtschaft zu Wien, welcher der nachherige Staatsminister des Aeußern, Gr. v. Rechberg, vorstand, beigegeben. — — Mußten die schwierigen Verhältnisse, welche bei dem Congresse zu Wien zu schlichten waren, als es sich darum handelte, Bayern seinen gegenwärtigen Länderbestand zu geben, F. eine tiefe Einsicht in unsere auswärtigen Verhältnisse gewähren, so scheint durch die Berührung mit der diplomatischen Welt in ihm das Verlangen entstanden zu sein, sich mit der inneren und geheimen Geschichte Bayern's näher bekannt zu machen, wie man andererseits in jenen Tagen, welche aufstrebende Talente so gerne unterstützten, willig demjenigen, der bereits einen so tiefen

Blick in Bayern's auswärtige Zustände geworfen, eine angemessene Verwendung auch nach dem Schlusse des Congresses anwies. Schon 1816 wurde ihm daher mit dem Titel eines Legationsrathes der Zutritt zu den geheimen Archiven verliehen, eine Stellung, welche er auch nachher behielt, als er zum Regierungsrathe bei der königlichen Regierung des Isarkreises (v. Oberbayern) ernannt wurde, wozu sich wenige Wochen vor seiner Vermählung mit der ältesten Tochter des damals in Ungnade gefallenen Staatsministers Grafen v. Montgelas, einer durch Geist und edle Weiblichkeit ausgezeichneten Dame — der Titel eines Ministerialrathes gesellte (Jan. 1824). — Schon damals hatte F. den Cyklus jener historischen Werke eröffnet, welche ihm 3 Jahre später die Aufnahme als ordentliches Mitglied der Akademie der Wissenschaften erwarben. Den Uebergang von den kunsthistorischen Werken zu den speciell geschichtlichen bildete aber die dem Könige Max I. gewidmete älteste Geschichte v. Tegernsee (1822), jener Abtei, deren hohe Verdienste um die Kultur v. Oberbayern, um Religion und Civilisation, um Kunst und Wissenschaft sich mit denen jeder neueren Schöpfung messen können; zwei Jahre später reihte sich an diese Schrift, die von der königlichen Akademie zugleich mit zwei anderen Bearbeitungen gekrönte Preisschrift über das Altdeutsche Gerichtsverfahren an (1824). Mit der letzteren zumal war ein breiter Boden gewonnen, welchen F. seitdem nicht wieder verließ. Zwar traf ihn kurz nach dem Regierungsantritte des Königs Ludwig dasselbe Schicksal, welches ihn im letzten Regierungsjahre dieses Fürsten überraschte, er wurde in temporären Ruhestand versetzt, jedoch das erste Mal mit dem Versprechen baldiger Wiederanstellung, welches denn auch durch F.'s am 29. Dezember 1825 erfolgte Ernennung zum Reichsarchivdirector erfüllt wurde. Dadurch erlangte er diejenige äußere Stellung, in der er nach seinen Vorstudien zu wirken vermochte, und in der sich nun auch nach dem gewonnenen wissenschaftlichen Boden eine ausgebreitete Wirksamkeit für ihn eröffnete."*)

Wir können uns an diesem Orte nicht über die bedeutenden und verdienstlichen Leistungen F.'s für die Quellengeschichte Bayerns verbreiten — unter seiner Aufsicht wurden 7 Regestenbände publizirt und 78,823 Urkunden registrirt — so wie über seine Sammlung hieher gehöriger

*) Wir benutzen die zum Vortrag in der Akademie d. Wissensch. zu München bestimmte, aber zum Vortrag nicht zugelassene Gedächtnißrede von Prof. Const. Höfler, mitgetheilt (mit einem interessanten Vorworte v. Guido Görres) in den Hist.-Pol. Bl., Bd. XXIX., Hft. 2 u. 3.

Schriften, und erwähnen nur noch des größten seiner geschichtlichen Werke, der „Geschichte der baverischen Landstände", die man als das rühmlichste Denkmal seiner Wirksamkeit als Reichsarchivar betrachten kann, so wie seiner sich diesem Werke anreihenden, durch eine akademische Rede eingeleiteten „Pragmatischen Geschichte der bayerischen Gesetzgebung und Staatsverfassung seit Max I." — „Beide Werke, sagt sein — selber durch seine Quellenforschungen berühmter — Biograph, welche sich gegenseitig ergänzen, bezeichnen den Höhepunkt seiner literarischen Thätigkeit, sowie, neben dem außerordentlichen Umfange seiner Kenntnisse der vaterländischen Geschichte, sein Hauptziel in einer Zeit, welche ebenso nach neuen Gesetzen dürstete, als sie durch Aufgebung der historischen Basis den Ausspruch jenes großen Rechtsgelehrten (Savigny), bestätigen zu wollen schien, der ihr den Beruf zur Gesetzgebung absprach. — F. war es nicht blos darum zu thun, eine übersichtliche Darstellung des ständischen Wesens, sondern eine bis in's Einzelne eindringende Geschichte der Entwicklung der Volksfreiheiten, des Kampfes der Stände mit der Fürstenmacht, ja der politischen Bewegung des eigentlichen Volkslebens zu geben. — Beide Schriften zusammen sind wahre Fundgruben der schätzbarsten historischen Nachrichten, und da in den Gesetzen die Gebrechen der Zeit sich am treuesten abspiegeln, ein wahres Bild der Macht Bayern's unter den 4 ersten Fürsten des wilhelmischen Zweiges, seines Verfalles unter den 4 letzten. — — Und ist diese Quelle der reichhaltigsten Belehrung für Alle, die ein Herz für's Vaterland besitzen, ein ehrenvolles Denkmal, das F. in der Literatur der deutschen Geschichte sich für lange Zeit gesetzt, so ist sie auch ein bisher nicht erreichtes, ein wol schwer zu erreichendes Vorbild für die Thätigkeit bayerischer Archivare, der sprechendste Beweis, wie ein Mann von Geist, tüchtigem Willen und soliden Kenntnissen die Archive fruchtbar zu machen verstand. — — Rechnet man nun noch hinzu, daß F. in der Zeit, als er die eigene Thätigkeit wie die ihm zunächst untergebenen Kräfte zur Abfassung dieser ausgedehnten Schriften verwandte, gleichsam um sich zu zerstreuen, die „Löwenritter", einen historischen Roman, die „Staufer v. Ehrenfels", halb Roman und halb Geschichte, dann, nachdem die poetische Ader sich einmal durch die Klippen des historischen Studiums den Weg gebahnt, einen Cyclus v. „Novellen" (1828), die „Malerische Reise nach Oberitalien" (1830), die „Heiligen Reime spanischer Sänger" schrieb, seit 1832 die Leitung der Bayerischen Annalen übernahm, so kann man sich eine Vorstellung von der geistigen Concentration, dem Ernste und dem schaffenden Leben

machen, das F. entwickelte. — — Schon i. J. 1828 war ihm mit Beibehaltung seiner Stellung bei dem Reichsarchive das Referat im obersten Kirchen- und Schulrath anvertraut, er zum Ministerialrath ernannt worden — — 1838 wurde der bisherige Ministerialrath zum Staatsrathe ernannt und vertrat F. als solcher wiederholt und in schwierigen Geschäften das Ministerium des Innern. Als dann Schelling „zur Lösung einer das Wohl Deutschlands berührenden Aufgabe" dem Rufe S. M. des Königs v. Preußen folgte, wurde auch die Vorstandschaft der königlichen Akademie der Wissenschaften und des Generalconservatoriums F. übertragen. Wie ihn aber das Vertrauen des Königs Ludwig zu diesen Stellen erhob, hatte ihn bereits 1830 das Vertrauen seiner Standesgenossen in den Landrath, von 1835 — 1848 regelmäßig in die Kammer der Abgeordneten berufen. — — Mitten unter dieser beinahe erdrückenden Thätigkeit, welche sich bis 1847 in kaum mehr zu bewältigender Art vermehrte, wurden nicht nur die Regesten fortgesetzt, sondern auch neben den neuen „Beiträgen zur vaterländischen Geschichte und Topographie" (1837), der Einführung und Beleuchtung des Codex traditionum Saucti Castuli in Moosburg (1840), die Geschichte Herz. Ludwig d. Brandenburger's in den Denkwürdigkeiten der historischen Klasse, und die Biographie Herz. Ludwig's des Reichen von Bayern-Landshut ausgearbeitet, welche zwar nur im Manuscript vorhanden, dadurch aber besonders wichtig ist, daß sie Bayern in dem Zeitpunkte behandelt, als es anfing, gegen das übermächtige Haus Habsburg sich auf Ungarn und Böhmen zu stützen. — — Das Lehrreichste jedoch, was meinem Gefühle nach F. in jener Periode verfaßte, war die in öffentlicher Sitzung der Akademie vorgetragene Gedächtnißrede auf den ehemaligen Staatsminister Gr. v. Montgelas (1839), welche ihrem Hauptinhalte nach aus den noch nicht zur Veröffentlichung bestimmten eigenhändigen Denkwürdigkeiten des vieljährigen Leiters der bayerischen Politik fließend, den Bau jenes Systemes nachwies, das Bayern aus dem drohenden Schiffbruche des 27jährigen Continentalkrieges herausriß und die neue Monarchie auf Fundamenten begründen half, die den Umsturz der alten ständischen Ordnung, des Clerus und Adels, in sich schloßen. — — Es war der Mühe werth, dies öffentlich nachzuweisen, und diesen Act historischer Pietät gegen einen Staatsmann auszuüben, der, dem Freiherrn durch verwandtschaftliche Bande verbunden, am Abend seines Lebens in seinen tiefsten Ansichten sich mit denen befreundet hatte, welche F. von früherer Jugend an bis zum Tode als das

Endziel aller menschlichen Wirksamkeit betrachtete. — Dieselbe Ungunst indessen, welche diese Rede erfahren, die obwol das Tüchtigste, was über die neuere Geschichte Bayern's geschrieben worden, ich nicht Einmal citirt gefunden, hatten auch F.'s „Erzählungen aus der bayerischen Geschichte" zu bestehen, deren zwei ersten Bände im Druck, der dritte im Manuscript vollendet worden. Sie gehören unstreitig zu dem Besten, was über bayerische Geschichte herausgekommen, namentlich herrscht in der Einleitung zum ersten Bande ein so tiefes, sinniges Verständniß des germanischen Heidenthums, eine so scharfe Auffassung des ursprünglichen Wesens unserer Nation, daß das große Problem des verhältnißmäßig so leichten Ueberganges unserer Vorväter zum Christenthume, wodurch sie die Weltgeschichte an sich rissen, erst dadurch zur klaren Anschauung kam. Leider schadete den Erzählungen, die nicht Fragmente sind, sondern die fortschreitende Entwicklung eines der edelsten deutschen Stämme in anmuthiger Erzählung berichten, ihr dem Inhalte nicht entsprechenden Titel. Sie sind Erzählungen nur, in wie ferne alle Historie Erzählen (ἱστορεῖν) ist, im Uebrigen die Resultate der ernstesten Studien. — — In dieser Art und Weise war die Thätigkeit des Frhrn. v. F. nicht blos äußerst vielseitig, zwar ungewöhnlich getheilt, für ihn selbst ruhelos, aber auch fruchtbringend, stets nach Einem Ziele gerichtet, des Zweckes wie der Mittel sich sehr wohl bewußt. — Sein ganzes Leben bestand in Schaffen und Wirken und der höchste Genuß darin, sich des richtig Erkannten, des Wohldurchdrungenen, des geistig Bewältigten zu erfreuen. — Schon sein Aeußeres machte den Eindruck eines Mannes, der niemals sich Muße gönnte, in geistiger Arbeit erstarkte, nur den Gedanken hatte, die schwere Last zu tragen, welche theils innerer Beruf, theils der Wille des Königs ehrenvoll auf ihn geladen. Heiter im Umgange, erschloß er gern im Freundeskreise die ganze Kindlichkeit eines vom Hauche der Welt unentweihten, edeln Gemüthes. Anspruchslos und bescheiden liebte er es, sein Wissen eher zu verbergen. — — Strenge gegen sich selbst, milde gegen Andere, mit Worten karg wie mit seiner Zeit, war ihm Andern wohl zu thun ein nie ermüdendes Geschäft. — — Ein durchaus gerader rechtlicher Charakter bezeichnet all sein Wirken, wie sein äußeres Benehmen jene edleren aristokratischen Formen schmückten, die ihm zur zweiten Natur geworden waren. — — — 33 Jahre lang hatte er in dieser Art gewirkt, in der Kammer der Abgeordneten, wie im Staatsrathe, in den Sitzungen der königlichen Akademie, wie als Schriftsteller seine Grundsätze ausgesprochen, die Resultate seiner For-

schungen mitgetheilt, im Leben bewährt, was er wissenschaftlich begründet, die Anforderungen der Kirche wie des Königthumes, des Staates wie der Wissenschaft stets zu vereinigen bemüht. Zu den äußeren Ehrenstellen war die vielfache Wahl als Ehrenmitglied: der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften in Prag, der Gesellschaft für nordische Alterthümer in Kopenhagen, vieler historischen Vereine in Deutschland ꝛc., zu dem adeligen Hausorden des heil. Georg der der bayerischen Krone, so wie der Danebrog hinzugekommen. Ein reiches schönes Leben lag hinter ihm; ein nicht minder reiches schien sich ihm aber erst noch zu eröffnen, als nach dem freiwilligen Rücktritte des Frhrn. v. Schenk das Vertrauen des Königs den Staatsrath v. F. zur Uebernahme des Kultusministeriums (Febr. 1847) berief. — Er lehnte diese Würde entschieden ab. Ueber die Motive dieses seines Entschlusses hat er sich aber selbst niemals ausgesprochen, auch nicht einmal seinen intimsten Freunden mitgetheilt, welche Anträge ihm damals gestellt worden. Er handelte auch hierin, wie in allen Lagen seines Lebens selbstständig, als ein Mann, der keine andere Richtschnur kannte, als die Stimme der Pflicht und seines Gewissens allein, — 4 Monate später war F. aller seiner Stellen entkleidet, der eines Staatsrathes, eines Vorstandes des allgemeinen Reichsarchives, eines Vorstandes der Akademie und des Generalconservatoriums; er verlor fast Alles, was der Staat oder königliche Gunst verleihen konnten. Es blieben ihm — die Ruhe seines Gewissens, seine Verdienste um die Wissenschaft wie um das Vaterland, die Hoheit seines Gemüthes, womit er die härtesten Schläge des Geschickes ruhig und unerschüttert ertrug. — — Die Zerreißung seiner literarischen Pläne, die Zerstörung seiner politischen Existenz, selbst das Härteste, als nach Hormayr's (seines Nachfolgers als Reichsarchivar) frühem Tode ihm die Stelle nicht wieder zu Theil wurde, die er 22 Jahre mit Ehren bekleidete, brachte keine Klage über seine Lippen, aber erschüttert durch die Umwälzungen zehrte das Unglück der Zeit im Stillen am Mark seines Lebens. — Am 15. Januar 1851 überfiel ihn auf einmal die Krankheit, deren tödtlicher Charakter sich sogleich zu erkennen gab. Noch ward ihm so viel klares Bewußtsein zu Theil, mit vollster Hingebung die Tröstungen der Religion empfangen, zum Tode sich vorbereiten zu können, mit dessen Gedanken er sich längst vertraut gemacht hatte. Vom Anfange seines thätigen Lebens hatte er ein gründliches Studium als eine der Bedingungen erachtet, selbst zum Frieden zu kommen, dieses höchste Glück der Erde auch Anderen bereiten zu können. Er hatte, so

weit seine Kräfte nur immer reichten, darnach getrachtet und das Verhältniß des Menschen zu Gott, das er in seinen weniger bekannten ascetischen Schriften so tief erfaßt, zur innigen Anschauung zu bringen gewußt. Er war hinabgestiegen in die geheimnißvolle Werkstätte menschlicher Gedanken und Empfindungen, um die wahren Gründe der Thatsachen zu erforschen und seinem Geiste den inneren Zusammenhang der Begebenheiten klar zu machen. So konnte er enden, wie er gelebt, ruhig, anscheinend schmerzlos, mit ungetrübter Heiterkeit in seinen Zügen, mit einem Frieden, wie er nur denen sich mittheilt, die ihn in Gott gefunden. — Er starb am 21. Januar 1851 — in der unablässigen Förderung des eigenen geistigen Lebens, in Fleiß und Hingebung für das Wahre und Edle, in ruhiger Gelassenheit, im Ernst und reinen Willen ein Vorbild für Viele, die da leben." — —

F., dieser Mann ernsten, frommen, wahrhaft katholischen und deutschen Sinnes, ist zwar in vorstehenden Mittheilungen mehr als Historiker gewürdigt, trotzdem glaubten wir die schöne Charakteristik so reichlich als möglich hier benutzen zu dürfen und damit keinen Verstoß gegen den Geist und den Organismus unsers Werkes zu begehen. Eher könnte man einwenden, daß der Historiker F. nicht unter die Dichter gehöre; zwar sind seine Dichtungen minder bekannt geworden als seine großen geschichtlichen Arbeiten: wer aber, abgesehen von seinen Novellen und seinem Talente der schönen, künstlerischen Darstellung auch des sprödesten Stoffes, seine „Heiligen Reime spanischer Sänger" und vor allem seine köstlichen „Betrachtungen und Erhebungen eines katholischen Christen", in denen die tiefste innigste Poesie waltet, kennt, wird nicht mit uns rechten, daß wir es uns nicht versagen gewollt, F. an dieser Stelle anzuführen. Nachfolgende Proben aus dem letzterwähnten Werkchen mögen dies rechtfertigen:

Die Natur und der Erlöser.

Unser Herz ist oft so schwer von Wehmuth, wie eine Blume vom Morgenthau. Aber so wie diese Blume bei dem Strahle der aufgehenden Sonne den Thau in sich zieht und, das gesunkene Haupt wieder aufrichtend, nur um so herrlicher in ihrer Farbenpracht erglüht — so soll auch unser Herz an der Liebe unseres Heilands sich erwärmen, und die Bangigkeit unserer Sehnsucht sich in Seiner Liebe verklären, zur freudigen Begeisterung. Und so ist die Natur überall ein Spiegel und ein Bild der geheimsten Dinge unseres Herzens. — Ja, wenn wir die Natur nur recht verständen! Aber unsere Herrschaft über sie ist uns geschwächt und unser Wissen von ihr ist uns verdunkelt worden durch die Sünde. Damals, als der Fluch des Herrn, und in seinem Gefolge der Schrecken des

Todes, der Schauder der Verwesung über die ungehorsame Creatur ergangen, da begann auch die Schönheit der dem Menschen nachsinkenden Natur zu welken und in den Staub zu fallen. Aber so wie der Mensch mitten in seinem Sturze durch den barmherzigen Blick der göttlichen Liebe gerettet worden durch die Verheißung des Erlösers, so drang auch dieser Blick der Liebe in den Schoos der Erde ein, alle Lebenskeime befruchtend zu einem Wiederaufblühen der verwüsteten Herrlichkeit. Und so wie die Seele des Menschen von Reue und Sehnsucht nach seiner Rückkehr zum Vater, so wurde auch die Natur von neuem Verlangen nach Verherrlichung ihres Schöpfers ergriffen und durchdrungen. Ihre Pracht strebt wieder heraus aus dem Schooße der Erde, in den sie bei jenem Fluche zurückgeschreckt worden; heraus aus der Bangigkeit der Verwesung, von der sie erfaßt worden; heraus an den blauen Tag und an das helle Licht der Sonne. Und alle Geschöpfe sind ergriffen von einem Verlangen und Ringen nach Wiederherstellung und Vollendung, nach einem freien, innigen und dankbaren Leben; die Blume will mit ihrer Farbe, der Stein mit seinem Glanze, der Vogel mit seinem Gesang wieder erklingen in den Chor der seligen Geister über den Sternen. — Du unser Heiland und Erlöser! Der Du mit Deinem Blute unsere Seele erwecket aus dem Tode zum Leben, und Der Du wieder kommen wirst, Alles neu zu machen, Du bist es auch, Der den Schauplatz des Todes und das Feld der Verwesung befruchtet, daß Alles wieder aufblühe zu einem ewigen Frühling. Und so ist alle Creatur nur ein Loblied Deiner Liebe, die auch in den Schoos der Erde eingedrungen ist, um alle Keime des Lebens zu Deiner Verherrlichung zu führen.

Jeder Stein soll uns erfunkeln,
Jedes Blümchen uns erblüh'n,
Jeder Hain soll uns erdunkeln,
Jedes Wölkchen uns erglüh'n
Nur für Dich, Herr Jesu Christ,
Der Du der Erlöser bist;
Jedes Vöglein, das da singet,
Jedes Fischlein, das da hüpft,
Jedes Bächlein, das erklinget,
Wenn es über Steinchen schlüpft,
Dieser Blätter sanftes Säuseln,
Dieser Wellen munt'res Kräuseln,
Und der Hauch der Abendluft,
Ganz erfüllt vom Veilchenduft,
Alles das, Herr Jesu Christ,
Dir zum Dank und Lobe ist.
Bienchen an der Blumendolde,
Käferlein im Blüthengolde,
Himmelblau Vergiß mein nicht,
Blümlein alle, die so dicht
Bächleins Ufer kranzumzieren,
Und die Wiese emailliren,
Und das Sausen in der Eiche
Und das Summen über'm Teiche,
Schmetterlinge und Cycaden,
Der Insektchen Myriaden,
Und der Lilie Silberkrone,
Aller Königspracht zum Hohne,
Und der Tulpen bunte Hülle
Und der Rosen Glanz und Fülle,
Alle diese Lieder, Farben
Sind Accorde, Blüthengarben,
Deinem Kranz zum Schmuck gemacht,
Deinem Altar dargebracht,
Alles, Alles ist vom Triebe
Zu dem Lichte, zu der Liebe
Innerlich erfaßt, erhoben,
Voll Verlangen, Dich zu loben;
Alles das, Herr Jesu Christ,
Deiner Liebe Zeugniß ist,
Deiner Liebe, die da dringet
In die dunkle Erde ein,
Und die Blum' zum Blühen zwinget,
Und zum Glänzen diesen Stein,

Und den Vogel, daß er singet,
Stimmend in den Chorus ein.
Denn zu Dir sich Alles sehnet,
So der Mensch, so die Natur,
Und so weit der Kreis sich dehnet
Der belebten Creatur
Ist's ein Seufzen und Erbangen,
Und ein Streben und Verlangen
Nur nach Dir, Herr Jesu Christ,
Der Du der Erlöser bist.

Das Himmelsbrod.

— — Wenn von diesem Himmelsbrode
Du einmal gekostet hast
Das dich von dem Seelentode
Auferwecket, dir die Last
Deiner Sünden abgenommen,
Deine Schuld für dich bezahlt;
Rettend in dich eingekommen,
Heilend in dich eingestrahlt;
O, so wirst du nimmer lassen
Von der heilig süßen Kost,
Fest im Glauben Den erfassen,
Der dir spendet solchen Trost;
Wirst in Liebe den umarmen,
Der dir Leben bringt und Licht,
Und aus Gnade und Erbarmen
Dir das Brod des Himmels bricht
Der Sich Selbst Dir darzubringen
In des Brod's Gestalt sich hüllt,
Dich durch Liebe zu bezwingen
Deiner Seele Hunger stillt.

Schriften: Tagebücher aus Rom u. Venedig, 2 Hfte., München 1821—24. Aelteste Gesch. v. Tegernsee, Ebd. 1822. — Ueber d. altdeutsche öffentl. Gerichtsverfahren, Landshut 1824. — Die Löwenritter, e. histor. Roman, geschöpft a. d. Quellen, München 1826. — Die Stauffer v. Ehrenfels, theils Geschichte, theils Roman, 3 Thle., Ebd. 1827. — Sammlung histor. Schriften u. Urkunden (u. a. Jac. Baldi poema: somnium enthaltend), 5 Bde. od. 15 Hfte., Stuttg. 1827—30. — Novellen. (Conradin, Ruland u. Merlin; Der Entsagende), München 1828. — Geschichte der bayer. Landstände u. ihrer Verhandlungen, 2 Bde. Sulzb. 1828—29. — Sammlung deutscher Reichsalterthümer, 1. Hft., Mainz 1830. — Briefe d. Missionäre d. Jesuitenordens aus China, Japan v. 18. Jahrh. (A. u. d. T.: Briefsamml. v. Fürsten, Bischöfen, Gelehrten rc., Hft. 1.; Forts. unterblieb), Ebd. 1830. — Malerische Reise in Oberitalien, München (Regensb.) 1830. — Heilige Reime span. Sänger, München, 1831. — Pragmat. Gesch. d. bayer. Gesetzgebung u. Staatsverwaltung seit Maximil. I., 4 Bde., Leipz. 1836—39. — Grundlinien einer Gesch. d. bayer. Landstände, München 1832. — Der Herr u. s. Apostel; in bildl. Darstellgn. v. Peter v. Langer u. beschreibender Text v. F., Stuttg. 1833. — Beiträge z. vaterländ. Gesch. u. Topographie, München 1837. — Rede z. Andenken a. d. Minister Gr. Montgelas, München 1839. — Erzählungen a. d. bayer. Gesch., München, 1840. — Der älteste Traditions-Codex d. ehemal. Collegiatstiftes St. Castnl zu Moosburg, Ebd. 1840. — Betrachtungen und Erhebungen e. kathol. Christen, Regensb. 1843. — Seiner andern Schriften, s. Regesta s. Rerum boicarum autographa u. Monumenta boica, s. Leitg. d. Bayerischen Annalen u. Beitr. i. d. Histor. Abhandl. der bayer. Akademie ist in der Biographie gedacht. Kritiken u. Abhandl. a. s. letzten Lebensperiode enthalten d. „Gelehrt. Anzeig. v. Mitglied. d. bayer. Akademie.“ — Vesta, Weihnachtsgabe f. 1825 rc. hgg. v. Hornthal, Frankf. 1825, enth. poetische Beiträge.

Melchior v. Diepenbrock.

(1798 — 1853.)

§. 28. Melchior v. Diepenbrock, die Zierde und der Stolz des katholischen Deutschlands und diesem zu frühe entrissen, einer der Hauptträger des religiösen Lebens in der bewegten Zeit, ist auch eine hervorragende Größe im Gebiete der religiösen Poesie, ein trefflicher geistreicher Schriftsteller, und da er in dieser Beziehung mit E. v. Schenk für die „Charitas" zunächst eng verbunden erscheint, gebührt der bayerischen katholischen Dichtergruppe der Vorzug, den Mann zu den ihrigen zu zählen, den zu verehren und anzuerkennen nicht blos alle Katholiken Deutschlands, sondern alle redlich Meinenden im ganzen großen Vaterlande mit einander wetteifern.

Entstammend dem uralten Geschlechte, dessen Hauptstamm am Niederrhein jetzt den Titel der Grafen v. Gronsfeld-Diepenbrock führt, ward er am 6. Januar 1798 zu Bocholt in Westphalen geboren. „Gott hatte ihm einen Vater gegeben — berichtet sein Freund und nun erwählter Nachfolger in der Regierung der schlesischen Kirche*) — an dessen tief christlichen Biedersinn er nie ohne Rührung denken konnte; und eine Mutter, deren frommes Beispiel unzerstörbare Eindrücke in ihm zurückgelassen hat. Es war ein Geist gesunder Frömmigkeit, welcher in dem elterlichen Hause wohnte und eine stille Weihe über Alle verbreitete, die da wohnten! Noch auf seinem letzten Schmerzenslager versetzte sich der Leidende gern in jene harmlosen Jahre seiner Kindheit zurück und sein Blick verweilte mit freudiger Rührung bei dem väterlichen Heerde. „Die tägliche Vorlesung aus dem Leben der Heiligen und besonders der Märtyrer, sagte er, hat damals auf meine Seele am tiefsten eingewirkt. Wir Kinder pflegten uns dann allerlei Entbehrungen und Abtödtungen aufzulegen, um den Heiligen ähnlich zu werden, und wenn ich mit meiner frommen Schwester — er meinte damit dieselbe, welche ihm zwar nicht in die Tage seines Glanzes und seiner Ehre gefolgt war, wohl aber die Tage seiner Leiden mit ihm durchrungen hat**) — wenn ich mit meiner frommen Schwester im Garten oder auf der Wiese lustwandelte, da versetzten wir uns gern in jene ersten Heldenzeiten des

---

*) In der Trauerrede &c. gehalten bei der feierlichen Beerdigung am 26. Jan. 1853, v. Dr. H. Förster, ein Meisterwerk des berühmten Predigers.

**) Die edle Apollonia, die Mutter der Armen Regensburgs, um derentwillen sie das schwere Opfer brachte, den Bruder allein ziehen zu lassen, das hehre Vorbild Clemens Brentano's in der Uebung der Menschenliebe, ist ihrem Melchior bald in die Ewigkeit nachgefolgt!

Christenthums und hatten wol ein heimliches Verlangen, unseren Glauben gleichfalls durch den Martyrertod zu bewähren." Solche Eindrücke . . konnten später in dem Leben der Welt wol zurückgedrängt, aber nicht zerstört werden. Sie begleiteten ihn auf die französische Erziehungsanstalt zu Borg bei Münster und in die Militärschule nach Bonn. Ja selbst von seinem Soldatenleben in den Feldzügen 1814 und 15*) konnte er sich das Zeugniß geben: Ich war ein wilder Offizier, aber der Gedanke an die stete Gegenwart Gottes und ein tiefes Gefühl von Geschämigkeit haben mich vor allem Niederen und Gemeinen bewahrt. Nach dem Kriege in das Haus seiner Eltern zurückgekehrt, sollte ihm, der über seinen Lebensberuf unklar geworden, bald offenbar werden, wofür Gott ihn auserſehen hatte, und zwar durch die Erscheinung eines Mannes, der auf sein ganzes nachmaliges Leben den entschiedensten Einfluß geübt und den er mit liebender Verehrung in seinem Herzen getragen bis an sein Ende: dieser Mann war — Joh. Mich. Sailer, damals Professor zu Landshut, später Domherr und endlich Bischof zu Regensburg. Bei einem Besuche desselben im D.'schen Hause lernten sich Beide kennen, und als ich, so habe ich den Dahingeschiedenen sagen hören: „als ich diesem Manne zum ersten Male in die reinen, gottseligen Augen blickte, war es mir, als würde ich über die Erde zu jener Höhe erhoben, auf der uns das Irdische weniger mehr erreicht; Sailer berührte mich mit dem Zauberstabe seiner Liebe und diese Liebe wies nach Oben." Mit diesem Worte hat er schön und treu bezeichnet, was Sailer ihm geworden ist, aber nicht, was er Sailern bald werden sollte, als er diesen zuerst nach Landshut und bald darauf nach Regensburg begleitet, um daselbst Theologie zu studiren, und sodann an seiner Seite verweilte bis zu Sailer's Tode.**) Denn bei aller Anerkennung der hohen Vorzüge dieses edeln Mannes der Liebe darf nicht übersehen werden, daß D. Anlagen und Fähigkeiten besaß, die jenem abgingen, und daß beide Männer, der Eine in seiner höheren, der Andre in seiner untergeordneten Stellung, innig vereint und nach Einem Ziele strebend, sich wechselseitig ergänzten. — Neben einem seltenen Sprachtalente, bei welchem es dem Hohen Dahingeschiedener leicht wurde, die meisten neueren Sprachen nicht nur verstehen, sondern auch mit Gewandtheit und Eleganz

---

*) Er trat in das von seinem Vater, fürstlich Salm-Salmischen Hofkammerdirektor, errichtete Landwehrbataillon und focht in diesem als Lieutenant die deutschen Freiheitskämpfe mit.

**) Als er 1818 Sailern nach Landshut folgte, lag er zunächst kameralistischen Studien ob, wandte sich aber dann mit voller Seele der Theologie zu.

sprechen zu lernen, war er nicht minder bewandert in den alten Sprachen, die sein Beruf von ihm forderte. Neben einem fleißigen Studium der Theologie, das er mit großem Eifer betrieb, war ihm kein Feld der Profanwissenschaften ganz fremd geblieben. Liebe zur Dichtkunst, geadelt durch den Geist frommen Glaubens, führte ihn in das Reich der religiösen Poesie und wand uns seinen schönen geistlichen Blumenstrauß. Dabei besaß er einen tiefen edeln Geschmack für die Kunst in allen ihren Gebieten, namentlich für die heilige Kunst. — — Wie reich aber der Kranz geistiger Vorzüge war, der diesen seltenen Mann schmückte, so ist es doch schwer zu entscheiden, ob die Vorzüge seines Herzens nicht noch größer waren. Hohen Menschen geht es wie großen Kunstwerken, ihre eigensten Vorzüge und Schönheiten bleiben der Menge verborgen, und in der That gehörte bei unserem D. auch für tiefere, zart besaitete Gemüther ein längeres Zusammensein unter verschiedenartigen Verhältnissen dazu, um die schönen und reichen Töne seines inneren Wesens und Lebens in ihrem harmonischen Zusammenklange zu vernehmen und — zu verstehen. O, welch ein kindlicher Glaube leuchtete in diesem Herzen! welch ein voller unerschöpflicher Liebesquell war darin aufgethan! welche Großmuth, in der selbst das kühnste Vertrauen sich nicht täuschen sollte, wohnte dort! welch hoher sittlicher Ernst und doch, welche fromme Milde dabei, die nie das geknickte Rohr zerbrach, und nie den glimmenden Docht auslöschte; und welche reine heilige Sehnsucht endlich nach dem Heimathlande! Ach wie oft hörten wir ihn auch in gesunderen Tagen seufzen: „Wie schön wird es sein, wenn einmal der Geist sich losgerungen hat von den schweren Fesseln dieser vergänglichen Hülle, um sich frisch und frei zu seinem Gotte zu erheben"! In solchen Augenblicken trat dann jener eigenthümliche Zug von Wehmuth auf seinem Antlitz besonders hervor, der nie ganz verschwand, und wie aus Schmerz über die Unruhen der Welt und aus Heimweh nach dem Lande des Friedens gewebt schien. — Ob Sailer einem solchen Jünger des Herrn die weihenden Hände mit Freuden auflegte, welche die Bischöfe so oft nur mit banger Sorge aufzulegen vermögen? — — Noch ist die Predigt vorhanden, die er an D.'s Primizfeier am heiligen Dreikönigstage 1824 gehalten, welcher zugleich des Dahingeschiedenen Geburts- und Namenstag war, und die ein so schönes Zeugniß des würdigen geistlichen Vaters über den würdigen geistlichen Sohn ist. In die erste Zeit seines priesterlichen Lebens fällt dann auch seine Herausgabe der Schriften des Heinrich Suso, eines der bedeutendsten Mystiker des Mittelalters,

dessen Streben auf mögliche Entäußerung der sinnlichen Natur ging, um sich, mit Christo vermählt, desto tiefer in die göttliche Wesenheit zu versenken. Es liegt nahe, daß solche Studien den jungen Priester in das Gebiet einer strengen Askese führten, die bei ihm eine Richtung nahm, unter welcher sein Körper zu leiden anfing; und war diese Periode auch nur vorübergehend, so hat er doch nie aufgehört, seinen Geist sich gern in den Regionen einer höhern christlichen Mystik ergehen zu lassen und die Schriften eines Bonaventura, eines Bernardus, eines Tauler, einer Therese von Jesu mit Vorliebe zu lesen. Daher kam bei ihm die Liebe zur Einsamkeit und Abgeschlossenheit, die immer das Zeichen eines tieferen Gemüthes und Geistes ist; und daher seine Unglückseligkeit, wenn er den Anforderungen der Welt nachgeben und sich in seinem inneren Leben durch schaales äußeres Formenwesen stören lassen mußte. — — Von einem Streben oder auch nur einer Neigung nach Menschenehre und Weltherrlichkeit war sein Wesen so frei, daß diese Dinge, wo er sie nicht abzuwehren vermochte, ihm weit mehr eine Bürde erschienen, und daß man von ihm mit Recht sagen konnte, was er einst von dem seligen Bischof Wittmann gesungen: „Ihn beschweren alle Ehren, aller Feier ist er feind, denn die Demuth sieht mit Wehmuth, was nicht Gottes Ehre meint." — — Darum war er wol nie glücklicher, als in der stillen Wirksamkeit eines Sekretärs an der Seite seines geliebten Sailer. Da er später Domherr (seit 26. Febr. 1830) werden sollte, wehrte er sich lange dagegen, und als er gar für die Würde eines Domdechanten (seit 11. Febr. 1835) berufen wurde, lehnte er dieselbe so entschieden ab, daß sie ihm durch Allerhöchsten Befehl angenöthigt werden mußte. Mit großer Weisheit und Kraft hat er in diesen Stellungen und später unter Bischof Schwäbl als General-Vikar gearbeitet*)

---

*) Als solchrr war es ihm beschieden auf den Hintritt des milden, aber in seiner letzten Lebenszeit viel verkannten und geschmähten Bischofs Schwäbl die Trauerrede (Regensb. 1841) zu halten, aus welcher nachfolgende Schlußstelle überaus bezeichnend ist für das Wesen und die Denkungsart D.'s: „Ein besonderes Wort möchte ich jedoch den Verklärten aus dem stillen Frieden des Grabes, aus dem klaren Lichte der Ewigkeit in unser sturmbewegtes düsteres Diesseits noch herüberſprechen lassen, ein Wort des Friedens, angeknüpft an seinen letzten Schmerz. — Vergiftet nicht — so lautet es — vergiftet nicht die traurige Wunde, die seit 3 Jahrhunderten durch das Herz der Christenheit und durch das Herz eines jeden wahren Christen klafft, vergiftet sie nicht auf's Neue durch leidenschaftlichen Streit und geifernden Hader; streuet nicht, in dem Wahne, sie zu heilen, den ätzenden Höllenstein des Fanatismus hinein, und holet nicht aus der Rüstkammer der Vergangenheit die schartigen Waffen ergrimmter Polemik hervor, damit sie nicht noch einmal in euern Händen sich in blutige Mordwaffen verkehren, und in den eigenen Eingeweiden des Vaterlandes wühlend, mit

und sich allerwege als ein entschiedener Vertheidiger der kirchlichen Rechte gegen büreaukratische Uebergriffe offenbart. Von wahrem Schrecken aber wurde er befallen, als ihm die Nachricht zu Ohren kam, daß er von dem hiesigen Domkapitel bei dessen eben eintretender Bischofswahl in Aussicht genommen sei; und als diese Wahl damals, aus Gründen, die nicht in der Gesinnung des Wahlkörpers lagen, gleichwol an ihm vorüberging, schrieb er in der höchsten Freude seines Herzens: „Gott sei

---

neuem 30jährigen Blutbade und Feuermeere Deutschland, Europa verwüsten. Nur im Frieden, in der Liebe ist Verständigung möglich, nur in der Verständigung Einigung, nur in der Einigung Heil; der Hauch der Leidenschaft aber raubt dem Worte der Wahrheit die überzeugende Kraft. Um diesen Frieden, diese Einigung flehet ja täglich die katholische Kirche in ihren heiligsten Gebeten; die edelsten Geister haben darnach gerungen, indem sie, von der gemeinsamen Grundlage des Christenthums ausgehend, durch friedliche Beseitigung der Mißverständnisse und Irrthümer den Riß zu heilen sich bemühten. Was vergangener Zeit nicht gelungen, es kann, es soll, es muß der künftigen aufbehalten sein. Alles mahnet zu dem großen Werke. Blicket um euch! eine große Zeit nahet heran, ein neues Siegel wird gelöst an dem Buche der Weltgeschicke: Die äußersten Glieder an dem großen Leibe der Menschheit, die seit Jahrtausenden in dumpfer Starrsucht beharrt, die Völker Asien's, Afrika's, Polynesien's werden gewaltsam aufgerüttelt aus ihrem Todesschlummer und hineingerissen in den beschleunigten Blutumlauf, der von dem Herzen, vom christlichen Europa aus nach allen Richtungen in immer mächtigern Pulsschlägen hinausdringt. Die höchste Aufgabe wird dem Christenthume gestellt; es soll sein Werk vollenden, soll allen Völkern der Erde das Licht des Glaubens und mit ihm die allein wahre Gesittung zutragen. Aber wie mag dies geschehen, so lange innere Zerrissenheit dies arme Herz krampfhaft bewegt und das Blut in tödtlicher Zersetzung fieberisch aufgährt? — Euch, vor Allen, ihr katholischen Christen! die ihr auf dem göttlichen, die Pforten der Hölle zermalmenden Felsen der allein wahren Kirche Christi fußet, gefestet durch den Mittelpunkt der Einheit, euch vor Allen ziemt es, das große Werk des Friedens, im sichern Bewußtsein des vollen Besitzes der Wahrheit, mit leidenschaftsloser Ruhe zu fördern, indem ihr, wohl unterscheidend und großmüthig verachtend die einzelnen Lästerstimmen einzelner Gegner, den Tausenden und aber Tausenden Wohlgesinnter und nach Frieden sich Sehnender mit der Palme des Friedens winket, und, alten Grolles vergessend und nur älterer Liebe eingedenk, einander ruhig und klar in das Auge blicket. Mancher Balken wird dann zum Splitter, mancher Splitter zum Nebelfleck werden, zumal wenn ihr selbst — Balken, Splitter und Nebel von dem eigenen Auge entfernet. Ihr erfreuet euch des vollen Reichthums der Heiligungsmittel, welchen die Liebe des Erlösers über Seine Kirche ausgegossen. So heiliget euch denn in Wahrheit, zeiget euch als wahre würdige Kinder eurer Mutter, ein göttliches Geschlecht! Dann wird der befleckte Schleier, womit eure Gebrechen und Sünden ihre hehre Gestalt vielleicht für Vieler Augen verhüllen, niederfallen, sie wird leuchtend dastehen als die herrliche Braut des Herrn ohne Runzel und ohne Makel, und Alle, in denen eine Sehnsucht des Heiles sich regt, werden von der Welt Enden in ihre offenen Arme eilen, werden zu den Füßen ihres Bräutigams anbetend niedersinken, und es wird sein Ein Hirt und Eine Heerde! — Und nun lege dein Haupt im Grabe zur Ruhe nieder, edler Bischof! und flehe — und auch ihr, Männer der Liebe, Sailer, Wittmann! flehet vor dem Throne Gottes, daß Er zu diesen Mahnungen, Wünschen, Hoffnungen spreche Sein allmächtig Amen!" —

gepriesen, der den Blitz, von dem ich jede Stunde getroffen zu werden fürchtete, gnädig abgeleitet, und Gnade und Kraft dem Manne, der den schweren Hirtenstab in seine Hand genommen hat.“ Es schien nun eine kurze Zeit der Ruhe in D.'s Leben eingetreten, da er wegen einer öfter wiederkehrenden Kränklichkeit auch das Amt eines General-Vikars abgegeben hatte; und dieser Zeit der Ruhe danken wir seine schöne Uebersetzung des flämischen Stilllebens d. Conscience. Aber der bitterste Kelch wartete seiner schon. Das Breslauer Bisthum wurde i. J. 1844 abermal verwaist und die seit Langem erste freiere Wahl, die wir unter dem Schutze eines edeln hochherzigen Königs abhalten durften, rief M. v. D. auf unseren bischöfl. Stuhl (15. Jan. 1845). Welch eine Freude erfüllte damals die ganze Diözese, und fand weit über deren Marken hinaus in tausend Herzen ihren Wiederhall! Nur Einer trauerte, und wollte sich nicht trösten lassen — der Erwählte selber. Als er die Deputirten, die ihm i. Jan. 1845 die Nachricht von der auf ihn gefallenen Wahl überbrachten, mit einer entschieden ablehnenden Antwort entlassen, schrieb er in einem Briefe vom Lichtmeßtage desselben Jahres: „Ach, welch ein namenloser Schmerz für mich, so großem Vertrauen, so heiligen Wünschen und Erwartungen nicht entsprechen zu können. Was Sie, was andre theure Freunde mir Aehnliches sagten, ist mir 8 Tage und Nächte lang wie ein Messerrad durch die Seele gegangen; 8 schwere bittre Tage und Nächte habe ich geprüft, gebetet und gerungen vor Gott, viele fromme Menschen haben mit mir gebetet, und doch ich habe keine andere Antwort in mir erhalten können, als das absagende Nein, das mir vom Anfang in Herz und Mund gelegen.“ Doch Eine Stimme gab es, der vermochte ein D. kein absagendes Nein entgegenzustellen, die Stimme des heiligen Vaters. Als sie vom Vater zu ihm herüberrief: Gehe, mein Sohn! Dort ist Dein Ort! da ging der Mann, der seiner Kirche nie ungehorsam gewesen, und — hier war sein Ort.*) —— Seine größte Thätigkeit entwickelte der hohe Dahingeschiedene am Schreibtische, und die Schnelligkeit und Freundlichkeit, mit denen er, besonders bei wichtigen Veranlassungen, seine Aufgabe erledigte, hat uns oft mit Bewunderung erfüllt; er wurde nicht ruhig, bis abgethan war, was ihm auf dem Herzen lag. Dort, unter dem Bilde des Gekreuzigten, schrieb er auch jene Hirtenbriefe, die mit Recht eine solche Berühmtheit erlangt

*) Durch päpstliches Breve vom 24. April 1845 als Fürstbischof bestätigt, ward er vom Cardinal u. Fürst-Erzbischof, Fürsten v. Schwarzenberg am 8. Juni zu Salzburg consecrirt u. am 27. Juni 1845 zu Breslau inthronisirt.

haben, und die am klarsten darthun, wie seine treue Hirtensorgfalt nicht nur auf das Wohl der Kirche, sondern auch auf das Wohl des Staates gerichtet war. Darum aber erfreuete er sich auch nicht nur des ehrenden Vertrauens S. M., unseres allergnädigsten Königs und Herrn, und S. M., des regierenden Kaisers von Oesterreich, Höchstwelche ihm so viele Zeichen ihrer Anerkennung gegeben haben, sondern auch der besonderen Liebe unseres erhabenen heiligen Vaters, der ihn (im geh. Consistor. v. 30. Sept. 1850) als Cardinalpriester in das heilige Collegium aufnahm: eine Auszeichnung *), der er sich eben wieder erst nach längerem Widerstreben, und in tiefster Verdemüthigung unterzog. Neue Ehren, neue Lasten, pflegte er dann zu sagen, und ich habe so viel zu tragen! — Daß der Dahingeschiedene auch in seltener Achtung, ja im engeren Verkehr mit anderen hohen selbst regierenden Häusern gestanden, daß er diesen Verkehr nur zur Förderung der Sache Gottes und zum Heile der Menschheit benutzt; daß er mit ambrosianischem Freimuth vor die Mächtigen der Erde getreten und sie daran erinnert hat: was Gott will und was Gott nicht will; daß sein Hirtenstab auch da, wo er ihn warnend und strafend erhob, in Höhen hinaufgereicht, auf welchen sonst wol die Stimme der Kirche verhallt, das . . weiß die Welt nicht, aber es liegt hier ein Gebiet der Thätigkeit im Leben des edeln Verstorbenen, das von höchster Bedeutung war. — Besonders lag seinem milden Sinne und Herzen daran, Störungen des äußeren konfessionellen Friedens zu meiden; ohne der Wahrheit und dem Rechte der Kirche auch nur ein Titelchen zu vergeben, that er dafür, so viel er konnte und durfte, und es ist kein schönes Zeugniß der vielgepriesenen religiösen Duldsamkeit unter uns, daß sein letzter und denkwürdigster Hirtenbrief, den er schon unter der Folter der Krankheit schrieb, eine Abwehr gegen schwere Unbill sein mußte." —

Ueber diese, seine für alle Zeit denkwürdigen Hirtenbriefe, und sein großes Wirken als Bischof überhaupt, hat ein Beamter des Breslauer Stuhls **) in sehr anziehender Weise sich ausgesprochen, und wir benutzen diese Arbeit zur Vervollständigung vorliegender Charakteristik

„Ja, ein treuer Hirte war unser verewigter Bischof — heißt es in diesem Aufsatz — und in seinen Hirtenbriefen wie in seinen münd-

*) Ein Breve vom 24. Okt. 1849 ernannte ihn auch zum provisor. apostol. Delegaten und Fürstbischof für die k. preuß. Armee.

**) Rintel, „Card. Diepenbrock in seinem bischöfl. Wirken", in der Zeitschr. Sion, Nr. 16 u. 17, 1853.

lichen Ansprachen strömte der Quell der katholischen Lehre immer frisch, die Herzen seiner geistlichen Kinder nicht nur, sondern weit und breit des katholischen Volkes erquickend und belebend. Dieser reiche Segen aber ward seinem Worte, weil immer und immer die Grundlage der ewige Fels war, auf den Christus Seine Kirche gegründet. Gleich der erste Seiner Hirtenbriefe hatte die Lehre von der Einigen, Heiligen, Allgemeinen Kirche, deren Mittelpunkt Rom, zum Gegenstande, für welche er das Zeugniß der ältesten Väter der Kirche herbeirief, deren Segnungen er in begeisterten Worten den Gläubigen vorführte. Dieser Hirtenbrief ist eine der schönsten Darstellungen der Lehre von der Kirche und den heiligen Sakramenten; scharf und klar ist in demselben das Verhältniß der Kirche zur Wissenschaft, die Lehre vom Wesen der Häresie, die Lehre vom Gehorsam gegen die weltliche Obrigkeit gezeichnet. — Kaum 3 Jahre hatte Melchior den Stuhl zu Breslau eingenommen, als die politischen Erschütterungen und Umwälzungen des Jahres 1848 ihn nöthigten, zur Aufrechthaltung der weltlichen Autorität und des bestehenden Rechtszustandes sein Hirtenwort zu erheben. Am 18. März war die Königsstadt durch aufrührerische Banden befleckt worden, und schon am 28. desselben Monats ertönte die mahnende Stimme des Oberhirten, das katholische Volk von Gewaltthätigkeiten zurückzuhalten. Dieses Hirtenwort schließt mit der Aufforderung an die Geistlichen, daß sie dem Volke das Verbot jeder Gewaltthat ernstlich „als ausdrückliche Mahnung, als flehentliche Bitte, als heilige Beschwörung auch in Unserem, des bekümmerten Bischofs Namen, dem Volke neuerdings an's Herz legen, beifügend, daß Wir von Unseren lieben katholischen Schlesiern erwarten, sie werden durch ruhiges, besonnenes, männlich festes und ehrenhaftes Betragen, durch Achtung des Gesetzes und der bestehenden Obrigkeit, durch Liebe und Anhänglichkeit an den König, durch Gehorsam gegen die Kirche in dieser Zeit der Prüfung sich bewähren und so der Verheißung des Herrn (Matth. V.) sich würdig machen." In dem Fastenmandate, welches er am Schlusse des Kirchenjahres, am 9. Nov. erließ, verglich er die Prüfung, welche die Predigt des Aufruhrs und der Nichtachtung der Obrigkeit über das Volk gebracht, mit jener eben geendeten furchtbaren Heimsuchung, welche die Typhusepidemie in Oberschlesien gewirkt. „So war die Trübsal jener Heimsuchung wol schwer, aber sie ward keine Versuchung und der zeitige Tod endigte im seligen Leben. Ach — fährt er dann fort — diesen Trost hat die Prüfung nicht, die jetzt über uns Alle gekommen! Auch ihre Begleiter

sind Jammer, Elend und Noth — ihr Ende aber für Viele ist der Tod: der Tod der Sünde, des Abfalls von Gott und seinem heiligen Gesetze, die Verleugnung unseres Herrn und Seligmachers Jesu Christi — und das ist der Tod der Seele im ewigen Verderben!" Und nun folgt eine Warnung vor den falschen Profeten dieser Zeit (Matth. VII., 15), vor ihrer falschen Freiheit, wie sie eindringlicher wol nie gesprochen worden. — Noch war dies Hirtenschreiben nicht verkündigt, da erfolgte der bekannte Steuerverweigerungsbeschluß einer Fraction der Berliner Nationalversammlung und in Schlesien zumal ward für dessen Ausführung gewirkt, Breslau aber in halber Anarchie und durch die unverzeihliche Schwäche der Behörden in der Gewalt der Feinde der Ordnung. Inmitten dieses Sturmes war es wieder Melchior, der am 18. November seine Stimme erhob, die Pflicht der Steuerzahlung als göttlich gebotene verkündete und „vor Gottes Angesicht und aller Welt" erklärte: „Daß da S. M. der König nicht aufgehört hat, unser rechtmäßiger König, d. h. unsere von Gott gesetzte Obrigkeit zu sein, die Pflicht des Gehorsams gegen ihn, und insbesondere die Pflicht der Fortentrichtung der gesetzlichen Steuern an die dazu bestellten königlichen Behörden für jeden katholischen Christen eine unzweifelhafte heilige Gewissenspflicht ist" u. s. w., fortfahrend: „Die Pflicht der Steuerzahlung kann daher ohne sündhaften Ungehorsam gegen die Aussprüche Christi, unseres göttlichen Gesetzgebers und seines Apostels nicht außer Acht gelassen werden, und ich ermahne daher alle meine Diözesanen im Namen des Dreieinigen Gottes, sich in Erfüllung dieser Pflicht nicht beirren zu lassen, ich ermahne sie, dem Könige zu vertrauen, daß er die seinem Volke gemachten Zusagen gewissenhaft erfüllen werde, und in der Treue gegen ihn unwandelbar zu beharren." — Er that diesen entscheidenden Schritt im vollen Bewußtsein der Gefahr, welcher er sich aussetzte, denn an demselben Tage ließ er seinen letzten Willen aufnehmen. — Dieses Wort hat damals wunderbar gewirkt, nicht nur in der Diözese, nicht nur im kathol. Preußen, auch bei unseren getrennten Brüdern hat es siegreich den Ungehorsam zu Boden geschlagen. — — In dem Fastenmandate, welches am Schlusse des Kirchenjahres, am 6. November 1849 erlassen wurde, erfolgte eine wiederholte Einschärfung des göttlichen Gebotes des Gehorsams gegen die weltliche Obrigkeit, aber zugleich ward auch die göttlich gezogene Gränze dieses Gehorsams gezeichnet: „Und wenn wir", heißt es, „den Menschen (Obrigkeiten) gerne gehorchen, weil es Gottes Wille ist, so hört der Gehorsam von selber auf, sobald das Gebot der Menschen

wider Gottes Willen ist. In einem solchen Falle, den Gott verhüte! wo man durch neue oder alte Gesetze und Einrichtungen uns zu Dingen verpflichten wollte, die gegen Gottes Willen, gegen die göttlichen Lehren und Vorschriften unserer heiligen Kirche und gegen ihre geltende Verfassung und ihre unveräußerlichen Rechte anstreiten, und darum unser katholisches Gewissen verletzen, in einem solchen Falle würden wir — nicht die Fahne des Aufruhrs schwingen und Empörung durch's Land rufen oder insgeheim gemeine Sache machen mit denen, die solches nicht scheuen, sondern wir würden ruhig, fest und offen zu den Gesetzgebern und Machthabern sagen: Das ist uns nicht erlaubt! Wir achten Eure Gewalt und gehorchen ihr willig in allen irdischen Dingen; aber das Heilige, das Himmlische, das uns anvertraut ist, unterwerfen wir ihr nicht. Thuet, was Ihr Eures Amtes erachtet, wir -- wissen zu leiden, zu beten und — wenn's sein muß — zu sterben!" — — „Verlasset Euch darauf, Geliebte, daß Euer Bischof, wenn es dahin käme, in Euer Aller Namen so zu sprechen wissen würde — mit Gottes Beistand.' — „Damit es aber dahin nicht komme — —, so gebrauchet, ihr Katholiken! die wohlerworbenen, gesetzlichen Rechte, die Euch als freien Staatsbürgern zustehen; gebrauchet sie zum Schutze Eures Gewissens, Eures Glaubens und Eurer Kirche. Denn nicht soll der freie Staatsbürger im gehorsamen und demüthigen Christen untergehen, sondern jener soll mit seinen Rechten diesen schützen." — Nachdem er so während seiner ganzen Regierung unermüdlich durch Wort und Schrift für die Weckung des katholischen Bewußtseins, für die Selbstständigkeit der Kirche, für die weltliche Autorität gekämpft, — — stand ihm, dem bereits an der Todeskrankheit Leidenden, dem fast schon auf sein Sterbelager Darniedergestreckten, noch ein Kampf anderer Art bevor, die Vertheidigung unseres Glaubens gegen den Angriff der Andersgläubigen. Der protestantische Generalsuperintendent der Provinz — hatte sich unterfangen, in einem an die ihm untergebene Predigerschaft gerichteten Schreiben die katholische Lehre „Aberglauben" und einen „von den glaubensstarken Vätern verworfener Wahn" zu nennen. Nicht rief da der Cardinal, wie es jenseits geschieht, die Gesetze und Gerichte des Staates zu Hülfe. Selbst nahm er den Kampf auf und am höchsten Feste unserer Kirche, am Tage des heiligen Frohnleichnams, erließ er jenes Hirtenwort, das wiederklang nicht nur in den Gränzen seiner weiten Diözese, sondern selbst über die Gränzen der deutschen Sprache hinaus, jenes Hirtenwort, welches eng angeschlossen an sein erstes Wort an die

ihm noch neue Heerde, das Ende seines Waltens mit dem Anfang verband. Dieses Wort ist noch nicht verhallt, noch lebt es in Aller Herzen, jede ausführlichere Hinweisung auf dasselbe ist deshalb unnöthig."

Ueber die letzten Lebenstage des hohen Kirchenfürsten, dessen Tod von Allen, ohne Unterschied des confessionellen Standpunktes, als ein schwerer Verlust für ganz Deutschland bedauert wird, der vollkommener Ritter und frommer Priester, gewandter Weltmann und praktischer Gelehrter, begeisterter Dichter und Vater der Armen, ein ganzer Mann für den dornenvollsten Thron in der Kirche unserer Tage gewesen — berichtet sein erwählter Nachfolger, der in engem geistigen Verkehre mit ihm gestanden: „Schon im November 1851 zeigten sich die Symptome eines Uebels, das seine tiefer blickenden Freunde mit schwerer Sorge erfüllte. Er brachte einen mühseligen Winter hin, obwol er seine Arbeiten weder im Hause noch in der Kirche unterbrach. Dabei bot ihm für die wenigen freien Stunden, welche ihm blieben, die neue Herausgabe seines Geistlichen Blumenstraußes eine wohlthätige Zerstreuung: sein ganzes Fühlen, Sehnen, Ahnen spricht er in der schönen Widmung an Sailer aus. Als der Frühling kam, sang eine Nachtigal im Garten ganz nahe unter seinem Fenster täglich ihre wehmüthigen Lieder, und erinnerte ihn an die Philomele des heiligen Bonaventura. Er suchte dies schöne Gedicht hervor und fing an, es zu übersetzen in demselben Versmaße und denselben Reimen, wie im Latein. Es wurde ihm wol schwer bei seinen wachsenden Leiden, aber er hatte dennoch eine rechte Freude daran, und ich werde den stillen Abend nie vergessen, an welchem er seine schöne Uebersetzung mit vieler Rührung vorlas und mit den Worten niederlegte: „So habe ich damit vielleicht auch mein Sterbelied gesungen." Der Arzt drängte nach Johannesberg der reinen Bergluft wegen, und in der Pfingstwoche, am 27. Mai, verließ unser geliebter Bischof Breslau, um es lebend nie mehr zu begrüßen. Unerträgliche Schmerzen stellten sich ein und folterten ihn bei Tag und Nacht, aber mit den Schmerzen stieg seine Geduld und seine fromme Ergebung in Gottes heiligen Willen in wunderbarer Weise. Es war als ob diese schöne Seele die zartesten Blüthen, die der Verkehr in gesunden Tagen etwa verborgen gehalten, noch alle erschließen, und die Sonne bei ihrem Scheiden im reinsten Goldglanze ihre Strahlen leuchten lassen sollte. Auch auf dem Krankenlager liebte er die Einsamkeit und nicht einmal des Nachts litt er eine pflegende Hand um sich. „Ich bin nicht allein, sagte er, der Herr ist allezeit bei mir, und in seiner ungestörten

Nähe trägt sich der Schmerz am leichtesten." Um die heilige Weihnachtszeit war es, als sollte noch ein Hoffnungslicht in unsere geängsteten Seelen fallen, aber schon am 16. Januar traten Erscheinungen ein, die den nahen Tod verkündeten. Ist Lebensgefahr vorhanden? fragte der Kranke den jungen Arzt, der um ihn bemüht war, und als die Frage bejaht werden mußte und wurde, forderte er mit großer Ruhe die heiligen Sterbesakramente, und empfing sie mit einer Andacht und einer freudigen Sehnsucht nach der gänzlichen Vereinigung mit Gott, daß Alle, die um ihn knieten und beteten, auf's tiefste erschüttert, aber auch getröstet wurden und unauslöschliche Eindrücke aus dieser heiligen Stunde hinwegnahmen. Noch einen Gruß, den Scheidegruß an seine Heerde, seinen Klerus, sein Kapitel, und das letzte Band mit dieser Welt war gelöst — seine Blicke gingen nun allein nach Oben. In der Nacht vom 19. zum 20. fragte er oft um die Zeit, eine unaussprechliche Sehnsucht nach Erlösung malte sich in seinen Zügen und zu wiederholten Malen drückte er das Kruzifix, das er in seiner Hand hielt, mit Innigkeit an Herz und Mund, und rief: O mein Jesu komm, komm! Um Mitternacht offenbarten sich die Zeichen des nahenden Todes, und die kleine Hausgemeinde kniete nun um das Bett ihres sterbenden Bischofs, der noch mit vernehmlicher Stimme den Anfang der Litanei zu allen Heiligen mit ihr betete. Sancta Maria! das war sein letztes Wort. Still und unvermerkt löseten sich seine verglimmenden Lebenskräfte, und 15 Minuten nach der 2. Morgenstunde des 20. Januar hatte sich der Geist losgerungen von dem zermarterten Körper und der himmlische Friede auf dem verblichenen Antlitz sagte denen, die um ihn weinten: Seid getrost, ich habe die Welt überwunden."

Einen höchst bedeutsamen, einen Blick in sein Inneres eröffnenden Beitrag zur Charakteristik D.'s liefert einer seiner ältesten protestantischen Freunde.*) Es sagt derselbe: „Der Grundcharakter D.'s war eine edle Ritterlichkeit, sein hervorragendes Talent ein feiner und sicherer Takt. Seine sittlich religiöse Richtung gab diesen Anlagen eine höhere Weihe. Die Würde seiner Stellung war dabei in voller Uebereinstimmung mit der Würde der Person. Sie deckten sich wie zwei gleiche mathematische Figuren." Noch im ersten männlichen Alter schilderte er sich selbst folgen-

*) „Der Cardinal D., zum Theil aus seinen Briefen geschildert", wahrscheinlich v. Dr. Passavant in Frankfurt a. M. (einem vertrauten Freunde des verewigten Sailer). Allgem. Zeitg. Nr. 72, 1853, Beil.

dermaßen in einem Briefe wol an den nämlichen Freund. „Im Geschichtlichen wie in der Speculation spricht mich nur der lebendige Geist an. In geistige Individualitäten kann ich mich aber leicht hineinversetzen und hineinleben, und wenn mich meine Beweglichkeit vor dem einseitigen Beharren und Erstarren darin bewahrt, so muß ich mich um so mehr vor einem gewissen Indifferentismus hüten, weil mir die verschiedenen Geisteszustände so natürlich, so von einem gewissen Punkt aus sich von selbst machend erscheinen. In meinem Charakter liegt aber dieser Indifferentismus gar nicht, vielmehr eine zu vorschnelle Entschiedenheit, der ich oft, sie auf die Reflexion zurückführend, Gewalt anthun muß." — — „Ein lebendiger Instinkt warnt mich, daß die lebendige Wahrheit in einem Begriffsgerippe sich nicht fassen, nicht verkörpern läßt, und daß jedes (philosophische) System durch seine logische Abgeschlossenheit unendlich viele Nüancen der Wahrheit ausschließt, wenn es auch einzelne einschließt." — — „Ich komme mir vor wie ein Bach, der durch die verschiedenartigsten Gebiete und Gegenden sich lebendig hindurchschlingt und die verschiedensten Gegenstände in sich abspiegelt." —

Manche haben sich gewundert — bemerkt jener Freund des Verewigten — wie D. so viel Festigkeit in seiner Ueberzeugung und in seinem Handeln mit so viel Milde vereinigen konnte. Die Erklärung liegt einfach darin, daß seine Milde nicht die der Schwäche, sondern der Charakterstärke war; wie tapfere Krieger und Seemänner ja auch oft milde sind. Dann war er auch milde, weil ihm der Geist mehr galt als der Buchstab, weil er bei jedem vor allem die würdige Gesinnung schätzte und darin ein Verständniß für vieles fand. Wie er über höhere wissenschaftliche Bildung dachte, beweisen folgende Zeilen aus einem Briefe, den er noch in seiner letzten Krankheit schrieb: „Ich theile ganz Ihren Wunsch, daß auch das wissenschaftliche Streben nicht versäumt werde, und beklage es, wenn dies an manchen Orten hintangesetzt zu werden scheint, was nothwendig nicht ohne üble Folgen bleiben kann."

Wir lassen noch einige, für den Mann, der in allem Hohen und Edeln, in Arbeitsfähigkeit und Entsagung den Seinigen als ein schwer erreichbares Muster vorleuchtete, bezeichnende Stellen aus dem erwähnten Aufsatz folgen:

„Im Mai 1848 schrieb er: „Ich bin an drei Orten nach Frankfurt zur Nationalversammlung gewählt, und die Diözese verlangt, daß ich hingehe. Ich muß also, so schwer es mir auch ankommt Welche

sonderbare merkwürdige Sendung! Aber mir graut vor der Aufgabe, die noch so wenig formulirt ist. Gott wird durchhelfen." Nach kurzem Aufenthalt in Frankfurt erkrankte er an einer heftigen Lungenentzündung. Zu Ende August's kehrte er jedoch wieder genesen nach Breslau zurück. Im Anfang d. J. 1849 herrschte die Cholera heftig in Breslau. Er schrieb: — — „Mich schreckt die Seuche gar nicht. Ich betrete ohne die mindeste Apprehension das Spital der barmherzigen Brüder. Man hat mich wieder an mehreren Orten zur zweiten Kammer nach Berlin wählen wollen. Aber ich gehe nicht. Ich habe hier so viel wichtiges zu thun und habe eine solche Abneigung gegen das politische Treiben, daß ich nicht noch einmal ein solches Opfer bringen will." — Im Juni 1849 nahm D. Theil an der Versammlung der österreichischen Bischöfe. In der Erklärung derselben vom 17. Juni ist D.'s Styl nicht zu verkennen, namentlich da wo der gewesene Krieger sich an das Heer wendet. „Ihr tapfern Krieger des Heeres, die ihr in einer wild aufgährenden Zeit das eiserne Richtscheit des Gesetzes und der Ordnung mit starker Faust handhabt — tapfer seid ihr, das weiß die Welt, und es dankt euch dafür, wem Gesetz, Recht und Ordnung heilig ist. Aber uns Bischöfen sind eure unsterblichen Seelen noch unendlich werther als eure starken Arme. Weil nun der Tod euch stündlich nahe steht, so denkt an die Ewigkeit, an Gott und sein Reich. Haltet euer Gewissen blank wie eure Waffen, daß, wenn die feindliche Kugel euer tapferes Herz durchbohrt, sie zugleich einer reinen Heldenseele den Himmel öffne." — Gerade ein Jahr vor seinem Tode endigte er so einen Brief: „Mir geht es jetzt wieder besser. Aber ich fühle doch eine merkliche Abnahme meiner Kräfte, und meine Sehnsucht nach Ruhe steigert sich immer mehr. Das alte Lied: Die liebe Feierstunde schlägt, wie sehn' ich mich nach ihr! — das ich als Kind unbewußt mitgesungen, ist jetzt der Grundton meiner Seele." — Als er am Karlstage 1850 von Rom den Purpur erhielt, erklärte er, daß er sich den Cardinal Karl Borromäus zum Vorbild nehmen wolle. Durch die That war er seinem Vorsatz schon zuvorgekommen."

D.'s feiner Takt und sicherer Blick, wovon oben die Rede war, die geistige Beweglichkeit, die Leichtigkeit, sich in geistige Individualitäten hineinzuversetzen und hineinzuleben, die er selber als eine Eigenthümlichkeit seines Wesens bezeichnet, — sie erklären seine wunderbare Meisterschaft als poetischer Uebersetzer. Es sagt jener Freund: „Dadurch, daß seine Seele ein so reines Spiegelbild für die verschiedensten Menschen

und Zustände war, konnte er beide leicht so wahr und so billig beurtheilen. Die edle Gesinnung wußte aber zumeist die Lichtseiten der einzelnen Menschen zu verstehen. Diesem feinen Takt erschloß sich auch leicht alles Schöne in der Kunst wie in der Natur. Daher seine Freude an guter Musik, die glückliche Wahl der Gemälde in seiner Hauskapelle. Sein Sinn für Poesie ist in seinen Werken hinlänglich ausgesprochen und seine Uebersetzungen spanischer und italienischer Dichter gehören zu den besten, welche die deutsche Sprache besitzt."

Diese Uebersetzungen sind gesammelt in dem mehrfach erwähnten „Geistlichen Blumenstrauß aus christlichen Dichter-Gärten, den Freunden heiliger Poesie dargeboten", dessen zweite, durch D.'s Poesien in der „Charitas" und andere Dichtungen vermehrt — auch die mitgetheilten innigen Lieder von Luise Hensel sind um einige vermehrt — mit einer herrlichen Widmung an Sailer, „seinem geliebtesten Vater in Christo"*), und einer meisterhaften Charakteristik desselben („Erinnerung an S.") geschmückt worden. Ein Auto sacramental von Calderon („das Leben ein Traum") und eine Perlenschnur geistlicher Poesien bilden die Reihe der Uebersetzungen, die, obgleich größtentheils aus dem 17. Jahrhundert geschöpft und bis zum gekünstelten schwülstigen Gongora, dem Marini und Lohenstein Andalusien's, hinabsteigend, mit feinem Takt und richtigem Gefühl ebenso glücklich gewählt und so unübertrefflich in Versbau und Ausdruck sind, daß sie wie Originale sich lesen. Die gewählten Dichtungen sind alle fromm und gotterfüllt, alle wahr und innig und größtentheils ernster und einfacher Natur, ohne darum jener Wärme der Fantasie zu entbehren, die von der Spielerei mit derselben so weit verschieden ist. D. hat sich durch diese Uebertragungen ein unsterbliches Verdienst um die ältere christliche Dichtung erworben, er hat den einzig richtigen Weg gezeigt, wie dieselben in Geist und Form getreu dem Schatze deutscher Poesie einzuverleiben seien, hat in dieser Beziehung selbst Schlegel, Folle-

*) In dem mehrfach erwähnten Aufsatz „Der Card. D., zum Theil aus seinen Briefen geschildert", heißt es über D.'s Verhältniß zu Sailer: „Das größte Glück, was einem strebsamen begabten Mann begegnen kann, ist: in den Jahren der Entwicklung, die über das ganze Leben entscheiden, einen guten Wegweiser zu finden . . . Geschick und Wahl vereinten sich, um für D. einen solchen Wegweiser für's Leben zu finden. — „Als ich S. zum erstenmal in die reinen gottseligen Augen blickte, war es mir, als würde ich über die Erde zu einer Höhe erhoben, auf der uns das Irdische weniger mehr erreicht. Er berührte mich mit dem Zauberstabe seiner Liebe, und diese wies nach oben" — agte D. später."

nius, Fortlage, Königsfeld u. A. weit übertroffen, wird nur etwa von Fr. Schlosser erreicht. Was seine Uebertragungsweise insbesondere auszeichnet, ist größtmögliche Treue in Wiedergebung der Form mit Leichtigkeit und Flüssigkeit der Diction verbunden, ist liebevolle Nachbildung auch der leisesten Nüance und der feinste Sinn für die Eigenthümlichkeit des Dichters und seiner Sprache. Auch unter den angehängten Originalgedichten vom Herausgeber, von Schenk, Luise Hensel und Brentano befinden sich wahre Blüthen der christlichen Poesie, so daß das ganze Büchlein zu den edelsten Denkmalen in unsrer Dichtung gehört, ein Schatz ist, den jeder deutsche Katholik hoch in Ehren halten sollte, ein bedeutungsvolles Monument, das einer der ersten Träger des religiösen Lebens in unsrer Zeit, ein Mann, dessen ganze Seelenstimmung und Gefühlsrichtung in vollendeter Harmonie stand, sich gesetzt. Vor allem müssen wir ihm dankbar sein für seine so unnachahmlich gelungenen Uebertragungen jener herrlichen Gesänge eines heiligen Johannes vom Kreuze, eines heiligen Bonaventura, einer heil. Theresia, eines Jacopone, die, wie er selber treffend bemerkt, als das Höchste der mystischen Poesie allgemein anerkannt sind, in welchen wunderbaren Liebesliedern — geheimnißvollen Tönen, die der Geist des Ewigen in die Seele haucht — sich die höchste Verklärung der Natur und des Geistes im reinsten Sonnenlichte göttlicher Erkenntniß spiegelt. Aber nicht blos die poetischen Blüthen der ächten Mystik kannte und liebte er: auch in die geheimnißvollsten Schriften der mystischen Theologie hatte er sich zu versenken gewußt, wie seine Herausgabe des Heinr. Suso beweist. Und wie er in den Anmerkungen zu jenen Gesängen sich als der tiefe Kenner der ganzen bezüglichen Literatur bekundet, so war er überhaupt mit den großen Meistern aller Zeiten, alter und neuer Völker, unter den letztern namentlich der romanischen, vertraut. Allen bedeutenden Erscheinungen auf dem geistigen Gebiete folgend, erwarb er sich das große Verdienst, den genialen und ächt katholischen Vläming Hendrik Conscience in Deutschland einzuführen und somit die Popularität zu begründen, welche dieser Hauptvertreter des germanischen Elements in der Literatur des heutigen Belgiens so rasch bei uns gewonnen. Die Ueberzeugungskraft aber, das feste Halten an der Kirche, gepaart mit der edelsten weisesten Milde, die hohe Auffassung und die vollendete harmonische Bildung, die D. in allen seinen Schriften an den Tag gelegt, sie zeigen sich — um nicht wiederholt an seine nun auch gesammelt herausgegebenen herrlichen Hirtenbriefe zu erinnern — vor allem

auch in seinen zahlreichen Predigten — dem Inhalte und der Form nach eine ganz vorzügliche Stelle in der katholischen homiletischen Literatur behauptend — die zum Theile auch gesammelt erschienen.

1) Widmung des „Geistl. Blumenstraußes" an Sailer.

I.

Den „Blumenstrauß" leg' auf dein Grab ich nieder
Dir, dessen Hand einst weihend auf mir ruhte,
In Christo Vater! der nicht aus dem Blute
Mich, aus dem Geist gezeugt, geboren wieder.

Du hörst wol jetzt und singest and're Lieder,
Geeint in sel'ger Schaar dem höchsten Gute,
Darnach du strebtest mit so edlem Muthe
Und stündlich hobst die sanften Augenlieder.

Du wardst verkannt, verdächtiget, geschmähet
Gleich deinem Herrn, und trugst in stillem Dulden
Dein Kreuz Ihm nach, vergeltend Haß mit Segen.

Drum sahst du auch, daß Schmach wie Rauch vergehet,
Die den Gerechten trifft, frei von Verschulden:
Sahst dir um's greise Haupt die Mitra legen!

II.

Doch mehr der Ehren hätten sie hienieden,
Der Würden mehr noch dir verleihen sollen,
Wenn dein Verdienst sie maßen aus dem Vollen,
Wenn Werth und Würdigkeit darob entschieden.

Mir ward's für dich, wie sehr ich's auch gemieden!
Dem Jünger wollt' des Meisters Lohn man zollen,
Trug auf ihn über Meister's „Haben — Sollen";
Was du verdient, ward mir umsonst beschieden.

Des Hermelins, des Purpurs Ehrenzeichen
Trägt für den Hohenpriester der Levite,
Trägt sie dir nach als deines Saumes Schleppe.

O laß mich Gottes Thron mit dir erreichen,
Wie mir am hohen Fest der Akolythe
Schlepptragend folgt hinan die Altartreppe!

(„Breslau 1851, am Feste des h. Apostels Johannes, an welchem Tage Sailer mich vor 28 Jahren zum Priester weihte.")

2) Wiegenlied der Mutter Gottes.

Nach Lope de Vega.

Als die holde Magd, die Benedeite
Den erhab'nen Gruß und die Verheißung,
Die der Himmelsbote ihr verkündet:
Daß sie, von des Höchsten Kraft beschattet,
Gottes Sohn gebären werd', — erfüllt nun
Sah und in der Krippe weinend liegen
Den verheiß'nen Sohn, der mit des Menschen
Leib des Menschen Leid auch angenommen,
Sprach sie, zärtlich klagend, zu ihm also:
„Warum weinst du, süßes Kind! o fühlest
„Du sobald schon meiner Armuth Nöthen?
„Nicht besitz' ich andere Paläste,
„Würdig zu empfangen dich, als meine
„Arme, meinen Schoos und meine Brüste,
„Die dich tragen, schützen, dich erquicken.
„Mehr vermag ich nicht, du weißt es selber,
„Herzenslieb! es würden deine Himmel
„Was ich mehr vermöchte mir beneiden."
Also spricht sie, und es rührt die Zunge,
Antwort ihr zu lallen, nicht der Kleine,
Ob er gleich des Vaters unermeß'ne
Weisheit und des Ew'gen ew'ges Wort ist.
Aber ohne Laut und ohne Zeichen
Prägt er in der Jungfrau inn're Seele
Trost und Antwort; und in ihren Armen
Taucht in Schlummer er der Augen Sterne,
Während sie mit süßem, zartem Liede
Also unterbricht die Himmelschöre:

„Die ihr dort wallet
Unter den Palmen,
Heilige Engel!
Sehet, es schlummert
Lieblich mein Kind:
Haltet die Zweige,
Sänftigt den Wind!

Palmen von Bethlehem,
Welche mit Brausen
Zornige Winde
Wirbelnd durchsausen,
Schweiget, o schweiget,
Es schlummert mein Kind;
Laß von den Zweigen,
Zürnender Wind!

Müde vom Weinen
Hier auf der Erde,
Schlummert der Kleine;
Daß ihm im Schlummer
Ruhe doch werde,
Schweige, o schweige,
Sausender Wind!
Stille, ihr Zweige!
Es schlummert mein Kind.

Grimmige Kälte
Droht ihn zu wecken,
Ach, und mir fehlen
Schützende Decken.

Heilige Engel,
Die ihr dort flieget,
Kommet und wärmet,
Kommet und wieget
Mein göttliches Kind!
Haltet die Zweige,
Sänftigt den Wind!"

---

8) Die dunkle Nacht der Seele.

Nach dem heiligen Johannes v. Kreuze.

In einer Nacht gar dunkel,
Da ganz mein liebend Herz vor Inbrunst glühte,
O hochbeglückte Stunde!
Entschlich mit leisem Tritte
Ich meiner tief in Ruh' versunk'nen Hütte.

Im sichern Schutz des Dunkels
War die geheime Leiter bald erstiegen;
O hochbeglückte Stunde!
Verhüllt und tiefverschwiegen
Ging ich und ließ in Ruh' die Hütte liegen.

O seligste der Nächte,
Da ich beherzt den dunkeln Pfad erklimmte,
Da mich kein Blick erspähte,
Kein Licht den Tritt bestimmte,
Als das, das in der innern Brust mir glimmte.

In dieses Lichtes Glanze
Fand sich'rer ich als bei des Mittags Helle
Den Ort, wo meiner harrte
Der Liebste meiner Seele
Dort in der Oed', an unbetret'ner Stelle.

O Nacht, die mich beglückte,
Wie lieb' ich dich ob Morgenrothes-Scheine;
Dein Dunkel ja mich führte
Zum seligsten Vereine,
Wie ich, in Ihm gewandelt, ward die Seine!

An meinem blüh'nden Busen,
Den unversehrt ich stets für ihn bewachte,
Sank er in sanften Schlummer,
Indeß ich für ihn wachte,
Und mit dem Cederzweig ihm Kühlung fachte.

Und als Aurorens Athem
Sein lockig Haar begann umherzuspreiten,
Ließ sanft um meinen Nacken
Er seine Recht: gleiten,
Mir schwanden alle Sinn' in Seligkeiten.

Von heil'ger Wonne trunken,
Durft' ich mein Haupt auf den Geliebten lehnen;
Die Welt war mir entsunken,
Gestillet all mein Sehnen,
Begraben unter Lilien Harm und Thränen!

---

4) Auf die Philomele des heil. Bonaventura.

—— Diem istum anima meditans in hortis,	—— Wenn die Seele solchen Tag sich zum Sterbtag setzet
Suae facit terminum spiritalis mortis,	Und (nach jenes Vögleins Art) sich daran erletzet,
Scandens crucis arborem, in qua leo fortis	Steigend auf den Kreuzesbaum, wo den Feind verletzet
Vicit adversarium, fractis portis mortis.	Tödtlich Juda's Löwe hat und die Höll' entsetzet.
Statim cordis organa sursum elevando,	Wird des Herzens Saitenspiel himmelwärts sie heben,
Suum a diluculo cantum inchoando	Und schon früh am Morgen sich des Gesang's bestreben;
Laudat et glorificat Deum, replicando	Mächtig wird ihr Jubellied auf zu Gott hinschweben,
Sibi quam mirificus fuit, hanc creando.	Der so gnad- und wundervoll sie berief in's Leben.
Pie (inquit) conditor, quando me creasti,	„Güt'ger Gott, als du mich schufst", so beginnt ihr Singen,
Quam sit tua pietas larga declarasti,	„Gabst du deine Mildigkeit kund ob allen Dingen;
Nam consortem gloriae tuae cogitasti,	„Zur Genossin deines Reichs woll'st du mich bedingen,
Facere gratuite, gratis quam amasti.	„Gnade sollt' aus Gnade nur, Lieb' aus Lieb' entspringen.

O quam mira dignitas mihi est concessa,	„O mit welcher Würdigkeit ward ich dort geschmücket
Cum imago Domini mihi est impressa.	„Als dein heilig Ebenbild du mir eingedrücket;
Sed crevisset amplius dignitas possessa,	„Und noch höh're Seligkeit hätte mich beglücket,
Nisi jussum Domini fuisset transgressa.	„Hätte Ungehorsam nicht deinen Plan verrücket

Nam tu summa charitas tibi cohaerere,	„Denn dir, höchste Liebe, sollt' ich allein anhangen
Me volebas jugiter, sursumque habere	„Und zu Dir allein hinauf richten mein Verlangen;
Dulce domicilium, tecumque manere,	„Wohnen sollt' ich dann bei Dir, väterlich umfangen
Et me velut filiam, alere, docere.	„Wie ein treues Kind von Dir, Speis' und Lehr' empfangen.

Ex tunc disposueras, me coadunare	„So geordnet hattest Du's, daß ich, eingeschrieben,
Coelicis agminibus, teque mihi dare,	„Sel'gre Himmelsschaar, bei Dir ewig wär' geblieben.
Sed pro tanta gratia quid recompensare	„Was nun für so hohe Gunst, ich, von Dank getrieben,
Possum, prorsus nescio, nisi te amare.	„Dir, o Liebe, geben kann, weiß ich nicht, als lieben.

Unica suavitas, unica dulcedo,	„O du einz'ge Süßigkeit, einz'ge Herzensfreude,
Cordium amantium salutaris praedo,	„Aller wahrhaft Liebenden höchste Seelenweide!
Totum quicquid habeo, vel sum, tibi dedo,	„Alles, was ich bin und hab', was ich thu und leide,
Denique depositum meum tibi credo.	„Geb' ich Dir, nimm in Verwahr alle mein Geschmeide."

— — — — — — — — — — — — — — — —

Eja dulcis anima, eja dulcis rosa,	Heil nun liebe Seele dir, Heil dir Rose, feine,
Lilium convallium, gemma pretiosa,	Lilje in dem Wonnethal, Perl' in lichtem Scheine.
Cui carnis foeditas extitit exosa,	Die des Fleisches Schmutz gehaßt, Gottesbraut, du Reine
Felix tuus exitus morsque pretiosa.	Ein gar heil'ger, sel'ger Tod ist fürwahr der Deine!

Felix, quae jam frueris requie cupita,	Die ersehnte Ruhe magst froh du nun genießen,
Inter sponsi brachia dulciter sopita,	Da des Liebsten Arme dich inniglich umschließen,
Ejusque spiritui firmiter unita,	Herz in Herz und Geist in Geist wonniglich zerfließen,
Ab eodem percips oscula mellita.	Während dich sein heil'ger Mund labt mit süßen Küssen.
Jam quiescunt oculi, cessant aquaeductus,	Ausgeweint ist's. Thränenfrei nun das Aug' erblicket
Nam aperte percipis spei tuae fructus,	Deines Hoffens reife Frucht, die dein Mund nun pflücket;
Quia per quem seculi evasisti fluctus,	Denn er, der im Erdenkampf mild dich hat erquicket,
Tuos inter oscula consolatur luctus.	Jetzt in Seinem Arme dich allem Harm entrücket.
Dic, dic dulcis anima, ad qui ultra fleres,	Was geliebte Seele denn könnte dich noch quälen,
Habes coeli gaudium tecum, cur lugeres?	In des Himmels Vollgenuß, was dir irgend fehlen?
Nam solus est omnium, cui tu adhaeres,	Angetraut dem einzigen Bräutigam der Seelen,
Et si velles amplius, certe non haberes.	Bleibt für einen weitern Wunsch dir ja nichts zu wählen.
Sed jam metrum finio, ne sim taediosus,	Und nun end' ich, daß des Lied's Länge nicht verdrieße,
Nam si vellem scribere, quam deliciosus	Denn wenn ich zu schildern noch mich versuchen ließe,
Sit hic status animae, quamque gloriosus,	Was des Himmels Herrlichkeit Alles in sich schließe,
A malignis dicerer fallax et mendosus.	Ich ein falscher Sänger wol und ein Schwindler hieße.
Quicquid tamen alii dicunt, frater chare,	Daß an fremde Rede du, Bruder, dich nicht kehre:
Istam novam martyrem libens imitare,	Dieser neuen Märtyrin Vorbild folgend ehre,
Cumque talis fueris, Christum deprecare,	Und wenn du's so weit gebracht, dann vom Herrn begehre,
Ut te cantus martyrum doceat cantare.	Daß er dich dies Märtyrlied auszusingen lehre!

— — — — — — — — — — — — — — — —

5) Der gothische Dom.

Ein Wald von Säulen, schlank wie deutsche Eichen,
Strebt himmelan; es wölben sich die Kronen
Zu hohen Hallen; Pflanzen aller Zonen
Umranken rings den Bau, den Wunder-reichen.

Die fromme Thierwelt zieht hinein, zum Zeichen,
Sie diene gern den Heil'gen, die rings thronen,
Indeß, hinausgebannet, die Dämonen
Als Ungethüm in hartem Dienste keuchen.

Wo sich der dunkle Säulenhain dem Lichte
Erschließet, schaut in glüh'ndem Farbenglanze
Entzückt das Auge himmlische Gesichte.

Sagt: ist's ein Zaubergarten dieses Ganze?
Das Paradies ist's: ward's durch Schuld zu nichte,
So weiß die Andacht, wie sie neu es pflanze.

---

6) Nachruf. 1852.

(An Bisch. Mich. Wittmann.)

Ach! gewichen ist, verblichen
Längst der Stern in Todesnacht;
Blinkt uns nicht mehr, dort im Lichtmeer
Glänzt er nun in ew'ger Pracht. —
Ja, Erblassen konnt' ihn fassen
Einmal, als an Sailer's Grab
Sailer's Miter ihm, der Hüter
Treuestem, sein König gab.
„St. Wolfganges hohen Ranges
„Ehrenstuhl besteig' ich nicht;
„Gott wird gnädig lassen ledig
„Mich von solcher schweren Pflicht;"
Also sprach er oft, so lag er
Stets dem Herrn mit Flehen an;
Das Begehrte auch gewährte
Gott dem demuthvollen Mann.
Wie sein Leben uns gegeben
War zum Spiegel streng und mild,
So ließ erben uns sein Sterben
Christentodes hehres Bild.
Armgedecket, hingestrecket
Auf dem Flur, voll bitt'ren Leids,
Lächelnd stöhnend, sprach er sehnend:
„Laßt mich sterben unter'm Kreuz!"
Und so starb er, so erwarb er
Ew'gen Lohnes Herrlichkeit,
Sein Entsagen, duldend Tragen
Schmückt ihn nun als Ehrenkleid.
Und wir haben ihn begraben
Wo St. Wolfgangs Stuhl dort steht,
Wo er lieget eingewieget
Von andächtigem Gebet,
Und nie welken Lilien, Nelken,
Rosen, auf sein Grab gelegt,
Weil der Segen auf den Wegen
Stets noch grünt, die er gepflegt.

* * *

Aus der Ferne blick' ich gerne
Nach St. Wolfgangs Sitz, so werth,
Wo drei Meister, edle Geister,
Ich gekannt, geliebt, verehrt;
Nach dem Dome, dort am Strome,
Hochgewölbt voll Majestät,
Wo am Pfeiler: „Hier liegt Sailer,
Wittmann, Schwäbel!" leuchtend steht.

Schriften: Geistlicher Blumenstrauß aus spanischen und deutschen Dichtergärten, den Freunden d. christl. Poesie dargeboten, Sulzbach 1829 (2. verm. Aufl., 1852). — Heinr. Suso's, gen. Amandus, Herkunft, Leben und Schriften. Nach den ältesten Handschriften und Drucken mit unverändertem Texte in jetziger Schriftsprache hggben. Mit e. Einleit. v. Jos. Görres, Regensburg 1829 (2. Aufl. 1837). — Zum Andenken an Alfred Stolberg (den Sohn des Gr. Friedr. Leopold v. St.), Ebd. 1835. — Gesammelte Predigten (die vordem einzeln zu Regensb., Sulzbach, Augsburg erschienenen „Leben und Tod", „Zeichen der Zeit", „Tempelbau Gottes", Trauerrede auf Pius VIII., auf Bisch. Wittmann ꝛc.), Ebd. 1841. — Trauerrede auf d. Hintritt des H. H. Fr. X. v. Schwäbl, Bisch. v. Regensb. ꝛc., Ebd. 1841. — Hirtenbrief beim Amtsantritt ꝛc., Ebd. 1845 (desgleich., nebst s. ersten Rede in d. Bresl. Domkirche, Crefeld 1845). — Blämisches Stillleben, übers., Ebd. 1845. — Poetisches und Prosaisches in Charitas (ein größerer Beitrag ist „Schwester Margarethe u. d. Französ. v. Barante"). — Sämmtliche Hirtenbriefe, Münster 1853 (2. Auflage nach 6 Wochen). — Zu vergl. Biographische Skizze ꝛc., Breslau 1845. Literarische Würdigung in „Herold des Glaubens", Würzburg. Jahrg. 1841. —

Ludwig Aurbacher.

1784—1847.

Durch seine Beiträge zur „Charitas" gesellt sich auch der treffliche Ludw. Aurbacher den bisher genannten Schriftstellern zu. Ein Volksdichter im edelsten Sinne des Wortes, stellt er sich würdig an die Seite Hebel's, und je größere Anerkennung wir ihm zollen müssen als Vertreter der Volksdichtung in der neuern kathol. Literatur, um so mehr haben wir zu beklagen, sowol, daß sein in dieser Richtung so wichtiges und bedeutungsvolles Streben vereinzelt blieb, wie daß er, der nun Hingeschiedene, bis jetzt noch nicht ersetzt worden.

A. ist in Markt Türkheim im Regierungsbezirk Neuburg in Schwaben am 26. August 1784 als armer, aber frommer Leute Kind geboren, deren Lieblingswunsch es war, daß sich der Knabe dem geistlichen Stande widme. Nachdem er den nothdürftigen Elementarunterricht genossen, kam er im 12. Jahre als Gymnasiast und Singknabe nach dem Benediktinerseminare in München, von wo aber der Dichter der „schwäbischen Odyssee" (wie er selbst den Zug der heldenmüthigen Sieben und die Irrfahrten der Spiegelschwaben scherzweise nannte) bald wieder, von Heimweh getrieben, nach Hause entlief. Er ward zwar zur Rückkehr vermocht, der Vater aber konnte die Kosten des Aufenthalts in München nicht lange bestreiten und brachte ihn nach dem reichen und durch seine wissenschaftlichen Leistungen damals hochberühmten Kloster Ottobeuren.

A. erhielt hier einen Freiplatz, erwarb sich durch Fleiß und Talent die Gunst des würdigen Abts und trat, kaum 15 Jahre alt, in den ersten Kurs des Lyceums ein, wo er einigermaßen schon mit der neologischen Philosophie der Zeit bekannt wurde, die trotz aller Wachsamkeit der Obern ihren Weg in's Kloster gefunden. Indeß trat er i. J. 1801 in's Noviziat und hatte seine Probezeit bald überstanden, als vermöge des Lüneviller Friedens und des Regensburger Congresses das Stift an Bayern abgetreten ward und seine Auflösung erfolgte. A. sah hierdurch seinen Lebensplan zerstört, gab aber doch die Absicht, dem klösterlichen Berufe treu zu bleiben, nicht auf und begab sich nach dem vorder-österreichischen Stifte Wiblingen. Hier untergruben jedoch unausgesetzte, übermäßige geistige Anstrengungen und die Beschwerden eines mehr als zweijährigen Noviziates seine Gesundheit und legten den Grund zu dem hypochondrischen Leiden, das ihm in der Folge das Leben fast verbitterte. Ueberdies wurde ihm durch religiöse, von zufällig ihm in die Hände gerathenen neologischen Schriften geweckte, späterhin erst in feste klare Glaubensfreudigkeit sich lösende Zweifel der Aufenthalt im Kloster zur wahren Höllenqual gesteigert. Er erbat sich und erhielt die Entlassung und trat mit zerrütteter Gesundheit, ohne Führer und Rathgeber, in die Welt, die ihm eine Wüste schien. Da traf es sich, daß dem fast Verzweifelnden zu Ulm sein ehemaliger, ihm freundlich gesinnter Novizenmeister von Ottobeuren in Begleitung des vormaligen Stiftskanzlers zufällig begegnete und ihm Letzterem als Hofmeister empfahl. A. bekleidete diese Stelle von 1805—1808 unter sehr angenehmen, ihn geistig höchlich fördernden Verhältnissen. Zu Ostern 1809 erhielt er eine feste Anstellung als Professor des deutschen Styls und der Aesthetik am königl. Kadettenkorps zu München und wirkte theils in seinem Lehrerberufe, theils durch seine Schriften (seit 1813), von Allen, die ihn kannten, geachtet und geliebt, bis zum J. 1834, wo ihn zunehmende Kränklichkeit in den Ruhestand zu treten nöthigte. Von nun an lebte er, fortwährend mit körperlichen Leiden kämpfend, in großer Zurückgezogenheit — in München selbst, wo er doch an 40 Jahre lebte, wußten nur wenige, daß der stille, kränkliche, in sich gekehrte Mann, der einsam in den Straßen zu wandeln pflegte, die gemüthvollen Erzählungen und unvergleichlichen Schwänke geschrieben, an denen sich Jung und Alt erfreuten, — doch immer noch mit literarischen Arbeiten, hauptsächlich mit der Vollendung eines schwäbischen Idiotikon beschäftigt, welches nebst seiner Selbstbiographie und einer Reihe von Xenien über Philosophie,

Politik und Leben den wichtigsten Theil seines schriftstellerischen Nachlasses bildet. Am 25. Mai 1847 starb er an Nervenlähmung, sanft und schmerzlos. Im Herzen seiner Angehörigen, für die er, unverheirathet bleibend, stets aufopfernd sorgte, seiner Freunde und zahlreichen Schüler, unter denen Männer wie Walther, Spruner, Xylander u. A., bleibt dem edeln, bescheidenen, gegen alle Menschen wohlwollenden, innig frommen und milden Mann ein treues warmes Angedenken gesichert; durch seine Volksschriften, die einen ausgebreiteten Leserkreis gefunden und über deren Meisterhaftigkeit sich die competentesten Richter ausgesprochen, hat er sich einen Ehrenplatz in unsrer Literatur erworben.

Derselbe gebührt diesem Schriftsteller schon deshalb, weil er mit seinem ganzen Wesen im Boden des Volkes, in seiner Gemüthsfülle, seinem körnigen Humor, seinem Sagen- und Sprachschatze wurzelte und, unberührt von der Zerrissenheit moderner Zustände, in der Lauterkeit seiner religiösen Ueberzeugung und Gesinnung einen unerschütterlichen Halt gewonnen hatte. Zwar hat er auf den augenblicklichen Tagesruhm verzichtet, denn seine „Abenteuer der sieben Schwaben" und jene des „Spiegelschwaben", seine „Geschichte des ewigen Juden" und die „Erbaulichen und ergötzlichen Historien" seines „Volksbüchleins" ließ er anonym und nur seine andern belletristischen, pädagogischen und linguistischen Werke unter seinem Namen erscheinen; „seine nächste Absicht war ja, dem Volke eine Gabe zu reichen, die es nicht wie von fremder Hand gespendet, sondern wie seine eigene Schöpfung, wie sein aus dem eigenen innersten Leben, seiner Denk-, Handlungs- und Sprachweise hervorgegangenes Besitzthum ansehen sollte.

„Für den Gelehrten und Schriftforscher hingegen waren in den das „Volksbüchlein" begleitenden Anmerkungen hinreichende Fingerzeige gegeben, daß der Verfasser, wer immer er sein mochte, mit reicher Bildung und Literaturkenntniß ausgerüstet, seinen Stoff in voller Freiheit des Gedankens und der Form sich zu dem vorgesetzten Zweck der „Erbauung" und „Ergötzung" zurechtgelegt hatte. Von diesem Standpunkte muß nun auch jenes Bemühen A.'s seine Rechtfertigung und Billigung erlangen, durch welches er den von ihm zwar theils nach schriftlichen Andeutungen und Bruchstücken, theils nach von ihm selbst aus dem Munde des Volkes gesammelten Ueberlieferungen, aber doch selbständig zu einem neuen Ganzen ausgebildeten Erzählungen den Anschein zu geben suchte, als seien sie wörtlich aus einer alten, von ihm zufällig aufgefundenen, bisher unbekannt gebliebenen Handschrift entlehnt worden. Wenn er

hierdurch sein poetisches Verdienst, zum mindesten für einige Zeit, absichtlich in Schatten stellte und der Verkennung preisgab (indem sogar Rosenkranz in seinem Buche: „Zur Geschichte der Literatur" Anstoß daran nahm, daß der ihm unbekannte Herausgeber des „Volksbüchleins" behauptete, er habe die Ahasveruslegende, so wie er sie mittheilte, aus dem Munde seiner Amme gehört), so hatte er wenigstens die Befriedigung, selbst scharfsinnige Kenner der älteren deutschen Volksliteratur durch hohe Formvollendung harmlos getäuscht zu haben. Dies Anknüpfen der Sage an die echte, lebendige, sei es mündliche oder schriftliche Tradition war aber vollkommen in Uebereinstimmung mit der, wenn wir uns für das Sagenhafte dieses Ausdrucks bedienen dürfen, historischen, epischen und objektiven Ansicht, von welcher A. in der Behandlung der Volkserzählung ausging. Nicht leugnen läßt sich, daß dieselbe zu der neuerlichst mit so vielem Beifall in die Literatur eingeführten, durch die subjektive Anschauung getragenen poetischen Behandlung der Volkszustände der Gegenwart einen wesentlichen Gegensatz bilde; denn wenn in letzterer die Darstellenden sich mit einer gewissen Vorliebe und Absichtlichkeit dem Volk in der Weise zu nähern suchen, daß sie namentlich die krankhaften Verhältnisse, an denen die unteren Schichten der Gesellschaft in unseren Tagen fast mehr noch als die Höheren leiden, in's Auge fassen, und mit Naturtreue, doch immer mit einiger lyrischen Färbung, die des Autors Ton, Gesinnung und Stimmung von der des Volkes oft genug unterscheiden läßt, wiedergeben, so findet von diesem Allen bei A. so ziemlich gerade das Entgegengesetzte statt. Mit Entschiedenheit ist er dem gesunden und kräftigen Theile der unteren Volksklassen zugewendet, und möchte ihnen gern gleichfalls eine unverdorbene und kräftige, den schädlichen Einflüssen der Tagesrichtungen fern gehaltene Nahrung dem Gehalt und der Form nach bieten. Um dies zu erreichen, verzichtete er großentheils auf die eigene Erfindung, die, wo es sich darum handelt, den Bedürfnissen des Volks zu genügen, immer etwas Mißliches bleibt. Er flüchtete und begrub sich unter die lange fast vergessenen, erst jetzt wieder zu Ehren gebrachten Historien, Legenden, Anekdoten und Sprüchwörtersammlungen des 16. und 17. Jahrhunderts, aus denen er, nach seinem eigenen Ausdruck, wählte, was ihm einen poetischen Keim zu bergen schien, es in seinen Garten verpflanzte und zu veredeln suchte. Wo er frei erfand und dichtete, war Hebel sein Vorbild, das er nicht blos erreichte, sondern dem er, wenigstens in seinen gelungensten Arbeiten, ebenbürtig und in selbstständiger Eigenthümlichkeit an die Seite zu

stellen ist. Was A. von Hebel sagt: „Sein Witz sei natürlich, seine Laune fröhlich, seine Satire gutmüthig und seine Erfindung wahr“, findet die vollste Anwendung auf ihn selbst. Dazu gesellte sich bei A. noch ein wahrhaft tiefer philosophischer Geist, der das allgemein Symbolische der Sage zu erfassen und mit sicheren, festen Strichen anzudeuten verstand, was in vorzüglichem Maße von seiner, auch in plastischer Darstellung vollendet zu nennenden „Geschichte des ewigen Juden“ gilt. So wußte er auch in seinen „Perlenschnüren“ religiös-philosophischer Sprüche dem Tone des Angelus Silesius sich dergestalt anzunähern, daß W. Menzel sie für ein Werk des Letzteren halten konnte. Müssen wir A.'s Thätigkeit auf dem Gebiete der poetischen Volkserzählung als eine gewiß bedeutende erkennen, so war seine Wirksamkeit nach einer verwandten Seite hin, nämlich jener der Jugendbildung und des deutschen Sprachunterrichts, besonders in den Volksschulen, durch zahlreiche Schriften wol noch umfangreicher. Wir erwähnen aus denselben die am meisten bekannt gewordenen „Pädagogischen Phantasieen“, in denen er die Goldkörner seiner langjährigen Erfahrungen im praktischen Schulleben unter den ansprechendsten und manichfaltigsten Formen niederlegte. Ein Gegner des blos äußerlichen An- und Viellernens, drang er mit Nachdruck auf Weckung innerer Selbstthätigkeit und die Befestigung religiöser Erkenntniß und Gesinnung, in welcher er mit vollem Rechte das letzte Ziel der Erziehung und des Unterrichts erblickte. Mit dem von ihm herausgegebenen „Büchlein für die Jugend“ verband A. offenbar die dankenswerthe Absicht, an die Stelle der jede Büchermesse überfluthenden romanhaften Unterhaltungsschriften für das jugendliche Alter diesem durch anmuthigen Vortrag von Legenden, Sagen und geschichtlichen Ereignissen eine volksthümlichere, religiös und sittlich kräftigendere Erheiterung und Belehrung zu bereiten, und es bleibt nur zu wünschen, daß unsere Jugendschriftsteller auf dieser von ihm so schön und deutlich vorgezeichneten Bahn sich hinfort bewegen möchten. Wie nun A.'s praktisch anregende und unterhaltende Lehr- und Jugendschriften den erfahrenen, von den gediegensten Ansichten geleiteten Pädagogen und Schulmann und zugleich den gewandten Darsteller beurkunden, so geben seine streng theoretischen Werke über fast alle Zweige der deutschen Styl- und Sprachlehre das rühmlichste Zeugniß von der Schärfe und Klarheit seines Verstandes, der Selbständigkeit seines Urtheils, der Gründlichkeit und Ausdehnung seines Wissens und seinem durchgebildeten Sinne für Schönheit und Wohllaut der Form. Seine „Grundlinien“ der Stylistik,

der Rhythmik, der Rhetorik und Poetik, seine Theorie und Mustersammlung des Brief- und Geschäftsstyls werden immer dem Lehrer dieser Fächer schätzenswerthe Hilfsmittel bleiben, wenn auch in Folge der dem Verfasser eigenthümlichen, systematisch durchgeführten Eintheilung nach den vier Kategorien der Qualität, Quantität, Relation und Modalität ihre praktische Anwendung einigermaßen durch zu große Abstraktheit erschwert wird. Wie eifrig er sich mit dem Wortbau unserer Sprache beschäftigte, bezeugen seine trefflichen „Philologischen Belustigungen", sein „System der deutschen Orthographie" und sein „Kleines Wörterbuch der deutschen Sprache", wie er denn auch dialektische Studien mit Erfolg betrieb und namentlich mit der schwäbischen Mundart bis in's Einzelste als Sprachforscher vertraut war. Vollkommen einheimisch auf dem Gebiete der älteren deutschen Literatur, folgte er mit nicht geringer Theilnahme den neueren und neuesten Erscheinungen derselben und keine irgend bedeutende entging seiner Kenntniß. In den von ihm verfaßten, in verschiedenen Zeitschriften zerstreuten literarischen Kritiken und in seiner „Vorschule zur Geschichte und Kritik der deutschen Literatur" vermißt man nirgends einen feingebildeten Geschmack und das schöne Ebenmaaß einer gereiften Beurtheilung. A.'s „Dramatische Versuche", seine „Novellen" und „Lyrischen Gedichte" traten niemals mit dem Anspruch freier Schöpfungen einer produktiven Fantasie hervor, und so sind sie vielmehr nur als eben so viele Studien des fleißigen und geistvollen Mannes anzusehen, durch welche er die Theorie der Poesie sich klar und lebendig zu machen strebte. Fügen wir noch bei . . . daß er der Herausgeber von Angelus Silesius „Geistlichen Hirtenliedern" und dessen „Cherubinischem Wandersmann", dann einer „Anthologie deutscher katholischer Gesänge aus älterer Zeit" war, daß er ferner nicht blos für belletristische Journale, für Taschenbücher (namentlich die „Charitas") und Volkskalender manchen Beitrag geliefert, sondern auch vom Jahre 1829 bis 1832 die Schulblätter", eine Zeitschrift für Volksschulwesen, redigirte, so gestaltet sich hieraus das Bild einer nicht minder reichhaltigen als verdienstlichen literarischen Thätigkeit, die sich weise zu concentriren wußte und eben dadurch zu einer gewissen Vollständigkeit ihrer Leistungen gelangte." *)

---

*) Aus dem in der Allgem. Zeitg., 1847, Nr. 166, Beil., von Friedrich Beck mitgetheilten Lebensabriß, den wir, nebst einem Artikel in Lewald's „Europa", hauptsächlich als Quelle benutzten.

Schriften: Lehrbuch d. deutsch. Styls, nach ein. neuen u. einf. System entworfen. Z. Gebrauch in Gymnasien. (2 Abthgn., I. A. u. d. T.: Grundlinien d. Stylistik; II. Grundlinien d. Rythmetik u. d. deutschen Sprache), München 1817—18 (2. verb. Aufl. 1822). — Blätter f. Erziehung u. Unterricht zunächst in Volksschulen, München 1818. — Andeutungen zu einer neuen u. einfachen Entwicklung der Psychologie, Ebds. 1819. — Grundlinien der Rhetorik nach ein. neuen und einf. Systeme, Ebds. 1820. (2. verb. Aufl. 1838). — Ueber d. Methode des rhetor. Unterrichts als Vorrede z. d. Grundlinien d. Rhetorik, Ebds. 1821. — Grundlinien d. Poetik n. ein. neuen u. einf. Syst., Ebds. 1821 (2. verb. Aufl. 1838). — Das Fest aller Bayern, Ged. z. Feier d. 25jährigen Regierung S. M. d. Königs, Ebds. 1824. — Grundlinien d. Psychologie, als Propädeutik z. Unterricht in d. Rhetorik u. Poetik, Ebds. 1824. — Dramat. Versuche („Fürstenweihe", „Fürstenkampf", „Fürstensieg"), Ebds. 1826. — (An.) Anthologie deutsch. kathol. Gesänge älterer Zeit, Landshut 1830 (die Fortsetzung: Deutsche kathol. Gesänge a. älterer Zeit, Frankf. 1833). — (An.) Ein Volksbüchlein, enthalt. d. Gesch. d. ewigen Juden, die Abenteuer der 7 Schwaben, nebst vielen andern erbaulichen u. ergötzlichen Historien, 2. (1.?) verb. u. verm. Aufl. f. Volksfreunde, München 1835. — (An.) Kleines Wörterbuch d. deutsch. Spr. nach J. C. Adelung's groß. Wörterb. m. bes. Rücks. a. d. oberd. Mundart, Sulzbach 1838. — Des Volksbüchleins 2. Thl., die Gesch. des Dr. Faustus, die Abenteuer des Spiegelschwaben, nebst vielen andern erbaulichen u. ergötzlichen Historien, 2. verb. u. verm. Aufl., München 1839. — Ferner Dichtungen in Versen u. Prosa, auch Legenden in Charitas N. F., 1842—44; kritische Aufsätze in verschiedenen Zeitschriften. Der leichte fließende Ton s. Erzählung, der, getreu dem Volksdialekte, häufig in Alliterationen u. Assonanzen u. leichten Wortspielen nachklang, verführte angeblich mehrere von s. Verehrern, das „Volksbüchlein" in Reime zu bringen, und Karl Simrock hat diese „Schwäbische Ilias" (Frankf. a. M. 1850) hggben. Aber trotz eigenthümlicher Fassung, kühner Reime u. mancher gelungenen Partie steht doch diese poetische Verarbeitung dem A.'schen Texte weit nach, u. Simrock hätte sich ein weit größeres Verdienst erworben, wenn er statt dessen die überall zerstreuten Schriften A.'s gesammelt und geordnet hätte.

Guido Görres.

1806—1852.

§. 30. Der eigentliche Lyriker des katholischen Dichterkreises in Bayern ist Guido Görres, der von seinem großen Vater die Wundergabe einer überaus gestaltungsreichen Fantasie und das lebendigste Gefühl für alles Schöne, Erhabene, Gotterfüllte geerbt.

Von seinen äußern Lebensverhältnissen ist wenig mehr zu sagen, als daß er i. J. 1805 zu Koblenz geboren wurde, daß er in Bonn studirte (wo er eine philologische Preisaufgabe höchst befriedigend löste), daß er nie ein öffentliches Amt bekleidete und daß er seinen großen

Vater, so lange dieser lebte, überallhin, — in's Exil nach Straßburg und in die Schweiz und endlich nach München — begleitete. Er sollte ihm auch bald in's Grab nachfolgen. Er starb am 14. Juli 1852. — „Mancher Verehrer von Görres — so sprach ein Freund des Dahingeschiedenen an seinem Grabe*) — denkt noch mit einer gewissen Herzenslust daran, wie regelmäßig Guido mehrere Jahre hindurch im Hörsaale des Vaters zugegen war, und wie dessen einnehmende Persönlichkeit, die bald jedem Besucher auffiel, zu dem tiefen Ernst der dort empfangenen Eindrücke eine willkommene Zugabe jugendlich freundlicher Heiterkeit legte. — Doch, wenn ich sage, Guido G. sei seinem großen Vater Schritt für Schritt gefolgt, so meine ich nicht, daß seine geistige Ausbildung eine unselbständige gewesen sei. Gerade das war das Seltene an ihm, daß er in der unmittelbaren Nähe eines so gewaltigen Geistes doch sich frei und eigenthümlich entwickelte. Theilweise war das freilich die Folge der besondern Erziehungsart in jenem Hause. — — Kein Knabe eines einsamen Landmannes, der sich den Studien widmet, kann auf dem Wege seiner geistigen Entwicklung mehr sich selbst überlassen sein, als es der Sohn von Görres war. So verlangte es die geniale Natur des Vaters und die patriarchalische Treue des ganzen Hauses. Auf diesen einfachen Prinzipien beruhte Guido's Erziehung, die unter dem Segen Gottes zu so günstigem Erfolge gedieh. — Von seinem Vater hat G. das Höchste gelernt: eine unbegränzte Liebe zu allem Großen und Edlen in der Menschheit, aber so, daß er sich am liebsten jenem Edlen zuwandte, welches von Vielen vornehm verkannt wurde. Diese Liebe hatte er mit dem Vater gemein. Auch hatte er von diesem das tiefe, reiche Gemüth geerbt. Aber verschieden war er schon in der Art, wie er seinen Anschauungen und Erfahrungen Sprache lieh. — War es die Eigenthümlichkeit des Vaters, alles in der Sprache der Denker oder der Propheten zu sagen, so mußte G. fast alles in die Sprache der Kinder übersetzen. — Sein Weg war der des sinnig kindlichen Gemüthes, und ich möchte sein ganzes geistiges Wesen in den Namen der sinnigen, dichterisch bewegten Kindlichkeit zusammenfassen. — Doch war Kraft genug in ihm, der Gefahr seiner Naturanlage, sich in tausend Anregungen zu zersplittern, zu begegnen. Er erprobte diese Kraft in einer Reihe von schönen Schriften und zwar in selbständiger Thätigkeit. — Daß er zum Gegenstande seiner ersten Jugendarbeit das

*) P. Dr. Haneberg, der auch dem Vater die Grabrede gehalten.

Leben des Niklas von der Flüe wählte, geschah wahrscheinlich unter der Einwirkung des Vaters; aber die Art, wie er diesem Friedensmanne in die Bergklause folgte, wie er ihn im Geheimnisse der innersten Beschaulichkeit und im Gespräche mit Gott belauschte, und ihn dann wieder herabbegleitete in die Thäler der Schweiz, um ihn da den Lärm tief erregten Bürgerstreites schlichten zu lassen, war sein eigenthünliches Verdienst. — Etwas Aehnliches gilt von dem Buche über die Jungfrau v. Orleans. Bei diesem hatte er, wenn ich recht unterrichtet bin, die Freude, einen der größten Redner und bedeutendsten Männer des gegenwärtigen Frankreichs zum wetteifernden Unternehmer einer ähnlichen Arbeit anzureizen. Hatte G. eine wunderreiche Jungfrau des französischen Mittelalters gefeiert, so ehrte Montalembert das Andenken einer edlen deutschen Frau — Elisabeth v. Thüringen. — G. mußte sich von seinem französischen Nebenbuhler übertroffen fühlen, wir müssen das gestehen, aber der Sieg hing am größern Gegenstande und schlug zur Ehre Deutschlands aus. — — Indessen konnte G. in solchen historischen Arbeiten sich nur halb heimisch fühlen; nur, wo das Gemüth ganz ohne Schranken schalten konnte, fühlte er sich zu Hause. Er mißbrauchte diese Schrankenlosigkeit des dichterischen Gemüthes nicht. Er bemühte sich nicht, zu einer höhern Begeisterung sich emporzutreiben, als er wirklich fühlte, auch übte der Ehrgeiz, im Großen gewaltig zu sein, keinen Einfluß auf ihn aus. Sein Element war im Reiche der kindlich sinnigen Lyrik und Sagenpoesie. — Obwol ich mich nicht zum Kunstrichter aufwerfen möchte, so wage ich es doch zu sagen, daß Deutschland auf diesem Gebiete kaum etwas Reineres, Herzlicheres und Sinnigeres aufzuweisen hat. Sein „Weihnachtskrippelein" wird für die deutsche Kinderwelt stets klassisch bleiben, und manch kindliches Gemüth wird fortan die klaren Forellenbächlein seiner heitern Lieder gerne besuchen. — Das Schaffen des kindlich sinnig frommen Gemüthes war die Seele seines Thuns und Lebens. Doch verschloß er sich nicht eigensüchtig darin. — Er dachte über das Wohl und Wehe des Vaterlandes nach, bildete sich Grundsätze und handelte nach diesen. — — An Großartigkeit des öffentlichen Wirkens blieb er hinter dem Vater zurück, aber an Offenheit, Geradheit und Wahrheit war er ihm gleich, nicht weniger an versöhnlicher Milde. Diese Milde hing nicht mit Weichheit zusammen, sondern mit einer ganz vorzüglich hervortretenden Gabe seiner Natur, einem frischen, jugendlichen Humor. Es war jener Humor, womit er so manchen altväterlichen Schwank des Mittelalters wieder auffrischte, jener

Humor, mit welchem er die sinnigsten Arabesken um scheinbar trockene Thatsachen schlang, jener Humor, durch welchen er nicht selten große Künstler antrieb, sich in Schöpfungen der Laune zu den Kleinen herabzulassen, jener Humor, der hundertmal ein Zusammentreten von Freunden mit schöner Heiterkeit bekränzte. — Auch wer ihm nie persönlich nahe kam, und ihn nur durch jene Blätter*) kannte, deren Mitbegründung und unverdrossene Fortführung eines der bedeutendsten Verdienste seines Lebens ist, lernte diesen Humor schätzen. Oft mußten diese Blätter von Gewittern sprechen, die sich am Himmel zusammenzogen, nicht selten von Gewittern, die zerstörend niedergefahren, manchmal sprachen sie selbst wie ein Gewitter, daß die Brust des Lesers tief beklommen wurde — da kamen einige Zeilen von G. dazwischen, und es war wie ein tröstender Wettersegen, wie das Lied der Lerche, die sich aufschwingt und uns sagt, daß wir nicht Wetterwolken, sondern Frühlingsgewölk vor uns sahen. — Als dieser Humor schwächer und unsicherer zu leuchten anfing, da wußten seine Freunde, daß an seiner Lebenskraft etwas Feindliches nage. — Am Sterbelager seines Vaters begann vor 4 Jahren die Umdüsterung seiner sonst kindlich heitern Seele. Man hoffte, daß, wie die übermäßige Anstrengung des Leibes bei der treuesten Pflege und des Gemüthes bei der treuesten Trauer vorübergehe, so auch jene traurigen Erscheinungen sich verlieren würden. Aber vergebens; die Quelle des Humors sprudelte nur noch selten. — Es blühte kein freundliches Liedchen mehr; höchstens ein Nachhall des letzten seiner gesammelten Gedichte schien nachzuklingen, von jenem Wächter, welcher „Fühlte des Todes Nah'n; Er blickte noch einmal hinunter, Zum Himmel noch fromm hinan, Und frei dann von Sorgen und Kummer Entschlief er in sel'gem Schlummer." Auch die „Fahrt durch die Waldflur", die in den Histor.-Polit. Blättern von ihm erschien, brachte keine Alpenrosen von den Bergen, er sah darin um die Sennereien das Strafgericht Gottes walten und hörte vom Thale herunter das Todtenglöcklein. — Er für sich hatte das Todtenglöcklein nicht zu fürchten, denn er war einen reinen, guten Weg gewandelt, und hatte ein Beispiel treuer Pflichterfüllung als Sohn, Bruder und Gatte hinterlassen, aber die Seinigen mußten davor zittern, denn mit ihm verloren sie und verlor besonders die Gattin mit den drei kleinen Kindern die einzige Stütze. — Von diesen Kleinen sich zu trennen, war ihm das Schwerste; nur der Blick auf

*) Die Historisch-Politischen.

Gott gab ihm dabei Stärke. Wie voll des Glaubens und der Hingebung an Gott seine Seele war, brauche ich nicht zu sagen; seine Schriften sagen es. Ich meine dabei nicht solche, worin Zeitfragen im katholischen Sinne behandelt waren, denn solche Dinge kann man schreiben, ohne ernstlich an das Heil seiner Seele zu denken; nein, ich meine seine Ausgabe der Nachfolge Christi, worin jede Zeile lebendig und belebend durch seine Seele gegangen ist, und die lieben, freundlichen Marienlieder. Er hat sie aus dem Grunde eines kindlichen Herzens für kindliche Seelen gesungen, und sie werden bestehen, so lange katholische Christen in deutscher Sprache beten werden. — — Mögen die guten Seelen, welche an diesen Liedern schöne Gefühle erweckt haben, dem Hingeschiedenen ein Scherflein guten Gebetes widmen, nach seinem Sinne und im Sinne des Grames, unter dessen Last sein Herz gebrochen ist!"

In dem Nachruf, den die Histor.-Pol. Blätter ihrem Begründer widmeten, heißt es: — — „So wollte es scheinen, als ob G. von der Vorsehung bestimmt sei, auf der Bahn strenger Wissenschaft als historisch-kritischer Forscher, als gründlicher Kenner der Sprachen und ihres Zusammenhanges für die katholische Kirche Deutschlands etwas Großes zu leisten, und mit einem von dem seines Vaters verschiedenen, aber in seiner Art nicht minder bedeutenden Talent auf einem andern Weg des Ruhmes zu wandeln. Und in der That empfinden auch jetzt noch seine älteren Freunde . . gerechten Schmerz darüber, daß G. jenen Weg verlassen, daß er nicht mit seinen eminenten Gaben die Literatur des Orients, das egyptische Alterthum (mit dem er sich zu beschäftigen begonnen hatte) im christlichen Sinne ausgebeutet und so die fühlbaren Lücken unserer katholischen Literatur ausgefüllt hat. Wäre G. auf diesem Gebiete ruhiger, großartiger Forschung geblieben, so sagen sie, er würde heute noch zu unserer Freude leben, während das Gewirr des politischen Lebens seine Kräfte aufgezehrt hat. — — Wer G. genau kannte, mußte in jener Aenderung der Lebensrichtung, wenn er sie vielleicht auch nicht billigte, doch nur ein unüberwindliches Bedürfniß der inneren Natur des Freundes erkennen, und er mußte dabei eingestehen, daß es ein schönes und großes Opfer war, als G., einen glänzenden Gelehrtenruhm verschmähend, ohne alle Rücksicht auf zeitlichen Vortheil, nur aus innigem Verlangen, den katholischen Mitbrüdern ein volksthümlicher Freund zu werden, sich katholische Geschichte, Poesie und Politik zum Vorwurf seines Lebens wählte, obgleich ihm sein klarer Verstand sagen konnte, daß hier das strahlende Licht seines Vaters ihn verdunkeln müsse. — — —

Genug: mit dem Schlusse der Zwanziger Jahre trat bei G. die eben besprochene Aenderung seiner Thätigkeit ein, und während er einerseits ernste Studien der Geschichte der christlichen Vorzeit und ihrer hervorragendsten Erscheinungen (wie z. B. Karl's des Großen) anbahnte, von welchen seine meisterhaften Schilderungen des seligen Nikolaus v. d. Flüe und der Jungfrau von Orleans nur populär bearbeitete Fragmente sind, wendete er anderseits seinen jugendlich-kräftigen Sinn der Poesie und besonders der Herstellung deutscher und christlicher Volksdichtung zu. Die mit vieler Freude von der katholischen Jugend aufgenommenen Gedichte des „Festkalenders", die von ihm bearbeiteten Märchen und Sagen („Schönröslein", „Hörnen Siegfried"), das „Weihnachtskripplein", die tiefempfundenen „Marienlieder", die „h. Cäcilia", die Sammlung seiner Gedichte, sein „Deutsches Hausbuch" — sind rührende Zeugnisse des unermüdlichen Strebens unseres Freundes: nicht sich einen Namen zu machen, sondern den an modern heidnische Lectüre gebannten Katholiken Erheiterndes und Erbauliches in die Hand zu geben, und zwar in einer Form und mit einem Inhalt, welche ähnliche gutgemeinte Versuche weit übertreffen. — Fast schien es, als wolle G. auf dem poetischen Gebiete für immer verweilen, als der Ernst der Zeit ihm höhere Aufgaben schaffte. Der Wendepunkt des katholischen Lebens in Deutschland, das Jahr 1837 mit dem Kölner Ereigniß, war der Gipfel des Ruhmes seines Vaters geworden und mahnte alle begabten Katholiken, der bedrängten Kirche zu Hülfe zu eilen. Damals begründete G. mit gleichgesinnten trefflichen Männern die Histor.-Pol. Blätter, und er wußte bis zur Stunde seines Todes die feste, ehrenhafte Haltung dieser Zeitschrift zu bewahren, und bald die Saiten hohen politischen Ernstes anzuschlagen, bald Heiteres und Erbauliches beizumischen. Ueberall hatte er dabei vor Allem das katholische Leben im Auge, wie z. B. jene schöne und wahrhaft katholische Idee der Stiftung einer ewigen Messe am heil. Grabe, die so reichen Anklang gefunden, seinem Herzen entsprungen ist. In den 14 Jahrgängen der Zeitschrift finden sich sehr zahlreiche Aufsätze G.'s — manche von klassischer Vollendung, manche Anfänge größerer Arbeiten, die leider Bruchstücke geblieben sind. Unser verewigter Freund hatte in der That für die literarische Thätigkeit der periodischen Presse, die jener der leichten Truppen des Heeres vergleichbar ist, eine übertriebene und beinahe sich selbst aufreibende Gewissenhaftigkeit. Schilderungen und Skizzen, wie z. B. jene der Königin Christine v. Schweden, der Hathumod, des religiösen Festspieles zu Oberammergau u. s. w.,

oder Aufsätze über die Zustände einzelner Länder entwarf er nicht mit der Leichtigkeit eines französischen politischen Schriftstellers, sondern seine Wahrheitsliebe und Wißbegierde zwangen ihn, die ganze auf einen solchen Gegenstand bezügliche Literatur rastlos zu durchgehen und nicht eher zu ruhen, als bis er das gesammte Material vor sich liegen sah. Da geschah es ihm denn oft, wie dem Botaniker, wenn er seltene Pflanzen sammelt — es that ihm das Herz weh, eine schöne Blume ungenützt am Weg stehen zu lassen, und so schwoll der Stoff seiner Arbeit unter der Hand zu einer Größe, die er bei dem ursprünglichen Plane nicht voraus berechnet hatte, so daß inzwischen kommende wichtige Tagesfragen, die in den Histor.-Pol. Bl. besprochen werden mußten, ihn nöthigten das Begonnene abzubrechen. — Während G. auf diese Art ohne Unterlaß mit seinen eignen, oft großartigen Entwürfen beschäftigt war, erfüllte er auch die Pflichten schöner Pietät auf dem literarischen Gebiete. Einer der größten Dichter Deutschlands, der G. schon als Knaben und Jüngling innig geliebt hatte, Cl. Brentano, vertraute ihm auf seinem Sterbebette die Herausgabe seines Märchenschatzes an, und er hätte ihn nicht in bessere Hände geben können. G. war nicht blos emsig bemüht, die Ausgabe so schön und für den frommen Zweck, welchem ihr Ertrag bestimmt war, so vortheilhaft als möglich zu veranstalten, sondern er schrieb auch jene treffliche Charakteristik B.'s, die beide nunmehr Hingegangene in gleichem Maße ehrt. Größer noch und für den Sohn dringender waren Lebensgeschichte und Herausgabe der Werke des Vaters. Allein die durch den Tod des letztern und durch die furchtbaren Zeitereignisse, welche sich fast unmittelbar daran reihten, aufgeriebenen Kräfte reichten nicht mehr aus. Die Lebensgeschichte brach ab an jenem Tag, wo der Sohn in rührender Weise seine Ruhe im Grabe des Vaters fand."

Die vorstehenden Mittheilungen umfassen G.'s ganze geistige Thätigkeit: wenden wir uns nun im Besondern seinen Leistungen als Dichter zu. Sechs Abtheilungen seiner gesammelten Gedichte führen uns „Rheinlieder", „Frühlingslieder", „Romanzen und Balladen, Sagen und Geschichten", „Scherzlieder", „Lebensbilder der Heiligen", „Vermischte Gedichte" vor. Wie überhaupt Kindlichkeit und Gemüthlichkeit, Unschuld und Herzenseinfalt als Grundzug seiner Poesie erscheinen, so hat er auch die Kinderwelt, als Offenbarung der reinsten und edelsten Natur, dargestellt und diese geheimnißvolle liebliche Welt in seelenvollen Liedern erschlossen. Oder könnte Herzenseinfalt treuer gezeichnet, Unschuld lie-

benswürdiger dargestellt, Kindersinn schöner entfaltet werden als in dem folgenden rührenden Gedichte?

Sanct Hermann Joseph.

Kinderunschuld! Gottestaube!
Du der Engel Spielgenoß!
Dir ist stets der Himmel offen,
Den der Sünde Schuld verschloß.

Kinderunschuld! Himmelsblume!
Die auf öder Erde blüht,
Eine Rose auf der Heide,
Die der kalte Wind umzieht.

Jung noch war Sanct Hermann Joseph,
In die Schule noch er ging,
Und ein Knabe unter Knaben
Noch an Kinderspiel er hing.

Doch es schien der Zukunft Klarheit
Dämmernd schon aus ihm hervor
Gleich den bildbemalten Scheiben,
Wenn der Morgen graut empor.

Gleich der silberklaren Quelle,
Die im Fels ruht unbekannt;
Gleich der Harfe, voll der Lieder,
Unberührt noch von der Hand.

Goldner Sprüch' aus Christi Lehre
Hörte viel das gute Kind,
Wie die Demuth und die Liebe
Schönster Schmuck der Weisheit sind.

Hörte von dem Gotteslamme,
Das für die am Kreuze starb,
Die an's Kreuz die Liebe schlugen,
Die den Mördern Heil erwarb.

Wie von tausend Silberstimmen
Hell erklingen Berg und Thal,
Wenn auf Blumen und auf Bäume
Fällt der Sonne erster Strahl;

Also ward von dieser Lehre
Hell erweckt des Kindes Brust,
Ward zum reichen Gottesgarten,
Voll Gesang und Himmelslust.

Und so oft er ging zur Schule,
Trat er in die Kirche ein,
Vor das Bild der Mutter Gottes,
Vor das kleine Jesulein.

Bebend blickt er dort zur Mutter
Und erzählt dem Kindlein viel,
Streut ihm seine schönsten Blumen,
Ladet's ein zum Kinderspiel.

Lange trieb es so der Knabe,
War ein Engel fromm und rein;
Als der Frohe, froher einstens
Eilte in die Kirch' hinein,

Einen Apfel in der Rechten
Kniet er nieder ganz geschwind,
Und es lacht der holde Apfel,
Und es lacht das frohe Kind.

Und es mußte Jeder lachen
Ob so heil'ger Unschuld Bild,
Ob dem Knaben mit dem Apfel
Vor der Jungfrau hehr und mild.

Und er reichet ihr den Apfel,
Bittet sie gar ernst und heiß,
Daß sie gnädig nehmen wolle
Seinen Apfel roth und weiß.

Siehe! was er also flehte
Vor dem Bild von hartem Erz,
Laut erklang's im Himmel wieder,
Rührte tief der Jungfrau Herz.

Freundlich blickt sie auf den Knaben,
Und das starre kalte Bild
Nimmt des Kindes fromme Gabe
Lächelt hold und dankt ihm mild.

Und es hat die Gnadenreiche
Freundlich stets auf ihn geblickt,
Große Gnaden Dem verliehen,
Der so hoch ihr Herz entzückt.

Kinderunschuld! Gottestaube!
Du der Engel Spielgenoß!
Dir ist stets der Himmel offen,
Die der Sünde Schuld verschloß.

Mit diesem Zuge der Kindlichkeit steht die humoristische Richtung unsers Dichters in naher Beziehung und Verwandtschaft, denn das unschuldige kindliche Gemüth ist ein lebensfrohes, heiteres; aber seine kindlich-naive Poesie ist frei von Gemeinheit, Witzelei und Frivolität. In diesem Sinne sind sowohl die meisten Scherzlieder, wie die „Herrgottskinder v. Kaldern", die „Münchener Bierbeschau", „Prinz Eugen", Beispiele musterhafter Behandlung komischer Stoffe, als namentlich die „Frischen Lieder für frische Kinder" (von seiner Gattin componirt) wahre Perlen. Diese sind, wol vom Dichter selber, in den Histor.-Pol. Blättern in einem Aufsatze angezeigt, der an und für sich meisterhaft ist. Der Schluß dieser Anzeige lautet:

„In dieser gesangfeindlichen, rhabarberfarbenen Zeit sind diese frischen Lieder für frische Kinder in die Welt hinausgeflogen. Sie haben sich nicht von dem bösen Alten und seinen stechenden, hohlen Augen abschrecken lassen; sie verlangen seinen Beifall nicht; sie sind ja nicht für eingetrocknete Apotheker, sondern für frische Kinder bestimmt. Gottes Luft und Sonne aber lassen sie sich auch von keinem Apotheker und Doctor verkümmern, und trüge er ein scharlachrothes Kleid, wie der Scharfrichter. Sie gönnen ihm seine Pillen und seine Latwergen, seine Purganzen und Essenzen, seine Schmieralia et omnia alia. Will er aber mit Steinen nach ihnen werfen: nun dann fliegen sie einen Ast höher und singen um so lauter ein Gloria in excelsis Deo, weil die lederne Seele, an die Erde gebannt, ihnen nicht nachkann. Werden aber die Kinder sich an ihnen erfreuen, dann haben sie ihren Zweck erfüllt. Und somit schließen wir diese Anzeige mit einem ihnen entlehnten Juchhei:

Nun treiben wir den Winter aus,
Den alten, kalten Krächzer;
Wir jagen ihn zum Land hinaus,
Den Brummbär und den Aechzer,
Und laden uns den Frühling ein
Mit Blumen und mit Sonnenschein,
Juhei! juhei, juhei!
O komm herbei!
O Mai, o Mai!

Das leere Stroh,
Das dürre Reis
Und alles, was vermodert
Das geben wir dem Feuer Preis,
Daß hoch die Flamme lodert,
Und laden uns den Frühling ein
Mit Blumen und mit Sonnenschein;
Juhei! juhei! juhei!
O komm herbei!
O Mai, o Mai!"

Doch nicht nur heitern Stoff weiß der Dichter launig und geistreich zu behandeln; er versteht auch, den Ernst des Lebens von der scherzhaften und komischen Seite zu fassen, und besonders, wenn es die Erbärmlichkeit der Zeit, die Thorheit der Welt, den Unsinn des Tages gilt, mit Kraft und Nachdruck die Geißel der Satire zu schwingen. Er zeigt dies in manchem gelungenen Gedicht — z. B. „Die beiden bösen Winde" — wie in manchem treffenden Aufsatze. Wie launig ist das folgende Spottgedicht:

„Die Schreiber! ach! die Schreiber!

Die Schreiber! ach! die Schreiber!
Wie werd' ich nur sie los?
O lägen ihre Leiber
Im tiefsten Meeresschooß!
Die Seele zu verschreiben,
Seit sie der Feind verführt,
Da schreiben sie und schreiben,
Bis sich kein Glied mehr rührt.
O stehe lieber Herr mir bei!
Sonst bringt mich um die Schreiberei
Der Schreiber, ach! der Schreiber,
Der Schreiber Schreiberei.

Ihr Geist die Gänsefeder,
Die Akten ihr Revier,
Ihr Herz wie altes Leder,
Ihr Himmelreich Papier;
Kein Hassen und kein Lieben,
Kein Mitleid, kein Gefühl,
Verschrieben! ach! verschrieben!
Mir wird vor ihnen schwül!
O stehe lieber Herr mir bei! u. s. w.

Erhöre meine Klagen,
Zerbrich den Tintenkrug,
Die ärgste aller Plagen
Die je Aegypten schlug;
Ihr Werk ist fast vollendet,
Sie möchten gern mich füllen
In's Tintenfaß hinein,
Und gings nach ihrem Willen
Verschrieben wär' der Rhein;
Verschrieben! ja verschrieben!
Des Schreibens wegen blos;
Was wär' von mir geblieben?
Ein großer Aktenstoß!
O stehe lieber Herr mir bei! u. s. w.

Ich werde blind und taub,
Ich sterbe, ist's geendet,
In ihrem Aktenstaub:
O stehe lieber Herr mir bei u. s. w."

Wie G. durchaus als religiöser Dichter erscheint, der auch das Heitere und Profane in der Beziehung zum Ewigen und im Lichte des Himmlischen verklärt erschaut, so zeigt sich nun diese religiöse Tiefe und Fülle ganz eigentlich in seiner geistlichen und Legenden-Poesie. Hier lebt und webt er in der ihm angemessensten Sphäre, hier gewährt ihm sein gottinniges, kindlich gläubiges Gemüth die edelsten und reinsten Anschauungen des Heiligen. Wer diese herrlichen Bilder aus dem Leben der Heiligen, „die h. Rothburga", „Sanct Romedius", „die h. Rosa v. Lima", „St. Hermann Joseph", „das Himmelsmahl" u. a. betrachtet,

der wird unwillkürlich von einer heiligen Stimmung wunderbarer Rührung ergriffen und von Gefühlen himmlischer Liebe entzündet. Der Hauch des Göttlichen, das zu offenbaren ja die höchste Aufgabe der Kunst, weht sanft und mild aus diesen lieblichen, seelenvollen Gesängen. Den Romantikern gebührt das Verdienst, die wahre, ernst-christliche Legende wieder in die deutsche Dichtung eingeführt zu haben, doch von ihnen und ihren Nachfolgern hat keiner die Legende so rein, so heilig, so vollendet gedichtet, wie G. Dabei steht ihm eine außerordentliche Fülle der Fantasie, ein unerschöpflicher Reichthum erhabener Bilder und Gedanken, eine südliche Gluth der Sprache zu Gebot. Vor allem aber zeigt sich dieser poetische Schwung auf Fittigen heiliger Liebe, wenn der fromme Dichter in seinen „Marienliedern" die glorreiche Gottesmutter verherrlicht, bald als duftreiche Himmelsblume:

„Auf ewig grüner Au,
Wie diese blühet keine
So weit der Himmel blau";

bald als Quelle des Trostes und der Freude für ihre Kinder:

„O Quelle der Wonne,
Jungfräuliche Sonne!
Maria mein Leben
Dich grüß ich ergeben!"

dann wieder fleht zur mächtigen Fürsprecherin der Bedrängten, oder weinet mit der Schmerzensmutter unter dem Kreuze, oder frohlocket mit der Himmelskönigin, oder zu ihr flüchtet im Seelensturm, seine Schwäche erkennend, auf den rettenden Meerstern hoffend:

„Ich bin das Meer, das treulos immer schwanket,
Das immer naht und immer flieht;
Du bist der Stern, deß Treue niemals wanket,
Der ruhig auf die Wogen sieht.

Ich bin das Meer, deß nächtlich finstre Welle
Bei jedem Hauche steigt und sinkt;
Du bist der Stern, der klare, helle,
Der heiter in den Stürmen winkt."

Obwol etliche 60 Marienlieder dasselbe Thema behandeln, so herrscht doch in ihnen eine solche Mannigfaltigkeit, daß man mit unermüdeter Lust diesen lieblichen Variationen folgt. — Die Vorzüge dieses edeln Dichters treten um so heller hervor in den Poesien, deren Stoffe auch von Andern behandelt wurden. So ist z. B. die Sage vom „Armen Spielmann" auch von Justin. Kerner (Der Geiger zu Gmünd) und

von J. N. Vogl bearbeitet; der „Schneider v. Burgund" v. Heinr. Döring. Der Vergleich wird zu Gunsten von G. ausfallen müssen. Denn nicht minder wie der Legende und geistlicher Dichtung ist er der Ballade und Romanze Meister, sowol was die streng geregelte, der Romanze und Ballade nothwendige Form als den würdigen Inhalt, die fantasiereiche glänzende Ausstattung angeht. — Ueberhaupt war die Begabung unsers G. vorzugsweise eine poetische; die gebundene Form des Gedichts zog seiner, in seinen prosaischen Arbeiten mehr oder weniger hervortretenden Neigung, allzusehr in die Breite zu gehen — worauf oben schon hingedeutet ist — eine heilsame Schranke; daß aber andere süddeutsche Poeten und Erzähler seine so glückliche Behandlung altdeutscher Stoffe und mittelalterlichen Lebens nach dem Muster der Volksbücher — in welcher Hinsicht er sich an die Romantiker reiht — bis zur Monotonie fortsetzen, ist ihm doch nicht zum Vorwurf zu machen.

Schriften. Gott in der Geschichte. Bilder aus allen Jahrhunderten der christl. Zeitrechnung. 1. Hft. (Keines weiter erschienen). Br. Nikol. v. d. Flüe, München 1831. — Die Jungfrau v. Orleans, nach d. Prozeßakten u. Chroniken. Mit Vorrede v. Jos. v. Görres, Regensburg 1834 (2. abgekürzte Aufl. als Gabe für d. christl. Jugend. Mit Abbildungen, Ebd. 1835). — Festkalender in Bildern u. Liedern geistl. u. weltlich, von Franz Grafen v. Pocci, G. u. ihren Freunden, 15 Hefte od. 3 Bde., München 1835—38. (Jedes Heft enthält 6 Blätter und jedes Blatt bietet ein Gedicht und ein Bild dar; dieses ist meistens Rahme und symbolische Darstellung von jenem Die Anlage des Ganzen ist sowol in den überaus schönen und doch kindlich einfachen Liedern wie in den sinnigen Zeichnungen v. Pocci durchaus seinem Zwecke als Gabe für die Jugend entsprechend. Der Inhalt verbreitet sich über den christlichen Festkreis, die Geschichte der Heiligen, die christlichen Tugenden und über manche in der weltlichen Geschichte denkwürdigen Ereignisse. Als Fortsetz. erschien v. Pocci: Geschichten u. Lieder mit Bildern, 2 Bde. — Ueber die „Acta romana" (v. D. D. Braun u. Elvenich in d. Hermes. Sache, Hannov. 38 hgg.), München 1838. — Schön Röslein. Ein Märchen, gezeichnet v. Pocci, Ebd. 1838. — Thom. v. Kempen, od. d 4 Büch. v. d. Nachfolge Xi. A. d. Latein. St. Pölten 1839. (Illustr. mit Randverzierungen u. Holzschnitten nach E. Steinle. Hinsichtlich der höchst sorgfältigen Bearbeitung, der Form und Ausstattung ein ganz ausgezeichnetes Werk). — Der Hürnen Siegfried u. s. Kampf mit dem Drachen. Altdeutsche Sage, nebst einem Anhange über den Geist d. german. Heidenthums u. die Bedeutung seiner Heldensage f. d. Geschichte. Mit 16 lithogr. Abbild. v. Wilh. Kaulbach, Schaffhausen 1842. (Zunächst Darstellung für die Jugend, ohne wissenschaftliche Ansprüche). — Das Weihnachtskripplein od. Prinz Schreimund u. Prinzessin Schweigstilla. Ein Christtagsbüchlein, Ebd. 1852. — Das Leben d. heil. Cäcilia in 3 Gesängen. Gedichtet zu Albano i. Juli 1842. Illustr.,

München 1843. — Marienlieder zur Feier der Maiandacht (Rom im Mai 1842), Ebds. 1843 (2. sehr vermehrte illustr. Aufl. 1844; 3. schön ausgestattete Aufl. 1853. In Musik gesetzt von Kasp. Aiblinger). — Gedichte, Ebds. 1844. — Die arme Pilgerin zum heil. Rocke und der kritische Katzenjammer, 2 Gedichte, Kobl. 1845. — Die Gottesfahrt nach Trier und des Teufels Landsturm, 2 Ged., Ebd. 1845. (Beide Zeitgemälde, zu wohlthätigen Zwecken bestimmt, wurden rasch in 7 Aufl. verbreitet.) — Geistliche Lieder, in Musik gesetzt von Maria Görres, Ebd. 1845. — Deutsches Hausbuch, 18 Hefte oder 3 Jahrg., München 1846—1848. (Mit vielen Holzschnitten von Pocci und andern neuern und alten Meistern, und dem Motto: „Gott, dem Höchsten, zum Preise! Deutscher Jugend zur Ehre! Deutscher Jugend zur Lehre!" Der Zweck dieses von hervorragenden Schriftstellern unterstützten Unternehmens war: der Masse unpassender oder verderblicher Lecture, welche gegenwärtig der Jugend und dem Volke von so vielen Seiten geboten wird, Lesestücke von gesundem Inhalt zur Kräftigung des religiösen, des sittlichen und vaterländischen Sinnes entgegenzustellen. Es brachte neben vielen Mittheilungen aus der glanz- und segensreichen Vergangenheit und ihrem heitern, gemüthlichen Volksleben treffliche Natur-, Geschichts- und Sittenschilderungen, Briefe von älteren und jüngeren bedeutenden Männern, endlich ergötzliche Schwänke und Schnurren.) — Brentano's Märchen hgeg., 2 Bde., München u. Stuttg. 1847. — Frische Lieder für frische Kinder, 6 Kinderlieder, in Musik gesetzt von Maria Görres, München 1849. — Außer in den mit April 1838 begonnenen Histor.-Pol. Blättern finden sich Beiträge im „Morgenblatt", woraus die meisterhafte Schilderung von Kaulbach's „Narrenhaus" in die Beilage zur Allg. Zeitg. überging. — Ueber G. in „Euphemia", Beibl. z. Allgem. Religions- und Kirchenfreund, Würzb. 1841: „Katholische Dichter der Neuzeit."

Franz Graf v. Pocci.

?

§. 31. Neben G. Görres muß sein Freund, der geistesverwandte gemüthvolle Dichter und Künstler Franz Graf v. Pocci in München gestellt werden, welcher mit Jenem die Vorliebe für die Poesie der Unschuld, für das Naive und Kindliche theilt. Damit will nicht gesagt sein, daß Görres und P. Poeten für Kinder seien, sondern sie haben im Sinne des Heilandes, der verlangt, daß wir Alle Kinder werden sollen, diese Kindlichkeit als Ideal christlicher Herzensbildung erfaßt und dargestellt. P.'s gesammelte Dichtungen bieten in 4 Abtheilungen erzählende, vermischte Gedichte, Wald- und Kinderlieder und in einer Zugabe seine bekannten und beliebten Märlein und Kinderschriften. Die erzählenden Gedichte, fast sämmtlich religiösen Inhalts und legendenartiger Stimmung, verstatten einen Einblick in die Region, in welcher

der Verfasser lebt und strebt, der Region des christlichen Wandels und innerlichen Lebens, von dem er wol aus eigener Erfahrung singt:

„Hangst du mit Gott nicht innerlich zusammen,
Liebst du ihn nicht in heißen Liebesflammen,
Vergebens hoffst du. —
Du findest keine Ruh'!

Lebst du nicht ganz im inn'ren Leben,
Das dir die Richtschnur wird zum äußern geben,
Bleibst du ein schwankend Rohr
Und stehst auf sumpf'gem Moor."

Dieses innerliche Leben und die Kraft des lebendigen Glaubens hat P. in Zügen und Beispielen aus dem Leben der Heiligen treu und ansprechend geschildert, so die bekannte Erzählung von der plötzlichen Heilung und Tröstung des siechen, schwerkranken und tiefbetrübten heil. Franziskus durch wunderbares himmlisches Harfenspiel, oder die rührende Geschichte des jugendlichen Glaubenshelden und Bekenners

„St. Vitus.

Nicht um Perlen, nicht um Gold,
Nicht um Reichthum aller Welt
Geb' ich meinen Christensinn,
Meines Jesu Glauben hin.

Also sprach St. Vitus fest —
War ein Knabe schwach und klein —
Als der Heiden Kaiser droht
Ihm mit Flammen-Martertod.

Jesus lästern kann ich nicht,
Aber sterben wohl für ihn!
Nehmt mein Leben, nehmt mein Blut,
Stürzt mich in die Flammenglut.

Und der Kaiser hört's ergrimmt,
Schwingt den Scepter zum Befehl:
Henkersknechte sind bemüht,
Daß das Oel im Kessel glüht!

Vitus aber klaget nicht,
In die heiße Glut getaucht;
Zu dem Himmel sieht er auf,
Endend seiner Qualen Lauf.

Engel winken ihm herab
Aus des Himmels heit'ren Höh'n,
Zeigen ihm den Siegeskranz
Und des Heilands Strahlenglanz.

Und so sei des Knaben Tod
Uns ein hocherbaulich Bild,
Daß wir ohne Furcht und Scheu
Unserm Heiland bleiben treu."

P. scheint es allerdings vorzüglich auf jugendliche Leser abgesehen zu haben, und er hat entschiedenen Beruf dafür. Denn während er einerseits jene Unklarheit und Härte der poetischen Diction, welche am meisten jugendliche Leser zurückstößt, vermeidet, und seine Lieder klar und durchsichtig dahinfließen, steht ihm anderseits jene Sprache der Kraft,

der Würde und der feurigsten Begeisterung zu Gebote, welche besonders jugendliche Herzen ergreift und hinreißt. Zum Belege dessen das vaterländische Lied:

„Die Sendlinger Schlacht (1705).

„Viel lieber bayrisch sterben,
Als kaiserlich verderben!"
So hallt's durch's ganze Land!
Laßt eure Hütten stehen
Und in den Krieg uns gehen!
Nehmt nun das Schwert zur Hand.

Sie haben uns verrathen!
Verlasset Pflug und Spaten,
Und schwingt die Sense nun!
Wer soll für's Land sich wehren,
Das Feinde schon verheeren,
Wenn wir auch wollten ruh'n!"

Indessen ist es vor Allem die Bestimmtheit und Klarheit der christlichen Lebensanschauung, was wir an diesem Dichter zu rühmen haben. In allem Irdischen erblickt er den Reflex des Ueberirdischen, in allem traurigen Wechsel des Daseins die freudige Gewißheit eines unwandelbaren ewigen Seins. Er mahnt beim Anblick des Springbrunnens an das schnelle Versiegen der menschlichen Lebensquelle:

„Lustig sprudelt heller Bronnen,
Steigt und fällt im Licht der Sonnen,
Und auf grünen Frühlingsmatten
Sitz' ich hier im kühlen Schatten,
Schaue zu dem Spiel der Quellen,
Dem Geplätscher kühler Wellen,
Denke mir: so wie sie steigen
Diese Wasser und sich neigen,
So ist auch des Lebens Bronnen
Allzubald, ach! nur verronnen!"

und tröstet das von Allem verlassene, zagende Herz mit der Erinnerung, daß die Liebe wacht, durch den Gedanken an Auferstehung:

„Blumen blüh'n,
Herzen glüh'n,
Beide neigen sich und sterben.

Tag und Nacht
Liebe wacht
Ewig wol in Tod und Leben.

In das Grab
Tief hinab
Sinkt der Staub, sei's Mensch, sei's Blume.

Weiche, Schmerz,
Juble, Herz!
Auch die Blumen blüh'n einst wieder."

Und weil dann so manches Herz, von Ebbe und Flut der Welt ergriffen, vielleicht des Ewigen vergißt und das Heil verliert, mahnt er mit dem Rufe des Heilandes:

„Wachet und betet!
Sicher sollt ihr euch nie nennen;
D'rum laßt stets die Lampe brennen
In des Herzens tiefsten Hallen,
Daß ihr nimmer möget fallen;"

und fordert begeistert nach dem Vorbild einer heil. Theresia zur Weltentsagung auf:

„Weg mit allen eitlen Dingen
Und mit jeder Sinnenlust;
Mit dem Irdischen zu ringen,
Sei das Streben in der Brust."

Die 3. Abtheilung der gesammelten Gedichte, Waldlieder enthaltend, ist mit folgenden charakteristischen Worten eingeleitet:

„Waldeinsamkeit! — dahin möchte ich euch führen, wenn ihr, in dumpfen Stadtnebel gehüllt, euch in eine Stimmung zu versetzen im Stande seid, die doch Jeden in eigenthümlicher Weise mehr als einmal beseligt haben mag! Wie oft seid ihr hinausgegangen am Frühmorgen, um im Thau die Brust zu tränken, um eure müden, erschlafften Städteraugen zu stärken im Tiefgrün des Waldes, um eure matten Glieder auf dem Moossammet liegend zu erkräftigen. Und wenn die Sonne ihre Strahlen in langen, goldenen Streifen auf den sanftgrünen Boden hingesenkt, und durch die hochstämmigen Buchen der Berge oder Seen, schimmernd blau, eure Sehnsucht nach der unbekannten Ferne geweckt hat, und ihr in einem unbeschreiblichen Gefühle hinausgestarrt, — wenn ihr alle diese Fülle der Lebenspoesie nicht vergessen habt und euch des Winters Kälte nicht das Herz im Leibe erstarrt hat, so müßt ihr das Wort „Waldeinsamkeit" in seiner ganzen Bedeutung erfassen und alle die Wonne dabei empfinden können, die es in sich begreift!"

Der Dichter ladet uns aber nicht blos um der süßen Lebens- um Seelenruhe willen in den Wald: er besingt auch in der Weise des frommen P. Spee (Trutznachtigall) das Konzert der Vögel, die Wonne der Kreaturen:

„Welch wunderbare Pracht,
In grüner Waldesnacht
Hörst du von allen Zweigen
Sie musiciren
Und jubiliren.
Es sind die lieben Engelein,
Die singen mit den Vögelein,
Sie singen fort und fort.

Ein Vöglein kommt geflogen
Und zwitschert gleich zu mir:
„Wo bist Du hergezogen,
Der Du nun ruhest hier?"

Es summt des Stammes Käfer
Still fragend mir in's Ohr:
„Bist ein verliebter Schäfer,
Der sich hier Ruh erkor?"

Die Neugier nimmt kein Ende,
Der Fragen sind zuviel,
Wohin ich mich nur wende,
Man etwas wissen will."

P.'s Leistungen als Jugendschriftsteller sind allgemein anerkannt und geschätzt. Der reine und edle, heitere, frische und fromme Geist, der in seinen zahlreichen Märchen und Kindergeschichten weht, hat ihm Freunde über ganz Deutschland erworben, wozu denn auch sein liebenswürdiges Talent als Zeichner, das ihm erlaubt, die meisten seiner Schriften mit bildlichem Reiz auszustatten, nicht wenig beiträgt. Der mit seinem Freunde Görres ausgeführten Unternehmen dieses katholischen ritterlichen Sängers nnd Künstlers ist bereits gedacht.

Schriften: Blumenlieder mit Randzeichnungen, München 183?. — Festkalender mit Guido Görres (s. oben). — Sechs altdeutsche Minnelieder, mit Vignetten, München 1840. — Geschichten und Lieder mit Bildern, 3 Bde., München 1841—1845. — Trifolien, 6 Lieder mit Randzeichnungen, Ebd. 1845. — Bildertöne, Klavierstücke mit Randzeichnungen, Ebd. 184?. — Schneewittchen, Hans und Gretl, Friedl mit seiner Geige, 3 Märchen in 3 Heften illustr. Ebd. 1841. — Legende von St. Hubertus und Märlein vom Schneeweißchen und Rosenrothchen, illustr., Ebd. 1842. — Rosengärtlein, Gebetbuch für Kinder mit Bildern (auch französ.), Landshut 1845 (1. Aufl. 1839). — Spruchbüchlein mit Bildern, Münch. 1846. — Neues Spruchbüchlein mit Bildern, Ebd. 1847. — Gesammelte Dichtungen, Schaffh. 1843. — Blaubart, mit Illustr., Münch. 18?. — Soldatenlieder (mit A. Jürgens), Leipz. 1842. — Jägerlieder (mit F. v. Kobell). Landsh. 1843. — Studentenlieder, Ebd. 1845. — Schattenspiel mit Versen, mit vielen Lithogr., Münch. 1847. — Dramatische Spiele für Kinder, mit lith. chrom. Bildern, Ebd. 1850. — Der Osterhas, in Bildern v. P. und Reimen von P. Scherer, 2. verm. Aufl. (1. Aufl. 1849), Nördl. 1850. — Allerneuestes Spruchbüchlein, München 1850. — Die Nacht im Walde, lehrreiche Geschichte, den Kindern zu Weihnachten erzählt, Stuttgart 1852. — Frühlingslaube für gute Kinder (Neue illustr. Ausg. des zu Schaffhausen 1843 erschienenen Büchlein für Kinder), 2 Aufl., Frankf. a/M. 1852, 1853. — Mit K. v. Raumer, Alte und neue Kinderlieder, mit Bildern und Singweisen, Leipzig 1852. — Lustiges Bilderbuch (illustr. Kinderschrift), München 1852. — Joubert's Gedanken, Versuche und Maximen übersetzt, Ebd. 1853. — Ferner hat P. theils illustrirt, theils mit Singweisen ausgestattet Gedichte v. Maßmann, Kobell, Bechstein, F. Beck, G. Görres, Märchen v. Grimm, Schreiber und Andersen (in der engl. Ausg.), Jugendschriften von Güll und Löschke, sowie einige englische. — Beiträge zur „Charitas."

Oscar Freih. v. Redwitz-Schmölz.

§. 32. Wir haben nun einer der bedeutungsreichsten Dichtergrößen der Gegenwart uns zuzuwenden, welche uns die Hoffnung auf eine Hinwendung zum Bessern, eine schönere Zukunft unserer Poesie gewährt, einem Dichter, der wie keiner unsrer neueren an alle Zartheit und Keuschheit des Minnegesangs erinnert: Oscar v. Redwitz.

In einigen neueren Handbüchern sind nach Mittheilungen des Dichters folgende biographische Daten gegeben: Aus einem alten fränkischen Rittergeschlechte stammend, wurde R. am 28. Juli 1823 zu Lichtenau in Mittelfranken, und zwar in den Mauern der dortigen Strafanstalt, der sein Vater damals als königl. Commissär vorstand, geboren. Durch seine Mutter ist er der Großneffe des einst durch seine Lieder, noch mehr aber durch seinen Roman „Siegwart" bekannten Joh. Mart. Miller aus Ulm. Schon in frühester Kindheit kam er mit seinen Eltern in die Pfalz und verlebte seine Knabenjahre anfangs in Kaiserslautern, wohin sein Vater als Direktor des dortigen Centralgefängnisses versetzt worden, sodann in Speyer, an der französischen Gränze und in Zweibrücken, wo der Vater das Amt eines Oberzollinspektors bekleidete. Er besuchte das Colleg zu Weißenburg im Elsaß, die Gymnasien zu Zweibrücken und Speyer und bezog 1841 die Universität München, daselbst, mit Ausnahme eines Semesters in Erlangen, Philosophie und Jurisprudenz studirend. 1846 kehrte er als Rechtspraktikant in das elterliche Haus nach Speyer zurück und betrieb hier und in Kaiserslautern seine administrative Praxis. Den größten Theil seiner Zeit widmete er aber der Dichtung der „Amaranth", die er schon in München mitten unter den Vorbereitungen für das theoretische Examen und unter fortwährendem heftigen Conflicte zwischen Brotstudien und Poesie begonnen hatte. In Speyer gedieh die Dichtung bis zum 3. Cyclus und in Kaiserslautern, wo er nach abgelegter Staatsprüfung bei einem Rechtsanwalte praktizirte, brachte er sie unter täglich neunstündiger anstrengender Bureauarbeit zu Ende. Nun war aber auch seine Gesundheit dermaßen aufgerieben, daß er fast ein Jahr lang sich aller geistigen Arbeit enthalten mußte; und als nun auch im April 1848 sein geliebter Vater starb und ihm eine Menge der verwickeltsten Familienverhältnisse zur Ordnung vorlagen, gerieth er durch dies Alles in solch innere und äußere Bedrängniß, daß es ihm selber später unbegreiflich erschien, wie da noch ein Lied in seiner Brust erblühen konnte; aber oft gerade im schwersten

Ungemach sprudelte der Quell am frischesten. Als er nun aber so recht verwaist und leiblich ermüdet in der Welt dastand, führte ihm der Herr noch in demselben trüben Jahre 1848 ein Wesen zu, das als ein freundlicher Stern seinen Lebensweg erhellen sollte. Er hatte das Ideal seiner „Amaranth" gefunden und vollendete nun die Dichtung mit frischerem Muthe theils zu Kaiserslautern, theils zu Schellenberg, dem elterlichen Hofgute seiner Braut, das in der Nähe dieser Stadt zwischen friedlichen Tannenwäldern gelegen ist. Das folgende Jahr verlebte er zu Mainz wegen des Druckes seiner Dichtung und dann in München, von wo er im Herbste nach dem stillen Waldhause in der Pfalz zurückkehrte. Zu München war wieder sein „Märchen" entstanden, an welches er im folgenden Winter und Frühling, nachdem er sein letztes juridisches Examen abgelegt hatte, in der traulichsten Muße auf dem Schellenberge die feilende Hand legte. Der Sommer 1850 führte ihn nach Bonn, wo er unter Karl Simrock's Leitung mittelhochdeutsche Literatur studirte und zu diesem Behufe mit einigen Unterbrechungen bis Ostern 1851 verweilte. In diese Zeit fällt die Herausgabe des „Märchen vom Waldbächlein und Tannenbaum" und die Verleihung des Ehrendiploms der philosophischen Doctorwürde seitens der Universität Würzburg „wegen des christlichen Geistes seiner Dichtung." Diesen christlichen Geist verdankt aber seine Dichtung, nach seinem eigenen Geständnisse, vornehmlich dem Einfluß seines Freundes, des frühern Regierungssekretärs, jetzigen Priesters Wilhelm Molitor, der seitdem selber als Dichter durch tiefempfundene „Domlieder" sich bewährt hat. — Im Mai 1851 sich vermählend, erreichte ihn im Sommer desselben Jahres ein Ruf zur Professur der Literaturgeschichte nach Wien; welche Stellung er jedoch, wie es scheint, wieder aufgegeben — nachdem er kaum das Lehramt angetreten — um die Herausgabe seiner Gedichte zu besorgen und alle seine Kraft ungestört und unabgezogen der Dichtung eines Drama's zu widmen; dasselbe, „Sigelinde" betitelt, ist nun vollendet und wird am Dresdener Hoftheater bereits einstudirt.

In einem Briefe*) spricht sich R. über die Tendenz seiner Dichtung folgendermaßen aus:

„All mein Lied, das mir Gottes Gnade schenken wird, der christlichen Poesie (ich will sie für mich christliche Romantik nennen) hingeben und trotz Spott und Haß und List daran mit ewiger Liebe und Begeisterung festzuhalten, da ich nur eine christliche Poesie für die einzig mögliche, für die einzig versöhnende und

*) An Dr. J. Schenkel, den Herausgeber der „Deutschen Dichterhalle."

segnende halte: das habe ich meinem Herrn und Meister heilig gelobt und ich werde mit seiner Gnade meinen Schwur treulich erfüllen. — Wahrlich es thut einmal Noth, daß auf alle die giftigen Saaten wieder junges glaubensfrisches Reis gepflanzt wird; es thut Noth, auf den Mauern so manches heiligen Tempels einmal wieder mit frommem Harfenklang die Steine aufeinander zu fügen — aber was frommt das Lied eines Einzigen? Was bin ich allein gegen hundert Gesellen der Zerstörung? Das ist der Fluch und Jammer unserer Zeit daß die Anhänger des Göttlichen stumm und träge ihre Schwerter an der Wand der Feigheit hängen lassen, indeß das diabolische Prinzip unablässig den Stahl wetzt und mit lockendem Tubaruf sich Streiter wirbt! Doch Gott wird es am besten fügen; er wird, wenn die Zeit gekommen ist, seine heiligen Sänger wecken und entzünden und ihnen die Harfen in den Arm legen, die noch im Himmel hangen — mit diesen Riesenaccorden wird dann mein schwaches Lied sich zum hohen Liede vereinigen: das ist mein Trost und meine felsenfeste Zuversicht!"

Und eben in diesem ernsten, edeln Streben liegt der Schlüssel zum großen Erfolge des jungen Dichters, nicht darin etwa, daß er, wie einige vornehm absprechende, zumeist norddeutsche Stimmen meinten, einem falschen Modegeschmack, einer krankhaft lyrischen Disposition unserer Zeit huldigt. Nein, weil er entschieden sich bekennt zum nimmerversiegenden Borne jeglicher Schönheit und Wahrheit, hat er alle edleren Elemente im Volke für sich gewonnen. Denn wie die positiv christliche Religion überhaupt gleichsam das Athmen jeder gesunden Seele, so läßt sich auch nicht läugnen, daß trotz alle und alledem die Religion noch immer das wesentlichste Moment im Volksbewußtsein bilde. Weil die „Amaranth" den Beweis liefert für den Reiz und die Schönheit, welche unser heiliger Glaube einer poetischen Schöpfung zu verleihen vermag, fand diese Dichtung eine in unserer Literatur fast beispiellose freudige Aufnahme, einen Anklang, dessen die bevorzugtesten Geister, die größten Meisterwerke sich kaum rühmen können, trotzdem die Werke des jugendlichen Dichters keineswegs ohne Mängel und ohne Schwächen sind.

Der Poesie gegenüber, die „mit Gott gegrollt" und die Zeit herbeisehnte, wo das Kreuz „ein räthselhaft ehrwürdig Alterthum" geworden, genügte und befriedigte jedoch nicht die nur fromm thuende, die mit Religion und Glauben ästhetisch spielende Dichtung. Wir bedurften einer Poesie, die mehr ist als bloßer frommer Reim, eines Dichters, von dem Uhland's Wort gilt:

„Will Einer merken lassen,
Daß er mit Gott es hält,
So muß er keck erfassen
Die arge, böse Welt."

„Wir brauchen," sagt eine der ersten Besprechungen der „Amaranth", „eine Poesie, welche sich nicht mehr verirrt in den üppigen Zaubergärten des modernen Heidenthums, sich nicht mehr berauscht an den giftigen Quellen, die dort schäumen. Uns thut eine Poesie Noth, welche zu dem ewigen Borne der Wahrheit den Weg zurückgefunden hat, und dort Lebenswasser schöpft in reiner Schale, eine Poesie, die es für ihre höchste Aufgabe hält, in den Schacht christlicher Wissenschaft hinabzusteigen und das aus wundervoller Tiefe geförderte lautere Gold und kostbare Edelgestein in die reizendsten Formen keuscher Schönheit zu fassen."

Da trat nun mitten in den Stürmen der trüben Gegenwart R. auf und schlug mit vollen Klängen ein christliches Lied von der Minne und Ehe an. Seiner Aufgabe sich völlig bewußt, fühlt er sich von Gott berufen, eine nationale Schuld zu tilgen, denn die Dichter sangen von vielen Dingen:

„Doch Einem nur, nur Einem,
Der Aller Herr und Hort,
Erklang von Keinem, Keinem
Ein hohes preisend Wort.

Ja, von dem ew'gen Sohne,
Dem Herrn des Klangs und Lichts,
Sang nur ihr Lied zum Hohne;
Zum Preise hört' ich Nichts."

Er aber will zum Preise des Herrn, die Herrlichkeit des christlichen Glaubens singen, dem Wahne und der Lüge der Zeit entgegentreten, darum ruft er seiner Dichtung zu:

„Geh freudig mitten durch den Spott,
Als Wahrheit wandle durch die Lügen!"

Indeß, mit wie freudigem Muthe und Vertrauen er auch an seine Arbeit geht, über die Größe und die Schwierigkeit derselben, und wie die Kräfte eines Einzelnen zu ihrer Durchführung nicht ausreichen, täuscht er sich nicht, und zunächst will er darum auch Andere ermuntern, in die heilige und heiligende Sangsweise einzustimmen:

„Auf denn, und habt Vertrauen!
Tragt Harfe bei und Wehr!
Laßt mich allein nicht bauen,
Es ist das Werk ja schwer.

So segne Gott die Schule!
Die Schüler lud ich ein,
Doch nicht vom Meisterstuhle;
Will selber Schüler sein.

Der thront im Reich der Geister,
Der unser Meister ist,
Der ew'ge Herr und Meister,
Der Heiland Jesus Christ."

Unbeirrt entfaltet er also das Banner des Christusglaubens und vertritt ihn mit dem guten Schwerte seines Liedes, und zwar um so nachdrücklicher, als er unbestreitbar Meister in aller Anmuth der dichterischen Form.

Gehen wir nun zum Erstlingswerke des Dichters, „Amaranth" über, so sagt die oben erwähnte Besprechung*) über diese Dichtung:

„Wir finden hier ein romantisches Epos, für welches der Dichter wol mit Glück weder die vielgepriesene altclassische Form, noch auch die neueren Maße des Nibelungenverses und der Stanze gewählt hat. Vielmehr tritt uns die Handlung in aneinander gereihten, aber abgeschlossenen Gedichten der mannigfaltigsten Versmaße, wie einzelne Gemälde in besonderen Rahmen, entgegen; ja sogar die Einschiebung lyrischer Ruhepunkte in Liederketten hat der Dichter nicht verschmäht. Durch die Wahl dieser Form, welche bei verständiger Anordnung schon durch den Reiz des Abwechselnden stets von Wirkung sein muß, hat der Dichter von vornherein die Gefahr der Langeweile zu beseitigen gewußt, der unter den neueren epischen Versuchen in classischer Form kaum einer entronnen ist."

Der erste Cyclus, „der Aufbruch," führt uns nach Schwaben in das liebliche Neckarthal zur Burg Jung Walthers, des lebensfrohen frischen Jünglings, der sich nach Minne und Kampf in die Welt hinaussehnt und singt:

„Ha! Wär' ich du, mein Falke du,
Von lust'gen Fittigen getragen!
Ich flög' am Tag der Sonne zu,
Zög' Abends aus zum Streit und Jagen.

Ich wohnt' im steilsten Felsgesteine,
Inmitten grüner Wälder Rauschen,
Mit meinem Lieb so ganz alleine, —
Und könnte Keiner uns belauschen.

Ihr Antlitz sei nicht zaubervoll,
Mich soll nicht reizen Aug' und Mund!
Doch friedlich d'raus mich grüßen soll
Ein friedlich Herz, rein und gesund;

Doch wenn ich ihr in's Antlitz seh',
Es wie Gebet mich überkomm',
Und daß, so oft ich von ihr geh',
Mein Minnen sei nochmal so fromm.

Ein Strom bin ich. Wer hält mich auf?
Es sollte Keinem glücken.
Ich reiß' ihn fort in meinem Lauf
Und trag' ihn auf dem Rücken.

Was steht ihr trotzig mir im Weg',
Ihr Felsen und ihr Eichen?
Hört ihr mich brausen hoch am Steg?
Ihr müßt zersplittert weichen.

Doch drunten in dem Thalgefild,
Da fließ' ich klar und leise.
Ich grüß' am Strand ein Rosenbild,
Bevor zum Meer ich reise."

Der Waffenbruder seines verstorbenen Vaters in Welschland sendet eine Botschaft, um nach dem im heiligen Lande verabredeten Bunde der

*) Histor.-Pol. Blätter. Bd. XXIII. Hft. 10.

Väter die Hand der Tochter Ghismunde für Walther anzutragen. Dessen Mutter, eine herrlich gezeichnete fromme deutsche Edelfrau, segnet den Sohn, der zur Brautfahrt auszieht. Der Cyclus schließt mit einem Reiterlied, das mit Glück in volksmäßigem Tone gehalten ist:

„Du Vater und Du Mutter mein,
Du Freundschaft allzumal!
Ihr dürft um mich nicht traurig sein,
's ist einmal meine Wahl.
Ich geb' mein Blut,
Ich geb' mein Gut
Um's Reiten, um's Reiten.

Und reit' ich auch in frühen Tod,
Ich bin ein Reitersmann!
Dem Alten thut die Stube Noth,
Darin er siechen kann.
Viel besser doch,
In's Sterben noch
Zu reiten, zu reiten" u. s. w.

Der zweite Cyclus, „Amaranth", führt uns in den Schwarzwald und breitet die „Lenzesnacht der grünen Wildniß" um uns her. Im „Hof im Walde" wohnt ein alter ritterlicher Sänger mit seinem Kinde Amaranth, abgeschlossen von der Welt, mit der er seit dem Treubruch seines Weibes grollt. Einzelne Bilder und Amaranth's „Waldeslieder" erschließen uns die stillen Reize und das süße Grauen des Waldeslebens, welches durch die Ankunft Walther's unterbrochen wird, der, verirrt in stürmischer Nacht, Obdach sucht. Amaranth erkennt im Gaste das Bild ihres Traumgesichts und der Scheidende, den auch der umdüsterte Vater liebgewonnen, läßt in ihrem Herzen, nicht ohne seine Schuld — worin eine große Schwäche der Dichtung, denn ein frommer Ritter, noch dazu auf der Brautfahrt begriffen, durfte nicht so handeln, wie Walther gethan — den Schmerz hoffnungsloser Liebe zurück. „Amaranth erscheint uns hier — urtheilt die erwähnte Anzeige — als die christliche Jungfrau mit ihrer Liebe und ihrem Entsagen; sie steht vor uns in der ganzen Anmuth frommer Weiblichkeit, welche das beschränkte arme Haus zu einer Stätte reichen irdischen Friedens verklärt. In Amaranth's „Stillen Liedern" ist, entfernt von jeglicher Sentimentalität, zart und sicher, das Wesen der christlichen Ehe umschrieben. Auch hier hat der Dichter wieder bewiesen, daß seine poetische Kraft in der Lyrik sei. . Für eine der schönsten Schilderungen des ganzen Gedichtes halten wir übrigens den Kirchgang. Amaranth wandelt in der Sonntagsfrühe durch den Wald zum Tische des Herrn.

„O sel'ger Gang, am Feiertag
Zu wandeln durch die Waldesnacht,
Durch hoher Eichen Kronenpracht,
Durch saft'ger Buchen duft'gen Schlag,

Durch Wiesengründe, bronnenfrisch,
An junger Erlen schlankem Hag
Zu wandeln an des Herren Tisch!"

Da erwacht der Wald, der von dem Dichter vielleicht etwas zu grotesk personificirt worden ist. Jedenfalls zeigt unser Sänger aber hier, daß er mit den Geheimnissen der Natur eben so tief vertraut sei, wie mit jenen des Glaubens. Amaranth kommt zum Klosterkirchlein:

„Drin kniet sie in der Nonnen Kreis,
Ein Röslein unter Lilien weiß.
Und wie sie eine Zeit gefleht,
Sie still zum Seitengange geht,
Vom Geist der Demuth bang durchzittert,
Und kniet zum Stuhle, drin vergittert
Ein hoher Greis das Ohr ihr neigt.
Dieweilen aus der Sakristei
Mit den geheimnißvollen Gaben
Ein Jüngling zum Altare steigt,
Das Auge klar, die Stirne frei,
Voran zwei blühend schöne Knaben.
Zur Orgel singen hell die Nonnen,
Die heil'ge Messe hat begonnen.

O Du Geheimniß wunderbar!
Zum Golgatha wird der Altar,
Drauf nie versinkt der Kreuzesstamm.
D'ran bringst, als ewig blutend Lamm,
Verkläret auf des Vaters Thron,
Ein Hoherpriester Du Dich dar,
Du ewiglich barmherz'ger Sohn,
Der immer bei dem Vater war!
Und trägst den Preis der neunten Stunde
Alltäglich aus der Ewigkeit
An tausend Orten in die Zeit
Zum immer neuen Sühnebunde.
Denn ach! viel Tausend der Getauften,
Der Gnade durch Dein Blut Erkauften
Der Läst'rung Dorn um's Haupt Dir flechten,
Mit Stricken Deine Lehre knechten,
Und reichen Dir am Rohr den Schwamm,
Den sie getränkt mit bitterm Spott,
Und schauen frech zum Kreuzesstamm,
Und höhnen Dich: Seht her, ein Gott!
Und stoßen Dir den Speer in's Herz.
Dich aber läßt darob der Schmerz
Bis an den letzten Tag nicht ruh'n,
Und ewiglich fleht Deine Lieb'
Für sie zum Vater: „Herr, vergib!
Sie wissen nicht, was sie mir thun."

Mit innigen Worten nimmt am Schlusse des Cyclus der Dichter selber Abschied von dem in Schmerz aufgelösten Waldeskinde:

„O Amaranth! du armes Kind!
Der Wald wird stumm, das Horn verhallt;
Mir selber kommt die Thräne lind,
Fahr wohl, du Röslein, still und bleich! — —
— — Am Kreuz, am Kreuz, da blüh empor!
Ein ew'ger Glanz umsonnt den Stamm,
Wie wirst du leuchten wundersam! — —
— — Ja Röslein! Schmieg' an's Kreuz dich an!
Und hat die Lieb' dir Leids gethan,
Laß nimmer doch sie dir verleiden!
Vom Kreuz der Born der Liebe quillt,
Das Kreuz auch ihre Thränen stillt.
Und nun fahr' wohl, ich muß dich meiden.

Denn fern, zu klarer Seesfluth,
D'ran eine stolze Blume ruht,
Muß ich der Minne Harfe tragen,
Auch dort ihr goldnes Spiel zu schlagen,
Und auszulösen heil'gen Schwur.
Doch Röslein, Röslein, harre nur,
Und halt' an's Kreuz und meine Lieder!
Vielleicht! das Kreuz bringt mich dir wieder!"

Einen glänzenden Schauplatz rollt der dritte Cyclus, „Ghismonda", vor uns auf; der Dichter führt uns an die Ufer des Comosees zur glänzenden Verlobungsfeier des deutschen Jünglings mit der stolzen, reichen Grafentochter.

„Der Gegensatz des üppigen südlichen Lebens zu der einsiedlerischen Idylle im Schwarzwalde tritt um so stärker hervor, als der Dichter mit vielem Glücke in diesem Cyclus die reichen italienischen Versmaße gewählt hat. Man wird dem jungen Poeten zugestehen, daß er die Stanze zu behandeln wisse, wenn man folgende Strophe hört:

Und sie umgehn die prunkenden Lombarden,
In Sammt und Scharlach schlank den Leib geschnürt;
Die Locke schwillt im Glanze duft'ger Narden,
Und Jeder seine Dame sich erkürt;
Ihr Aug' verlangt gleich dem des Leoparden,
Der nach der Fährte der Gazelle spürt;
Und mählig wird es rings ein traut Gesellen,
Tief glüh'n die Wangen und die Herzen schwellen."

Bald indeß entdeckt Walther die Herzlosigkeit und den Unglauben seiner Braut. Er stellt sie auf mehrfache Proben, die sie nicht besteht; ernst und eindringlich sucht er sie von ihrem Wahne zu heilen, zur Wahrheit zurückzuführen, allein sie bleibt unerschütterlich in ihrem Hochmuth. In einem ernsten Gespräche mit Ghismonden, deren Reiz ihn nur so lange bestrickt gehalten, als er ihr eigentliches Wesen nicht erkannt, liegt der Kern der Dichtung. Walther erwiedert auf die pantheistischen Träumereien seiner Braut:

„Nimm alle Harfen dieser Erde,
Laß alle Winde sie durchwehen,
Daß draus ein einzig Klingen werde,
Und all' ihr Rauschen muß vergehen
Im einz'gen Sterbeseufzerton
Auf Golgatha vom Gottessohn."

Ernst fragt er:

„Ghismonda! Gott, wo kam ich hin?
Warum, warum verneinst Du ihn?"

Ewige und Heiligste nicht erwarten, die dieser so sehr Noth thut, theils fehlte der Dichtung dennoch der Kern und Stern, der allen menschlichen Schöpfungen allein bleibenden Glanz und unvergänglichen Werth verleiht. So aber haben wir in dieser „Amaranth" endlich einmal wieder auch eine größere Dichtung, die nicht ohne tiefen Einfluß auf das Heil der Seelen bleiben kann, weil in ihr die christliche Weltanschauung einen eben so entschiedenen als vollendet schönen Ausdruck gewonnen hat.... Was zugleich von dem Ziele seiner Dichtung gilt, singt er von sich selber:

> Ich möcht' das ries'ge Erdenrad,
> Dem Herrn entrollt vom Lügnerschwarm,
> Mit milliardenfachem Arm
> Zurückziehn in des Glaubens Pfad.

Diese preiswürdige Aufgabe wird er denn auch wenigstens so weit erreichen, als der Einfluß seiner Dichtung geht. Selbst Diejenigen, die dem Christenthum mehr oder weniger entfremdet sind, sobald sie nur überhaupt für Schönheit und Wahrheit Sinn haben, wird er unversehens hinabziehen in die Tiefen des christlichen Glaubens. Denn abgesehen von den poetischen Reizen des Gedichtes, denen nur Kaltherzige widerstehen können, hat nun auch der besondere Grundgedanke desselben unendliche Wahrheit und überwältigende Anziehungskraft. Der Dichter singt nämlich den Gottessegen frommer Liebe. Er will darthun, wie nur durch und in der himmlischen Liebe zum Heilande ein wahrhaft beglückender und ewiger Verband der Seelen möglich sei, und will eben dadurch die Herzen zu dieser Heilandsliebe selbst entzünden."

Indessen machen eben die große Schönheit und die hohe Bedeutsamkeit der Dichtung, sowie die außerordentliche Begabung des gottbegeisterten Dichters es zur Pflicht, die Mängel seines Erstlingswerkes nicht zu verschweigen: an das hervorragendste Talent, welches unsere katholische poetische Literatur der Gegenwart besitzt, muß der Geschichtschreiber derselben einen um so strengeren Maßstab anlegen.

Man hat „Amaranth" eine tendenziöse Verfälschung des Mittelalters vorgeworfen; mit durchgängiger Absichtlichkeit seien in die Dichtung, die doch Charaktere des 12. Jahrhunderts vorführe, dem Mittelalter ganz fremde geistige Gegensätze hineingetragen. In dieser Allgemeinheit ausgesprochen, ist nun zwar der Vorwurf ungerecht und der Dichter war aus ästhetischen Gründen allerdings berechtigt — auch kann er auf große Vorbilder sich hiefür berufen — Charaktere, die ihrem Geiste nach unverkennbar dem 19. Jahrhundert angehören und der Tendenz der Dichtung zufolge angehören müssen, in dem Costüm und der Scenerie des 12. Jahrhunderts uns vorzuführen: allein immerhin läßt seine Charakteristik die feinere Durchbildung und tiefere psychologische Zeichnung vermissen: die Charaktere werden äußerlich durch die Situation geschaffen,

während umgekehrt die Situation durch die Charaktere hätte geschaffen werden sollen. Insbesondere gilt dies vom Helden selbst, der, so viele einzelne Schönheiten er auch als Portrait darbietet, doch so sehr dem Einfluß der Situationen dahingegeben wird, daß er — auf einen Hauptmangel dieses Charakters ward schon oben hingewiesen — vorwiegend schwach, unconsequent, unmännlich erscheinen muß; es gilt dies auch von Ghismonda, welcher Italienerin des 12. Jahrhunderts ein doch gar zu moderner, ein fast alberner Pantheismus in den Mund gelegt wird. Es konnte daher nicht anders kommen, als daß insbesondere im 3. Cyclus, der mit seinem Schluß nach Anlage und Durchführung fast an das Finale eines modernen Operntextes mit seinem Stretto erinnert, die Charaktere zu haltlosen Schattenbildern zusammenschwinden. Den Zwecken des Dichters konnte nur ein einfacher epischer Faden entsprechen, aber eine um so sorgfältigere Charakteristik war dadurch geboten, und eben weil das formale Gewebe, der decorative Hintergrund der Dichtung so meisterhaft ausgeführt und so vortrefflich gelungen ist, hätten die so stark accentuirten psychologischen und dogmatischen Gegensätze schärfer und tiefer aufgefaßt werden müssen; dann wäre auch das Gedicht inhaltreicher, sachlicher geworden, während es nun an manchen Stellen an den Horazischen Ausspruch erinnert:

„Manch Schauspiel, voll glänzender Züg' und getroffenen Lebens,
. . . .
Schafft nachdrücklicher Freude dem Volk und behagliche Kurzweil,
Als ein Gedicht, von Sachen entblößt und eiteler Klingklang."

Ep. an die P. V. 319 u. ff.

„Gehen wir dann zu den Schilderungen über — urtheilt die schon angeführte Kritik*) — so müssen wir, neben dem Zugeständnisse, daß der Dichter hierin Anerkennenswerthes, ja sogar Vorzügliches geleistet habe, behaupten, daß ihn, und dies wieder im 3. Cyclus, die äußerlichste der Aeußerlichkeiten, die Tracht, zu Malereien verleitet habe, welche an die „Stoffgemälde" neuer Pinselkundiger erinnern und hin und wieder an das Manierirte streifen. Wenn wir ferner in den Grundgedanken der Dichtung eingehen, so werden wir dem Poeten unsere Anerkennung nicht versagen können, wir werden vielmehr ihm Dank zollen müssen, daß er es unternommen hat, sein reiches Dichtertalent in diesen Tagen des Unglaubens nicht halb, nicht geziert, nicht liebäugelnd mit der Lüge, sondern ganz, lauter und entschieden dem Dienste des Glaubens zu weihen und so in dem Gebiete der Poesie fast unbetretene Wege einzuschlagen. Aber wir werden auch nicht verkennen dürfen, daß „Amaranth", so weit sich die Dichtung zur Aufgabe gesetzt hat, die geoffenbarte Wahrheit dichterisch zu verherrlichen,

*) Hist.-pol. Blätter. A. a. O.

bei weitem nicht den durch die heutige Wissenschaft zurechtgelegten Stoff vollständig benützt und erschöpft habe. Wir widerlegen nicht den Einwand, daß selbst die Wissenschaft diesen Stoff zu keiner Zeit vollkommen bewältigt habe und zu keiner Zeit gänzlich erschöpfen werde. Denn damit sind wir einverstanden und behaupten nur, daß es Aufgabe des christlichen Dichters sei, die Wissenschaft des Christenthums nach ihrem jeweiligen Stande völlig in sich aufzunehmen und dann den frei beherrschten Stoff dichterisch zu bearbeiten. Von der Höhe des Mittelalters herab strahlt solch eine riesige Dichtergestalt mit nimmer erlöschendem Glanze in die hinabeilenden Zeiten — Dante Alighieri. So läßt sich vor Allem nicht läugnen, daß die Auffassung der Ehe vom christlichen Standpunkte noch eine tiefere, wahrere und deshalb mit Nothwendigkeit poetischere sein müsse als jene, wie sie uns in „Amaranth" entgegentritt. . . . Endlich läßt es sich nicht bestreiten, daß unser Dichter in sprachlicher Beziehung eine ausgesprochene Begabung besitze. Er gebietet über sehr bedeutende Mittel, und namentlich ist ihm jene Sprachmächtigkeit eigen, mit der man in einer wie die deutsche ausgebildeten Sprache allein schon poetischen Effect hervorzubringen vermag. Der Vers ist fast ohne Ausnahme von vieler Melodie und fließend, der Reim rein und originell, fast die Summe von dem, was man in der Form verlangen kann. Was aber bei solcher Begabung weh thut, das ist, wenn die Vollendung des Werkes durch das homerische Einnicken nicht aus Schwäche, sondern aus Fahrlässigkeit vereitelt wird. Je näher das Ziel, desto schmerzlicher wird das Nichterreichte vermißt." . . . .

Indessen, trotz dieser Ausstellungen, die mehr oder minder auch nur dem Auge des Kritikers deutlich werden, ist „Amaranth" eine herrliche Dichtung, und ihr Dichter möge, mit Vertrauen auf den zurückgelegten Weg blickend, muthig voranschreiten: wo zu so entschiedenem poetischen Berufe ein so innig gläubiges, demüthiges Gottvertrauen sich gesellt, da ist eine große Zukunft, wir aber mögen mit wahrer Erhebung blicken auf den frommen Sänger, der sein Herz ausströmt in den, dem Sängergreise, Amaranth's Vater, auf die Lippen gelegten Versen:

„Du, der Du bist der Geister Hort,
Was hab' ich Großes noch gethan,
Daß Du mir gabst des Liedes Wort?
Ich habe keinen Theil daran.
O Herr! wie säng' ich ohne Dich?

Für all' die Stunden, da mein Lied
Mich auf in Deinen Himmel trug,
Für all' die Lust, die mir's beschied,
Wie kann ich danken Dir genug?
O Herr! wie säng' ich ohne Dich?

Ein einzig Wort aus Deinem Mund,
Und ewig hin ist all mein Sang,

Wie voll auch sei mein Herzensgrund,
Wie ich auch spannt' der Harfe Strang!
O Herr! wie säng' ich ohne Dich?

Nimm d'rum den eitlen Stolz von mir,
Laß mir nicht kommen Neid und Haß:
Gib mir der Demuth Sängerzier,
Laß singen mich ohn' Unterlaß:
O Herr! wie säng' ich ohne Dich?"

Und das günstige Prognostikon, welches man dem Dichter der „Amaranth" zu stellen berechtigt war, es hat sich glänzend gerechtfertigt durch R.'s zweites Werk: „Ein Märchen." An einem noch einfachern epischen Faden, als in „Amaranth" sich abspinnt, wird hier in symbolisch-didaktischem Gewande, jedoch in der anspruchlosesten Form, ein großartiger Grundgedanke zur Anschauung gebracht, und noch ungleich entschiedener, bestimmter als in „Amaranth" die christliche Wahrheit zur Aufgabe gestellt. Der Dichter gibt „ein Spiegelbild unserer heutigen Zeit und führt uns in der Geschichte des Bächleins, das sich ungeduldig von dem alten Tannenbaume losmacht, in dessen Schatten es entsprungen, die ganze Lebensentwickelung aller der Seelen vor, die sich von dem schlechten Geiste unserer Zeit fortreißen lassen. Wie alles Unheil unserer Tage eine Folge davon sei, daß die Masse den lauteren Glauben der Kindheit im kecken Freiheitstaumel verlassen habe, und es nicht anders besser werden könne, als wenn wir umkehren und das Heil in Christo wieder ergreifen als die einfältigen Kindlein, das im Gewande der Poesie darzustellen, ist der Zweck des Dichters. Manche, weil sie vielleicht für diese Wahrheit kein Gehör haben, oder weil es ihnen zu schwer ward, sie herauszufinden, konnten das Märchen nicht begreifen, aber darum bleibt es, was es ist, nämlich ein aus tiefer Liebe hervorgegangenes Zeugniß über unsere Zeit, die trotz ihres unergründlichen Ernstes doch so sehr alles Ernstes baar ist. Daß nun der Dichter einen so schweren Gedanken in der harmlosen Form des Märchens auftreten läßt, möchte auffallen; aber wer die Dichtung liest, wird finden, daß er eben in dieser Form sein ganzes kindliches Mitgefühl mit dem Elende unserer Zeit am besten zu Tage legen konnte. Die Märchenform verbannte aber alle polemische Bitterkeit, die bei solchen Stoffen wohl möglich wäre, und hat etwas Friedevolles und Versöhnendes. Und einen solchen Eindruck macht dies Märchen. Ist das Ganze auch von tiefem, sittlichem Ernste getragen, von heiligem Zorn gegen Frevel und

Lüge durchglüht, so erscheint es doch auch wieder sinnig, heiter und harmlos, frisch und duftig wie der Waldesfrühling, der daraus hervorlacht; und erfaßt uns auch ein heiliger Schauer, wenn wir in das tiefe Kindesauge dieser Dichtung hineinblicken, so ist es doch eben ein Kindesauge voll frommer Offenheit und Klarheit, aus welchem nichts als Liebe, aufrichtige Liebe hervorleuchtet. So übt die Dichtung durch ihre naive Darstellungsweise, durch die Lauterkeit und Innigkeit ihrer Grundgesinnung einen Zauber aus, dem einfache, von überfeiner Cultur unberührte Gemüther nicht leicht widerstehen können."*)

Von technischer Fertigkeit in Handhabung der Sprache hatte der Dichter der „Amaranth" keine weiteren Proben abzulegen; im „Märchen" aber dürfen wir den kunstreichen Versbau nicht suchen, der jene Dichtung an vielen Stellen auszeichnet. Ein „Kindermärchen" mußte schlicht und einfach erzählt werden. Indessen vermißt man auch im „Märchen" am gehörigen Orte keineswegs den lyrischen Schwung, den Reichthum origineller Bilder — einzelne mißlungene kommen kaum dagegen in Betracht —, die meisterhafte Behandlung des Verses, überhaupt die besonnene Ausbeutung aller geheimen Kräfte der gebundenen Rede. Außerdem hat „Amaranth" gegenüber der epische Ton an klarer Haltung, bestimmter Zeichnung und plastischer Rundung gewonnen. Von noch entschiedenerem Fortschritte aber zeugt das „Märchen" in Bezug auf die innere Entwickelung des Dichters.

„Er ist nicht stehen geblieben im Eingange der Fundgrube, aus der er schon so reiche Schätze gefördert hat. Er ist weiter und weiter vorgedrungen in dem heiligen Schachte, und was er zu Tage bringt, ist lauteres, gediegenes Edelmetall. Der Dichter hat einen tiefen Blick gethan in das Herz des Menschen, wie es in unserer heißbewegten Zeit schlägt, und dann wieder seine Augen aufgeschlagen zu den Höhen des Aufganges und zu dem Heiligthume, das hoch auf dem Berge im Lichte der ewigen Sonne mahnend ragt. Und was er in sich und außer sich erlebt hat, das führt er uns in dem schlichten und doch wieder so reich geschmückten Gewande eines „armen Märchens" voll „Frühlingslust und Frühlingsfrieden" vor die Seele. Wenn es aber als armes Kindermärchen begonnen, so endet es als begeisterte Vision, welche die schmerzlichste, sehnsuchtsvollste Saite der Gegenwart anklingt und zum reichen Akkorde schwellt, in dessen vollen Klängen die zauberhafte Dichtung versöhnend und jubelnd, mit ernstem Nachhalle, austönt:

„Du arme Erde, nun frohlocke!
O sieh! o sieh, in einem Strom
Versöhnet naht die Christenschaar!

*) Barth, a. a. O.

Und Alle ruft nur eine Glocke,
Und Alle ziehn nach einem Dom,
Und Aller harrt nur ein Altar!
Der Weihrauch steigt — der Heiland winkt,
's ist ausgesehnt! 's ist ausgetrauert!
O kommt! zum einen Opfer tretet,
Und einig vor ihm niedersinkt!
Doch horch! im Tannenbaum, wie's schauert,
Es rauschet mahnend: Wacht und betet!""*)

Wahrlich, eine zauberhafte Wirkung mußten „in unsern überklugen Tagen" des Zwiespalts solche ächte Friedensklänge üben; sie ziehen, wie alle ächte Poesie, an dem schlichten Faden einer Fabel aus dem Gebiete der trostlosen irdischen Wirklichkeit unwiderstehlich hinauf in das Reich des frei schaffenden Gedankens, in das Reich der siegreich sich verkündenden Wahrheit — und darum erwarb sich auch das „Märchen" rasch unzählige Freunde und Leser wie „Amaranth", selbst jenseits des Oceans — trotz allen Bemühungen einer gewissen kritischen Schule, deren Gebahren Jeder, den es interessirt, durch den Aufsatz: „Die neue deutsche Lyrik" in der Brockhaus'schen „Gegenwart"**) kennen lernen kann.

In R.'s „Gedichten" ist manche köstliche Perle enthalten, und in der Innigkeit und Zartheit der Empfindung, der tiefen religiösen Weihe lassen sie auf den ersten Blick den frommen, für Gott und die Wahrheit begeisterten Dichter der „Amaranth" und des „Märchens" wieder erkennen; vorzugsweise gilt dies von den schon früher — in Gruppe's „Musenalmanach" — veröffentlichten „Minneliedern", wo die irdische Minne zur Gottesminne, zum Gottesdienste verklärt wird:

„Ein Minnen ohne Gotteslieb',
Das ist ohn' Duft ein Fliederstrauch,
Das ist ein Baum ohn' Blättertrieb,
Ein Frühling ohne Klang und Hauch!
Das ist ohn' Perlengrund ein See,
Ein Sommerhimmel, sternenleer;
Das ist ein süß verzehrend Weh!
O liebe mich! — doch Gott noch mehr!"

Ihn, den Herrn, zu besingen, das ist, so bekennt der Dichter freudig, sein Ziel:

„Und ist die Welt auch kalt und arm, Mein Herz ist reich und liebeswarm,
Die Liebe karger als der Haß, Ich sing' von Lieb' ohn' Unterlaß.

*) DD. Heinrich's und Moufang's „Katholik". 1850. Hft. 12.
**) Heft 85—86.

Die Natter, die beim vollsten Klang
Mir stechend schon die Hand umschlingt,
Die spann' ich auf als Harfenstrang,
Der hell in's Lied der Liebe klingt.

Und freudig samml' ich Stein um Stein,
So viel die Schleuder nach mir schnellt,
Mir Liederbrücken d'raus zu reih'n
Von meinem Mund in's Herz der Welt.

D'rum ist die Welt auch kalt und arm,
Am Kreuze schwebt mein Saitenspiel!
Mein Herz ist reich und liebeswarm —
Den Herrn besingen ist mein Ziel."

R. ist vorwaltend Lyriker, ein Sänger voll Empfindung und Gemüth, und so klingt denn auch in seinen Gedichten der lyrische Ton durch; ist indessen auch das lyrische Gebiet jenes, worauf sich unser Dichter in seinem eigensten Wesen mit der größten Freiheit und Sicherheit bewegt, ja das er mit entschiedener Meisterschaft beherrscht: so enthält doch auch die Sammlung einige Dichtungen erzählenden Inhalts, die rühmlich zeugen für des Dichters epische Gestaltungsgabe und in dieser Beziehung einen Fortschritt offenbaren im Vergleich mit „Amaranth". Die Plastik ist wahrer und klarer geworden, das epische Colorit lebhafter und reicher. Dahin gehören vorzugsweise „Des Bettlers Testament", „Das Gottesamt", „Frau Agnes". Insbesondere ist das Gedicht „Des Bettlers Testament" eine wahre Perle, eine Zierde der deutschen Poesie für alle Zeiten, mit seinen wunderbar schönen Strophen von der Nachfolge des Herrn, die wol noch von keinem Dichter ergreifender und vollendeter ist verherrlicht worden:

„Mit Küssen und Gekose hielt ich mein Kreuz umfaßt,
Wie eine duft'ge Rose trug ich die süße Last;
Und wie durch Lilienfluren folgt' ich des Herren Weg,
Es glänzten seine Spuren gleich einem goldnen Steg.

Und wie ich so ergeben als Jünger nachgewallt,
Er durch mein ganzes Leben jedweden Tritt vergalt;
Er war zu allen Zeiten mit seinem Kreuz mir nah:
„Ich will dich gern begleiten, bin selbst ein Bettler ja!"

Und wenn auf kalten Steinen umsonst ich klopft' an's Thor,
Daß meiner Augen Weinen zu eis'gen Blumen fror,
Da zeigt' er mir durchstochen die Hand mit blut'gem Schein:
„Wie oft muß ich erst pochen — und läßt mich Niemand ein!"

Und wenn mit wundem Fuße ich wankte gen die Nacht,
Und noch beim Engelsgruße kein Brod mir heimgebracht,
Zeigt' er der Füße Wunden mit schmerzlichem Gesicht:
„Ich such' oft hundert Stunden ein Herz und find' es nicht!"

Und wenn auf hartem Lager ich oft nach Schlummer rang,
Die Schwermuth bleich und hager mein dunkles Herz umschlang,
Da kniet' mit blut'gen Locken er hin voll bittern Weh's:
„O sieh, noch ist nicht trocken der Schweiß Gethsemane's!“

Und wenn ob rauhem Hohne ich oft in Leid versank,
Da zeigt' er mir die Krone, das Rohr mit Gallentrank,
Des Rückens blut'ge Hiebe, der Seite Lanzenstich:
„Sieh, ich bin selbst die Liebe — und sieh, so liebt man mich!“

Und ach, mit jeder Stunde mein Kreuz ich lieber trug,
Ich küßte jede Wunde, die Gott der Herr mir schlug;
Dem Heiland ähnlich werden in all dem bittern Leid,
Das ward mir nun auf Erden die tiefste Seligkeit.

Nicht Eine Stund', nicht eine, war ich nicht froh und reich,
Sein Wille und der meine, sie waren immer gleich;
In seinem heil'gen Namen ward all mein Reden stumm;
Ich sagte stets nur „Amen“ und fragte nie: „Warum?““

Eine der kürzeren von diesen erzählenden Poesien noch mittheilend, scheiden wir von dem Dichter, der zwar schon Bedeutendes geleistet — vor Allem hat er für das Lied der Liebe eine neue Bahn gebrochen und gezeigt, was zur Schande unserer Poesie fast eine Mythe geworden, daß auch die christliche keusche Minne im reizendsten Gewande poetischer Schönheit aufzutreten vermöge —, von dem aber noch Bedeutenderes für die Regeneration der Poesie zu erwarten man berechtigt ist; — schon der hohe Ernst und die begeisterte Weihe seines ganzen Strebens sind hiefür Gewähr. Mögen sie bestehen bleiben unter der, der höchsten Begabung gerade gefährlichsten Feuerprobe des enthusiastischen Beifalls der für den Zauber der Kunst, den Einfluß des Wahren und Edlen im Gewande des Schönen empfänglichen Gemüther!

„Die beiden Schwestern.

Es läutet still im Waldesgrund
Der Engelsgruß zur Ruhestund'.
Da hört's im Hüttlein, arm und klein,
Ein altgebücktes Mütterlein.
Und tief im Forste, hoch zu Roß
Die Fürstin hört's im Jägertroß,
Und senkt den Speer und winkt zur Ruh,
Und horcht so still dem Läuten zu.

Und aus dem Hüttlein wanket bald
Die Ahne mühsam durch den Wald.
So achtzig Jahr', da geht sich's schwer,
Und ohn' Gebet ging's nimmermehr.
Und hinter ihr in stolzem Hauf
Zieht schimmernd hehr die Fürstin auf;
Ein Page schlank den Zelter lenkt,
Sie trägt gar fromm das Haupt gesenkt.

Und müde steht am Felsenhang
Das Mütterlein und athmet lang;
Und auf zum Kirchlein tief geneigt
Sie wohl die hundert Staffeln steigt.
Und wie sie droben wankt durch's Thor,
Da reitet hoch die Fürstin vor,
Und neigt voll Zucht zum Pagen sich
Und wallt hinauf so feierlich.

Das Mütterlein kniet ganz allein
Verzückt vorm Muttergottesschrein;
Lallt lächelnd wie ein Kind mit ihr,
O lalle nur! sie lauschet dir.
Und durch's Portal die Fürstin wallt,
Neigt tief die blühende Gestalt
Und kniet der Wittwe nah zur Seit'
Und ringsum kniet ihr reich Geleit.

Es betet wohl das Mütterlein:
Ich opfre Dir all' meine Pein,
O hilf mir dulden freudiglich!
Du Schmerzensmutter, bitt' für mich!
Die Fürstin fleht: O Königin,
All' meinen Schimmer, nimm ihn hin!
Gib Demuth mir, ich rufe Dich!
Du Himmelsherrin, bitt' für mich!

Und von dem armen Wittwenkleid,
Und von der Fürstin Perlgeschmeid'
Rinnt eine Thräne still und klar
Als gleiche Perle zum Altar.
Und leis die Fürstin sich erhebt —
Das Mütterlein, das sieht's und bebt,
Und scheu sie von der Herrin rückt,
Doch mild sich diese niederbückt.

Löst demuthsvoll ihr Perlenband
Und legt es in der Wittwe Hand:
Lieb Mütterlein, was zitterst Du?
Wie käm' ein reich'rer Platz mir zu?
Ist sie nicht Mutter mir und Dir?
Als Schwestern knieten wir vor ihr.
O wär' wie Du ich gnadenreich!
Im Haus des Herrn sind Alle gleich."

Schriften: Amaranth, 1. Aufl. Mainz 1349; 16. Aufl. Ebd. 1853. — Ein Märchen, 1. Aufl. Mainz 1850; 4. Aufl. Ebd. 1852. — Gedichte, 1. Aufl. Mainz 1852; 3 Aufl. Ebd. 1852. Zu vergl. „Osc. v. Redwitz und seine Dichteraufgabe. Ein Wort zur Frage über die deutsche Poesie der Gegenwart," Mainz 1853.

F. Beck. S. Daxenberger (C. Fernau). F. F. A. v. Maltitz. J. B. Goßmann. K. Barth. F. J. Schermer. G. J. Saffenreuter. G. J. Keller. A. Haupt. F. Wirth. J. Chr. v. Zabuesnig. C. Genelli.

§. 33. Wir haben nun noch einiger zur bayrischen Gruppe gehörender Dichter zu gedenken. Zunächst sind es diejenigen, welche sich an der „Charitas" betheiligten; nämlich: Prof. Friedrich Beck in München, dem man manches, durch ernste religiöse Gesinnung, Kraft und Geist ausgezeichnete Gedicht verdankt und von dem wir „Vorgefühl des Ewigen" (Charitas für 1844), den „Meßgesang" (Cölestine 1839) und „Paraphrase zu Ep. Pauli a. d. Korinther 13, 1—4." (Cölestine 1838)

hervorheben; Ministerialrath Dr. G. Dazenberger (C. Fernau) in München, einen geistreichen und feinen Dichter und Novellisten von edler Haltung, der auch im erzählenden und dramatischen Gedicht nicht ohne Glück sich versucht hat; J. B. Goßmann, dessen Gedichte religiöse und patriotische Gesinnungen beleben und der neuerdings mit den epischen Dichtungen „Drei Wittelsbacher" hervorgetreten; Franz Friedrich Apollonius v. Maltitz (geb. 1795 zu Königsberg, kaiserl. russischer Staatsrath und Gesandter im Haag, Convertit), als lyrischer, epischer und dramatischer Dichter, so wie als Uebersetzer bekannt, seine neu gewonnene religiöse Ueberzeugung und Richtung bekundend in den Gedichten: „Am Grabe Eduard's v. Schenk" und „Als Ed. v. Sch. Tochter den Schleier nahm", namentlich aber durch das schöne tief empfundene Gedicht „Rückkehr des Zweiflers" (Cölestine für 1838), woraus wir einige Strophen mittheilen:

— — „Trostlos wallt' ich durch die öde Wüste,
Wo kein Palmenhain, kein Lebensbaum
Den verirrten, bangen Blick begrüßte;
Nur ein Abgrund gähnt' in ihrem Raum,
Nur der Baum des Todes stand am Rachen
Dieses Abgrunds, einsam und verflucht;
Und von seinen dürren Aesten brachen
Die Jahrhunderte die bittre Frucht.

Prangend boten Lehrer junger Wahrheit
Mir die Gaben ihrer Weisheit dar,
Doch im Schimmer der gerühmten Klarheit
Ward mir nichts als ihre Armuth klar.
Ach, von euch, ihr streitenden Altäre,
Schwang der Geist sich nicht zum Gnadenthron,
Und der Mißklang neugeprägter Lehre
Klang mir schaurig wie der Hölle Hohn!

— — — — — — — — —

Da erscholl mir aus Triumphgesängen,
Aus des Grablieds ahnungsvollem Klang,
Aus der Auferstehung Jubelklängen,
Aus der Kirche Sieg, der Kirche Drang
Eine Stimme, milder als das Klagen
Einer Mutter um den theuren Sohn,
Den sie sanft im Liebesschooß getragen,
Und, mein Herz durchbohrend, sprach ihr Ton:

„Wohin flohst du, zagend und verwegen,
Sohn der Schmerzen, Märtyrer der Lust?

Meine Hand ist ja bereit zum Segen,
Friede schlummert nur an meiner Brust.
Warum suchtest du die Ruh' bei Sündern?
Nicht bei deinem Gott, dem Herrn der Welt?
Sieh, auf Erden, unter seinen Kindern
Schlug er auf sein friedliches Gezelt."

— — — — — — — —

„Sieh, wohin die Heiligen sich flüchten,
Wo sich keusch verhüllt die Himmelsbraut,
Sieh, wo liebeschauernd den Gerichten
Gottes sich das Sünderherz vertraut;
Frag' die Märtyrer, woher sie stammen,
Forsche, was ihr heil'ges Blut bezeugt
An dem Altar, dessen ew'gen Flammen
Zwei Jahrtausende ihr Knie gebeugt?"

— — — — — — — —

Flehend laßt, auf daß der Herr uns heile,
Uns im Schatten seiner Palme ruhn;
Fest an seiner Wahrheit ew'ge Säule
Lehne sich mein Hoffen und mein Thun.
Mutter der Verklärten höh'rer Zonen!
Kraft der Schwachheit, der Verbannung Stern!
Sei gegrüßt mit Deinen tausend Kronen,
Heil'ge Zion, keusche Braut des Herrn!"

Fest hält er nun den Blick auf den Mittelpunkt der Christenheit gerichtet und ruft begeistert aus in dem Gedichte (Cölestine, 1837):

„An Rom.

O Roma nobilis.

Roma, Du prangende
Herrin und Zier der Welt!
Welche der Städte ward,
Hohe, Dir gleichgestellt?

Rosen der Märtyrer
Schmücken Dich blutgeweiht;
Jungfraun mit Liliensschnee
Weben Dein Strahlenkleid.

Mutter und Königin,
Heil Dir und Segenspreis
In der Jahrhunderte
Rollendem Zeitenkreis!

Petrus, Apostelfürst,
Pförtner vom Himmelsthor,
Sende der Gläubigen
Flehen zum Herrn empor!

Eh' die zwölf Stämme Du
Rufest vom hohen Thron,
Schenke der Reue noch
Sühnender Milde Lohn.

Uns, die wir in der Zeit
Weinend noch vor Dir stehn,
Schütze am Schreckenstag
Deiner Erbarmung Flehn.

Paulus, vor dem der Welt
Weisheit in Nacht' verblich,
Höre das Bußgebet;
Reuevoll ruft es Dich.

Sieh, der Herr setzte Dich
Ueber sein Königshaus;
Spende des Hochzeitsmahls
Gaben uns liebend aus.

Weisheit erfüllte Dich;
Laß auch in unsre Nacht
Dringen ihr Sonnenlicht
Durch Deiner Lehre Macht."

Indem wir noch auf Helmina v. Chezy (die Enkelin der Karschin), die sich an der Charitas für 1844 durch den schönen Balladenkranz „St. Bonifacius Jugend" betheiligte, und auf Karl Barth (Advokat in Augsb.) hinweisen, der in neuerer Zeit, außer mit zum Theil trefflichen Jugendschriften, mit dem religiösen Zeitgedichte „Der zweite Harfenstein" hervorgetreten, leitet uns ein anderer Mitarbeiter dieses verdienstvollen periodischen Werkes über zu der kleinen Gruppe der fränkischen katholischen Dichter, nämlich Franz Jos. Schermer (geb. 1804 zu Herlheim, zu Würzburg gebildet und zum Priester geweiht; geraume Zeit Bibliothekar und Beichtiger des Gemahls der Königin von Portugal; gegenwärtig Pfarrer in der Diözese Würzburg), — den eifrigen Verbreiter südlicher, namentlich portugiesischer theologischer Literatur, Uebersetzer der vorzüglichsten portugiesischen Kanzelredner, namentlich des Vieira — dessen gesammelte gemüthvolle Gedichte vielen Anklang gefunden. Es gehören ferner hieher: Georg Joseph Saffenreuter aus Bamberg (Gymnasialprofessor und Prediger in Würzburg), einer der bedeutendsten katholischen Kanzelredner der Gegenwart und langjähriger verdienstvoller Redakteur der gediegenen Zeitschrift „Religionsfreund", der er manches seiner gemüthlichen Gedichte einverleibte, welche nun auch gesammelt unter dem Titel „Eichenkränze" erschienen; dessen langjähriger Mitarbeiter G. J. Keller, Gymnasiallehrer in Würzburg, ein innig frommer, formgewandter Dichter; J. Henner in Würzburg, der sich lebhaft an der „Cölestine" betheiligte; Andr. Haupt, Inspektor des Lehrerseminars in Bamberg, dessen unter dem Titel „Daguerreotypen der Zeit" gesammelte Dichtungen z. Th. treffend und pikant Schwächen und Lächerlichkeiten der Zeit abschildern und manches Gelungene darbieten; endlich Ferdinand Wirth, Stadtpfarrer in Aub, der mit seinem Epos „Mariade" sich ein so hohes Ziel gesteckt, wie seit Klopstock kein zweiter deutscher Dichter, und dessen umfassende Dichtung — sie hat 17,452 Verse — reich an poetischen Schönheiten und Beziehungen, so wie an scharfsinnigen und eigenthümlichen, vorzugsweise ein tiefes astronomisches Wissen

verrathenden Ansichten und Hypothesen. Eine Hymne an Maria und eine Terzine an Dante und Klopstock gehen dem Gedichte voraus, das in 12 Gesängen die Empfängniß, die Geburt, die Opferung, die Jugend, die Vermählung, die Verkündigung Mariä, Maria als Mutter Gottes, ihre Reinigung, ihren Schmerz, ihre Freuden, ihren Tod und ihre Himmelfahrt besingt. Jeden Gesang eröffnet ein Gebet und schließt ein Ruf mit dreimaliger Wiederholung des Namens, je nach dem Inhalte des Gesanges, Preis, Dank oder Schmerz ausdrückend. Das Versmaß ist mit Ausnahme einzelner Jubelgesänge, Hymnen u. dgl., die in das Ganze eingeflochten sind, das hexametrische; die Sprache, abgesehen von einigen Eigenthümlichkeiten, durchaus edel und des erhabenen Gegenstandes würdig. Eben diese Erhabenheit des Gegenstandes und die ihr angemessene ernste Behandlung, die freilich darin zu weit geht, daß sie einige anziehende Momente im Leben der Gottesmutter verschmähte, mögen dazu beigetragen haben, daß die „Mariade" leider nur geringe Beachtung fand; wesentlich aber liegt hievon der Grund in der Thatsache, daß die mit sich selber zerfallene, an so tief innerlichen Wunden laborirende Gegenwart dem Epos, und noch dazu dem katholischen Epos, entschieden abgewandt, daß sie vielmehr noch nicht reif für dasselbe ist.*) Aus dem bayerischen Schwaben haben wir zwei nun verstorbene priesterliche Dichter aus Augsburg anzuführen, den ehrwürdigen Joh. Chr. v. Zabuesnig, welcher Kirchengesänge vortrefflich übertragen, und den Domherrn C. Genelli, von dem insbesondere das epische Gedicht „St. Christophorus" bekannt ist.

Dr. Friedr. Beck beschäftigt sich damit, dem um die Volks- und Jugendliteratur hochverdienten L. Aurbacher ein literarisches Ehrendenkmal zu setzen. — Dr. S. Daxenberger hat, außer Gedichten, hauptsächlich im 1.—3. Jahrg. der Charitas, für dieses Jahrbuch geliefert: die Novellen „Der Musiker von Venedig", „Der Pfleger von Kreuzberg oder der Fluch der Unschuld", „Der Beneficiat von St. Kolman", die Tragödie „König Ring od. Frithiof und Ingburg" (1847). — J. B. Goßmann, Drei Wittelsbacher. Epische Dichtungen. Sr. Maj. Max II., Könige von Bayern gewidmet, Augsburg 1853. — Dr. K. Barth, Ges. Schriften. 3. Bdchen. Auch u. d. Titel: Der zweite Harfenstein. Ein religiöses Zeitgedicht, Regensburg 1851. — Dr. F. J. Schermer, Leben Paolo Segneri's (S. J.), des Prediger-Fürsten Italiens und Missionärs. Von

---

*) Vgl. oben §. 19. Ein Ausspruch des bekannten englischen Kritikers Jeffrey drückt treffend die Ansicht der Gegenwart über das Epos aus: „Wir würden es", sagte er, „ebenso wenig noch jetzt genießen können, wie eine moderne Tischgesellschaft einen ganzen Ochsen."

Giuf. Maffei. A. d. Italien., Regensb..1838. Pereira de Vasconcellos, Manuel de Macedo, Morgen- und Abend-Fastenpredigten. Aus d. portug. Urschrift übers., Regensb. 1842. A. Vieira (G. J.), Predigten. Z. erst. Mal a. d. portugies. Origin. übers., bis jetzt 5 Bde., Regensb. 1843—49. Sonstiges in der Würzburger „Predigtbibliothek des Auslandes". Gedichte, Bamberg 1838. Beiträge in Charitas, Cölestine, Religionsfreund (Beiblatt Euphemia), viele Artikel in der Realencyclopädie f. d. kathol. Deutschland. — Dr. G. J. Saffenreuter, Eichenkränze, Regensb. 1851. Seine Predigten, die sich durch lebhafte und bilderreiche Sprache, sowie durch Popularität im höheren Sinne auszeichnen, sind, Würzburg 1837—51, in mehreren Auflagen erschienen. — Dr. A. Haupt, Daguerreotypen der Zeit, Dichtungen, Bamberg 1845. Bamberger Legenden und Sagen, Ebd. 1842 (einzelne vortrefflich). — Ferd. Wirth, Mariade, oder Maria, Jungfrau und Mutter Gottes. Religiöses Epos in 12 Gesängen. Mit Kupfern und Illustrationen, Würzb. 1844 (u. 1846). Der Helikon und das Ostwestlicht oder das März-Phänomen von 1843, Ebd. — J. Chr. v. Zabuesnig, Kathol. Kirchengesänge, in das Deutsche übertragen, mit dem Latein. zur Seite. N. A. m. Vorwort von Dr. K. Egger, Augsb. 1830 (seine hierin nicht enthaltene, besonders bekannt gewordene Uebersetzung des Dies irae ist die beste vorhandene). Nachrichten v. d. Leben u. d. Schriften Voltaire's und einiger anderer Naturphilosophen. — C. Genelli, St. Christophorus, ep. Gedicht (als Neujahrsgabe f. d. Abonnenten der Sion), Augsb. 1841. Lyrisches, Neisse 1840.

Rheinisch-westphälische Dichter.

§. 34. Die rheinisch-westphälischen Dichter der Gegenwart zeichnen sich im Allgemeinen dadurch aus, daß ihre Poesie, außer der künstlerischen Vollendung der Formen, die überhaupt der modernen Dichtung nicht abzusprechen, neben einer wohlthuenden Frische und Gesundheit, die sie mit wenigen Ausnahmen vor der affectirten Zerrissenheit bewahrte, auch einen höhern Inhalt hat, als ihre Leidenschaft und das dämonische Spiel der losgebundenen Elementargeister; sie strebt nicht bis an die äußersten Gränzen menschlicher Freiheit und Willkür, ja taumelnd über dieselben hinaus, sondern weiß sich zu beschränken auf das wahrhaft Poetische, auf das durch die Poesie Ausdrückbare, ihr Angemessene — von einzelnen Ausnahmen und Auswüchsen natürlich abgesehen. So fanden nun die katholischen Dichter in den schönen Landen, wo einst ein Spee dichtete und wirkte, welche die Heimath eines Görres, wo der Stolberg-Galitzin'sche Kreis tief eingreifend wirkte, einen guten Boden, und für ihre Bestrebungen, auch bei dem durchweg religiösen Sinne des Volkes ein besser als anderswo bestelltes Feld; und indem sie nicht so vereinzelt stehen, wie ihre Genossen in den meisten Theilen Deutschlands,

konnte ihre Dichtung nach Innen und Außen gedeihlicher sich entfalten und entwickeln. Wir haben dabei freilich nicht — und in diesem engherzigen Sinne wollten wir wenigstens den Begriff der katholischen Dichtung nicht fassen — diejenige Dichtung nur für katholisch zu halten, die im klerikalischen oder theologischen Gewande auftritt, denn an einer solchen ist die rheinisch-westphälische Dichtung der Gegenwart weder intensiv, noch extensiv reich. Anders aber ist es, wenn wir den Begriff katholischer Poesie so fassen, wie ihn Fr. Schlegel ausspricht. Er hält nämlich jede Poesie für eine christliche und katholische, welche ihr Material durchdringt und verklärt durch den Glauben der Liebe und das Licht der Hoffnung.*) Er will sogar einen indirecten Einfluß des christlichen Geistes auf die Poesie, wo nicht als den einzig richtigen und wahren, doch als den sichersten und gelungensten anerkennen.

„Versucht es der Dichter, die Geheimnisse des Christenthums unmittelbar zu ergreifen, so erscheinen sie sich als ein fast unerreichbares Ziel und zu hoher Gegenstand der Darstellung eher zu entziehen. Wenigstens ist noch kein Versuch dieser Art, so große Talente sich demselben auch gewidmet haben, in dem Grade gelungen, daß jedes Gefühl von Disharmonie wegfiele."**)

Will man überhaupt die Kunst, so muß man auch deren Grundlage, das Material der Kunst, eine kräftige, gesunde Natur der Sinnenwelt wollen, welche dann aber durch den Geist der christlichen Weltanschauung veredelt, geheiligt, erhoben wird. Treffend sagt in dieser Beziehung Eichendorff:***)

„Gerade der frische Blick in die Welt und die tiefere Ahnung der geistigen Physiognomie bezeichnet den Dichter, dessen Sache es ist, nicht wie der Vogel Strauß beim Anblick des Jägers vor dem bunten Wirrsal feig den Kopf zu verstecken, sondern die himmlische Erscheinung im Feuer himmlischer Schönheit zu taufen und vom Gemeinen zu erlösen."

In diesem Sinne, in welchem die Poesie wahrhaft religiös ist, Poesie und Religion in der innigsten Wechselwirkung stehen, suchten die bessern Romantiker zu wirken, so faßten sie ihre hohe Aufgabe, und auf diesen Wegen begegnen wir die hervortretenden katholischen Dichtern Rheinland-Westphalens; auch werden wir nicht irren, wenn wir dem angedeuteten Grunde es zuschreiben, daß aus diesem Kreise Leistun-

*) Ansichten und Ideen von der christlichen Kunst.
**) Gesch. der alten und neuen Literatur.
***) Ueber die ethische und religiöse Bedeutung der neuern romantischen Poesie Deutschlands.

gen hervorgingen, welche weder blos in der engern Heimath, noch auch nur bei den Glaubensgenossen bereitwillige Anerkennung fanden.

Wilhelm Smets.

(1796 — 1839.)

Wilhelm Smets (mit vollständigem Namen Dr. phil. Karl Jos. Ant. Joh. Wilh. Smets v. Ehrenstein) ist zu Reval am 15. Sept. 1796 geboren. Eigenthümliche Schicksale hatten seinen Vater, eine excentrische Natur, der die juristische Laufbahn als Kriminalrichter am damaligen Kurkölnischen Gerichtshofe zu Bonn mit der Bühne vertauscht hatte, an das Theater jener Stadt geführt, wo er sich im Jahre 1795 in zweiter Ehe mit der Schauspielerin Antoinette Sophie Bürger, der nachher so berühmten Sophie Schröder vermählte. Als diese Verbindung im Jahre 1802 getrennt wurde, trat er wieder, indem er dem Schauspielerleben entsagte, zu seinem früheren Berufe über und nahm zuerst eine Stelle als Hofrath bei dem regierenden Reichsgrafen von Plettenberg-Miethingen-Ratibor in Breslau an, ging aber nicht lange darnach in die Rheinprovinz, seine Heimath, zurück, wo er sich in der Nähe seines Geburtsortes Eynathen, in Aachen niederließ. Hier lebte er seitdem als Advokat und Ergänzungsrichter beim Friedensgerichte bis zu seinem im Jahre 1812 erfolgten Tode. Der junge S. war seit der Scheidung bei dem Vater geblieben, hatte also diese so abstechenden und raschen Wechsel der äußeren Lage miterlebt; und daß diese Erfahrungen auf den Geist des talentvollen Knaben in der so empfänglichen ersten Entwicklungsperiode nachhaltigen Eindruck machen mußten, war nur natürlich. Wol mag die Gabe lebendiger, scharfer Auffassung einerseits, sowie die unruhige Beweglichkeit andererseits, die in seinem Wesen so hervortraten, dadurch nicht wenig befördert worden sein; daß aber die Bilder dieser Zustände sich wirklich unverwischt in seinem Bewußtsein erhalten, beweist seine eigene Erklärung in mehreren seiner Elegieen und Epigramme. Der Knabe hatte vorzügliche Neigung und Anlage zur Malerei gezeigt, und der Vater hatte dieses Kunststreben mit Freuden begünstigt; indeß die Großmutter, welche sich des Verwaisten annahm, bestimmte, daß er die in Aachen auf der Secondärschule begonnenen Studien in Bonn auf dem kaiserlich französischen Lyceum fortsetzen sollte. Allein der dort befolgte Studienplan sagte dem deutschen und freien Sinne des heranwachsenden Jünglings wenig zu; an der gewalt-

samen unduldsamen Weise, womit hier das Fremde aufgezwängt wurde, erstarkte um so mehr der Geist und die Liebe der angebornen Volksthümlichkeit. Er erzählt davon in seinen Elegieen ein bezeichnendes Geschichtchen, wie ihm seine lieben deutschen Dichter von dem zürnenden Direktor der Anstalt genommen wurden.

„Ha, wie standen gereiht, Lieblinge der Jugend, die Dichter,
Klopstock, Hölty und Kleist, Schiller nebst Bürger und Gleim!
Aber verstohlen doch nur, da verpönt war die Rede der Deutschen;
Schwer lag Fremdherrschaft längst auf den Ufern des Rheins.

— — — — — — — — — — — — —

Wie auf den Wagen des Siegs zehnfach der Gewaltige Raub lud,
So trug leicht der Pedell Dichter im Korbe mir fort.
Und es ergoß sich laut des Direktors höhnende Rede,
Daß mir das Antlitz hoch glühte vor Scham und vor Zorn:
Deutschlands Dichter benennt' er Bänkelsänger, — Corneille,
Racine und Boileau nur sei mir zu lesen erlaubt.
Polternd verließ er den Saal, in Hast festhaltend die Dichter;
Doch nicht konnt' er ihr Lied bannen, das stets ich vernahm."

Die glückliche Befreiung Deutschlands vom französischen Joche erlöste nach zwei unerquicklichen Jahren 1814 auch ihn aus diesem erstickenden Kerkerbanne. Es war damals der unvergleichliche Lenz der deutschen Volkserhebung nach langer winterlicher Erstarrung: ein warmer schöpferischer Hauch ureigenen Lebens wehete wieder über alles deutsche Land. Auch das Rheinland zeigte nach Abstreifung der aufgedrungenen französischen Hüllen hell und rein den unversehrten alten deutschen Kern; die Seele unsers jungen Dichters aber, von all den großen Ereignissen durchzittert und erhoben, stand in lichten Flammen. Er hatte, nachdem er das Bonner Lyceum als Flüchtling wegen einer unter gleichgesinnten Genossen gestifteten deutschthümlichen Verbindung verlassen müssen, noch im Herbst 1814, durch das Bedürfniß genöthigt, eine Hauslehrerstelle in der Nähe von Köln angenommen. Das Verhältniß war ein günstiges, seine Entwicklung in mehrfacher Hinsicht fördernd, wie er selbst angibt in seinen Elegieen („Rittersitz Rauschenberg"). Als aber im Jahre 1815 der Kriegsruf auf's Neue gegen den wiedergekehrten Feind erscholl, da konnte den noch nicht 19jährigen Jüngling nichts mehr zurückhalten; er schloß sich „wagenden Muthes voll" der Schaar der Niederrheinischen Freiwilligen an. Ein Sonett aus dem genannten Jahre, „Der Entschluß", schildert seine damalige Stimmung:

„Es hat mein Wunsch das schönste Ziel gewonnen!
Was ich besungen hab' in muth'gen Weisen,
Jetzt will ich's auch bewähren mit dem Eisen,
Und mein Entschluß tritt frei an's Licht der Sonnen.

— — — — — — — — — —

Der Priester weiht die Fahnen am Altare;
Die Jungfrau ruft, der Greis im Silberhaare:
Auf, Jüngling, Herd und Ehre uns bewahre!
Und ich soll hier noch müßig stille stehen,
Und nicht dem Feinde kühn entgegengehn?
Auf, Lied und Schwert! die Kreuzesbanner wehen!"

Er wurde im Hauptquartiere Gneisenau's verwendet; als jedoch der zweite Pariser Friede rasch erkämpft war, schied er Anfangs 1816 aus dem Kriegsdienst als Lieutenant des 3. Rheinischen Landwehr-Infanterieregiments. In demselben Jahre gab er, an dem poetischen Wettstreit so vieler plötzlich entbundener, frisch strebender Kräfte unter frohester Hoffnung sich betheiligend, seine erste Gedichtsammlung heraus, von welcher er bescheiden sagt:

„Lieder des Kriegs und der Minne versucht' ich zu singen, und was mir
Glauben und Leben beschied, früh schon verfallen dem Schmerz.
War's auch nur leiser Gesang wie im Wald beim Dämmern des Tages;
Freudiges Streben verhieß einst auch den volleren Chor.
Traun! ein Glücklicher wär' ich, erfüllte sich's, und ertönte
Nicht unwürdig im Chor deutscher Gesänge mein Lied."

Gleichzeitig trat er bei einem jungen Edelmanne als Informator ein, mit welchem er sich nach Wien begab, eine Reise, die ihm ein langentbehrtes Glück wiederbrachte und die tiefe Sehnsucht seines kindlichen Herzens stillte. Er hatte sich nämlich früherhin immer in Folge der Aeußerungen seines Vaters mit dem Glauben getragen, daß seine Mutter nicht mehr lebe; endlich aber war er der Wahrheit auf die Spur gekommen, wie er erzählt:

„Ob mir die Mutter noch leb' und wo? das war mir Geheimniß;
Aber die Ahnung verhieß: sicherlich lebet sie noch!
Still, ihr getreu, nachforscht' ich mit Sehnsucht des kindlichen Herzens,
Und ich entdeckte der Spur zweifelhaft dämmerndes Licht."

Es ist offenbar, daß dieses ganze ungewöhnliche Verhältniß zu seiner Mutter, welches ihm so früh einen tiefen Blick in die Zerrissenheit unserer gesellschaftlichen Zustände thun ließ, bei der zarten Empfindsamkeit seines Wesens entschieden dazu beigetragen hat, den einen Grund-

ton seiner Poesie, das Sehnsüchtig-Weiche und Elegische, auszubilden. In Wien nun im Theater, im Stücke „Salomon's Urtheil," erkannte er in der k. k. Hofschauspielerin Sophie Schröder seine Mutter. Die wunderbare Erkennungsscene hat er selber geschildert:

„Sie, sie sollt' es doch sein, die gefeiertste Mime der Deutschen,
Die aus der Kindheit Traum mir noch als Mutter erschien.
Solches verhieß mir die Spur, der ich treu sehnsüchtig gefolgt war;
Nun, der Ersehnten so nah, faßte mich Zweifel auf's Neu!
Aber es trieb mich zuerst nach Melpomene's Tempel die Ahnung:
Hier, hier sollt' ich sie sehn, hier sie erkennen vielleicht.
— — — — — — — — — — —
Gott, wie wurde mir da! Ganz deutlich vernahm ich die eigne
Stimme, so wie sie mir selbst tönt aus der volleren Brust.
Thränenden Blicks entdeckt' ich im Antlitz die eigenen Züge:
Stirn und Augen und Mund, selbst auch das Grübchen im Kinn.
„Mutter! Du bist's! Ich zweifle nicht mehr; es lebet Dein Kind noch."
„Wilhelm! mein ältester Sohn!" rief sie und sank mir an's Herz."

Aber kalt griff in diese übersprudelnde Freude seiner Seele die ahnenstolze, an veralteten Vorurtheilen haftende Mutter seines Zöglings ein, die ihm das Ansinnen stellte, seine Mutter zu verläugnen, wenn er seine bisherige Stellung behalten wolle. Seine Wahl konnte nicht zweifelhaft sein; er gab, dem Zuge seines Herzens folgend, seine Stellung auf und ging zur Bühne, die ihm unter den Umständen besonders anziehend erscheinen mochte. Seine erste Rolle war der junge Brahmine in Plümicke's Lanassa. Indeß fand er alsbald, daß ihm das Theaterleben nicht die gesuchte Befriedigung gewähren könne; er wandte sich darum zum Rheine zurück und wurde in Koblenz Lehrer an der Kriegsschule und darnach auch am Gymnasium. Hier veröffentlichte er nacheinander: „Poetische Fragmente aus Theobald's Tagebuche," ein Trauerspiel „Tasso's Tod," und ein „Taschenbuch für Rheinreisende." Das Jahr 1818 brachte sodann den Wendepunkt seines Geschickes. Damals nämlich reiften in ihm theils aus der klarern Erkenntniß seiner selbst, theils in Folge eines herben Verlustes, der ihn traf, jene Entschlüsse, die seinen Lebensgang und Beruf für immer bestimmten. Religiöse Begeisterung war überhaupt mit ein Grundzug seiner idealen Natur; dieselbe hatte ihn während seines Aufenthaltes in Frankreich mächtiger ergriffen, um nie mehr zu erlöschen, und als nun im genannten Jahre der Tod ihm seine „Jugendliebe" entriß, da that er das Gelübde, sich dem geistlichen Stande zu widmen. Ein Sonett, an der Bahre der Geliebten gedichtet, berichtet diesen Vorgang:

— — — — — — — — — — — —

„Da lag sie blaß und starr im Leichen-Prangen.
Und so auch sah ich sie voll Schmerz und Süße
Im sel'gen Traum als Klosterjungfrau glänzen,
Im Blick der Geisterliebe Heilgewährung.
Mir war's, als ob mich Himmelshauch begrüße,
Und mit der Priesterbinde mich zu kränzen
Gelobt' ich ihr, — und sah sie in Verklärung."

Im Herbst 1819 begab er sich nach Münster, um an der dasigen rühmlich bekannten Fakultät seine theologischen Studien zu beginnen, von wo er später in das Priesterseminar nach Köln überging. Am 8. Mai 1822 empfing er in der Kölner Metropole die heil. Priesterweihe; das Doktorat der Philosophie hatte er schon vorher von der Universität Jena erhalten. Seinen damaligen Seelenzustand drückt das Gedicht „Des Jünglings Weihe" aus. Nachdem er geschildert, wie er schmerzbewegt Alles, was er sei und habe, auch sein Liebstes, Gott zum Opfer gebracht, den Kranz der Jugend, die Minne, die Dichtkunst, die Freundschaft, heißt es weiter:

„Und so sitzt er eine Weile,
Denkt an den Verlust zurück; —
D'rauf als ob ihm plötzlich heile
Jede Wunde, strahlt sein Blick.

Und er schaut nach Ostens Thoren,
Drückt ein Kreuz an Lipp' und Brust,
Und er fühlt sich neugeboren
In des Glaubens Schauerlust."

Seine geistliche Wirksamkeit eröffnete er mit der Stelle eines ersten Religionslehrers und Pensionats-Inspektors am katholischen Gymnasium zu Köln, wobei er zugleich zum Kaplan und Sonntagsprediger an der Domkirche und zum Seelsorger der Baugefangenen berufen war. Die Herausgabe einer zweiten Gedichtsammlung, sowie unter andern Aufsätzen die Biographie des hochverdienten Wallraf in Köln, bekundeten in dieser Zeit seine fortgesetzte literarische Thätigkeit. Allein seine Gesundheit litt mehr und mehr; das Landleben schien für ihn das beste Heilmittel, und so wurde ihm um Ostern 1828 die Pfarre Hersel bei Bonn übertragen. Diesen Aufenthalt, der ihm besonders durch lebendigen Verkehr mit seinen zahlreichen Freunden und Geistesverwandten gewürzt wurde, vertauschte er 1832 mit der Oberpfarre von Münstereifel, wo er zugleich das Amt eines Schulinspektors über 26 Dorfschaften

und eines erzbischöflichen Commissarius wahrzunehmen hatte. Allein für die Rauhigkeit des dortigen Klimas und die übergroßen Anstrengungen, die jener Beruf forderte, reichte seine Körperkraft nicht aus; seine Kränklichkeit wuchs in bedenklichem Grade; er mußte selbst das leichtere Pfarramt in dem lieblichen Nideggen an der Roer, das er eine zeitlang versuchte, im Jahre 1837 aufgeben und sich mit einer kleinen Pension als Weltgeistlicher zurückziehen. Seine schriftstellerische Thätigkeit ließ gleichwol nicht nach, sowie auch die nächst vorher vergangenen Jahre, trotz seiner so vielfachen sonstigen Beschäftigung, bei so sehr geschwächter Gesundheit noch mannigfaltige Früchte dieser Art gezeitigt hatten. Wir nennen zwei neue Gedichtsammlungen, ein romantisches Gedicht in drei Gesängen, „Des Kronprinzen von Preußen Jubelfahrt auf dem Rhein", „Spruchlieder", eine kurze Geschichte der Päpste, eine größere historische Abhandlung: „Was that der Jesuiten-Orden für die Wissenschaft?", beantwortet in einem Verzeichnisse der vorzüglichsten Schriftsteller des Ordens und ihrer Schriften, eine historisch-kritische Beleuchtung des Märchens von der Päpstin Johanna und mehrere kleinere theologische Aufsätze. Er nahm nun seinen Wohnsitz wieder in Köln und besorgte auch bis zum Jahre 1842 die Redaktion des Feuilleton der Kölnischen Zeitung, während er selbständig an dichterischen und prosaischen Werken zu schaffen fortfuhr. Im Jahre 1840 ließ er die vollständige Sammlung seiner Gedichte erscheinen. Das folgende Jahr brachte ihm den langersehnten Genuß einer Reise nach Italien, auf welcher er auch die Genugthuung hatte, bei dem Kardinal Mezzofanti und selbst bei dem Papste Gregor XVI. eine ausgezeichnete Aufnahme zu finden. Erfrischt an Geist und Körper, neu gehoben und geklärt kehrte er heim und fand endlich im Jahre 1844 durch die Ernennung zum Stiftsherrn an der karolingischen Münsterkirche in Aachen eine Stellung, die seinem Sinne und seinem Verdienste entsprach. Hier gedachte er fest zu ankern; die liebe Stätte, von welcher er als Knabe ausgesegelt war in die Welt, war gleichsam als ein Ruhehafen wieder erreicht; er fühlte, der Kreislauf seines Lebens sei geschlossen. Vielfache Geistesblüthen hat er hier noch getrieben, theils in eignen Erzeugnissen, theils in Uebersetzungen in Prosa sowohl als in Versen. Außer einer Bearbeitung der „Trutznachtigall" Fr. Spee's ließ er eine neue Sammlung von Gedichten erscheinen im J. 1847, daneben die 2. Ausg. seiner Uebersetzung des Concils von Trient, des Catechismus Romanus, auch die Uebersetzung von des hochherzigen Pariser Erzbischofs Affre, der

ein Märtyrer seiner Volksliebe geworden, philosophischer Einleitung in die Lehre des Christenthums, und mehrer Jahrgänge der Conferenzen Lacordaire's. Eine Lieblingsbeschäftigung war seit 1847 für ihn die Redaktion der in Aachen herausgekommenen Zeitschrift „Album für Leben, Kunst und Wissen"*), die er mit Umsicht und Geschmack geleitet und mit auserlesenen Gedichten nicht minder wie mit gehaltvollen prosaischen Aufsätzen bereichert hat. Unter Anderm hatte er hier unter den „Erinnerungen in bunter Reihe von W. Theobald" angefangen, sehr anziehende Bruchstücke aus seinem Leben mitzutheilen. Eine vorzügliche Beachtung widmete er darin den Nekrologen der Kunstheroen der Gegenwart, so Mendelssohn, Pyrker, J. Görres; gleichsam als habe ihn dazu die Ahnung gedrängt, daß sich auch sein Tag neige. Aber wie flammte er noch einmal licht auf in jugendlichem Feuer, als die große politische Bewegung des Jahres 1848 ihn plötzlich auf einen öffentlichen Schauplatz berief! Die Aachener Bürgerschaft hatte ihn zu ihrem stellvertretenden Abgeordneten in der Frankfurter Nationalversammlung gewählt; mit hochgespannten Erwartungen betrat er die Paulskirche; jedoch wie bitter glaubte er bald sich getäuscht! Die Körperleiden stellten sich mit dem Seelenkummer wieder ein und verschlimmerten sich unheilbar; die Unterleibsschwindsucht hatte sich vollständig ausgebildet; er sah sich dadurch genöthigt, seinen Sitz in der Paulskirche aufzugeben; nach einem mehrmonatlichen Aufenthalte im lieblichen Bade Soden bei Frankfurt — wo noch zum letztenmale die Poesie, die Verklärerin seines ganzen Daseins, die trüben Schatten seines Lebensabends erheiterte**) — kehrte er heim mit ganz verdüstertem Gemüth; ein tiefwühlender Gram zehrte an ihm: er starb, wie er selbst wiederholt sagte, am gebrochenen Herzen. Der 14. October 1848 war sein Todestag. An seiner Bahre trauerte die Kirche um einen eifrigen Priester, der auch als ausgezeichneter Kanzelredner voll Schwung und Begeisterung — insbesondere als Rhetoriker war er wahrhaft groß, wie er auch ganz vortrefflich Poesien vortrug — wie als emsiger Geschichtsschreiber ihre heilige Sache mit gesegnetem Erfolg führte. Das Vaterland verlor an ihm einen treuen Patrioten und beliebten Dichter, der wie im Jünglingsalter mit dem

*) Dieser Zeitschrift folgten wir in obiger biographischen Mittheilung; sie ist von dem Verleger jener Blätter geschrieben, der dem seligen S. sehr nahe stand. Bei der Spärlichkeit und Ungenauigkeit der über das Leben von S. bekannten Nachrichten glaubten wir dasselbe ausführlicher behandeln zu dürfen.

**) „Klänge aus Bad Soden" brachte „Kaatzer's Album" gleichzeitig mit seinem Nekrologe. (Heft 9. 1848.)

Schwert, so lebenslang mit der Leier voll Feuer und sinniger Kunst der Ehre des deutschen Namens diente.

Das Urtheil über S. als Dichter gründet sich natürlich auf die von ihm (1840) besorgte vollständige Sammlung seiner Gedichte. In der Mehrzahl derselben finden wir den Ausdruck religiöser Anschauungen und Empfindungen, denen allen, bei manchem Verfehlten und zu Spielenden in der Form, vorzugsweise Reinheit, frei von aller unwürdigen Uebertreibung und Heuchelei, nachgerühmt werden muß. Der, wol in Folge seiner Lebensschicksale vorwaltend ernst und elegisch gestimmte Dichter singt und sagt nur, was er fühlt und glaubt; seine Verse sind Reflexe seiner religiösen Ueberzeugung, und diese innere Wahrheit, diese gläubige Weltansicht, veredelt durch ein inniges und zartes Gefühl, durch den Geist ächt christlicher Liebe und Duldung, verleiht seinen Dichtungen einen eigenthümlichen Werth. Manche derselben sind auch dem Lobe der Kunst und ihrer Priester, der Trauer über die Vergänglichkeit des Irdischen, dem Andenken bedeutender Erlebnisse, den Huldigungen der Achtung und Freundschaft geweiht. Das erzählende Gedicht scheint im Ganzen S. weniger zuzusagen als das rein lyrische, in welchem es sich um den Ausdruck tiefer, schöner und reiner Empfindungen handelt, obgleich er mit besonderer Vorliebe und zum Theil auch mit Glück die Legende und Romanze behandelt. Eine Reihe historischer Bilder aus der Geschichte Napoleon's spricht den Glauben an eine Weltregierung und ein Weltgericht geistreich und ergreifend aus. Tönen uns aus dem „Angelus Domini" mild und lieblich Abendglocken zu, so fordert das „Geistliche Sturmlied" mit Kraft und Feuer zur Nachfolge des Kreuzes auf. Die Trostesfülle und Wahrheit des Erlösungsglaubens ist geistreich und sinnig in „Himmel und Erde", „Passionslied" u. a. ausgesprochen. Die „Geistlichen Spruchreime" sprechen durch edle, vollendete Form an, wie überhaupt die Formvollendung oft an Platen erinnert, dem er ein schönes, die Vereinigung Jener in der Kraft des Geistes, die der Glaube trennt, preisendes Lied gewidmet.

Wie eine prophetische Bitte ist das schöne Gedicht „Vom Kölner Dom", im Jahre 1823 geschrieben, Anschauungen und Wünsche enthaltend, die seither ein großer König in Erfüllung gebracht hat; ebenso vorzüglich in Ton und Haltung ist das Gedicht „Karl's V. Seelenamt in St.-Just":

„Nach Ruhe, Ruhe seufzt er schwer,
Und Ruhe kommt ihm nirgend her.

Da denkt er an das Ruhgebet,
Das nach dem Tod uns Ruh erfleht."

Ein schönes Gedicht ist auch „Goethe's Geburtshaus", mit dem Schlusse:

„Zu Frankfurt auf dem Graben
Der Hirsche steht dies Haus,
Von hunderttausend Knaben
Sah Einer da heraus:

Das war der Wolfgang Goethe,
Der Hunderttausend gilt,
Und der bewährt mit Ehren
Des Hauses Wappenschild."

Meisterhaft gelungen ist ferner der kindlich-naive Gesang von „Heinrich Frauenlob's Bestattung", und gar vieles Treffliche findet sich in den Sonetten, Elegieen und Epigrammen; in der eigensinnigen Form der ersteren weiß sich S. mit Geist und Geschick zu bewegen, obgleich er zuweilen durch die Wahl der Reime die Schwierigkeit ohne Noth vermehrt, und so der Kunstwirkung Eintrag thut. Am vorzüglichsten sind die Sonette an seine früh hingegangene Geliebte, der innigsten, zartesten Empfindung voll, und zugleich als Blätter vom Kranze seines Lebens von Bedeutung, so das Sonett

„Errettung.

Ich wehrte nicht dem bangen, heißen Sehnen,
Sie anzuschau'n auf ihrem Sterbebette,
Noch dieses Glied zu meiner Leidenkette
Mir selbst bereitend in der Glut der Thränen.

Und bebend stand ich zwischen Schau'n und Wähnen,
Todt lag mein Glück auf schmalem Sargesbrette,
Und ich umfaßt' es, ob ich es errette,
Doch einen Abgrund sah ich schaudernd gähnen.

Da, aus der Höhe rief's mit Engelstimmen:
Laß ab vom eitlen Staub der ird'schen Hülle,
Nach Oben schau, entrud're dich der Brandung!

Und einen Stern sah ich der Nacht entglimmen,
Sie winkte mir vom Sterne, Sabbathstille
Kam in mein Herz und stärkte mich zur Landung."

Und wie S. hier die irdische Liebe vergeistigt und verklärt aufzufassen weiß, so versteht er auch in der Naturdichtung den tiefern Bezug der Natur zur Erlösung, der jener erst ihre Weihe und Wahrheit

gibt — wovon die negative Poesie keine Ahnung hat —, darzustellen. In diesem Sinne und Geiste ist das schöne Gedicht gehalten:

„Abends auf dem See.

Wie wallen so traulich die Wellen,
Und blitzende Sternlein erhellen
Den Pfad auf der grünlichten Flut,
Und Weste uns kühlen das Blut.
So vorwärts auf schaukelndem Kahne,
Gehoben die Brust, gleich dem Schwane,
Und jubelnd entlang dem Gestein,
Laßt fröhlich und selig uns sein!

Kaum regt sich das Huhn im Gebüsche,
Es ruh'n in den Gründen die Fische,
Nur hoch von den Thürmen herab
Ruft Uhu in's wallende Grab.
Und goldener stets wird die Welle,
Von Mondlichts bezaubernder Helle,
Die leuchtende Pracht in die Nacht,
Wie Lieben in Leiden gebracht.

Leis summt es in lispelnden Zweigen,
Die schwankend herüber sich neigen,
Und tauchen in kühlende Flut
Der Rose duftspendende Glut.
Es weht aus des Berges Kapelle,
Aus morscher, verfallener Zelle,
Wie Harfengetön' und Gesang,
Entfloh'ner Jahrhunderte Klang!

Da faßt uns ein düsteres Sinnen,
Wie Zeiten gleich Wellen verrinnen,
Wie Thaten, so herrlich gethan,
Dem Meer der Vergessenheit nah'n;
Drum, Brüder, die Blicke nach Oben,
Die Herzen zum Ew'gen erhoben:
Was hier auch vergeht und zerschellt,
Doch rettet ein Höh'rer die Welt!

In einem Anhange zu den Gedichten sind Uebersetzungen mitgetheilt, meistens von Lamartine; Delavigne und Delphine Gay sind außerdem je mit einem Gedichte vertreten. Zwar sind sämmtliche Uebersetzungen fließend und correkt, jedoch wußte sich S. im poetischen Ausdruck eigener Empfindungen freier zu bewegen. Dagegen war er ein meisterhafter Uebersetzer von Prosa sowol in neuen als alten Sprachen,

und namentlich sind seine Uebersetzungen der Conferenzen des genialen Lacordaire ganz vortrefflich.

1. Vom Kölner Dom.

Ach, Köln, du Stadt der Treuen,
Am sangesreichen Strom,
Gar wilde Wetter dräuen
Jetzt deinem heil'gen Dom:
Drob Jammerseufzer heben
Die Herzen ehrenwerth,
In ihrer Gruft erbeben
Konrad und Engelbert.

Rings die Gerüste steigen
Um morscher Säulen Schaft,
Des Laubwerks Kronen neigen
Sich, bar der alten Kraft;
Die Flammenblume schwindet
Schon von den Wipfeln fort,
Und Aerg'res noch verkündet
Der Aussicht drohend Wort.

Sollst du denn nie mehr prangen,
Wie wir dich einst geschaut,
Vom Eichenkranz umhangen,
Drein klar der Himmel thaut?
Doch, doch, es kann entkeimen
Auf's Neu' das dürre Laub;
Wollt nur nicht länger säumen,
Gen Noth und Nothschrei taub.

O, laßt uns doch nicht werden
Der fernsten Zeit zum Spott,
Daß wir dies Haus auf Erden
Nicht gönnten unserm Gott,
Daß wir nicht hochgeachtet
Der Väter Eichenwald,
Wo, demuthsvoll umnachtet,
Vor Christ ihr Herz gelallt.

D'rum auf, Herr Kaiser, Kön'ge,
Und schaffet Hülfe her,
Es gibt der Tempel wen'ge
Zu Christi Königsehr';
Ihr Fürsten und ihr Grafen,
Ihr Ritter und ihr Herrn,
Denkt, eure Ahnen schlafen
Beim Hochaltar so gern.

Ihr Frauen, deutsche Frauen,
Gebt ab der Steine Glanz,
Laßt d'raus von Neuem bauen
Des Domes Laubwerk-Kranz;
Ihr Sänger mit den Harfen,
Ihr Harfner mit dem Sang,
O, stimmet an den scharfen,
Bußpredigenden Klang!

Ihr Kunst- und Weisheitsschulen,
O schaffet Hülf' herbei!
Auf, regt die Federspulen,
Erhebt ein Nothgeschrei!
Und für den Schrei in Nöthen,
Du deutsche Christenheit,
Wenn All' ihr Scherflein böten,
Wär' bald das Werk bereit.

So Großes aufzurichten,
Ist jeder Zeit vergönnt,
Wenn unser Thun und Dichten
Das rechte Ziel erkennt;
Und wär's nicht zu vollenden,
Was jene Zeit gewollt —
Herbei mit allen Händen,
Eh's ganz zusammenrollt!

2. Die drei Lilien.

Sanct Aegidius war ein Gärtner,
Still bescheiden, wie die Blumen,
Lebte von des Himmels Thaue,
Von dem süßen Worte Gottes;
Und den Flor des Klosters pflegend,
Wußt' er aller Blumen Sprache
Anzuwenden auf den Heiland,
Auf die Jungfrau, und auf Schaaren
Holder Englein, unvergleichlich!

Wann die Ros' begann zu blühen,
Wand er, ach, der tausend Dornen
Frische Ranken rund zur Krone,
Zu der herben Schmerzenskrone,
Die das Haupt des Gottessohnes
Hat umgeben; Rosenknösplein
Waren gleich des Blutes Tropfen
Drein gesprengt: wie war wehmüthig
Anzuschau'n ein solches Gleichniß!

Und des Heilands bittres Leiden
Hat zu allererst entdecket
In der Passionisblume
Dieser fromme Klostergärtner.
Wenn Aurikel und Ranunkel
Tausendfältig wiederstrahlten
Auf den Beeten, rief er freudig:
Ach ein ganzer schöner Himmel
Liegt da vor mir ausgebreitet,
Englein, Englein, ohne Zahl!

Zu ihm in den Garten einstmals
Kam ein Mönch des Klosters, traurig,
Abgezehret, vor sich schauend,
Und Aegidius zu ihm sagte:
Bruder, sprich, was mag dir fehlen?
Und der Bruder dies antwortet:
Ach, mich quälet ein Geheimniß,
Das ich gern ergründen möchte:
„Ist Maria, Mutter Gottes,
Ewig Jungfrau auch geblieben?"

Als Aegidius dieses höret,
Fühlt er, daß der Schreck ihn bleichet
Ob des Mönches sünd'gen Zweifels;
Doch er faßt sich, und behende
Schreibt er mit dem Wärterstäbchen
Diese Worte in den Sandweg:
„Eine Jungfrau vor der Christnacht."
Sieh, und an der Stelle plötzlich
Schießt empor die schlanke Lilie.
Wieder schreibt er diese Worte:
„Eine Jungfrau in der Christnacht."
Sieh, und auch auf dieser Stelle
Sprießt empor die schlanke Lilie.
Und er schreibt zum dritten Male:
„Eine Jungfrau nach der Christnacht."
Sieh, und auch zum dritten Male
Sprießt empor die schlanke Lilie.
Wohl genug gesehen hatte
Nun der Bruder, frei vom Zweifel
Und mit feuchtem Blicke schlich er
Wieder in die stille Zelle.

Rosen, schön habt ihr gesprochen
Von des Heilands Marterkrone,
Und du, Passionisblume,
Von dem bittern Kreuzesleiden,
Und Aurikel und Ranunkel,
Schön auch habet ihr der Englein
Holde Schaaren vorgestellet,
Doch vor Allen hast du, Lilie,
Allerschönstes Wort gesprochen!

---

3. Heinrich Frauenlob's Bestattung.

Im goldnen Mainz, da möchte wol
Gar gern ein Sänger sterben,
Könnt' er ein solches Grabgeleit,
Wie einst zu Meister Heinrich's Zeit,
Sich wohlverdient erwerben.

Das war Herr Heinrich lobesan,
Ein Domherr auch in Meißen,
Der ward nach seiner Lieder Art,
Zu Lob und Preis der Frauen zart,
Ein Frauenlob geheißen.

Als der in Mainz zum Sterben kam,
Da wollten hoch ihm lohnen
Sein Lied mit letzter Huldigung
Die Mainzer Mägdlein, hold und jung,
Die Frauen und Matronen.

Sie nahmen auf die Schulter still
Die Bahr' mit sammt dem Sarge:
Er hatt' es wohl verdient um sie,
Ihr Lob gesungen spät und früh —
Als gäb's nicht eine Arge.

Dann senkten sie den Leichnam ein
Mit lautem Weh und Weinen,
Und Kranz und Blumenstrauß zuhauf
Mit vollen Händen streuten d'rauf. —
Die mochten's magdlich meinen!

Jedoch das Beste kam zuletzt:
Aus großen Zubern gossen
In Kannen blank und Becher fein
Sie Ströme hell von duft'gem Wein,
Der Hochheim's Traub' entflossen.

Und nun die Mägdlein allzumal
Und Frauen, unverdrossen,
Aus Kannen blank und Bechern fein,
Auch manches Thränchen tropfte drein,
Mit Wein das Grab begossen:

Da ward das Grab ein goldner See,
Die Kränze schwammen drüber,
Da ward das Grab ein Dichtergrab —
Es ist schon lang, daß sich's begab, —
Die Zeiten sind vorüber!

---

4. August Graf v. Platen's Bestattung.

Zu der würdigen Bestattung
Ist geschäftig manche Hand,
In der Lorbeerzweig-Umschattung
Bald die hohe Bahre stand;
Auf den Sarg den Kranz man legte
Und des Dichters Odenbuch,
Dann vom Sterbehaus bewegte
Schweigsam sich der Trauerzug.

Aber sieh, wer d'ran sich reihet,
Harrend an der Kirche Thor,
Würdner, dem Altar geweihet,
Und der Kathedrale Chor.
Ja, es naht der Syrakusen
Erzbischof, und rings um ihn
Das Kapitel, hold den Musen,
Nach des Dichters Grab zu ziehn.

Hat der Glaube sie getrennet,
Einet sie des Geistes Kraft,
Die ein jedes Herz bekennet,
Wie sie Hohes, Edles schafft.
Als zur Heimath dann gedrungen
Solcher edlen Duldung Gruß,
Haben still wir Dir gesungen:
Ruhe sanft in Syrakus.

---

5. An die unzufriedenen politischen Dichter der Gegenwart.*)

Soll fortan die Saite schweigen,
Die nicht Blut und Rache schwört?
Darf sich nur der Sänger zeigen,
Der jedweden Nerv empört?
Soll nur noch die Dichtung gelten,
Die das Herz wie rasend packt:
Zorngebraus und Donnerschelten,
Wie ein wüth'ger Katarakt?

Soll einher auf fahlem Rosse
Selbst der Dichter, gleich dem Tod,
Zieh'n mit mörd'rischem Geschosse,
Das Vernichtung ringsum droht?

---

*) Dieses sowol hinsichtlich der Bedeutendheit des Inhalts, als der Kraft und des Klangs der Verse vortreffliche Gedicht ist nicht der Sammlung letzter Hand einverleibt, um so lieber theilen wir es hier mit. Ueber das Monstrum der politischen Poesie, wie es die Gährung der neueren Zeit geboren, läßt sich nicht Treffenderes sagen, als es hier der edle S. aus der Fülle seines erregten und bewegten Herzens gethan. Das Gedicht drückt poetisch aus, was Eichendorff in den Schlußworten seines so unendlich inhaltreichen Buches: „Der deutsche Roman des 18. Jahrhunderts in seinem Verhältniß zum Christenthum" als die Signatur jener Umsturz-Poesie bezeichnet. Diese recht eigentlich antichristliche Poesie hat zwar allerdings ihre Berechtigung in einer Zeit, wo Alles gewaltsam und überstürzend zu endlicher Entscheidung im Guten wie im Bösen drängt, als die Poesie der antichristlichen Begeisterung, aber ihr gegenüber ist es Aufgabe der christlichen Poesie, jene große tiefsinnige Weltansicht festzuhalten, welche, „indem sie das Diesseits an das Jenseits knüpft, aller irdischen Erscheinung eine höhere Bedeutung, Wahrheit und Schönheit verleiht. Ob und wie bald oder spät der frische Lebenstrank dem von jenem potenzirten Schnaps verbrannten Gaumen der Menge munden wird, ist menschlicher Weise nicht vorauszusehen. Aber in Zeiten gährenden Kampfes kommt es darauf an, sich vor Allem seiner eigenen Stellung klar bewußt zu werden, gegen das erkannte Böse, unbekümmert um die Ordonnanzen des Journalismus, nach bestem Wissen und Gewissen Einspruch zu thun, und so das ewige Banner, das die Nachwelt von uns fordern wird, wenigstens für eine bessere Zukunft unbefleckt über dem Getümmel aufrecht zu erhalten."

Soll er weg die Leier werfen,
Und mit blut'ger Rächerhand
Dolche wetzen, Schwerter schärfen,
Schleudern hellen Feuerbrand?

Ist im lieben Vaterlande
Alles denn so schlecht bestellt,
Daß es lodern soll im Brande
Von dem Rheine bis zum Belt?
Herrschen wirklich nur Tyrannen,
Ketten schmiedend Tag und Nacht,
Nur auf Rauben und Verbannen,
Nur auf Lug und Trug bedacht?

Glaubt's, ich ehre die Gesinnung
Und die Kraft, die aus euch spricht,
Doch des höchsten Guts Gewinnung
Zwingt man durch Verheerung nicht;
Glaubt's, auch And're können zürnen,
Daß ihr Lied wie Sturmwind braust,
Aber nicht nach den Gestirnen
Ballen kindisch sie die Faust.

Nicht, was Millionen heilig
Seit manch tausend Jahren schon,
Stürmen sie, wie wüthend eilig,
Geifern Spott und sprechen Hohn,
Nicht mit Dolch und Schwertern rechten
Sie im eig'nen Vaterhaus;
Aber will ein Feind sie knechten,
Ziehn mit Schwert und Lied sie aus.

Sie auch sind des Schlechten Hasser,
Keinem Blendwerk unterthan,
Doch des Hasses Scheidewasser
Tilget keinen frommen Wahn;
Sie auch wissen, daß im Schlimmen
Manches liegt bei Haupt und Glied,
Doch nach neuem Ton nicht stimmen
Mögen sie ihr freies Lied.

Noch auch vor dem goldnen Kalbe
Tanzen sie bei Nebelnacht,
Und sie scheuen nicht die Salbe,
Die die Augen heller macht:
Aber auch vor keinem Baale
Knie'n sie, der zum Aufruhr treibt,
Greifen nicht nach dem Pokale,
Der nicht stärkt und nur betäubt.

Fragt euch selbst in ruh'ger Stunde:
Ist es mehr als Traum und Rausch,
Was der Welt mit keckem Munde
Ihr verheißt als bessern Tausch?
Meint ihr's nicht, so redet offen,
Nennet muthig allen Graus,
D'rauf ihr gründet euer Hoffen,
Sprecht ihn ohne Zaudern aus.

Sprecht es aus mit klarer Rede,
Unzufried'ne! was ihr wollt,
Zeigt euch frei in off'ner Fehde,
Die versteckt im Liede grollt:
Ist nur erst das Wort gesprochen,
Unumwunden, blank und klar,
Ist auch wol der Bann durchbrochen,
Der im Lied umstrickend war.

Und wenn ich das Wort nicht nannte,
Das ihr stets in Liedern preist,
Denkt nicht, daß ich's je verkannte,
Doch mich treibt ein and'rer Geist:
Mir auch regen sich die Schwingen
Nach dem Gut, für das ihr glüht,
Ich auch will von Freiheit singen,
Aber kein Zerstörungslied!

Schriften: Versuche in Gedichten, Köln 1817. — Taschenbuch für Rheinreisende, Koblenz 1818. — Poetische Fragmente aus Theobald's Tagebuche, Ebd. 1818. — Tasso's Tod. Ein Trauersp. in 5 A., Ebd. 1819. — Gedichte, Aachen 1824. — Kathol. Monatsschrift zur Belehrung, Erbauung und Unterhaltung, 3 Jahrg. à 12 Hft., Köln 1826—28 (N. Wiederausgabe: Kath. Zeitschrift rc., Ebd. 1835). — Die Feier der ersten heil. Kommunion, Reden. 2 Hfte., Köln 1827. — Das kathol. Kirchenjahr nach seinen Hauptmomenten, Ebd. 1827. — Kurze Geschichte der Päpste, 5 Bdch. (der 5. enth.: Ueber den Primat Petri und das Märchen von der Päpstin Johanna), Ebd. 1829 (3. Aufl. 1835). — Wilh. v. Schlegel's Schrift über s. angebl. Katholizismus berichtigt und beurtheilt, Ebd. 1829. — Vernunft und Gefühl, die Streitfrage der Gegenwart, in Bezug auf wissenschaftliche Begründung der kathol. Theologie, Köln 1830 (vergl. Dr. E. Rave, Ueber Religion und Dogmatismus, oder Erwiderung an S. rc.). — Fragen und Antworten, betreffend die Augsb. Konfession und ihre 500jährige Jubelfeier, Ebd. 1830. — Das Rosenkranzgebet der Katholiken, vertheidigt in Form einer Festpredigt, Ebd. 1830. — Neue Dichtungen, Bonn 1831. — Spruchlieder. A. u. d. T.: Erinnerung an die erste heil. Communionfeier. Ein Jugendgeschenk in Sprüchliedern, Köln 1832 (sehr gelungen und empfehlenswerth). — Gott ist mein Heil! Gebetbuch, Bonn 1832 (2. Aufl.

(Ebd. 1839). — Was that der Jesuitenorden für die Wissenschaften? Verzeichniß der vorzügl. Schriftsteller dieses Ordens, Aachen 1833. — Kleine epische Dichtungen, Bonn 1835. — Gedichte. Vollständige Sammlung, Stuttg. u. Tübingen 1840. — Kathol. Volkskalender, Neuß 1841—45. (Als S. sich zur Herausgabe dieses Kalenders mit der Schwann'schen Verlagshandlung, die das Verdienst hat, mit diesem Unternehmen der kath. Volksliteratur eine neue Bahn gebrochen zu haben, verband, war es in Preußen noch ungewöhnlich, eine so entschieden katholische Farbe zur Schau zu tragen, und unterließ auch der damalige Censor nicht, dies zu rügen. Seitdem hat sich dieser ununterbrochen fortschreitende Volkskalender, dessen Herausgeber unmittelbar nach S. Dr. Brühl war, immer mehr Bahn gebrochen und von Jahr zu Jahr steigt seine Verbreitung in demselben Maße, wie sein Inhalt und seine Ausstattung an Gediegenheit und Eleganz zunehmen; er ist von den kathol. Volkskalendern der älteste). — Des hochheil. 2c. Concils von Trient Canones und Beschlüsse, nebst den betreffenden Bullen u. s. w., mit gegenüberstehendem lateinischem Texte nach der Ausgabe: Antwerpen 1596. In treuer Verdeutschung, Bielefeld 1844 (die beste Uebersetzung nächst der von Egli). — Catechismus romanus. Römischer Katechismus. Latein. u. deutsch, nach der röm. Ausg. v. 1845 in treuer Verdeutschung, nebst geschichtl. Notizen 2c., 2 Bde., Bielefeld 1844—46 (die Uebersetzung nicht ganz wortgetreu). — Kanzelvorträge von P. Lacordaire, gehalten i. J. 1844, Köln u. Neuß 1847 (2 Aufl.). — Dieselben, gehalten i. J. 1845, Ebd. 1847. — Gedichte. Neue Sammlung, Frankf. a. M. 1847. — Jesus Christus und das Symbol der Apostel. Gefeiert in Gesängen und Liedern (mit 13 Kupfern), Nürnberg 1848. — Dion. Aug. Affre, philosoph. Einleitung in das Studium des Christenthums. Deutsch u. mit Anmerkungen (2. mit kurzer Biographie des Verf. verm. Ausg.), Aachen 1849. — Fr. v. Spee, fromme Lieder. Der heutigen Sprachweise angeeignet, mit biograph. und literärgeschichtl. Einleitung versehen 2c. (s. oben S. 12), jetzt Bonn 1849. — Der journalistischen Thätigkeit von S. ist in der Biographie gedacht.

Johann Baptist Berger.

(Pseudon. **Gedeon von der Heide.**)

§. 35. Von der Persönlichkeit dieses Dichters ist uns nichts weiter bekannt, als daß er, im Rheinland geboren und im Collegium der Propaganda fide zu Rom erzogen — wie er in „Drei Träume“ erzählt —, nun Pfarrer zu Boppard am Rheine ist. Nachdem er einige Uebersetzungen erscheinen lassen, veröffentlichte er zuerst im Jahre 1834 im „Katholik“ einige Gedichte und trat dann im Jahre 1846 mit gesammelten Gedichten vor das größere Publikum. Den bei weitem bedeutendsten Theil derselben bilden Marienlieder. Aehnlich wie Guido Görres in seinen Hymnen zur Feier der Maiandacht sind die einzelnen bedeutungsvollen, klassischen Worte der lauretanischen Litanei, sowie das

Salve Regina als Themata ebenso vieler schöner Lieder bearbeitet, von denen einige wahrhaft einfach und volksthümlich gehalten sind. Wie der Dichter die einzelnen Prädikate der h. Jungfrau paraphrasirt, mögen einige Beispiele zeigen. Aus dem Salve Regina:

„Vita.

Soll ich fürchten, kann ich zagen,
Darf ich trauern, oder klagen,
Wenn ich denk' der Liebe Dein?
Du gabst hin den Todeswunden,
Deinen Sohn, daß wir gesunden
In dem heil'gen Blute sein;
Darum fließt der Born des Lebens
Jetzt für uns nicht mehr vergebens,
Ladet uns zum Himmel ein.

Hast der Gnade sel'ges Leben
Uns in Jesu Christ gegeben,
Du alleine ohne Schuld,
Die Unsterblichkeit erneuet,
Deren Adam sich erfreuet
Einst in Gottes höchster Huld;
Stärkest uns auf unsern Wegen,
Wandelst alles Kreuz zum Segen,
Martyr-Mutter der Geduld!

Dulcedo.

O wie süß ist's, Dich zu lieben!
Darum ist Dir treu verschrieben
Aller Herzen Preis und Dank.
Auch die Bitterkeit der Sünde
Nimmst Du weg von Deinem Kinde,
Dessen arme Seele krank;
Gibst dafür die sel'gen Thränen,
Die uns wieder Gott versöhnen,
Und des Jubels Lobgesang.

Nimm sie, nimm sie hin, die Herzen,
Deren Kummer, deren Schmerzen
Du gestillt so mütterlich;
Führ' in heil'ger Liebesflamme
Rein sie zu dem Gotteslamme,
Ein'ge sie ihm ewiglich;
Laß sie fühlen der Genesung,
Ganz die Wonne der Erlösung,
Einzig durch Maria Dich!

Ave Maria.

Gegrüßt seist Du, Maria,
Gegrüßt mit Herz und Munde,
Gegrüßt zu jeder Stunde;
Maria, sei gegrüßt!

So oft ich Dich nur grüße,
O Gnadenreiche, Süße,
Hallt's nach im Paradiese:
Maria, sei gegrüßt!

In Lust und Lieb' und Freuden,
In Trübsal, Noth und Leiden,
Beim Kommen und beim Scheiden,
Maria, sei gegrüßt!"

In der That sind eine große Anzahl dieser Marienlieder als meisterhaft zu bezeichnen, wie z. B. „Rosa mystica", „Stella matutina", „Lobgesang auf Maria" u. a. Ein wahrhaft herrliches Lied ist das der Trösterin der Betrübten (consolatrix afflictorum) geweihte:

„Sei stille, stille,
Mein armes Herz
s'ist Gottes Wille,
Trag' Deinen Schmerz.
Er zählt die stillen Thränen,
Er hört Dein banges Fleh'n,
Er stillt Dein heißes Sehnen,
Läßt Dich nicht untergeh'n.

Du hast vertraut
Der Mutter sein,
Auf sie gebauet
Die Hoffnung Dein;
Drum steht sie dort am Throne
Des Gottessohns und spricht,
Und all' Dein Lied zur Krone
Der Seligkeit sie flicht" u. s. w.

Auch die übrigen Gedichte, zum Theil religiösen Inhalts, tragen durchaus das Gepräge tiefsinnigen, gläubigen Sinnes und wahrer Begeisterung für die höchsten Interessen der Menschheit. Wie warm der Dichter sein Vaterland liebt, beweist folgendes Wort der Mahnung und Warnung, gerichtet:

An mein Volk am Rhein.

Frei tritt ein Sänger vor Dir auf,
Mein Volk, willst Du ihn hören?
Laß seinem Lied dann seinen Lauf,
Du sollst Dich selber ehren!
Die Dichterlinge schaarenweis,
Sie buhlen nur um andern Preis!

Hast Du nicht Kraft, hast Du nicht Muth,
Hast Du nicht Geist und Sprache?
Wohnt nicht der Andacht heil'ge Glut
In Deinem Herzen, sage?
Und der Poeten feiler Schwarm
Weiß nichts davon, so bettelarm!

Hast Du denn keine Barden mehr
In Deinen stolzen Hainen?
Und keine Sänger, kräftig hehr?
Nicht Einen mehr, nicht Einen?
So jage doch die Stümper fort
Und horch' nicht färder auf ihr Wort! u. s. w.

In neuerer Zeit trat B. als Gedeon von der Heide sowol mit in einzelnen Gedichten, als auch mit zwei ausgeführtern, in ihrer Art ganz eigenthümlichen poetischen Werken auf; beide nämlich setzen sich den Vorwurf Traumgebilde zu schildern; denn wie der Dichter in der erstern dieser Dichtungen „Drei Träume" sagt:

„Wie mancher Traum soll Warnung sein,
Wie mancher soll uns Trost verleih'n! —
Wer seine Träume gut studirt,
Gar manchen Nutzen nicht verliert,
Den sie als Gnaden bringen sollen,
Wenn wir darauf nur achten wollen! —
Es birgt sehr oft ihr myst'scher Schleier
Der eignen Seele Bild, die freier
Vor unserm Blicke sich will spiegeln,
Um ihr Geheimniß zu entsiegeln! —
Was uns im Traume widerfährt,
Verräth sehr oft den ganzen Werth,
Den unser Leben hat vor Gott;
Drum treib' mit ihnen Keiner Spott! —
Mir hat schon mancher Traum gesagt,
Was ich zu denken nicht gewagt! —
Gar seltsam sind sie meist gewesen;
Ich konnt' auch nicht in allen lesen! —
Doch andre, noch so wunderbar,
Die wurden deutlich mir und klar.
Ich kann sie alle nicht erzählen,
Und will die wichtigsten nur wählen! —
Ich denk', mit Hoffen und mit Bangen,
Daß in Erfüllung schon gegangen."

Während nun einerseits die Fiction der Träume in diesem Werke der außerordentlich fruchtbaren und gestaltungsreichen Phantasie des Dichters einen großen Spielraum gewährt, hat sie ihn doch auch anderseits, namentlich im ersten Traume, verführt, das Gebiet des Traumes und das der Träumerei nicht strenge genug auseinanderzuhalten und sich in eine nicht gerade fruchtbare Mystik zu verlieren, die übrigens der formal-poetischen Seite des Gedichts sehr zu Statten kommt. Am gelungensten und tiefsten ist das zweite Traumbild „Die Predigt vom Himmel", während das dritte „Die drei Thränen" Persönliches und Erlebtes in eigenthümlich fesselnder Weise, aber an einzelnen Stellen in ziemlich prosaischer Diction, schildert. Wohlthuend indeß ist die edle fromme Gesinnung des Dichters, die sein ganzes, jedenfalls sehr bedeu-

tungsvolle und reichhaltige, von hohem sittlichen Ernst getragene Werk durchweht. Zum Beweis dessen den Schluß des dritten Traumbildes und des ganzen Gedichts:

— „Doch sagt, was will der selt'ne Traum? —
Ich wage, ach! zu deuten kaum
Die Thränen, mir so schauerlich,
Die süß zum Tranke wandeln sich;
Die Doppelflamme und das Schwert,
Die Palme, schweigend mir beschert;
Die Leier, ganz von Golde rein,
Mit prächt'ger Edelsteine Schein! —
Und wer, wer war die hohe Frau
Die ich im Geist noch immer schau',
Die mir die Leier nahm, und schwand? —
O wenn ich's fromm und gut verstand:
So war's Maria auf der Heide! —
Und d'rum die Lieder ich ihr weihte,
Die ich seitdem zur Harfe sang! —
O heil'ge Mutter, wenn's gelang,
Daß sie Dich ehren hier auf Erden:
Dann lass' sie all' unsterblich werden!" —

Eine sehr schwierige Aufgabe hat der Dichter sich mit seinem neuesten Werke „Der Sieg der Wahrheit" gesetzt, schwierig wegen der Verknüpfung der streng festgehaltenen — dieses bis auf die fast wortgetreue Einflechtung der Textesstellen — theologischen Grundlage mit modern-politischen Beziehungen; das Gedicht ist nämlich der katholischen Fraction in der 2. Kammer zu Berlin gewidmet und parallelisirt die wichtigen kirchlichen Fragen in den Verhandlungen der preußischen Kammern mit der Befreiung Israel's aus der babylonischen Knechtschaft; diese wahrlich schwierige Aufgabe wird nun aber so glücklich gelöst, daß der Fluß und Schwung der Rede die Schwierigkeiten kaum ahnen läßt, und keineswegs wird eine blos versifizirte theologische oder politische Abhandlung geliefert, sondern der lyrische Charakter des von jeder verletzenden Anspielung sich fernhaltenden Gedichts nicht im Entferntesten beeinträchtigt. Der Dichter sitzt beim Untergang der Sonne mit seiner Trauerharfe an den Wassern zu Babylon und wird im Geist nach dem Rhein geführt, auf die Berge seiner Heimat. Beim Erwachen kehrt er zu den Visionen seines Traumes zurück, um die Befreiung Israel's aus der babylonischen Gefangenschaft zu erzählen, wie dieselbe nach dem 3. Buche Esra's erfolgte durch den Sieg, welcher dem Zorobabel um

seiner der Wahrheit gehaltenen Preisrede willen zuerkannt wurde in jenem vor dem König Darius und der Versammlung aller Großen seines Reiches stattgefundenen berühmten Wettstreite, von welchem im 3.—5. Kap. daselbst die Rede ist. Der erste der drei Jünglinge vertheidigte den Spruch: Stark ist der Wein! der zweite: Stärker noch der König! der dritte aber: Weit stärker noch die Frauen! Doch über Alles siegt die Wahrheit! und dem Vertheidiger dieses Satzes gewährte zum Lohne der König sein Verlangen, den Tempel Jerusalem's wieder aufzubauen und das israelitische Volk in die Heimat ziehen zu lassen. Diese Geschichte, einem freilich apokryphischen, jedoch von den heiligen Kirchenvätern oft citirten und deshalb auch vielen Ausgaben der Vulgata angedruckten Buche des A. T. entnommen, ist an sich schon äußerst anziehend, hat aber durch das Kleid der Poesie und durch die sehr gelungene, bewundernswürdig gewandte Uebersetzung des Dichters an Schönheit und Anmuth außerordentlich gewonnen. Von der edlen Begeisterung, die im ganzen Gedichte herrscht, mag der überaus schöne Schluß desselben, über den Sieg der katholischen Wahrheit und den Untergang aller häretischen Lüge, ein Beweis sein:

„Denn das hat die Wahrheit, — sie altert nicht!
Sie trägt ihre Stirne in Glanz und Licht!
Sie theilt mit Gott sein ewig Reich,
Und nichts auf Erden ist ihr gleich!
Die Zeit, der alles ist unterthan,
Die den Marmor zernagt mit ihrem Zahn,
Die Berge erniedrigt, die Sonnen bleicht
Und alles im Siegerfluge erreicht:
Sie muß der Wahrheit weichen auch,
Und kann verwehn den leisesten Hauch
Ihres Odems nicht, — so mächtig, wißt,
Eure Feindin, ihr Lügner, die Wahrheit ist! —
Selbst wo sie scheinbar unterliegt,
Nur desto herrlicher sie siegt! —
Und, wie die Sonne die Nebel dicht,
Die schwärzesten Wolken sicher durchbricht:
So sie die Lüge, und die sie erdacht,
Zu Schanden und zu nichte macht! —
Die Lüge aber, der Blume gleich,
Die bald verblüht ist, welk und bleich,
Wenn auch keine frev'le Hand sie pflückt,
Kein Hagel sie trifft, kein Frost sie knickt,
Wenn auch kein Feuer sie verzehrt
Und sie der Sturm läßt unversehrt:

Sie altert in sich, und kann nicht bestehn,
Sie muß von selber untergehn! —
Und schritte sie auch stolz einher,
Mit kühner Stirne, durch Land und Meer,
Und machte sich überall freie Bahn,
Frei frevelnd die Welt sich unterthan:
Doch folgt das Verderben ihr auf dem Fuß,
Daß mitten im Sieg sie erliegen muß! —
Wo immer herrscht ihr gift'ger Hauch,
Da folgt ihr der Fluch und die Strafe auch!
Und all', die da stehn im Bund mit ihr,
Begräbt im Sturze ihr Panier! —
Drum lebe die Wahrheit, und wer es hält
Wo immer mit ihr in aller Welt! —
Denn allen Segen schließt sie ein,
Und alles Heil liegt in ihr allein;
Weil sie aus Gott und das Geleit
Zu ihm und seiner Herrlichkeit!
Doch über die Lüge Weh und Weh!
Alles Unheil ist, wo ich sie seh'! —
Und wohl dem, der es nie vergißt,
Daß ihr Vater der Fürst der Hölle ist,
Und daß sie führt zum Abgrund die,
Die ihr vertrau'n und bau'n auf sie! —

Nach den bisherigen Leistungen B's. dürfen wir große Hoffnungen auf ihn setzen. Mit Gelehrsamkeit, Geschmack und Phantasie reichlich ausgestattet, der rhythmischen Behandlung in hohem Grade Meister, dabei von der ernstesten religiösen Gesinnung, besitzt er, um eine Zierde der katholischen Poesie zu werden, alle Erfordernisse, wenn er sie mit einsichtiger Mäßigung, die ihn fern halten wird von dem gefährlichen Abwege der Originalitäts-Sucht, anwendet.

Schriften: Rede des h. Cyprian über das Gebet des Herrn, übersetzt, Koblenz 1831. — Die Nächte der büßenden heil. Magdalena. Betrachtungen, a. d. Italien. übers., Ebd. 1833. — Die Nachtwachen des heil. Augustin's, Bisch. v. Bona, vom Verf. d. vor., a. d. Italien. übers., Ebd. 1833. — Gedichte, Ebd. 1846. — Drei Träume (pseudon.), Frankf. a. M. 1852. — Der Sieg der Wahrheit. Der ehrenw. kathol. Fraction in der 2. Kammer zu Berlin ehrfurchtsvoll gewidmet, Koblenz 1853. — Einzelne Gedichte, früher im „Katholik" und in neuerer Zeit im Feuilleton so wie Beiblatt der zu Köln erscheinenden „Deutschen Volkshalle". (Ein neues poetisches Werk des Verfassers ist im Druck).

Ida (Maria Luise Sophie Friederike Gustava) Gräfin Hahn-Hahn.

§. 36. Diese berühmte Schriftstellerin, nur deren seit ihrer Bekehrung, i. J. 1850 zu Berlin, herausgegebene Schriften in den Bereich dieses Werkes fallen, hat das Rheinland, und zwar das ehrwürdige Mainz, zu ihrem Adoptivvaterlande erwählt; hier erbaut sie ihr Kloster zum guten Hirten, hier hat sie sich literarisch eingebürgert, und mit ihren „Unsrer lieben Frau" gewidmeten herrlichen Liedern, die, wie sie sagt, allen katholischen Herzen ihren Gruß, den Gruß eines gläubigen Herzens bringen sollen, gesellt sie sich somit für uns dem Reigen der rheinischen katholischen Dichter zu. „Wer die Verfasserin" — sagt eine tüchtige Besprechung von Ed. Vogt in der theolog. Quartalschrift v. Tübingen, Jahrg. 1851, jener Sammlung von 32 geistlichen Liedern über die Anrufungen der seligsten Jungfrau in der lauretanischen Litanei — „aus ihren Romanen kennt, mußte sagen, daß darin ein ungewöhnlicher Geist, eine Fülle von Gemüth, eine psychologische Feinheit und Schärfe der Beobachtung des Seelenlebens sich zeigt, wie sie nur ein weibliches Auge hat. Aber vergebens müht sie sich ab, das zu ergründen, was der Seele ihren Halt und ihre Verklärung gibt, die aus Gott stammende und in Gott endigende Liebe. Während sie die natürliche Liebe in ihren verschiedensten Abstufungen und auch in der sublimsten Form zu schildern versteht; während sie die geheimen Regungen und Leidenschaften des menschlichen Herzens meisterhaft kennt, versteht sie die göttliche Liebe nicht und tritt oft sogar polemisch gegen Christenthum und Kirche auf. Doch darf nicht unanerkannt gelassen werden, daß sich auch in diesen Schriften ein strebender Geist, ein Ringen der Seele nach Licht und Wahrheit ausspricht, welche den denkenden Geist beschäftigen und das Gemüth ergreifen, und wünschen lassen, es möchte diesem hohen Geiste die Hülle von den Augen fallen. Die Hülle ist gefallen.... Der große geistige Umwandlungsprozeß, der sich nicht undeutlich in den spätern Schriften ankündigte, ist vollendet; als erste Frucht liegen diese Lieder „Unsrer lieben Frau" vor uns.... Es ist schwer, diese Ergüsse ihres Herzens näher zu schildern. Die Verfasserin dieser Lieder hat die Themate der lauretanischen Litanei, die gewiß für eine nicht tief empfindende und von christlichem Geist durchdrungene Seele schwer, wo nicht unmöglich zu behandeln sind, so geistvoll aufgefaßt und warm durchgeführt, mit Schwung der Begeisterung und dennoch klarer Anschauung in ge-

lungene poetische Formen gefaßt, daß es wohl keinen bessern und überzeugendern Kommentar zur lauretanischen Litanei, wohl auch keine lieblichere Einführung in den Marienkult der kathol. Kirche gibt, als dieses Büchlein. Nach dem schönen einleitenden Gedicht Kyrie eleison schildert sie in Sancta Maria, Sancta Dei genitrix das Geheimniß der erlösenden Liebe, in Sancta Virgo Virginum die himmlische Reinheit der sel. Jungfrau in besonders schönen Versen. Sodann zur Mater Christi betet sie:

„Oeffne der Menschheit Dein strahlendes Herze,
Zeige ihr liebend die Lehre vom Schmerze,
Laß sie die Worte vom Opfer erfassen,
Die in den sündigen Seelen erblassen.

Schreib sie mit Sternen an's himmlische Zelt,
Zeichne sie licht in die dämmernde Welt,
Thaue sie nieder als göttlichen Regen,
Laß in den Herzen keimen den Segen" — —

Ohne Opfer gibt es keine Liebe.

„Denn was sie Lieb' sich getrauen zu nennen,
Ist nicht der göttlichen Schönheit Erkennen —

Ist nicht die Sehnsucht, sie tief zu erfassen,
Aehnlich zu sein ihr, um nie sie zu lassen —
Nichts mehr zu haben und Alles zu schenken;
Um sich alleinzig in sie zu versenken —

Nichts, weder Freuden noch Leid zu begehren,
Nichtig zu achten so Lächlen wie Zähren,
Nichtig zu halten so Dornen wie Rosen,
Frühlingsgesäusel wie Winternachtstosen —

Nichtig und staubig die Fülle des Lebens,
Wenn nicht das Göttliche Ziel ist des Strebens,
Wenn nicht das Herz mit der tieftiefsten Glut
Jetzt und für ewig in Gott allein ruht —"

Denn nur für Alles wird Alles gegeben! —

„Nimmer, o nimmer drum wird es gelingen,
Breit und behaglich zum Himmel zu dringen;
Nimmer — hinieden ein Glück zu gestalten,
Wenn nicht die Opfer sich freudig entfalten,
Wenn nicht die flammende Liebe zum Kreuze
Stark überwindet die irdischen Reize.....
Wenn nicht in menschlich gebrechlicher Hülle
Fest wird und gläubig geläutert der Wille,

Der, an der Liebe des Heilands entzündet,
Opferbereit eine Welt überwindet!"

„Sedes Sapientiae" erschließt die Quelle wahrer Weisheit:

„Du weißt! — allein was kannst Du? laß mich fragen!
Kannst Du Dich überwinden, wenn es gilt,
Und den Tyrannen Ich in Fesseln schlagen,
Wenn er mit trunk'nem Stolz die Brust Dir schwillt?
Kannst Du gelass'nen Muths die Welt besiegen?
Nicht die da draußen Dir zu Füßen liegt,
O nein! — Du weißt, daß deren Götter lügen; —
Allein die Welt, die sich in's Herz Dir schmiegt?" u. s. w.

Und:

„Ein Strom ergießt sich in gewalt'ger Fülle,
Der still und tief mit stolzem Spiegel geht —
So überreich — an kühler Labung Spende,
So unversiegbar — in der Wüste Glut,
So unerschöpflich — durch Millionen Hände:
Das ist der Offenbarung heil'ge Flut."

Vortrefflich gelungen nach Inhalt und Form sind insbesondere: „Causa nostrae laetitiae", „Rosa mystica", „Turris eburnea", „Stella matutina". „Domus aurea" schildert die vergangene Pracht der verschiedenen alten Religionen:

„Alles ist der Zeit verfallen,
Lieblich bald und bald ein Graus!
Tempel, Besten, Königshallen,
Keines ist ein sich'res Haus!
Aber stehst Du hoch erhoben,
Gold'nes Haus, nicht auferbaut,
Hell von Sonnenlicht umwoben,
Daß Dich jeglich Auge schaut?
Bist bereit ja zu empfangen,
In der Liebe Schirm und Schild,
Dem zu stillen sein Verlangen,
Dem sonst nichts das Herz gestillt."

Die feierliche, aber etwas gemilderte Versart des „Dies irae" läßt in „Janua coeli" unsre Verirrung, aber auch den Weg und die Pforte schauen, die zum Himmel führt.

„Nächtig die Tage und sternlos die Nächte,
Ueberall Sieg der gefallenen Mächte,
Wenn Du, o Herr, uns entziehst Deine Rechte!

Nichts auf der Erde als Streiten und Hassen,
Jenseits nur Schatten und ewig Erblassen,
Wenn uns, o Herr, Deine Liebe verlassen.

Nichts auf den Lippen als endlose Klage,
Nichts in den Geistern als quälende Frage,
Wenn Du, o Herr, nicht erleuchtest die Tage.

Nichts in dem Leben als Unruh' in Fülle,
Nichts bei den Todten als schaurige Stille,
Wenn uns, o Herr, nicht tröstet Dein Wille.

Dies ist das Schicksal des Menschen in Sünden!
Dies sind die Ketten, die rings ihn umwinden,
Bis Du, o Herr, Dich von ihm lässest finden." u. s. w.

„Consolatrix afflictorum" scheint tief aus dem innersten Leben der Dichterin geflossen.

„Wohin die Hände greifen,
Sie fassen Asche an,
Und wenn sie Rosen streifen,
Ein Dorn ist sicher dran!
Wenn sie sich müde lehnen
Auf einen treuen Stab,
Als wollt' er sie verhöhnen,
Bricht er in Splittern ab.
Maria, bitt' für uns!"

„Auxilium Christianorum" erhebt sich von der Noth des Einzelnen zu den Bedrängnissen der ganzen Christenheit, der Kirche mit dem Refrain: Maria hilf!

„Die Königin der Seelen,
Die Kirche seufzt in Schmach,
Weß Mund kann es erzählen,
Was Haß an ihr verbrach. —
Mit Dir wird nicht gerechtet,
In Ketten schmachte hin,
Geknechtet und geächtet,
Als Magd und Bettlerin."

Nun bauten die Feinde am neuen Babylon, während die Kirche im „Bußhemd der Geduld" steht:

„Denn seit sie nicht mehr hören
Des Hirten Stimme klar,
Da wird es ein Empören,
Wo sonst Gehorsam war.

Da möchten Alle fassen
Des Scepters heil'ge Last;
Da schreit's in allen Gassen
Nach Lust mit Gier und Hast.
Der frommen Armuth spottet,
Der Demuth — finst'rer Haß;
Ruchlos wird ausgerottet
Die heil'ge Charitas.
Maria, hilf!

Nun geht ein großes Zittern
Durch die entsetzte Welt,
Wie wenn in Ungewittern
Gericht der Ew'ge hält.
Nun bebt im Königsschlosse
Manch' ein erlauchtes Herz!
Hebt unbelauscht vom Trosse
Die Hände himmelwärts.
Maria, hilf!" u. s. w.

Der Schluß dieser in jeder Beziehung bedeutungsvollsten, tief in die Zeit einschneidenden Paraphrase der lauretanischen Litanei bildet das „Ave Maria". Die Dichterin legt den schönen Kranz ihrer Gesänge vor dem Throne der sel. Jungfrau nieder, und wendet sich am Ende an den Leser, der das höhere Wesen des christlichen Geistes ahnt und versteht, mit der innigen Bitte:

„Aber Du, der diese Lieder
Frommen Sinns gelesen hast,
Denke, daß der Kirche Glieder
Eine Liebe treu umfaßt!

Haben wir uns nie gesehen,
Bleib' ich fremd Dir für und für, —
Müssen doch wir uns verstehen,
Klopfend an dieselbe Thür.

Lieb' ich Deiner Seele Worte,
Sei der meinen brüderlich!
Hilf mir öffnen jene Pforte,
Bet' ein Ave still für mich!"

Dieselbe glaubenswarme, von schöner Begeisterung erfüllte, und doch so verstandesklare, richtig und scharf auffassende und ungescheut sich aussprechende, tapfere Seele, die in diesen Dichtungen so wohlthuend sich offenbart, finden wir in den Schriften „Aus Babylon nach Jerusalem" und „Aus Jerusalem" wieder. Beide Schriften sind wohl zunächst das Bekenntniß der Schriftstellerin über ihre eigenen Seelenzustände, die Schilderung der Lebenswege, auf welchen sie aus dem Babylon der Welt zu dem Jerusalem des Friedens, zum Fuße des Kreuzes, in den Schoos der katholischen Kirche gelangt ist: aber sie enthalten auch, nur noch deutlicher und unmittelbarer als die Marienlieder, die Signaturen der Zeit, wie sie, bei einer überaus großen Erfahrung und persönlich gewonnener Anschauung der Volks- und Sittenzustände in den interessantesten und wichtigsten Ländern, eine der geistreichsten und hervorragendsten Frauen erkannte, der selbst ihre heftigsten Gegner niemals Charakter, Consequenz, Entschiedenheit absprechen konnten. Die fesselnde, prägnante, frische und flüssige Form versteht sich bei der bedeutenden

Schriftstellerin wohl von selbst, aber wunderbar ist in diesen Büchern die Fülle von Ideen, die scharfe, schlagende Beleuchtung der wichtigsten religiösen und socialen Fragen und Gegensätze; diese versteht der rasche entschiedene Gang der Darstellung mit blitzartigen Streiflichtern bis auf den Grund zu beleuchten, wobei die persönliche Fassung, die Anknüpfung an Erlebtes und Geschehenes auf den verschiedensten Punkten dem Ganzen eine gewisse reale Hinterlage und nicht einen geringen Reiz verleiht; solchem Reize mag sich auch derjenige wohl schwerlich völlig entziehen, der, namentlich hinsichtlich des erstern der beiden Bücher, in jenem eigenthümlichen Individualisiren und dem allerdings an einzeln Stellen etwas sehr dezidirten Vorschieben der Persönlichkeit und Subjectivität sich an die bekannte Manier der Novellistin „Aus der Gesellschaft" erinnert findet. Indessen dem mag sein wie ihm wolle, unbezweifelt muß Jeder, der nicht von vornherein mit Vorurtheil und Widerwillen diese Schriften zur Hand nimmt, im Kern der Seele sich berührt fühlen von dieser tiefinnerlichen Schilderung eines großen und schweren Kampfes und Gährungsprozesses, von dieser hinreißenden Glut der Ueberzeugung, von dem leuchtenden Strahle der Wahrheit. Die Schriften sind nicht organisch durchgearbeitet, enthalten keine systematische Entwicklung, aber um so unmittelbarer wirken sie, weil eine That, weil geworden und nicht gemacht; sie sind einem wahren, und dazu nur von den höchsten, ernstesten, einschneidendsten Empfindungen erregten, aufgewühlten Dichtergemüthe entflossen — und eben weil ein solcher Geist in den Schriften der katholischen Gräfin H.-H. wohnt, stellen wir sie vorzugsweise in das Literaturgebiet, dessen Besprechung wir uns hier widmen, abgesehen davon, daß ein enges Band, wie schon angedeutet worden, die Marienlieder und diese der Form nach prosaischen Schriften — insgesammt der Ausdruck der religiösen Begeisterung, dem Drange einer aufrichtigen Seele entflossen, zu bekennen, anzuregen, zu warnen — verknüpft.

„Von Babylon nach Jerusalem" fand, wenn wir nicht irren, von Guido Görres — Histor. Pol. Blätter Bd. XXVII, Heft 12 — alle die ernste eingehende Beachtung, deren ein Buch wie dieses würdig ist: „Auch sie (die Verfasserin) war eine Pilgerin, die mit dem Stabe ihres Protestantismus, sich selbst die höchste Autorität, auszog, den reißenden Strom dieser irdischen Vergänglichkeit zu überschreiten und jenseits zu dem Heiligthume der ewigen Wahrheit und des göttlichen Friedens und der himmlischen Seligkeit zu gelangen; Jahre lang wanderte sie unermüdet an seinem Ufer auf und ab; vergeblich suchten die süßen Zauber-

klänge und der blendende Schimmer aus dem Berge irdischer Lust ihren Sinn zu umstricken; ihre Seele fand daran kein Genügen; die höhere Sehnsucht ließ ihr keine Ruhe; friedelos trieb er sie immer voran.... Doch statt das gehoffte Ziel zu erreichen, sah sie sich, nach all ihrem Ringen und Kämpfen, in einem finstern Meere hoffnungsloser Trübsal; sie fühlte ihre Verlassenheit von der Welt, ihre menschliche Ohnmacht und Hülflosigkeit, und sah den gähnenden Abgrund zu ihren Füßen und fühlte sich sinken: da schleuderte auch sie den Stab der selbstherrlichen Autorität weit hinweg, griff mit tapferem Herzen nach der höheren Hand, und sprang mit schnellen Füßen aus den Fluten des todten Meeres auf den Felsen des ewigen Lebens, den die Pforten der Hölle nicht überwältigen werden, und stimmte dort, aus dankerfülltem Herzen, in jubelndem Tone ihr Triumphlied an: „Soli Deo Gloria!" Sieg! das Vaterland ist gewonnen! Ich glaube! In einem Ozean bitterer Trübsal war ich versunken, dessen Wellen mir so schwer über Kopf und Herz fortrauschten, daß ich meinte, ich müsse untergehen. Und siehe! an einem fernen, seligen Gestade, mit unvergänglicher Schönheit und mit ewigem Licht geschmückt, tauche ich wieder auf! — Aber nicht auf einer Götterinsel, sondern im Reiche Gottes — in der alleinseligmachenden Kirche."— Diesen Inhalt ihrer Schrift drückt sie auch mit andern Worten so aus: „Ich will den Gang meiner Seele aufzeichnen, die Wege, die sie wandelte, die Irrthümer, in die sie verfiel, die Mißgriffe, die sie that, das Streben, das sie nie aufgab, bevor sie zu einer festen Basis durch Gottes Gnade und seine erbarmende Führung gelangte." — Nachdem sie das stürmische Meer mit seinen Gefahren und Trübsalen hinter sich hat, kann ihre Absicht bei dieser Aufzeichnung keine andere sein, als denen, die noch auf den gleichen Abwegen steuerlos umher irren und, von den gleichen Vorurtheilen geblendet, von den gleichen trügerischen Hoffnungen aufgestachelt und in den gleichen Widersprüchen befangen, sich in aufreibenden Kämpfen verzweiflungsvoll abringen, die so theuer und schmerzlich erkauften Erfahrungen mitzutheilen, und ihnen hülfreich die Hand bietend, das Wesen der kathol. Kirche, und das Glück, ihr anzugehören, nach der Wahrheit zu schildern, und nicht wie seit Jahrhunderten genährte und mit der Muttermilch eingesogene Vorurtheile alles Katholische verhüllt und entstellt haben. „Ich wünsche ja weiter nichts", sagt sie, „als daß Alle, welche diese Zeilen lesen, mit der göttlichen Wahrheit begnadet werden mögen." Und am Schlusse der Schrift an die Seele des Lesers sich wendend: „O nein! mir sollst Du nich

glauben, aber wenn die göttliche Wahrheit auf jenem Wege an Dein Herz klopft, wie sie an das meine geklopft hat, so glaube ihr, so lasse sie ein. Und dürft' ich hoffen, daß Du Dich auf den Weg machtest zur Rückkehr von Babylon nach Jerusalem, und daß — wenn wir uns dereinst im himmlischen Jerusalem begegnen — Du zu mir sprächest: Dein Rath war gut! so würde es der Trost für meine ganze Vergangenheit sein, daß ich diese Blätter habe schreiben können"... Was nun die Leser zuerst an diesen Aufzeichnungen wohlthuend anspricht, das ist, in einer Zeit der Lüge und Heuchelei, der Verbildung und Unnatur, der Schlaffheit und Ausgelassenheit, hier einen Geist männlicher, auf geraden Wegen gehender Aufrichtigkeit, und einer ungeschminkten, gesunden, frischen Natürlichkeit zu finden, der sich darin auf allen Blättern ausspricht. Eine Frau, nährt ihre Brust mehr Tapferkeit und Ehrenfestigkeit, wie unsere Väter diese Tugenden einer edlen Seele nannten, als die meisten unserer weibischen Männer aller Farben. Keine Spur hier von einer falschen, unwahren Demuth; sie spricht nicht in weinerlichem Tone, noch mit verdrehten Augen und zur Erde gesenktem Kopfe: äußere Zeichen, hinter welchen sich auch die größte Geisteshoffart verbergen kann. Was gut und gesund an ihrer Natur war, hat sie auch in die Kirche mit hinüber genommen, um damit Gott zu dienen, der ein Gott der Wahrheit und Aufrichtigkeit ist. Wie einem Jeden, so will sie auch sich selbst ihr Recht angedeihen lassen. „O, irrt Euch nicht! ich stelle nichts weder zu schroff, noch zu scharf hin, sondern ganz nackt! Ich gehe nach meiner alten Art bis auf den Grund, und was ich da finde, bring ich getreulich als Bergmann empor. Schlechtes Gestein aber für Diamanten auszugeben — das vermag ich nicht. Ich weiß ja auch sehr gut, daß jeder Mensch nicht blos schlechte Eigenschaften hat, und daß auch gewisse Eigenschaften, wenn sie sich in einer bestimmt ausgeprägten Persönlichkeit finden, ihren Reiz haben — wie das schöne Gewand, welches den unschönen Körper verhüllt. — Daß ich mich aber geringer hinstellen wollte, als ich von mir denke, um den Oberflächlichen hübsch demüthig zu erscheinen — diese Kleinlichkeit traut Ihr mir nicht zu, hoffe ich! Seid also unbesorgt. Ich gedenke, Keinem Unrecht zu thun — auch mir selbst nicht." — Was nicht minder löblich ist: Die Schrift befaßt sich ebenso wenig mit Lobpreisungen von den priesterlichen Tugenden, der Frömmigkeit, der Milde, der Barmherzigkeit, der Weisheit, der Gelehrsamkeit derer, die ihr beim Eintritt in die Kirche hülfreich die Hand geboten. „Am 1. Januar 1850 schrieb ich an den

Kardinal-Fürstbischof von Breslau, um ihn zu bitten, mir zum Eintritt in die Kirche behülflich zu sein. Und er war es." Diese Zeilen sind das Einzige, was sie hierüber, gewiß zur Zufriedenheit der dabei Betheiligten, in dem ganzen Buche sagt. Es macht keine „Katzenbuckel", keine Schönrederei nach keiner Seite hin; so wie es sich überhaupt nicht mit Personalien befaßt. — Wenn sie aber da und dort mit scharfem, weichere Gemüther vielleicht verletzendem Zorne gegen den Protestantismus, gegen Luther und die Reformatoren aufblitzt: so spricht sich hierin die tiefe Entrüstung einer kräftigen Seele über einen furchtbaren Betrug und ungeheure Irrthümer aus, durch die sie selbst, der Wahrheit beraubt, so unendlich gelitten, so viele Kraft nutzlos vergeudet, und durch welche sie viele Jahre hindurch um den Frieden der Seele gebracht und mit dem ewigen Tode bedroht wurde. Noch bluten ihr die Wunden von den Bissen der Schlange, noch fühlt sie sich zum Tode ermüdet und vom Staube des Kampfes bedeckt, und da möchte sie mit scharfem Schwerte den Wurm tödten, der das Herz ihrer Brüder umstrickt, wie er in dem ihren genagt... Sie stammt ja von jener nordischen Seeküste, aus Holstein, deren Söhne sich schon in der frühesten Vorzeit durch ihren kriegerischen Geist auszeichneten, den sie auch in den unheilvollen Wirren der Gegenwart bewährt haben... Ein Zug dieses ritterlichen, keine Gefahr scheuenden, aristokratische Freiheit liebenden, dem fernsten, höchstgesteckten Ziele nachstrebenden Heldengeistes geht auch durch ihre ganze geistige Richtung hindurch. Mit den Heiligen der Kirche unbekannt, waren die Helden des Alterthums die Heroen ihrer Kindheit; und zu ihrem Bilde wählte sie den Wahlspruch: Wer da kämpfet, ringt und strebt, der nur lebt. — „Der Kampf", sagt sie, „war mir immer ein Genuß — zuweilen ein herber; aber ich nahm ihn stets tapfer an." — — Ihre tapfere Seele aber kämpfte gegen den Pesthauch der Zeit; der Rettung harrend, suchte sie Trost bei den Propheten des trauernden Jerusalems, und rief sich wieder und wieder die Worte Jehovas zu mit Jesaias: „Ich habe Dich bei Deinem Namen gerufen, mein bist Du"; und mit Jeremias: „Mit ewiger Liebe lieb' ich Dich, darum erbarm' ich mich Dein und zieh' Dich zu mir." Und in demselben Augenblicke, da Alles in dunkle Nacht versank und nur die Kirche mit neuem Glanz aus den finstern Sturmfluten des Umsturzes emportauchte, rührte Gottes Hand ihr Herz mit dem tiefsten irdischen Schmerze: „Er legte sie schwer auf mich und weckte mich, um mir zu zeigen, daß ich vom Endlichen nichts Unendliches — von zwei Händen

voll Staub keine Unsterblichkeit erwarten dürfe. Aber zugleich zeigte er mir den Weg, auf dem ich finden könne, was ich begehre; den Weg, den die geoffenbarte Religion durch ihren Mund, die Kirche, uns lehrt." Der Ruf des Isaias hatte in ihrer Seele wiedergehallt: „Mache Dich auf, werde Licht, Jerusalem! denn es kömmt Dein Licht und die Herrlichkeit des Herrn geht über Dir auf." Zur letzten Entscheidung ließ sie sich Luther's großen und kleinen Katechismus, die Bekenntnißschriften der evangelisch-reformirten Kirche von Böckel, und die Beschlüsse und die Canones des heil. Concils von Trient, übersetzt von Egli, geben. Allein nun an den Quellen stehend, waltete für sie kein Zweifel mehr ob; wie sie früher mit aufrichtigem, vollem Herzen mitten im Irrthum gestanden, so öffnete sie es jetzt unbedingt der Wahrheit, und ihrem Rufe folgend, warf sie den Stab der Selbstherrlichkeit hinweg und kehrte heim von Babylon nach Jerusalem, zurück in den Schoos der alten Kirche. „O sagt mir nicht, ich bitte Euch, was ich doch schon gehört habe, nämlich: daß dies Glück auf meiner Auffassung der Kirche beruhe, und daß dazu gerade mein Herz, meine Phantasie gehöre. Sagt dies nicht, und wähnt es ja nicht! Bedenkt: die Kirche ist die sichtbar gewordene ewige Wahrheit, und so wie diese nur Eine ist, so gibt es auch nur eine Auffassung derselben: man kniet nieder und betet an. Das ist meine ganz schlichte Art von Auffassung, und die kann Jeder haben." —

Wir lassen nun zunächst noch einige charakterische, Wesen und Auffassung der Verfasserin zeichnende Stellen folgen:

„Ueberhaupt stand ich mit meinem ganzen geistigen Streben vereinzelt da; ich hatte keine Gesinnungsgenossen. Freunde hatte ich, Leser — o ja! Aber schöpferische thätige Genossen auf dem geistigen Gebiete hatte ich nicht ... Konnte ich nicht mit meinem ganzen Wesen, mit heiligster Ueberzeugung, mit tiefster Hingebung mich anschließen, so wollte ich lieber allein bleiben; und diese Bedingungen standen natürlich gänzlichst außerhalb des Horizontes der damaligen deutschen Journalistik ... Uebrigens konnte meine Vereinzelung mich damals nur auf Augenblicke niedergeschlagen machen. Ich fand einen großen Genuß darin, auf eigenen Füßen zu stehen, auf eigene Hand meinen Weg zu gehen, und nicht durch die Journalistik, sondern trotz derselben, meine Bücher gelesen zu machen. Alles war mir willkommen, woraus ich ersah, daß ich könne ... Bei meiner falschen Vorstellung von dem fast unbegrenzten Selbstbestimmungs-Rechte des Individuums hatte ich denn doch wenigstens die ganz richtige, daß ein Mensch, der ihr gemäß lebe, mehr oder minder isolirt sein müsse. Wer mit der großen Heerde auf die Weide geht, sich vom Schäfer hüten, vom Hunde jagen, vom Leitbammel führen läßt, gibt seine Selbstständigkeit für eine Gemeinschaft auf,

in der keine Befriedigung möglich ist, weil nur äußerliche Bande der Gewohnheit, der Menschenfurcht, des Hergebrachten, der Eitelkeit, sie zusammenhalten. Diese Bande haben über Dich zu wenig Gewalt, um Dich einzufangen: so mußt Du denn seitab von der großen Heerde leben und nie vergessen, daß Du selbst Dich nicht in sie einreihen willst — sprach ich oft zu mir selbst!"

— — — „Dies immense Interesse für den innern Menschen beseelte mich immer, wenn ich schrieb, und es macht mich tief traurig zu denken, daß ich trotz dessen nicht wohlthätig habe wirken können, weil mir der feste Ausgangs- und Endpunkt fehlte: der positive Glaube, das positive Sittengesetz. Davon stand aber nichts in den grimmigen Kritiken, die gegen mich zu Felde zogen! Die fanden mich nur zu aristokratisch oder warfen mir vor, daß in meinen Romanen die Charaktere der Männer nicht erhaben genug wären — was ich meinerseits lächerlich fand. Vielleicht sind sie in den letzten Jahren anders geworden! Ich las sie nur in den ersten, als ich noch harmlos wähnte, man könne durch die Kritik etwas lernen. Und gewiß kann man es! Nur muß sie von einer klaren und feinen Intelligenz ausgehen und eine solche hat sich nie meiner angenommen. Uebrigens ist es fraglich, ob sie damals Einfluß auf mich gehabt hätte — oder eigentlich nicht fraglich, denn so wie ich mich kenne, muß ich Nein sagen. Keine Intelligenz der Welt hätte mich von meinem Marmorsockel herunterwerfen können, auf dem ich stand wie eine Statue so fest. Das war allein der Gnade Gottes vorbehalten. — Nun, jetzt sind meine Bücher in den großen antidiluvianischen Abgrund untergegangen, welcher sich 1848 aufgethan und ganz andere Leute verschlungen hat, als „Faustine" und „Sibylle"! und Romane und Reisen zu schreiben ist nicht länger meine Vocation. Nicht länger bin ich zu Hause auf deren Gebiet, und oft muß ich an die Arethusa denken, die in Griechenland verschwand und unter dem Meere fortzog, um in Sicilien wieder aufzutauchen, in dem schönen reichen Lande, das die Götter liebten und das sie vorzugsweise mit Blumen und Sonnenlicht schmückten. — In einem Ozean bitterer Trübsal bin ich versunken, dessen Wellen mir so schwer über Kopf und Herz fortrauschten, daß ich meinte, ich müßte untergehen. Und siehe! an einem fernen, seligen Gestade mit unvergänglicher Schönheit und mit ewigem Licht geschmückt tauchte ich wieder auf! — aber nicht auf einer Götterinsel, sondern im Reich Gottes — in der alleinseligmachenden Kirche." —

— — „In den protestantischen Kirchen betet man ja eigentlich nicht! dazu ist keine Zeit, keine Gelegenheit. Die Thüren öffnen sich, man geht hinein, man singt ein bestimmtes Lied, man hört eine Predigt, man singt abermals — und die Thüren schließen sich, um am siebenten Tage wieder geöffnet zu werden. Das kann keiner innern Sammlung, keiner Innigkeit des Gebetes günstig sein! man muß immerfort aufpassen auf das, was man singt oder sprechen hört, und das tödtet die Andacht, denn die begehrt dazwischen etwas Stille, etwas Ruhe, etwas Betrachtung, um die Seele mit Gott reden zu lassen: — Das ist beten. Die meine mochte sich durchaus nicht damit abspeisen lassen, am siebenten Tage angepredigt zu werden; und ich frage, ob sie nicht darin einen sehr richtigen Instinkt hatte? Das religiöse Leben muß dasjenige weltliche Leben durchathmen, wenn es einen wahrhaft bildenden Einfluß auf den Menschen üben soll. Es

muß all seine Tage umschließen und tragen, aber nicht auf den siebenten und eine Predigt sich reduciren. Ich weiß wohl, daß die Protestanten, wenn sie dies lesen, fragen werden: Geschieht jenes bei den Katholiken? Aber ich weiß auch, daß ich antworten darf: Geschieht es nicht, so ist das die Schuld des Individuums — nicht der Kirche; und bei Euch ist es umgekehrt. Der Katholik kann seinen ganzen Tag in die tiefste und heilsamste Verbindung mit der Kirche bringen, wenn er ihre heiligen Andachtsübungen wie Rosen in die Dornen seines Lebens flechten will. Das heil. Meßopfer, die Anbetung des allerheiligsten Sacraments, der englische Gruß, der Rosenkranz, die Abendandachten, die bestimmten Gebete zu verschiedenen Zeiten des Tages und des Jahres — flechten seine Seele in die erhabene und lebendige Gemeinschaft hinein, welche „im Geist und in der Wahrheit" Gott dient und Gott verehrt zu jeder Stunde, rings um den ganzen Erdboden. Hat er dafür keinen Sinn, so ist das seine Sache! Die Kirche aber läßt wahrlich keine Seele darben". — —

— — „Und zuweilen war es eine Art von Heroismus, daß ich mich hinsetzte und — einen Roman schrieb. War der fertig, so machte ich eine Reise. Kehrte ich heim, so beschrieb ich sie. Was ich für Kraft vergeudet habe — das ist ein Jammer! Denn vergeudet ist Alles, was nicht zum Heile der Seele gereicht. Hätte ich für meine unsterbliche Seele das gethan, was ich für mein armseliges Ich gethan habe — ja, wo wäre ich nun!" —

— — „Und ich bin zurückgekehrt — aus Babylon nach Jerusalem, aus der Fremde in die Heimat, aus der Verlassenheit zur Gemeinschaft, aus der Zersplitterung zur Einheit, aus der Unruhe zum Frieden, aus der Lüge zur Wahrheit, aus der Welt zu Gott. — Nun sage mir, o Du unbekannte Seele die Du mir bis hieher gefolgt bist, sage — was denkst Du? — Denkst Du etwa: Die Frau ist eine Schwärmerin? — aber Du findest in diesen Blättern keine Spur von unbestimmter Exaltation. Oder: Sie sagt nicht die Wahrheit! — aber bedenke, daß ich nie und zu keiner Zeit etwas Anderes gesagt habe, als das, was ich für Wahrheit hielt, und daß man mir niemals den Vorwurf der Unaufrichtigkeit hat machen können. Oder: Es ist ein starker Geist des Widerspruchs in ihr! — Das ist richtig! Ich widersprach so lange, bis ich dasjenige fand, was jeden Widerspruch besiegt: die objektive göttliche Wahrheit; der unterwarf ich mich auf der Stelle und bedingungslos. Oder: Sie ist aristokratisch, deshalb sagt ihr das conservative Prinzip der kathol. Kirche zu! — Ja, ich bin aristokratisch, und darum lasse ich mein Leben nicht bestimmen von dem, was mir eben paßt und zusagt, sondern von tiefen und heiligen Ueberzeugungen. Ueberdies vertritt die Kirche nicht das Bedürfniß einer Partei, sondern die der Menschheit, und die Geschichte zeigt, daß alle politische Parteien gesucht haben, aus ihrer Lebenskraft zu schöpfen. Und ich dächte, eine Institution, die dem Sohn des Schuhflickers die Möglichkeit zeigt, Oberhaupt der Christenheit zu werden, sei demokratisch genug. Oder: Die Frau ist glücklich mit ihrem Glauben, aber ich habe ihn nicht! — Woher weißt Du das? — Wenn jeder von uns einen Garten hat und ich bestelle den meinen, Du thust es aber nicht — darfst Du dann sagen: In meinem Garten gedeihen Blumen nicht. Keineswegs! sondern Du wirst sagen: Wie bring' ich es wol zu ähnlichen Blumen? —

Dann antworte ich Dir: Säe die Wahrheit! und um so viel besser wie Deine Pflege, Deine Sorgfalt als die meine sein wird, in desto größerer Fülle erblühen sie Dir. Oder sagst Du: Ich könnte mich nie einer fremden Autorität unterwerfen! Mein Sinn ist zu unabhängig, mein Charakter zu stolz, mein Herz zu rasch, mein Kopf zu positiv! — O liebe Seele, es fragt sich sehr, ob das Alles stärker bei Dir als bei mir ausgeprägt ist; und in letzter Instanz hat unser Wille das Alles doch immer unterworfen, nur nicht auf die rechte Weise und vor der rechten Autorität — denn wir unterwerfen uns der eigenen Willkür, den eigenen Launen, eigener oder fremder Leidenschaft; warum denn nicht der göttlichen Wahrheit? ich hab' es doch gekonnt! — Oder sagst Du: "Wie käm' ich dazu, Dir Alles zu glauben, da ich so wenig oder so viel glaube — oder welchen Einwand sonst Du zu machen hast! — Mir sollst Du auch gar nicht glauben, sondern nur etwa zu Dir selbst sprechen: Diesen Weg ist eine aufrichtige Seele gegangen, nachdem sie die ganze Welt durchstreift ist und durchsucht hat, ohne dauernde Befriedigung zu finden, ohne die Ueberzeugung zu gewinnen, sie habe nun ihr Haus für die Ewigkeit. Im Gegentheil fühlte sie sich immer unter einem Zelte leben, das ein Windstoß umwerfen kann, und als das wirklich geschah — in einer Wüste, aus der sie, wie die Kinder Israel's, nach Kanaan zog. Sollte das nicht auch für mich möglich sein?" —

An die Schrift „Aus Babylon nach Jerusalem" reiht sich unmittelbar, gleichsam als zweiter Theil, „Aus Jerusalem"; es ist damit im allgemeinen Inhalt und Charakter dieses letztern Buches schon angedeutet, deutlicher ist dies gleich auf den ersten Seiten folgendermaßen ausgesprochen:

„Selig Ihr Alle, die Ihr im Schoos der Kirche geboren, von Eurer Wiege an durch die heiligen Sacramente an sie gebunden, ihr einverleibt, mit ihrer Substanz genährt seid! Selig Ihr Alle, die Ihr vielleicht, wie der Knabe Samiel im Vorhof des Tempels, in gläubiger Verehrung, in liebender Andacht auf den Stufen ihrer Altäre herangewachsen seid und das Heiligthum nie verlassen oder doch gleich wieder gefunden habt! Selig Ihr Alle, die ihr neben der heiligen Richtschnur für Euren Glauben und Euer Gewissen auch die gnadenvolle Befähigung empfinget, ihr folgen zu können, so daß Euch auf der Fahrt durch das sturm- und klippenvolle Meer des Lebens weder Boussole, noch Segel, noch Ballast, noch Anker gebrach — Alles, wie Ihr es eben bedurftet, sobald Ihr nur die Hand ausstrecktet nach Hülfe. Aber selig auch ich, die ich in einem Augenblick erhielt, was sich für Euch durch das ganze Leben hinzog! Und habt Ihr den Vorzug, daß Ihr von jeher die Schätze der göttlichen Gnaden besaßet: so habe ich den, daß ich sie nicht halb träumend aus der Kindheit herübergebracht, sondern mit vollem Bewußtsein empfangen habe — und das ist ungefähr, als ob eine Bettlerin Königin wird. — Die alten Griechen nannten den Dichter einen Seher. Sie glaubten, daß dem Genius ein tieferer Blick in die Zukunft gegeben sei, als der menschlichen Klugheit und Berechnung, weil er unter der Inspiration einer Gottheit stehe. Wer sich aus ganzem und aufrichtigem Herzen der göttlichen Wahrheit zuwendet, der steht gewiß unter heiligem Einfluß und sieht wie mit frisch gewaschenen Augen die Gegenwart an und aus ihr in die

Zukunft hinein. Keinen Seherblick hat mein armes Auge; allein ich glaubte an die Verheißung des Heilands, daß er bei seiner Kirche sein würde bis an der Welt Ende, und weil ich es glaubte, schloß ich mich ihr an — und vier Wochen später wurde in Oesterreich der Druck der Josephinischen Knechtschaft von ihr genommen". —

Nachdem die Verfasserin in ihrer Conversionsschrift die Gefahren, Kämpfe, Irrfahrten, Bedrängnisse geschildert, die ihren bisherigen Lebenslauf bezeichnet, zeigt sie nun, wie „in Jerusalem" eingetreten, ihrem Geist und Gemüth das Wesen und die Einrichtungen der Kirche, der wunderbare Bau ihres mystischen Domes, namentlich auf dem Grunde der heiligen Sakramente, erscheinen. Sie ist kein Theologe, aber sie besitzt einen durch ernste Studien und Arbeiten gebildeten Geist, eine durch lange Uebung geschärfte Beobachtungsgabe, und dabei sind die Lehren und Institutionen der Kirche so klar, verständlich, nach Sinn und Bedeutung so leicht zu begreifen für den vorurtheilsfrei an sie Herantretenden! Der Standpunkt der Verfasserin ist jetzt ein ganz anderer, ihre geistige Wanderung ist beendet und hat sie zum ersehnten Ziele geführt, daher mag auch diese Schrift nicht mehr so viel subjectives Interesse, dem Katholiken nicht mehr so viel Neues darbieten wie die frühere: immerhin aber hat die geistreiche Auffassung vieler der wichtigsten socialen Fragen und religiösen Lehren, die sie cursorisch bespricht, ungemein viel Anziehendes und Unterrichtendes. Zum nähern Beweise dessen auch aus dieser Schrift einige Stellen:

— „Waret Ihr zu Rom in den Katakomben von S. Sebastian? — Welch ein Ausgang für eine solche Bestimmung! Das ächte Seitenstück zu dem Stalle von Bethlehem! Drinnen — Armuth, Niedrigkeit und Verlassenheit neben heiliger Freude, opferwilliger Hingebung und welterlösender Liebe. Draußen — ein Herodes oder die herodianische Römerwelt. Drüber — die Glorie des Himmels mit dem ewigen Hosanna, und der Stern, der Stern, der immerdar ob sichtbar ob unsichtbar der Führer der Seelen zu dieser armen, dunkeln, unscheinbaren Stätte ist. O der Stern! am Himmel jedes Lebens steht er im Zenith! Aber wir schauen am Horizont umher nach Planeten und Fixsternen, die da kommen und gehen und uns mit ihrem blinkenden und blitzenden Licht halb süß, halb traurig, wie lächelnd in Thränen, wie unsre eigenen schmerzenreichen Freuden anblicken. Und zu ihm, dem Stern zu unsern Häuptern, dem unwandelbaren, vielgetreuen, schauen wir nicht empor! So hoch hebt sich nicht unser verschleiertes Auge! So fest wendet sich nicht unser gefesselter Sinn nach oben! Und doch wissen wir, daß sein Licht ein höheres als das aller unserer Sonnen und Gestirne ist. Die Könige folgten ihm, die hohen, reichen, mächtigen Seelen, mit Purpur angethan und mit goldenen Kronen; — die Magier folgten ihm, die tiefsinnigen, ahnungsvollen Seelen, die mit den Geheimnissen des Geistes und der Natur vertraut waren. — Die Hirten folgten ihm, die demüthigen, unbe-

fangenen kindlichen Seelen. Die Einen verließen die Herrlichkeiten der Welt und die Andern die Schätze des Geistes und noch Andere ihre bescheidene Habe und Heimath, um im Stall von Bethlehem anzubeten. Was bist denn Du, o Menschenherz, daß Du dem Stern nicht folgen magst? Bist Du königlicher als die Könige — weiser als die Magier — unschuldvoller als die Hirten? Ach nein! von dem allen bist Du nichts; denn wenn Du es wärest, so würdest Du ihre Wege gehen. — Und derselbe Stern strahlte über die Katakomben — und das Beste, was die alte Römerwelt noch hatte, ihre edelsten Söhne und Töchter, gingen dem Sterne nach und in die dunkeln Grotten hinein. Was gab es denn innerhalb der nackten, rauhen, felsigen Höhlenwände, um sie so unwiderstehlich anzuziehen, daß der bluttriefende Circus da draußen, mit seinen wilden Thieren und seinen wilderen Henkersknechten sie nicht zu erschrecken vermochte? denn aus den Katakomben führte der gewöhnlichste Weg ins Amphitheater. Aeußere Spuren jener unsichtbaren Anziehungskraft finden sich noch hier und dort in den Travertinwänden eingegraben; die mystischen Zeichen der Taube, des Fisches, der Aehre; einzelne Schriftzeichen, als ein unvollkommner Gruß zum Abschied oder Willkommen, der auf Erden unterbrochen wurde, um im Himmel seine Antwort zu finden — als ein Zuruf, den die Heimgegangenen ihren Nachfolgern zur Erkräftigung ließen — als ein Gebet, das hier begonnen ward, im Colliseum unter dem Jubelgeschrei der Zuschauer und dem Geheul der Bestien ersterben mußte, um am Throne Gottes durch alle Ewigkeiten fortzuleben. Es liegt eine unerhörte Majestät in den armen und geringen Spuren dieser zum höchsten und reinsten Schwunge gesteigerten Leben! Wie fremd ist ihre Demuth und Unscheinbarkeit unsrer Zeit und unsrer Welt — welche wol auch von ihren Schmerzen fabeln, aber um sie zum Vorwand ihrer Sünden, Laster und Verbrechen zu machen; — welche sich Paradeschmerzen anschaffen, um in deren Livree einen Freibrief für ihre Thorheiten zu ertrotzen; — welche den Kelch des Leidens nie als den des Heiles empfangen, sondern einen wüsten, trotzigen Rausch daraus trinken, der die Seelen verdüstert und die Sinne bethört. Im Taumel und in Empörung werden die Schmerzen unsrer Zeit erstickt; in jener entfalteten sie sich zur flammenden Liebe und zum feurigen Glauben, die nichts von der Erde begehrten als ein kleines Plätzchen, um darauf zu Tode gemartert zu werden, um nur Gott nicht zu verläugnen. Und das waren doch Menschen wie wir, von unserm Fleisch und Blut, mit unsern Sinnen; waren Kinder einer verderbten, entsittlichten und entgöttlichten Epoche, geboren und erwachsen in Materialismus und Gottlosigkeit, umringt von den Reizen, Lüsten und Verfeinerungen der Hyperkultur im kolossalen Maß — grade wie wir! vielleicht mehr als wir! Und doch eine solche Kraft, welche die Seelen über die Entnervung emporhob, sie wie in einen himmlischen Styx tauchte, und sie unverwundbar durch Schmach, Verfolgung und Marter in erniedrigendster, abstoßendster Gestalt machte?" — —

— „Die Kirche hat mit ihrem gewohnten Tiefsinn, diesem verborgenen Gott ein Fest eingesetzt und Corpus Christi — Leib des Herrn Fest, Fronleichnam — genannt. In die lieblichste Zeit des Frühlings fällt es, damit die Natur, in irdischer Verklärung strahlend, die höhere empfange, welche der Heiland in sie hinein gebracht, als er in ihre stillen Gebilde sich versenkte. Damit sie erlöst

werde von der stumpfen Erstarrung, in welche der Materialismus sie bannen — befreit werde von dem pantheistisch-fantastischen Maskenkleid, welches die Poesie ihr verleihen möchte; damit sie mit dieser ihrer höheren Verklärung den Menschen anstrahle, auf daß er sich nicht verliere an ihre berauschende sinnliche Schönheit, sondern diese als den Schleier betrachte, der den verborgenen Gott umhüllt und, vor ihm niedersinkend, all die irdische Herrlichkeit ihm opfere und sich mit ihm vereine zu einem Hymnus unsterblicher Huldigung. — Wie der stärkere Magnet, wenn er den schwächeren berührt, ihn in seinen Polen umkehrt: so berührte dies Mysterium mein ganzes Wesen. Ich hatte immer so eine phantastische Liebe für die Natur gehabt, so eine Sehnsucht, mit ihren Elementen zu verschmelzen, zu verschweben, um meiner selbst los und ledig zu sein. Ich warf in die Natur die überirdische Unsterblichkeit hinein und mich in diese, um mein Ich zu verlieren, das ich so liebte und das mich doch so belästigte, weil es vor seiner Erlösung nichts wußte vom Opfer — das arme Ich! Mir grauete davor, mich selbst durch die Unendlichkeit hindurch zu schleppen. Wol wünschte ich mich ganz Gott hinzugeben, ach! wie glühend wünschte ich es zu Zeiten! Aber ich wußt' es nicht zu bewerkstelligen; ich fiel immer in mein Ich zurück! Keine göttlichen Gnadenmittel erbarmten sich meiner Schwäche! keine Andacht zu heiligen Mysterien löste meinen Sinn vom Irdischen ab! Keine göttliche Liebe trat sichtbar in die sichtbare Welt hinein, um mir zuzurufen: O Kind, komm zu mir! ich erlöse dich von deinem Ich, das so klein, so gering und doch eine so furchtbare Last ist, daß du an ihrer Bürde zu Grunde gehst! Und für diese Erlösung, die der Anfang deiner Seligkeit sein wird, begehre ich nichts, als dein Herz! und ist das nicht sehr wenig? — — Diese Stimme sprach sonst nichts zu mir und darum liebte ich die Natur ungefähr so wie die indischen Fakirs: sie that mir am wohlsten, wenn sie mich in eine Art von Vernichtung versetzte. Am stärksten hab' ich das wol in Aegyptens Sternennächten auf dem Nil empfunden, wenn die Barke lautlos vor dem Winde durch den seeartig ausgeflossenen, merkwürdig stillen Strom fortglitt. Die niedrigen Ufer sanken ganz in die Schatten der Nacht hinein, so daß der Himmel das Wasser zu berühren schien und mit seinen Myriaden von merkwürdig still leuchtenden Sternen in den stillen, fast unbeweglichen Fluten sich so glänzend abspiegelte, daß Beide zusammen ein großes Ganze, wie von dunkelblauem Krystall mit goldnen Funken überstreut, bildeten. Wo die Grenzen zwischen Himmel und Wasser waren, entdeckte das Auge nicht. Kein Ton drang von den fernen Ufern herüber. Die libysche Wüste zur Rechten, die arabische zur Linken — waren stumm; — stumm wie die Mitternacht. Die Mannschaft der Barke schlief, der Steuermann versah träumerisch seinen Dienst. Zuweilen that der Nachtwind einen schweren Flügelschlag wie ein aufgescheuchter Vogel, und sank dann wieder in seine Lautlosigkeit zurück. Oder eine Welle rieselte höher auf. Und durch diese Geisterstille glitt die Barke mit ihren zwei großen lateinischen Segeln wie ein Geisterschiff, das durch die Lüfte dahinschwebt. Ich lag stundenlang auf dem Divan in der Vorhalle und ließ mich tragen von Geisterflügeln in unbekannte Welten hinein — aber mein Gott sprach nicht zu mir. Oder er sprach zu mir und ich verstand ihn nicht! Die heilige Schrift kam auf jener Reise fast nicht aus meiner Hand; daher schwebte

sie denn auch wie ein Traum durch den Schlummer meiner Gedanken, wenn ich so halb bewußtlos dalag. Und namentlich war es ein Wort des hohen Liedes, das zuweilen an meine Seele rührte. „Ich schlafe, aber mein Herz wacht"; — denn so war es wirklich mit mir: ich lag im trüben und schweren Zauberschlaf, aber das Herz wollte durchaus nicht schlafen. Und jetzt sage ich: Mein Herr und Gott! ich ließ Dich schlafen in meinem Herzen und das Deine wachte für mich und Du riefest es mir zu — aber ich hörte nichts als meine eigene Stimme". —

— — „In welcher Weise und in welchem Maß der gütige Gott seine Gnaden Denjenigen mittheilt, welche außerhalb der Kirche stehen — das wissen wir nicht! Für uns sind sie an die heiligen Sakramente gebunden und somit dem Einfluß unserer Willkür und unserer Irrthümer und Selbstliebe entrückt. — Göttliche Gnade empfängt den Menschen, so wie er diese rauhe Erde betritt! Denn indem er das irdische Leben beginnt, wird er sogleich durch die Taufe von der Erbsünde gereinigt — auch von allen wirklichen Sünden, wenn die Taufe bei dem Eintritt in die Kirche bei Personen von reiferem Alter vollzogen wird — zum ewigen Leben in Christus wiedergeboren und als ein neues Geschöpf geheiligt. Eine ewige Umwandlung des irdischen Menschen in den himmlischen soll also unser ganzes Leben von der Wiege bis zum Grabe sein.

Der Mensch wächst heran; die Kinderstube wird zu eng für ihn, die Kinderspiele freuen ihn nicht mehr. Leicht geht da der Kindersinn verloren, der bis dahin im liebenden Gehorsam unterworfen war. Da bestärkt ihn die Firmung zur Kindschaft im Glauben, Er wird unterwiesen und belehrt über seinen Glauben, erkräftigt im Entschluß, ihn zu bekennen und ihm anzuhangen, und in das heitere, gedankenlose, oftmals leichtsinnige Leben der ersten Jugend tritt mit heiligem Ernst das Bewußtsein einer himmlischen, über alle Freuden und Schmerzen dieser Welt hinausgreifenden Bestimmung.

Reifer wird die Jugend, gedankenvoller blickt sie auf das Leben. Reiche Bilder, bunte Erscheinungen, wechselnde Gestalten tauchen vor ihr auf, und schwinden — kommen und gehen. Aber sie gleitet nicht mit ihnen allen in die unbekannte Zukunft hinein. Sie folgt nicht ihnen allen bis dahin, wo sie verschweben. Sie möchte in all dem Wechsel etwas Wechselloses finden; auf Etwas sich verlassen und es wiederum festhalten können. Sie möchte mit ihrer Theilnahme, ihrer Liebe, ihrer Thätigkeit eingreifen ins Leben und einen Kreis um sich sehen, in welchem diese Wirksamkeit segensreich würde. Die Ehe ist der von der Natur bestimmte Kreis, in welchem der Mensch, den Anforderungen der niederen Weltordnung gemäß, seine Gaben und Fähigkeiten zum eigenen Wohl und zum Wohl der Seinen verwendet. Aber grade in der Ehe kann der Mensch umkommen mit jedem höheren Streben, sobald er sich dem Irdischen hingibt, welches als Sinnlichkeit oder Behaglichkeit oder Sorge um's tägliche Brot, die Arme ihm öffnet. Grade durch die Ehe nimmt er so sicher und so im Bewußtsein seines Rechtes Besitz von der Erde, daß dieser Besitz ihm, wie jeder andere, mit tödtlichen Gefahren für seine Seele droht. Aber das heilige Sakrament, welches das Band der Ehe zu einem unauflöslichen macht, enthebt sie den Klippen des Leichtsinns, des Wankelmuths und Frevels, und verleiht ihr

die Heiligkeit, die sie nothwendig braucht, um in den weltlichen Bedürfnissen kein höheres Bedürfniß absterben zu lassen". — —

— „Was hab' ich mir früher das Schicksal des Weibes zu Herzen genommen! Was hab' ich mir Mühe gegeben, um die Dissonanzen desselben zu einem reinen Accord aufzulösen und nichts erreicht, als noch einige Mißlaute mehr erklingen zu lassen. Wie konnt' ich anders? ich selbst war ja noch nicht durch das Christenthum erlöst! ich selbst stand ja noch unter dem alten Fluch! der Heiland war ja nicht für mich auferstanden! — Treu war ich mir selbst insofern, als ich auch bei diesem Streben niemals die Gleichheits-, sondern stets die Gleichgewichts-Stellung zum Manne geltend zu machen suchte. Allein in die christliche Hauskapelle stellte ich das Weib nicht — denn ich kannte sie nicht — und nur da ist es in seiner Eigenthümlichkeit behütet und in seiner Würde geschirmt. In der christlichen Hauskapelle befindet sich die Mutter Gottes, diese himmlische Schirmherrin des Weibes. Der Protestantismus kennt sie nicht, oder — besser gesagt — ignorirt sie. Wie er das möglich macht, ist eigentlich unbegreiflich, sobald er an das Mysterium der Menschwerdung Gottes glaubt. Hält er rationalistisch den Heiland für den Sohn Joseph's des Zimmermanns — dann freilich ist es ganz erklärlich, weil der Rationalismus nichts verehrt als seine eigene Weisheit. Aber eine Fraction des Protestantismus will doch wenigstens gar nichts mit dem Rationalismus zu thun haben, und glaubt an Christus den Sohn Gottes. Allein nie und nie wird des wunderbaren Wesens Erwähnung gethan, welches als die „Gebenedeite unter den Weibern", einzig zwischen allen Geschaffenen dasteht. Nie wird ein Zeichen der Huldigung, ein Beweis der Verehrung für Diejenige an den Tag gelegt, welcher Gott selbst aus seinem Himmel heraus gehuldigt und welche er auf Erden verehrt hat. Als etwas Ueberflüssiges ist sie beseitigt worden; und in der That, da wo der Glaube allein selig macht, ist es ja auch ganz überflüssig, ein heiliges und unvergleichbares Vorbild jeder Tugend vor Augen zu haben und ihrer heiligen Fürbitte sich zu getrösten. Man macht Alles allein und gleichsam unter vier Augen mit dem lieben Gott ab. Man glaubt, man liebt, man bereut, man büßt — ohne daß irgend etwas davon zur Erscheinung käme und zu kommen brauchte, denn im Himmel wascht das Blut Christi alle Sünden des Gläubigen ab. Die Kirche macht es den Ihren nicht so bequem. Sie will, daß Jeder den Kampf kämpfe, dem die Krone verheißen ist. Dazu braucht er Waffen und Hülfe aller Art, und jede Bedürftigkeit findet ihr Stärkungsmittel, jede Schwäche ihren Stab. Fürbitte und Vorbild sind von mächtiger Wirksamkeit, weil sie auf der Gemeinsamkeit der Gnaden beruhen. Eine solche Vereinzelung der Seelen, daß eine jede nur für sich selbst bete und auf ihre eigene Hand ihren Weg zum Reich Gottes suche, giebt es gar nicht in der Kirche. Bei jedem heiligen Meßopfer wird für Lebende und Abgeschiedene, für Freunde, für Anwesende, für Unbekannte gebetet und gefleht, daß er ihnen zum Seegen gereichen möge; — nicht etwa willkürlich so, daß der Eine es thun, der Andere es unterlassen dürfte, sondern so, daß es einen Theil des Meßkanons bildet, den der Priester zu beten hat. Dieses ewige Gebet, welches von den katholischen Altären rings um den ganzen Erdboden aufsteigt, so daß vielleicht keine Minute der täglichen vierundzwanzig Stunden ohne dasselbe ist, fleht immer um die Fürbitte der allerseligsten

Jungfrau und aller Heiligen, und hüllt die Welt wie in eine Weihrauchwolke von Liebe und Andacht ein. Dies nennen die Protestanten Götzendienst. Was hat aber überirdische Liebe mit Götzen gemein? Um für Andere zu beten, dazu gehört überirdische Liebe; die irdische hat eine andere Art von Theilnahme! Und diese überirdische Liebe sollten wir nur uns selbst, aber nicht Denjenigen zutrauen, die in weit höherer Vollkommenheit als wir auf der Erde gelebt und nach ihrem Hinscheiden die Krone der Heiligen empfangen haben? Sollten wir vor Allen der Mutter Gottes sie nicht zutrauen, welche den Gott geboren hat, der für unsre Rechtfertigung und Heiligung leben, leiden und sterben wollte? Welche im erhöhten und verklärten Maß alles Weh und alle Wonne des Lebens in ihrem menschlich heiligen Herzen empfunden hat? Welche durch ihre Menschlichkeit dadurch, daß sie geschaffen ist wie wir — nicht unerschaffen wie der Sohn Gottes, der ihr Sohn sein wollte — uns nahe steht in Leid und Freuden, in Sorg' und Liebe, in Schmerz und Zärtlichkeit; während sie doch unendlich über uns erhaben durch ihre ganz einzige Bestimmung ist. Ein solches Wesen sollte Einmal gelebt haben und dann nichts mehr für die Menschheit sein? — Der unbedeutendste Mensch, der das Unbedeutendste für seine Nebenmenschen gethan, rechnet allsogleich darauf, im unsterblichen Zusammenhang mit ihnen zu bleiben, in ihnen fort zu wirken. Jedes liebende Herz findet die Vorstellung unerträglich, durch den Tod von den Geliebten abgerissen zu werden. Wie oft hört man sagen: Die geliebte abgeschiedene Seele weiß von mir, denkt an mich, behütet mich, betet für mich! — Wir selbst wenden uns zu unsern Todten wie zu entfernten Freunden hin, die wir nimmer vergessen, auch wenn wir sie einige Jahre nicht sehen, und bleiben mit ihnen in süßer melancholischer Verbindung, freuen uns in unsern Leiden, daß sie derselben überhoben sind und theilen in Wehmuth ein hohes Glück, eine tiefe Freude mit ihnen, das thun auch Protestanten — sollt' ich meinen. Jetzt tritt nur der Unterschied ein, daß die Kirche den Menschen nicht als ein abgesperrtes **Ich**, sondern als ein ewig lebendes Glied des ewig lebendigen Leibes Christi auffaßt, daß er dadurch aus den engen beklemmenden Schranken des Egoismus heraus- und in eine unermeßliche Gemeinschaft eingeführt wird, welche die Liebe der Seelen ist — nicht die Liebe für sein Kind, für sein Weib, für seinen Freund, für seine Eltern nur; nein! die Liebe der Seelen! Folglich in etwas Grenzenloses, gerade so grenzenlos, wie die Liebe allein für die Seinen begrenzt von der Selbstsucht ist. Zum Leibe Christi gehören Alle, die im lebendigen und liebenden Glauben an Ihn Eins sind; sie haben Einen Athemzug, Einen Pulsschlag, Ein Herz; sein Blut durchströmt, seine Gnaden heiligen sie; das Gebet Aller ist ein Gemeingut, die Verdienste und Tugenden Aller sind ein gemeinsamer Schatz, aus dem die Liebe, die Nacheiferung, die Freudigkeit, der Dank ihre Nahrung entnehmen. Aus dieser ewig lebendigen Gemeinschaft tritt der nicht heraus, der von der Erde scheidet, möge er gestern, möge er vor tausend Jahren geschieden sein; er bleibt mit ihr verbunden und ist nur in eine andere Region der Seelen hinüber gegangen; Tod und Grab und Zeit haben keine Macht über den heiligen Geist, der in ihr waltet. Sie ruht in einer unzerstörbaren himmlischen Einheit, in einer unirdischen seligen Verbindung mit allem Guten, Großen, Schönen, Wahren und Heiligen, das seit achtzehn Jahr-

hunderten in menschlicher Gestalt ihr eingereiht gewesen ist und ihr Ruhm, Ehre und Glorie, oder demüthige Tugenden und unscheinbare Verdienste, oder Strahlenkränze und Heiligenscheine zugebracht hat. In diesen Sternenhimmel tritt als goldener Mond die allerseligste Jungfrau Maria, die Mutter Gottes hinein, und wie der Engel sie begrüßte, so begrüßen auch wir sie: „Der Herr ist mit Dir". Mit wem der Herr ist, der ist „voll der Gnaden" und diese Gnaden wenden sich dahin, wo man ihrer bedarf — zu der Erde und ihrem Leid, zu den Menschen und ihren Sünden; und in die milden Mondstrahlen ihrer Fürbitte hüllt sie uns Alle ein, die wir in den dunkeln kalten irdischen Nächten verloren und zitternd nach dem Tage uns sehnen, ohne ihn durch unsre Kraft herauf führen zu können. Sie ist selbst der Mond, der von der Gottessonne sein Licht empfängt und es lieblich in unsern Finsternissen aufleuchten läßt". — — „In welche Finsternisse der Zeiten und der Seelen warfen nicht die Klöster ihr mildes Licht hinein! Welche Wunder an Um- und Ausbildung der Menschheit haben sie hervorgebracht! Der gottgeweihte Sinn, aus dem sie erwuchsen, mußte göttlichen Segen auf sie herabziehen und sie zu der Schale machen, in welcher sein Thau sich sammelte um in frischen Bächen die Welt zu durchrieseln. Sie förderten zugleich das materielle, das geistige und das selige Wohl der Menschheit. In spätern Tagen hat man geglaubt wunder was zu thun, wenn man für eine dieser Richtungen sorgte. Sie nahmen mit ihren verschiedenen Orden sie alle in die Hand! Was aus dem wüsten, wilden Erdboden zu machen sei — was aus dem Durst nach Erkenntniß und Wissen, der den menschlichen Geist so mächtig zerarbeitet — was aus dem Drang der Seele, die in Andacht und Beschaulichkeit, in Gebet und Eingezogenheit die stille Zelle — oder die heilige Thätigkeit der Werke der Barmherzigkeit suchte: sie haben Alles verstanden, Alles geleistet, Allem entsprochen, Alles versorgt. Auf der ganzen Leiter der unermeßlichen Bedürftigkeit des Menschen ist nicht eine Sprosse, auf der nicht ein Kloster gestanden hätte, um eine Lücke zu füllen oder einem Mangel abzuhelfen. Sie zogen die armseligsten wie die erhabensten Geschöpfe in ihr Bereich. Sie boten der Heiligkeit den Thron der Demuth und der Verworfenheit, den Thron der Buße. Sie pflegten die Kranken, sie speisten die Hungernden, sie erlösten die Gefangenen, sie entsendeten Missionäre, sie schrieben und sammelten Bücher, sie belehrten die Jugend, sie beschirmten das Alter, sie lichteten Wälder, sie bebauten Wüsten, sie führten die Seelen — — giebt es irgend etwas Nützliches, Wohlthätiges, Menschenfreundliches, was sie nicht gethan hätten? — Und das Alles thaten sie aus Liebe zu Gott und der Sehnsucht, ihm näher zu kommen; aus Liebe zum Heiland und der Sehnsucht, ihm ähnlich zu werden; aus Liebe für ihre eigene unsterbliche Seele und für andere unsterbliche Seelen. Nichts wollten sie von den Menschen — nur ihnen dienen; nichts von der Welt — nur sie retten; nichts von der Erde — nur ihr entsagen; nichts vom Glück — nur es verschmähen. Was sie wollten — das war der Himmel, aber den gewiß! den durchaus! — So waren sie sublime Egoisten; — denkt jetzt vielleicht zu seinem Trost manch' egoistisches Weltkind. O irrt Euch nicht und laßt, ich bitte, den Worten ihre Bedeutung! Der Egoist opfert Andere, doch nicht sich selbst für eine irdische Befriedigung auf; und hier ist nur von einer himmlischen die Rede, die er gar nicht zu fassen

vermag. Wo die Triebfedern zum Handeln aus der Liebe zu Gott entspringen, da gibt es keinen Egoismus.“ — — „Es ist doch eine große Freude und ein hoher Genuß, bedeutende Geistesgaben zu besitzen und sie recht ausgebildet zu haben — spricht man. Recht ausgebildet — ja gewiß! allein das ist ohne ein reiches religiöses Leben unmöglich. An welcher Sonne sollen denn all' die Blüthenknospen sich entfalten, die an Gedanken und Ideen, an Phantasie und Originalität im Kopf wimmeln? welch' ein Licht soll ihnen ihre entsprechende Farbe, welcher Thau ihnen Nahrung geben? Ohne ein solches müssen sie verkümmern oder müssen im Treibhaus der Welt zu einer überreizten und dadurch unvollkommenen Existenz heranwachsen. Vielleicht hätte man Lust, mir vorzuwerfen, ich sei neidisch, ich wollte Andern mißgönnen, was mir selbst doch so viel Freude und Genuß gewährt — wie ich oft gesagt habe. O nein, ich bin nicht neidisch! Aber ich habe auch immer nur gesagt, das mir das Schreiben sehr viel Vergnügen machte; meinen Geist auszubilden hingegen — nicht das allergeringste. Ich las oder lernte, was ich grade nöthig hatte zu wissen, was ich für einen bestimmten Zweck brauchte. Es war also eine Nothwendigkeit. Nie würde ich mich derselben unterzogen haben, wenn ich auf der Stufe des passiven Empfangens hätte bleiben müssen. Gerieth ich in eine gewisse schöpferische Activität — ja, das ist wahr! dann hatte ich gar große Freude. Doch was hat sie mir eingetragen? Während zwölf Jahren hab' ich die paar Aethertropfen in meinem Kopfe und die paar Blutstropfen in meinem Herzen verbraucht, um zu schreiben, und jetzt bedaure ich jede Zeile, die ich in Babylon geschrieben habe, weil der Geist der Wahrheit nicht in ihr war. Ich finde nicht, daß mein Beispiel ein sehr ermunterndes ist.“

Nachdem die beiden bisher besprochenen Schriften mehr confessioneller und subjectiver Art gewesen, begann die Verfasserin mit dem „Büchlein vom guten Hirten“ die eigentliche selbständige, mehr objective Thätigkeit auf dem Gebiete der katholischen Literatur. Diese Schrift, mit welcher die Verfasserin ihre so bedeutungsvoll begonnene Wirksamkeit für die Erbauung des Reiches Gottes im innern Menschen fortsetzt — reihet sich dem Besten und Gediegensten an, was in neuerer Zeit auf asketischem Gebiete geschrieben wurde. Der Grundgedanke ist: wie Christus der Herr gekommen ist, das Verlorene zu suchen und das Gefundene selig zu machen, so müssen die durch ihn Bekehrten selbst wieder Andere zu bekehren und zum guten Hirten hinzuführen trachten. Von dieser ächt evangelischen Ueberzeugung ist das ganze Buch durchdrungen und getragen, das eine sehr glückliche Darstellung der Anstalten, Orden und Brüderschaften enthält, welche die neuere Zeit, seit Ignatius von Loyola, zu Gunsten des gefallenen Frauengeschlechts hervorgebracht hat. Es ist mit einer Salbung, wir möchten sagen Andacht geschrieben, die das Gemüth wunderbar ergreift. Einen sehr beträchtlichen Raum des Werkchens nimmt das Leben des P. Eudes, des Stifters der Frauen von der

Liebe, ein, das in deutscher Sprache noch nie so ausführlich beschrieben worden; nebstdem ist das Leben und die Leiden der Elisabeth von Ranfain, Stifterin der Congregation unserer lieben Frau von der Zuflucht, mit großer Innigkeit geschildert. Die von diesen beiden gottbegnadeten Personen gestifteten, und einige kleinere Genossenschaften — besonders Frankreich war im 17. Jahrh. reich an Stiftungen auf demselben Gebiete — waren die Vorbilder und Vorläufer der jetzigen „Frauen vom guten Hirten", deren Kloster zu Angers im Jahre 1829 wieder eröffnet wurde und trotz der anfänglich so geringen Mittel rasch einen großen Aufschwung nahm, so daß bereits im Jahre 1835 Papst Gregor XVI. es zum Mutterhaus aller Klöster vom guten Hirten erhob. Die große Revolution hatte die äußern Anstalten zerstört, den Kern und Grund ihrer Bildung, die Liebe, aber nicht zu unterdrücken vermocht. Dieses und Einschlägiges ist der Inhalt des „Büchleins vom guten Hirten". Häufig unterbrechen geistreiche Reflexionen den Gang der historischen Darstellung und sind ebenso viele Mahnzeichen zum Nachdenken an den Leser, Mahnzeichen, welche um so weniger ihre Wirkung verfehlen, wenn man weiß, daß die Verfasserin der Uebung der Barmherzigkeit, die mit der Wahrheit die Grundlage des kirchlichen Lebens bildet, und die sie hier so begeistert schildert und preist, ihre Kräfte fortan zu widmen gedenkt, zur gewiß wirksamen und gottgefälligen Genugthuung für ihre frühere schriftstellerische Wirksamkeit, daß sie auch hierin als ein ganzer Charakter sich erweist, der mit dem Theoretisiren und der Schönrednerei sich nicht begnügen läßt, und daß hauptsächlich durch ihre aufopfernde Thätigkeit ein Haus zum guten Hirten in Mainz zu Stande gekommen, nachdem sie im Mutterhaus zu Angers die nöthigen praktischen Erfahrungen gesammelt.

Und endlich hat sie — nachdem sie in den frühern Schriften theils das Wesen und den Geist des katholischen Glaubens und der Kirche in allgemeinen Zügen, mehr in den Conturen, gezeichnet, theils, wie in der letzterwähnten, eine einzelne Seite des kirchlichen Lebens und Wirkens hervorgehoben — in ihrem letzten Buche „Die Liebhaber des Kreuzes" jene Conturen ausgeführt, durch alle Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung die wunderbaren Wirkungen des Glaubens und der Liebe verfolgt; wie sie in den Asketen und Einsiedlern, den großen Ordensstiftern, den hervorragendsten Heiligen, einem St. Benedictus, St. Franziskus, St. Ignatius v. Loyola, einer St. Theresia, einem St. Franz v. Paula, St. Karl Borromäus, St. Franz v. Sales (vor allen gelungene Bilder), sich

bethätigen und bekunden. Es ist ein herrlicher Kreis, in welchen die im großen Hause der Kirche wol kundige Verfasserin uns einführt und wunderbar heben uns während der Lecture des Buches und umrauschen uns die hochgehenden Wogen des kirchlichen Lebens in allen Gebieten, auf welche die gottinnige Glaubensbegeisterung, das die versunkene alte Welt regenerirende Mönchswesen, die Himmelstochter Charitas, mit ihren unsterblichen Stiftungen der Milde, die christliche Kunst Einfluß üben, arbeitend am Dome der katholischen Einheit. In meisterlich gezeichneten Bildern und prägnanten Skizzen werden wir hingewiesen auf die Blutwellen, wie sie in den Adern des großen Körpers der Kirche vom und zum göttlichen Herzen des Schöpfers dieses mystischen Leibes hin- und herströmen. Zur Kennzeichnung der Darstellung und Auffassung nur eine Stelle über die Kunst des Mittelalters:

— — „Und die bildenden Künste erwachten allmälig an diesen mächtigen Sonnenstrahlen und drängten sich in wetteifernder Huldigung zum Heiligthum des Herrn — des geliebten, des angebeteten Herrn. Und weil sie ihn liebten und anbeteten: so hatten sie volle Seelen; und aus dieser Seelenfülle heraus arbeiteten sie. Wer kennt sie nicht die alten florentinischen Maler, Fra Angelico, Lorenzo di Credi, Sandro Botticelli? — Namen, bei denen es einem ganz licht in der Erinnerung wird von dem Himmel, den sie mit ihrem unschuldsvollen Pinsel erschaffen. Und die Umbrier mit Perugino's weltentfremdeten Heiligen? Und die Bildhauerfamilie Pisani, welche die Wunder der Heiligen in Wunder von Marmor verwandeln? Und dann die Unzähligen, die Außerordentliches leisteten und deren Namen Niemand kennt — Alle eingefügt durch die katholische Andacht in den Wunderbau, welchen der **katholische Glaube** in der Welt errichtete — wie merkwürdig ist ihre Erscheinung! Der Steinmetz, der diese Guirlanden von Heiligen am Portal — der jenes Sakramentshäuschen — der dort die Arkaden des Kreuzganges meißelte — ein großer Künstler! Der Goldschmied, der diese Monstranz arbeitete — ein großer Künstler! Derjenige, der kleine Glasscherben in Blei faßte, sie bemalte, sie zu riesenhaften durchsichtigen Gemälden zusammensetzte und durch diese Fenster gleichsam ein übernatürliches Licht für die Gotteshäuser erfand — ein großer Künstler! Und so nicht etwa Einer oder Einhundert; nein — Tausende! Tausende, die mit der innigsten Hingebung, mit dem feinsten Verständniß, in ihrem Fach große Künstler — in der bürgerlichen Ordnung einfache Handwerker waren — welche unbegreifliche Erscheinung, weil sie einen solchen Aufschwung des geistigen Lebens, eine so idealische Rüstung der Gemüther beurkundet, daß neben ihr die gepriesene kunstfertige Herrlichkeit späterer Tage wie dürftiges Machwerk erscheint. Aber gar nicht unbegreiflich, wenn man bedenkt, daß sie in der Welt der Kunst der ganz nothwendige Ausdruck der katholischen Einheit war. Wer diese unbekannten Genies dem Namen nach sein mochten — o gleichviel das! Eins ist gewiß! ihre Seelen waren lebendige Glieder der Kirche, der Braut des Herrn, und hingen mit bräutlicher, frommer, unentweihter Liebe an dem Geliebten. In diesem Sinn, mit dieser

Treue, voll dieser Zärtlichkeit, dienten sie ihm unsäglich demüthig, ganz sich selbst vergessend, ganz der Liebe hingegeben, welche ihr Bestes für den Geliebten zu thun sucht. Und war ihr immenses Werk vollendet, so war es allerdings ein solches, welches der höchsten Begeisterung und der vollkommensten Kunst genügen konnte. Denn nun stand er da, der Dom — vom Thurm bis zum Portal eine Stickerei von Stein, mit kühnen Pfeilern, mit schwebenden Gewölben der Decke, mit gemalten und gemeißelten Heiligenbildern auf zahllosen Altären und in reich verzierten Kapellen, auf welche das mystische Licht der gemalten Fenster wie Regenbogen fielen — Alles im reinsten Verhältniß, in der edelsten Harmonie von Maß und Form und Zusammenstellung. Die Menschen, die Arbeiter, die Künstler, die Gemeinde, ganze Generationen haben ihr Bestes mit tiefer treuer Liebe gethan. Doch da unten schwebt wie ein vom Himmel gefallener Stern in silberner Ampel das ewige Licht vor dem Altar des Allerheiligsten Sakramentes, Tag und Nacht brennend, ein Sinnbild der ewigen Anbetung, mit welcher die Kirche vor ihrem ewigen Bräutigam kniet; — und dies kleine Licht verkündet, daß hier ein Gott gegenwärtig, daß ein wahres, ein ächtes Haus Gottes gebaut sei. Dies erklärt die begeisterte Liebe im Zusammenwirken aller dabei Betheiligten; dies, die Entfaltung so überreicher Kräfte in dem Bemühen der Verherrlichung; dies, die Tugenden der Demuth, der Selbstverleugnung, welche in diesen Arbeiten athmen; dies, die Opfer an Geld und Gut, an Zeit und Anstrengung, die freudig gebracht wurden; dem König der ewigen Herrlichkeit, der sich aus Liebe zur Erde herabließ — Dem gebührte liebende Verherrlichung von Seiten seines Volkes. Und so ist es denn das **katholische Dogma**, auf welchem der ganze Wunderbau der katholischen Kunst gegründet ist. Das Dogma von der Eucharistie hat die Kunst geboren, und zum Dank für dieses Leben, zur Ehre Gottes hat die Kunst dem Dogma eine wundervolle irdische Verklärung durch die herrlichsten Schöpfungen verliehen. Könnte es je aus dem Glauben der Menschen entschwinden, so müßte die Erde unfehlbar in einen Schutthaufen sich verwandeln, auf dem die Tradition der Schönheit verschollen — die Bewohner aber in das materielle Alltagsleben versunken und ohne Theilnahme für ein edleres wären." — —

Die Schriften, welche die Gräfin H.-H. seit ihrer Bekehrung herausgab, lassen leicht eine Stufenfolge, eine Entwickelung erkennen. Mit der Betrachtung des katholischen Glaubens von seiner Außenseite beginnend, führen sie uns nach und nach bis zu den innersten Lebensregungen des katholischen Geistes, bis zum jubelnden Vollverständniß der katholischen Einheit: und diesen Stufengang zu verfolgen ist um so anziehender, weil er Hand in Hand geht mit dem religiösen Heranreifen und Erkräftigen einer Schriftstellerin, welche, abgesehen von ihren früheren geistigen Verirrungen und Extravaganzen — von deren Reminiscenzen, so weit sie formeller Art sind, auch ihre katholischen Schriften nicht völlig frei sind — zu den geistreichsten und gebildetsten Frauen, den tüchtigsten Charakteren, den „immensesten" Dichternaturen (um uns eines ihrer eigenen Lieblingsausdrücke zu bedienen) unsrer Zeit und Nation gehört

Schriften (seit der Conversion): Von Babylon nach Jerusalem, 1. u. 2. Aufl., Mainz 1851. — Aus Jerusalem, 1. u. 2. Aufl., Ebd. 1851. — Unserer lieben Frau, 1. u. 2. Aufl., Ebd. 1851. — Ein Büchlein vom guten Hirten. Eine Weihnachtsgabe. Ebd. 1853 (52). — Die Liebhaber des Kreuzes, 2 Bde., Ebd. 1852. Gegen die Conversionsschriften der Verfasserin sind erschienen: Von Jerusalem nach Bethlehem. Offenes Sendschreiben an die Hochgeborne Frau Ida H.-H., zu Nutz und Frommen aller neubekehrten Katholiken herausgegeb. v. Irenäus Monastikus, Berl. 1851. — Babylon und Jerusalem. Ein Sendschreiben mit einer Nachschrift an Ida Gräf. H.-H. Berl. 1851. — Wo ist Babel? Sendschreiben von Hrn. Dr. th. Aug. Ebrard, ord. Profess. d. reform. Theolog. zu Erlangen, Leipz. 1852. Dagegen zu vergleichen: Rom und Babylon. Eine Beleuchtung confessioneller Zustände der Gegenwart, v. Dr. S. Brunner, Regensb. 1852. (Auch zu vergl.: Vertraute Briefe an Gräf. H.-H., v. Emanuel.)

Johann Friedrich Heinrich Schlosser.

1780 — 1851.

§. 37. Wir kommen nun auf eine Persönlichkeit zu sprechen — leider ist sie, die so heilig reine, zu der Quelle aller Reinheit hinübergenommen worden — welcher, wenn auch weniger selbstschöpferisch als unübertrefflich glücklich nachahmend oder vielmehr nachschaffend — Geist und Sinn für das ewig Schöne in der Poesie erschlossen war, wie Wenigen: wir meinen den Uebersetzer der gottbegeisterten „Sänger der hohen Minne" aus der klang- und sangreichen Zeit des Mittelalters, des seraphischen Lehrers St. Franziscus v. Assisi und des sel. Jacopone v. Todi; wir meinen den sinnigen Sammler und trefflichen Bearbeiter der christlichen Lieder und Gedichte aus allen Jahrhunderten, in dem Werke „Die Kirche in ihren Liedern" zu einem lieblichen Blüthenkranze gewunden, der leider, ein Vermächtniß seiner frommen Muse, erst nach seinem Ableben erschienen und somit ein Todtenkranz zum Schmuck seiner Bahre geworden. Ueber Leben, Geist und Werth Schlosser's haben sich einige Freunde*) des Verewigten ausgesprochen: Wir benutzen diese

---

*) Dr. Böhmer, der berühmte Historiker, in den Hist. Pol. Bl., Bd. XXVIII (begleitet von einer Recension der Kirchenlieder und einer Charakteristik ihres Bearbeiters durch Guido Görres); Beda Weber, in der Einleitung zu „Die Kirche in ihren Liedern aus allen Jahrhunderten" (vervollständigt wieder aufgenommen in die „Charakterbilder"), und Professor Steingaß in der „Volkshalle", dessen Nekrolog in biographischer Beziehung am ausführlichsten und reichhaltigsten ist, besonders in Bezug auf S's. Thätigkeit in den frankfurtischen Verfassungsfragen, als Direktor des städtischen höhern Schul- und Studienwesens in der Primatischen Zeit, und als Consulent der katholischen Gemeinde daselbst.

Denkmale der Liebe und Verehrung für einen Mann, den gekannt, von welchem Rath und literarische Hülfe erhalten zu haben zu den schönsten Lebenserinnerungen des Schreibers dieser Zeilen gehört.

„Johann Friedrich Heinrich Schlosser — sagt Böhmer — der am 2. Januar 1851 zu Frankfurt siebenzigjährig starb (er war geboren am 30. Dec. 1780), war der letzte Sprößling einer daselbst von alten Zeiten her angesehenen und in den beiden letzten Generationen durch edle Geistesbildung ausgezeichneten bürgerlichen Familie. Sein Großvater und sein Vater saßen im reichsstädtischen Magistrat. Der letztere war ein eleganter Jurist, schrieb sehr gut lateinisch, und hat unter Anderm in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ein Bändchen lateinischer Gedichte herausgegeben, worin sich auch ein an seinen Altersgenossen und Freund Goethe gerichtetes, sammt dessen deutscher Antwort befindet, welches unsers Wissens den Sammlern Goethe'scher Gedichte bisher entgangen ist. Noch näher war die Schlosser'sche Familie mit der Goethe-schen verbunden durch die Verheirathung der einzigen Schwester Goethe's mit dem Vatersbruder unsers S., dem bekannten philosophisch-politischen Schriftsteller, der nach mancherlei auswärtigen Beamtungen in den ersten Revolutionsjahren zu Frankfurt als Rathssyndikus starb. Schlosser hatte zwei Geschwister, die beide vor ihm verstarben; eine durch Ernst der Gesinnung ausgezeichnete Schwester, und einen jüngeren Bruder, Christian, einen begabten Jüngling forschenden Geistes, der Medicin studirte, an der zu Anfang des Jahrhunderts erstehenden neuen Dichterschule auch productiv Antheil nahm; hierauf nach dem Sturze Napoleon's als freisinniger politischer Schriftsteller für Erneuerung der alten ständischen Verfassung auftrat, eine kurze Zeit die Direktorstelle an dem Gymnasium zu Coblenz begleitete, dann aber, seiner Gesundheit wegen, mehr in Frankreich und Italien lebend, früh eingetretener Kränklichkeit erlag. Sein Grab ist in Rom, wo er früher in den Schoos der katholischen Kirche zurückgekehrt war, und das ihn am Ende seines Lebens an sich zog, um sich dort, im Mittelpunkte der katholischen Christenheit, dem Studium der Kirchengeschichte, und insbesondere der christlichen Alterthümer zu widmen. — S. verlor seinen Vater schon in seinem Jünglingsalter, widmete sich dann zu Halle und Jena der Rechtswissenschaft*), und ward bald nach seiner Rückkehr Stadtgerichtsrath in seiner mittlerweile dem Fürsten Primas zugefallnen Vaterstadt. Um diese Zeit hat er sehr geschätzte Materialien zu einem neuen Handelsgesetzbuch für Frankfurt herausgegeben. Die Wiederherstellung der politischen Selbständigkeit Frankfurts gab ihm, nachdem er kurz vorher auf seine Richterstelle verzichtet, und vorübergehend als Schul- und Studienrath für das Erziehungswesen gewirkt hatte, Veranlassung an der Bearbeitung einer neuen Verfassung Theil zu nehmen. Leider aber wurden seine und seiner Freunde Entwürfe bei Seite geschoben, seine

---

*) In seiner Studienzeit war er befreundet mit den ausgezeichnetsten Männern der Zeit, „unter denen vor allen Andern in Halle **Friedr. Aug. Wolf** und in Jena oder vielmehr von da aus in dem nahen, oft besuchten Weimar **Goethe**, der Bruder seiner Tante, ihn mächtig anzogen und ihm mit liebevoller Theilnahme entgegen kamen" (**Steingaß**).

ernsten Warnungen überhört, und endlich eine neue Verfassung eingeführt, während deren Dauer die damals noch vorhandenen guten politischen Elemente dergestalt sich auflösten, daß die führungslos gewordne Stadt, besonders seit der Parlamentszeit, einer innern Zerrüttung verfiel, aus welcher sie sich bis jetzt noch nicht wieder zu erheben vermochte. Mehr wie den allermeisten Andern hätte bei der damaligen Reconstituirung der Behörden S'n nach seinem Verdienst und zum Wohle des Gemeinwesens eine Stelle im frankfurtischen Senate gebührt....; allein er hatte den Fanatismus der herrschenden Partei durch seinen, aus freier und tiefster Ueberzeugung erfolgten Uebertritt zur katholischen Kirche gegen sich erregt. Dieser war, nachdem ihm sein jüngerer Bruder mit demselben Schritt in Rom vorangegangen war, zu Wien während der Dauer des Congresses erfolgt *), dem er, mit einer sehr wichtigen Privatreclamation betraut, anwohnte. In den öffentlichen Angelegenheiten Frankfurts beschränkte S. nunmehr sein Wirken auf Diejenigen der katholischen Gemeinde, für deren rechtliche Feststellung er aufs Eifrigste bemüht war, bis endlich der Vergleich zu Stande kam, welcher noch jetzt die Grundlage dieses Verhältnisses bildet, der aber freilich nur einen kargen und unbefriedigenden, immer neue Mahnungen und Verwahrungen nöthig machenden Vollzug erhielt. — Während der nun folgenden hoffnungsvolleren Periode des neu eröffneten Bundestags vertrat S., als ausgezeichneter Rechtskenner und geachteter Geschäftsmann, mehrer der wichtigsten bei demselben angebrachten Reclamationen, zog sich aber von dieser staatsrechtlichen Thätigkeit zurück, nachdem er bei einer solchen Gelegenheit mit einer damals noch wenig bekannten, seitdem aber für Deutschland verhängnißvoll gewordenen Persönlichkeit in heftigen Conflict gerathen war. Erfreulicherer Art und Wirkung war der wesentliche Antheil, welchen er an der Stiftung und früheren Entwicklung der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde nahm, die der eng mit ihm befreundete Freiherr von Stein veranlaßt hatte. — Nachdem S. sich von öffentlicher Thätigkeit zurückgezogen hatte, verbrachte er die beiden letzten Jahrzehnte seines Lebens, Winters in Frankfurt, Sommers auf seinem reizenden Landsitz, Stift Neuburg bei Heidelberg, an der Seite einer trefflichen Gattin und im Kreise treuer Freunde und zahlreicher Bekannten aus allen Ständen der Gesellschaft, auch der angesehensten, in glücklicher Muße. Diese war, neben

*) Am 21. Dec. 1814, mit seiner Gattin, aus dem angesehenen Hause du Fay in Frankfurt; sein Bruder, Dr. med. Christ. S., hatte den Schritt im Herbste des Jahres 1811 zu Rom gethan. „Mit dem größten Eifer und Nachdrucke — berichtet Steingaß — ergriff er die Sache seiner neuen Glaubensgenossen, und die zur Erörterung derselben von ihm verfaßte, durch den Specialbevollmächtigten des Vorstandes (der kathol. Gemeinde zu Frankfurt) dem Congresse überreichte Denkschrift (abgedruckt in Klüber's Akten des Wiener Congresses, Bd. IV, S. 79—118) fand nicht nur die günstigste Aufnahme und allgemeine Anerkennung, sondern „die gerechte Erledigung der darin vorgetragenen Beschwerden wurde zugleich“, wie urkundlich feststeht, „ein Hauptmotiv bei der Redaction des Art. 46 der Wiener Congreßacte vom 9. Juni 1815“, worin bekanntlich bestimmt ist, daß die neu zu errichtende Frankfurter Verfassung auf die Basis einer vollkommen, durch alle Regierungs- und Verwaltungsverhältnisse reell durchzuführenden Gleichheit aller bürgerlichen und politischen Rechte der verschiedenen christlichen Confessionen sich gründen solle.

aufmerksamer Beobachtung aller wichtigeren Erscheinungen des öffentlichen Lebens und der Fortschritte in Wissenschaft und Kunst, womit insbesondere auch die Anlegung und Vermehrung einer trefflichen Bibliothek und anderer wissenschaftlichen Kunstsammlungen verbunden war, mannichfacher Thätigkeit auf dem kirchlichen und poetischen Gebiete gewidmet, vorzüglich da, wo beide sich berühren. Als Früchte davon haben namentlich die Herausgabe und deutsche Erneuerung der tiefsinnigen Gedichte des heiligen Franziskus von Assisi, von Görres im „Katholik" eingeführt durch den schönen Aufsatz „Der heil. Franziskus von Assisi ein Troubadour"; dann eine Darstellung der Zustände der griechischen Kirche Rußlands, schon bei seinen Lebzeiten die Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Viel größer ist die Zahl anonymer Aufsätze in Journalen und Zeitungen, so wie kleinerer Werkchen, die S. nur für einen engen Kreis abdrucken ließ. Die Sammlung christlicher Gedichte aus allen Jahrhunderten, in Uebersetzungen und Erneuerungen, welche nun aus seinem Nachlasse erscheint, und denen noch eine Folge gehaltvoller weltlicher Gedichte aus verschiedenen Sprachen sich anschließen wird, muß als eine wahre Bereicherung unsrer Literatur begrüßt werden. Wie S. durch sie in die Reihe der ausgezeichnetsten Uebersetzer tritt, die den deutschen Literaturschatz wie denjenigen keines andern Volkes durch Uebertragung der trefflichsten Erzeugnisse aller Zeiten und Völker gemehrt haben, so darf hinwieder gehofft werden, daß die Höhe und Tiefe der Gesinnung der ausgezeichnetsten Sänger der Vorzeit, welchen er deutschen Ausdruck verlieh, in den empfänglichen Herzen wiederklingen werde. — Es wird dies der würdigste Nachruf für einen Charakter sein, der mit dem festen Kerne biederer Gesinnung, wie sie unsern Vätern eigen war, zugleich die reichste Bildung der Neuzeit verband, bei dem ächte Religiösität und Kirchlichkeit Hauptgrundzug war, den er auch praktisch durch Wohlthun und Wohlwollen in weitem Umfang zur Geltung brachte. Für diejenigen aber, die den Vorzug genossen, mit S noch persönlich bekannt gewesen zu sein, ist dieser Nachlaß zugleich eine schmerzliche Erinnerung an die Stelle, welche dessen Urheber im Umgang einnahm. Reich an Wissen und Erfahrung, wohlunterrichtet über Zustände und Personen, wie er denn mit einer großen Anzahl der edelsten und ausgezeichnetsten Zeitgenossen im Verkehr gestanden hatte und stand, war S. zugleich gegen seine Freunde bereit zu jeglicher belehrenden Mittheilung, und in dem großen Kreise, den seine Gastfreiheit und Freundlichkeit um ihn versammelte, waren seine Aussprüche gar Vielen ein Maßstab und Wegweiser für das eigene Urtheil. In dieser gesellschaftlichen Stellung war wol S's. nächste Wirksamkeit, die allerdings schwer überblickt, aber auch nicht leicht hoch genug angeschlagen werden kann, und die seinem Andenken um so mehr zur Ehre gerechnet werden muß, weil sie eine Frucht seiner Persönlichkeit war. Wie mancher Reiche und Angesehene unter uns Deutschen hätte guten Willen genug, einen solchen Mittelpunkt edleren Verkehrs zu stiften, ohne es zu vermögen! Daß S. hierzu nebst den äußeren Mitteln auch Herz, Geist und Wissen besaß, ist es, dessen wir uns erinnern, mit Dankbarkeit wie er war, mit Schmerz wie ihn nun kein Andrer ersetzt." —

— — „Er liebte — sagt Guido Görres in seinem Nachwort zum vorstehenden Lebensabriß — die Wissenschaften und ihr Studium mit edler uneigen-

nützigen Liebe, nicht aus Ehrgeiz oder sonst einer eigensüchtigen, ihnen fremden Absicht, sondern um ihrer selbst willen, um durch sie Geist und Gemüth zu bilden, zu reinigen, zu erheben, zu bereichern, zu veredeln. Die strenge Gewissenhaftigkeit, die seinem Leben in allen Beziehungen zur Richtschnur diente, bewährte sich hier in dem unermüdlichsten Bestreben nach möglichster Gründlichkeit, Vollständigkeit, Treue und Ordnung. Es ging gegen seine ganze Natur, Etwas nur so obenhin und flüchtig, leichtfertig und ohne Ordnung zu behandeln. Eine Arbeit, die ihm nicht genügte, die er noch glaubte verbessern zu können, zu der kehrte er immer wieder und wieder mit der gleichen unverdrossenen Liebe zurück, ohne eine Mühe und Anstrengung zu scheuen. — Unsere Zeit leidet an einer krankhaften Kritik, einer Schwäche des einseitig ausgebildeten, gemüthlosen überreizten Verstandes. Wir können nichts sehen, ohne mit kaltem, mißgünstigem, verächtlichem Blicke nach seinen Mängeln und Gebrechen zu spähen, und wenn wir die wirklichen, vermeintlichen entdeckt, dann sind wir froh, wie ein böses Kind, das eine Blume entblättert oder einem Schmetterlinge die Flügel ausreißt. Hingebung, Liebe und Bewunderung kennt dieser kritische Verstandesdünkel nicht, er ist ihrer in seiner eisigen Kälte gar nicht mehr fähig. Hiefür aber hatte S. bei der wohlwollenden Milde seines religiösen Gemüthes seinen Sinn offen behalten. Er suchte vielmehr überall das Heilige, das Hohe, das Edle und Schöne, und freute sich seiner, wo er es auch fand. Die Blüthen und Meisterwerke der Literaturen aller Völker fanden daher auch Zutritt zu seiner Bibliothek und in ihm einen sorgfältigen Pfleger und entzückten Bewunderer. So wie es ihm denn auch das größte Vergnügen machte, statt in dem regierenden Geiste seiner Zeit ein geistiges Vermächtniß der Vorzeit nach dem andern kritisch zu vernichten, vielmehr auf irgend ein Verborgenes, im Staub vergrabenes Kleinod der Vergangenheit aufmerksam zu machen. So hat er neben manchen kleineren Schriften „Das arme Leben Christi, von Tauler" in einer schönen Ausgabe neu herausgegeben. War ihm eine Arbeit gelungen, hatte er bei seinen Uebersetzungen eine lange bekämpfte Schwierigkeit überwunden, dann machte es ihm die größte Freude, den Genuß, den er selbst in der glücklichen Nachbildung empfand, auch Andern mitzutheilen; er las sie dann gerne vor. Und so schenkte er in dem Geiste edelster Gemeinnützigkeit einen nicht unbeträchtlichen Theil seiner Bibliothek noch während seines Lebens der Ritterakademie zu Bedburg, zum Besten der dort aufwachsenden Jugend. Und diese Bibliothek selbst, die auch nach dieser Schenkung noch gegen sechszehntausend Bände zählen mag, gesammelt mit dem sorgfältigsten Fleiße und liberalen Aufwande, in ihren ausgewählten Werken aller Nationen, mit ihren kostbaren Seltenheiten, ihren schönen Ausgaben, ihren saubern Einbänden, ihrer wohlgeordneten Aufstellung, sie ist auch ein schönes Abbild und Zeugniß seines ganzen Wesens und Wirkens. Es ist der Hausrath, an dem man den Sinn des Herrn erkennt. — Wenn ich mir sein Bild vor die Seele rufe, wie er auf dem rebenumkränzten Neckarhügel, gegenüber dem Heidelberger Schlosse, dort auf seinem anmuthigen Landsitze, rings von der schönsten Natur umgrünt und umblüht, mit freundlich lächelnder Miene gastlich waltete, und wie er umgeben von Gemälden und Zeichnungen Steinle's, Veith's und Overbeck's und andern selbst gesammelten Kunstschätzen alter und neuer Zeit in

seiner Bibliothek mit freudeglänzendem Auge in einem seiner geliebten Dichter liest, dann treten unwillkürlich die edlen Männer des alten Florenz und die reichen Bürger der alten niederländischen Städte vor meine Erinnerung; sie, die ihre im Welthandel gewonnenen Reichthümer als geistreiche Pfleger und großmüthige Förderer von Wissenschaften und Künsten ja auch zu den edelsten Genüssen des Geistes gemeinnützig verwandten. Männer dieser Art sind immer selten gewesen, besonders in einem epikureischen Judenzeitalter, wo das mit Wucher Gewonnene entweder mit herzlosem, nimmersattem Geize, sammt Zinsen und Zinseszinsen, zu Millionen und Millionen aufgehäuft, oder mit brennender, zügelloser Sinnengier zu schlechten Lüsten und gemeinen Genüssen und zur Befriedigung einer nichtigen Eitelkeit verpraßt und vergeudet wird! — Möchten sie an seinem Beispiele den würdigeren Gebrauch gottverliehener Glücksgüter kennen lernen.“ — —

„Daß er minder die productive Kraft eines mächtigen, selbstschöpferischen Dichtergeistes, als die Gabe des innigsten Verständnisses und eines glücklichen, ebenso getreuen als gewandten Nachbildens fremder Geisteswerke besaß, darüber täuschte ihn die Selbstliebe nicht. Uebertragungen waren daher schon eine Lieblingsbeschäftigung des Jünglings, und wie sich frühe schon sein ernster Geist dem Höchsten und Heiligsten zukehrte, so wandte er auch schon auf der Universität seine Liebe der Uebersetzung jener heiligen Lieder und Hymnen der katholischen Kirche zu, denen er mit unverbrüchlicher Treue auch noch in den letzten Tagen seines irdischen Lebens anhing, und die nun mit ihren überirdischen Klängen sein Grabmal wie ein Sursum corda! umschweben. — Sein Talent beschränkte sich hierin nicht auf das bloße Verständniß fremder Sprachen und die vollendete Bewältigung der eigenen deutschen, um das in jenen Gedichtete in dieser lebendig und treu wiederzugeben; was ungleich seltener ist, er wußte sich selbst die fremden Sprachen so lebendig zu eigen zu machen, daß er mit nicht minderem Glücke auch aus der deutschen in sie übersetzte, oder auch kleinere Gedichte in ihnen verfaßte“. — —

„So war S. in gar manchen Hinsichten durch geistige Eigenschaften und zeitliche Güter eine vor tausend andern bevorzugte Natur, daß dies wol seinem Selbstgefühl hätte schmeicheln dürfen; allein Nichts war ihm ferner, als Dünkel oder Stolz; davor bewahrte ihn sein tiefer, religiöser Sinn, sein demüthiger Glaube. Allen zugänglich, die irgend ein Anliegen hatten, und gegen Jeden gleich freundlich, gleich dienstwillig, kam es der Güte seines weichen Herzens oft schwer an, wenn er einem Untergebenen ein hartes Wort der Zurechtweisung geben mußte, wie wohlverdient es immer sein mochte. — — Friedlich in seinem Innern und mit jedem Menschen in Frieden lebend, schien auch ein Geist des Friedens ihn zu umgeben, den auch der empfand, der in seine freundliche Nähe trat... Und.. in dem gesellschaftlichen Kreise seines Hauses war es, wo er, stets freundlich und zuvorkommend, in ernsten und heitern, nie zum Ordinären und Gemeinen herabsinkenden Gesprächen, aus seiner weitumfassenden Lectüre, aus seinen Begebnissen mit merkwürdigen Menschen und aus seinen eigenen Erlebnissen daheim in der alten freien Reichsstadt und auf Reisen, so manches Interessante mittheilte. Nur Schade, daß er in seiner discreten Bescheidenheit sich

nie dazu verstand, die Erinnerungen seines Lebens, das eine so sturmbewegte Zeit mit so vielen großen, welthistorischen Gestalten umfaßte, aufzuzeichnen! Mancher denkwürdige Zug aus lebendiger Anschauung ist der Beurtheilung dadurch verloren gegangen! Als edelste Unterhaltung und Würze des geselligen Kreises diente ihm auch in freundlichster Weise seine dichterische Muse; viele seiner eigenen Gedichte, wenn nicht die meisten, sind so aus der Eingebung des Augenblicks, bald ernsten, bald scherzhaften Inhalts, für den nächsten Kreis, entstanden; denn die Hauptabsicht seines Dichtens war nicht, wie es bei unseren neueren Dichtern so häufig der Fall ist, um seine Gedichte drucken zu lassen. Erfreuten, erheiterten sie eine Seele, so genügte es ihm. *) — Mit Recht dürfen wir es daher in klagender Trauer wiederholen: frommer Glaube, gewissenhafte Pflichttreue, Güte des Herzens, edle Geistesbildung, umfassende, gründliche Kenntnisse, aufopfernde Nächstenliebe, gemeinnütziger, vaterländischer Sinn und die sanfte, heitere Freundlichkeit eines, Niemanden ausschließenden Wohlwollens verbanden sich bei ihm in seltenem Vereine mit den Gütern des Glücks — und so wurde er in unerwarteter Stunde aus dem Kreise seiner Freunde abberufen! — Eben war ihm die Freude zu Theil geworden, seine Bibliothek mit der kostbarsten Ausgabe des Sängers des befreiten Jerusalem's zu bereichern... Diesen Tasso hielt er in der Hand, um das Werk zu ordnen, als der Todesengel auch ihn aus dieser Nacht der Zeitlichkeit zu dem befreiten Jerusalem hinüberrief. — S. war in seinem Aeußeren die Ordnung und die Sauberkeit selber; Jedes, das Größte wie das Kleinste, hatte bei ihm seine Stelle und seine Zeit; alles Unberichtigte, alles Unbereinigte, alles Ungeordnete war seinem Gefühl in der Seele zuwider; ein Stäubchen auf seinem Kleide, der kleinste Fleck auf dem Einbande seiner Bücher oder eine Falte in einem Blatt that ihm weh. Er hatte keine Ruhe, bis Alles nett und richtig war. Und diese äußere Ordnungs-

---

*) Seit er i. J. 1824, aller öffentlichen Wirksamkeit ersättigt, in die Stille des Privatlebens sich zurückzog, um seine Kraft und Muse fortan nur wissenschaftlichen und literarischen Arbeiten zu widmen, betrieb er lange Zeit „mit besonderer Vorliebe das Studium der italienischen Dichter, unter diesen waren es von den ältern Dante und Petrarca und von den neuern Manzoni, die ihn vor allen andern anzogen. Da er nun selbst eine große Fertigkeit und Sicherheit in Handhabung der Sprache, des Versmaßes und des Reimes besaß, so war es eine seiner Lieblingsbeschäftigungen, das Schönste und Ergreifendste aus ihren Werken in's Deutsche zu übertragen. Gedruckt ist von diesen, mit großem Talente ausgeführten, sehr zahlreichen Uebertragungen nur „Adelgis", Trauerspiel von Manzoni; sie alle aber dienten nur als Vorübungen zur Lösung einer höhern Aufgabe. Sein tiefes Gemüth hatte sich immer mehr in den reichen und herrlichen Schatz der kirchlichen Poesie versenkt und sich nicht nur mit dem wundervollen Geiste, der die Erzeugnisse derselben beseelt, sondern auch mit den Eigenthümlichkeiten der künstlerischen Form, in der sie sich bewegen, auf's Innigste vertraut gemacht. Diese, aus der Kirche und für die Kirche durch alle Jahrhunderte forttönenden Stimme und Ergüsse der glühendsten Andachtbegeisterung auch in deutscher Sprache würdig erklingen zu lassen, war ihm seit Jahren eine heilige Geistes- und Herzensangelegenheit (Steingaß)". — So entstanden seine, mehrfach erwähnten, zahlreichen, gelungenen, kunstvollsten Uebersetzungen und Nachbildungen griechischer, lateinischer, italienischer und spanischen Hymnen und Kirchenlieder aus allen Zeiten.

liebe und Säuberlichkeit war das Symbol seiner innern Reinheit und gewissenhaften Pflichterfüllung, die sich jeden Augenblick bereit hielt, den Schlüssel des wohlbestellten Hauses in die Hand des Herrn zurückzugeben."

„Diese Reinheit S's. — sagt B. Weber — war getragen von einem überaus innigen Gefühl des allgegenwärtigen Gottes, den er nie aus seinem Herzen verlor, der unsichtbar alle seine Gedanken und Empfindungen beherrschte. „In Ihm leben und weben und sind wir", war bei ihm nicht so fast Sache des Glaubens, sondern einer ursprünglichen, unabweislichen Empfindung, die keinen Augenblick seines Lebens ihre Kraft verlor. Daraus floß bei ihm auf ganz natürlichem Wege seine tiefe Demuth vor dem höchsten Wesen, dem gegenüber er an sich nur Schwäche, Untugend, Flauheit des Willens zum Guten empfand. Es war tiefrührend seine Klage zu hören, wie er, der allzeit Thätige, zu wenig Thätigkeit, der allzeit in Gott Betende, zu wenig Geist des Gebets, der fleckenlos Reine, zu wenig Reinheit in sich entdeckte. „Wüßte ich nicht", sagte er einst, „das süße Wort der Schrift: Der Herr ist freundlich und seine Barmherzigkeit währet ewig! so würde ich im allseitigen Gefühle meiner Schwäche muthlos werden." Ihn in solchen Augenblicken zu sehen, wie er eine Thräne im Gesicht auf das Kreuz blickte, den Baum seiner Hoffnung und seines Trostes, das war eine unvergeßliche Erfahrung, ein Stoff höchster Erbauung für Alle, die mit seinem innren Leben vertraut waren. Vor Gott, seinem unveräußerlichen und liebsten Gedanken, legte er alle Tage sein Inneres offen dar mit inniger Reue über jeden kleinsten Fehltritt, mit täglich wiederholten Vorsätzen des Ankämpfens gegen die natürliche Unvollkommenheit. „Der Herr soll wenigstens meinen guten Willen sehen", betete er unaufhörlich, „und mich segnen mit dem Hauche seiner Gnade, ohne die der Mensch nichts Gutes wirken kann". — Seinem Arbeitszimmer gegenüber stand im Stifte Neuburg die schöne Hauskapelle in gothischer Form mit sinnvoll zusammengestellten älteren Glasgemälden, mit meisterhaften Bildnissen aus Steinle's Hand, so schmuck und rein gehalten daß sie jedes Herz entzückte. Hier hörte er alle Tage, wo es seine vielen priesterlichen Freunde auf Besuch möglich machten, mit der größten Sammlung die heilige Messe, deren wesenhafte Bedeutung lange geübt und durchdacht, in seiner aufmerksamen Seele lag. Selbst der Priester am Altare fühlte sich durch die tiefen Seufzer seiner Andacht gehoben. „Niemandem", sagte er einst, „kann ich die unendliche Fülle von Trost begreiflich machen, die ich täglich aus der heiligen Messe, dieser unblutigen Feier des Todes Jesu Christi, im gläubigen Herzen schöpfe. Alle irdischen Gedanken ziehen sich zurück, meine sittlichen Kräfte leben auf, wie matte Blumen im Morgenthau; Christi Blut fühle ich geheimnißvoll und gnadenreich durch meine Seele rieseln. Nicht bloß alle Menschen, sondern alle Vögel des Himmels, alle Blätter an den Bäumen, alle Strahlen des Sonnenlichtes; Alles, was athmet, grünt, leuchtet, muß ich aufrufen, dem gütigsten Gott zu danken, welcher mich durch seinen Kreuztod aus eigener Unkraft in die Freiheit der Kinder Gottes geführt hat. Und gerade das heilige Meßopfer der katholischen Kirche stellt unsere Anhänglichkeit an die apostolische Ueberlieferung der Christuslehre in's hellste Licht. Dadurch erhalte ich aus der Hand der Kirche die Gewißheit des leibhaftigen Gottes, der unter und in den Menschen wohnt".

Aus dieser innigen Vertrautheit mit Gott, dem Geist aller Wahrheit, floß auch sein gewissenhaftes, sorgsam abgewogenes, im innersten Kern wahrhaftes Wort, dem sich Niemand unberührt entziehen konnte. Man fühlte in demselben die Urquelle aller Wahrheit im Grunde seines gottdurchdrungenen Wesens, es blieb davon ein Stachel stecken im Guten und im Bösen, hier als Strafe und Pein, dort als Trost und Vertrauen zum Manne, der es gesprochen hatte, wenn gleich stets in mildester Form. — —"

„Selbst in S's äußerer Erscheinung gab sich das Wesen seiner Seele kund. Er war von mittlerer Größe, von zarten regelmäßigen Formen. Sein mehr rundliches Gesicht hatte den Ausdruck der Besonnenheit, des Wohlwollens, der Liebe. Kein Zug haarspaltender Logik, dieser Freundin des Zankes und der Herzlosigkeit. Das sanfte Leuchten seiner Augen verkündete Treue, Wahrheit, Klugheit ohne Hehl und Umweg. Sein graulicheś Haar, fein wie Seide und stets ungekünstelt, gab seinen zarten Zügen einen unwiderstehlichen Ausdruck von Feinheit und Durchdringlichkeit. Man fühlte es tief, dieser Kopf ist ein Feind alles Ungeschlachten und Gewaltthätigen. Wenn er lächelte, klang es wie aus einer unergründlichen Tiefe, wo ein Ton den andern jagte, es war ein Lächeln aus ganzem Herzen, aus einer Region, wo die Freude und die Anmuth sich wechselseitig und liebevoll umschlungen hielten. Selbst seine Stimme rieselte mit ihren Zitterwellen auf eigenthümliche Art, wie der Brunnen des Gebirges um die Blumen der Alpenlandschaft. Alle seine Bewegungen, sein ganzes Wesen trug den Charakter des Rücksichtsvollen und Unbefleckten, man verlor in seinem Umgange nie den Eindruck eine Pflanze aus der Seele, welche, fern vom Heerweg, rein und staublos ihren natürlichen Glanz entfaltet. Aus diesem Grunde ließ er sich nie ein, gegen die Gemeinheit und Niederträchtigkeit der literarischen Welt ein Wort der Vertheidigung fallen zu lassen. Er wurde aus Parteihaß nach Herzenslust angegriffen, verdächtigt, selbst in der häuslichen Stille des Stiftes Neuburg nicht geschont. Er stand mitten in diesen Staubwolken von Haß, Neid und Intoleranz unbewegt, wie eine Baumkrone im Lichte des Himmels, die gar nicht merkt, daß um ihren Stamm faule Erddünste brüten, ohne Wort der Klage, ohne Entrüstung, da er an seinem inneren Seelenhaushalte eine unerschöpfliche Quelle des Trostes hatte. „Sich in's Gezänk dieser Menschen auch nur mit einem Worte einzulassen", sagte er einst, „erniedrigt eine stille treue Seele, die im Dienste der Wahrheit lebt. Ich habe keine Lust, in diese Traufe hinabzusteigen. Schon der Athem aus dieser Region verpestet". —

Nebst dieser inneren Güte des Mannes machte sich eine andere eben so mächtige Eigenschaft mit größter Entschiedenheit geltend, sein geschichtlicher Sinn nämlich, der ihn in allen Zweigen des Lebens nöthigte, die Dinge in ihrer Entwickelung und im Zusammenhange aufzufassen, welcher allein aus den Erscheinungen die Wahrheit hervortreten läßt. „Mir ist in der modernen Welt nichts widerlicher, als der Unzusammenhang im Leben, in der Religion, in der Politik", klagte er eines Tages, „die jungen Generationen der Welt an den Ufern des Euphrats hatten doch noch ein Gefühl für den nöthigen Zusammenhang der alten und neuen Welt. Ist der Versuch als ein bloß äußerlicher auch mißlungen, so muß man doch den geschichtlichen Sinn loben, welcher sich dabei kund

gab. Die moderne Welt hat diesen Sinn größtentheils verloren. Jeder bricht ein Felsstück aus dem Bau der Welt, und will damit sein Glück in der Isolirung von aller Geschichte und allem Rechte begründen. Dieses Sonderstreben rächt sich am Individuum so gut als an der Gesellschaft. Wir haben deshalb so viel geistige und physische Armuth, so viel Zerrissenheit des socialen und religiösen Lebens. Nur Demuth und Liebe, die sich dem höheren Geiste der Vorsehung in der Geschichte unterwerfen, können von diesem Schaden heilen". — Deßwegen schlug er von Jugend auf für seine geistige Ausbildung den historischen Weg ein. Er war ein Wanderer durch alle Zeiten und alle Völker, vom Ursprunge des Menschengeschlechts bis zu seiner Mündung in die Gegenwart, voll Aufmerksamkeit auf alle Erscheinungen des Lebens, voll Demuth vor jeder geistigen Uebermacht, voll Treue für das Gute, mit einer Unparteilichkeit und Gerechtigkeitsliebe, wie nur ein liebevoller Geist sie entfalten kann, mit einer universellen Empfänglichkeit, wie sie nur reichbegabten Geistern eigen zu sein pflegt. In diesem Weltbildungsgange entwickelte sich in ihm ein assimilirendes Talent eigener Art und gab ihm den Charakter, den er in Literatur und Kunst, in Religion und Politik mit liebenswürdiger Zähigkeit festgehalten hat. Er stand als auffassende, gestaltende und verarbeitende Thätigkeit mitten in den scheinbar unzusammenhängenden Lehren, Thatsachen und Katastrophen der Weltgeschichte, und sammelte die einzelnen Fäden des Guten, Nützlichen und Schönen zum naturgemäßen Ganzen, mit einem Takt, ich möchte sagen, mit einem Instinkte, den Jedermann an ihm bewunderte. Das Unordentliche nahm in seiner Seele Ruhe und Regel an, das Gleiche Einigung und Stärke, der Mißton Wohllaut und Harmonie. Alles Wissen, Dichten, Schaffen, Thun der größten Geister alter und neuer Zeit, aller Zungen und Erdstriche, aller Sprachen und Liedesweisen, aller Bildungsstufen und Eigenthümlichkeiten wurde von seinem Genius angezogen und mit Liebe fortgebildet. Er schien ein Vielfältiges zu sein aus Raum und Zeit, ohne die Einheit vermissen zu lassen, die wie ein schöner Rahmen die entferntesten und nächsten Gegenstände zum Gesammteindrucke verband. Sein Studiren war deshalb kein bloßes Lernen als Arbeit des Verstandes, sondern eine Angelegenheit des Herzens, keine Schule, sondern Leben. Er konnte mit Recht sagen von jeder literarischen Arbeit, die er nach langem Ringen mit sich selbst der Oeffentlichkeit übergab: „Es ist ein Stück von meinem Leben."" — — —

„Bei solcher Gesinnung und Strebniß von Jugend auf war es natürlich, daß er zur katholischen Kirche zurückkehrte, welche die geschichtliche Thatsache und Entwickelung des Christenthums durch alle Jahrhunderte gegen jede Neuerung standhaft und treu festgehalten hatte. Das einseitige Brechen mit der Geschichte aller vorhergegangenen christlichen Jahrhunderte, wo die Willkür des Menschen an die Stelle der Thatsachen und ihrer nothwendigen Folgen trat, wo das Individuum den Weltgeist, der die Geschichte gemacht, verdrängen wollte, konnte ihm unmöglich als Reformation gelten. „Wer an den Heilquellen aller Jahrhunderte getrunken hat", bemerkte er einst, „und ihre beseligende Kraft in Gesellschaft der größten und heiligsten Geister in sich bewährt gefunden hat, kann wol kaum darauf eingehen". Die katholische Kirche war ihm die souveräne

Mission Gottes durch die Zeit und die Welt, nicht bloß alle Offenbarungen Gottes in ungetrübter Reinheit festzuhalten, zu vertreten und zu pflegen, sondern auch außerhalb ihres eigenthümlichen Kreises alles Zerstreute zu sammeln, das Lose zu binden, das Laue zu erwärmen, das Gute zu heiligen, das Schwache zu heben, das Verstocktböse auszuschneiden, ein ewiger Prozeß des Himmelbaues auf Erden, auf dem Felsen, welcher Christus ist, und die Anstalt der heiligen Kirche trägt. Deshalb war seine Loosung: „Alles in der Kirche und durch die Kirche!“ — —

— — — „So stand S. bis in sein hohes Alter mitten in einem reichen Gebiete von geistigen Errungenschaften, die man einzig in ihrer Art nennen kann, der belebende Einheitspunkt für alle Strebnisse, die dem Leben Werth und Bedeutung geben, die Klarheit auf allen Bahnen menschlicher Entwickelung, der Trost eines jeden Talentes durch die Hindernisse der Welt, der unbestechliche Anwalt jeder sittlichen Kraft in Staat und Kirche. Um ihn schaarte sich ein Kreis gleichgesinnter Freunde aus allen Gauen Deutschlands, um ihn eine kostbare Sammlung von werthvollen Büchern, Gemälden, Kupferstichen und anderen Kunstsachen, um ihn ein Schatz der reichsten Lebenserfahrung und des gründlichsten Wissens. Und nichts war daran Gemachtes oder Geschraubtes, die Einfachheit, die Bescheidenheit, die Liebenswürdigkeit des Besitzers machte es zum Gemeingut aller aufrichtig Strebenden. Die letzten Jahre beschäftigte ihn ein eigenthümlicher Drang wie im Vorgefühle des nahen Todes, wenn gleich in noch rüstiger Kraft, alles Gesammelte zu ordnen, alles zu recht zu legen und leicht zugänglich zu machen, was beim reichen Material eines langen Lebens keine kleine Arbeit war. Und was sich äußerlich an ihm zur nothwendigen Lebensaufgabe gestaltete, machte sich innerlich mit der schönsten Liebe zur heiligen Ordnung geltend. Wir feierten im Advent 1850 bis zur Erscheinung des Herrn 1851 das Jubiläum, welches Papst Pius der Neunte nach seiner Heimkehr aus Gaeta ausgeschrieben hatte. Für seinen frommen Sinn war diese Zeit eine erwünschte Gelegenheit, sich selbst zu heiligen nach dem Aufrufe der katholischen Kirche. Er that es mit einem Ernst, als gälte es eine letzte Abrechnung, und brachte sich, wie er selbst sagte, Gott ganz zum Opfer. Wenige Tage nach dieser heiligen Zeit wurde ich eines Morgens zwischen 10 und 11 Uhr zu S. gerufen. Ich war nicht zweifelhaft über seine Lage, denn mir war sein Abschließen mit allen irdischen Dingen auffallend genug gewesen. Er war an jenem Morgen noch heiter und fröhlich aufgestanden, hatte mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit die Morgenstunden im Kreise seiner hochgesinnten Frau zugebracht, und wollte sich eben in seine Tageskleidung werfen, um auszugehen. Beim Aufstehen sank er auf sein Sopha zurück, und verschied ohne leise Aufregung. Ich fand ihn nach den letzten Athemzügen als schöne Leiche auf dem Sopha liegen, wie er hingesunken war, einen unbeschreiblichen Ausdruck von Ruhe und Frieden im Gesicht. Niemand wollte sich überzeugen, daß er todt sei. Sein Leben war der Trost für die Hinterbliebenen, ein rundes heiliges Leben von 70 Jahren, das uns Allen zum Muster dienen kann. Ich bin ihm diese letzten Worte schuldig, als einem wahrhaften Freunde, der wenig geredet, viel gethan und nie angerechnet hat.“

In der Liedersammlung, jedenfalls dem Hauptwerke S's, findet man eine möglichst freie und dabei wortgetreue Uebertragung alter Kirchenhymnen aus allen Jahrhunderten in chronologischer Reihenfolge geordnet. Ueber den Werth der Dichtungen selbst sind alle Kenner einig; diesem Werthe entsprechen aber auch die Vorzüge der S'schen Uebersetzung, welche den alten Gedanken, sowie die alte Form zwar im neuen Gewande unserer Muttersprache, aber ohne der Wahrheit und Schönheit, dem eigenthümlichen Charakter eines jeden Gedichts, nur im geringsten Abbruch zu thun, erscheinen läßt. Nehmen wir z. B. gleich aus der ersten Periode den Hymnus des Ambrosius: „Jam lucis orto sidere", so begegnen wir einer unübertrefflichen Treue und Einfachheit und Klarheit im Wiedergeben des lateinischen Textes:

„Nun, da des Morgens Licht erwacht,
Sei Gott die Bitte dargebracht,
Daß, dräut im Tagwerk uns Gefahr,
Er uns vor Feindes List bewahr'.

Die Zunge zähm' er, daß von Streit
Sie bleib' und Hader unentweiht;
Er schirm' uns mahnend das Gesicht,
Daß Eitles es beflecke nicht." 2c.

Wie in diesen Versen die kindliche, einfache Sprache, so ist in dem Hymnus „Nox et tenebrae et nubila" der schroffe Abstand zwischen Wahrheit und Lüge, Licht und Finsterniß meisterhaft wiedergegeben:

„Nacht, trüber Wolken Düsterheit,
Hüllt rings die Welt in Dunkelheit;
Das Licht erwacht, der Pol erbleicht,
Es naht der Herr: flieht und entweicht!

Der Nebel reißt auf Berg und Thal,
Getroffen von der Sonne Strahl;
Der Farben Fülle ruft zurück
Des Glanzgestirnes Flammenblick!
Du, Herr, bist unser Licht allein". 2c.

Aus den späteren Poesien heben wir hervor das gemüthliche Engellied: „Custodes hominum psallimus angelos":

„Den Ruhm der Engelschaaren zu erheben,
Tön' unser Lied, die uns zur Hut gegeben,
Auf daß nicht arge Feindeslist uns schade,
Des Vaters Gnade!

In neid'scher Brust, entkleidet seiner Ehren,
Hegt stets der Fürst der Sünde dies Begehren,
Daß er, die Gott berief zu Himmelserben,
Stürz' in's Verderben". 2c.

und das Lied auf die h. Martina von Papst **Urban** VIII. (✝ 1644): „Martinae celebri plaudite nomini":

„Martina's hehren Namen preist laut in Jubelklängen,
Jauchzt, Bürger Roms, verherrlicht in hehren Lobgesängen
Die Jungfrau, reich an Tugend, die sel'gen Lohn errungen,
Vom Martyrkranz umschlungen.

— — — — — — — — — — —

Zu Dir, wie Weihrauchdüfte empor zu Himmelshöhen
Aufsteigen vom Altar, schwingt sich der Deinen Flehen,
Daß Unheil und Gefahren, zu Deines Namens Ehren,
In Heil durch Dich sich kehren". 2c.

Treffend paßt auf diese Uebertragungen, wie überhaupt auf den Charakter S's., das schöne Wort des Vorredners jener: „Ein solches Denkmal eines wahrhaft durchgebildeten, stätig und besonnen schaffenden Geistes, dem darum um nichts weniger die warme Empfindung des Schönen eigen ist — wie ist es ein seltenes in unserer verbildeten, unstäten und unbesonnenen Zeit!"

Canzone 1840. Im Mai *).

Dann wird der Muth sich regen
Wider die Wuth, und bald sein ausgestritten;
Denn Gottes Arm und Segen
Sind noch mit uns, und Treu und Vätersitten.
Frei nach Petrarca.

Mein Vaterland, wol weiß ich, wenig frommen
Klagtöne bei dem bittern Todesschmerze,
Der endlos Dir die wunde Brust zerspaltet;
Doch senkt sich Lindrung mild in's müde Herze,
Wenn es, von schweren Ahnungen beklommen,
Im Lied aushaucht das Leid, das es durchwaltet;
Ganz ist auch nicht erkaltet
Die Liebe, die in Tagen längst vergangen,
Der Deinen Herz umfangen,
Und alte Treu' ist noch nicht ganz veraltet:
Noch hält der Glaube manches Herz sich offen,
Und wo sich Lieb' und Treu' mit ihm verbanden,
Kann nicht zu Schanden werden gläub'ges Hoffen.

*) Von eigenen Dichtungen S's. lassen wir eine Canzone und ein Sonett folgen, die er, namentlich die Canzone, bis an sein Lebensende als sein eigenstes patriotisch-politisches Glaubensbekenntniß mit Nachdruck zu bezeichnen liebte. Er hat darin sowol den scharfen Schmerz über die Schmach und das Unglück des sinkenden Vaterlandes, als auch den Trost gläubiger Hoffnung auf eine besser gestaltete Zukunft unseres nationalen Lebens lebhaft und ergreifend ausgesprochen.

Längst sind die kräft'gen Tage hingeschwunden,
Da, fest in Einfalt, stark in Glaubenseinung,
Der Völker Zier, du trugst der Völker Krone;
Als Einfalt wich, dem Glauben brach die Meinung,
Da riß, das deine Kinder eng verbunden,
Das edle Band, die Krone ward zum Hohne;
Die Treue stieg vom Throne,
Die einst den Vätern heilig war gehalten:
Das Neue trotzt dem Alten,
Zum Spotte dient der Mutter Gram dem Sohne;
Argwohn die Brüder weg von Brüdern stößet,
Jubelnd als Freund' umarmen sich die Feinde,
Seit, das sie einte, sich das Band gelöset.

Gelöset wol, doch noch nicht ganz gesprenget;
Schwach hielt es die Getrennten zwar umschlungen,
Doch, wenn geschwächt auch, heilig blieb's geachtet;
Der treue Klang war noch nicht ganz verklungen,
Nach alter Einung oft, von Leid bedränget,
Sehnsüchtig manches Treuen Herze schmachtet,
Und, wie auch, trugumnachtet,
Die einst Geeinten trennt zwieträcht'ges Wähnen,
Nach neuem Bunde sehnen
Viel Herzen sich, und so man's recht betrachtet,
Da ew'ger Sieg der Wahrheit uns beschieden,
Führt, löst sich einst der Kampf durch höhre Waltung,
Der langen Spaltung Schmerz zu festrem Frieden.

Jahrhunderte verrollten so, in Träume,
Von Lieb' und Haß, von Streit und von Versöhnung,
Viel Ströme Bluts, viel Thränenströme flossen:
Doch Glaube schwand, dem Rechte ward Verhöhnung:
Wie konnte da die Strafe länger säumen,
Wie Segensfrucht der Zornessaat entsprossen?
Bandlos stehn die Genossen
Des nun gesprengten Bands, das sie verkannten,
Und schon in strengern Banden
Hält sie des Fremdlings blut'ge Hand umschlossen;
So, schwach, gekettet an des Frevels Sache,
Zerdrückt, mit Hohn belastet, voll von Flecken,
An sich vollstrecken sie gerechte Rache.

Da blickt' erbarmend aus den lichten Höhen
Der ew'ge Herr, und zählt' der Völker Thränen,
Und sprach: Wacht auf, seid frei, hemmt eure Klagen!

Und freud'ger Glaub' erwacht und altes Sehnen,
Und alte Liebe sieht man neu erstehen,
Nach dunkler Nacht beginnt es neu zu tagen;
In Muth kehrt sich das Zagen,
Des Frevels Macht, der uns mit Trotz umwoben,
In Eil ist sie zerstoben,
Erneuten Flug darf alte Treue wagen;
Neu strahlen Recht, und Glaub' und Lieb', die alten
Und in die eig'ne Wahl ist uns gegeben,
Ob Tod, ob Leben fortan in uns walten.

Wie wählen wir? Mit der Begeisterung Fluge
Erschwang sich unser Volk zum edlen Ziele?
Ward reinem Streben freudige Vollendung?
Ach, allzuschnell, gelockt zu falschem Spiele,
Von eigner Schuld umgarnt und fremdem Truge,
Täuscht uns das Wort der Boten ohne Sendung;
In unheilvoller Wendung,
Wahrheit verkennend, folgten wir Sophisten,
Bethört von ihren Listen,
In wirren Wahnes rasender Verblendung,
In neuer Spaltung thöricht wir erschlaffen,
Des Feinds nicht achtend, der, zu unsrer Seiten,
Sie auszubeuten schon erhebt die Waffen.

Doch, sei der Knoten noch so fest geschürzet,
Der Treue Schwert wird endlich ihn durchhauen,
Wenn Glaube, Hoffen, Liebe neu erblühen;
Nicht wanken darf das kindliche Vertrauen,
Der Arm des Herren ist noch unverkürzet,
Bald siegt das Licht, das Dunkel muß entfliehen,
In heiß'rer Glut erspruhen
Sehn wir ringsum die hart bedrängten Schaaren;
Inmitten der Gefahren
Erneut, bewährt, wird Glaube neu erglühen,
Und, was als Unheil jetzo wir beweinen,
Wird, wenn das Dunkel vor dem Licht der Sonnen
Dereinst zerronnen, uns als Heil erscheinen.

Geh hin, mein Lied, und künde
Den Treuen, die nach altem Bund sich sehnen:
Laßt ab vom irren Wähnen
Und gebt euch nicht zum eitlen Spiel der Winde,
Sammelt mit Christo, fest mit ihm verbunden,
Wer anders sammelt, sprach er, der zerstreuet:
So wird erneuet unser Volk gefunden.

Sonett.

Wohin ich meines Geistes Blicke kehre,
Gewahr ich Wahnwitz, Lug und arges Sinnen;
Sein Haupt erhebt Verrath, es flieht von hinnen
Verbannt die Tugend, und verbannt die Ehre.

Und trifft sich Einer, der sich frei bewähre
Von Schuld, und wie von frevelndem Beginnen,
So birgt er lang den Schmerz im Herzen drinnen,
Und Keiner wagt's, daß er den Sturm beschwöre.

Mit kühnem Frevel steht kleinmüth'ges Zagen
Im Bunde so, daß weinen muß von Herzen,
Wer hängt am Vaterland mit frommen Glauben;

Doch beugt das Strafgericht nicht eitles Klagen,
Schon naht's und wird, nicht achtend unsrer Schmerzen,
Uns Vaterland, Staat, Glaub' und Ehre rauben.

Schriften: Materialien zu einem Handelsgesetzbuche für die Stadt Frankfurt a. M., Frankf. 1811. — Bekenntnisse a. d. Leben d. heil. Theresia von Jesu, Stifterin d. Barfüßer-Carmelitinnen; von ihr selbst beschrieben. In's Deutsche übertragen, Frankf. a. M. 1827. — Auserlesene Schriften der h. Theresia rc., 2 Bdchn., Ebds. 1827—32. (Auswahl belehrender u. erbaul. Stellen a. d. Schriften rc., Ebds. 1829. — Briefe Ders.; nebst d. Gesch. d. Klosterstiftungen im Auszuge der Seelenburg u. a. ausgew. Schriften rc., Ebd. 1832.) — Adelgis, Trauersp. v. A. Manzoni, Heidelberg 1830. — Thom. a Kempis de imitatione etc., herausgegeb. Frankf. a. M. (1823) 1838. — J. Tauler's Nachfolg. d. arm. Lebens Chr., neu herausgegeb., Ebds. 1833. — Ueber gemischte Ehen, Versuch einer Verständigung, Ebds. 1838. — Die morgenländische orthodoxe Kirche Rußlands und das europäische Abendland, Heidelberg 1845 (die einzige, uns bekannte Schrift, die S. mit seinem Namen auf dem Titelblatt hat erscheinen lassen. Der Erlös war für den kölnischen Dombau bestimmt). — Die Lieder des heiligen Franziskus v. Assisi (mit Ed. Steinle, der eine schöne Abbildung des seraphischen Vaters dazu gegeben, herausgegeben), Frankf. 1842. — Ausg. v. Bernieres v. Louvigni d. verborg. Leben mit Christo in Gott, Ebds. 1842. 1847. — In d. Bisch. Laurent Ausg. v. Nakatenus Himml. Palmgärtlein die Lieder bearbeitet, Düsseldorf 1842. — Der Herzogin v. Duras Betracht. u. Gebete, a. ihr. Nachl. übers., Frankf. a. M. 1842. — Friedrich v. Logau und sein Zeitalter. Geschildert in einer Auswahl aus dessen Sinngedichten, Ebds. 1849. — Einige Briefe des Erasmus v. Rotterdam an Papst Hadrian V., Ebds. — Die Kirche in ihren Liedern durch alle Jahrhunderte. Bd. I. Mit einem radirten Blatt nach Ed. Steinle, Mainz 1851. — S. bestimmte die Abhandlungen und kleinern Schriften, die er einzeln drucken ließ, in der Regel nicht sowol zur Verbreitung im Buchhandel als zur Vertheilung unter Bekannte, in engern Kreisen. Es mag uns daher einiges entgangen sein.

Annette Elisabeth Freiin v. Droste-Hülshoff.

1798—1848.

§. 38. Indem wir zu den westphälischen Dichtern übergehen, begegnen wir zuvörderst einer Dichterin von ganz eigenthümlichem Gepräge, überreich an neuen Gedanken und Bildern, gänzlich abweichend von

der gewöhnlichen Denk- und Ausdrucksweise, tiefsinnig, unberührt von den Leidenschaften der Zeit, wie unbekümmert um den Beifall der Menge: Annetten v. Droste.

Geboren am 12. Januar 1798 auf dem väterlichen Rittergute Hülshoff bei Münster, entwickelte sich in der ländlichen Abgeschiedenheit, der sie bei ihrer Kränklichkeit bis zum 27. Jahre nicht entrissen wurde, schon sehr frühzeitig ihr poetisches Talent. Ernst erzogen und wissenschaftlich gebildet, denn sie theilte den Unterricht ihrer Brüder, kam sie erst im bezeichneten Alter in Verkehr mit der größern Welt, da sie nun einige Zeit zu Köln bei ihrem Oheim mütterlicherseits, dem Grafen v. Haxthausen, und dann zu Bonn im Hause ihres Vetters, des (frühverstorbenen) geistvollen Professors v. Droste, lebte und mit Johanna Schopenhauer, Karl Simrock und andern namhaften Persönlichkeiten bekannt wurde. „Nach dem Tode ihres Vaters brachte sie dann die meiste Zeit ihres Lebens bei Münster auf dem Landhause Rischhaus, dem Wittwensitze ihrer Mutter, zu. Hier, mitten unter den Haideblumen, den grünen Hecken und Bürschen Westphalens, führte sie ein eingezogenes, häusliches Leben, das nur durch den traulichen Verkehr mit den Freunden in Münster bisweilen unterbrochen wurde. Ihre liebste Beschäftigung war hier aber die Vermehrung ihrer mannigfachen Naturalien- und Kunstsammlungen, und öfter wanderte sie deshalb, eine blonde, blauäugige Jungfrau mit ernstem Antlitz, einen Hammer in der Hand, durch die Haide, um Mineralien zu suchen. Von den Stürmen der Gegenwart, wie von aller Literatur, die den Zeittendenzen huldigte, hielt sie grundsätzlich den Blick fern, denn bei ihrem ächt weiblichen Charakter, ihrer katholischen Rechtgläubigkeit und ihrer sittlichen Reinheit und Hoheit fühlte sie sich von dem Allen innerlich nur bedrängt. In den letzten Jahren ihres Lebens trat ihre frühere Kränklichkeit wieder hervor. Sie zog deshalb mit ihrer Mutter von dem geliebten Rischhaus an den Bodensee, wo sie auf dem alterthümlichen Schlosse Meeresburg bei ihrem Schwager, dem gelehrten Baron v. Laßberg, lebte" *). Schon hatte sie sich ein freundliches Besitzthum gekauft in der Nähe des Sees, aber es zu beziehen verhinderte sie der Tod, der plötzlich mit einem Herzschlage — am 24. Mai 1848 auf der Meeresburg — dieses reine Frauenleben endete.

Diese Dichterin, vielleicht die eigenthümlichste und reinste, die Deutschland aufzuweisen hat, obgleich sie bei der Menge wenig Eingang, wenn auch

*) Barthel, Die deutsche Nationalliteratur der Neuzeit, 2. Aufl.

dagegen in gebildeten und kritischen Kreisen rückhaltlose Anerkennung gefunden, hat wenige Jahre vor ihrem Tode „Gedichte" herausgegeben und die Sammlung „Das geistliche Jahr", nebst einem Anhang religiöser Gedichte hinterlassen. Ueber die Gedichte — von denen die größten epischen Versuche, einige Balladen und kleinere Poesien einige Jahre früher anonym veröffentlicht wurden — sagt der geistreiche Kritiker L. Schücking, der Landsmann der verewigten Verfasserin, welcher er im Leben nahegestanden:

„Wenn man einen Band Gedichte von einer Frau zur Hand nimmt, so erwartet man gemeinhin nicht viel Anderes, als höchstens einen wohlthuenden Eindruck von Gemüthsinnigkeit, Tiefe des Gefühls, Anmuth der Form, daneben aber auch wol Ergehen in ausgefahrenen Gleisen, ein Spiel stereotyper Wendungen und Anschauungen zu finden. Bei A. v. D. finden wir von dem Allen den directen Gegensatz: hier sind erhabene Schönheiten, große Gedanken, sibyllinische Bilder, geniale und kühne Fehler — kurz hier ist eine Welt für sich; hier hat ein Geist gebaut und geschaffen, der, originell und eigensinnig, von der Alltäglichkeit abgewendet, seines Weges gegangen ist, der sich von Niemand hat Regeln geben lassen, und dessen starrer Unabhängigkeitssinn lieber eigenes Unkraut auf seinen Beeten zog, als civilisirte Pflanzen aus dem Samen anderer"*).

Und an einer andern Stelle**):

„Ihre literarische Richtung war von Anfang an von einem durch nichts zu beirrenden Sinn für Natürlichkeit, Einfachheit und Wahrheit bestimmt. Wie sie ein ganz unerreichtes Verständniß für die reale Natur besaß, so übte die Realität überhaupt eine nicht abzuweisende Gewalt über ihre Dichtung. Die Freude am Kleinen, Unscheinbaren, Mißachteten, welche den Frauen eigen ist, gesellte sich dazu, um ihre Dichtung zu charakterisiren, die, von allem falschen Pathos frei, immer die einfachen Gefühle den außergewöhnlichen, das Individuelle und Eigenartige dem Glänzenden und Blendenden vorzog. — — Durch die meisten dieser Gedichte tönt die elegische Klage über den raschen Wechsel und das Schwinden der Zeit, und überall spricht sich der Wunsch aus, festzuhalten, was einmal gefestet war. Dieser conservative Geist sucht sich jedoch, fern von exclusiver oder politischer Färbung, lediglich in den Sphären des Gemüths und der Sitte geltend zu machen. In den hierher gehörenden Gedichten wechseln die melancholische Klage, die weiche Fürbitte für das von der Zeit Verurtheilte, die ernste Mahnung und der edelste Zorn wider allen Frevel, den der melancholische Uebermuth und die trostlose Lustigkeit unserer Zeit begeht, in reichster Eigenthümlichkeit und Gedankenfülle ab. — Eine zweite Seite des Wesens unserer Dichterin — (als die anderen wesentlichen Elemente ihrer Poesie bezeichnet der Kritiker die Sphäre des Gemüths, die Vertheidigung der Sitte, die Geschichte und endlich die dämonische Sphäre, die Welt des Jenseits in ihrer Berührung

*) In Georg Kinkel's „Vom Rhein", Essen 1847.

**) In der Köln. Zeitung ausgeführtes Lebensbild, angeknüpft an eine Besprechung des „Geistlichen Jahres".

der diesseitigen) — ist der Natur zugewendet. In diese, zumeist in eine einfache, bescheidene Natur, wie es die der westphälischen Heimath der Sängerin ist — ohne auffallende Schönheit und Pracht, aber voll Lohnes für die theilnehmende Betrachtung, die auch dem einfachen Reiz sich hingibt — hat sie sich versenkt und mit einem fabelhaft scharfen Blick, mit einem außerordentlich innigen Verständniß sich eingesponnen. Sie hat sich eingelebt mit allen Sinnen in das Weben und Leben, das Schaffen und Treiben der Natur; sie versteht ihre leisesten Stimmen; sie verfolgt ihre zartesten Farben und Nüancen.... Jeder kleine Erdfleck, jeder duftige Knospenzweig, jede flatternde Libelle bietet ihrem scharfen Auge solch eine Fülle dessen dar, was sie fesselt, daß sie oft Mühe hat sich loszureißen und zu größern Anschauungen sich aufzuschwingen. Ja, sie besitzt, wie man es mit Recht genannt hat, eine Art somnambuler Sehergabe, mit welcher sie Züge, Gestalten und Bilder schaut, die sich sonst dem schärfsten Beobachterauge entziehen, die wie eine Revelation ihr Eigenthum werden."

Diese eminente Beobachtungsgabe der Natur, in welche sich die Dichterin mit einer zarten, frauenhaften Milde, wie sie sich in unsrer ganzen Frauen-Literatur nirgends wiederfindet, versenkte, wird auch in einer andern sehr gelungenen Charateristik hervorgehoben, die von den meisten anderen Beurtheilungen voraus hat, daß sie auch den katholischen Standpunkt der Dichterin zu würdigen versteht*).

„So sind" — heißt es hier — „ihre Haidebilder wahre Meisterstücke landschaftlicher Schilderung; welch' eine Sehnsucht erwecken sie nicht in uns nach jenen einsamen, nur vom Abendroth begrenzten, oder hier und da von Hirtenfeuern beleuchteten Flächen, mit den schaurigen, schwarzen Moorgründen und der Vogelhütte, wo die Dichterin, gleich einer Einsiedlerin, lauschend verweilt, indeß außen der dichte Regen herniederstürzt, bis er verrieselt und

„— — verraucht;
Mächtig aus der Wolke taucht
Neu hervor der Sonnenadel.
In den feinen Dunst die Fichte
Ihre grünen Dornen streckt,
Wie ein schönes Weib die Nadel
In den Spitzenschleier steckt;
Und die Haide steht im Lichte
Zahllos blanker Tropfen, die
Am Wachholder zittern, wie
Glasgehänge an dem Lüster,
Ueberm Grund geht ein Geflüster,
Jedes Kräutchen reckt sich auf,
Und in langgestrecktem Lauf,
Durch den Sand des Pfades eilend,
Blitzt das gold'ne Panzerhemd
Des Kuriers**); am Halme weilend
Streicht die Grille sich das Naß
Von der Flügel grünem Gras.
Grashalm glänzt wie eine Klinge,
Und die kleinen Schmetterlinge,
Blau, orange, gelb und weiß,
Jagen tummelnd sich im Kreis.
Alles Schimmer, alles Licht,
Bergwald mag und Welle nicht
Solche Farbentöne hegen,
Wie die Haide nach dem Regen".

*) Histor.-Polit. Blätter, Bd. XXXI., S. 830. „Annette Freiin v. Droste-Hülshoff und die Landschaftsmalerei in deutscher Poesie".

**) Bugrestis, ein in allen Farben schimmernder Prachtkäfer, der sich im Haidekraut aufhält.

„Auf prachtvolle Weise wird der Morgen geschildert; schlummertrunken hebt die Sonne ihr Haupt aus Purpurdecken, blitzende Lichter streifen durch die Haide; da schüttelt auch des Tages Herold, die Lerche, seine graue Livrei, ihr Köpfchen streckt sie aus dem Ginster scheu, blitzt nun mit diesem, nun mit jenem Aug'; dann leise schwankt, es spaltet sich der Strauch, und wirbelnd des Mandates erste Note schießt in das feuchte Blau des Tages Bote und ruft die schlaftrunkenen Kämmerer der Blumen auf, des Amtes Acht zu haben, die Fürstin sei erwacht:

„Da regen tausend Wimpern sich zugleich,
Das Liebchen hält das klare Auge offen,
Die Wasserlilie sieht ein wenig bleich,
Erschrocken, daß im Bade sie betroffen;
Was steht der Zitterhalm verschämt und zage!
Die kleine Weide pudert sich geschwind
Und reicht dem West ihr Seidentüchlein lind,
Daß zu der Hoheit Händen er es trage.
Ehrfürchtig beut den thauigen Pokal
Das Genzian, und nieder langt der Strahl;
Prinz vom Geblüte hat die erste Stätte,
Er immer dienend an der Fürsten Bette",

Da lischt der Purpur gemach im Rosenlicht, am Horizont bricht ein zuckend Leuchten hervor, da singt aufs neue die Lerche durch den Aether und ruft die kleinen Musikanten auf, das florbeflügelte Volk, den Chor anzuheben:

„Da krimmelt, wimmelt es im Haidgezweige,
Die Grille dreht geschwind das Beinchen um,
Streicht an des Thaues Kolophonium,
Und spielt so schäferlich die Liebesgeige.
Ein tüchtiger Hornist, der Käfer, schnurrt,
Die Mücke schleift behend die Silberschwingen,
Daß heller der Triangel möge klingen;
Discant und auch Tenor die Fliege surrt;
Und, immer mehrend ihren werthen Gurt,
Die reiche Katze um des Leibes Mitten,
Ist als Bassist die Biene eingeschritten:
Schwerfällig hockend in der Blüthe rummeln
Das Contraviolon die trägen Hummeln.
So tausendarmig ward noch nie gebaut
Des Münsters Halle, wie im Haidekraut
Gewölbe an Gewölben sich erschließen,
Gleich Labyrinthen in einander schießen;
So tausendstimmig stieg noch nie ein Chor,
Wie's musicirt, aus grünem Haid hervor."

— — — „Auf gleiche Weise wird in leichten, schwebenden Rhythmen die Jagd gemalt, so der Weiher, wo die Naturschilderung unserer Dichterin nur

mit den wunderlieblichen Bildern altdeutscher Maler zu vergleichen, die jeden Stein, jede Blume und die lustigen Vöglein in funkelnder Pracht abconterfeit, nur ist hier Alles noch belebt... Gleiche Kunst in der Behandlung der Natur zeigt ein kleiner Cyclus, Feld, Wald und See überschrieben, wo z. B. die Elemente in den Tageszeiten und der Morgen als Jäger, der Mittag als Fischer, der Abend als Gärtner, die Nacht als Hammerschmied erscheinen".

— — — „Wie aber die Natur die Dichterin beschäftigte, so zog auch die Geschichte ihren Blick auf sich. Den Uebergang hierzu bilden bereits jene poetischen Erzählungen, in denen sie, ganz von dem weiblichen Gefühl unterstützt, das Leben in seinen geheimsten Regungen und die Wirklichkeit in ihren einzelnsten Beziehungen zu beobachten verstand. Eine solche Ruhe der Darstellung, eine solche wahrhaft Shakespeare'sche Induction, mit der sie sich in jeden Gemüthszustand zu versetzen weiß, eine solche Klarheit und Schlichtheit des Ausdrucks, die nie nach Effekt hascht und doch den tiefsten Effekt hervorbringt, findet .. in der weiblichen Literatur vielleicht nur unter den Engländerinnen ihres Gleichen*). Eine bessere Lectüre als diese Gedichte, unter denen z. B. „Das vierzehnjährige Herz", „Die junge Mutter" und „Die beschränkte Frau" sich auszeichnen, kann kaum empfohlen werden. Wie sich ihr Alles, was sie berührt, mit dem feinsten Takte poetisch gestaltet — man vergl. z. B. den „Sommertagstraum" oder das merkwürdige Gedicht „Die Krähe", wo so eine alte „Krähenfrau" dem jüngeren Galgenvolk ihre Memorabilien erzählt — so hat sie die schwersten Stoffe, z. B. „Das opferwillige Leben der armen Mönche auf dem St. Bernhard" oder „Die Schlacht im Loener-Bruch" — vom Kapitain Medwin ins Englische übersetzt — auf geniale Weise behandelt, indeß, entsprechend dem seltsamen Phänomen ihr Heimath, wo das sogenannte „Vorgesicht" und andere räthselhafte Erscheinungen nicht zu den Seltenheiten gehören, auch das dämonische Gebiet Eingang gefunden. Das gleichfalls in epischer Weise gehaltene Gedicht: „Des Arztes Vermächtniß" bildet ein merkwürdiges Gegenstück zu Steffen's mysteriöser Erzählung, die Schelling bekanntlich in so schöne Terzinen gebracht hat, und „Der Spiritus familiaris des Roßtäuschers" zeigt, was die Dichterin aus einer alten, schmucklosen Sage zu bilden verstand. Hieran schließen sich die Balladen, ausgezeichnet durch originelle Wendung, Kühnheit und Kraft des Ausdrucks, voll musikalischen Klanges, die eben gesungen, nicht gelesen werden sollten. Wie sie in der Poesie die Kunst besaß, die eigenthümlichen Weisen altdeutscher Lieder zu treffen und nachzubilden, so vermochte ihr feines Gefühl und ihre lebendige Phantasie auch zu den Poesien der verschiedenen Zeitalter die entsprechende Melodie und musikalische Begleitung mit überraschender Wahrheit hinzuzufügen. Sie besaß überhaupt die seltenste Gabe, Poesie in Musik und Musik in Poesie zu übersetzen. Wie einen schönen, zauberhaften Traum hauchte sie solche von ihr erdachte Melodien unter Begleitung des Flügels hin, und überraschte den Hörer durch den Seelenausdruck und das so originelle und angemessene Gepräge. Eine reiche Anzahl älterer Minnelieder und Balladen, die sie in dieser Weise componirte

*) In der deutschen poetischen Literatur in diesem Grade wol nur bei Chamisso.

haben an einfacher Schönheit, Adel und Eigenthümlichkeit in der deutschen Composition schwerlich ihres Gleichen; sie sind aufgeschrieben und werden dem Publikum hoffentlich nicht vorenthalten bleiben".

— — — „Ihr ist die Poesie jener Strahl, der Licht und Flamme zugleich, keiner Farbe zugethan, doch über Alles gleitend, tausend Farben entzündet; sie vergleicht die Poesie dem Türkisen, dessen frommes Auge bricht, wenn verborgene Säure seinem reinen Licht genaht; auch dem Amethysten, dessen veilchenblaues Gewand an der Hand eines Ungetreuen, der schönen Sage nach, erblassen soll, oder der Perle, die am Gesunden thauig klar,

Aber saugend, was da Krankes
In geheimsten Adern war,
Sahst du niemals ihren Schimmer
Grünlich, wie ein modernd Tuch?
Eine Perle bleibt es immer,
Aber die ein Siecher trug.
Und du lächelst meiner Lösung,
Flüsterst wie im Wiederhall:
Poesie gleicht dem Pokale
Aus venetischem Krystall;
Gift hinein — und schwirrend singt er
Schwanenliedes Melodie,
Dann in tausend Trümmer klirrend,
Und hin ist die Poesie!"

So hat sie — und hierin allein liegt schon ein unvergleichlicher Vorzug — in ihren Dichtungen der Liebe, diesem nie alternden, ewig jungen Thema der romantischen, wie sogenannten klassischen Poesie, eine kleine Stelle angewiesen, ja eigentlich sie kaum zur Sprache gebracht, dagegen aber eheliche Tugenden, Treue, Geduld, Entsagung, Frömmigkeit, Barmherzigkeit, Genügsamkeit, Heldenmuth u. s. w. überaus reichlich bedacht. Denn der ernste, einfache gesunde Sinn der Dichterin und ihr Gerechtigkeitsgefühl hatten sie überzeugt, daß die vielgepriesene Liebe, wie sie durchgängig verstanden wird, eines so maßlosen Bewunderns und Preisens nicht werth sei, da sie zu flüchtig, zu vergänglich, ja häufig zu selbstsüchtig und verdienstlos sei, um über alles andere Schöne des Lebens erhoben zu werden; anderes Edle und Schöne komme darüber zu kurz, werde mit beispielloser Parteilichkeit in Schatten gestellt, und wol am Ende gar nicht gewürdigt, die Poesie könne aber sich einen ruhmvolleren und minder leicht zu erwerbenden Kranz erringen, als an der Liebe, die alle Welt besinge. Auf diesem Boden entstand das Originellste, Tiefste, Reichhaltigste und Bedeutsamste ihrer dichterischen Ergüsse, die u. d. T. „Das geistliche Jahr" nachmals gesammelten Gedichte und Betrachtungen für alle Sonn- und Feiertage des Kirchenjahres.

„Diese Lieder sind — sagt Wolfg. Menzel*) — sehr schön; sie verbinden mit der heiligen Kindlichkeit altdeutscher Bilder, zumal der Kölner Schule, zugleich die Andachtsgluth der späteren spanischen Malerschule; die edle Einfachheit altdeutscher Weihnachts- und Osterlieder mit dem süßen Feuer der italienischen Lieder des h. Franziskus v. Assisi oder der spanischen des Joannes de Deo. Sie sind katholisch, wir möchten fast sagen, nonnenhaft. — — Man erkennt in ihren schönen Liedern die frommen Eindrücke ihrer Jugend und Heimath wieder. Sie mahnen an die herrlichen alten Kirchenlieder, welche erst kürzlich Hr. v. H. (Harthausen?) in Paderborn mit Melodieen herausgegeben hat. Es wehet uns daraus

*) Literaturblatt, 1852, Nr. 8.

an, wie aus dem uralten Frieden der Kirche, wie aus einer Zeit, die den Zank um die göttlichen Dinge noch nicht kannte; wie Duft von Blumen aus einem noch nicht entweiheten Paradiese. Es ist etwas Strenges, wie gesagt Nonnenhaftes darin, es sind Blumen, die über Gräbern, aber in der wärmsten Sonne blühen. Die lieblichen Lieder hallen von Kirchhofsmauern wieder, aber es sind Stimmen aus der Engelwelt, die wol Manchem troſtreich und beseligend hereintönen werden in den Lärmen seines Tages. — — Der Adel der jungfräulichen Seele, die sich in diesen Liedern offenbaret, ist eine um so liebenswürdigere und erfreulichere Erscheinung unserer Zeit, als man bisher, wenn man Damenschriften in die Hand nahm, fast durchaus nur eitlen Modekram oder Emancipationsgelüste fand. Die frommen Jungfrauen haben, Gott sei Dank! im Leben nie gefehlt, und es ist schön, daß auch einmal eine in die Literatur eintritt. Es ist ein gutes Zeichen, die unsaubern Geister müssen davor den Rücken wenden, und dem entgegengesetzten Thore zuflüchten".

Während durch die „Gedichte" ein strenger ethischer Geist weht, tritt im „Geistlichen Jahr" das eigentliche streng religiöse Element auf, das die Grundlage jenes ethischen Geistes ist, der die Dichterin angetrieben, mit einem Ernste und Geiste, wie keine zweite, den Beruf der Frauen zu wahren, für die Heilighaltung der Sitte zu kämpfen, den Hort der Pflicht zu hüten. In diesen religiösen Gedichten begegnen wir einem jener originellen Gepräge, das sie völlig unterscheidet von aller religiösen Poesie, die wir in unserer Literatur besitzen; sie sind nämlich, gleich fern von mystischer Vertiefung in die Glaubensmysterien, wie von den leicht spielend werdenden allegorischen Verkleidungen der religiösen Begriffe, vorherrschend der einfache Ausdruck des rein-menschlichen und persönlichen Verhältnisses zur Gottheit und zum Dogma. Das ganz subjective und persönliche Verhältniß der Menschen zum Glauben ist ihr Gebiet, ein Gebiet, das nur zu oft zur Erkältung auch des frömmsten Gemüthes objectiv behandelt worden, wofür nun, ganz angemessen, ein weiblicher Geist den tiefsten, innigsten, rührendsten Ausdruck gefunden. In diesem Sinne bemerkt treffend L. Schücking:

„Dem Weibe gehört die Subjectivität, auf dem Persönlichen beruhen ihre Anschauungen, nach persönlichen Beziehungen richten sich ihre Urtheile; dazu ist ihr Gebiet ja auch recht eigentlich die Religion, nicht allein weil ihr die Sphäre des Gemüths gehört, sondern auch weil sie von der Natur bestimmt ist, das in sich Einige, mit sich Identische und innerlich Gehaltene darzustellen, was mit dem Begriff des Positiven zusammenfällt. A. v. D. hat in der That jenen Ausdruck gefunden*); sie hat eine tiefergreifende Poesie geschaffen, worin ein

*) Hinsichtlich der tiefen Empfindung läßt sich dies auch von den jüngst erschienen Gedichten der Luise Des Bordes sagen, von denen wir im folgenden §. reden.

wahrhaft religiöser, streng christlicher Geist ohne allen Rückhalt seiner persönlichsten Andachtsgefühle, die Stimmungen und Emotionen des innersten Herzens, sein ganz subjectives Verhältniß zu Gott offen legt, und seine tiefste Persönlichkeit, manchmal mit einer schonungslosen Härte gegen sich selbst ausspricht, die beinahe an des heil. Bischofs v. Hippon Zerknirschung mahnt. Denn dieser Geist hat inmitten des 19. Jahrhunderts gelebt, gefühlt, gedacht und gegrübelt. Er hat den Schmerz des Zweifels empfunden, und nichts von dem ist ihm geschenkt worden, was die Herzen derer durchwühlt, welche den Glauben verloren und verzweifelnd die Hoffnung auf den rückkehrenden Strahl des Lichtes aufgaben. Da heißt es:

„Ist's nur der Glaube, dem dein Wort verheißt,
Dann bin ich todt.
Der Glaube, so lebendig kreist,
Er thut mir noth,
Ich hab' ihn nicht". — — —

Und vollends klingt ein Ton des Schauers durch das Gedicht „Vom verdorrten Feigenbaum":

— — — — — —
„O Mensch, kein Hoffen steht bei mir:
Denn ich bin todt, bin todt!
O Lebenstraum,
Hätt' ich dein schweres Sein gefühlt,
Hätt' ich nicht frech mit dir gespielt:
Ich stände nicht gerichtet,
Weh' mir, vernichtet!"

Aber an einer andern Stelle heißt es:

„Ich seh' dich nicht!
Wo bist du denn, mein Hort, mein Lebenshauch?
Kannst du nicht wehen, daß mein Ohr es hört?
Was schwindest, was verflatterst du wie Rauch,
Wenn sich mein Aug' nach deinen Zeichen kehrt?
Mein Wüstenlicht,
Mein Aaronsstab, der lieblich könnte grünen,
Du thust es nicht:
So muß ich eigne Schuld und Thorheit sühnen!

Heiß ist der Tag:
Die Sonne prallt von meiner Zelle Wand,
Ein traulich Vöglein flattert ein und aus;
Sein glänzend Auge fragt mich unverwandt:
Schaut nicht der Herr zu diesem Fenster aus?
Was fragst du nach?
Die Stirne muß ich senken und erröthen.
O bittre Schmach!
Mein Wissen mußte meinen Glauben tödten.

Die Wolke steigt,
Und langsam über dem azurnen Bau
Hat eine Schwefelhülle sich gelegt.
Die Lüfte wehn so seufzervoll und lau,
Und Angstgestöhn sich in den Zweigen regt;
Die Heerde keucht.
Was fühlt das stumpfe Thier? Ist's Deine Schwüle?
Ich steh' gebeugt:
Mein Herr, berühre mich, daß ich Dich fühle!

Ein Donnerschlag!
Entsetzen hat den kranken Wald gepackt.
Ich sehe wie im Nest mein Vogel duckt,
Wie Ast an Ast sich ächzend reibt und knackt,
Wie Blitz an Blitz durch Schwefelgassen zuckt;
Ich schau ihm nach.
Ist es Dein Leuchten nicht, gewaltig Wesen?
Warum denn, ach!
Warum nur fällt mir ein, was ich gelesen?

Das Dunkel weicht;
Und wie ein leises Weinen fällt herab
Der Wolkenthau; Geflüster fern und nah.
Die Sonne senkt den goldnen Gnadenstab,
Und plötzlich steht der Friedensbogen da.
Wie? Wird denn feucht
Mein Auge? Ist nicht Dunstgebild der Regen?
Mir wird so leicht!
Wie kann denn Halmes Reibung mich bewegen?

Auf Bergeshöh'
Stand ein Prophet und suchte Dich wie ich:
Da brach ein Sturm der Riesenfichte Ast,
Da fraß ein Feuer durch die Wipfel sich;
Doch unerschüttert stand der Wüste Gast.
Da hat's geweht
Wie Gnadenhauch, und zitternd überwunden
Sank der Prophet,
Und weinte laut und hatte Dich gefunden.

Hat denn Dein Hauch
Verkündet nicht, was sich im Sturme barg,
Was nicht im Blitze sich enträthselt hat?
So will ich harren. Ach, schon wächst mein Sarg,
Der Regen fällt auf meine Schlummerstatt!

Dann will ein Rauch
Entschwinden eitler Weisheit Nebelschemen.
Dann schau' ich auch,
Und meine Freude wird mir Niemand nehmen".

„So tönen, neben der Schonungslosigkeit wider die Schuld des Unglaubens, unendliche Liebe und Tiefe des Gefühls aus den meisten dieser Gedichte wieder, mit jener purpurrothen Leidenschaft, die das Genie charakterisirt. Andere Gedichte schildern auch mehr objectiv einzelne Episoden der biblischen Geschichte; dann tritt uns das ganze Talent der Dichterin — zu schildern und zu individualisiren — welches wir aus den „Gedichten" kennen, entgegen; und wenn sie wie „Am Feste der drei Könige" den Zug der Waller aus dem Morgenlande malt:

„Durch die Nacht drei Wandrer ziehn,
Um die Stirnen Purpurbinden,
Tiefgebräunt von heißen Winden
Und der langen Reise Müh'n.
Durch der Palmen säuselnd Grün
Folgt der Diener Schaar vom weiten;
Von der Dromedare Seiten
Goldene Kleinode glühn;
Wie sie klirrend vorwärts schreiten,
Süße Wohlgerüche fliehn —"

so zaubert sie ein Bild vor uns empor, als ob wir in einem Dome des Mittelalters eines jener in wunderbarer Farbenpracht und Innigkeit der Composition leuchtenden Glasgemälde sähen, das von ebenso großer Wärme als durchsichtiger Klarheit ist. Kurz, in all diesen Poesien, in diesen schwärmerischen Accorden einer unendlich tief empfindenden Seele prägt sich ein Geist aus, der mit vollem Recht ausrufen darf:

„Ich hebe meine Stimme laut,
Ein Wüstenherold für die Noth:
Wacht auf, ihr Träumer, aufgeschaut!
Im Osten steht das Morgenroth;
Nur aufgeschaut!
Nur nicht zurück, dort steht der Tod!""

Anknüpfend an den Text des jedesmaligen Evangeliums, der sie unwillkürlich bewegt und zum Nachdenken vorzüglich anreizt, verfolgt die Dichterin das Thema ihrer Betrachtung nach eigenem Sinn, sich in dasselbe vertiefend, wobei sie mit seltener Macht des Gefühls und des Gedankens den eigenen, inneren, religiös-sittlichen Zustand ohne Schonung und Rück-

halt sich vorführt, zergliedert und an den Maßstab des Evangeliums legt. Ihr Glaube, ihre Zweifel und Bedenken, ihre Angst, ihre Hoffnung, ihre Befürchtung, ihre Gottes- und Menschenliebe, ihr Mangel an Vertrauen und Zuversicht, an Treue im Kleinsten, wenn sie sich ihrem hohen Ideale vergleicht, und ähnliche Stimmungen, werden mit einer erschütternden lyrischen Kraft und einer tief einschneidenden Wahrheit, schonungslos gegen sich selbst, in den mannigfachsten Formen und Weisen, in denen jedes große Bild der Gedanke selbst zu sein scheint, ausgesprochen. Wir verweisen auf den Anfang des schönen Gedichts „Am Gründonnerstage":

„O Wundernacht, ich grüße!
Herr Jesu wäscht die Füße;
Die Luft ganz stille stand.
Man hört den Athem hallen
Und wie die Tropfen fallen
Von seiner heil'gen Hand".

Und ihr Gedicht „Am Charfreitag" ist an tiefer Empfindung nur mit einigen der ergreifendsten Minnelieder Spee's zu vergleichen:

„Weinet, weinet, meine Augen,
Rinnt nur lieber gar zu Thränen:
Ach, der Tag will euch nicht taugen
Und die Sonne will euch höhnen!
Seine Augen sind geschlossen,
Seiner Augen heißes Scheinen;
Weinet, weinet unverdrossen,
Könnt doch nie genugsam weinen!

Als die Sonne das vernommen,
Hat sie eine Trauerhülle
Um ihr klares Aug' genommen,
Ihre Thränen fallen stille
Und ich will noch Freude saugen
Aus der Welt, der hellen, schönen?
Weinet, weinet meine Augen,
Rinnt nur lieber gar zu Thränen! —

Und die Vöglein arm, die kleinen
Sind so ganz und gar erschrocken,
Daß sie lieber möchten weinen,
Wären nicht die Aeuglein trocken;
Sitzen traurig in den Zweigen
Und kein Laut will rings erklingen.
Herz, die armen Vöglein schweigen,
Und du mußt den Schmerz erzwingen!

Weg mit goldenen Pokalen,
Süßem Wein vom edlen Stamme!
Ach, ihn sengt in seinen Qualen
Noch des Durstes heiße Flamme!
Daß er laut vor Schmerz muß klagen,
Erd' und Himmel muß erbleichen,
Da die Henkerknecht' es wagen,
Gall' und Essig ihm zu reichen.

Weiche Polster, seidne Kissen,
Kann mir noch nach euch verlangen,
Da mein Herr, so ganz zerrissen,
Muß am harten Kreuze hangen?
O, wie habt ihr ihn getroffen,
Dorn und Nägel, Ruth und Spieße!
Doch das Schuldbuch liegt ja offen,
Daß sein heilig Blut es schließe.

In der Erde alle Todten
Fahren auf wie mit Entsetzen,
Da sie mit dem heil'gen, rothen
Blute sich beginnt zu netzen.
Wo sein köstlich Blut geflossen;
Viel zu heilig ist der Boden,
Der so theuren Trank genossen".

Und so könnten wir noch manches Herrliche auswählen von diesen im höhern Lichte gereiften vielfarbigen Blüthen und Blumen eines Dichtergemüths, so rein, so zart besaitet wie wenige, das sogar die Werke der Zeit, die sich unwillkürlich in seinem Innern abschaffen, für eigene Sünde hält. Wie die „heil. Evangelien" und geistl. Lieder Clemens Brentano's, wie die Marienlieder von Guido Görres, sind diese Dichtungen der treue Spiegel eines katholischen, mächtig erregten, nach dem Höchsten ringenden und um das ewige Heil kämpfenden Herzens, welches voll Demuth und doch selbstbewußt von sich sagen durfte:

„Meine Lieder werden leben,
Wenn ich längst entschwand;
Mancher wird vor ihnen beben,
Der gleich mir empfand.

Ob ein Andrer sie gegeben
Oder meine Hand:
Sieh, die Lieder durften leben,
Aber ich entschwand!"

Schriften: Gedichte, Münster 1838 (An.; enthält nebst den in die größere Gedichtsammlung übergegangenen drei größern epischen Versuchen und Balladen die „Geistlichen Lieder" aus dem Cyclus des „Geistlichen Jahres"). — Gedichte, Stuttgart und Tübingen 1844. — Das geistliche Jahr. Nebst einem Anhange religiöser Gedichte, herausgegeben von Prof. Dr. C. B. Schlüter und Dr. W. Junckmann, Ebds. 1851. — Aufsätze, Novellen, Erzählungen, Gedichte u. s. w. in den Histor.-polit. Blättern, im Morgenblatt, im Rheinischen Taschenbuch und andern Taschenbüchern und Zeitschriften sind noch ungesammelt. — Zur Beurtheilung zu vergl. außer den bereits obengenannten Besprechungen und Kritiken insbesondere den erschöpfenden Nekrolog eines ihrer Freunde im Münster'schen Sonntagsblatt (1848; S. 455—57; 478—81). —

Christoph Bernhard Schlüter,

geb. 1801.

§. 39. Wir stellen unmittelbar neben Annette v. Droste einen ihrer nächsten Freunde, den geistreichen und begabten Christoph B. Schlüter, dem man eine der bedeutendsten Erscheinungen der neuern poetischen Literatur, vortreffliche Uebersetzungen spanischer und lateinischer Dichtungen und hervorragende religiös-philosophische Arbeiten verdankt.

Geboren den 27. März 1801 zu Warendorf a. d. Ems, wo sein Vater Stadtrichter, kam er mit diesem nach Düsseldorf und Münster, in welch letzterer Stadt der schon früh durch einen unglücklichen Zufall erblindete Knabe seine Gymnasialstudien unter ausgezeichneten Lehrern, wie Rath, Schlüter, Kistemacker u. A. vollendete. Von 1821 bis 1824 machte er aus-

gebreitete philosophische und philologische Studien zu Göttingen, bestand dann ein vorzügliches Gymnasiallehrer-Examen, bereitete sich, von der Examinationscommission aufgefordert, zur philosophischen Docentur an der Münster'schen Akademie vor und begann mit derselben i. J. 1827. Seitdem hielt er dort Vorlesungen über Logik, Psychologie, Geschichte der Philosophie, Aesthetik, insbesondere über Glauben und Wissen, über die wahre Gottes-Idee und Erkenntniß, über Religionsphilosophie, Theismus und Pantheismus, über menschliche Freiheit und Knechtschaft, die Unsterblichkeit der Seele u. s. w. Im J. 1843 erhielt er das Ehrendiplom eines Doctors der Philosophie von der Universität Würzburg, i. J. 1848 aber eine Anstellung als außerordentlicher Professor der Philosophie an der nämlichen Anstalt.

Wer mit Gervinus u. A. an einer Zukunft der deutschen Poesie verzweifelt, wessen Hoffnungen auf eine noch zu erwartende Blüthe deutscher Dichtung im Bunde mit deutscher Wissenschaftlichkeit und deutscher Religiösität erloschen sind, dem mag Schlüter's Sonettenkranz „Welt und Glauben" eines Bessern belehren. Der bescheidene Dichter hat sich zwar nicht genannt, aber sein Werk weist ihm für alle Zeit eine ausgezeichnete Stelle im Gebiete wahrer Dichtkunst, unter den größten und tiefsten Dichtern aller Zeiten und Völker an. In diesem — leider fast selbstredend! — in den größern Kreisen ziemlich unbeachtet gebliebenen Werke wird mit der ganzen Kraft und Entschiedenheit eines religiösen Geistes, der in der Schule anhaltenden Denkens über die wichtigsten und erhabensten Fragen und durch vielseitigste Bildung erstarkt ist, unsrer Zeit ihr Schlimmes und ihr Gutes auf eine Weise ins Bewußtsein gerufen, daß man von der tiefen Bewegung, die sich in dem Buche, theils in rauhen, theils in lieblichen Klängen kundgibt, auf's Lebendigste ergriffen wird.

„Vergleichen wir — sagt ein competenter Beurtheiler *) — diese Dichtung mit andern der Gegenwart, so möchten wir sagen: Freilich wol gibt es ein Spiel, das ergötzt; sind wir aber des Spieles müde geworden, dann werfen wir voll Ueberdruß das Spielzeug fort; dagegen des wirklich Schönen, Wahren und Guten werden wir nimmer müde, weil etwas Ewiges darin liegt — und dieses Ewige, sind wir gleich nicht von Anfang an ganz empfänglich dafür, doch spricht es uns an, doch zieht es uns wie mit magischen Banden zu sich herauf, und wir sind in unserem Innersten davon gewiß, daß nur dieses allein auf die Dauer uns wirklich zusagen, uns wahrhaft befriedigen werde. Es ist dasselbe,

*) Prof. Dr. Anton Lutterbeck in Gießen in seinen „Hermenien aus dem Gebiete der religiösen Speculation", 2. Ausg., Mainz 1851.

wie eine alte, halbverklungene, und dennoch in tiefster Erinnerung stets forttönende Harmonie, welche in den Gemüthern Aller ruht, ja in Einigen vielleicht schläft, welche aber nur erweckt, nur von Neuem uns vorgeführt zu werden bedarf, um uns sogleich wieder mit Macht zu ergreifen und auf ihren Flügeln mit empor zutragen. Weil dieses Ewige in jenem Buche sich ausspricht, darum, glauben wir, ist es ein ächtes Erzeugniß des deutschen Dichtergeistes, und indem wir es als solches freudig begrüßen, sprechen wir eben damit unsere Ueberzeugung aus, daß es sich, wenn auch langsam, doch sicher allgemeine Anerkennung in Deutschland erringen werde. — Der Grundton des Buches ist religiös, aber ein Glaube, der sich nicht ängstlich vor dem Wissen verschließt, sondern muthig und voll Vertrauen auf sich selbst in alle Fragen der neuesten wie ältesten Speculation eingeht und sie bis zum Grunde hin erörtert. Muß man daher zum Gesagten hinzusetzen, der ganze Inhalt des Buches ist Philosophie: so ist doch wiederum diese Philosophie nicht eine solche, die in abstract geistigen Gedanken das Heil sucht; sondern sie weiß es, daß das Höchste erst dann am kräftigsten und am angemessensten seiner eigenen Natur zu wirken vermag, wenn es bis zum Niedrigsten herabgestiegen, wenn es mit äußerer Hülle sich umkleidet hat, d. h. es fallen hier, schon dem Principe nach, Philosophie und Poesie nicht abstract außer, sondern vielmehr in einander, ohne doch mit einander identisch zu sein. — So ist denn in diesen 448 Sonetten ein ganzes System niedergelegt, dessen Grundbestimmung eben die innere Versöhnung von Religion, Philosophie und Poesie ausmacht, das, was als das tiefste Bedürfniß unserer Zeit angesehen werden kann, — gegenüber dem Zerfallen einmal in religiöse, einander mit Einseitigkeit bekämpfende Sekten; ferner in gläubig-positive Orthodoxie und allen Glauben, wie alles Positive negirende Wissenschaft; endlich in abstruse, dürre, formlose Speculation und inhaltsleere, beinahe ganz dem vergänglichen Zeitenstrom anheimgefallene Poesie. — Kann hiernach nun dieses als der eigentliche Gegenstand des Buches bezeichnet werden, „die Wirksamkeit des unendlich Guten, Wahren und Schönen in der Menschheit, an der Sehnsucht des in der Welt noch lebenden, nach dem Ewigen aber verlangenden Gemüthes lyrisch zu beschreiben": so deuten die drei Theile des Buches, nämlich: 1) Zorn und Zuflucht, 2) Offenbarung und Kirche, 3) Glauben und Gnade, den innern Fortschritt des Gedankens an. Es liegt in der Natur der Sache, daß der erste Theil sowol dem Inhalte als der Form nach der rauheste und abstoßendste ist, weil er die Negation des Negativen allseitig durchführt und die Gebrechen der Zeit schonungslos geißelt. Der zweite Theil dagegen ist der positivste und mag Manchem vielleicht sogar zu positiv scheinen, obwol die Katholicität darin eine, ihrem Namen wirklich entsprechende, keineswegs ausschließliche und parteiische, sondern das Gute allerseits liebevoll anerkennende, nur der Wahrheit als solcher die Ehre gebende ist. Der dritte Theil endlich stellt die Einkehr des Gemüthes aus dem Aeußern in's Innere dar und schildert die Sehnsucht desselben nach dem Ewigen zugleich mit der Befriedigung jener durch dieses auf der höchsten Stufe, welche hienieden dem Menschen zu erreichen möglich ist. — Ist so das Buch, indem es die Bewegungen der Gegenwart und insbesondere Deutschlands, sowol in Kirche und Staat, als namentlich in der philosophischen und poeti-

schen Literatur, von einem höhern Standpunkte aus mit umfassender Sachkenntniß innerlich würdigt und gleichsam selbst mit durchlebt, allerdings ein Produkt aus der Zeit und für die Zeit, und zwar, wenn man die Tiefe und Universalität als etwas vorzugsweise Deutsches ansehen darf, ein durchaus deutsches Produkt: so steht es doch an sich ebenso sehr über der Zeit und ihren Bewegungen, wie es über einem partikular-nationalen Interesse steht — es weist hin auf ein allgemein Geltendes und ewig Bleibendes, und gerade die Art, wie es dieses thut, gibt ihm seinen eigenthümlichen Werth: es ist ein Sonettenkranz, dessen Form zwar hin und wieder etwas Hartes, wir möchten sagen, etwas Ungeschliffenes hat — was wir jedoch als zum Theil beabsichtigt, als entsprechend nämlich der Härte des Inhalts ansehen, wogegen dort —, wo der Inhalt milde, lieblich oder einfach erhaben ist, auch die Form sich ihm meistentheils durch ihre Weiche und ihren Klangreichthum geschmeidig anschließt, und die Verse an sich beinahe überall kunstgerecht gebildet sind — dessen poetische Vollendung aber weit mehr im Inhalt, als in der Form zu suchen ist und in ihm auch, dessen sind wir gewiß, bald genug allgemein wird erkannt werden, da in demselben offenbar ein Charakter sich ausspricht, der zu allermeist, wie wir meinen, an Dante erinnert."

Liegt auch die Schönheit dieser Sonette mehr im Inhalte, ist sie vorzugsweise eine geistige, eine solche, die der Dichter selber bezeichnet in den Worten:

„Nach Schönheit dürstet dich? Kein äußres Bild,
Wie schön es sei, kann die dir Schönheit zeigen.
Lebend'ger Geist ist Schönheit, welcher eigen
Nicht uns, der nur vom Thron des Ew'gen quillt":

so zeichnen sie sich doch durchweg durch tiefe Empfindung, wie nicht minder viele derselben durch Formvollendung aus, und nicht wenige gehören zu dem Besten, was unsere poetische Literatur in dieser schwierigen Dichtungsart besitzt, doppelt schwierig, wenn in der kunstreichen, aber beschränkten Form ein tiefer Gedanke vollständig und ansprechend auszuprägen ist. So führen wir z. B. ohne viele Wahl das folgende Sonett an:

„Sind Liebende getrennt, so fließen Zähren,
So Tag und Nacht muß Eins des Andern denken;
Und wie sie sich mit Herz und Geist versenken
In schön're Zeit, es kann die Pein nur mehren.

Die Unruh wächst, und heimlich sich verzehren
Muß jeder Theil in herbem Angedenken
An jeden Blick, an jedes Wort; nichts schenken
Konnt' Eins dem Andern, als ein süß Zerstören.

Und Seele, bist du fern nicht deinem Herrn,
Verbannt von Ihm, den frühe du erwählet?
Zehrt nicht auch dich der Sehnsucht milde Pein,
Fern seinem Antlitz? Und doch glänzt ein Stern
In deine Nacht, sein Friedenswort beseelet
Und heilet dich; und du bist nicht allein."

Und hinsichtlich des klaren schönen Ausdrucks eines tiefen Gedankens:

„Sprich, Seele, wann der Tag dir angebrochen;
War's, als zuerst du sahst des Tages Licht?
Wol schwerlich glaub' ich's; auch selbst dann wol nicht,
Als du zuerst das Wörtlein „ich" gesprochen.

Halb erst erwacht mit freud'gem Herzenspochen
Warst du, als von geliebtem Angesicht,
Wie Morgensonnenstrahl durch Wolken bricht,
Die Mutterlieb' des Herzens Nacht durchbrochen.

Nein, ganz erwacht zur sel'gen Tageswonne
Warst du in dem Moment, wo über dir,
Abbild im Urbild, selig du dich schautest,
In dich hernieder sah die ew'ge Sonne
Der Geisterwelt, und Aug' in Auge ihr
Du blicktest und unendlich ihr vertrautest."

Daß aber unser Dichter auch in andern Formen, namentlich der lyrischen Poesie, mit Glück sich versucht hat, werden wir durch einige nachfolgende Proben beweisen; wie überhaupt für seine sprachliche Gewandtheit seine Uebertragung der „Pia Hilaria" des Angelinus Gazäus (Soc. Jes., 1568—1630) mit einer vortrefflichen, höchst lehrreichen Vorrede über die neueren lateinischen Dichter, und die von ihm mit W. Storck herausgegebene Uebersetzung der sämmtlichen Originalgedichte des großen spanischen Dichters Luis Ponce de Leon (1527—91) zeugen. Hinsichtlich der Uebertragung der Legenden und Erzählungen des Angelinus bemerkt er am Schluß der Vorrede: „Das Versmaß, dessen A. sich bedient, ist, außer bei einigen wenigen vorwaltend lyrischen Stücken, wofür er das elegische wählte, und bei einigen andern, wo sich ihm der drollige Scazon des Hipponax passend darbot, der eben nicht sorgfältig gebildete iambische Trimeter. Die Uebersetzung hat unter Beibehaltung der Versmaße des Originals vornehmlich nur darnach gestrebt, Leben, Bewegung, Ton und Färbung des Originals auf's Sorgfältigste wieder zu geben, wie denn auch bei Lesung dieser Poesien das Interesse an Inhalt, Mimik, Vortrag und Stil meist auf die äußere

metrische Form vergessen macht." — In der einleitenden kritisch-biographischen Charakteristik zu den Gedichten des „göttlichen Bruder Leon", wie ihn Lope de Vega (Laure de Apolo, Silva IV) nennt, in dessen Preis mit Bouterwek, Wachler, Sismondi, Rosenkranz, Ticnor u. A. übereinstimmen, heißt es: „Um die Original-Poesien Louis de Leon's einem größern Publikum zugänglich zu machen, haben wir versucht, von sämmtlichen Gedichten eine metrische Uebersetzung im jedesmaligen Versmaße des Originals hinzuzufügen; ein großer Theil derselben ist gereimt; bei der Uebertragung andrer wurde auf den Reim verzichtet, namentlich wo Inhalt und Gedanke eine größere Treue und einen genauern Anschluß an das Original wünschenswerth erscheinen ließen." Die Uebersetzung ist gewissenhaft, mit wahrer Hingabe an den Geist und Sinn des Autors gemacht, und reiht sich somit würdig den Meisterwerken deutscher Uebersetzung, und in Betreff des überaus schwierigen Luis de Leon insbesondere den eleganten Uebertragungen Fr. W. Hoffmann's an. Durch Hinzufügung der Urschrift sind auch solche Leser, die mit irgend einer romanischen oder auch nur mit der lateinischen Sprache bekannt sind, dies zu beurtheilen in Stand gesetzt worden. Und da selbst die beste Uebersetzung nicht immer genügt bei Gedichten, deren Reiz zu großem Theile in der von einem zauberischen Idiome getragenen Form besteht, ist diese Hinzugabe der Urschrift ohnehin dankenswerth. Wir aber, auf unserem Standpunkte, müssen den Herausgebern — von denen Schl. bei weitem das meiste beigetragen — Anerkennung insbesondere noch dafür zollen, daß sie diese Poesien voll der reinsten Erhebung des Geistes in die moralische und religiöse Ideenwelt hineingetragen in den Kreis des frischerwachten, fröhlichen und freien katholischen Sangeslebens und Strebens: es ist ein Schritt weiter zur Erreichung des erhabenen Ideals einer Weltliteratur, die nur im katholischen Sinne möglich; denn der Katholik, der auf die Frage: Was ist der Kirche Vaterland? leicht die Antwort findet, ist in jedem katholischen Liede heimisch, ob es aus englischem oder deutschem, spanischem oder italienischem Munde klingt, mag sein Sänger diesem oder jenem Lande, diesem oder jenem Jahrhunderte angehören.

Eben das ächt katholische Element ist es auch, das Element der Einheit, des Lebens, des Lichtes, der Wärme, das in den vorgenannten wie in den rein wissenschaftlichen Arbeiten Sch's. waltet. Mit ihnen schließt er sich der kleinen, aber auserwählten Gemeinde jener Männer an, deren Streben vornehmlich dahin gerichtet ist, „die Gemüther aus

der Zerstreutheit und dem Streite der Reflexion und den sechs Tagewerken des getheilt arbeitenden Verstandes in den Sabbath der wahren Gottesweisheit und ächten ewigen Speculation" — wie Schl. sich in einem uns vorliegenden Briefe an einen gleichstrebenden Freund ausdrückt —, zu seinem Frieden und seiner Feier zu leiten. Beizutragen zur Aufhellung des Verhältnisses Gottes zur Welt und zu den Menschen, der gegenseitigen Beziehungen von Wesen und Form, Natur und Geist — aus der keineswegs genügenden Würdigung dieser Verhältnisse und Wechselbeziehungen entsprangen hauptsächlich in neuerer Zeit die abstrakten, lebens- und segenslosen spiritualistischen, Religion und Gemüth nicht in vollem Maße anerkennenden und aufkommen lassenden Theorien, wie auch aus eben diesem Grunde es der katholischen Wissenschaft der Gegenwart mehr von Seiten der wahren, höheren Naturphilosophie als der Geistesphilosophie fehlt: — das ist, kurz ausgedrückt, die Aufgabe, die sich Schl. bei seinen philosophischen Arbeiten gesetzt hat. Wir können uns hier nicht ausführlicher über dieselben verbreiten, nur beklagen, daß der geistig so klare und lichte, so scharf beobachtende und für die tiefsten Bezüge so empfängliche Mann gezwungen ist, zum Lesen wie zum Schreiben sich fremder Augen und Hände zu bedienen!

---

1. Das wahre Opfer.

Tret' ich zu dem Festaltare
In dem Strahle höh'rer Welten,
Daß der Herr sich offenbare
Mir in seinen Friedenszelten;
Welche Gabe soll ich bringen,
Hocherhab'nen, ihn zu preisen,
Opfernd bei Gebet und Ringen,
Huldigung ihm zu erweisen?
O, nicht Blut, nicht Farren, Kälber,
Böck' und Schaf' in Tempelshallen
Dargebracht: bring' dich nur selber,
Willst dem Höchsten du gefallen,
Opfre liebend deine Seele,
Betend faltend reine Hände,
Und ein Leben ohne Fehle;
Daß er seinen Geist Dir sende.
Opfre reuig deine Fehle,
Deine Schwächen in die Hände
Ewiger Lieb', daß deiner Seele
Er des Geistes Feuer sende:

Deine Tugend zu entzünden
Und die Laster zu verzehren,
Gnade neu dir anzukünden,
Und die Gnaden dir zu mehren.
Was du bist und hast und lebest,
Was verloren, was erworben,
Heiligt, daß du rein es gebest,
Einer, der für uns gestorben.
Sein gedenk' mit brünst'gem Sehnen,
Seiner Liebe, seiner Leiden
Eingedenk mit Dankes Thränen,
Ernst gewill't, was bös', zu meiden!
Sein gedenkt der Vater, fiehet
Er im Sohn uns ihm verbunden;
Und sein Herz in Lieb erglühet,
Daß wir Alle Gnade finden.
Hoffnungsvoll sei deine Reue
Ueberschwänglich dein Vertrauen,
Denn er ist die ew'ge Treue,
Und du wirst ihn einst noch schauen!

---

2. Die Quelle.

Fern von der Welt, im Waldesgrün,
Wo sanfte Hügel thalwärts ziehn,
Da sprudelt lauter, tönet helle
Aus moos'gem Schacht die Silberquelle;
Auf ihre Grotte, sanft gebeugt,
Sich die Cypresse niederneigt.

Wie lieblich hier die Lüfte wehn,
Wo sonn'ge Thäler offen stehn;
Doch süß're Lust noch und Entzücken
In tiefer Quelle Grund zu blicken,
Wo Pflanzen tausendfältig grün
Im Sonnenglanze kühlig glühn.

O wär' so süße Himmelslust
Gegönnet mir in tiefer Brust,
So klar die dunkle Schrift zu lesen,
Zu der ein süß und heimlich Wesen,
Von stiller Sehnsucht ganz durchglüht,
Mich fern der Welt hinabwärts zieht!

---

3. Thal des Friedens.

Wie friedlich blickt von sonn'ger Höh'
Das Kloster auf den stillen See
Des Thals, den Erlen dicht umschatten!
Die Heerden ruhn auf grünen Matten;
Nur fern in tiefer Waldesnacht
Zürnt wild der Strom im Felsenschacht.

Wie blicket segnend von der Höh'
Das Kloster auf des Thales See!
O sel'ge Lust! wie Wohllautswellen
Des frommen Lieds herüberschwellen;
O Lust, fern von des Lebens Pein,
Sich hier der Einsamkeit zu weihn!

Wie spiegelt freundlich von der Höh'
Das Kloster sich im stillen See!
Sanft weht die Sommerluft am Strande,
Leis tönt die Wog' am Silbersande;
Ein ew'ger Sabbath, fern der Welt,
Das Herz hier mild umschlungen hält.

Wie blickte Frieden von der Höh'
Das Kloster auf den stillen See,
Bald auch auf moos'gen Grabeshügel
Des müden Pilgers; leise Flügel
Schlägt ob dem Grab der Glockenklang,
Wie ferner Geister Grabgesang.

Schriften: Die Lehre d. Spinosa, in ihren Hauptmomenten geprüft u. dargestellt, Münster 1836. — Joh. Scotus Erigena, mit einer Einleitung herausg. (de divisione naturae libr. V; edit. recognita et emend. Acc. XIII. auct. hymni ad Carol. Calvum ex palimpsestis Anq. Maji), Ebd. 1838. — Die himmlische Philos. d. Keleph ben Nathan, a. d. Französ. im Ausz., Ebd.? — Welt u. Glaube, Ebd. 1844. — Pia Hilaria od. Legenden u. Erzählungen v. Angelinus Gazäus. A. d. Latein. übers., Ebd. 1849. — Sallust's Werke, Latein. u. Deutsch, Ebd. 1848. — Von dem wahren und falschen Begriff der Dreieinigkeit in der Philosophie (Eine Rede), Ebd. 1851. — Sämmtliche Originalgedichte des Luis Ponce de Leon, gesammelt, durchgesehen u. in's Deutsche übertragen (nebst d. Originalien), mit W. Storck, Ebd. 1852. — Ferner: Ueber d. Gewissen, latein. Programm. Art. Kabbala im Süddeutsch. Kirchenlexikon. Einleit. in die Baader'sche Sozietätsphilosophie i. XIV. Bde. d. Neuen Gesammtausg. — Gedichte unter d. Pseudon. Jakob in „Cölestine" (woraus obige Proben). —

Joh. Bapt. Rousseau. Laurenz Lersch. Wilh. Tangermann. Luise v. Des Bordes, geb. Brentano La Roche. Kathar. Diez. Luise v. Bornstedt. J. Weißbrodt. Anton Hungari. Joh. v. Geissel. Ed. Michelis. Wilh. Junckmann. Heinr. Bone u. A.

§. 40. Zur Rheinisch-westphälischen Gruppe katholischer Dichter gehören ferner:

J. B. Rousseau — geb. 1802 zu Bonn, Mitredacteur der Frankf. Oberpostamts-Zeitung, dann in verschiedenen Städten am Rhein privatisirend, später in journalistischen Stellungen zu Berlin und Wien, wo er gegenwärtig weilt; k. k. Hofrath — zeichnet sich durch Phantasie, Wärme des Gemüths, bedeutende Darstellungsgabe und ein schönes lyrisches Talent aus. Sein Hauptwerk, aber leider unvollendet, ist „Purpurviolen der Heiligen oder Poesie und Kunst im Katholicismus"; über die Tendenz dieses Werkes spricht er sich in der Vorrede also aus: „Allmälig entstand in mir der Gedanke, ein Werk zu bearbeiten, welches einestheils das Poetische oder Mythische im Heiligenleben des Katholicismus, anderntheils aber die geschichtliche Begründung desselben böte, Beides vermittelt durch literarische und kritische Nachweisungen, und, da die Heiligengeschichten fast noch mehr auf die Malerei und plastische Kunst als auf die Poesie eingewirkt haben, begleitet durch ein möglichst genaues Verzeichniß der Gemälde, Bilder u. s. w. jedes einzelnen Heiligen. Ein Werk dieses Inhalts vollständig und auf einmal, ohne Uebergehung eines einzigen als heilig verehrten Namens, zu liefern, wäre eine Arbeit, die zu wagen schon aus dem Grunde bedenklich wäre, weil sie das Maß selbst der bedeutendsten buchhändlerischen Unternehmungen überschreiten und eine so große Zahl von Bänden einnehmen würde, daß nicht Mancher, der sich für kathol. Poesie interessirt, sich dasselbe anschaffen könnte. Ich mußte mich daher begnügen, vorläufig nur eine bestimmte Anzahl von Heiligen auszuwählen und ihr Leben, nach allen historischen, kirchlichen, poetischen, literarischen und artistischen Beziehungen hin, darzustellen. Daß ich mich dabei nicht in der Kalenderreihenfolge hielt, sondern das Ganze alphabetisch ordnete, achtete ich sowol für bequem als der Sache angemessen, indem nämlich unter der Rubrik „Kirchliches" der Tag, an dem jeder Heilige verehrt wird, ohnedies angegeben, die allgemeine Uebersicht aber auf diese Weise sowol für Autor als Leser erleichtert ward." In der poetischen Rubrik ist an Gesängen,

Legenden und Sagen mit großer Kritik und Umsicht stets das beste Vorhandene aufgenommen, das übrige in der Rubrik „Literarisches" mitgetheilt. Zuweilen gab der Herausgeber, wo er keine Poesien vorfand oder das Vorhandene ihm nicht genügte, Eigenes, gemeiniglich aus seinen schon früher erschienenen „Legenden". Zur Charakteristik des Dichters lassen wir davon einiges folgen:

Kloster Eberbach im Rheingau. *)

Der Ströme König ist der Rhein,
Sein Ufer lacht wie ein Himmelshain.

Wer in dies Thal von den Bergen blickt,
Glaubt sich an den Ort der Verklärung entrückt.

Mehr freudig wird als fromm das Gemüth,
Wenn das Auge dies Eden der Freude sieht. —

Ein schauriges Waldthal kränzt die Höhn,
Die hinter Hattenheim dunkel stehn.

Da saß St. Bernhard auf mosigem Stein,
Und starrte hinab in den wirbelnden Rhein.

Aus den Mühn des Berufs, aus der Meinungen Streit
Sucht' er die Ruhe der Einsamkeit.

Der Heilige liebte der Thäler Nacht,
Da hat er am reinsten zu Gott gedacht.

Doch jetzt gefiel ihm die heitere Höh
So wol, daß er weinte vor Lust und Weh.

Hier, rief er, stift' ich ein Gotteshaus,
Hier blickt man ja irdisch zum Himmel hinaus.

Er senkte gerührt sein Haupt in der Hand,
Da führt' ihn sein Geist in der Träume Land.

Und er hört' es schallen: O bau nicht dort!
Zu weltlich fröhlich ist jener Ort.

Wie behagte dem Bruder sein stilles Loos,
Säh' er stündlich hinaus in der Freude Schoos?

Wie kann im Innern sich sammeln der Geist,
Wenn der Erde Zauber nach außenhin reißt?

---

*) Gestiftet vom h. Bernhard.

Bau' anders wohin dein Kloster. Im Wald
Zeigt dir die entlegnere Stätte sich bald. —

Bernhardus erwachte. Er sprang vom Stein
Und ging alsbald in den Wald hinein.

Da netzt' ein Bächlein ihm die Schuh',
Ein wilder Eber sprang auf ihn zu.

Doch ohne ihm Leides zu thuen ging
Dreimal das Thier in des Kreises Ring.

Da sprach der Heil'ge: Das Zeichen ist klar,
Hier bau' ich dem Herrn ein Kloster fürwahr.

Und bald stand das herrliche unter Dach,
Es hieß nach der Gründung: Eberbach.

Viel fleißige Mönche eilten herbei
Und bebauten die Gegend mit Eifer und Treu.

Wo sonst nur starrte das Felsengestein,
Gab bald die Rebe den köstlichsten Wein.

Die Aebte haben, dankgerührt,
In ihrem Wappen den Eber geführt.

Der Fels, drauf Bernhard dem Rheine sah zu,
Heißt immer noch Bernhardusruh.

Das Kloster zerfiel. Was es Gutes gethan,
Gehört, wie sein Stifter, der Ewigkeit an.

Sancta Cyrilla.

Wir ehren gerne an der Heidenwelt
Die großen Thaten und die edeln Seelen,
So hört man von den Römern gern erzählen,
Was Mutius vor Porsenna that, der Held.

Doch wenn, was groß, als groß uns dort gefällt,
Warum die gleiche Größe denn verhehlen,
Wo sie sich trifft bei denen, die sich wählen
Den Christenglauben, Jesu zugesellt?

Ein Christenmädchen wollten Heiden zwingen,
Am Heerd den Göttern Weihrauch darzubringen,
Sie nahm, hielt über's Feuer ihre Hand —

Und opferte doch nicht. Die Hand verbrannt,
So that Cyrilla. — Hat sie mehr, sagt an,
Hat wen'ger sie als Mutius gethan?

In solcher Weise hat R., dieses große Verdienst kann man ihm zuschreiben, den Anfang gemacht, aus der reichen Fundgrube des kathol. Sinnens und Lebens zu schöpfen und diese ächten Edelsteine in geschmackvoller Fassung als Glanzpunkte einer Literatur hervorleuchten zu lassen, welche für Geist und Herz gleich erquicklich sind, und auch in umfassenderem Sinne hat er den kathol. Glauben als den Nährvater aller Künste aufgefaßt, der nie aufgehört, durch das Medium der Malerei und Plastik die nämlichen religiösen Gefühle im Menschen zu erwecken, wie durch Andacht, Rede und Gesang. In einer verwandten Richtung suchte R. zu wirken und anzuregen durch seine „Kunststudien", „Poetische Reisetabletten aus Italien", „Legenden", und vornehmlich durch sein „Marienbüchlein. Gesänge aller Zeiten und Völker zu Ehren der allerseligsten Jungfrau Maria."

Der frühe Tod des Dr. L. Lersch, Docent zu Bonn, war, seinen „Religiösen Gedichten" und einzelnen zerstreuten Veröffentlichungen nach zu urtheilen, ein beklagenswerther Verlust für die christliche Dichtung. Seine Gedichte — zum Theil sehr Schönes über die Sakramente, Tempelbilder und christliche Erinnerungen, Heiligenbilder ꝛc. enthaltend — zeichnen sich durch tieffrommen Sinn, so wie einen natürlichen, fließenden, anmuthigen Ausdruck aus.

Aber die Stimmen derer, so verstummen müssen hienieden im dichterischen Preisen des ewig Schönen und Guten und Erhabenen, ihre Stellen werden bald wieder ersetzt in der poetischen Harmonie durch junge, aufstrebende Talente! Ein solches ist W. Tangermann, ein jüngerer Geistlicher am Niederrhein, der mehre Jahrgänge des Rheinischen Kathol. Volkskalenders (Vergl. S. 559) mit großem Geschick geleitet und eine Sammlung „Religiöse Gedichte" herausgegeben, die manches wahrhaft Bedeutende enthält. Es mögen dies die nachfolgenden beiden Gedichte bezeugen:

Am Garda-See.

In der Abendsonne rosenfarbigen Gluthen
Glänzt des friedlichen Sees kristallener Spiegel.
Orangenwälder mit prangenden Früchten bekränzen
Seine Gestade.

Leise wandeln die Lüfte über die schimmernden Wellen,
Ziehen verschlungene Kreise bis hin zu den Ufern.
Und die letzten goldenen Strahlen der Sonne sich tauchen
Tief in die Fluthen.

Leichtes Gewölk mit matt vergoldetem Saume
Zieht träumend einher am bläulichen Himmel,
Wiegt sich mit inniger Lust in des Sees
Silberner Klarheit.

Friedliche Stille senkt sich vom Himmel hernieder,
Und im tiefsten Herzen ahne ich himmlischen Frieden.
Nur des Tages heitere Bilder tauchen noch einmal
Auf in der Seele.

Zu den ewigen Sternen trägt mich süßes Verlangen;
Ueber die wallende Fläche der leuchtenden Fluthen,
Ueber die grünenden Höhen drängt's mich hinauf zu
Dämmernden Fernen.

Schauen möchte ich dort den Glanz der göttlichen Klarheit,
Hier nur dunkel geahnt im Spiegel des Glaubens.
Schauen möcht' ich den Herrn, und im Meere der ewigen Liebe
Stillen die Sehnsucht.

Heilige Kunst.

Noch stehn die Dome längst vergang'ner Zeiten,
Wo alle Kräfte sich der Kirche weihten,
Wo noch der Glaube recht lebendig war.
Von uns'rer Väter heilig-ernstem Streben
Sie mahnend uns ein rührend Zeugniß geben,
Und stellen sich als Glaubenserben dar.
Was andres ist's, als der Begeist'rung Schwung,
Der Ausdruck heiliger Bewunderung,
Der jene Massen formte, schlank und rein?
Bei solchem Werke muß Begeist'rung sein,
Und diese gibt der Glaube nur allein.

Er gab den Frommen heiliges Vertrauen,
Und trieb sie an, zu schaffen und zu bauen —
Sie dachten an Unsterblichkeit zurück.
Es war ein wohlbewußtes höh'res Streben,
Das nicht in dem gemeinen Erdenleben
Vergebens suchte das verlor'ne Glück.
Sie flehten oft und heiß und flehten lang,
Und heil'ge Sehnsucht sie nur mehr durchdrang;

Und im Gebete oft der Welt entrückt,
Und von der Herrlichkeit des Herrn entzückt,
Sie Ueberirdisches erblickt.

Was dann im Geist gediehn zum vollen Leben
Mußt' sich nach außen zu verkörpern streben,
In Formen und Gestalten mannigfach.
Von innen mußte es nach außen dringen,
Und lebensfrisch sich zur Erscheinung bringen,
Wie es im Geiste schon vollendet lag.
Es wölbt sich kühn der majestät'sche Chor,
Die schlanken Thürme streben hoch empor.
So wie der Gletscher sich zum Himmel hebt,
Der hehre Dom hinauf zu Sternen strebt
Und gleichsam durch sich selber lebt.

Des Meisters Geist scheint in den Stein gedrungen,
Die Massen hat das Ideal bezwungen,
In tausend Formen kunstreich ausgeprägt.
Wol kaum vermag man ohne Furcht und Grauen
Den wunderbaren Thurm recht anzuschauen,
Der viele zartgeschnitzte Thürmlein trägt,
In reichen Blättern auseinander treibt,
So kühn, daß nur noch das Gerippe bleibt;
Sich alles mystisch in einander schlingt,
Das Ideal die ganze Form durchdringt
Und überall Verklärung bringt.

So zeugt der Dom im reichen Festgewande
Für uns're Sehnsucht nach dem Heimatlande,
Für unser Ringen nach Unsterblichkeit.
Er steht da, weithinragend, ohne Wanken,
Und denkt für uns erhabene Gedanken,
Gedanken namenloser Seligkeit.
Doch Keiner, der das Werk im Geist erbaut,
Hat es in der Vollendung angeschaut;
Was gottbegeistert er im Traum erdacht,
Das hat er kaum in Bild und Maß gebracht,
Als jenseits er im Licht erwacht.

Geschlechter von den Baugerüsten stiegen
Und vor dem Dome in den Gräbern liegen,
Nachdem sie lange Jahre fortgebaut.
Die Andacht, immer weiter vorgedrungen,
Hat bis zum Gipfel sich hinaufgeschwungen
Und trunken auf das Werk herabgeschaut;

Dem Herrn gesungen einen Lobgesang
Beim ersten feierlichen Glockenklang.
So prangt das wundervolle Gotteshaus,
Und über's Leben strebt es weit hinaus,
Wie Gletscher dort in Wolkengraus. —

Eine höchst interessante Erscheinung sind die „Geistlichen Lieder" von der Schwester des Clemens Brentano, Freiin L. von Des Bordes. Auch sie tragen den Stempel der seltenen Begabung, welche Gott den Kindern des lombardischen Kaufmanns und der Tochter der Schriftstellerin Sophie La Roche verliehen; eingetheilt in Weihnachtslieder, Marienlieder, Passionslieder, Communionlieder, Priesterthum und vermischte Gedichte, sind die Lieder der zwei ersten Abtheilungen kindlich, lieblich, klangreich und anmuthig in der Form, während reicher, südlicher, tiefer die Poesie in den Passions- und Communionliedern strömt. In der Abtheilung „Priesterthum" wird die Priesterwürde in ihrer hohen Bedeutung und Opfergröße vorgeführt, sowie die Opferfreude, welche die für den Altar Auserkorenen beseelen soll. In der letzten Abtheilung endlich hat die Dichterin auch in der Form der Terzinen und Sonette sich glücklich versucht. Fast durchweg gelungen im Ausdruck eines vielfach tiefen, treffenden und bedeutenden Gedankens, wirken manche dieser Dichtungen voll wahrer und ernster Frömmigkeit mit ähnlichem Zauber auf das Gemüth, wie Clemens Brentano's geistliche Lieder. Ein einfaches Gedicht möge zur Probe folgen:

Ergebung.

Herr, was Du willst, mög' immer mir geschehen, dann ist es gut;
Mag alles Ird'sche schwinden und vergehen, dann steigt der Muth.
Was Du mir gnädig hast bis jetzt verliehen, es war ein Pfand —
Ich leg' es willig, ohne all' Verziehen, in Deine Hand.
Herr, was Du willst!

Herr, wie Du willst, so möge mir es werden, denn ich bin Dein,
Nimm Alles hin, was ich besitz' auf Erden — nur bleibe mein!
Es ist nicht schwer, das Nicht'ge herzugeben, es ist kein Schmerz,
Wenn Du die Last barmherzig mir hilfst heben vom Menschenherz.
Herr, wie Du willst!

So lang Du willst, will ich geduldig tragen, was Du verhängt,
Ich will nicht klagen, will nicht einmal fragen, was mich bedrängt.
Ich weiß es doch, Du wirst mich nicht verlassen, ich halt' Dich fest,
Dein Vaterarm wird stärker den umfassen, der Alles läßt —
So lang Du willst!

Herr, weil Du willst! bin ich auch frei von Sorgen, ich geb' sie Dir,
Noch heut' auf Erden und vielleicht schon morgen zieh' ich von hier.
Ich geb' Dir Alles, schütze mir die Kleinen, die mir vertraut,
Ich hab' mein Haus auf festen Felsensteinen, auf Dich gebaut.
Herr, weil Du willst!

Herr, wann Du willst! lass' Gnade mir gedeihen, o rufe mich!
Hab' ich gefehlt, woll' gütig mir verzeihen, tief reut es mich,
O stütze mich, lass' mich nicht wieder sinken, ich liebe Dich,
Zu Dir verlang' ich, mag die Erde winken, ich will nur Dich.
Herr, wann Du willst!

Hier anknüpfend nennen wir zwei Frauen, welche die katholische Literatur um einige schöne Gaben bereicherten und beide — wir wissen kaum mehr über sie mitzutheilen — rheinländischen Kreisen angehören, nämlich Katharina Diez und Luise v. Bornstedt. Jene verherrlichte dichterisch die heil. Elisabeth, diese hat aus dem Schachte alter Legendarien einige köstliche Perlen an's Tageslicht zu ziehen verstanden, und es ist Ruhmes genug, wenn wir nur erwähnen, daß ihre Legende von der heil. Jungfrau und Märtyrin St. Katharina von Görres mit einem Vorworte begleitet worden.

Erwähnen wir noch, daß in der Tragödie „Prinz Ferdinand" von J. Weißbrodt, der leider gar zu vereinzelte Versuch*) gemacht worden, kathol. Anschauung zum Durchbruche und zur Geltung auch in der dramatischen Poesie zu bringen. Das Werk, welches sich durch eine edle Diction und eine schöne Begeisterung empfiehlt, ist zwar aus formellen Gründen und auch des politischen Vorwurfs wegen — Kampf der guten Sache und Gesinnung gegen die diabolischen Gewalten der Revolution, ergreifend und in einzelnen Zügen frappant wahr geschildert — für die deutsche Bühne in ihrer gegenwärtigen Gestalt nicht geeignet;

*) Es hat die kathol. Dichtung seit neuerer Zeit intensiv und auch extensiv — letzteres nämlich, indem sie sich in vielen Kreisen, die noch vor einem Jahrzehent würden verwundert oder hohnlächelnd aufgeschaut haben, hätte man ihnen von einer kathol. Literatur zu reden gewagt — sehr bedeutende Fortschritte gemacht; aber so weit ist sie doch nicht gelangt, daß ein von kathol. Anschauung und Begeisterung getragenes dramatisches Werk Hoffnung hegen dürfte, auf die Bühne zu kommen. Mag es auch noch so bühnengerecht sein — leider sind die wenigen kathol. Dichtungen dieser Art, die wir besitzen, dies mehr oder minder nicht — es würde nicht durchdringen zur Sphäre, in der es eigentlich leben und gedeihen soll und muß, weil annoch selbst die größte Energie die Phalanz der entgegenstehenden Einflüsse, Kameraderien und Cliquen nicht durchbrechen kann. Soll doch auch Redwitz mit seiner demnächst im Buchhandel erscheinenden „Sigelinde" hievon zu erzählen haben.

immerhin aber ist der wackere Versuch des Dichters willkommen zu heißen, und dieser zu ermuntern, fortzufahren auf dem Wege, den er im Allgemeinen in seinem Prologe angedeutet:

„Versöhnung soll er (der dramatische Dichter) bringen in das Leben,
Versöhnung in die tief gespalt'ne Welt!
Er soll den Kelch mit dem Versöhnungsblute,
Dem einzigreinen, lebenspendend heil'gen,
Das aus des Weltversöhners Herzen quillt,
Den Kelch voll Himmelslabung soll er reichen
Der zweifelskranken, herzenswunden Menschheit.
Drum schließ ich froh mich jenen Sängern an,
Die glaubensfeurig in die Harfe greifen
In dieser kalten, glaubensleeren Zeit!" —

Eine ebenso praktische als ausgebreitete Thätigkeit entwickelt der als fruchtbarer ascetischer und homiletischer Schriftsteller, als umsichtiger und gewandter Sammler, als gemüthvoller und sinniger Lyriker bekannte A. Hungari — geb. zu Mainz am 10. Mai 1809, Priester seit dem 2. April 1835, gegenwärtig Pfarrer zu Rödelheim bei Frankfurt a./M. — Was zunächst seine Poesien — „Theomela", „Christodora" u. A. — anbelangt, so bewähren Form und Ausdruck dichterischen Beruf und geistige Durchbildung, erinnert sein blühender Bilderreichthum an die südliche Poesie, während die ihm eigenthümlichen Gaben der Phantasie, der geschmackvollen Darstellung, der sprachlichen Durchbildung, vereint mit einer seltenen natürlichen Beredsamkeit und einer umfassenden Bekanntschaft mit allen Meisterwerken der schönen und theologischen Literatur, namentlich mit den Kirchenvätern und hervorragenden Kanzelrednern, seinen Erzählungen — „Rosen und Dornen", „Himmelsstimmen" u. A. —, seinen eigenen Predigten und seinen homiletischen — „Musterpredigten der kathol. Kanzelberedsamkeit" —, ascetischen — „Dom der Heiligen", „Tempel der Heiligen" und verschiedene Gebetbücher, „Kathol. Anekdotenschatz" — und poetischen Sammelwerken — „Gottesblumen aus dem deutschen Dichtergarten", „Legenden-Flur" — einen besondern Werth verleihen. Dies vollkommen anerkennend, ist nicht zu übersehen, daß H. bei seinen eigenen homiletischen und erzählenden Arbeiten durch seinen lyrischen Gedankenflug, seine Fülle von Bildern und Gleichnissen, die allzu malerische und blumenreiche Darstellung zuweilen die edle Einfachheit, die logische Ordnung und Motivirung vermissen läßt; indessen weisen die neuesten Arbeiten

des überaus fleißigen, und um die Verbreitung christlicher Gesinnung in Rede und Schrift sehr verdienten Autors auch in dieser Hinsicht bedeutende Fortschritte auf. Eine Beurtheilung seiner „Gottesblumen“, die des Sammlers Takt und Geschmack gebührend hervorhebt, erkennt dem Buche vor ähnlichen Werken in speziell literarischer Beziehung einen großen Vorzug darum zu, weil es „eine große Menge von Gedichten in sich aufgenommen, die auf anderem Wege gewiß minder bekannt geworden, ja deren Verlust vielleicht zu bedauern wäre; viel des Guten von älteren, fast vergessenen Dichtern ist wieder hervorgesucht, anderes Neuere aus Zeitschriften, Flugblättern u. s. w. bleibend gerettet; dies zeugt für die Belesenheit und den Bienenfleiß des Herausgebers. In 64 Bogen ist ein fast überwältigender Schatz von deutscher Poesie zusammengehäuft.“ Es kann das hier Gesagte mehr oder minder von allen den verschiedenen Sammelwerken H's. gelten. Folgendes schöne Gedicht (aus „Christodora“) zeichnet ihn als sinnig betrachtenden Lyriker:

Die Friedensbäume.

Stehst noch immer, Kirchhoflinde,
Trägst so manchen kühlen Ast,
Daß der Wandrer Schatten finde,
Und bei dir die süße Rast;
Bald vielleicht doch welkt der Zweige
Nachtgrün, das den Müden barg,
Und aus dir für seine Leiche
Zimmert man den Ruhesarg.

Ach, so steht das Kreuz hienieden,
Wo die Seele rasten kann,
Und im Leid den besten Frieden
Fand schon mancher Pilgersmann;
Und das Kreuz, das hier im Leben
Ihm den Christusfrieden gab,
Wird die Himmelsruh ihm geben
Auch dereinst dort — über'm Grab!

Von J. v. Geissel — geb. am 5. Febr. 1796 bei Neustadt a. d. Hardt, seit 1818 Priester, seit 1837 Bischof v. Speyer, seit 1842 Coadjutor, seit 1845 Erzbischof v. Köln, seit 1850 Cardinal —, dem ausgezeichneten, ebenso geistvollen wie gelehrten und thätigen Kirchenfürsten, dem Verfasser der trefflichen Monographie über den Speyrer Dom und die Geschichte des Bisthums, besitzen wir einige vortreffliche, wenn auch leider nicht gesammelte Dichtungen, von denen das folgende zur Probe:

Maria, die Gnadenmutter.

Wunderschön Prächtige,
Hohe und Mächtige,
Liebreichholdselige, himmlische Frau,
Der ich mich ewiglich
Weihe herzinniglich,

Leib dir und Seele zu eigen vertrau,
Gut, Blut und Leben
Will ich dir geben,
Alles, was immer ich hab', was ich bin,
Geb' ich mit Freuden, Maria, dir hin!

Schuldlos Geborene,
Einzigerkorene
Du, Gottes Tochter und Mutter und Braut,
Die, aus der Reinen Schaar
Reinste, wie keine war,
Selber der Herr sich zum Tempel gebaut;
Du makellose
Lilien-Rose,
Krone der Erde, der Himmlischen Zier,
Himmel und Erde sie huldigen dir!

Du Treubewährete
Und Hochverklärete,
Bist auf dem Meer uns ein leitender Stern;
Du Hocherhobene,
Strahlenumwobene,
Du bist die Nächste am Throne des Herrn;
Dich schuf die Milde
Zum Gnadenbilde,
Drum auch, was Himmel und Erde umschließt,
Mutter der Gnade, Maria, dich grüßt!

Gottesgebärerin,
Heiland-Ernährerin,
Mutter, an Freuden und Schmerzen so reich,
Welche der Schuldigen
Wär' dir geduldigen
Mutter an Reinheit und Tugend je gleich?
Du Gottgeweihte,
Hochgebenedeite,
Mutter und Jungfrau, du schuldlos allein,
Woll' eine Mutter uns Sündern auch sein.

Allzeit Sanftmüthige,
Milde, Grundgütige,
Mutter des Heilands, voll Gnade und Huld,
Bitt' für uns sündige
Menschen, verkündige
Du uns vom Sohne Verzeihung der Schuld!

Steh', wenn wir scheiden,
Du uns zur Seiten,
Sühne dem furchtbaren Richter uns du,
Führe dem göttlichen Sohne uns zu!'

Der gefeierte Name Johannes v. Geissel wird stets gesellt bleiben dem seines großen Vorgängers Clemens August, und mit dessen Geschick erscheint das des regsamen, vielseitig gebildeten und thätigen Eduard Michelis eng verbunden. Wir finden folgende interessante, an eine traurige und doch große Periode der Geschichte der Kirche in Deutschland erinnernde, biographische Nachrichten über ihn mitgetheilt (Allgem. Realencyclop. oder Convers.-Lexik. für das kathol. Deutschland Bd. VII.): Als Sohn eines ehemaligen Offiziers in der bischöfl. Münster'sche Garde, geb. zu Münster am 6 Febr. 1813, machte er seine Studien auf dem Gymnasium und der Akademie seiner Vaterstadt, wo er in freundschaftlichen Verhältnissen zu Katerkamp und Kellermann stand, und trat 1835 in das bischöfl. Seminar. „Eben im Begriffe stehend, nach empfangener heiliger Prie, erweihe zur weiteren wissenschaftlich-theologischen Ausbildung noch eine Universität zu besuchen, erhielt er von dem Erzbischofe Clemens August die Einladung, als Sekretär und Kaplan mit ihm nach Köln zu gehen... Clemens August war ihm, so lange M. in seinen Diensten stand, Vater im vollen Sinne des Wortes, und auch er war dem hohen Prälaten mit kindlicher Liebe und Ehrfurcht zugethan. Aus diesem gegenseitigen Verhältnisse läßt sich die, zu ihrer Zeit laut ausgesprochene Vermuthung, welche M. als Verfasser der Beleuchtung der bekannten Rehfues'schen Broschüre: „Die Wahrheit in der Hermesischen Sache" bezeichnete, leicht erklären. — Bei dem Ueberfalle des Erzbischofs durch Bodelschwingh war M. gegenwärtig und es erregte ein freudiges Gefühl in ihm, als er das standhafte Benehmen des Prälaten sah und ihn den Wunsch äußern hörte, seinen Sekretair mit sich auf die Festung nehmen zu dürfen. Dieser Wunsch wurde gewährt; aber, gegen das von Bodelschwingh gegebene Wort, wurde M. in einem, schon vorher für ihn bereit gehaltenen Wagen, getrennt von dem Erzbischofe, nach Minden gebracht, und in seiner Wohnung, in einem dortigen Gasthofe, bewacht. Vor Neujahr 1838 führte man ihn von Minden nach Magdeburg, wo er bis zum April 1840 auf einer Insel der Elbe als Staatsgefangener in strengster Haft gehalten, und erst später dem dortigen katholischen Pfarrer erlaubt wurde, ihn zu besuchen. Nie wurde wäh-

rend dieser ganzen Zeit ein Verhör mit M. vorgenommen, nie eine Untersuchung eingeleitet, nie ihm ein Grund seiner Verhaftung mitgetheilt. Ungestörte Studien machten ihm seine Gefangenschaft leicht erträglich, im Verlaufe selbst genußreich für sein inneres Leben; aber die Kräfte des Körpers wurden dabei völlig erschöpft. Seiner geschwächten Gesundheit wegen sollte M. als Staatsgefangener jetzt von Magdeburg „freiwillig" nach Erfurt reisen. Er verlangte aber: entweder ganz frei oder ganz gefangen. Nun wurde er unfreiwillig nach Erfurt gebracht und dort eine Privatwohnung für ihn gemiethet. Indessen verschlimmerte sich sein Gesundheitszustand immer mehr; ein Blutsturz schien gefährliche Folgen befürchten zu lassen. Aeußerst wohlthuend wirkte damals auf den Leidenden das freundliche Entgegenkommen der Erfurter Katholiken; der Dompfarrer Cron nahm ihn ganz in sein Haus auf, wo er in Folge der liebevollen Pflege allmälig wieder genas. In diese Zeit fällt die Abfassung der Schrift „Ueber das heilige Meßopfer und das Frohnleichnamsfest". Nach einjährigem Aufenthalte zu Erfurt kehrte M. nach Münster zurück... Nun schritt der Wiedergenesene und seiner Freiheit sich wieder Freuende zu neuer wissenschaftlicher Thätigkeit, neben der Theilnahme an Pfarrdiensten. Nachdem er sich die theologische Doktorwürde erworben, sah er im Jahre 1845 seinen Lieblingswunsch, sich dem Lehrfache widmen zu können, durch eine von dem Bischof Laurent an ihn ergangene Berufung auf den Lehrstuhl der Dogmatik an die theologische Lehranstalt nach Luxemburg erfüllt. Hier schrieb er: „Die Völker der Südsee und die Geschichte der protestantischen und katholischen Missionen unter ihnen." — Letztgenanntes Werk ist, auch in ethnographischer Beziehung ausgezeichnet, ein vortrefflicher Beitrag zur Missionsgeschichte. Außerdem verfaßte M. einige kleinere Schriften und zahlreiche Aufsätze, die in verschiedenen Zeitschriften zerstreut sind; das Nämliche ist der Fall mit seinen Gedichten, deren Sammlung für den Druck ihn gegenwärtig beschäftigt. Zahlreiche poetische Beiträge lieferte er zur „Cölestine". Als Dichter zeichnet sich M. durch eine energische Frömmigkeit und durch Klarheit der Gedanken aus; das Zarte, Weiche, Süße ist dieser ächt westphälischen Natur nicht gerade mundgerecht; nicht als ob ihm Wärme der Empfindung und Phantasie fehlten; vielmehr ist ihm beides in hohem Grade eigen, aber sein vorwaltendes Element ist das Kräftige und Eindrucksvolle, weshalb denn auch seine prägnanten Gedichte fast immer einer mächtigen Wirkung auf Gemüth und Geist sicher sind. Nachfolgende Proben werden dieses Urtheil verdeutlichen:

Die Tanne.

Frühlingslüfte wehen,
Alles ist erwacht;
Hain und Fluren stehen
Schon in Lenzespracht.

Auf den grünen Maien
Singen Vögelein;
Alles will sich freuen
In dem Blüthenhain.

Nur die Tanne trauert,
Wo die Schwestern blühn!
Leises Flüstern schauert
Durch ihr dunkles Grün.

Keine Frühlingskränze
Flicht sie bräutlich sich;
Steht im heitern Lenze
Ernst und winterlich.

Frohe Lieder steigen
Trillernd überall;
Aus den Tannenzweigen
Klagt die Nachtigall. —

Doch der Lenz verschwindet,
Auch der Sommer flieht;
Und der Winter findet
Allen Schmuck verblüht.

Und die Lüfte spielen
Mit dem dürren Laub;
Alle Blätter fielen
Eines Hauches Raub.

Nur die Tanne stehet
Noch in dunkler Pracht;
Von dem Sturm durchwehet
Trotzt sie seiner Macht.

Weiß aus hartem Boden
Lebenskraft zu ziehn;
Drückt des Winters Odem,
Dennoch bleibt sie grün.

Dich hab' ich erwählet,
Tanne! ernstes Bild;
Daß die Brust sich stählet
In den Stürmen wild.

Daß nicht stirbt mein Glaube,
Meiner Liebe Glühn;
Daß kein Sturm entlaube
Meiner Hoffnung Grün.

Der Seele Flug.

Seele.

Ha, Triumph! Die Nebel fallen,
Und die Himmel werden klar;
Gold'ne Lichtesströme wallen
Durch den Aether wunderbar.
Doch wer bist du, der geflogen
Kommt auf goldnem Regenbogen?

Raphael.

Schau! der Punkt dort ist die Erde,
Der sich fern im Nebel dreht,
Wo in Drangsal und Beschwerde
Tief der Mensch im Staube geht!
Komm' zu jenen Regionen,
Wo die sel'gen Geister wohnen!

Seele.

Welche Klänge, welche Töne
Welche Zauberharmonie!
Tönet nicht in ew'ger Schöne
Eine ew'ge Melodie!
Rauschet stärker, Geistesschwingen,
Hin zu jenem Licht zu dringen!

Raphael.

Was Du hörst, sind Harmonien
Einer ewigen Natur,
Und die Welten, die hier glühen,
Sind der Gottheit Schemel nur!
Komm' zu jenen Regionen,
Wo die sel'gen Geister wohnen!

Seele.

Ha! ich seh' die ew'ge Sonne
Seh' sie herrlich flammend glühn,
Mich ergreift Entzücken, Wonne,
Hin muß ich im Staube knien.
Rauschet stärker, Geistesschwingen,
Hin zu jenem Licht zu dringen!

Raphael.

Was Du schauest, sind die Schaaren,
Die vor Gottes Throne knien,
Die im Kampfe treu Ihm waren,
Und verklärt im Lichte glühn.
Komm' zu jenen Regionen,
Wo die sel'gen Geister wohnen!

Seele.

Ruh' ich? Nein! — ich muß vergehen,
Wie ein kleiner Sonnenstaub;
Leises Rauschen hör' ich wehen,
Gleich dem Wind durch Palmenlaub.
Halt' mich, Seraph! ich bin Nichts
In dem Strahl des ewigen Lichts.

Raphael.

Schweige, schweige, Seele! schweige
Hier, wo Gottes Odem weht,
Sinke tief zum Staub und neige
Dich vor seiner Majestät!
Hier sind jene Regionen,
Wo die sel'gen Geister wohnen.

Stockkämpen.

Wanderer.

Tannendunkel, Waldesnacht,
Wölbende Buchen in Frühlingspracht,
Ein Kirchlein von wallenden Schatten umweht,
Und neben dem Kirchlein im deutschen Hain
Steht feierlich ernst ein Grabesstein.
Mann Gottes! Wer schlummert auf dieser Flur
So friedlich im Arme der freien Natur?

Pater.

Stark, wie die Eiche im Wettersturm,
Wie auf Felsen gegründet ein mächtiger Thurm,
Von unverzagtem deutschen Muth
War der Mann, der hier im Grabe ruht.
Doch mild, wie die Quelle, die rieselnd geht,
Wie der Schatten, der milde die Haine durchweht,
Wie der Schimmer vom Sternenhimmel herab,
So war der Mann in diesem Grab.

Wanderer.

So war er ein Held wol im Schlachtendrang,
Ein König, gefeiert durch Bardengesang?
Denn es ist hier im Haine wie Harfengetön,
Wenn die Zweige der Buchen die Winde durchwehn,
Und königlich scheint mir die Stätte zu sein
Hier mitten im kräftigen deutschen Hain,
Hier tönt kein Geräusch, keiner Stürme Wuth,
Wo der Mann im friedlichen Grabe ruht.

Pater.

Ein Kämpfer im heißesten Schlachtengewühl;
Die Wahrheit, das war des Kämpfenden Ziel;
Er kämpfte voll Muth den rechten Streit,
Deß Preis man empfängt in der Ewigkeit;
Von winzigen Feinden oftmals verhöhnt,
Mit Siegeslorbeeren immer gekrönt;
Ein Stolz dem deutschen Vaterland,
Und Stolberg, so ist sein Name genannt.

Mit Michelis in Streben und Richtung verwandt, erscheint sein Landsmann W. Junckmann — wenn wir nicht irren zu Münster geboren, studirte in Bonn Philologie, war Gymnasiallehrer zu Coesfeld, ist jetzt Privatdocent an der Akademie zu Münster, war Mitglied des Frankfurter Parlaments und der preußischen Kammer —, der mit Hüppe, Spee's „Trutznachtigall" und mit Schlüter „Das geistliche Jahr" der A. v. Droste herausgegeben, hat seinen, zum Theil in der „Cölestine" und andern Taschenbüchern und Zeitschriften zerstreuten, von der innigsten und ernstesten Katholicität eingegebenen und durchdrungenen Gedichte gesammelt. Eines derselben möge unsere Uebersicht der neuern und neuesten Leistungen der katholischen Dichter in Rheinland-Westphalen beschließen:

Die Wallfahrt nach Jerusalem.

Maria weilt, ermüdet von der Reise,
Im Schatten grüner Palmen an der Felsenwand,
Die Luft ist still und licht in Mittagsweise,
Und weit im Blau erglänzt Judäa's bergig Land.

Im Thale ziehn des Volkes Schaaren,
Die Berge hallen von der Frommen Lied:
„Jehova! Denk' der Väter, die einst waren,
O sende Ihn, den uns Dein Mund beschied!"

Die Mutter blickt andächtig zu dem Kinde,
Das leuchtend ihr am Herzen ruht,
Und ihr um Haupt und Brust und Wangen linde
Schwimmt heil'gen Lichtes milde Gluth.

Und röther blühen ihre Wangen,
Wie Rosen in der heil'gen Liebe Gluth;
Sie blicket himmelwärts in sel'gem Bangen
Für ihr geliebtes Kind, der Erde einzig Gut.

Es singen, flehen in dem Thal die Waller,
Und eilen sehnend ihre Bahn;
Gefüllt mit Thränen sind die Augen Aller,
Und ihre Seelen dringen himmelan.

„Laß unsre Augen noch den König schauen,
Der uns vom Elend will befrei'n!
Wann wirst Du Seine Friedenshütten bauen,
Wann wird die Erde selig sein?"

Maria neigt ihr Ohr dem Winde,
Und blicket freudig himmelwärts;
Zum Volke, zu der Mutter mit dem Kinde
Steigt betend Joseph's glücklich Herz.

Es schweben Engel da hernieder
Und knien, betend hochentzückt!
Dem Himmel öffnet sich die Erde wieder,
Und sprießet Ros' und Lilie hochbeglückt.

Schriften: 1) Von Hofr. (kurfürstl. hessischer, nicht k.-k. österreichischer) Dr. J. B. Rousseau: Der Sieg des Glaubens, Oratorium, compon. von Fd. Ries, Bonn 1829. — Lieder vom Kölner Dome, gesammelt und bevorwortet, Köln 1823. — Westdeutscher Musenalmanach auf d. J. 1823/24, Hamm 1824. — Goethe's Ehrentempel; eine Samml. aller an G. gerichteten od. auf s. Leben u. Wirken Bezug habenden Poesien s. Zeitgenossen; nebst d. Vers. e. Charakteristik sämmtl. dramat. Schriften G.'s, 2 Bdch., Hamm 1827. — Gedichte, Crefeld (Köln) 1823. — Poetische Erheiterungen v. L. A. W(arnkönig) hggb., Aachen 1825. — Buch der Sprüche, f. Freunde der Hafisklänge, Hamm 1824. — Poesien f. Liebe u. Freundschaft, Ebds. 1823. — Agrippina, Zeitschr. f. Poesie, Literatur und Kunst, 1. Jahrg., Köln 1824. — Michel Angelo, Trsp. i. 4 A., nebst e. Nachsp., Aachen 1825. — Scribe's Kom. Oper: Die weiße Frau, f. d. Bühne bearbeit., Ebds. 1826. — Hermione, Blätt. f. Unterhaltg., Kunst u. Wiss., mit H. Schulz hggb., 2. Jahrg., Hamm, 1827/28. — Spiele d. Muße, Ebds. 1829. — Frankfurter Iris, Blätter f. Unterhaltung, Kunst u. Wissenschaft, mit C. P. Berly hggb., 1.—13. Jahrg., Frankfurt a. M. 1817—29. — Bernsteine, ? — Kunststudien, ? — Reisetabletten aus Italien, ? — Dramaturgische Parallelen, München 1834. — Legenden, Hamm 1835. — Purpurviolen der Heiligen, od.: Poesie u. Kunst im Katholicismus, 6 Bde. (nicht vollendet), Frankfurt a. M. 1835—36. — Marienbüchlein, Gesänge aller Zeiten u. Völker zu Ehren der Allersel. Jungfr. Maria, Ebds. 1836. — Rhein. Volksblatt, 4. Jahrg., Köln 1839—42. (Redigirte seitdem d. Feuilleton d. Allgem. Preuß. Zeitg. in Berlin, dann journalistisch in Wien beschäftigt, früher Redakt. d. Frankf. O.-P.-Zeitg.) — 2) Von Dr. L. Lersch: Religiös. Gedichte, 1. u. 2. Sammlg., Bonn 1832. (Anderes in periodischen Schriften.) — 3) Von Tangermann: Gedichte, Köln u. Neuß 1847. — Anastasia, Erhebg. d. Seele zu Gott, Andachtsbuch, Ebds.

1848. — Kathol. Volkskalender f. 1848 u. 1849. — 4) Von L. Fr. v. Des Bordes, geb. Brentano v. La Roche: Geistliche Lieder, Würzburg (Regensburg) 1853. — 5) Von Kath. Diez (aus Koblenz): Die hlge. Elisabeth, Essen 1845. (Einige schöne Gedichte von ihr stehen in Zeitschriften u. Sammelwerken.) — 6) Von L. v. Bornstedt (aus Berlin, Tochter des Generals v. B.; Convertitin): Gedichte (um 1830.) D. Legende d. heil. Jungfr. u. Märtyr. St. Katharina. Aus Legendarien d. 15. u. 16. Jahrh., mit Vorw. v. Görres, Münster 1838. — Der h. Ludgerus u. d. Bekehrungsgesch. d. Friesen u. Westphalen, Ebds. 1844. — Legend. v. d. heil. Büßerin M. Magdalena u. ihrer Schwester Martha. A. d. Evang. (?), d. Legende d. Mth. Tymbinus, Soc. J. (1628) Surius u. A., Luzern 1845.—7) Von J. Weißbrodt: Prinz Ferdinand, Tragöd. Trier 1851. — 8) Von A. Hungari: Theomela (Dichtungen), ? — Christliche Reden auf Sonn- u. Festtage, gehalten i. d. St. Ignatiuskirche zu Mainz, Mainz 1839 (2. Aufl. Frkft. a. M.). — Christodora, Festgeschenk f. kathol. Christen (Dichtungen), Frankf. a. M. 1840. — Festtagspredigten, gehalten i. d. kathol. Pfarrkirche zu Rödelheim, Ebds. 1840. — Fest- u. Fastenpredigten rc., Mainz 1843—45 (2. Aufl. Frkf. a. M. 1847). — Fastenpredigten, gehalten rc. z. Rödelheim, Ebds. 1843 (2. Aufl. Frkf. a. M. 1847). — Musterpredigten d. kathol. Kanzelberedsamkeit Deutschlands a. d. neuern u. neuesten Zeit, gewählt u. hggb., Frankf. a. M. 1847—53 (2 Aufl. von 24 u. v. 30 Bdn. („D. Hgbr. stoppelt nicht von da und dort her, wo er eben etwas gefunden hat, planlos eine Predigt an die andere, sondern er ordnet sie so, daß wo möglich das Fest nach all seinen Seiten in dogmatischer, moralischer, geschichtlicher und liturgischer Hinsicht behandelt wird." Religionsfreund. „Es finden sich neben gewöhnlichen Predigten auch recht gute und gelungene, und ein Inhaber dieser Sammlung dürfte an den zutreffenden Festen nicht leicht in Verlegenheit kommen." Tüb. Quartalschrift.) — Gottes-Blumen a. d. deutschen Dichtergarten. Eine Festgabe religiöser Lieder u. Betrachtungen, dargeboten, 2 Bde., Frankf. a. M. 1850 (eine 2. Aufl. wird soeben vorbereitet). — Himmels-Stimmen in Erzählungen f. d. kathol. Jugend, 2. verbess. Aufl., Ebds. 1852. — Rosen u. Dornen, Erzählungen, ? — Legenden-Flur a. d. deutschen Dichtergarten. E. religiöse Festgabe, dargeboten, Frkf. a M. 1853. (Beda Weber im „Frankf. Kathol. Kirchenbatt" Nr. 38, sagt über dieses Buch: „144 Heilige u. dazu Jesus u. Maria, ziehen in höchst anziehenden metrischen Legenden, alphabetisch geordnet, an uns vorüber und bringen einen unermeßlichen Reichthum von lichtvollen Gedanken, auf erbaulichen Lebenszügen und fein angelegter Sittenlehre in der eindringlichsten Form vor das Gemüth des Lesers, der durch Form und Inhalt zugleich hingerissen wird. Viele Heilige, besonders aber Jesus und Maria, sind durch mehrere Legenden ausgezeichnet, und treten so anschaulich aus dem Rahmen der Dichtung an uns heran, daß wir uns dem emsigen Sammler zum innigsten Dank verpflichtet fühlen. Man kann ihm nicht einmal den Vorwurf des bloßen Sammelns machen, er hat mit den aus den mannigfaltigsten Schriften zusammengelesenen Bildern einen Tempel erbaut, der ein neues kunstreiches Ganze vor das Auge stellt, das noch niemals dagewesen, und Jung und Alt durch Anmuth, Sinnigkeit und Einklang erbaut und entzückt. Es tönen darin die Klänge der Heimath

die jedes christliche Gemüth kennt und in so geistvollem Ausdruck doppelt willkommen heißt. Gewiß gehört eine ganz eigene Begabung, ein zartdichterischer Geist dazu, aus den vorhandenen Bausteinen ein so wohlgefügtes, ehrwürdig ansprechendes Gebäude voll Wunder des christlichen Sinnes herzustellen".) — Eine gleichzeitig erschienene Legendensammlung, „Legendenbuch aus dem Munde deutscher Dichter," Trier 1853, ist gleichfalls sehr empfehlenswerth. Es ist hier insbesondere bei der Auswahl der poetisch verherrlichten Heiligen auf das Rheinland Rücksicht genommen. *) — Kathol. Anekdoten-Schatz z. Belehrung u. Unterhaltg. f. a. Stände. Gesammelt u. herausgeg.; 1 Bd. „Heilige Denksteine", Ebd. 1853 (als kathol. Hausbibliothek auf 3 Bde. berechnet). — Gebetbücher, wie „Dom d. Heiligen z. Ehre d. Allerheil. Dreifaltigkeit", a. d. Schriften u. Lebensakten d. Heiligen; „Tempel d. Heiligen" (3. Aufl.); „Jesus Christ, der gute Hirt"; „Heilige Opfer d. Herzens" (4. Aufl.); „Mein Himmel im Gebete" (f. d. Jugend; 5. Aufl.); „Kapelle d. Heiligen" (Ausz. a. d. „Dom d. Heiligen"; 2. Aufl.); „Mein Geleit zur Ewigkeit" (Ausz. a. d. „Tempel d. Heiligen"). — Gedichte in „Cösteline" u. anderen Taschenbüchern u. Zeitschriften. Im „Rhein. Taschenbuch" f. 1841 (Frkf. a. M.): „Erinnerungen a. d. Liedercomponisten Joseph Panny", ein schön gehaltenes Lebensbild. — 9) Von Joh. v. Geissel: Der Kaiserdom zu Speyer. E. topograph.-histor. Monographie, 3 Bde., Mainz 1826—28 (N. Tit. Ausg. Ebds. 1846). Zu vergl. Katholik, Bd. 37, S. 193. Von s. ausgezeichneten Hirtenbriefen seien hier nur die 1842 u. 1846 im Buchhandel erschienenen erwähnt. — 10) Von Prof. Dr. E. Michelis: Odilo (Pseud.), d. trag. Ende d. Londoner Carthause, genannt z. Engl. Gruße. Ein Beitrag z. Reformationsgesch. Englands, Mainz 1837. — D. heil. Meßopfer u. d. Fronleichnamsfest in ihrer welthistor. Bedeutung, Erfurt 1841. — D. Völker d. Südsee u. d. Gesch. d. protestant. u. kathol. Missionen unter denselben, Münster 1847. — War einer d. Hauptmitarbeiter a. d. kathol. Realencyclopädie; politische, historische und literarische Beiträge im „Luxemburg. Wort f. Wahrheit u. Recht", im Münster'schen „Sonntagsblatt" 2c. **) — 11) v. Dr. Wilh. Junckmann: Gedichte,

---

*) Heinrich Bone, Director an der rhein. Ritterakademie zu Bedburg, der Herausgeber des trefflichen Gebet- und Gesangbuchs „Cantate" (1. Aufl. 1847, 2. A. 1852) hat gleichfalls Legenden (Köln, 1839) gesammelt. Manches kernvolle fromme Lied hat er gedichtet, manches alte mit geschickter Hand erneuert, so das gottinnige „Vertrauen:

Mein Vater, der im Himmel wohnt,
Als König aller Engel thront,
Der ist mir nah' bei Tag und Nacht,
Und gibt auf meine Schritte acht!

Er nährt den Sperling auf dem Dach
Und macht zur Früh' die Vöglein wach" 2c.

**) Wir wollen hier nicht unterlassen, daran zu erinnern, daß wir auch von Erzbisch. Clemens August Droste zu Vischering einige wenige, aber tief empfundene Poesien besitzen, so das sinnige „Himmelwärts!

Stell' himmelwärts, stell' himmelwärts,
Wie eine Sonnenuhr, dein Herz!
Denn wo das Herz nach Gott gestellt,
Da geht es mit dem Schlag; da hält

2. Aufl., Münster (Deiters)? — Wir nennen hier noch Eberhard v. Groote in Köln (geb. i. J. 1789), wolverdient um die Anerkennung alt- und mitteldeutscher Kunst (Herausgeber von Gottfried v. Straßburg's „Tristan", Berl. 1821, und des „Altd. Taschenbuchs", Köln 1817; Verfasser d. Oratoriums „Die Sündflut", Bonn 1824, und von „Faust's Versöhnung mit dem Leben", Köln 1816, eine tiefsinnige, streng katholische, aber leider nicht klare Darstellung des innigen Wechselverhältnisses zwischen altdeutscher Kunst und Religiosität. Recensirt v. Franz v. Baader in Kerz „Literaturzeitung", Bd. 3, 1825). Aus s. Taschenbuch (unter Betheiligung von Görres u. A.) ist folgendes schöne Sonett:

„Maria mit dem Kindlein am Brunnen.

(Nach einem alten Gemälde.)

Das Herz voll Lieb', ihr Kindlein in den Armen,
Verweilt Maria in dem Frühlingsgarten.
Umher die Blümlein stehn, die bunten, zarten,
Als sollt' auch ihrer sich das Kind erbarmen.

O, Alles will in Lieb' zum Herrn erwarmen!
Die Lüfte, Kräuter, Bächlein, selbst die harten
Gesteine demuthsvoll des Segens warten;
Die Menschen nur stehn fern verirrt, die Armen!

Es reget im Palast sich bunte Freude.
Hier plätschern in den Schlaf das süße Kindlein
Die kühlen Wasser, die im Brünnlein quellen.

Doch jenes Kreuz, woran in Lieb' und Leide
Verseufzt das Kind dereinst sein letztes Stündlein,
Des Brandes Strahlen schon von fern erhellen!" —

Anerkennung verdienen auch die poetischen Arbeiten von Herm. Jos. Elshoff (Priester zu Münster): Gesänge auf das Leiden des Erlösers, Köln 1823. Die Auferstehung Jesu, Orator. i. 5 Abtheil. nebst 3 Osterlied., Bonn 1840. Die Feier der Menschenerlösung, metrisch. Erbauungsbuch, 2. Ausg., Ebd. 1840. Das Sakrament der Firmung in Gesängen, und andere Erbauungs- und religiöse Lehrschriften, zunächst für höhere Schulen. — Eine sehr tüchtige, sorgfältige Arbeit ist S. M. Pachtler, „Die Hymnen d. kathol. Kirche", Mainz 1853, welche Hymnenübersetzung sich besonders dadurch vor andern auszeichnet, daß sie, im Versmaße der Originalien, den größten Reichthum an eigentlich liturgischen Hymnen enthält.

Es jede Prob' in dieser Zeit,
Und hält sie in der Ewigkeit;
Es geht nicht vor, es geht nicht nach,
Es schlägt nicht stark, es schlägt nicht schwach,
Es bleibt sich gleich, geht wohlgemuth
Bis zu dem letzten Stündlein gut;
Und steht's dann still in seinem Lauf,
Zieht's unser lieber Herrgott auf!"

§. 41. Wir kommen nun auf diejenigen Dichter zu reden, welche sich keiner der in den §§. 19 — 40 besprochenen Gruppen anreihen lassen (S. §. 18). Es gehören hieher zunächst die beiden Schwaben E. Vogt und A. Werfer.

Eduard Vogt

(gegenwärtig, wenn wir nicht irren, Stadtpfarrer in Ludwigsburg) besitzt eine sehr schöne lyrische Begabung. Seine Gedichtsammlung enthält einen wahren Reichthum an tiefempfundenen, durchaus von inniger Frömmigkeit getragenen Bildern, zuweilen meisterhaft mit wenigen Strichen zu einem ergreifenden Gemälde ausgeführt. Er hat Einzelnes gedichtet, das den vorzüglichsten Hervorbringungen der neueren schwäbischen Schule an die Seite gestellt werden kann. Die nachfolgenden Proben werden dies beweisen, so wie seine Eigenthümlichkeit darthun.

In einer halbzerstörten Kapelle.

Einst holten fromme Seelen hier Labsal im Gebet
Und knieten am Altare, der jetzt zertrümmert steht.

Einst tönte hell die Stimme des Glöckleins in dem Thurm,
Jetzt krächzet nur das Fähnlein wehklagend noch im Sturm.

Der Priester ist verschwunden, der seine Stimm' erhob,
Jetzt singen nur die Vöglein im Kirchlein Gottes Lob.

Sie bauen keck die Nester am alten Heil'genschrein,
Und fliegen durch die Scheiben vertraulich aus und ein.

Nur noch ein frommes Zeichen stellt sich dem Auge dar,
Es ist die Schmerzensmutter, die Jesum uns gebar.

Ein Kranz von grünem Moose ist auf ihr Haupt gedrückt,
Ein Strauß halbwelker Blumen noch ihre Seite schmückt.

Sie schaut mildlächelnd nieder, der Schmerz verschwimmt in Lust,
Sie drücket Schwert und Blumen fest an die Mutterbrust.

Wo die Zerstörung waltet, ist Mitleid auch nicht weit,
Und fromme Liebe findet den Weg zu jeder Zeit.

Stürzt auch das Kirchlein nieder, der Glaube stürzt doch nicht,
Aus Schutt und Nacht und Trümmern er stets auf's Neue bricht.

Drum wollt' ihr auch zertrümmern das große Gotteshaus —
Die Hände werden müde, ihr bringt es nicht hinaus!

Und kommt die ganze Hölle und öffnet ihren Schlund —
Das Haus steht unerschüttert auf seinem Felsengrund!

---

1. Das Waldkirchlein.

Ein Glöcklein tönt wie aus der Luft
Vom Kirchlein in der Felsenwand,
Und klingt von Berg zu Berg und ruft
Mit heller Stimme in das Land.

Es ruft die Sennen zum Gebet
Früh bei der Sonne erstem Strahl,
Und Abends, wenn sie niedergeht —
Ruft es des Engels Gruß in's Thal.

Der schwebet aus der Felsenwand
Auf goldnen Wölkchen dann heraus,
Schwebt segnend über's ganze Land,
Um jede Hütte, jedes Haus.

Drum ist gesegnet dein Gefild,
So lang das Glöcklein tönet hell —
Ein Himmelsbote ist dein Schild —
Halt' fest am Glauben, Appenzell!

---

2. Glaube.

Wem einmal nur ist aufgegangen
Das Licht, das von dem Himmel scheint,
Wer einmal nur den Geist empfangen,
Der ihn mit Jesus Christus eint;
Den zieht ein unnennbares Sehnen,
Den faßt ein wunderbarer Drang,
Bis er mit Jubel und in Thränen
Des Heiles Krone sich errang.

Wer einmal nur hat glauben können,
Daß Gott zu uns hernieder kam,
Dem muß das Herz vor Freude brennen,
Vor Lust vergehen oder Scham;
Dem muß es helle sein auf Erden,
In Christi Glauben hat er Ruh',
Und alle Mühsal und Beschwerden
Deckt Jesu Liebe freundlich zu.

Denn Gott ward Mensch, um uns zu retten,
Ein armer Mensch der ew'ge Gott!
Er nahm von uns der Sünde Ketten
Und von uns litt er Hohn und Spott;

Wir haben ihn an's Kreuz geschlagen,
Und er litt für uns Schmach und Noth;
Der Gnad' um Gnad' zu uns getragen,
Dem gaben wir den Kreuzestod!

Wer kann in diesen Abgrund schauen,
Der Liebe Abgrund, unfaßbar,
Und nimmt mit Zittern nicht und Grauen
Die Größe der Verschuldung wahr?
Wer kann in diese Sonne blicken,
Der Liebe Sonn', so gnadenreich,
Und möcht vor Scham nicht und Entzücken
Wie weiches Wachs zerschmelzen gleich?

Du Meer der Liebe, ausgegossen
So weit auch Erd' und Himmel reicht,
Du Strahl, der Liebe ausgeflossen,
Der auch den härtsten Sinn erweicht;
So weit ich schaue, keine Gränzen,
So weit ich fühle, keine Kält',
In Herrlichkeit seh' ich erglänzen
Die große, weite, ganze Welt!

O, wer kann in dein Antlitz sehen,
Auf dem des Himmels Glorie wohnt,
Und möcht' in Liebe nicht vergehen,
Wenn ihn dein sanftes Lächeln lohnt?
Wem hat dein Ruf in's Herz geklungen,
So recht in's tiefste Herz hinein,
Und ist nicht alsbald aufgesprungen,
Und hat gerufen: „Ich bin dein!"

Doch, was bin ich? Ich bin ein Schatten,
Der ruhlos hin- und wiederfährt;
Mit deinem Licht möcht' ich mich gatten,
Und werde nie von ihm verzehrt;
Ich möchte deine Liebe trinken,
Ich möchte deiner würdig sein —
Doch seh' ich Erdenschimmer blinken,
Fährt mir die Sünde durch's Gebein!

Herr, du mein Leben, du mein Hoffen,
Du meiner Wünsche höchstes Ziel —
Ich lieg' vor dir — mein Herz ist offen —
O daß hinein dein Lächeln fiel!

O brenn' mich aus mit deinem Feuer,
O mach' zu deiner Wohnung mich,
Und ewig bin ich dein Getreuer,
Und ewig, ewig lieb' ich dich!

---

3. Sehnsucht am Morgen.

Ein goldner Nebel deckt die Weiten,
Die Sonne scheint darein,
Es schwimmt ein wehend Morgenläuten
Her durch den lichten Schein.

Wie stille rings! Vom Klange bebet
Am grauen Stein das Moos,
Der Thau, der an dem Grase schwebet,
Er ringt sich zitternd los.

Um eine Blume auf dem Hügel
Ein Bienchen summt und singt,
Ein Schmetterling auf jungem Flügel
Sich auf- und niederschwingt.

Und in die klare Himmelstiefe
Taucht eine Lerch' sich ein,
Da ist's, als ob der Himmel riefe
Mich selbst zu sich hinein.

Bei Lerchensang am Frühlingsmorgen,
Da wird so selig mir,
Da fühl' ich keine Lebenssorgen
Im Blüthenthale hier.

Hör' ich der Morgenglocke Läuten
Verwehen in der Fern',
Da möcht' ich betend gehn und schreiten
Hinan in's Haus des Herrn.

In jenes Haus, wo jubilirend
Hinein die Lerche schwebt,
Wo für die Seele triumphirend
Ein ew'ger Frühling lebt.

---

4. Die Quelle.

Die Quelle sprengt das Felsenhaus,
Sie sprudelt in das Thal hinaus,
Bewässert Wiesen, Flur und Hain, —
Die Sonne brennt, — sie trocknet ein.

Ich aber nenn' euch einen Quell,
Er rauschet nicht und fließt nicht schnell,
Doch aus dem tiefen Borne quillt
Ein dunkel Wasser, nie gestillt.

Die Seele ist sein Mutterhaus,
Und durch das Auge fließt er aus,
Das Wasser, bitter wie der Gram,
Und Wittwenthräne ist sein Nam'.

An seinem Strand ein Blümchen sprießt,
Um das die Welle traulich fließt,
Das Blümchen der Vergangenheit
Mit seinen Knospen Freud' und Leid.

Und um die Blum' ein Lüftchen weht,
Ein tief empfunden still Gebet,
Und eine Sonne strahlt auch weit,
Die Hoffnung der Unsterblichkeit.

Einst kommt ein holder Engelknab'
Mit Palmenkranz und Lilienstab,
Rührt an das Herz — die Quelle stockt —
Die Hülle stirbt, der Geist frohlockt.

Albert Werfer

ist nicht nur als Dichter, insbesondere als Lyriker, sondern auch als gewandter Erzähler und vornehmlich als glücklicher und begabter Volks-Schriftsteller bekannt und beliebt. Was ihn in letzterer Beziehung und als Erzähler auszeichnet, Natürlichkeit, Einfalt, Treuherzigkeit, unerschütterlicher Glaube und ächt christliche Liebe, das verleiht ebenso seinen Dichtungen in gebundener Rede ihr eigenthümliches Gepräge, wobei auch die Formgewandtheit der Lyriker seiner engern Heimath ihm zu eigen geworden. Aus seiner Gedichtsammlung — Frühlingslieder, Herbst- und Wanderlieder, vermischte Gedichte, religiöse Gedichte, Zeit- und Gelegenheitsgedichte, Sagen und Legenden enthaltend — lassen wir einige Proben folgen:

1. Das Vöglein und der Dichter.

Lieb Vöglein singt auf dürrem Ast
Sein Liedchen sonder Ruh und Rast,
Und ruft: „Herbei, herbei, herbei
Komm doch, du schöner, holder Mai!

Schau's Bächlein möcht' entgegen schnell
Zum Gruß dir laufen, sprudelnd hell,
Doch hält's gefangen mit Gewalt
Streng Winter unter'm Eis im Wald.

Die Blumen träumen längst von dir,
Er steht vor ihrer Kammerthür,
Hält Wache leise Tag und Nacht,
Daß keine auf vom Schlummer wacht.

Und lauschet eine hier und da
Hervor, neugierig blickend, ha!
Wie fährt er an sie grimmig, wild,
So daß sie wieder ein sich hüllt.

Drum komm mit deinem Sonnenstrahl
Lieb' Mai und treib ihn aus dem Thal,
Spreng auf sein eisig Kerkerthor,
Führ' die Gefang'nen all' hervor."

Wart, Vöglein, wart, ich helfe dir,
Lang meine Harfe auch herfür,
Wir singen laut durch Flur und Hain
Lieb Frühling, fahr' in's Land herein.

---

2. Gottesacker im Winter.

Dort drüben schlummern die Todten,
Ruhen aus von Schmerz und Weh,
Der Himmel hat sie gebettet
Tief ein im Winterschnee.

Rothkehlchen, das süß gesungen
An der Kirchhofmauerwand,
Hat längst sich aufgeschwungen,
Zog fort in ein schöneres Land.

Von der Trauerweide hernieder
Weht der Wind manch gelbes Blatt,
Das noch vor wenigen Wochen
Gar fröhlich gegrünet hat.

Schlaft süß, schlaft süß, ihr Todten,
Wie gönn' ich Euch Eure Ruh,
Und daß Ihr dürft nicht mehr schauen
Dem Spiel dieses Lebens zu.

Eure Augen sind fest geschlossen,
Seh'n nimmer das Elend, die Noth,
Und werden nimmer von Weinen,
Wie die unsern, feucht und roth.

---

3. Reiters Abschiedslied.

Volkslied.

Horch, die Trompeten blasen,
Nun muß geschieden sein,
Muß reiten durch die Straßen,
Kind, laß das Weinen sein.

Erst, wenn sie von dem Pferde
Geschossen mich im Streit,
Begraben in die Erde,
Dann ist's zum Weinen Zeit.

Vielleicht komm' ich geritten
Nach Haus als Offizier,
Hab' in der Schlacht erstritten
Ein Kreuz vom König mir.

Der Himmel kann es fügen,
Er lenkt der Kugeln Lauf,
Ade, ade, gestiegen
Rasch auf das Pferd hinauf.

---

4. Die Wallfahrer.

Die Sonne brennt, die Luft ist schwül,
Die Vögel im Gebüsche schweigen,
Es sucht der Hirsch den Waldquell kühl
Und lagert unter schatt'gen Zweigen.

Vom Staub ist's Hag am Wege weiß,
Die Eidechs sonnt sich am Gemäuer,
Seelilie senkt die Blätter heiß,
Steht durstend in dem trocknen Weiher.

Horch, fernher tönt ein frommer Klang,
Ich höre Mutter-Gottes-Lieder,
Wallfahrer sind's, ihr heller Sang
Hallt in das Thal vom Berge nieder:

Ein Greis, das Haupt entblößt u. kahl,
Drei blonde Mädchen mit ihm gehen,
Ein jedes trägt bei sich sein Mahl:
Vertrocknet Brod und wen'ge Schlehen.

Ihr fühlet nicht der Sonne Brand,
Auch nicht des weiten Weges Mühen
Und nicht den heißen Felsensand —
Im Herzen flammt ein tiefer Glühen.

Fort, hin zur Mutter Gottes mild
Drängt Euch ein wundersames Sehnen,
Ihr müsset bei dem Gnadenbild
Ausschütten Euer Herz u. Eure Thränen.

Zieht ungestört zum Wallfahrts-Ort,
Singt Eure schlicht einfält'gen Weisen,
Was Euch die Welt nicht gibt, das wird
Euch dort,
Drum Welt, o störe nicht dies arme Reisen!

Dort quillt ein Born, der Herzen krank
Gesundheit schnell kann geben,
Ein immer frischer Labetrank
Mit auf die Reis' durch's Leben.

Und kommt Ihr hin, wo hinter Bergen rauh
Uns fließt des Himmels Gnadenquelle,
Dann grüßt mir dort auch Unsre liebe Frau,
Und sprecht ein Ave mir in der Kapelle.

An diese schwäbischen Dichter schließen wir die Schweizer J. G. Müller und P. Gall. Morel an.

Johann Georg Müller,

ein genialer, frommer, ächt christlich gesinnter Architekt — geb. im Kanton St. Gallen i. J. 1822, gest. am 2. Mai 1849 als Lehrer der Baukunst an der Ingenieur-Akademie zu Wien — der in sein kurzes Leben eine ganze Welt von künstlerischen Bestrebungen zusammendrängte. Als sich ihm die Aussicht eröffnete, die Façade des Florentiner Doms auszubauen, schrieb er:

„O gibt es eine Macht, die fügt und leitet,
Zur Erde schauet von des Himmels Höhen,
Dem Schwachen eine Waff' ist, und die Wehen
Der Guten überdenkt und für sie streitet;
Den Engel sendet, wo die Unschuld gleitet,
Den Frevel aufschreibt, hört inbrünstig Flehen,
Ein Korn aufricht'ger That, das Edle säen,
Hülfreich bemerkt und ihm ein Feld bereitet:
Vernimm, o Gott, den Klageruf des Armen,
Erhöhe meine Hoffnung zum Vertrauen
Und meinen Glauben kröne mit Erbarmen.
Ach, Herr! Du schweigst. — Doch dringt der Schrei der Herzen
Zu Dir hinauf, und mit der Kraft, zu tragen,
Belohnst Du mir das Opfer meiner Schmerzen."

Seine Gedichte — Vaterländisches; Romanzen und Balladen; schöne heitere Variationen über alte Volkslieder; luftige, duftige Naturbilder; Lieder der Liebe; Kunst und Leben — zeichnen sich aus durch leichtes schwebendes Metrum, klingende Reime, oftmals anstreifend an reine Volksmelodien, voll gewählter Bilder. Wir geben einige Proben aus diesen Dichtungen eines auf dieser Erde kaum heimisch, jedenfalls nicht glücklich gewordenen Frühvollendeten, dessen inneres Leben ein ächt katholisches war.

1. Des Königs Tod.

Das junge Volk, die junge Zeit
Gerieth mit dem alten König in Streit.
„Hervor, o König! aus Deinem Haus,
Mit Deinem Königthum ist's aus!
Herunter, o König! von Deinem Thron,
Herab vom Haupte die gold'ne Kron'!"
Da trat der graue Mann herfür
Und legte die Krone unter die Thür.

„Ich thu', wie ihr wollt, hier liegt die Kron',
Seid frei! Zerbrecht sie, stürzt um den Thron!"
Doch damit geschah ihnen nicht genug,
Wie waren sie doch vorsichtig und klug!
„Was hilft uns, daß die Krone verdirbt,
Wenn der, der sie trug, nicht mit ihr stirbt?"
Da mordeten sie den alten Mann,
Dem sterbend noch dies Wort entrann:
„Das Volk, das seinen König erschlägt,
Die Freiheit noch viel minder erträgt."
Und bis ihr Mord vollendet war,
Drückt sich ein Andrer die Kron' in's Haar;
Sie murrten. Da schlug er sie bis auf's Blut.
„Wie war der alte König so gut!"

---

2. Abendlied.

O wie duften nun die Blumen,
Da des Abends Majestät
Aus des Himmels Heiligthumen
Ueber sie hernieder weht.

Wenn die Blum' im Thau der Nächte
Ihren reinsten Duft verweht,
Ist es, eh' sie schlummern möchte,
Ein verschwieg'nes Nachtgebet.

Lockst mir aus des Herzens Tiefen
Ruherfüllte Frühlingsluft,
Wo sie fest verschlossen schliefen,
Thränen, unsrer Seele Duft.

Und wie Abendglocken-Mahnung
Schallt's von oben durch den Sinn;
Eine stille Gottes-Ahnung
Zieht durch alle Wesen hin!

P. Gallus Morel,

im Flecken Wyl, Kanton St. Gallen, geboren am 24. März 1803, seit 1820 Benediktiner in der Abtei Einsiedeln, seit 1826 Priester, seit 1846 Subprior und Rektor der höhern Lehranstalt im Kloster, Bibliothekar und Archivar, ist nicht nur als Schulmann und Geschichtsforscher — Regesten der Abtei Einsiedeln u. A. — sondern auch als Dichter rühmlich bekannt. Seine milden, klaren, frommen, zum Theil in Musik gesetzten Gedichte sind in einer Sammlung vereinigt — mit den Abtheilungen: „Religiöse Festklänge", „Kranz von Marienliedern", „Eremus Sacra, Die heilige Wüste. Zur Erinnerung an Einsiedeln" (früher einzeln veröffentlicht), „Wanderbilder", „Vermischte Gedichte" — vor Kurzem erschienen. Wir theilen daraus folgende mit:

1. Des Klausners Nachtgesang an die Erde.

Ich trete vor mein enges Zellenfenster,
Und blick' hinaus in's stille Dunkel hin.
Was träumst du, Erde, still und feierlich?
Was schlummerst du so wunderbar und leise?
Dich hat die Mutter, die für Alle sorgt,
Die heil'ge Vorsicht hat dich eingewiegt
Zum süßen Schlaf. Sie zog den dunklen Schleier
In großen Bogen über deine Wiege,
Daß nicht der höhern Sonne Licht dich blende.
Sie legte dich so sanft in's weiche Bettlein,
Und wacht mit Sternenaugen über dir,
Mit ihrer Liebe sanften Augensternen.

Du athmest noch in leisen Abendlüften,
Als schwebten bange Träume über dir,
Es rauscht und schlägt wie raschbewegte Pulse
In allen Adern deiner Bäch' und Ströme.
Was schlägt dein Puls so stark? Erseufzest du,
Weil über dir, der Friedlichlieblichen,
Die Menschenkinder haßentflammet wandeln;
Wie, oder klagst du, daß sie sich von dir
Zu Unnatur und Trug und Arglist wenden?

Vergiß die Menschen, gute Tellus, sieh',
Auch sie bezwingt der Friedespender Schlaf,
Und auf und neben dir schlägt manches Herz,
Das lieblich träumend herben Gram vergißt.

O schlumm're, gute Erde, schlumm're fort,
Erwecke nicht mit deiner Stimme Donner
Den Armen, der von Seligkeiten träumt,
Den Kranken, der nach bang durchächztem Tag
Mit dir den Schlummer fand. O jag' ihn nicht
Mit deines Odems Brausen aus den Fluren
Des Glücks, die er so lang entbehrte.

Wie schön, o Erde, ist dein sanfter Schlaf,
Ich küsse deine Stirn, nun, gute Nacht!
Auch mich umfasse nun der Vorsicht Arm.
Ich lege mich in ihre Wiege nieder,
Um bald mit dir, o Erde, aufzustehn,
Wenn's dämmert auf den morgengrünen Hügeln
Und dann die Mutter sichtbar wieder kommt,
Das schöne Licht in ihrer Hand, und fröhlich
Die Kinder weckt. — Wenn dann die Blumen alle

Die Augen wieder öffnen, dann erwache
Auch ich aus meinen Träumen, hebe Aug'
Und Hand empor zum gottgesandten Licht,
Und spreche: Heil der großen heil'gen Mutter,
Der weisen Vorsicht, die zur rechten Stunde
Die Kindlein allesammt zu Bette bringt,
Und wieder sie zum muntern Spiele ruft!
Ihr will ich folgen, wie die Sterne folgen,
Bescheiden, still, doch unermüdet wandelnd,
Und lieblich glänzend um die Brudersterne.
Und wenn sie mich zum letzten Schlafe ruft,
Es sei! ich folg' auch dann der Göttlichen;
Der letzte Schlaf ist ja kein ewiger,
Ist ja nur Schlummer vor dem ew'gen Tag.

---

2. Zwei Welten.

Hoch ob allen Wesen waltet
Aller Wesen Schöpfer, Gott,
Der das Sterngewand entfaltet,
Wechselnd Nacht und Morgenroth.
An der Allmacht goldnen Seilen
Läßt Er seine Sonnen eilen,
Und auf strenggemess'nem Pfad
Rollt der ganzen Schöpfung Rad.

Aber in minder gemessenen Bahnen
Jagt Er das Blut durch das menschliche Herz,
Läßt es im Streit zwischen Bangen und Ahnen
Steigen und fallen bei Jubel und Schmerz,
Läßt uns als Geister uns selber verwalten,
Frei unsre innre Welt uns gestalten,
Läßt uns, was Fluch oder Seligkeit schafft,
Eigenen Willens gefährliche Kraft.

Mächtig rollen die Planeten
Um der Sonne Gürtel her,
Sterne sieht man sich umketten,
An der Erde ruht das Meer.
Sieh, in unermess'nen Ringen
Alle Welten sich umschlingen,
Sieh, Gebirg und Gras und Baum
Drängt sich nach dem Wolkenraum.

Fliegt der Planet in geregelter Grenze,
Ach, der Erstarrete fühlet es nicht.
Herrlicher sind jene reizenden Kränze,
Welche dem Menschen Geselligkeit flicht.

Knüpft sie doch Völker und Stände zusammen,
Weihet der Liebenden heilige Flammen,
Innere Wärme, gefühlt und bewußt,
Ziehet zum Höchsten die menschliche Brust.

Draußen, wo die Welten glühen,
Gilt der Regel weise Macht,
Und geordnet wechselnd fliehen
Lenz und Winter, Tag und Nacht,
Scharf und weislich abgewogen
Kreist der Stern am Himmelsbogen,
Ringt der Tropfen nach Gestalt,
Braust des Meeres Allgewalt.

Aber die ordnende Weisheit nicht kennend,
Läuft sie nur blind der Erscheinungen Uhr;
Doch in dem Menschen wirkt leuchtend und brennend
Göttlicher Funke der freien Natur.
Er nur gehorcht mit Bewußtsein der Regel,
Schifft mit des Wissens erhabenem Segel
Ueber sein irdisches wanderndes Haus
Kühn in der Ewigkeit Meere hinaus.

Tod und Wandlung sind die Worte,
Herrschend so in Raum als Zeit;
Auf des Erdentempels Pforte
Starrt das Wort: Vergänglichkeit.
Wie vom Baum die Blätter fallen,
Werden in des Himmels Hallen
Einst in wildem Sturmeswehn
Sonne, Mond und Stern' vergehn.

Hoch über Tod und Verwesung erhaben
Raget die menschliche Seele hervor.
Mögen sich Sonnen im Chaos begraben,
Kraftvoll schwinget der Geist sich empor,
Suchet der Heimath verheißene Zelte,
Daß ihm der waltende Richter vergelte,
Was er, zu Erdennaturen geweiht,
Schmerzlich entbehrte im Kerker der Zeit.

Und du kriechst am Staub der Erde,
Hoher, gottgeschaffener Geist!
Fühlst es nicht, das Schöpfungs-Werde,
Das dich liebend aufwärts reißt,

Und vergessend jedes Große
Fällst du aus dem Wolkenschooße
In der Lüfte Modergrab
Rasend freventlich hinab!

Rufe die Kraft in den Busen zurücke,
Die dich empor über Irdisches hebt.
Gnade und Wille erbauen die Brücke,
Die aus der Zeit in die Ewigkeit schwebt,
Willst du die Brücke dir thöricht zerstören?
Gegen dein besseres Selbst dich empören?
Treulos vergessen den hohen Beruf,
Den der allmächtige Ordner dir schuf?

Luise Hensel.

Diese Dichterin — eine Norddeutsche, wahrscheinlich in Berlin geboren, die Schwester des bekannten Historienmalers Wilhelm Hensel, am Rhein, namentlich in Köln, lange Zeit sich aufhaltend — ist schon allein durch den Umstand hochgestellt und ausgezeichnet, daß der verewigte Diepenbrock ihre Lieder, die er „vortrefflich uud innig" nannte, seinem „Geistlichen Blumenstrauß" einverleibte. In der That gehören auch ihre Dichtungen zu dem Zartesten und Innigsten, was die christliche Poesie aufzuweisen hat. „In unserer ganzen heutigen Lyrik" urtheilt Barthel*) mit Recht, „hat die kindliche Reinheit, Demuth und Hingabe an Gott nie einen so völlig entsprechenden und klaren Ausdruck durch die Poesie gefunden, als bei ihr, bei der dieser überall als das wahre, ungesuchte Bedürfniß eines in Gott reichen Gemüths erscheint. Schon das einzige Lied von ihr „Müde bin ich, geh' zur Ruh'", das durch seine ächt lyrische Einfachheit und Tiefe ein Volkseigenthum wurde, noch ehe man die Verfasserin nur dem Namen nach kannte, hat sie bei allen tieferen Gemüthern unvergeßlich gemacht, obgleich sich unter ihren, bei Diepenbrock zusammengestellten Poesieen noch eine große Anzahl eben so inniger und formschöner Lieder findet, von denen auch eins, das herrliche Lied „Beim Lesen der heiligen Schrift" in einzelne Gesangbücher übergegangen ist." Die hier erwähnten Dichtungen, so wie noch eine weitere, den tieffrommen Sinn der Dichterin ergreifend ausdrückende, lassen wir folgen:

*) Deutsche Nationallitteratur der Neuzeit, 2. Aufl.

1. Nachtgebet.

Müde bin ich, geh' zur Ruh,
Schließe beide Aeuglein zu;
Vater, laß die Augen dein
Ueber meinem Bette sein!

Hab' ich Unrecht heut' gethan,
Sieh' es, lieber Gott, nicht an!
Deine Gnad' und Jesu Blut
Macht ja allen Schaden gut.

Alle, die mir sind verwandt,
Gott, laß ruhn in deiner Hand.
Alle Menschen, groß und klein,
Sollen dir befohlen sein.

Kranken Herzen sende Ruh,
Nasse Augen schließe zu;
Laß den Mond am Himmel steh'n,
Und die stille Welt besehn!

2. Beim Lesen der heiligen Schrift.

Immer muß ich wieder lesen
In dem alten heil'gen Buch,
Wie der Herr so sanft gewesen,
Ohne Arg und ohne Trug.

Wie Er hieß die Kindlein kommen,
Wie Er hold auf sie geblickt,
Und sie in den Arm genommen,
Und an seine Brust gedrückt.

Wie Er Hülfe und Erbarmen
Allen Kranken gern bewies,
Und die Blöden und die Armen
Seine lieben Brüder hieß.

Wie Er keinem Sünder wehrte,
Der mit Reue zu ihm kam,
Wie Er freundlich ihn belehrte,
Ihm den Tod vom Herzen nahm.

Immer muß ich wieder lesen,
Les' und weine mich nicht satt,
Wie der Herr so treu gewesen,
Wie Er uns geliebet hat.

Hat die Heerde mild geleitet,
Die sein Vater ihm verliehn;
Hat die Arme ausgebreitet,
Alle an sein Herz zu ziehn.

Laß mich knien zu deinen Füßen,
Herr, die Liebe bricht mein Herz;
Laß in Thränen mich zerfließen,
Untergehn in Wonn' und Schmerz!

3. Sursum Corda!

Was verlangst du, warum bangst du,
Armes, unruhvolles Herz?
Sei zufrieden, denn hienieden
Ist nur eitler Gram und Schmerz.

Willst du Gaben gerne haben,
Die kein Wurm noch Rost verzehrt?
Laß die Erde, daß dir werde,
Was da unvergänglich währt.

Willst du lieben? Suche d'rüben
Den, der liebenswürdig ist;
Alles leide, Alles meide,
Bis du ihm auch ähnlich bist.

Ringe, meide, bis die Freude
Dieser Welt vorüber ist;
Schau zur Höhe, bis das Wehe
Dieser Welt dein Herz vergißt.

O der Schmerzen, bis im Herzen
Treu' und Demuth endlich siegt,
Und der Taube frommer Glaube
Selig ihm entgegen fliegt!

Stille, stille! Herr, dein Wille,
Der geschehe auch an mir!
Amen, Amen! und dein Namen
Sei gepriesen dort und hier!

Nachträge.

Ehe wir nunmehr unsere Ueberschau der kathol. Poesie der Gegenwart in Deutschland abschließen können, müssen wir der Vollständigkeit halber noch einmal zurückgreifen, da wir den österreichischen und bayerischen Dichtergruppen noch einige Namen anzureihen haben; zunächst der österreichischen, außer Marinelli („Weihnachtsträume"), Reck („Sursum corda"), St. Vater („Kathol. Gesänge f. d. öffentliche und häusliche Andacht", zunächst für die Diözese Leitmeritz), Monizka („Stunden der Muse"), Kienreich (Benediktiner zu St. Paul in Kärnthen; „Feier des Christenthums in heil. Gesängen"), des P. Bed. Pieringer (Professor zu Kremsmünster), gemüth- und geistvolle lyrisch-didaktische Dichtung „Der Christbaum" (Augsburg 1847/48) und den i. J. 1844 in geistiger Trübung seinem Leben ein Ende machenden, unglücklichen Mich. Leop. Enk (Conventual und Professor zu Melk), den vorzüglichen Psychologen und Aesthetiker, Kritiker und Kenner der poetischen Literatur, insbesondere der spanischen. Seine eigenen Dichtungen sind psychologisch-didaktischer Art. Joh. Pfeifer's so eben erschienene Gedichte sind einem gläubig frommen Gemüthe entflossen und hinterlassen einen klaren fröhlichen Eindruck. — Unter den bayerischen Dichtern, den Meister aller deutschen Jugend-Schriftsteller, den ehrwürdigen Christoph v. Schmid übergangen zu haben, wäre unverzeihlich gewesen, hätten wir nicht seiner auch an der Spitze derjenigen kathol. Schriftsteller noch zu gedenken, die dem blühenden Alter ihre Kräfte widmen. Wir bemerken hier nur, daß seine poetischen Versuche (hauptsächlich in „Blüthen, dem blühenden Alter gewidmet" enthalten) in ihrer ebenso lehrreichen wie herzlichen und gemüthlichen Fassung mit weiser Einsicht und Sorgfalt trefflich auf Sinn und Verständniß der Jugend berechnet sind, darum aber doch größtentheils auch höhern ästhetischen Ansprüchen genügen. Daß sie dabei in Gedanken und Form stets einfach und klar bleiben, ist ein weiterer Vorzug dieser in ihrer Art zum Theil vortrefflichen, frommen und sinnigen Gedichte. Zum Belege dessen lassen wir zwei Proben folgen:

1. Die Kornblumen.

Schön schmückt ihr Feld und Garben
Und jedes Schnitters Hut
Mit herrlich blauen Farben,
Mit Farben, roth wie Glut!

Wie kommt's? — Der Landmann streuet
Ja nur den Waizen aus,
Und jährlich doch erfreuet
Ihn euer Blumenstrauß!

O liebe Pilger, denket
Auf's Gute nur allein —
Des Lebens Freuden schenket
Dann Gott euch obendrein!

---

2. Der Abend im Gebirg.

Glutroth malen
Abendstrahlen
Wald und Hain,
Und des kahlen
Bergs Gestein.

Goldne Sträuche,
Esp' und Eiche —
O wie schön
Sie im Teiche
Sich besehn!

Doch, was hallte
Dort am Walde
Für ein Tritt?
Ach! der alte
Eremit.

Dort, wo Rüstern
Klagsam flüstern,
Wankt in Ruh
Er der düstern
Klause zu.

Aus dem tiefern
Grün der Kiefern
An dem Bach,
Ragt von Schiefern
Blau das Dach.

Der Kapelle
Kreuz glänzt helle,
Wie aus Gold,
Ob der Zelle
Traut und hold.

O dort wohnen,
Fern von Thronen
Glück und Ruh —
Dich zu lohnen,
Tugend, du.

Gottes Frieden
Fühlt hienieden
Schon die Brust —
Abgeschieden
Eitler Lust.

Horch! das kleine,
Helle, reine
Glöcklein schallt —
Und im Haine
Wiederhallt!

Andacht regend,
Kummer legend,
Tönt's mit Macht —
Sagt der Gegend
Gute Nacht.

Und nun schweiget
Alles — zeiget
Heiligthum,
Thauschwer neiget
Sich die Blum'.

Heil'ge Stille
Ach, erfülle
Auch mein Herz!
Sänft'ge, stille
Lust und Schmerz!

Eine gleichfalls glückliche Jugendschriftstellerin ist Isabella Braun, die als Dichterin namentlich das Gebiet der Legende mit Glück und Einsicht bearbeitet; das Gleiche läßt sich von J. A. Pangkofer (in „Charitas": Krystalle [Gedichte], Regensburg 1839) sagen, während K. L. Graul, der manches schöne Gedicht in kathol. Blättern veröffentlichte, in einem so eben erschienenen Sonettenkranze, „Agnes Bernauer" (Augsbg. 1853), eine der bekanntesten und rührendsten Begebenheiten aus der bayerischen Geschichte behandelt; und bei dem schönen lyrischen Talente von Ludw. Lang (Redakteur der „Sion", Herausgeber des „Hausbuchs für christliche Unterhaltung") ist es nur zu beklagen, daß er seine in Zeitschriften zerstreuten, zum Theil sehr schönen Gedichte (wir erwähnen ausdrücklich die Gedichte „Die Mondnacht", „Mein Lieb" im „Hausbuch") nicht sammelt oder seine poetische Begabung einer größern selbständigen Dichtung zuwendet. Wir erwähnen noch, daß um Sammlung unserer älteren kathol. Kirchendichtungen Ph. M. Körner („Passionsblumen") sich Verdienste erworben.

Schriften: a) Von Ed. Vogt: Gedichte, Stuttg. 1839. — Der heil. Franzisk. v. Assisi, Biograph. Versuch, nebst dessen Liedern, Tübingen 1840. — Ueber das Evangelium vom Senfkorn. Predigt. Mit Anhang üb. d. kathol. Missionsthätigkeit, Ebd. 1843. Uebersetzt: Walsh, Vierzehn Tage in Rom, Veuillot, Rosenkranz. Rezensionen u. A. in Tübing. Theol. Quartalschrift. — b) Von A. Werfer: Quintin Messis, Gedicht in 12 Gesängen, Augsbg. 1843. — Leben der heil. Elisabeth v. Ungarn rc., Regensbg. 1844. — Deutsches Legendenbuch, oder Lebensgeschichte der berühmtesten Heiligen, welche in deutschen Landen gewirkt haben oder daselbst gestorben sind, erzählt f. Schule und Haus, Tübingen 1845. — Die Verlobten v. Manzoni, bearb. f. d. reifere Jugend u. d. Gebildeten im Volke. Mit Vorrede v. Christ. v. Schmid, Ebd. 1849. — Die barmherzige Schwester. Erzählung, Ebd. 1850. — Gedichte, Ebd. 1851. — Kathol. Missionsbüchlein od. Anleitung dazu, was man vor, während und nach der Mission zu beobachten hat, 2. verm. Aufl., Schwäb. Gmünd 1851. — Leben ausgezeichneter Katholiken der drei letzten Jahrhunderte. Herausgeg. unter Mitwirkung Anderer, Schaffhausen 1852 u. f. (Bis Ende 1853 erschienen in 7 Bdch. die Lebensbeschreibungen des h. Karl Boromäus, des h. Ignatius v. Loyola u. des sel. Peter Canisius, Fenelon's, des h. Fidelis v. Sigmaringen, des Kaisers Ferdinand II. und der Kaiserin Eleonora, des Bartholom. Holzhauser, des h. Alphons v. Liguori und des P. Friedr. Spee. Diese Biographien, die keine Legenden, auch nicht streng wissenschaftlichen Anforderungen genügen, sondern eben nur geschichtliche Lebensbilder für die Gebildeten im kathol. Volke sein wollen, sind eine sehr dankenswerthe Gabe des namentlich um die volksthümliche Literatur sehr verdienten W.) — Heinrich das Findelkind. Erzähl. a. d. 14. Jahrh., Tübingen 1852. — W's. schönes Talent der gemüthlichen populären Darstellung

bekundet sich in neuester Zeit namentlich in seinen Beiträgen z. „Hausbuch für christliche Unterhaltung" (Augsb. 1853). — c) Von J. G. Müller sind die architektonischen Aufsätze und Gedichte enthalten in „J. G. M., Ein Dichter- u. Künstlerleben", v. Fr. Förster, St. Gallen. 1851 u. in dessen Bauzeitung (1849). — Zu den Schweizer kathol. Dichtern gehört auch der nächst seinem Landsmann Widmer begabteste, jedenfalls der vollendetste Schüler Sailer's, der Chorherr u. Professor Jos. Heinr. Aloys Gügler (geb. in Udlygenschwyl, am 25. August 1782; Priester 1805; Prof. d. Exeg. u. Chorherr im Stift St. Leodegar zu Luzern, † d. 28. Febr. 1827), den wir noch in anderer Beziehung werden zu besprechen haben. Seine Gedichte (2 Bdch., Sarmenstorf, dann Schaffhausen 1840) bilden den 7. Theil. s. nachgelass. Schriften. — d) Von P. Gallus Morel: Geschichte d. Schweiz f. Schule und Volk (in Gemeinschaft mit P. Athan. Tschopp), Luzern 1836—37. — Eremus Sacra od. d. heil. Wüste. Ein Andenken (an Einsiedeln) f. Gebildete, Einsiedeln 1840. — Regesten den Abtei Einsiedeln, Chur 1848. — Gedichte, Einsiedeln 1852. — Uebersetzte d. päpstl. Alloc. ü. Rußland; Gründete der in Einsiedeln erscheinenden „Pilger". Sonntagsblatt z. Belebung religiösen Sinnes; theilte eine Geschichte und Beschreibung der merkwürdigen Stiftsbibliothek im „Serapeum" und das historisch wichtige Liber Herenii aus dem 13. Jahrh. im „Schweizerischen Geschichtsfreund" mit. — e) Von Mich. Leop. Enk (v. d. Burg). Die Blumen, Lehrgedicht in 3 Ges., Wien 1822. — Eudoxia, od. über die Quellen d. Seelenruhe, Ebd. 1824. — Das Bild der Nemesis, Ebd. 1825. — Melpomene oder üb. d. tragische Interesse, Ebd. 1827. — Ueber d. Umgang mit uns selbst, Ebd. 1829. — Don Tiburzio, Ebd. 1831. — Von d. Beurtheilung Anderer, in 6 Büchern, Ebd. 1835. — Dorat's Tod, Ebd. 1833. — Hermes u. Sophrosyne, Ebd. 1836. — Ueb. d. Freundschaft, Ebd. 1840. — Ueber Bildung u. Selbstbildung, Ebd. 1842. — Briefe über Göthe's Faust, Ebd.? (Hierüber insbesondere und über E. überhaupt zu vergl. Hurter, Ausflug nach Wien u. Presburg, Schaffh. 1840, Thl. 1. S. 231 u. f. E. lieferte viele Abhandlungen in d. Wiener Jahrbüchern). f) B. J. Pfeifer, Gedichte, Innsbruck 1853. — Wir erwähnen hier noch der Gedichte von Ludw. Henze, Dr. med. (Hildesheim 1843), mit schönen Sonetten über Kunst und glücklich bearbeiteten Legenden.

Sechster Abschnitt.

Erzähler.

(Romane, Novellen, Volks- und Jugendschriften.)

Betty Sendtner. G. Jos. Götz. S. J. L. Wendal. Wilh. Bauberger. Jos. v. Orsbach. Timoth. Christmann. Zoe Weselly. Heinr. Overhage. Wilh. Gärtner. Konr. Pfaff. Ottm. Lautenschlager. Isid. Wilh. Reinhold. Alban Stolz. M. Zugschwerdt. Ant. Jarisch. Ad. Kolping. Ant. Westermayer. Christ. v. Schmid. Vict. Jos. Dewora u. A.

§. 42. Ungleich ärmer als auf dem Gebiete der eigentlichen Poesie — die doch in aller Zeit von katholischen Dichtern als das geheimnißvolle Organ zur Wahrnehmung wie Mittheilung der göttlichen Dinge, als aus deren Betrachtung und tieferm Gefühl hervorgehend, als der Ausfluß lebendiger Glaubensbegeisterung aufgefaßt worden — sind wir auf dem Gebiete der Dichtung in ungebundener Rede; denn auf diese, dem praktischen Leben, den gegebenen Verhältnissen viel näher stehende Dichtung wirkten unmittelbarer die Umstände ein, welche bei uns Deutschen in der ganzen neuern Literaturepoche hemmenden und zurückhaltenden Einfluß auf das katholische Schriftenthum übten. Erst in neuester Zeit, wo die Alleinherrschaft der heidnischen, zweifelnden, vor allem antikirchlichen Richtung in den geistigen Gebieten endlich gebrochen worden, wo auch in den katholischen Bildungskreisen ein frischerer, kräftigerer, ein selbständiger Geist nach langem Schlummer, nach langem passiven Verhalten sich zu regen begann, sowol innerlich durch den gewaltigen Einfluß großer katholischer Intelligenzen, wie äußerlich durch den Anstoß bedeutungsvoller Ereignisse und Begebnisse —, hat denn auch eine katholische erzählende Literatur unter uns aufzutauchen begonnen. Voraussichtlich wird es zwar noch geraumer Zeit bedürfen, bis wir auf dem Felde der Erzählung und des Romans eine Reihe von Schöpfungen aufzuweisen haben, die mit den hervorragenden Erscheinungen in den entsprechenden Gebieten der in dieser Hinsicht durch eine Verkettung günstiger Umstände überaus geförderten allgemeinen deutschen Literatur sich messen können, und manche der letztern werden, so sehr wir auch ihre religiösen und sittlichen Verirrungen beklagen müssen, in ästhetischer und

formeller Beziehung als große und glänzende Vorbilder, als Perlen deutscher Dichtung nimmer verkannt werden dürfen: aber das immer freudiger erwachende katholische Bewußtsein, die jungen Kräfte, welche mit vielversprechender Begabung eine entschiedene kirchliche Gesinnung, mit dem ernstesten Willen, dem katholischen Volke die ächte, die gesunde geistige Nahrung zu reichen, die Befähigung verbinden, solches in der allein wirksamen anziehenden gebildeten Form zu thun, gestattet die Hoffnung, daß wir auch in dieser Hinsicht den Altvordern nicht lange mehr nachstehen, daß auch diese Saite einst voll anklingen wird in der allein durch den festen Hinblick auf die Kirche zu schaffenden Harmonie zwischen Religion und Kunst; eine Harmonie, welche ebenso wol zum eigentlichen Wesen des christlichen Glaubens gehört, wie jegliches ächte und große Kunstwerk in Architektur, Musik und Malerei.

Wir brauchen nicht zurückzukommen auf die mehr oder weniger hieher zu beziehenden Leistungen von Clemens Brentano, dessen anmuthige kleine Erzählungen für das neuere Volksschriftenwesen Bahn gebrochen und dessen „Geschichte vom braven Kasperl und schönen Annerl" insbesondere als die Mutter der modernen „Dorfgeschichten" betrachtet werden kann, von Passy (s. oben S. 397), Veith mit seinen trefflichen „Erzählungen und Humoresken" und den „Balsaminen", S. Brunner (S. 441), v. Daxenberger (S. 537) und Freiherr v. Freyberg (S. 465), wie wir auch auf die großen Verdienste Aurbacher's (S. 495) als Erzähler für das Volk, Guido Görres (S. 506 u. f.), Pocci's (S. 513) und Hungari's (S. 633) als Schriftsteller für die Jugend hier nur verweisen; nicht minder haben wir uns über A. Stifter (S. 435) bereits ausgesprochen und Eichendorff hinreichend charakterisirt (S. 298 u. f.), um zu dem Ergebniß zu gelangen, daß er jedenfalls der bedeutendste katholische Novellist ist, den die deutsche Literatur bis jetzt aufzuweisen hat. Bei aller Anerkennung der Verdienste der Genannten und noch Aufzuführenden dürfen wir aber immerhin beklagen*), daß wir im Gebiete des Romans und der Novelle, lediglich vom katholischen Standpunkte geurtheilt, sowol vergeblich nach einem ächten historischen Roman, mit der lebendigen

*) Die Romane der Karoline Pichler (vergl. ob. S. 385) können wir nicht als eigentlich kathol. Erscheinungen gelten lassen, obgleich ihre reinen sittlichen Ab- und Ansichten die vollste Anerkennung verdienen, nicht minder wie ihre anmuthige Darstellung. Sie verf. indessen auch ein durch ächt christlichen Sinn ausgezeichnetes „Christkath. Gebetbuch f. Frauenzimmer a. d. gebild. Ständen" (Wien 1834).

Sittenschilderung und Evidenz der Persönlichkeiten, die jener erheischt, als nach novellistischen Dichtungen suchen, die uns so recht in die Mitte des geselligen oder literarischen oder künstlerischen Treibens irgend einer Epoche zu versetzen vermögen. Einer Romandichtung, welche das spannende Interesse, die historische Wahrheit und die fleckenlose Reinheit von Manzoni's „Verlobten" besäße, können wir uns nicht rühmen, auch nicht einer solchen, in welcher die moralische und psychologische Grundlage so meisterhaft behandelt, die Darstellung so vollendet wäre, wie in der historischen Novelle „Die Ruinen meines Klosters" *); diese Perle der neuesten schönen Literatur Spaniens. Was ließe sich z. B. auf katholischem Boden aus den Elementen machen, welche in dem so eben erschienenen Romane „Eritis sicut Deus" (Hamburg 1854) zu einer sehr bedeutungsvollen Dichtung verarbeitet worden! Wir wollen übrigens diese Andeutungen hier nicht weiter fortspinnen, nur hinweisen möchten wir auf die noch kaum angebrochenen Schätze, die in diesen Gebieten noch zu heben sind für den katholischen Romandichter oder Erzähler, der sich in Kunst und Wissenschaft tüchtig umgesehen, der einen tiefen Blick gethan in das wirkliche Leben, der es versteht, dem menschlichen Herzen auch in seinen Schleichwegen nachzugehen und der mit Phantasie und Geschick die Gabe der Darstellung im entsprechenden Grade besitzt!

In den Gebieten zunächst der moralischen, und ascetisch-, polemisch-, so wie philosophisch-religiösen, der historischen und der populären Novelle haben wir jedoch immerhin einiger recht erfreulichen Erscheinungen zu gedenken. Unter den erstern ist eine der besten leider eine ursprünglich ausländische, nämlich „Geraldine, oder Geschichte der Führung einer Seele"; freilich ist diese Erzählung von Betty Sendtner so gut bearbeitet, deshalb und wegen ihres trefflichen Inhalts so sehr unter uns eingebürgert worden, daß wir sie gewissermaßen als eine Eroberung unsrer Literatur betrachten können. Die sehr begabte Bearbeiterin (eine geb. Wolf, wenn wir nicht irren in München lebend) hat noch manche schöne Arbeit in den Fächern der Erzählung und Biographie geliefert, namentlich für das Taschenbuch „Cölestine". Seitenstücke dazu bilden die Erzählungen „Zufluchtsstätte", und „Victorine oder die Kraft des Glaubens". Ein Seitenstück zu

---

*) Nicht blos Italiens, Spaniens und Frankreichs, auch Englands kathol. Literatur ist in dieser Beziehung bei weitem reicher als unsere.

Dr. Bretschneider's Schrift: „Clementine". In beiden Erzählungen sind wie in „Geraldine", Frauen Gegenstand der Schilderung, welche sich die psychologisch-religiöse Darstellung der Führung einer Seele zum Zwecke setzt. „Victorine", vom Domdekan Dr. G. J. Götz in Würzburg, einem der begabtesten und rüstigsten Streiter für die Kirche in Schrift und Predigt, wird von einem competenten Beurtheiler *) folgendermaßen charakterisirt:

„Der Leser wird in die Mitte eines zweifachen begebenheitlichen Verhältnisses gesetzt, dem ein Vergangenes und Geschehenes im Hintergrunde liegt, welchem dasjenige sich verflicht, was der Leser miterlebt. Es ist ein trauriger stehender Zustand, den aber die darin Schmachtenden eben dadurch sich selbst bereitet haben, daß sie freiwillig hinausgetreten waren aus den ihnen gegeben gewesenen Verhältnissen durch das Eingehen einer gemischten Ehe. Dies gibt der Erzählung den der Vergangenheit angehörigen Hintergrund, den Leidende bilden. Die active Gruppe bestehet aus Individualitäten, die in ganz entgegengesetzter Weise, von dem ihnen gegebenen Verhältnisse aus, den Blick noch unentschieden auf ein fremdes richten. Nichts berechtigte den Leser, an irgend ein besonderes Verhältniß zwischen jenen beiden Gruppen oder Parthien zu denken. Allein ein Domherr geräth unter sie, der das Vergangene schon kannte, das sich Zutragende oder die eigentlich vor sich gehende Begebenheit erst kennen lernt. Die bei letzterer Betheiligten bezweifeln auch bereits die Wahrheit des ihnen gegebenen Zustandes und schwanken zwischen ihm und einem anderen. Sie sind halb auf dem Wege die bittere Erfahrung zu theilen, welche die Glieder der andern Gruppe gemacht hatten, der sie näher stehen als sie wissen. Der Anschein ist, daß es ihnen nicht besser gehen werde als jenen. Aber das Eintreten des Kanonikus vermittelt die ganz unerwartete Wendung, die sich zuletzt als eine wiederum in ihre Rechte tretende innere Nothwendigkeit erhärtet. Die Hauptpersonen der beiden Gruppen gehören sich durch Blutsbande an. Die jüngeren sind noch unerfahren und ungewiß; die Voreltern haben bereits die Erfahrung gemacht, und lehren sie die Jüngern kennen, denen durch die Intervention des Kanonikus gleichzeitig sich die Wahrheit und Richtigkeit des Dogmatischen immer einleuchtender gemacht hat. So endet die Erzählung gerade mit dem Gegentheile dessen, wozu sie den Anlauf genommen; alles überrascht als völlig unerwartet, ist aber doch nothwendig; ja ist jene nämliche Nothwendigkeit, die oft gerade da einzutreten pflegt und sich manifestirt, wo die culminirende Verwirrung sie völlig beseitigt zu haben vermeint. So das Ganze. Die einzelnen Momente der Composition zeigen Meisterzüge. So die Kunstfertigkeit, mit der die besonderen Figuren eingeführt werden. Dann daß keine Nebenperson und keine Nebensituation vorkommt, denn Alles ist nothwendig und greift in Eins zusammen. Hocherhaben und tief, schön ist es endlich, daß hier, wo die Ehe den Mittelpunkt der Novelle bildet, Victorine nach gehobenem Hinderniß nicht sie eingeht, sondern den Schleier wählt."

*) v. Wilh. v. Schütz im Aufsatz: Victorine u. das Zeitalter. Anticelsus.

Sehr anerkennenswerth sind auch die Leistungen von S. J. L. Wendal (auch pseudon. Walden) auf diesem Gebiete, welches er mit den Erzählungen „Bermudez oder die Schule der Leiden", „Gonsalvo oder: Er führt — ich gehe", „Pfarrer Trostheim und seine Freunde" bereicherte. — Auch hat der als trefflicher Erzähler für die Jugend („Beatushöhle" u. A.) bekannte Dr. W. Bauberger manchen Beitrag zur kathol. Unterhaltungsliteratur geliefert. — Hervorzuheben sind noch einige Erzählungen in der zu Aachen erscheinenden verdienstlichen „Katholischen Bibliothek"; zwar sind gleichfalls die meisten derselben ausländischen Ursprungs, wie z. B. das sehr gute Buch „Lorenzo, oder die Macht der Religion", bearbeitet von Jos. v. Orsbach, auch „Die Reise im Postwagen" u. A.; dagegen ist „Franz Waller, oder der Weg zum Altare" von Timotheus Christmann eine Originalarbeit. Aehnliche Unternehmungen wie jene, übrigens älteste Sammlung unterhaltender und erbauender religiöser Schriften, sind die Regensburger „Wohlfeile Bibliothek guter kathol. Bücher zur Erbauung, Belehrung und Unterhaltung" (darunter „Die erste Kommunion" von der Verfasserin der „Geraldine" auch Jugendschriften u. A.); die Wiener Sammlung (bei den Mechitaristen, von dem „Vereine zur Verbreitung guter kathol. Bücher"), welche Novellen v. Passy, Zoe Weselly („Die leichtsinnige Frau") u. A., neben trefflichen ascetischen und historischen, auch einige gute, originale wie übertragene Unterhaltungsschriften bis jetzt gebracht hat; die „Mainzer Bibliothek ausgewählter Novellen deutscher und ausländischer Erzähler", die jedoch bisher nur Ausländisches, wenn auch darunter sehr Gediegenes, gebracht hat, das jedoch hier nicht in den Kreis unsrer Besprechung fallen kann: denn wir dürfen z. B. den genialen Hendrik Conscience, diese Zierde der kathol. Literatur, so sehr auch seine Erzählungen durch die trefflichen Bearbeitungen von Diepenbrock, Arenz u. A. bei uns eingebürgert, doch nicht zu den Unsern zählen. Einiger andern Unternehmungen dieser Art haben wir unter der Rubrik Jugendschriften zu gedenken, während anderweitig versuchte Sammlungen kathol. Novellen besser übergangen werden. Dagegen lernen wir aus einem eben erschienenen Bande „Katholischer Erzählungen" in Heinr. Overhage, dem Bearbeiter der Annegarn'schen Weltgeschichte (Pfarr-Dechant zu Werne in Westphalen), einen Erzähler kennen, der auf verschiedenen Gebieten, in Bildern aus der Geschichte und dem Volksthum, aus dem höhern und dem gewöhnlichen

Leben, sich mit gleichem Glücke bewegt, zu fesseln, zu spannen, zu rühren und zu ergreifen versteht.

Aus dem Gebiete der philosophisch-religiösen Novelle wollen wir nur einer, aber sehr hervorragenden Erscheinung gedenken; es ist dies „Mac Lalor oder: Muß es eine Kirche geben? und welche?" von Wilhelm Gärtner (Priester, gegenwärtig Professor d. Literatur und Aesthetik in Pesth), einem der begabtesten Vertreter der Günther'schen Schule. Das eigentlich Novellistische in diesem merkwürdigen Buche ist zwar nur Rahmen für die philosophisch-religiösen Entwicklungen, die häufig zu ernst, zu wissenschaftlich abstrakt gehalten für die Leser, auf welche eine Novelle doch zunächst angewiesen; aber dieser Rahmen verräth eine Meisterhand. Der Schauplatz ist in den Kaukasus, mitten in den Kampf der Russen mit den dortigen Bergvölkern hinein verlegt und mit großer Naturwahrheit durchgeführt; die Natur-, Kriegs-, Lager- und Sittenbilder sind mit den frischesten, wärmsten Farben ausgestattet, die Charakteristik verräth einen hohen Grad von Welt- und Menschenkenntniß, von Takt und Umsicht. Bei diesen Vorzügen versteht sich die gewählte, edle und flüssige Darstellung von selbst, und ist es zu beklagen, daß der ebenso gelehrte und geistreiche als poetisch gestimmte Verfasser sich auf diesem Gebiete nicht noch weiter versucht hat.

Die mehr populäre Novelle „Wildmeister's Röschen" von Konrad Pfaff mit lebendigen Schilderungen aus dem religiösen Familienleben, aus dem frischen fröhlichen Volksthume, aus Wald- und Waidmannslust, aus dem Soldatenleben im Kriege und Frieden, so wie die von J. A. Pflanz dem Volke getreu nacherzählten „Wahren Dorfgeschichten", geben uns Anlaß, von einem Unternehmen zu reden, an welcher auch die eben genannten talentvollen Erzähler sich betheiligt haben. Es ist Es ist dies das schon früher erwähnte „Hausbuch für christliche Unterhaltung", unter Mitwirkung von S. Brunner, Jos. Kehrein, Ad. Kolping, Ottmar Lautenschlager, Konr. Pfaff, J. A. Pflanz, Alb. Werfer, J. V. Zingerle, P. Zingerle u. A., herausgegeben von Dr. Ludw. Lang (Augsburg 1853 u. f., jährlich 24 Hefte). Es ist dies ein Unternehmen, das wir bei unsrer Armuth im Gebiete der Unterhaltungsliteratur mit Freuden begrüßen, als ein Vereinigungspunkt für junge tüchtige Kräfte, als ganz geeignet, sowol die unpassende Lectüre aus den katholischen Familien zu verdrängen, wie das Interesse für eine bessere und edlere in diesen Kreisen zu wecken und rege zu halten, somit auch zu erfreulichen Bestrebungen auf diesem

dann lohnender gewordenen Gebiete anzuspornen. Auf diesem bedurfte es zunächst einer innigern Verbindung mit dem Leben, einer praktischern unmittelbaren Vermittlung mit den thatsächlichen Zuständen und Verhältnissen, und die meisten Beiträge im „Hausbuche" sind auch von diesem Standpunkte aus aufgefaßt. Was wir noch wünschten, wäre eine entschiedene Ausschließung alles Uebersetzten unter irgend welcher Form.

Der unter den Mitarbeitern des „Hausbuchs" aufgeführte Pfarrer Ottmar Lautenschlager (pseudon. Priester Ottmar und K. Emil Pellisow; Kaplan am Josephspitale in München) berücksichtigt bei seinen zum Theil in Ton und Haltung sehr gelungenen Erzählungen mehr jugendliche Leser, während auf dem entgegengesetzten Gebiete, dem des historischen Romans, der für die katholische Literatur leider zu früh verstorbene Dr. Isidor Wilhelm Meinhold (geb. den 27. Febr. 1797 auf der Insel Usedom, früher protestantischer Pfarrer auf Usedom und Rügen und bei Stargard, opferte in den letzten Jahren der erkannten religiösen Wahrheit sein einträgliches Amt und zog sich nach Charlottenburg zurück, wo er am 30. Nov. 1851 starb) mit dem merkwürdigen, bedauerlicher Weise unvollendet gebliebenen Werke „Der getreue Ritter, oder Sigismund Hager von und zu Altensteig und die Reformation" erscheint. Seit lange dem großen Publikum durch seine beiden Romane „Die Bernsteinhexe" und „Sidonia v. Bork" wol bekannt *), widmete er sich in seinen letzten Lebensjahren mit dem unermüdlichsten Fleiße jenem Werke, das — durch

---

*) „Als er jene Werke schrieb, seines Amtes protestantischer Pfarrer und festhaltend an den letzten Resten positiven Christenthums, welche der reformatorische Protestantismus aus dem großen Schiffbruch des Glaubens noch in die neuere Zeit hinübergerettet, da war es seine Absicht, die protestantische Hyperkritik unserer Zeit auf die Probe zu stellen. Hatte dieselbe mit dem gelehrtesten Scharfsinn die heiligen Schriften des alten und neuen Bundes Stück für Stück vernichtet, darthuend, daß sie unterschoben und später fabricirt, und eine Sammlung von apokryphen Sagen, geschmiedeten Prophetien, Allegorien und Fabeln seien; und hatte sie Christus den Heiland selbst in ein nebelhaftes, ossianisches Mythenbild verwandelt, und damit das Christenthum und die Kirche als eine Ausgeburt des Betruges und des Aberglaubens, das heißt die göttliche Wahrheit für menschliche Fälschung der Geschichte erklärt: so war es jetzt die Absicht des protestantischen Doctors der Theologie, dieser Kritik in seiner Bernsteinhexe ein in der That fabricirtes Werk vorzulegen, das sie, die so vieles Aechte für falsch und unterschoben erklärt hatte, nun umgekehrt als alt und ächt hinnehmen sollte. Daß ihm dies, bei seiner Meisterschaft in Darstellung vergangener Zustände in ihrem Geist und in ihrer Sprache, bis zu einem hohen Grade gelang, und daß Virtuosen der negativen Kritik, die Christus und die Acta seiner Apostel läugneten, an die Bernsteinhexe und ihre Akten glaubten, ist noch in gutem Andenken." Histor.-Polit. Blätter, Bd. XXVIII.

Gottes Fügung erst nach seinem Ableben — seine insbesondere durch die historische Forschung neu gewonnene Ueberzeugung aussprechen und die Geister für die von ihm so heiß ersehnte Wiedervereinigung der getrennten Brüder vorbereiten sollte. Es enthält nach seinem eigenen Ausdruck in Form eines „chronikalischen Epos" eine historische Darstellung des Zeitalters der Reformation. In geschichtlich begründeten, lebendig gezeichneten Bildern wollte er die bei der Kirchenspaltung vornehmlich thätigen Persönlichkeiten an den Blicken der Leser vorüberführen, die sittlichen und religiösen Zustände und Kämpfe jenes Zeitalters mit ihren Motiven und Resultaten mit sorgfältiger historischer Treue schildern, und so die Kirche in ihrer Heiligkeit, Größe, Consequenz und Herrlichkeit, den Abfall in seiner wahren Gestalt vor die Seele der Zeitgenossen rufen. Man kann sagen: der „Getreue Ritter" popularisire die Resultate der Döllinger'schen Reformationsgeschichte, welcher auch ein großer Theil des Materials entnommen ist. Daß die gründlich verkehrte Rechtfertigungslehre Luther's allzeit das Haupthinderniß einer Annäherung an die kathol. Kirche gewesen und sein würde, hatte M. erkannt; deshalb zieht sich der Kampf gegen sie durch das ganze Buch, und deshalb gibt er noch am Schlusse desselben eine begeisterte Schilderung ihrer feierlichen Verdammung auf dem Trienter Concil. Der historische Roman selbst in der alterthümlichen Schreibweise, durch deren originelle Handhabung M. als Vater der „Bernsteinhexe" berühmt geworden, ist zwar nicht vollendet; man sieht aber aus dem beigegebenen Prospektus des durch den Tod des Verfassers abgeschnittenen 2. Bandes, daß der glühende Eifer ihn von der religiösen Hauptfrage nichts für später aufsparen ließ. Er hat sein übervolles Herz schon im ersten Bande völlig ausgeschüttet. In der Darstellung ist der Gang eingehalten, daß die in den Briefen an die Gräfin Oldofredi-Hager zu Lemberg aufgestellten Sätze jedesmal in dem darauffolgenden Stücke der Erzählung lebende Gestalt gewinnen und handelnd auftreten, und dies ist mit solchem Erfolg geschehen, daß namentlich die katholischen Helden des Romans bleibenden Eindruck hinterlassen.

Als populären Erzähler haben wir den talentvollen, Gemüth und Phantasie mit Humor verbindenden, dem schwäbischen Volksleben mit Liebe sich zuwendenden A. Werfer schon genannt. Seine handelnden Personen — wir erinnern an „Heinrich das Findelkind", Erzählung aus dem 14. Jahrh., namentlich aber an seine Beiträge zum „Hausbuch" — sind naturwahr gezeichnet; nichts Störendes und Unnatürliches findet sich in seinen Gebilden.

Wir wenden uns von diesen dem Gebiete zu, im welchem dieselben zum Theile bereits stehen, dem eigentlichen katholischen Volksschriftenwesen, welchem erfreulicher Weise Männer von ausgezeichneter Begabung und großem Ernste der Gesinnung sich widmen. An deren Spitze stellt sich Isidor Alban Stolz (Dr. theol.; geb. am 8. Febr. 1808 zu Bühl im Badischen, 1833 Priester, bei der Errichtung des Convicts in Freiburg aus der Pastoration zum Repetenten, 1845 zum Direktor desselben berufen; seit 1847 ordentl. Professf. der prakt. Theologie in Freiburg) mit seinem „Kalender für Zeit und Ewigkeit." Eichendorff*) sagt über diesen und seinen Verfasser:

„Während aber so die Kellner geschäftig sind und die Herren oben ihre Aufklärungscommersche und Zweckessen feiern und, das Neusilber ihres Götzenthums als prunkenden Tafelaufsatz aufstellend, aus den entweihten Altarkelchen dem verdutzten Volke unten Brüderschaft zutrinken, hat die unsichtbare Hand schon mit Feuer das verhängnißvolle „Mene, Tekel" über ihre Tafel geschrieben, und auch der Daniel fehlt nicht, der ihnen die düsterflammende Schrift getreu, tiefsinnig und unerschrocken deutet. Wir meinen A. St. und seinen „Kalender f. Z. u. E." Der Finger Gottes, so etwa spricht er zu dem verblüfften Volke, schreibt mahnend mit feurigen Lettern den rechten Sinn zwischen die verworrenen, lügenhaften Zeilen des Zeitgeistes, auf daß ihr fortan wisset, was ihr wollt; die Schrift bedeutet Emancipation, aber nicht des Fleisches, sondern vom Fleische, und bedeutet Communismus, jenen uralten Communismus, der von jeher Alle und Jeden zu gleichen Theilen berufen hat zur Erbschaft ihres gemeinsamen Vaters im Himmel. Ihr aber, die ihr nur Einen Vater habt, könnt nicht zweie beerben, nicht Gott zugleich und seine Intelligenzler, die da droben schmausen; also entschließt euch herzhaft und wählt, bevor es zu spät geworden! Das ist ungefähr das stehende Calendarium dieses Daniels. Dazwischen erzählt er ihnen dann vom Tode, „der überall, wie ein Handwerksbursch oder Büblein, das erst schreiben gelernt hat, seinen Namen hingeschrieben"; von dem scharfen Licht von Jenseits, vom Gericht und Ende der Welt, dem prachtvollen, schrecklichen Schluß des großen und langen Schauspiels, das wir Menschen vor Gott und den unsichtbaren Geistern aufführen, und wo im furchtbarsten Ernst um Himmel und Hölle, um Seelen und Ewigkeiten gespielt wird. Auch Hausmittel und Recepte bringt er, aber nur gegen die Todesangst. „Es ist auch Sympathie und Wahrsagen dabei. Die Mittel sind alle wohlfeil, ganz wohlfeil, und helfen ganz gewiß, es hat noch Keinen gereut, der sie gebraucht hat. Die meisten und besten darunter sind von einem Schäfer, der vor vielen hundert Jahren weit über dem Meer in Asien gewohnt hat und der mehr gewußt hat als alle Doctoren, Amtmänner und Pfarrer zusammengenommen, obschon er nie studirt hat. Ich will dir auch seinen Namen sagen: er heißt Jesus Christus." An diesen wenigen Zügen wird man leicht Panier und Wappen dieses ritterlichen Streiters erkennen, der mitten zwischen den Staubwirbeln die geweihte Lanze gegen den

*) Der deutsche Roman d. 18. Jahrhunderts.

Lindwurm der modernen Philisterei eingelegt und mit Recht von sich sagen darf: Hat mein hoher Meister gesprochen: „Ich bin gekommen, Feuer auf die Erde zu werfen, wie sehr wünsche ich, daß es brenne, so scheue ich auch das Feuerlegen nicht." Und eben diese Unmittelbarkeit des Kampfes unterscheidet ihn von andern, gleichfalls wohlgesinnten Schriftstellern, welche die religiösen Schäden der Gesellschaft durch Moral zu heilen versuchen, während er das Faule geradezu ausbrennt, damit es nicht heimlich weiterfresse. Hier ist nicht blos religiöse Poesie, sondern die Poesie der Religion selbst; keine künstlich figurirte Musik, rathlos zwischen Oper und Messe schwankend, sondern die unwiderstehliche Gewalt jener strengen, langathmigen Klänge, die, weil sie von Jenseits herüber wehen, Vornehm und Gering gleichmäßig auf ihre Schwingen nehmen."

Ist die „Mixtur gegen Todesangst" (erster Jahrgang, 1843) gleichsam einer jener alten Todtentänze des Mittelalters, der in ernster, volksthümlicher Gestalt in die Neuzeit eingeführt wird und die Herzen erschüttert, ist „Das Menschengewächs" (1844) eine Stufenleiter der menschlichen Lebensalter, die in launig-ernster Weise in den innersten Nerv eingreift, so heben die ersten Bitten des „Halben Vaterunsers mit ungeschliffenen Zierrathen" (1845 und 1846) die Seele in höherem Schwunge über das Irdische empor, während die letzten Bitten „Essig und Oel" (1847) das sündige Verderben der Menschen in den düstersten Farben ausmalen, aber dann auch das beseligende Kreuz und die Erlösungsgabe Jesu Christi in verklärtem Lichte hinstellen. St. zeichnet mit scharfen, markirten Zügen in originellem Volkstone und ist unerschöpflich an passenden Anspielungen, Gleichnissen und Erzählungen, wie sie das Volk so gern hört; daneben ist er eine wahrhaft poetische Natur, und in seinen schönen Schilderungen zunächst seinem Landsmannne Hebel und dem Schweizer Jeremias Gotthelf (A. Bitzius) ähnlich.

In einem ähnlichen Geiste wie sein Kalender ist seine „Legende" abgefaßt, worin er durch eine eigenthümliche Haltung und Einrichtung es versucht, dem katholischen Volke das Leben der Heiligen recht nutzbar zu machen, indem er in einzelnen Monatheften die Lebensgeschichten in fruchtbarster Weise mit den praktischen Anwendungen verbindet, so daß dies Buch eine volksthümliche und personificirte Dogmatik, Moral- und Kirchengeschichte genannt werden kann. Die erwähnte eigenthümliche Einrichtung besteht darin, daß etwa in Jahresfrist nur ein Monatheft ausgegeben werden soll, was St. folgendermaßen rechtfertigt:

„Ich bin der Ansicht, daß viel zu viel gelesen wird, und daß dieses viele Lesen eher schadet als nützt, es verwirrt den gesunden Menschenverstand und macht oft, daß die Tugend der Viel-Leser gemeiniglich nur in das Blätterwerk schöner Einbildungen und frommer Redensarten ausschlägt; hingegen gesunde

Frucht guten Wandels und guter Werke keineswegs gedeihen will. So wenig man von übermäßig vielem Essen gesund und stark wird, so wenig ist es für Verstand und guten Willen heilsam, wenn nacheinander Vielerlei gelesen wird. Ganz besonders gilt dieses auch von Erbauungsschriften, wie auch meine Legende eine sein möchte. Ganz gewiß wird ein Leser viel mehr Nutzen davon haben, wenn er im Jahr zwölfmal den nämlichen Monat wieder liest, als wenn er alle zwölf Monatshefte schon fertig hätte, und sie in einem Jahr einmal durchlesen würde. Ein Buch zehnmal gelesen wirkt mehr, als zehn Bücher einmal. Du bist vielleicht kaum im Stande, in einem Jahr das Wichtigste dir anzugewöhnen, was im Jenner gesagt ist. Gute Angewöhnungen brauchen Zeit, Anstrengung und Ausdauer. Darum hat es auch keine Eile, daß du die andern Monate in die Hände bekommst. Wenn du aber nur lesen willst, nicht auch davon auf dich anwenden und in dein Leben einführen: so habe ich überhaupt nicht für dich geschrieben und deine Wünsche sind mir gleichgültig; das Buch wird seinen Gang dennoch gehen. — Sterbe ich aber, oder stirbst du, bevor das Ganze, alle zwölf Monate, fertig sind, was liegt daran? Das Buch soll kein Lesebuch zur Unterhaltung sein, sondern ein Lehrbuch zum christlichen Leben. Wenn du nach der Anweisung der ersten Monate zu leben dich bemüht hast, so wirst du gut fahren und hast einen großen Gewinn gemacht, sei es auch, daß du die Legende nicht vollständig vor deinem oder meinem Tod zu Gesicht bekommst. Wenn du aber von den ersten Monaten nichts annimmst, so werden dir auch die letzten nichts helfen. Du und dein Lesen gleichen dann einem Auszehrenden, der immer essen will und immer ißt; es gedeiht aber sein Essen nicht, er wird immer kränker und elender, bis er endlich stirbt."

Alle Vorzüge, die St. durch seine Volksthümlichkeit, Innigkeit, tiefe und doch zugleich klare Darstellungsgabe besitzt und durch welche er einen Zauber auf das Gemüth ausübt, daß er im Stande ist, unsre flatterhaften Geister dauernd zu fesseln, finden wir in seinem letzten Werke „Spanisches für die gebildete Welt" vereinigt. Es ist keine Reisebeschreibung von Spanien im gewöhnlichen Sinn, sondern das Land Hispania mit seinen Mohren, Gothen und Juden, mit seinen Kelten und Cantabrern dient ihm nur als erwünschte Basis, auf welcher seine geistreiche Persönlichkeit sich mit gewohnter Kraft und Derbheit entwickelt, und in alle Krebsschäden unserer deutschen Zustände unparteiisch und muthig hineinleuchtet. Er wird oft barok, theils aus natürlicher Anlage, theils mit Bewußtsein. Seine Beobachtungsgabe über Länder, Menschen und Zustände ist eben so fein als originell. Das Originellste im Buche ist am Verfasser die Verachtung der vielgeplagten menschlichen Kindheit, während er selbst namentlich in seinem Naturgefühl, in seiner Gottempfindung, in seinem liebenswürdigen Eigensinn der schönste Typus einer kräftigen Kindlichkeit ist.

Indeß treten dann auch in diesem schönen Buche, so wie es das Talent des Verfassers in seiner ganzen Bedeutung zeigt, ebenso die Schattenseiten stärker hervor, die nicht minder zur Eigenthümlichkeit von St. gehören wie seine Vorzüge; denn wo wäre selbst am Schönsten keine Schwäche zu finden? In seinem sittlichen Zorn über das Gefährdende, Verführende, Seelenmörderische läßt sich St. zuweilen zur Ungerechtigkeit, zu Vorurtheilen verleiten, die er in einer fast an's Caricaturartige streifenden Schroffheit ausdrückt. In diesem Buche nun gehen die Ereiferungen gegen das Antike, die Philologie, gegen Rafael v. Urbino, gegen das weibliche Geschlecht und Anderes weit über das Erlaubte hinaus; so sind auch die stets wiederkehrenden Prophezeiungen, wie das Buch mißfallen, wie es Anstoß erregen, den Verfasser verdächtigen werde, eben keine Zierde des Buches.

Der „Kalender für Zeit und Ewigkeit" ward erst von Werfer, dann von M. Zugschwerdt in einer seiner würdigen Weise fortgesetzt und erscheint jetzt (für 1854) bereits zum zwölften Male. Zugschwerdt hat sich die populäre, körnige Sprache, die Einkleidung und den Vortrag von St. sehr gut angeeignet und leistet auf dem Gebiete der populären Erbauungsliteratur im mehr unterhaltendem Gewande sehr Tüchtiges. — Knüpfen wir hier noch einige Bemerkungen auch über andere katholische Volkskalender an, so geschieht es, weil diese überhaupt den wichtigsten Zweig der Volksliteratur bilden, da sie einen unberechenbaren Einfluß ausüben. Neben dem Schweizer „Einsiedler-Kalender", der bereits im 14. Jahre erscheint und im belehrenden wie unterhaltenden Theile stets trefflich redigirt ist, strebt dessen ungleich jüngerer College, der „Kathol. Volkskalender" des bekannten Publicisten Dr. Florian Rieß, gleichfalls rüstig vorwärts, was sich auch von dem „Illustrirten kathol. Volkskalender" von Anton Jarisch rühmen läßt; überhaupt ist es eine im Ganzen erfreuliche Erscheinung, daß endlich auch auf diesem so einflußreichen Gebiete der katholische Geist rege wird und nun fast in jedem deutschen Lande, ja fast in jeder Provinz katholische Volkskalender aufgetaucht sind, welche, wenn sie nur nicht bloße Spekulation der Herausgeber oder Verleger sind, wenn sie das erbauliche, das lehrhafte und unterhaltende Element in das rechte Gleichgewicht setzen, jede Unterstützung und Verbreitung verdienen. Eine würdige Stellung in diesen Beziehungen behauptete stets der Rheinische „Katholische Volkskalender", nach einander von Smets, Brühl, W. Prisac, Tangermann, Kolping herausgegeben, und namentlich unter

des Letztern ausgezeichneter Redaktion hat er einen frischen Aufschwung genommen. —

Adolf Kolping's Name (früher Handwerksgeselle, wandte er sich den theologischen Studien zu; ward Priester, Kaplan und Religionslehrer zu Elberfeld, dann Domvikar in Köln) hat in ganz Deutschland einen guten Klang; als Gründer und Präses der kathol. Gesellenvereine, als Volksschriftsteller kennt und ehrt man ihn in allen Kreisen, wo man Sinn hat für wahrhaft praktisch-christliche Erscheinungen und jenen Verein auffaßt als das, was er ist, die Gewähr für die sociale Rettung Deutschlands; wo man erkennt, daß K. auch der rechte Mann ist, den Gott zur Ausführung des großen Gedankens, zur Anbahnung der Heilung der socialen Schäden von Innen heraus, berufen. Kräftig, praktisch, und in seiner tiefsten Tiefe katholisch, so stellt sich K. in seinen Bestrebungen für den Gesellenverein wie in seinem schriftstellerischen Wirken dar. Dabei unterscheidet er sich von der Stolz'schen Richtung wesentlich dadurch, daß er das unterhaltende Element dem erbaulichen voranstellt und dafür sorgt, daß seine heilsame kräftige Medicin auch munde; darin hinwieder ist er Stolz ähnlich, daß er die vielen Anhaltspunkte, welche der Katholicismus durch seine herrliche Verbindung des Sinnlichen mit dem Uebersinnlichen gewährt, dem Volke die erhabensten Formen in gemeinfaßlicher Form darzubringen, glücklich zu benutzen weiß. Was er erzählt, Altes und Neues, zur Nacheiferung, zum Betrachten, zur Freude und zum Troste, seine treuherzigen und sinnigen Geschichten, die er gerne mit altdeutschen Kernsprüchen voll salomonischer Weisheit durchwebt, es ist alles sicherlich fruchtbarer Same, der in den Herzen aufgeht zur guten Frucht. Aus dem Volke erwachsen, unter ihm lebend, kennt er das Volk und den Ton und die Manier, die anschlagen muß, wer hier verstanden und beherzigt sein will. In naturvoller, bilderreicher Sprache trägt er den wol durchdachten und erwogenen Stoff, in welchen er sich ganz hineingelebt hat, dessen Grundidee er ergriffen und von welcher er begeistert ist, vor. K. weiß übrigens nicht blos dem einfachen Landmann und schlichten Bürger, überhaupt der niedern Sphäre der Gesellschaft zu genügen, vielmehr besitzt er die höhere, die eigentliche, aber so seltene Popularität, welche Gelehrte wie Ungelehrte, Vornehme wie Geringe befriedigt, weil sie die Kraft der Wahrheit ungeschminkt und ungekünstelt, ungehemmt durch hohle dünkelhafte Phrasen, unmittelbar auf das empfängliche menschliche Herz wirken läßt.

Erwähnen wir noch, daß auch Anton Westermayer (gegenwärtig

Prediger in München) in seinem „Hausfreunde" und andern Schriften den rechten Ton für das Volk, das er zunächst im Auge hat, gut zu treffen weiß und namentlich mit seiner Zeitschrift reichlichen Samen des Guten ausstreut, so mögen wir uns freuen, daß im Allgemeinen die „drei einfachen Dinge", welche Eichendorff (a.a.O.) von einem wahren Volksschriftsteller verlangt — nämlich: „daß er es ehrlich meine, daß er wisse was er wolle, und daß er mit dem Volke, für das er schreibt, das Gefühl von der Wahrheit und Schönheit seiner Religion theile, welche bis daher noch immer das Christenthum ist und, trotz dem süßen Pöbel der Christenjuden, Türkenchristen und Christenheiden, fortan und bis an's Ende der Welt auch bleiben wird" — bei unsern katholischen Volksschriftstellern sich vorfinden.

Wir können somit zu einer kurzen Uebersicht der, hinsichtlich des Einflusses auf die Bildung, den religiösen und sittlichen Zustand des Volkes, den Volksschriften am nächsten stehenden Jugendschriften übergehen. Bereits in den ersten Decennien dieses Jahrhunderts hat sich durch die Bemühungen hervorragender, für das Wohl der heranwachsenden Jugend begeisterter Männer dieser Literaturzweig unter uns rasch und ansehnlich — in neuester Zeit freilich gar zu massenhaft! — ausgebildet. Auf höchster Stufe steht hier das Verdienst des edlen, noch immer thätigen Jugendfreundes Christoph von Schmid (geboren am 15. August 1768 zu Dünkelsbühl; studirte zu Dillingen unter Sailer; 1791 Priester; pastorirte bis 1816 zu Thannhausen, bis 1826 zu Oberstadion im Würtembergischen; sodann Domkapitular in Augsburg). In seinen (in 24 Sprachen übersetzten!) Jugendschriften herrscht nicht nur eine fromme, erhabene Einfalt und eine kindliche frohe Laune, sondern auch ein heiliger Ernst, der ohne Rücksicht auf die Thorheiten des pädagogischen Zeitgeistes die unbefangene Jugend mit kühnem Muthe zur Quelle der Wahrheit führt. Der „Erste Unterricht von Gott", die „Biblische Geschichte für Kinder" (wenn auch gegen dieses Buch einige theologische Bedenken zu erheben), „Genoveva", „Ostereier", „Heinrich v. Eichenfels", „Rosa von Tannenburg" u.A. sind Lichtfunken eines seltenen Genies, das unzähligen Menschen zum Segen gereichte. Auf der von Sch. eröffneten Bahn schafften und schaffen rüstige Kräfte fort, so, um unter Vielen nur Einige zu nennen, J. M. Hauber, Vict. Jos. Dewora (gegenwärtig Domkapitular und geistl. Rath in Trier), Ottmar Lautenschlager, W. Bauberger („Beatushöhle" u. a.), der Verfasser der „Glocke der Andacht" u. a., Dom.

Mettenleiter, F. M. Brug, Karl Brug, E. v. Ambach („Kinder der Wittwe“ u. a), F. X. Schuhmacher, F. Sträßle, Isabella Braun (vorzüglich gute historische Jugendschriften), Corbin Lohmayr, Grünwald, J. B. Fürg (Münchn. „Jugendfreund“) u. A.; auch der geistreiche Dr. Ferd. Herbst (Convertit, Pfarrer in München) hat sich neuerdings mit einer „Sammlung christlicher Lebensbilder“ und einem Lesebuche auf diesem Gebiete versucht. Uebrigens haben sich unsere jüngsten Verfasser von Jugendschriften nicht immer vor den Mißgriffen bewahrt, die so leicht auf diesem Felde geschehen können; es gehören dazu vor allem die sentimentale Ueberspanntheit, die bombastischen Schilderungen, die allzu blumenreiche Diction, die grelle Darstellung des Bösen, das Unwahrscheinliche, zu Fantastische, gesucht Abenteuerliche, was zwar jugendliche Leser besonders anspricht, welcher Hang aber nicht genährt, vielmehr gedämmt werden sollte. In diesen Beziehungen vornehmlich sind die Schriften Schmid's unübertreffliche Vorbilder!

Daß im katholischen Deutschland das Bedürfniß nach Jugendschriften groß sei, beweist der Umstand, wie deren so viele, sogar in ganzen Sammlungen und Bibliotheken erscheinen; die Zahl der wahrhaft guten Jugendschriften könnte übrigens kaum zu groß werden!

Schriften: „Geraldine od. Geschichte der Führung einer Seele“ (aus d. Englischen) erschien in mehreren Auflagen, hauptsächlich Regensburg 1844, u. Augsburg 1847 (2. neu bearb. u. abgekürzte Aufl.); zu vergl. über „Geraldine“: „Bücher u. Menschen außerhalb u. innerhalb der Kirche“, Regensburg 1844. — Dr. G. J. Götz, Victorine od. die Kraft des Glaubens. Ein Seitenstück zu Dr. Bretschneider's Schrift: „Clementine“, Regensburg 1842. — S. J. L. Wendal, Pfarrer Trostheim und seine Freunde, Münster 1830. Maria, oder Wahrheit u. Liebe, in Briefen, Ebd. 1830. Gonsalvo, oder: Er fährt — ich gehe! 2 Thle., Münster 1832. Bermudez od. die Schule der Leiden, Breslau 1837. Eugenius, Religiöse Briefsammlung, Münster; u. a. — Dr. Wilhelm Bauberger, Beatushöhle, Regensburg 1839, 3. Aufl.; Sämmtliche Werke, 1843. — Heinr. Overhage, Kathol. Erzählungen, 1. Bdch., Münster 1853. — Wilh. Gärtner, Mac Lalor oder Muß es eine Kirche geben? u. welche? 2 Thle., Leipzig 1845. Die Welt, angeschaut i. ihr. Gegensätzen i. Geist u. Natur. Zugl. e. kritische Entgegn. a. d. modern. Theorien v. „Geiste i. d. Natur.“ E. Beitr. z. kathol. Wissensch., Wien 1852. — Konr. Pfaff, Wildmeisters Röschen, Augsb. 1852 — J. A. Pflanz, Wahre Dorfgeschichten, Stuttg. 1852. — Ottm. Lautenschlager, Gesammelte Erzählungen für christliche Jugend u. Volk, 12 Bde., Augsbg. 1853 u. f.; Erzähl. d. Priesters Ottmar, München 1837; 2. verb. Aufl. mit Vorrede v. Fr. S. Häglsperger, Regensb. 1844. Agnes u. Sophia, od. die Leiden u. Gefahren der gemischten Ehen, Augsbg., 3. Aufl., 1853. Unter dem Namen Pellisow, Clotilde, Romant. Tragödie mit Chören

Regensb. 1829; Der Alte von den Bergen, 8. Aufl., Wallfahrt nach Jerusalem, 4. Aufl., Sieg des Kreuzes, od. wie die heidnischen Bayern Christen wurden, Regensbg. — J. M. Meinhold, Der getreue Ritter od. Sigism. Hager von u. zu Altensteig u. d. Reformation, Regensbg. 1852. Früher: Die Weissagung d. Abtes Hermann v. Lehnin üb. d. Schicksale d. Brandenburg. Regentenhauses, herausgeg., übers. u. commentirt. Vorausgehend e. relig.-philos. Einleit. über Weissagung überhaupt f. gebild. Leser aller Confessionen, Leipz. 1853. — Alb. Stolz, Kalender f. Zeit und Ewigkeit, 1843 — 47, dann Dillingen, Freiburg (Jahrg. 1848 herausgeg. v. Werfer, Jahrg. 1849—54 v. M. Zugschwerdt, der seit 1851 ein „Katholisches Sonntagsblatt" herausgibt). Katechetische Auslegung des Freiburger Diöcesan-Katechismus f. Geistliche, Lehrer u. Eltern, bevorw. v. J. B. v. Hirscher, 3 Bde., Freiburg 1844—47. — Legende, Ebd. 1852 u. f. — Das Vaterunser und die zehn Gebote ausgelegt (revidirter und vermehrter Abdruck a. d. Kalender) Frankf. a. M. 1851—53, 3. Aufl. — Spanisches f. d. gebildete Welt, Freiburg 1853. Außerdem Beiträge zu Volks- u. Zeitschriften. — Volkskalender: Einsiedler-Kalender, 14. Jahrg. 1854, Einsiedeln. Kathol. Volkskalender (Neußer, von Smets gegründet), nun ohne Nennung eines Herausgebers (seitdem der bisherige, Kolping, einen eigenen Kalender gegründet u. d. T.: „Kalender f. d. kathol. Volk"), mit Beiträgen von Veith, Werfer u. A., mit Stahlstichen nach Zeichnungen v. Osterwald. Kathol. Volkskalender, herausgeg. u. verlegt v. Dr. Flor. Rieß, Stuttg., 4 Jahrg. Illustr. kathol. Volkskalender z. Erbauung u. Förderung katholischen Sinnes, verf. v. Ant. Jarisch, Wien u. Leipz., 3 Jahrg. Kolping's Kathol. Volkskalender, nun in Köln verlegt. Hauskalender f. d. J..., nebst Aderlaßmännchen und etwelchen probaten Hausmitteln 2c., v. A. Meisenburger, Pf. zu Frankenthal i. d. Pfalz, Mainz. Vater Rhein, Mainzer Kalender 2c., 2 Jahrgang. Kalend. f. kathol. Christen, Sulzbach, 14. Jahrg. Kalend. f. d. fromme u. gutgesinnte röm.-kathol. Christenvolk. D. Andächtigen z. Erbauung, d. Lichtfreunden u. Aufgeklärten z. Trotz, männiglich z. Unterstützung u. Belehrung v. ein. obscuren römisch-katholischen Geistlichen. Jahrgang 1, Regensb. 1854. — Ad. Kolping, Ein kathol. Volksbuch f. d. Großen u. Kleinen, Sammlung v. Erzählungen u. Aufsätzen, 1. Bdch., Soest u. Olpe 1853. P. Gaetano Maria da Bergamo, Demuth d. Herzens. A. d. Italien. v. einem kathol. Geistlichen, herausgeg., Ebd. 1853. Herausg. populärer Zeitschr. zum Besten d. Gesellenvereins. — Ant. Westermayer, Kathol. Hausfreund zur Belehrung, Warnung u. Erbauung des gemeinen Mannes, unter Mitwirkung v. Stolz u. A., Regensb. v. 1847 an. Sonst Predigten u. Polemisches. — Eine Sammlung v. Volksschriften u. d. T. Katholischen Tröstseinsamkeit tritt mit „Erinnerungen an die Kindheit" von Johannes Laicus (Mit Vorwort von Dr. Heinrich, Mainz 1853) vielversprechend auf. — Dr. Christoph von Schmid (blieb lange anonym), Biblische Geschichte für Eltern und Kinder, München, Schulverlag 1804. Gestirnebewohntheit. Kosmograph.-christl. Blicke auf die sichtbare u. unsichtbare Welt, Augsb. 1813. Ueber Wahrheit, Werth u. Hoffnung des Christenthums, Ebd. 1816. Neun Psalmen u. Habakuks Lobgesang Gottes, Ebd. 1818. Ferdinand, Reimfreier Gesang auf die Auferstehung,

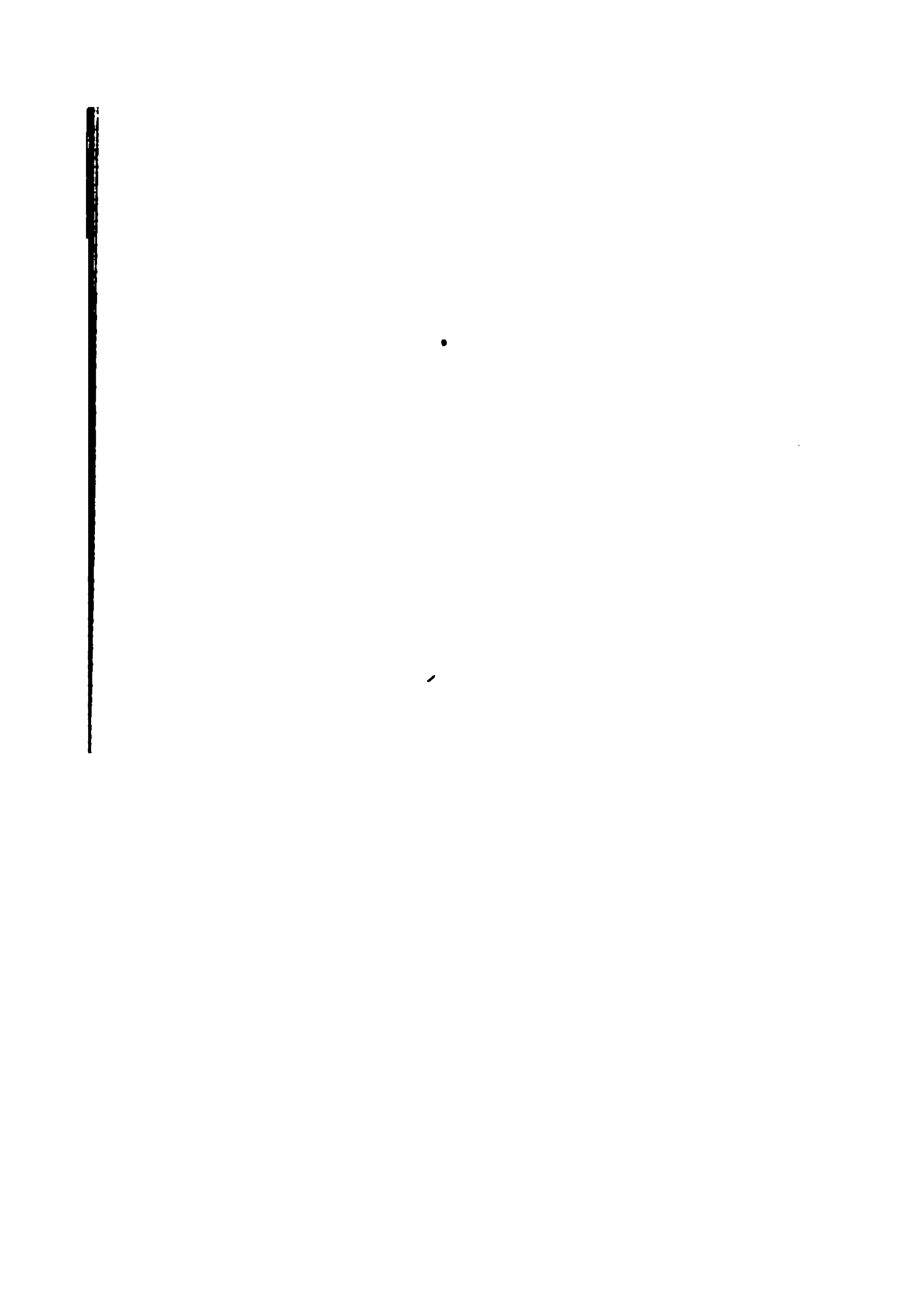
Ebd. 1821. (N. Aufl. Regensb. 1832 mit Musik, dann 1840.) Blüthen, dem blühenden Alter gewidmet, Landshut 1819. Erste Gottesverehrung für Kinder, München, Schulverl. (Erster Unterricht von Gott f. d. lieben Kleinen.) Das Glück der guten Erziehung. Kindergeschichten in Briefen, Dillingen, 3. Aufl. 1806. Gesammelte Schriften d. Verf. d. Ostereier ꝛc. Origin. Ausg. letzter Hand, 15 Bde., Augsb. u. Regensb. 1841—46; in dieser Ausg. nicht enthalten f. pastor.-theolog. Schriften. Die Apostel Deutschlands. Geschichte d. Einführung u. Verbreitung d. Religion Jesu Christi in Deutschland, aus glaubwürdigen Lebensbeschreibungen d. Heiligen zusammengestellt, 3 Bdch., Augsburg, 1845—1846. Blumen d. Wüste, Erzähl. a. d. Leben d. ersten christl. Einsiedler, Ebd. 1841. Joseph v. Weber (Dombek. zu Augsburg), Eine kurze Geschichte s. Lebens u. Wirkens, Ebd. 1831. Jesus am Oelberge, Betrachtungen f. d. heil. Fastenzeit, Augsb. 1832. Tägliche Gebete nach alten Denkreimen neu bearbeitet, Ebd. 1832. Katechismus d. christkathol. Religion f. d. Bisthum, Augsburg, München 1836 (auch des Canisius kl. Katechism. bearb.) Christliche Gesänge zur öffentlichen Gottesverehrung ꝛc. 3. Aufl., Augsburg 1839. Kurze Erzählungen. Lehr- u. Lesebuch für die deutschen Schüler in Bayern, Regensb. 1834. Geistliche Vergißmeinnicht. Ausw. d. schönsten u. geistreichsten Sinnreime aus Angel. Silesius, Augsb. 1840. D. Fremde i. Engl. Garten zu Thannhausen, Idylle, Ebd. 1846. Der Wunderarzt. Märchen z. Ostergeschenke, Ebd. 1844. Der Katechism. d. christkathol. Religion ꝛc. Ausführlich erklärt. Handb. f. Seelsorger, Lehrer u. Eltern, Ebd. 1844—45. Deutsche Frauen d. christl. Vorzeit, Augsburg 1849. Gespräche zweier Wanderer auf Gabbatha u. Golgatha zur Zeit des Todes Jesu, Ebd. 1848. Florentin Walther, ein verständiger u. rechtschaffener Bauersmann, Augsburg 1850. Erinnerungen a. meinem Leben, Bdch. I. Jugendjahre. II. D. hochsel. Bisch. J. M. v. Sailer (Mit Portr. Sch'r. u. S.'s), Ebd. 1853. Mehrere einzeln erschienene Predigten. Viele Vorreden zu Jugendschriften u. dergl. Merkwürdig ist die Verbreitung der Sch.'schen Schriften. Von den „Bibl. Geschichten" wurden bereits bis 1816 in 10 Aufl. 100,000 Ex., von seiner kl. Schulschrift in Einem Jahre 40,000 Ex., von „Genovefa" zwischen 1814—17 in 3 Aufl. 9000 Ex. abgesetzt; die 1. Aufl. d. „Ostereier" bei Krüll in Landshut i. J. 1815 war 4000 Ex. stark; die Menge der Sch. Jugendschriften, in verschiedenen Sprachen verbreitet, dürfte nach Millionen sich berechnen! — Nicht zu übersehen sind auch die weit verbreiteten Jugendschriften des sel. frommen P. Aegyd. Jais: Schöne Geschich. u. lehrreiche Erzähl. f. Kinder u. wol anch f. Erwachsene. Salzbg. 1853. Bdch. 1, 30. Aufl., Bd. 2, 16. Aufl., u. A. — Sammlungen u. Bibliotheken kathol. Jugendschriften erschienen u. erscheinen in Augsburg bei Kollmann (Schriften v. Jf. Braun, eingef. v. Chr. v. Schmid; Jugendbiblioth. in einer Ausw. vorzügl. engl. Jugendschr. ꝛc.), bei Lampart & Comp. (und Heinr. Hübner in Leipzig; von Lautenschlager u. A.), bei Schmid; in Lindau bei Stettner; in Regensburg bei Manz; in Schaffhausen b. Hurter („Kathol. Erzählungen f. d. reifere Jugend u. das Volk", seit 1852 b. 1854 10 Bdch.; in demselben Verlage erscheint auch ein „Jahrbuch für die kathol. Jugend" von J. A. M. Brühl).

II.

Wissenschaftliche, zunächst geschichtliche Literatur.

— — Von deines Gartens vielverschlungnen Krümmen
Wend' ich zurück mich in des Herzens Stille,
Der ew'gen Weisheit Nähe zu verehren.
Dort seh' ich unermess'ne Schätze glimmen
Und im Moment, ist's ew'ger Weisheit Wille,
Macht sie mich reich und stillt all' mein Begehren.
— — — — — — — — —
— — Sei er vom Himmel noch so reich begnadet,
Wer abzustoßen nicht die Kraft besitzt,
Was fremd nur hemmt und nimmer fördernd nützt,
Geht elend unter; was nicht nützt, das schadet. — —
(Schlüter) Welt und Glauben.

— — Nun ist die Ueberzeugung unter den Gutgesinnten aller Parteien wol schon ziemlich allgemein, und den Meisten klar und gewiß geworden, daß der feste Anhaltspunkt in dem Streit der Meinungen und Interessen nur in dem Positiven gefunden werden, und nur dieses den chaotischen Zustand enden, und ein organisch geordnetes Dasein von Neuem wieder begründen kann. Vergebens aber würde man für das Leben und den Staat wie in der Wissenschaft hoffen, diesen sichern Grund und Stützpunkt in einem blos irdisch Positiven zu finden, es sei welcher Art es wolle, so lange nicht das göttlich Positive hinzukommt, als Träger und zusammenhaltende Lebenskraft des Ganzen. Wo sollten wir aber dieses göttlich Positive anders suchen als da, wo es uns schon lange gegeben ist, sobald wir es nur finden wollen: in der Religion, in der göttlichen Offenbarung und in der christlichen Philosophie, als ein treuer Abdruck derselben in wissenschaftlicher Form zu allgemeiner praktischer Anwendung? — —
Fr. v. Schlegel, Gesch. d. alten und neuen Literatur.



Einleitung und Ueberblick.

§. 43. Nicht blos, weil die Geschichte — nach des Diodor von Sicilien treffendem Ausdrucke — „Die Metropole der Philosophie", wird dieselbe, im weitern Sinne verstanden, den Vorwurf dieses Ueberblicks der kathol. Prosaliteratur, welche Deutschland in neuerer Zeit hervorgebracht hat — und mehr als einen Ueberblick können wir an dieser Stelle kaum bieten —, fast ausschließlich bilden. Der tiefere Grund liegt in der Geschichte inniger Beziehung einerseits zum Leben und seinen Erscheinungen in allen Gebieten, anderseits zur religiösen Wahrheit; ihr Wesen und ihre Aufgabe bestehen recht eigentlich darin, in den Ereignissen die Wahrheit darzustellen, in ihnen das Walten Gottes erkennen zu lehren und den menschlichen Geist anzuweisen, gleichsam in Uebereinstimmung mit Gott die überlieferten Thatsachen nach dem überlieferten höchsten Sittengesetze zu beurtheilen; weshalb denn auch die Geschichte nicht blos Sache des Kopfes, sondern auch des Herzens, nicht blos des Verstandes, sondern auch des Glaubens ist. Und weil es zunächst die hohe Aufgabe, die Auszeichnung, der Ruhm der katholischen Geschichtschreibung, darzuthun, daß unser ganzes Wissen, auch das glänzendste, ohne die lebendige Idee vom Reiche Gottes irdisch beschränktes Stückwerk ist, sowie den innigen Zusammenhang der Geschichte, als „Die Zeugin der Zeiten, die Leuchte der Wahrheit, die Lehrmeisterin des Lebens, die Verkünderin des Alterthums" wie Cicero sie nennt *): wird den Historikern unter den Trägern kathol. Wissenschaft und geistiger Kultur eine hervorragende Stellung eingeräumt werden müssen; um so

*) H. Leo (Quellen u. Hülfsmittel z. Studium der Universalgesch., Bd. I. S. 33) sagt treffend: „Wie in mächtigen Fugen entwickelt sich in den verschiedenen Volksweisen und Geisteskämpfen in der Weltgeschichte vor unsern Augen die größte Composition, von der des Menschen Geist je etwas vernommen hat. Jeder aber gebe sich der Betrachtung dieses mächtigen Weltwesens, in welchem Gottes Geist wie ein Magnet, bald entfernter und trüber, bald in unmittelbarster Nähe, alle Menschengeister an sich zieht, und ihnen durch diesen Zug (der in ihrem Bewußtsein als Sehnsucht nach Gott erscheint) ihre Stelle anweist, — jeder gebe sich dieser Betrachtung nur mit der Andacht hin, die vor allen Dingen Achtung vor der Wahrheit und vor der Unverletzlichkeit des Gegenstandes verlangt."

eher, als jede Wissenschaft ohne historische Begründung, ohne Geschichte gegenstandlos wäre, noch mehr so, als ohne Philosophie. Somit werden wir nur diejenigen Historiker, die den hier angedeuteten Forderungen genügen, als katholische anerkennen dürfen: dies allein wird da maßgebend sein können. Solchen Maßstab haben wir bereits an die Leistungen Fr. v. Schlegel's als Geschichtschreiber, Geschichts-Philosoph und Politiker angelegt (vergl. S. 199.) und werden sohin auch auf denselben nicht zurückzukommen haben (wie auch auf die bereits in ihrem ganzen literarischen Wirken charakterisirten Denis, Passy, B. Weber, Brunner, M. v. Collin, v. Freyberg u. A.), wol aber auf Stolberg's großes Geschichtswerk (vergl. S. 100). Und außer diesen Genannten und schon Erwähnten besitzen wir noch eine ganze Reihe von Historikern, die in den verschiedenen Gebieten der Geschichtswissenschaft als katholische, mehrere, die vom allgemein-wissenschaftlichen Standpunkte aus als „Großgeister", um einen glücklichen Ausdruck Menzel's zu gebrauchen, sich bewährten. In der Profan- und Kirchengeschichte, in den monographischen Fächern, in Kunst- und Literaturgeschichte, in Publicistik und Politik, haben wir glänzende Namen und gediegene Leistungen aufzuweisen. Als Profanhistoriker wirkten und wirken: Schmidt, Stolberg, Buchner, Westenrieder, Görres, Mailath, Vogt, Bucholtz, Hurter, Bietz, Molitor, Windischmann, Phillips, Höfler, Aretin, Lichnowsky, Hurter, Aschbach, Damberger, Gfrörer, Boost, Kornmann, Lipowsky, Scharold, Gams, Stramberg, Binder, Möller, Annegarn, Wiedemann, Sporschil, Freyberg, Contzen, Weiß, Jörg, Lasaulx, Arneth, Bumüller, Welter, Krebs u. A.; als kirchliche und religiöse Geschichtschreiber, sowie als Biographen: Ussermann, Royko, Wessenberg, Rutenstock, Stolberg, Westenrieder, Sailer, Genelli, Oberthür, Binterim, Hurter, Fraatz, Fortmann, Katerkamp, Kistemacker, Rauscher, Möhler, Dieringer, Döllinger, Sepp, Riffel, Ritter, Alzog, Wittmann, Barthel, Hefele, Deutinger, Felder, Lautenschlager, Kerz, Braun, Theiner, Buß, Stülz, Filz, Jäger, Flir, Weber, Schiffmann, Relk, Arendt, Probst, Seiters, Haas, Herbst, Fehr, Brischar, Scharpff, Pfahler, Goldschmidt, Zitte, Horky, Hock, Fraft, Klein, Hunkler, Mandernach, Mering, Helfert, Berthes, Hartenstein, Karg, Marx, Thommes, Dür, Riegler, Dahl, Ficker, Bach, Mühlbauer, Kunst-

mann, Staudenmaier u. A.; als Publicisten und Politiker: Ißstadt, Sündemahler, Reitmayer, Eberstein, Sartori, Eckstein, Vogt, Goldhagen, Müller v. Rittersdorf, Pfeilschifter, Mastiaux, Frey, Goldmann, Haller, Droste, Philipps, Jarcke, Moy, Buß, Scherer, Radowitz, Lieber, Brug, Rieß, Haas, Saussen, Zander, Groß-Hoffinger, Sylvius, Rintel, Müller, Carus, Haxthausen, Florencourt, Prisac, Andlaw, Jörg, Hock, Linde u. A.; als Literar- und Kunsthistoriker: Denis, Staudenmayer, Günthner, Carajan, Mone, Busse, Köberle, Reuß, Schamberger, Ruland, Felder, Waitzenegger, Besnard, Mastiaux, Kerz, Sprenger, Schwarz, Kreuser, Kaltenbaeck, Clarus, Kehrein, Reichensperger, Prisac, Gumposch, Hüppe, Deutinger, Schlüter, Holland, Fellöcker, Sighard, Schuegraf, Ortlieb, Fröhlich u. A. Wir führen diese Namen hier nur im Allgemeinen an, und allerdings werden einige der Aufgezählten unter dem religiösen Gesichtspunkte, unter welchem wir ihre Schriften betrachten, nicht immer bestehen; aber dies zu untersuchen, ist Aufgabe der nachfolgenden speciellen Darlegung: für jetzt genügt es, darauf hinzuweisen, wie das katholische Deutschland im Gebiete der Geschichte und ihrer Hülfs- und Nebenwissenschaften nichts weniger als arm ist.

Erster Abschnitt.

Welt- und Kulturgeschichte im Allgemeinen und im Besonderen.

Eigentliche Geschichtschreibung im Allgemeinen.

(M. J. Schmidt. L. v. Westenrieder. F. J. Lipowsky. A. Buchner. M. Th. Contzen. K. M. Freih. v. Aretin. C. Höfler. J. F. Damberger. A. F. Gfrörer. J. Aschbach. E. M. Fürst v. Lichnowsky. J. M. Graf v. Mailáth. J. C. Arneth. J. Möller. J. Annegarn [H. Overhage]. G. F. Wiedemann. Th. B. Welter. J. Bumüller. J. Sporschil. J. Krebs).

§. 44. Der erste Geschichtschreiber, den wir zu besprechen haben, ist zwar einer der berühmtesten Deutschlands, zählt aber kaum unter die katholischen, in dem Sinne nämlich, welchen wir mit dieser Bezeichnung

verbinden: **Mich. Ign. Schmidt** (geb. zu Arnstein in Unterfranken den 30. Jan. 1736; bei den Jesuiten im Seminar zu Würzburg gebildet; Kaplan zu Haßfurt; Hofmeister beim Freih. v. Rotenhan zu Bamberg, mit welchem er im siebenjährigen Kriege in die Nähe von Stuttgart übersiedelte; von da als Informator im adeligen Seminar nach Würzburg berufen; 1769 Doctor der Theologie; 1771 Professor der Reichsgeschichte, Universitätsbibliothekar und geistlicher Rath zu Würzburg; betheiligte sich lebhaft an der Reform des Schulwesens im Würzburgischen; Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Erfurt auf Dalberg's Empfehlung; behufs seiner 1778 begonnenen „Geschichte der Deutschen", reiste er 1780 zu Benutzung der dortigen Archive nach Wien, wo er als wirkl. k. k. Hofrath und Direktor des Haus- und Staatsarchivs verblieb; Kaiser Joseph ernannte ihn zum Lehrer der Geschichte für seinen Neffen, den nachherigen Kaiser Franz; gest. 1. Nov. 1794). Seine Hauptwerk „Geschichte der Deutschen," wird zwar für alle Zeiten ein Denkmal deutschen Forschergeistes und Fleißes sein, ist überhaupt, mit Hinsicht auf den damaligen Zustand der Geschichtswissenschaft in Deutschland, ein in jeder Beziehung bedeutendes und ausgezeichnetes Werk, aber der Katholische Verfasser, der Priester weiß gegen die deutschen Katholiken nicht gerecht, nicht einmal unparteiisch zu sein, namentlich ist die Darstellung des Streites zwischen den Kaisern und Päpsten entschieden Josephinisch gehalten; in dieser Hinsicht stand eben S. keineswegs über seiner Zeit; es ist jedoch nicht zu übersehen, von welchen Einflüssen in seiner Bildungszeit Würzburg beherrscht war (wir kommen hierauf zurück), und daß er seine letzte Lebenszeit in der Nähe Kaiser Joseph's verlebte.

Entschiedener in religiöser Beziehung, selbstständiger dem Zeitgeiste gegenüber, muthig und kräftig genug, die vom Schimmer der Aufklärerei verblendeten Zeitgenossen auf die ewigen, aus Vernunft, Religion und Erfahrung abgezogenen Wahrheiten, auf die unwandelbaren Grundsätze ächter Lebensweisheit und Humanität hinzuweisen, wenn auch in einigen Hinsichten der Zeitrichtung ihren Tribut zollend und vielleicht zu nachsichtig gegen die Aufklärerei, — ist Lorenz v. Westenrieder (geb. 1748 zu München; absolvirte die theologischen Studien zu München und Freising; 1771 Priester; in München als Kaplan und Informator, bis er durch die in Folge der Aufhebung der Jesuiten in Bayern getroffenen neuen Schulordnungen zum Lehramt berufen ward; verwechselte jedoch aus Gesundheitsrücksichten seine Professur der Rhetorik am Gymnasium

zu Landshut mit einer Stelle an der neuerrichteten Realschule zu München, und 1779 nöthigte ihn seine Kränklichkeit gänzlich dem Lehrfache zu entsagen; 1777 Mitglied der kurfürstl. Akademie der Wissenschaften in der philosophischen Klasse, trat er 1780, als Geschichtschreiber der Akademie, aus dieser Klasse in die historische über; 1783 erhielt er ein geistliches Beneficium, 1799 das Direktorat der Bücher-Censurcommission, 1800, nach Erlangung der dazu erforderlichen Patricierwürde von München, ein Canonicat an dem später aufgelösten Hofcollegiatstifte bei der Frauenkirche, welche Würde er 1821 mit der eines Kapitulars und Domscholasters an der Metropolitankirche vertauschte; schon früher war er Schulrath, frequentirender geistlicher Rath und Büchercensurrath geworden; bei Gelegenheit seines 50jährigen Priesterjubiläums ward er zum Geheim. geistl. Rathe — früher zum Hofkaplan — und bei der Feier seines 50jährigen Dienstes an der Akademie, bei deren Reorganisation er beständiger Secretair — später Direktor — der historischen Klasse geworden, 1827 zum Ludwigsritter erhoben; bereits 1808 hatte er den Civilverdienstorden und 1813 den Adel erhalten; nachdem er in der ihn stets auszeichnenden, hochherzig mildthätigen Weise über seine Verlassenschaft verfügt hatte, ward er von langjährigen, schweren körperlichen Leiden am 15. März 1829 durch den Tod erlöst; ein Denkmal soll das Andenken des um sein engeres Vaterland hochverdienten Mannes der Nachwelt erhalten). W., durch den deutsche Sprache und Literatur in Bayern einen Riesenschritt vorwärts thaten und von welchem eine der ersten Arbeiten („Erinnerungen über die Ursachen des geringen Nutzens, den man in Schulen aus der Lectüre der alten klassischen Autoren erhält") in der „Allgem. deutschen Bibliothek" fast überschwenglich angepriesen worden — „war einer jener wenigen — wie es in der sonst sehr wunderlichen Einleitung zu seinen Sämmtl. Werken treffend gesagt wird — von ihrem Volk und Vaterland durch und durch erfüllten, von Recht und Freiheit erwärmten Autoren, deren patriotische Feder niemals in einem andern, als dem Dienste für Recht und Freiheit, Moral und Religion, Menschen- und Bürgerglück unermüdlich bis zum letzten Schrift- und Athemzuge thätig war. Der Patriot, der warme Bürgerfreund, der thatkräftige, zum Handeln stets bereite Menschenfreund, der tolerante, religiöse Weise, der Eiferer für Recht und Wahrheit, der verklärte Geist, der in jenen Regionen wandelt, sprachen bei W. aus jeder Zeile." In demselben Sinne sagt die N. Münchner Zeitung in einem bei Anlaß des projektirten Denkmals erlassenen Aufrufe:

„Die Vaterlandsliebe war der Impuls, welcher ihn seine Schmerzen vergessen ließ und ihn antrieb mit seinen Talenten seine Landsleute über ihre wichtigsten Angelegenheiten zu belehren. Er fühlte sich in dem Aufschwunge, den der deutsche Geist nahm, berufen, der Vorgeher und Vertreter seines Volkes zu sein, damit es nicht blos empfange, sondern auch beitrage, damit es nicht stillstehe und zurückbleibe, aber auch nicht vorstürze und fehlginge. Unterricht und Erziehung machen den Anfang in den Schriften Westenrieder's; denn in diesen beiden Punkten müsse dem Fortschritt der Zeit Rechnung getragen werden, ist seine richtige Ansicht. Deswegen sind seine hierher bezüglichen Schriften mit einer Sorgfalt, mit einem Feuer bearbeitet, welche nicht nur den tief denkenden und fühlenden Mann, sondern auch einen Meister der redenden Kunst und deutschen Sprache in ihm erkennen lassen. An diese Schriften schließen sich an: Betrachtungen über den geistlichen Stand, über die Schriftstellerei, über die schöne Kunst; namentlich durch seinen „Engelhof" suchte er dem Unwesen und der Verführung, welche die Romane von Cramer, Spieß &c. in den Herzen der Jugend verursachten, einen Damm zu setzen, sowie durch seinen „Historischen Kalender" den Bürgern ein Werk an die Hand zu geben, aus dem sie kräftige Nahrung zu saugen vermochten. Doch darauf beschränkte sich Westenrieder nicht; er zog auch in seinen Kreis die Gewerbe, den Haushalt von Stadt und Land, um zu bewirken, daß seine Landsleute sich selbst kennen lernen, und wurde so ein Volksschriftsteller im ächten Sinne des Wortes. Die Welt leidet nicht sowohl an Wahrheiten Mangel als an Verbreitung und Annahme derselben, sagt Westenrieder, und in diesem Wahlspruche ruht das Dauernde seiner Werke. In diesem Sinne sind auch seine historischen Schriften zu erfassen. Er wollte die bayerische Geschichte nicht blos zur Wissenschaft, sondern zur Angelegenheit der Leser machen, Urtheil und Gefühl gleichmäßig befriedigend, Einsicht und Theinahme zugleich nährend. Seine Geschichte der Akademie der Wissenschaften, seine Beiträge &c. sind Werke, jedem Geschichtsforscher jetzt und auch in fernern Zeiten unentbehrlich, sowie überhaupt Bayern an seinen Schriften einen Schatz besitzt, wie kaum ein anderer Volksstamm ihn aufzuweisen vermag. Es sind dies Werke, ganz dem Lande angehörig und geltend auf eine fernere Zukunft; Schriften voll Kraft, Feuer, Lehre, Warnung, Rath, Aufmunterung, Befestigung und Erhebung. Es erkannte schon die Mitwelt den Werth dieses Mannes; darum ehrte man ihn, als seine „Geschichte von Bayern" 1786 erschienen, durch Prägung einer Medaille mit seinem Brustbilde,

darum verlieh ihm 1800 seine Vaterstadt die Würde eines Patriziers, sein König schmückte ihn mit dem Ritterkreuz des Verdienstordens und dem Titel eines geheimen Rathes, und eine Straße der Hauptstadt sowie sein Geburtshaus tragen seinen Namen. Einfach und anspruchslos, wenig redend und viel denkend, treu seiner Kirche und begeistert für das Vaterland und dessen Königshaus, war er das ächte Bild eines deutschen Gelehrten, würdigen Priesters und biederen Bayern".

Ist übrigens auch W. vorzugsweise ein bayer'scher Schriftsteller, hat er auch vorzugsweise auf sein engeres Vaterland eingewirkt und muß er insbesondere von diesem Standpunkte aus gewürdigt werden: so hat er sich doch nicht minder große Verdienste um die deutsche Literatur, und vornehmlich um die Behandlung der Geschichte — wir erinnern an s. „Ueberblick der schönen Literatur," „Geschichte des 30jährigen Kriegs," „Abriß der deutschen Geschichte," Schriften über bildende Kunst u. a. — erworben. Zwar trieb er auch Poesie, Aesthetik und schöne Wissenschaften — er versuchte sich sogar im Lustspiel 1774 durch „Die zwei Candidaten" und 1776 im Drama mit „Mark Aurel" —, aber mehr als Schule der Sprache und Kultur, als Vorschule der Geschichtschreibung, der sein Sinnen und Trachten zunächst zugekehrt war. Was ihn bei seinem ganzen Streben und Wirken besonders auszeichnet und dieses so segensreich machte, das ist seine Gabe, immer unmittelbar auf den praktischen Zweck loszugehen und, damit eng verbunden, das Talent der klaren, faßlichen — nur selten, und dann nur in den poetischen oder ästhetischen Arbeiten, in den, zu jener Epoche so beliebten schwülstigen Ton verfallenden — Darstellung des kurzen, treffenden und doch schönen Ausdrucks, z. B. in den kurzen Sätzen voll wahrer Weisheit: „Hundert Erinnerungen" ꝛc. Es beweisen dies seine zahlreichen Gelegenheitsschriften und Reden, seine „Beiträge zur vaterländischen Historie, Geographie, Statistik und Landwirthschaft", sein „Bayr. Histor. Kalender", vor allem seine „Geschichte von Bayern für die Jugend und das Volk", entstanden auf Veranlassung der Akademie, von welcher Kurfürst Karl Theodor ein solches Werk verlangte.

W.'s unermüdliche und ruhmwürdige Thätigkeit für die Hebung der wissenschaftlichen Kultur in Bayern, erinnert an einen andern bayerischen, um die vaterländische Geschichte hochverdienten, unermüdet fleißigen Geschichtschreiber, dessen zahlreiche Schriften neben einer großen Gelehrsamkeit die entschiedenste religiöse Gesinnung bekunden:

Felix Jos. Lipowsky (als Archivar der Reichsstände und wirklicher Centralrath gest. in München; unter Kurf. Karl Theodor Professſ. d. Rechte, der Polizei, Kriegswissenschaft u. Geschichte an der ehemaligen bayr. Militair-akademie; nicht zu verwechseln mit dem an den Arbeiten der bayer. Akademie lebhaft betheiligten August Maxim. L., der viel über heraldische, und Joh. Kasp. L., der vorzugsweise über archäologische Gegenstände schrieb; ob letzterer derselbe A. J. L., Secret. d. geistl. Raths, dem eine der akadem. Denkreden Westenrieder's gewidmet, wissen wir nicht). In seiner ganzen literarischen Thätigkeit von Anfang des Jahrhunderts bis in das dritte Jahrzehnt desselben, seitdem er seine historische Thätigkeit begann als urkundlicher Darsteller der merkwürdigen Begebnisse zweier Frauen, der augsburgischen Baderstochter Agnes Bernauer, Herzog Albrecht's III. unglücklichen Geliebten, und der Freundin der Reformatoren, Argula v. Grumbach, zeigte er sich nicht nur als ein gründlicher und praktischer Geschichtsforscher, der, feststehend auf historischem Boden, Alles, was er erzählt, mit unverwerflichen Zeugnissen belegt, als ein Sammler, dessen Erudition und bibliographische Fruchtbarkeit Staunen erregen, sondern auch als ein entschiedener eifriger Katholik, der keinen Anlaß versäumt, auf die traurigen Folgen alles dessen hinzuweisen, was nicht auf Religion und Tugend gebaut ist, der sich offen zu dem Grundsatze bekennt, „daß wer die Eine unfehlbare Kirche nicht hört, nach des göttlichen Religionsstifters Ausspruche für einen Heiden zu halten ist; da alle Gelehrsamkeit und Sittlichkeit nur ein halbes und sehr zweideutiges, oft gar gefährliches Gut ist und das Wissen allein den Charakter des Menschen nicht ausmacht" (L.'s Worte in seiner Vorrede zu „Bayern's Kirchen- und Sittenpolizei unter seinen Herzogen und Kurfürsten"). Begreiflich theilte darum L. mit Westenrieder sowol das Verdienst, namentlich die vaterländische Geschichte auf eine sehr respectable Höhe gebracht zu haben, wie auch den Haß der Illuminaten und Aufklärer, denen er mit seinen historischen Arbeiten über den Jesuitenorden und andere Darstellungen der verdienstlichen Bemühungen, die sich die verschiedenen geistlichen Orden um die Jugendbildung erworben haben, sogar unmittelbar entgegentrat, und sie tobten gegen ihn, der „unserm Zeitalter unangemessene Kirchen- und Sittenpolizeigesetze voriger Zeiten in christlicher Absicht zusammentrage" *). Zu tadeln ist an den Schriften L.'s, daß die mit

*) Man vergl. den sehr interessanten „Historischen Commentar zu den neulichen Berufungen in Bayern", Hist.-pol. Bl., Bd. XXX. Der 2. Bd. von Westenrieder's „Gesch. d. bayr. Akademie der Wissenschaften" ward noch auf Kosten der alten Akademie in den Druck gegeben, unter der neuen aber

großer Genauigkeit zusammengetragenen Materialien nicht immer nach Einer Idee und zur klaren Uebersicht geordnet sind, sowie die Neigung, die häufig zu wortreiche Darstellung mit reichlichen Citationen aus den Classikern auszustatten. Am freiesten vielleicht von diesen Mängeln ist „Grundlinien der bayerischen Geschichte zum Schulgebrauch".

Ein anderer Historiker, der sich gleichfalls der Geschichte Bayerns zugewendet, tritt mit ungleich größeren, und in Bezug auf das Wissenschaftliche auch gerechtfertigten Ansprüchen auf, dagegen steht derselbe hinsichtlich der wichtigern geistigen und religiösen Tendenzen weit hinter Westenrieder und Lipowsky zurück. Es ist dieses Andreas Buchner (bei Landshut im Jahre 1776 geb.; 1799 Priester zu Regensburg; Privatdocent zu Landshut; Regens des georgianischen Kollegiums daselbst; Professor der Philosophie am Lyceum zu Dillingen, dann Professor der Geschichte am Lyceum zu Regensburg; jetzt Universitäts-Professor in München), Verfasser, neben theologischen und philosophischen Schriften, einer „Geschichte von Bayern" und einer „Neueren Geschichte von Bayern, unter den Regenten aus dem Hause Wittelsbach." Wir tragen nun aber fast Bedenken, diese Werke als katholische zu betrachten, obgleich sie aus der Feder eines katholischen Geistlichen flossen. Bei aller Anerkennung des Fleißes, der Emsigkeit, des Eifers, den B. als Historiker bewiesen, können wir nicht verhehlen, daß er seinen Geist nicht frei walten läßt über der Materie, daß er ihn nicht geläutert durch Erhebung zu den ewigen göttlichen Offenbarungen, daß darum in seinen Werken nicht jenes Licht der Wahrheit strahlt, dessen Träger vor allem der Priester sein soll. — Größere Hoffnungen erweckt und zu freudigern Erwartungen in dieser Beziehung berechtigt das noch nicht vollendete Werk des neuesten bayerischen Geschichtschreibers, M. Th. Contzen (aus Münster; Professor der Geschichte in Würzburg), welches dem durch die frühern Arbeiten (auch durch den sorgsamen Leitfaden des Major v. Spruner) nicht befriedigten Bedürfniß nach einer alle Theile des Königreichs Bayern umfassenden, dem gegenwärtigen Stande der Geschichtsforschung würdigen Geschichtsdarstellung (in welcher Hinsicht auch Feßmaier's Arbeit veraltet ist), nach dem Erschienenen zu urtheilen, genügen wird; mit richtigem Takte vereinigt es den nothwendigen partikularistischen Standpunkt mit einer weiten, großartigen Auffassung. — Von der

---

ohne deren Approbation als bloße Privatarbeit, vollendet. „Es gereiche der Regierung zum hohen Ruhme, meldete das Morgenblatt, daß sie die Unterdrückung dieses Werkes unter ihrer Würde gefunden habe." u. s. w.

bayerischen Geschichtschreibung redend, dürfen wir eine Zierde derselben nicht vergessen:

Karl Maria Freiherr v. Aretin (geb. 1796; Major à la Suite, Oberstlieutenant und Distriktinspektor der Landwehr von Niederbayern, Mitglied der k. Akademie der Wissenschaften, nun Vorstand des bayer. Staatsarchivs und Geheimerath); Sohn des berühmten Staatsmannes Christoph v. A. — Verf. der Schrift „Die Pläne Napoleon's u. s. Gegner" —, den eine Rezension protestantischer Seits „einen unverkennbaren Schüler des Jesuitismus" nennt, was ohne Zweifel ein Lob für den katholischen Geschichtschreiber ist. Seine Geschichte des großen bayerischen Kurfürsten Maximilian, den Vorkämpfer für Religion, Freiheit und Unabhängigkeit des Vaterlandes, den Retter der katholischen Kirche, ja vielleicht des Christenthums in Deutschland, war, den fabelhaften Geschichten des 30jährigen Kriegs von Schiller u. A., der in gleichem Geiste gehaltenen Geschichte Bayerns von Zschokke gegenüber, ein dringendes Bedürfniß. Eine Rezension in einem unsrer geachtetsten kritischen Organe *) sagt über dieses treffliche Werk: „Der Protestantismus ist sich, seiner Proteusnatur ungeachtet, immer gleich geblieben. Sein Auftreten im 16. wie im 18. und 19. Jahrhundert ist der Hauptsache nach derselbe und wenn ein Unterschied vorhanden ist, so liegt er in den Verhältnissen und nicht in der Sache... Jeder Beitrag zur Reformationsgeschichte ist eben deshalb von besonderem Werthe, und der Verf. des vorliegenden Buches verdient daher ganz insbesondere unsern Dank, daß er, ehe er auf Maximilian zu sprechen kömmt, die inneren und äußeren Verhältnisse der bayer. Geschichte unter den Herzögen Albrecht V. und Wilhelm V. mit besonderer Ausführlichkeit beschreibt. Die Bereicherung, welche die vaterländische Geschichte dadurch erhält, ist aber so groß, daß wir kein Bedenken tragen, zu sagen, daß, wer dieses Buch nicht gelesen, kein Urtheil über die wichtigste Epoche unserer Geschichte hat. Zugleich ist auch die Anmuth desselben durch Lebhaftigkeit der Erzählung, neben wissenschaftlicher Gediegenheit, und durch ernste kathol. Gesinnung so hervorragend, daß man über der leichten und sicheren Darstellungsweise beinahe vergißt, welch massenhaften archivalischen Bau der Leser vor sich hat." Ein solcher Geschichtschreiber war würdig, von Bayerns König den Auftrag zu erhalten, die Herausgabe eines

*) In dem leider eingegangenen Archiv für theolog. Literatur, herausgeg. v. d. Profess. d. theolog. Facult. d. Universität München, Jahrg. 1842, Heft 7.

Werkes zu besorgen, in welchem durch Beschreibung wie Abbildung das Wichtigste aus der Geschichte des Wittelsbach'schen Hauses gegeben werden soll. — Der historischen Schule, die Görres in Bayern gründete zum Ruhme des katholischen Deutschlands, reiht sich als eine Größe ersten Ranges an

Constant. Höfler (geb. 1811 zu Memmingen; ehemals Professor in München, dann Archivar in Bamberg, jetzt Professor der Geschichte zu Prag; Mitgl. der k. bayer. und der k. k. Akademie zu Wien, Ritter des Piusordens), der sich um die Aufhellung mittelalterlicher Zustände, um die Ehrenrettung dieses von der banalen Geschichtschreibung vielgeschmähten Zeitraumes, um wichtige Theile der Geschichte des deutschen Reiches, von Frankreich und Italien hohe Verdienste erworben. In seinem „Kaiser Friedrich II." läßt er helle Streiflichter fallen auf den Kampf der Hohenstaufen gegen die Päpste, die Vorbereitung für die nachfolgende betrübende Zeit, die er treffend als den Wendepunkt des Mittelalters bezeichnet. Und nicht minder wie dieses Buch gehört auch sein Werk „Die deutschen Päpste" zu den tüchtigsten Leistungen der neuesten Zeit. Je mehr sich die wieder erwachte objective Haltung der Historiographie verpflichtet sah, die mittlere Periode der christlichen Zeitrechnung von der Schmach zu befreien, mit welcher sie überhäuft worden war, um so kräftiger trat auch das Bestreben hervor, die Geschichte des mittelalterlichen Papstthums vorzugsweise zu beleuchten und von den Verzerrungen zu erlösen, die ihm durch leidenschaftliche gottesräuberische Hände waren aufgedrungen worden. In diesem ruhmwürdigen Bestreben ein Nachfolger Hurter's und Voigt's zu sein, war H. würdig und berufen durch seine tiefe Quellenkenntniß, sein Talent in fesselnder schöner Darstellung dieselbe darzulegen, durch seine entschiedene kathol. Gesinnung. Und wenn die Hoffnung sich als eine nicht unbegründete erweist, es werde eine wissenschaftliche Verständigung des Geistes vornehmlich durch ein unbefangenes Geschichtsstudium sich vorbereiten, so wie sich der Zwiespalt durch die Verachtung des historischen Christenthums festsetzte und durch Gesichtsfälschung erweiterte und sättigte: so gehört H. in erster Reihe zu den Historikern, denen jene Verständigung zu verdanken. — Unter diesen Historikern glänzt auch der gelehrte

J. F. Damberger (Priester der Gesellsch. Jesu; Prediger und Offiziator an der Theatiner-Hofkirche in München, dann Professor zu Freiburg i. d. Schw.; nun zu Regensburg) mit seiner umfassenden, an's Wunderbare grenzenden Gelehrsamkeit, treuen Wahrheitsliebe, redlichen

Forschung und klaren Einsicht, dessen umfangreiches Wissen auf dem Gesammtgebiete der Geschichte mit Einschluß aller Hülfsdisciplinen in der deutschen Historiographie vielleicht unübertroffen ist; daß hinsichtlich der Gründlichkeit und Genauigkeit der Forschung, der Reichhaltigkeit des mitgetheilten Materials kein Werk der neueren Literatur sich mit der „Synchronistischen Geschichte der Kirche und der Welt im Mittelalter" messen könne, daß dieses Werk, einmal vollendet, eine wahre Fundgrube historischen Wissens, ein nicht leicht zu erschütternder Grundstein sein wird für den durch D. vielfach auf ganz neue Fundamente gestellten Auf- und Ausbau solider, auf Thatsachen beruhender Geschichtsanschauung, ist nachgerade allseitig anerkannt. Erregte D.'s „Fürstentafel der europäischen Staatengeschichte", nebst dem dazu gehörigen „Fürstenbuch" bereits die höchste Bewunderung aller Kenner wegen des darauf verwandten ungeheuren Fleißes und der nicht zu bestreitenden Unparteilichkeit; so beschenkt seine „Synchron. Geschichte" endlich Deutschland mit einer durchweg, nicht blos des Standpunktes wegen, sondern auch durch die gleichmäßige Erfassung der religiösen, wie der politischen und socialen Seite, katholischen Geschichte des Mittelalters im großartigsten Maßstabe, bewundernswürdig durch die darin zu Tag tretende Schärfe und Weite des Forscher- und Denkerblickes; durch die wohlthuende Sicherheit, die scharfe und überaus gewissenhafte, consequente kritische Richtung; durch die lebensfrische, kräftige, nie ermüdete Darstellung; durch die edle Begeisterung für die oft mißhandelte historische Wahrheit, für die Kirche und ihre so herrlich dargestellte welthistorische Durchdringung alles politischen und sozialen Lebens der Völker im Mittelalter. Dieses Werk, eine wahre That historischer Gerechtigkeit und in materieller Hinsicht eine große Errungenschaft der katholischen Geschichtskunde, erleidet zwar neben vielen Vortheilen auch einige formelle Nachtheile durch die mit unbeugsamer Strenge durchgeführte synchronistische Methode, aber anderseits ist auch nicht zu leugnen, daß es ein Gewinn für die historische Forschung, endlich ein ausführliches Werk in dieser an sich so wichtigen, bisher aber nur durch magere Tabellen vertretenen Form zu besitzen. Es ist eines der Gebrechen der gewöhnlichen Geschichtsdarstellung, daß Thatsachen aus ihrem großen und ganzen lebendigen Zusammenhange herausgerissen werden, wodurch sie dann eine durchweg ungetreue und nur halbrichtige Gestalt annehmen, und daß große Persönlichkeiten nicht in der Gesammtheit und Allseitigkeit ihres Wirkens auftreten, vielmehr die unterschiedensten und mannigfaltigsten Handlungen, die sie gleichzeitig

vollbracht, recht weit aus einander gezogen werden; auch zur Abhülfe dieser Gebrechen hat D. durch seine alles und jedes in der ganzen Geschichte des Mittelalters umfassende eindringende Kritik Bewundernswürdiges geleistet. — Er erinnert hierin an einen andern Historiker, der gleichfalls Meister der Kunst ist, einzelne Geschichtsepisoden, Zeiträume und hervorragende Persönlichkeiten, mit Bezug auf ihre Umgebung, die Gesammtheit, mit weiser Berücksichtigung des ganzen geschichtlichen Hintergrundes zu betrachten, nämlich an

A. F. Gfrörer (früher Professor u. Bibliothekar in Stuttgart, jetzt Prof. in Freiburg), der, nachdem er einst die Irrgänge des Unglaubens durchwandert, in ächt objectivem und gerechtem Geiste, als „wahrheitliebender Forscher", wie ihn Damberger nennt, Geschichte schrieb und der Kirche gerecht zu sein wußte, noch ehe er, wie erst in neuester Zeit, ausdrücklich sich als Katholik bekannte; dessen auf gründlichster Quellenforschung beruhende kirchengeschichtliche Werke insbesondere das Verdienst haben, die politische Bedeutung der Kirche in ein helleres Licht zu setzen als alle früheren kirchenhistorischen Schriften, der mit seiner Geschichte Gustav Adolf's (besonders der 2. Aufl.) einen überaus dankenswerthen Beitrag zur Aufhellung der so arg entstellten Zeit des 30jährigen Krieges geliefert und in seinem wol besten Werke, „Geschichte der ost- und westfränkischen Karolinger, vom Tode Ludwig d. Fr. an" freimüthig seine Sehnsucht nach Wiedervereinigung mit der Kirche ausspricht. — Einzelne Partieen der mittelalterlichen Geschichte, aus der ersten („Geschichte der Westgothen" 2c.), und der letzten Periode derselben („Geschichte der Ommaijaden" 2c., „Geschichte Kaiser Sigmund's") behandelte

Jos. Aschbach (geb. zu Höchst bei Frankfurt 1801; widmete sich in Heidelberg unter Schlosser dem Geschichtsstudium; Gymnas. Prof. in Frankfurt; von 1843 in Bonn; von 1853 in Wien), der namentlich auf dem Gebiete der spanischen Geschichte Tüchtiges geleistet.

Haben wir im Bisherigen vorzugsweise bayrischen Kreisen sich anreihende oder zunächst Bayern ihre Thätigkeit widmende Geschichtschreiber zu besprechen gehabt, so begegnen wir nun auch Historikern, auf welche der österreichische Kaiserstaat mit Stolz hinblicken darf.

Eduard Maria Fürst v. Lichnowsky (1789 — 1845), dem seine bevorzugte Stellung und seine mannichfachen Verbindungen in den höchsten Kreisen der europäischen Hauptstädte sehr zu Statten kamen bei Benutzung der Archive und Bibliotheken, sammelte auf diese Weise

für seine „Geschichte des Hauses Habsburg" in unermüdlichem Eifer einen Reichthum urkundlicher Belege, wie er nur in wenigen Werken sich findet, und diesem, nebst der gewissenhaftesten und sorgfältigsten Verarbeitung, zur großen Auszeichnung gereicht, so daß es jedem Forscher unentbehrlich ist.

Joh. Nepomuk Graf v. Mailath (geb. 1786 zu Pest; verließ als ungarischer Statthalter, wegen Augenleiden, den Staatsdienst, um sich ausschließlich der Literatnr zu widmen) bewährt sich in seinem Hauptwerke, der „Geschichte des österreich. Kaiserstaates" als ein ebenso gewissenhafter Forscher wie entschiedener Katholik, welche Eigenschaften auch in seinen übrigen historischen Schriften („Religionswirren in Ungarn" u. A.), wie in seinem ganzen Wirken deutlich hervortreten. In verschiedenen wissenschaftlichen Gebieten thätig, hat er auch als belletristischer Schriftsteller, als Herausgeber und Bearbeiter altdeutscher Dichtungen, als glücklicher poetischer und prosaischer Uebersetzer aus dem Ungarischen, sich literarische Verdienste erworben. -- Gleichfalls nicht ohne selbständige und sorgsame Quellenforschung, aber zunächst doch als Handbuch für die Zwecke des akademischen Vortrags und höhern Unterrichts überhaupt verfaßte

J. C. Arneth (erster Kustos im k. k. Münz- u. Antikenkabinette, supp. Professor der Geschichte an der Wiener Hochschule) seine „Geschichte des Kaiserthums Oesterreich", welche sich durch lichte und einfache, aber auch warme und lebendige Darstellung und Behandlung, durch größtentheils naturgemäße Anordnung des Stoffes, würdevolle Mäßigung und Besonnenheit empfiehlt. — Gedenken wir, hieran anknüpfend, noch anderer Compendien und zunächst für den Unterricht bestimmter, so wie der mehr populär gehaltenen Werke, so scheint uns rühmlicher Erwähnung zu bedürfen

Dr. J. Möller's (Convertit; Profess. an der kathol. Universität Löwen in Belgien) „Geschichte des Mittelalters", das beste und empfehlenswertheste Compendium der mittelalterlichen Geschichte, welches wir besitzen; J. Annegarn's (als Prof. zu Braunsberg † 1844) „Allgemeine Weltgeschichte für die kathol. Jugend und für Erwachsene", namentlich in der neuesten von Heinr. Overhage umgearbeiteten Ausgabe; G. Friedr. Wiedemann (Seminar-Regens, Univers.-Professor) „Allgem. Menschengeschichte, besonders für die studirende Jugend", ein Werk der tüchtigsten Gesinnung und guter Darstellung; die in Regensburg erschienene „Allgem. Weltgeschichte, mit besonderer Berücksichtigung

der Kirchen- und Staatsgeschichte", den populären protestantischen und nihilistischen Geschichtsdarstellungen entgegengesetzt; Th. B. Welter's (Gymnas.-Prof. zu Münster), durchaus praktisch gearbeitetes „Lehrbuch der Weltgeschichte für Gymnasien und höhere Bürgerschulen"; Joh. Bumüller's „Weltgeschichte, Lehrbuch f. Mittelschulen", welches Werk sich durch eine sorgsame Beachtung der innern Entwicklung der Völker in religiöser, moralischer und wissenschaftlicher Beziehung, so wie aller wichtigen kulturgeschichtlichen Momente auszeichnet; des fleißigen, gewandten und gesinnungstüchtigen Joh. Sporschil „Populäre Geschichte der kathol. Kirche", „Geschichte der Kreuzzüge", „Dreißigjährige Krieg", vorzugsweise aber s. „Geschichte der Deutschen von den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage". Eine andere „Deutsche Geschichte für Schule und Haus" von Dr. Jos. Krebs (Prof. in Düsseldorf) ist noch im Erscheinen begriffen; ihr Zweck soll sein, „solchen Büchern, durch die leider die deutsche Jugend und das ganze Volk so vielfach verführt wird, entgegenzutreten"; „bei Allen soll es die Liebe zur Kirche und zum Vaterlande stärken und beleben"; die Darstellung ist biographisch.

Schriften: 1) Von J. M. Schmidt: Aeltere Gesch. d. Deutschen, 1—5. Thl., Ulm 1778—85; der 6—11. Thl. a. u. d. T.: Neuere Gesch. d. Deutschen, 1—6. Bd., Ebd. 1785—93. Jos. Milbiller setzte das Werk fort aus S.'s hinterlassenen Papieren als 12—22. Thl., a. u. d. T.; Neuere Gesch. d. Deutschen, 7—17. Bd., Ebd. 1797—1808. Wiener Ausg.: Aeltere Gesch., 8 Bde., 1783—93, Neuere Gesch., 57 Bde., 1785—1808. Als Fortsetzung der Schmidt-Milbiller'schen „Neuern Gesch. d. Deutsch." ist zu betrachten Dresch, Gesch. Deutschlands seit dem Rheinbunde, 5 Bde., Ulm 1824—30. Zu vergl. Oberthür, J. M. S.'s, des Geschichtschreibers der Teutschen, Lebensgeschichte, Hannover 1802; A. Ruland, op. Series et vitae professor. SS. Theolog. etc., Würzburg 1835. — 2) Lor. Westenrieder: Inbegriff d. Religion, München 1775. Einleitung in die schönen Wissenschaften, Ebd. 1777 (Ueberblick d. schön. Literatur, 5 Bde., 1788—94). Reden u. Abhandlungen, Ebd. 1779. Bayerische Beiträge z. schön. u. nützl. Literat., Ebd. 1779—81 (daraus einzeln: Leben des guten Jünglings Engelhof, 2 Bde., 1782; Der Traum in drei Nächten, 1782). Beschreibung der Haupt- und Residenzstadt München, Ebd. 1782. Jahrbuch d. Menschengesch. in Bayern (Fortsetzung d. „Beiträge"), Ebd. 1783. Beschreibg. d. Wurmsees 2c., Ebd. 1784 (2. Aufl. 1811). Einleitung i. d. allgem. Erdbeschreibung 2c., Ebd. 1784. Gesch. v. Bayern f. d. Jugend u. d. Volk, 2 Bde., Ebd. 1785. Gesch. v. Bayern z. Gebr. d. gem. Bürgers u. d. bürgerl. Schulen (Ausz. a. d. vor. Werke), Ebd. 1786. Bayer. Histor.-Kalender, od. Jahrb. d. merkwürdigst. bayer. Begebenh. alt. u. neuer Zeiten, Ebd. 1787—88; 1790—1815, 20 Jahrg. Beiträge z. vaterländ. Historie, Geograph., Statistik u. Landwirthschaft 2c., Ebd. 1788—1818, 10 Bde. Abriß d. deutsch. Geschichte, Lese- u.

Lehrbuch, Ebd. 1798 (2. Aufl. 1801). Abriß d. bayer. Gesch., Ebd. 1798. Welches sind die Grundursachen d. zahlreichen, v. 11. bis in's 18. Jahrh. gestifteten Abteien? Und wurde von denselben d. landesherrl. Absicht wirklich entsprochen? Ebd. 1787. Ueber d. Verheimlichung alter Handschr. u. Urkunden, Ebd. 1788 (Diese u. andere, von 1776 bis 1808 erschienen. Abhandl. u. Reden wurden f. d. Akadem. d. Wissensch. geschr.) Gesch. d. 30jährigen Kriegs. 3 Bdch., Ebd. 1804—6. Glossarium Germanico latin. voc. absoletar. prim. et med. Aev. imprim. bavaricar., collect. et illustrat., Ebd. 1816 (Nach Docen's Rezens. i. Wien.) (Jahrb. 1819, Bd. 8 nicht von großem Werth). Briefe aus u. üb. Gastein, Ebd. 1817. Centrum theses circa materias gravissim. et Philosoph. san. ration. et experient. etc., Ebd. 1819 (deutsch 1825). Dazu: Hundert Erinnerungen 2c., Ebd. 1821. Das neue Bayern (nach d. Abschl. d. Konkordats) u. München i. J. 1850, Ebd. 1829. Ferner: Zahlreiche Gelegenheitsschr. über Kunst, Geschichte, Alterthum, prakt. Philosophie; Mitwirkung an Monumenta boica; Gedächtnißreden auf Oefele, Lipowsky, Kohlbrenner, Kenedy, Bachiery 2c.; viele Aufsätze i. d. Jahrg. 1782—83 z. d. (Mannheim.) Pfalzbayer. Beiträg. z. Gelehrsamkeit. Die aufklärerischen Schriften: „Ueber d. Wiederherstell. d. Jesuiten", Ulm 1818, „Dringende Vorstellung an Menschlichkeit u. Vernunft um Aufhebung d. ehelosen Standes d. kathol. Geistlichkeit" 1782, sollen, wenn auch nicht von ihm (die erstere ist jedenfalls v. Salat), doch unter s. Beihülfe u. Mitwirkung entstanden sein. Sammlung histor. Schriften, 1825; Sämmtl. Werke, 1. vollst. Origin.-Ausg., Kempten 1831 u. f. Vergl. M. Gandershofer, Erinnerungen an L. v. W. 2c., München 1830. — 3) F. J. Lipowsky: Uebersicht d. deutsch. Geschichte (Ob v. demselb.?), 2 Bde., München 1794. Gemälde a. d. Nonnenleben, a. d. Papieren d. aufgehobenen bayerisch. Klöster, Ebd. 1802 (4. Aufl.; nicht im Geiste s. spätern Schriften!). Geschichte u. Geist d. Kapuzinerordens in Bayern, Ebd. 1804. Beschreibg. d. Wallfahrtsortes Altötting, Ebd. 1816. Grundlinien d. theoret. u. prakt. Heraldik, nebst herald.-histor. Bemerk. üb. d. bayer. Wappen, Ebd. 1816. Grundlinien d. bayer. Gesch. z. Schulgebr., Ebd. 1817. Herzog Christoph, od. d. Kampf üb. Mitregierung in Bayern. Beitr. z. Gesch. d. Primogenitur, Ebd. 1818. Gesch. d. Jesuiten in Bayern, Ebd. 1816. Gesch. d. Jes. i. Schwaben, Ebd. 1820. Gesch. d. Jes. i. Tirol, Ebd. 1822. Lebensgesch. d. heil. Josephs Calasanz, Stift. d. Ord. d. Kleriker d. fromm. Schulen, Ebd. 1820. Des Kurf. v. Bayern Max. Eman. Statthaltersch. i. d. span. Niederlanden u. dess. Feldzüge 2c., nebst ein. Anhang üb. d. Schicksale d. Jesuiten in Bayern, Tirol, Schwaben u. d. Schweiz während dieser Zeit, Ebd. 1820. Bayerns Kirchen- u. Sittenpolizei unter s. Herzögen u. Kurfürsten, Ebd. 1821. Materialien z. bayer. Strafgesetzgebung, Ebd. 1822. Gesch. d. Schulen i. Bayern, Ebd. 1825. Gesch. d. Landstände v. Pfalz-Neuburg, Ebd. 1826. Lebens- u. Regierungsgeschichte d. Kurf. v. Bayern, Karl Albert, nachmal. Kaisers Karl VII., Ebd. 1830. Leben u. Thaten d. Max. Joseph III. 2c., Ebd. 1833. — 4) A. Buchner: Religion, ihr Wesen u. ihre Formen. Ein Versuch, Dilling. 1805. Ueber Erkenntniß u. Philosophie. E. Versuch, Landsh. 1806. — Die ersten Grundsätze der Ethik, Ebd. 1807. Vernunftlehre, München 1808. D. Wesen u. d. Formen

d. Religion, Landsh. 1809. Reise a. d. Teufelsmauer, Untersuch. üb. d. Gränzwälle d. röm. Reiches v. Deutschland, Regensb. 1818, Nürnb. 1822. Gesch. v. Bayern, a. d. Quell. bearb., Regensb. 1820—21. Neuere Gesch. v. Bayern, unt. d. Regenten a. d. Hause Wittelsbach, München 1831—53 (9 Bde. erschien.). Grundsätze d. Philos., Ebd. 1843. Allgem. prakt. Philos., (2. verm. Ausg.), Ebd. 1844. Histor. Beitr. zu d. Abhandl. d. Münchn. Akademie. — 5) Prof. Dr. M. Th. Contzen: Geschichte Bayerns. Zum Gebrauche bei akademischen Vorlesungen u. zum Selbststudium. Erste Abtheil., Münster 1853. Hierüber heißt es in der Augsb. Allgem. Zeitg: „Was aber dem Buch neben der klaren, leicht übersehbaren und doch alles wesentliche berührenden und erschöpfenden Darstellung zur besondern Empfehlung gereicht, und als Vorzug vor allen bisher erschienenen Werken gleichen Gegenstandes hervorgehoben zu werden verdient, ist die mit dem größten Fleiße gearbeitete Zusammenstellung des ganzen literarischen Apparats zu einer Geschichte Bayerns in den verschiedensten Richtungen und in ausgedehntester Weise für alle dem jetzigen Königreich angehörigen Provinzen. Nicht blos größere Werke vom Beginn der Buchdruckerkunst bis auf die neueste Zeit sind hier angegeben, sondern auch jede kleinere Broschüre, jeder einzelne Aufsatz einer Zeitschrift findet sich gewissenhaft erwähnt, so daß dieses mehr denn hundert Seiten umfassende Verzeichniß das vollständigste Repertorium zur bayerischen Geschichte bildet, das wir kennen. Da der größte Theil der vorliegenden ersten Abtheilung der Zeit nach mit der von Rudhart behandelten Periode zusammenfällt, so wird die Fortsetzung des Contzen'schen Werkes zugleich auch als Fortsetzung jener leider unterbrochenen, so überaus verdienstlichen Arbeit gelten können, und es gereicht dem Werke zu sicherlich nicht geringem Lobe, wenn wir sagen, daß es ganz in derselben umsichtigen, streng prüfenden und gründlichen Weise gearbeitet ist." — 6) Karl Maria, Freih. v. Aretin: Darstellung der auswärtigen Verhältnisse Bayerns, Passau 1839. Geschichte d. Kurfürsten Maximilian I. v. Bayern, Ebd. 1842. Akademische Abhandlung über Wallenstein mit wichtigen urkundlichen Aufklärungen. — 7) Prof. Dr. Constant. Höfler: Die deutschen Päpste 2c., nach handschriftl. u. andern Quellen, 2 Abtheil., Regensburg 1839. Kaiser Friedrich II. Beitr. z. Berichtigung d. Ansichten üb. d. Sturz d. Hohenstaufen. Mit Benutzung handschriftl. Quellen d. Biblioth. zu Rom, Paris, Wien u. München, München 1844. Albert v. Beham u. d. Regesten Ppst. Innocenz IV., herausgeg., Stuttg. literar. Verein 1844. Lehrb. d. allgem. Gesch., Bd. 1, Gesch. d. Alterthums, München u. Regensburg 1845., Bd. 2, Gesch. d. Mittelalters, Abtheilg. 1, 1850; Abtheilg. 2, 1851. Bd. 3, Gesch. d. Neuzeit, unter der Presse. (Zunächst f. d. höhern Lehranstalten, ursprünglich im Auftr. d. bayer. Regierung). (An.) Erläuterungen u. Zusätze z. Rede d. Fürsten v. Oettingen-Wallerstein üb. Quarten u. Klöster, 2. Aufl., Augsb. 1845. (An.) Concordat u. Constitutionseid in Bayern. Histor.-polit. Denkschr., Ebd. 1846. Bayern, sein Recht u. seine Geschichte, Regensb. 1850. Friedrich's v. Hohenlohe, Bischofs v. Bamberg, Rechtsbuch. Zum ersten Male herausgeg. u. mit einem Comment. begl., Unter Mitwirkung d. histor. Vereins zu Bamberg, Bamberg 1852. Als Archivar in Bamberg u. Vorstand d. dortigen histor. Vereins gab H. die Quellensammlung f. fränkische Geschichte, wo-

von das letzterwähnte Buch d. 3. Bd., heraus, dazu: Ritter Ludwig's v. Eyb Denkwürdigkeiten brandenburgischer (hohenzollern'scher) Fürsten, mit einem a. Archivalien d. ehemals brandenburgischen geh. Haus- u. Staatsarchive verf. histor. Commentar (f. dieses Werk erh. H. einen preuß. Orden); D. kaiserl. Buch d. Markgr. Albert Achilles, vorkurfürstl. Periode 1440—70, a. d. ehemals hohenzollern'schen Archive d. Plessenburg, Bayreuth 1850. Ferner: Herausg. u. Bevorwortung („Universalhistor. Ueberbl. d. Alterth.") v. Garzetti's Röm. Gesch., Landsh. 1842, u. v. Mazas' französ. Revolutionsgesch. (übers. v. W. Scherer), Regensbg. 1842. Beitr. i. Münchn. „Gelehrt. Anzeigen", „Histor.-pol. Bl.", Manz'sche Realencyclopädie, Freiburger Kirchenlexikon ꝛc. — 8) A. Fr. Gfrörer: Von seiner noch in Strauß'schen Ansichten befangenen „Allgem. Kirchengeschichte u. „Prophetae pseudogr.", so wie seiner Uebersetzung des Flav. Josephus u. s. Ausgabe des Giordano Bruno hier absehend, erwähnen wir: Gustav Adolf, König v. Schweden, u. s. Zeit, 3. verb. Aufl., Stuttgart 1852 (1. Aufl. 1847). Gesch. d. ost- u. westfränkisch. Karolinger v. Tode Ludwigs d. Frommen an, 2 Bde., Freiburg. 1848. Untersuchung üb. Alter, Ursprung, Zweck d. Dekretalen d. falschen Isidorus, Ebd. 1850, zu vergl.: Vorschläge z. Wiedervereinigung d. Protest. m. d. kathol. Kirche. Nebst ausführl. Nachweis, daß diese Vorschläge d. kathol. Glaubenslehren im Allgem. nicht widerstreiten, mit besond. Berücksicht. d. auf d. deutsch. Nation.-Versamml. z. Frankf. besprochenen Ehelosigkeit d. Geistl. herausgeg., u. allen gutgesinnten Protest. u. Kathol. gewidm. v. e. Kathol., Krefeld 1849. — 9) J. F. Damberger: Fürstentafel d. europäisch. Staatengeschichte (colorirte Wandtabellen), nebst: Fürstenbuch z. Staatengesch. (v. 1731—1830) mit 60 Tabellen, Regensb. 1831. Synchronistische Gesch. d. Kirche u. d. Welt i. Mittelalter. Kritisch a. d. Quellen bearb., mit Beihülfe einiger gelehrten Freunde, Regensb. 1850 u. f. (auf 18 Bde., je mit 1 Kritikheft, berechnet; bis jetzt 1 — 6., 11 — 14. Bd. erschienen. Eine Gesch. d. Neueren Zeit soll sich anschließen). Ferner: Einige erbaul. Schriften. — 10) Jos. Aschbach: Gesch. d. Westgothen, 2 Bde., Frankf. 1827. Gesch. d. Ommaijaden in Spanien u. Portugal z. Zeit d. Herrsch. d. Almoraviden u. Almohaden, 2 Bde., Ebd. 1833 — 37. Gesch. d. Heruler u. Gepiden, Ebd. 1835. Gesch. Kaiser Sigmund's, Hamb. 1838—41. Herausg. d. „Allgem. Kirchenlexikons", 5 Bde., Frankf. 1847—51. — 11) E. M. Fürst v. Lichnowsky: Gesch. d. Hauses Habsburg, 8 Thle., Wien 1836—44. Uebers. La Mennais Werk üb. relig. Indifferentismus. — 12) Joh. Nep. Gr. v. Mailáth: Colezer Codex altdeutsch. Ged. (mit J. P. Höffinger), Pest 1818. Altdeutsche Ged., neub. bearb., Stuttg. 1819. Magyarische Ged., übers., Ebd. 1820 (2. Aufl. 1825), Magyarische Sagen u. Märchen, Brünn 1824. Gedichte, Wien 1824, (Alex. v. Kisfaludy) Himfys auserlesene Liebeslieder, Pest 1829. Geschichte d. Magyaren, 7 Bde., Wien 1828 — 54 (Unparteilichkeit u. Unbefangenheit höher als bei Engel, der ohne historische Billigkeit; Bd. 7 behand. d. Revolution von 1848 — 49.) Geschichte des österreich. Kaiserstaates, Hamburg 1834 u. f. (wird fortges.). Ungarische Sprachlehre (3. Aufl.), Pest 1838. Iris, Taschenbuch (seit 1840; Pest). Mnemonik, Wien 1842. Geschichte der Stadt Wien, Ebd. ?. Die Religionswirren in Ungarn, Bd. 1 (Vom Beginn der Refor-

mation bis z. Anfang d. Reichstags 1843), Bd. 2 (Der Reichstag 1843—44); mit Berichtig. u. Zus., Regensburg 1845. (Auch ungar. in Pest ersch.) Der animalische Magnetismus als Heilkraft: N. d. Grunds. der neuen Schule dargest., Ebd. 1851. Ferner: Bar. Jos. Eötvös „Dorfnotar" übers.; Das Verhältniß des Grundherrn zum Bauern. Leben d. Hofschauspielerin Soph. Müller. Beiträge in „Blumenlese a. ungr. Dichtern, in Uebersetz.", herausg. v. Toldy, Wien 1828; in „Realencyl. f. d. kathol. Deutschland" ꝛc. — 13) J. C. Arneth, Gesch. d. Kaiserthums Oesterreich, Wien 1827. — 14) Dr. J. Möller, Prof. ꝛc. Gesch. d. Mittelalters. Ein Lehrb. f. akadem. Vorles. u. die höheren Klassen gelehrter Schulen, Bd. 1, Mainz 1844. — 15) J. Annegarn: Die h. Schrift i. Ausz. m. kurz. Sacherklär., Münster 1836. Handb. d. Patrologie, Ebd. 1839. Gesch. d. christl. Kirche, 3 Bde., Ebd. 1842—43 (sehr populär, ruhige Haltung, gemäßigte Gesinnung; in kritischer Hinsicht schwach). Weltgesch. f. d. kathol. Jugend u. Erwachsene, 7 Bde., 1. Aufl. Münster 1827; 2. Aufl. Ebd. 1832; 3. Aufl. v. e. kathol. Geistl. (H. Overhage), Ebd. 1845; 4. Aufl. aberm. bedeutend erweitert u. verb. v. H. Overhage, 8 Bde., Ebd. 1851. Dazu: J. A.'s Weltgesch. f. d. kathol. Jugend. In ein. vollst. Ausz., gebr. f. Schulen v. Verfasser selbst. 4. Ausg., verm. u. verbess. v. H. Overhage, Ebd. 1850. Ferner: Naturgesch. u. Geogr. Schulb. (Handb. d. Geogr. f. d. Jugend, 5. Aufl. sehr erweitert u. verb. v. H. Overhage, Münster 1851), v. relig. Standpunkte; Unterr. z. erst. h. Commun. f. d. fäh. Jug., Münster 1830; Katechism. d. christ-kath. Lehren, f. d. mittl. Klass. i. Elementarsch. Nach Overberg, 2. Aufl. Ebd. 1841; Ausg. v. Kempis; Predigten u. sonst Erbaul. — 16) G. F. Wiedemann: Monatsbl. f. christl. Religion u. Literatur (mit M. Hauber herausgeg.), München 1813—17. D. allgem. Menschengesch., bes. f. d. stud. Jugend, 8. Aufl., Ebd. 1836—44. Ferner: Ritus celebrandi missam etc., München 1840. Manuale precum in us. Sacerdot. etc.; Gollowitz, Pastor. Theol. in 4. Abth. herausg., jetzt Regensb. 1836. — Series ordination. etc., Landsh. 1829. — 17) Allgem. Weltgesch., mit bes. Berücksichtigung d. Kirchen- u. Staatsgesch. bis auf unsere Zeiten, f. alle Stände, 5 Bde., 1. Aufl. 1839—41; 2. Aufl., verm. mit Bd. 6 „Gesch. d. neuest. Zeit", 1843, Regensb. (Manz). — 18) Th. B. Welter: Einführ. d. Christenth. i. Westphalen, Münster 1830. Lehrb. d. Weltgesch. f. Gymnas. u. höhere Bürgersch., 3 Thle., Ebd. 1843—47, 8. Aufl. (Gesch. der Griechen, der Römer, für Gymnasien u. Selbstunterricht). — 19) J. Bumüller: D. Weltgesch. Ein Lehrb. f. Mittelschulen, 2 Bde., 2. verm. u. verb. Aufl., Freibg. 1853. Mit J. Schuster, Lehrbuch f. Volksschulen, Ebd. 1852. — 20) J. Sporschil: 30jähriger Krieg, Braunschw. 1843 (2. Aufl. 1846). Gesch. der Kreuzzüge, Leipzig 1843. Geschichte der Hohenstaufen, Braunschweig 1844. Schweizer-Chronik, Leipz. 1845—46. Ursachen des Abfalls d. s.g. Deutschkath. v. d. kathol. Kirche, Ebd. 1845. Prakt. Bedenken gegen d. Versuch, eine s.g. apostol.-kath. Kirche i. Deutschland zu stiften, Ebd. 1845. Lasset die Löwin in Frieden. Eine Warnung a. d. Neueren, die sich Deutsch-Kathol. nennen, Ebd. 1845. Beweis der Nothwendigkeit, d. v. d. sächs. Staatsreg. i. Betr. d. Dissid. vorgeschl. Interemistikum i. e. Definitivum zu verwandeln, Ebd. 1846. Bericht, wie d. Sache d. kathol. Dissidenten i. Königr. Sachsen gefördert worden ist ꝛc.,

Ebd. 1846. Populäre Geschichte d. kathol. Kirche 2c. (mit Vorrede v. Bischof Dittrich [†] u. Portr. des Card. Fürst-Erzbisch. v. Schwarzenberg 2c.), 3 Bde., Ebd. 1846—47; 2. Ausg. (mit Portr. v. Fürst. Schwarzenberg, Pius IX., Card. Diepenbrock), Ebd. 1850. Oesterreich u. d. Broschüren-schmiede gegen dieses Kaiserthum, Ebd. 1848. Kritische Beleuchtung d. Reform-vorschl. d. schriftstellerischen Gegner d. österr. Regierung, Ebd. 1848. Beleuchtung d. v. Preußen, Sachsen u. Hannover ausgeg. Verfassungsentwurf f. d. deutsche Reich 2c. mit bes. Rücksicht a. d. österr. Kaiserstaat, Ebd. 1849. Die österr. Reichsverf. v. 4. März 1849 i. Zusammenh. m. d. ihr vorausgegangenen Ereignissen u. i. Bedeut. f. d. Kaiserst., 2. Aufl., Ebd. 1849. Bündige Widerlegung d. Deklamationen d. Gr. Ladisl. Teleki 2c. gegen Oesterreich u. Rußland, Ebd. 1849 (gewandt geschriebene, vielfach treffende, aber publizistisch nicht bedeutende Broschüren). Gesch. d. Deutschen v. d. ältesten Zeiten bis auf unsere Tage, Illustr., 5 Bde., Regensb. 1850 u. f. (1853 ersch. 40 Hefte). — 21) Dr. J. Krebs: Deutsche Gesch. f. Schule u. Haus, Düsseldorf 1853 u. f. (auf circa 15 Liefer. berechnet). — Auch die geschichtl. Lehrbücher für kathol. Mittelschulen von Jos. Chowanetz, Schaffhausen 1852 u. Neuß 1853, sind hieher zu beziehen. — Cantù's Allgemeine Weltgeschichte für das kathol. Deutschland, bearbeitet von J. A. M. Brühl, sei hier noch erwähnt, weil sie bis jetzt noch die einzige Universalgeschichte auf katholischem Standpunkte ist, und die sehr freie Bearbeitung sich bemüht, unter sorgsamer Benutzung aller Quellen das Werk zu dem Range eines selbstständigen in der deutschen Literatur zu erheben.

Eigentliche Geschichtschreibung im Besondern: Monographien.

(Ferd. B. v. Bucholtz. Friedr. Em. v. Hurter. Joh. Bernh. Weiß. Karl Gottfr. Scharold. F. E. v. Mering. Jos. Fehr. Chr. v. Stramberg. Fz. Oberthür. Ant. Ruland. Wilh. Binder.)

§. 45. Ferd. B. Ritter v. Bucholtz (geb. 1790 zu Münster; trat in österreich. Dienste, bei der Bundestagsgesandschaft, dann bei der Staatskanzlei in Wien angestellt; gest. 4. Febr. 1838) hat in seiner „Geschichte der Regierung Ferdinand's I." ein Werk deutschen Fleißes und kathol. Einsicht geliefert, seinen gründlichen Studien, seiner Kenntniß der Geschichte, seiner Unbefangenheit des Geistes, seinem reinen und frommen Sinne ein ruhmwürdiges Denkmal gesetzt, während sein „Lambertus von Aschaffenburg. Geschichten d. Deutschen, nebst Bruchstücken aus andern Chroniken" 2c. in jedem Leser den Wunsch erwecken muß, es möge die heimathliche Vorwelt recht viele, so biedere und so feste Zeugen der Wahrheit, und

ihre Denkmäler viele solche Bearbeiter von reifem Mannessinn und jugendlichem Eifer finden. In dieses Werkes Einleitung „zur Kenntniß des deutschen Mittelalters und des Kaiserthums" sind gewichtige Worte gesagt über dieses, die politische Macht der Kirche und die innere Volksfreiheit. „Haben auch unserm gesellschaftlichen Leben eine gewisse Sänftigung der Sitten und unserer wissenschaftlichen Ausbildung die Kritik und die Erfahrung wirkliche Vortheile gegeben, so mögen wir ja recht ernst das damalige Sein und Studium betrachten, und von den rauhen Altvordern lernen, was über Alles geht, den Werth der Gemüthskraft und Erziehung des Herzens — und Einheit und Größe der Beziehung." — Fand Ferdinand I. an Bucholtz einen würdigen Geschichtschreiber, so boten Ferdinand II. und seine Eltern an Hurtern, dem „historischen Apostel des 19. Jahrhunderts", wie er von Brunner genannt wird (s. oben S. 446), einen seiner Meisterschaft in der Geschichsdarstellung ganz angemessenen Vorwurf.

Friedrich Emanuel v. Hurter (Dr. phil., k. k. Hofrath und Historiograph des österreich. Kaiserhauses, Ritter des Piusordens rc.), dieser Ruhm und Stolz der kathol. Geschichtschreibung, ist sicherlich jedem unsrer Leser so bekannt und werth, es ist so viel über ihn bereits gesagt, daß wir, so kurz wir uns auch fassen werden, hinsichtlich der Charakteristik dieses Geschichtschreibers nur wiederholen können, was die gewichtigsten Stimmen über ihn geurtheilt haben. Ohnehin ist seiner auch als kirchengeschichtl. Monograph zu gedenken. Die wichtigsten Momente seines, am ausführlichsten und unübertrefflich von ihm selber in „Geburt und Wiedergeburt" geschilderten Lebens sind folgende. Geboren am 19. März 1787 zu Schaffhausen aus einem alten Geschlechte und in den trefflichen Anstalten seiner Vaterstadt sorgfältig vorgebildet, bezog er, um sich für den geistlichen Beruf vorzubereiten, i. J. 1804 die Universität Göttingen, wo er, ein eifriger Bücherfreund, durch einen Zufall die Briefe Innocenz III. erwarb, was für ihn die nächste Veranlassung abgab, die Geschichte dieses großen Papstes zu schreiben, an welches Werk — die Frucht einer 30jährigen Thätigkeit — sich, nach seiner eigenen Andeutung, „die ersten Anfänge eines immer heller aufgehenden Lichtes und einer immer völliger werdenden Erleuchtung durch den himmlischen Gottesstrahl knüpfen." Bevor H. nach der Universitätszeit in die Heimath zurückkehrte, machte er eine Reise nach Amsterdam zur Erweiterung seiner Welt- und Menschenkenntniß, seitdem stets geneigt, auf längern und kürzern Ausflügen sich geistig und körperlich zu erfrischen, Erfah-

rungen zu sammeln, den Kreis der Freunde zu vergrößern (das interessante Buch „Ausflug nach Wien und Preßburg“ ist die Frucht einer solchen Reise). Etwas schwer fiel es dem nach höherer Wissenschaft strebenden, von keiner besondern Neigung zur Theologie und zur praktischen Bethätigung derselben erfüllten jungen Manne, die Stelle eines Landpfarrers im Kanton Schaffhausen annehmen zu sollen. Nachdem er einige Zeit auf dem Lande zugebracht, wurde er 1824 an die Pfarrkirche der Hauptstadt berufen, endlich 1835 zum Antistes oder ersten Vorsteher der gesammten Geistlichkeit des Kantons und zum Dekan der Synode erwählt. Füllten diese äußern Beamtungen seinen Geist und seinen Thätigkeitstrieb nicht aus, so wandte er sich um so eifriger literarischen, insbesondere historischen Forschungen zu, seit 1814 ungefähr zunächst der Geschichte des großen Innocenz, mit welcher er sich für alle Zeit den Ruf eines der ersten Geschichtschreiber erwarb. Die Vorsehung aber, gleichsam als wollte sie den unparteiischen Forscher im Gebiete der so oft entstellten Geschichte der mittlern Zeit schon während seiner Arbeit belohnen, zündete durch diese historische Thätigkeit in dem Geiste des unermüdlichen Gelehrten ein solches Licht über die Unzahl falscher, gegen die kathol. Kirche ausgestreuter Verleumdungen an, daß er allmälig die Kirche selbst liebgewann und sich nach und nach nicht nur von der historischen, sondern auch von der dogmatischen Wahrheit derselben zu überzeugen suchte. Doch, nur erst der Verstand des Geschichtschreibers, noch nicht das Herz des reformirten Geistlichen war zu dieser Zeit erleuchtet. Nebst seinem großen Geschichtswerke beschäftigte er sich mit verschiedenen publizistischen Schriften, welche alle seinem Wappenspruche „Parta tueri“ in Sinn und Geist entsprachen („Denkschrift für die schweizerischen Klöster“, „Befeindung der kathol. Kirche in der Schweiz“ u. A.). Wo immer Gewalt das Recht in seinem Vaterlande niederdrückte, da glaubte der Geschichtschreiber Innocenz III. sich berufen, seine kräftige Lanze zum Schutze des Verfolgten einlegen zu müssen. Es ist erklärlich, daß ein solches offenes Auftreten des Antistes von Schaffhausen zu Gunsten kathol. Institute nicht nur den radikalen Zerstörern in der Schweiz ungelegen kam, sondern ebenso den Unwillen vieler Protestanten erregte, die sich nicht auf den hohen Standpunkt des unparteiischen Geschichtschreibers und Rechtsfreundes zu versetzen vermochten. So kam es, daß dem unerschrockenen Kämpen für Wahrheit und Recht von verschiedenen Seiten her Schwierigkeiten bereitet wurden, welche von Jahr zu Jahr wie an Zahl so an Gehässig-

keit zunahmen und den Antistes endlich bewogen, sich von der Würde eines ersten Vorstehers der Kantonsgeistlichkeit zurückzuziehen (1841). Hiermit hatte die Wendung, welche seinem Leben sollte gegeben werden, für H. plötzlich begonnen und zwar in einer Weise, die, wie jene Veranlassung zum Werke über Innocenz, äußerlich an Zufälligkeiten knüpfte, bei genauerer Erwägung aber die Hand der göttlichen Vorsehung deutlich erweist. Diese göttlichen Führungen schildert H. in dem Buche, welches er darum bedeutungsvoll „Geburt u. Wiedergeburt" nennt. In diesem Buche suchte er Freunden und Feinden darzulegen, wie ihn eine höhere Hand durch mannichfaltige Lebensverhältnisse und Kämpfe hindurch dahingeleitet habe, wo er Frieden und Zuversicht gefunden, und diese Schrift, eine der vorzüglichsten autobiographischen, weiß durch manche treffende Bemerkung und eingeflochtene Besprechung historischer Gegenstände (z. B. über die Jesuiten, die Revolution in England u. a.) sowol, als insbesondere auch durch die Bündigkeit und Durchsichtigkeit in der Darstellung des Entwickelungsganges einer ausgezeichneten Persönlichkeit fast beständig das Interesse des Lesers zu fesseln, selbst wenn es ihn in die oft kleinlichen Angelegenheiten eines kleinen Freistaates hineinführt. Sie unterscheidet sich vortheilhaft von einer frühern, gleichfalls persönliche Verhältnisse besprechenden Schrift H.'s, „Der Antistes Hurter und seine Amtsbrüder", welche noch einer Zeit angehört, in welcher sich H. in eine allerdings auf die Dauer unhaltbare Stellung versetzt sah, während das vorliegende Buch unverkennbar das Gepräge der jetzt gewonnenen Klarheit und Sicherheit an sich trägt. H. entschloß sich, nachdem seine Bekehrung vollendet war, ein Ereigniß vielleicht noch bedeutender für den Protestantismus als die Kirche, am bedeutendsten freilich für ihn selbst, so reich an christlichen Erfahrungen, an Schätzen der Gnade, so belehrend über die ganze Stellung der Kirche zu ihren Gegnern — in einer eigenen Schrift zu zeigen, wie Gott Amboß und Feile angewendet habe, ihm seine jetzige Gestalt zu geben. Wir aber mögen der Thatsache uns erfreuen: Die Protestanten haben erstreben wollen, daß H. bei ihnen bleibe, die Kinder der Kirche haben es zu erbitten unternommen, daß er zu ihnen komme. Und dieses ist keine bloße Redensart. Man höre H. (Geburt und Wiedergeb.) selbst: „Wo aber ist der Geist des Gebets und die Freudigkeit zum Gebet und das allumfassende Band des Gebets so lebendig und so thätig und so stark als in der kathol. Kirche, deren Charitas hinausdringt über deren Grenzen, und ihre reinsten, ihre mildesten, ihre, alle Segnungen in sich

begreifenden Gefühle und Wünsche auch denen zuwendet, die jenseits dieser Grenze stehen, und die sie dennoch mit ihren Liebesarmen umpfängt? Und vollends jene Geneigtheit, die Gedanken des Heils, die Regungen des Herzens, die Handlungen des Lebens, durch die der Christ der göttlichen Gnade sich gewisser zu machen hofft, auf den Andern hinüberzutragen, sich selbst mit der That zu begnügen, diesem aber die Frucht zuzuwenden, hiermit des verherrlichten Hauptes Gesinnung gegen uns in schwachem Abbild wieder zu geben, was ist es anders, als die reinste und duftigste Blüthe dieser Charitas .... Hierüber habe ich Erfahrungen gemacht, anmuthige, wohlthuende, erquickende; nicht einmal nur, mehrmals, in den bedeutendsten Momenten des Lebens. Glaube Niemand, ich hätte mich, bestochen durch das Aeußere, verleiten, gleichsam bethören lassen, einzutreten in das Innere der kathol. Kirche. Allerdings leuchtete Jenes in die Augen, aber nicht um hierüber die Pflicht ernster und genauer Prüfung der Grundlagen zu beseitigen; nicht, um die Nothwendigkeit, im Innern ohne Uebereilung mich umzusehen, bei Seite zu setzen. Ich bin erst hineingetreten als neugieriger Fremdling; ich bin erst umhergegangen mit offenem Auge, wie etwa der Kauflustige in einem Hause, welches er zu beziehen zwar Neigung hätte, nicht aber in überstürzter Hast zugreifen will; ich habe mir hierdurch vielleicht eine, auch das Einzelnste durchforschende Einsicht erworben, mehr als Mancher, der selbst in dem Hause geboren worden, dessen Leben in demselben verlaufen ist; ich habe mir freien Entscheid lange genug vorbehalten, um sagen zu können: das Haus gefällt mir, oder es gefällt mir nicht, dieses, jenes, hätte ich daran auszusetzen. Erst nachdem ich es fest, dauerhaft wohnlich, in jeder Beziehung zusagend gefunden, erst da hätt' ich mir immer Gewalt anthun, immer mit der durch die genaueste Einsicht gewonnenen Ueberzeugung in Widerspruch mich setzen, oder mich anstrengen mögen, Fehler herauszucalculiren, wo vielleicht einer der Vorübergehenden nur eine Befleckung hingeworfen, welche Aufmerksamkeit bald wahrnehmen, treue Sorgfalt leicht beseitigen wird. Denn wahrlich, nicht von innen, sondern von außen wird manchmal das Haus entstellt; und geschieht es dort, so geht es nicht von denjenigen aus, welche über dasselbe gesetzt sind, sondern von Solchen, die sich eingedrungen und ein Recht der Aufsicht, das in seiner Anwendung oft mehr der Lust zum Verwüsten und Zerstören gleichkommt, sich angemaßt haben. Aber eben über diesem Beschauen, Forschen, Prüfen hat sich mir die Charitas genähert zu einer Zeit, da ich sie noch nicht einmal kannte. Verborgen

und dennoch theilnehmend ist sie mir gefolgt, da ich's noch lange nicht zu ahnen vermochte. Sie hat meiner sich angenommen, ihre reinsten, zartesten, erquicklichsten Blüthen mir zugewendet unter Umständen, da ich sie noch nicht einmal zu würdigen, sie von ihrem mangelhaften, des Gotteshauses entbehrenden Nachbilde noch nicht zu unterscheiden wußte. Sie hat in den Anempfehlungen so vieler Priester an Gott unter dem heiligen Meßopfer, in der Fürbitte verschiedener klösterlicher Communitäten beiderlei Geschlechts, in den Gebeten so mancher Laien und größerer religiöser Vereinigungen, selbst in dem Flehen vieler Kinderstimmen, nachmals in Danksagungen von den Altären, mir unbewußt und erst in letzter Zeit zu meiner Kenntniß gelangt, mich umgeben, getragen, längst schon die geistigen Bande geflochten, durch welche alle wahren Gläubigen unter einander verbunden und gereinigt werden, dessen Gottesthat der Erlösung in ihrer Richtung zu den Menschen die vollkommenste Erscheinung der absoluten Liebe ist, nach des Heilands eigenem Wort, das er im Evangel. Johann. III, 15. gesprochen. — Wollte man meinen, diese Mementos, diese Gebete, diese Seufzer wären hervorgegangen aus andern Beweggründen, als aus den heiligsten, lautersten Regungen der Charitas? Etwa aus dem Wahn, die Kirche werde an mir einen Gewinn machen, meine Rückkehr in dieselbe könnte für sie, meiner äußern Verhältnisse wegen, von einigem Werth sein, und was dergleichen Voraussetzungen mehr wären? Hiemit würde man den edelsten Gliedern derselben und zugleich Tausenden und Tausenden, die wenig Bedeutung haben in der Welt, nur dessen sich freuen, daß ihre Namen im Himmel angeschrieben sind, Etwas unterschieben, was doch ihre Liebe niemals zu trüben vermöchte, nie je in ihre Gedanken kommen könnte. Die Kirche sucht keine Parteigänger, sie kann keine solche suchen, sie bedarf ihrer nicht, denn sie ist keine Partei. Sie bedarf, wie ich es anderwärts ausgesprochen, nicht der Menschen, wol aber bedürfen die Menschen der Kirche. Wenn dieser Hunderte und wenn Tausende und aber Tausende zu ihr zurückkehren, so hat nicht sie, sondern haben diese von Gewinn zu sprechen. Würde aber die Mutter, wenn sie die Zahl anhänglicher Kinder sich mehren sieht, nicht für diese selbst sich freuen, alsdann wäre sie die treue, die mit allen Schätzen der Gnade ausgestattete Mutter nicht. Es waren auch alle mündlichen, alle schriftlichen Glückwünsche, die mir nachher zugekommen sind, insgesammt der einstimmige Ausdruck dieser Charitas, die nur dessen sich freute, aus ihrer Verborgenheit vor mir endlich an das Licht treten zu dürfen.

Ferne blieb jeder andere Ton, der nur als Mißklang sich würde hineingemischt haben."

Und an einer andern Stelle spricht H. nicht minder klar aus, wie richtig er die Beziehungen der Zurückgekehrten zur Kirche auffaßt: „Wer den Geist, der in der katholischen Kirche lebt; nicht kennt, wer auf dieselbe nur schiefen Blickes durch den grauen Nebel seiner Vorurtheile zu schauen vermag, der dürfte vielleicht meinen, es sei dieser Rücktritt gleichsam als ein besonderer Erwerb für die Kirche begrüßt worden. Ja, er wurde begrüßt, Gott wurde gepriesen, der Zurückgekehrte wurde beglückwünscht, innig, herzlich, aufrichtig von dem Cardinal bis hinab zu dem Pilgerdiener Michel in der Anima, von der Fürstin bis zu der armen Aufwärterin, aber nicht in dem Sinne, wie vielleicht Jene meinen, sondern einstimmig in dem Sinne, daß Gott ihm Gnade habe wiederfahren, daß er ihm das Licht habe aufgehen lassen, daß er ihn habe belohnen wollen für je zu Zeit erwiesene redliche Gesinnung".

Nehmen wir nun den oben abgebrochenen Faden wieder auf. Frei von allen Amtsgeschäften unternahm H. größere Reisen, in der gelehrten Welt, mit größter Auszeichnung empfangen und mit den ausgezeichnetsten Gliedern der Kirche auf freundschaftlichem Fuße verkehrend, wenn auch noch nicht dem Bekenntnisse nach zu ihnen gehörend. Den letzten entscheidenden Schritt zu thun hielt ihn noch ab, einmal, daß er ihn nur mit vollster Ueberzeugung thun wollte, und diese hatte er noch nicht über alle Punkte, namentlich bezüglich des Meßopfers gewonnen, zum andern nahm er Anstand, seine Familienverhältnisse durch einen Gewaltschritt zu zerreißen. Doch wurden beide Hindernisse bald auf eine merkwürdige Weise gehoben. Nach wissenschaftlicher Thätigkeit umschauend, fiel sein Blick abermals auf Innocenzens Werke, und zwar auf dessen Schrift: „Von den Geheimnissen der heil. Messe". Schon beim ersten Studium wurde er durch die ungemeine Klarheit dieser Schrift überrascht; er entschloß sich sofort zur Uebersetzung derselben, und während dieser Arbeit schwanden alle seine frühern Zweifel, hinsichtlich des heil. Meßopfers. Da reifte in ihm der Entschluß, nach Rom zu reisen, um mit der kathol. Kirche noch enger vertraut zu werden, und auf dem Wege des Briefwechsels seine Familie allmälig mit dem immer fester werdenden Vorhaben bekannt zu machen. Die Abreise nach Rom erfolgte am 25. Febr. 1844. Seine erste Audienz bei Gregor XVI. schildert H. folgendermaßen: „Der Papst erhob sich bei meiner Annäherung an seine Person, nahm selbst von einem zur Seite seines

Arbeitstisches stehenden Tabouret einen Haufen Bücher hinweg und lud mich ein, mich zu setzen. Ich glaube, die würdevolle Heiterkeit, die aus dem Blicke des Oberhauptes der Kirche leuchtet; die unbeschreibliche Freundlichkeit, die in seinem ganzen Wesen sich kund gibt; die milde Ruhe desselben, die den sich Annähernden herbeizieht; die Einfachheit, die, wie an seiner Person, so in seiner Umgebung an den Tag tritt; die hohe, ungesuchte, anspruchslose Würde, die uns in ihm entgegen kommt, mußte selbst die verstocktesten Protestanten für seine Person einnehmen. Es war ein eigenes Gefühl, das mich durchdrang, hier neben einem, in weltlicher Beziehung immerhin noch bedeutenden Monarchen, aber, was dieses noch weit überragt, neben dem Oberhaupte der Kirche, neben dem Nachfolger einer so langen, bis zu der Person des Erlösers hinaufreichenden Reihe von Vorfahren, neben dem Erben von 18 Jahrhunderten ebenso zu sitzen, als hätte ein alter Bekannter zu vertraulichem Gespräche mich eingeladen".

In der zweiten Audienz sagte ihm der heil. Vater bezüglich seiner Confessionsverhältnisse nur die Worte: „Die kathol. Kirche verlange Nichts als vorurtheilsfreie Prüfung; dieser müsse unfehlbar Manches in anderem Lichte sich darstellen, als da, wo das Gegentheil vorhanden sei." An die Bemerkung H.'s: er glaube Beweise genug gegeben zu haben, daß er sich nur durch jene leiten lassen, knüpfte sich das im eigenthümlichsten Sinne als väterlich-freundliche Aeußerung hingeworfene Wort: „Ich hoffe, Sie werden noch mein Sohn werden". Mehr sagte der heil. Vater nicht und berührte auch sonst nicht wieder diesen Punkt; aber gerade dieser offene, würdige Verkehr, welcher Alles seiner eigenen Ueberzeugung, seinem eigenen freien Willen anheimstellen, keinerlei Einfluß auf ihn ausüben wollte, befestigte H. in seinem Vorsatze ungleich mehr, als wenn er hätte wahrnehmen können, daß man es auf seine Zurückführung in die Kirche angelegt hätte. Von Rom begab er sich nach Neapel; mittlerweile hatte er die Freude, daß er bei seiner Familie für sein Vorhaben auf weit weniger Hindernisse stieß, als er hatte vermuthen dürfen. Nach Rom zurückgekehrt, wollte er nun von der Hauptstadt der katholischen Christenheit nicht scheiden, ohne förmlich in die Mutterkirche einzutreten. Dieser feierliche Akt fand statt am Feste des heil. Franz Regis den 16. Juni 1844 unter Vorsitz des Card. Ostini, früherem Nuntius in der Schweiz, und aus den Händen desselben Cardinals empfing H. am Feste des heil. Ignatius, den 21. gleichen Monats, die heil. Communion und Firmung in der Jesuiten-

kirche. So hatte der Geschichtschreiber Innocenzens seinem Werke die schönste Krone aufgesetzt. In seliger Ruhe und innerer Freude kehrte er nun in seine Heimath zurück, wo seiner neue Verfolgungen, ja Beschimpfungen durch den aufgehetzten Pöbel harrten. Es kann für irgend eine Gemeinschaft kein Ereigniß von höherer Wichtigkeit geben, als wenn eines ihrer Glieder, das die öffentliche Stimme und ein thatenreiches, fleckenloses Leben als den ersten und tüchtigsten Mann bezeichnet, nun plötzlich ihre Reihen verläßt, und mit aller Milde eines der lautersten Absichten sich bewußten Herzens öffentliche Rechenschaft von diesem Schritte ablegt. Bietet das ganze bisherige Leben auch nicht das Geringfügigste, was nur den leisesten Zweifel an der Redlichkeit und Offenheit der Gesinnung aufkommen lassen kann, weist ferner, wie bei H., der wohlerworbene Ruhm eines der gediegensten Geschichtsforscher auch den Schein einer nicht sorgfältigst nach allen Seiten untersuchten, und in ihrer Nothwendigkeit auf's Klarste erkannten Handlungsweise entschieden ab, so muß ein Schritt, wie der H.'s, der über sein zeitliches und ewiges Loos entscheidet, und den er darum nach langer und reiflichster Ueberlegung gethan, auf Katholiken, wie auf Wahrheit suchende Protestanten den tiefsten Eindruck hervorbringen. Oeffentliche Blätter hatten es zur Zeit berichtet, und eine Erklärung, die das Opfer des, durch eine magistratliche Verordnung bis auf die groben Excesse gebilligten, Volksunwillens — gerichtet gegen einen der ersten Bürger der Schweiz, den  Freund Johannes v. Müller's — selbst erlassen, zur Genüge es angedeutet *), welcher Empfang dem heimkehrenden H. von seinen ehe-

*) In dieser Erklärung H.'s, von Rheinau aus an Freund und Feind gerichtet, liest man u. a: — — „Es wäre ein frevelhaftes Beginnen von meiner Seite gewesen, wenn ich den Führungen Gottes und dem Licht, welches er durch die letzten vier Jahre immer heller in mir aufgehen ließ, hätte widerstreben wollen. Gewohnt aber, von jeher über alle Fragen und bei allen Begebnissen offen und ohne Menschenfurcht, und da selbst, wo bevorstehender Nachtheil nicht verkannt werden konnte, mich auszusprechen, hätte ich es verschmäht, meine, durch höhere Einwirkung endlich reif gewordene Ueberzeugung vor den Augen der Welt zu verbergen, oder anders zu scheinen als zu sein, blos heimlich zu bekennen, was einzig bei öffentlichem Bekenntniß Werth haben und des Christen würdig sein kann; sintemal es nicht ein Wort menschlicher Weisheit ist, welches sagt: „„Wer mich bekennt vor den Menschen, den will auch Ich bekennen vor meinem himmlischen Vater"". Wollte ich aber menschlich hievon reden, so dürfte ich doch glauben, die Freiheit, die man in allen Dingen als oberstes und unveräußerliches Gut darstellt, auch für mich in Anspruch nehmen zu dürfen, zumal da, wo es eine Angelegenheit betrifft, für die der Mensch nur Gott und seinem Gewissen, sonst aber keiner noch so hohen und noch so niedrigen menschlichen Stellung verantwortlich sein kann. — So kurzsichtig bin ich nicht, daß ich nicht zum voraus mich darauf gefaßt gemacht hätte, voreiliges Beurtheilen,

maligen Confessionsgenossen bereitet wurde, indem sie ihm eine praktische Auslegung der sogenannten protestantischen Geistesfreiheit zu geben versuchten. Indessen legte sich der Sturm wieder, den der erprobte Kämpfer mit Geduld und Unerschrockenheit ertrug und lebte zurückgezogen in der Vaterstadt seinen wissenschaftlichen Arbeiten, bis er i. J. 1845 nach Wien berufen, vom Kaiser zum Historiographen ernannt, mit dem Titel eines k. k. Hofraths beehrt, in neuester Zeit in den österreich. Adelsstand erhoben wurde. Seither hatte H. die Freude, nicht nur seine Frau, sondern auch vier Söhne (von denen einer inzwischen als hoffnungsvoller Jünger des Priesterthums hinübergegangen, ein anderer der Kirche bereits als Geistlicher dient) in den Schoos der Kirche zurückkehren zu sehen.

Als k. k. Reichshistoriograph war H.'n zunächst die Aufgabe gestellt, unter Benutzung des k. k. Haus- und Staatsarchivs die Geschichte Ferdinand's II., des erlauchten Stammvaters des gesammten jetzigen Erzhauses, zu bearbeiten. Es ist ihm in diesem unübertrefflichen Geschichtswerk vor allem gelungen, den unwidersprechlichen Nachweis zu liefern, daß aufrichtige Frömmigkeit und kirchliche Gesinnung Ferdinand's Eltern zu alle dem bewogen, und gekräftigt, was sie Gutes für die ihnen untergebenen Gebiete geleistet, und daß von ihnen die Gesinnung auf den Sohn übergegangen sei, trefflich vorgebildet auf Anstalten unter der Leitung der Jesuiten, durch deren Eifer, Talent und Unermüdlichkeit das in völlige Abnahme gekommene Schul- und Universitätswesen sich wieder glänzend gehoben. Selbst dem Verfasser und seinen Bestrebungen abgünstige Stimmen konnten nicht umhin, den umsichtigen Fleiß im Gebrauch vieler bis jetzt unbenutzter Quellen, den Verstand, mit dem das Ganze geordnet ist, die Mittheilung vieler für das Leben



schnöde Behandlung, mancherlei Unannehmlichkeit erfahren zu müssen; daß ich aber derartige Ausbrüche, und zwar selbst gegen Unbetheiligte, mir als durchaus unmöglich dachte, mag zum Beweis dienen, daß ich trotz langer Erfahrung die Menschen noch immer nicht alles desjenigen für fähig halte, wozu manche unter ihnen sich dennoch berechtigt glauben. — Jene Bereitung und höhere Führung, in deren Zusammenhang und immer klarere Entwicklung ich von dem 16. Juni dieses Jahres durch ein volles halbes Jahrhundert rückwärts blicken kann, ist mir in diesen letzten Tagen auf die augenfälligste Weise klar geworden… Eine Ueberzeugung mögen selbst diejenigen festhalten, welche am erbittertsten gegen mich sich erzeigt haben, diejenige nämlich, daß der wahrhaft erleuchtete Christ nur für Wohlthaten und Dienstleistungen, nicht aber für Unbilden ein Gedächtniß habe, und daß für ihn das Wort: „„Ueberwindet das Böse durch das Gute““ nicht ein hohler Klang sei."

jener Zeit höchst aufklärenden Züge, die klare anziehende Behandlung, namentlich die dem Verfasser eigenthümliche prägnante Kürze zu loben. Während aber H. mit diesem in überraschender Schnelle geförderten Werke die deutsche Geschichtschreibung, deren Zier und Ruhm es ist, wie wenige, bereicherte, beschenkte er das Publikum mit der aus archivalischen Akten gezogenen, für die richtige Auffassung jener Zeit und das folgenreichste Begebniß derselben höchst wichtigen Geschichte des einflußreichen Philipp Lang, Kammerdieners Rudolf's II., der als der eigentliche Stifter der verhängnißvollen Uneinigkeit zwischen diesem Kaiser und seinem Bruder Matthias zu betrachten ist. Hoffen wir, daß mit diesem merkwürdigen Buche die unermüdliche Thätigkeit des großen Forschers und glänzenden Schriftstellers, der seine herrlichen Kräfte nur für Recht und Wahrheit verwendet, nicht abgeschlossen sei!

„Wie in neuerer Zeit ein Streben, sich zu einigen, in der Nation unverkennbar ist, ebenso ist auch in die Geschichtschreibung ein Drang gekommen, hier ein dunkler, dort ein bewußter, der Vorzeit Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und eben dadurch der Kirche, wenigstens in der Weise zu huldigen, daß ihr Wirken auf die nationale Entwicklung als ein großartiges anerkannt wird. Die nämliche Erscheinung, wie jetzt, zeigte sich auch schon vor und nach dem Befreiungskriege, und sie entsprang aus derselben Ursache. Zu diesem Umschlage wirkt der unläugbare, weil vor Augen liegende, Verfall des Protestantismus nicht wenig mit, so daß die ernsteren Gemüther auf protestantischer Seite sich der Kirche befreunden müssen, wenn sie auch derselben, wie z. B. H. Leo, Bertold u. s. w. nicht angehören wollen, weil sie das, was sie „Freiheit des Gewissens" nennen, nicht zum Opfer zu bringen vermögen. Wir möchten diese Männer historische Katholiken nennen. Neben ihrer Partei steht aber noch eine zweite und dritte; die eine mag uns des Beispiels wegen Gervinus vertreten. Sie sieht in dem positiven Christenthum keine bis an das Ende der Tage fortwirkende und in der Kirche fortlebende Thatsache, sondern eine Erscheinung, welche... jetzt eben in dem Uebergange zu einer weitern Phase begriffen ist, wie der Hellenismus zur Zeit des Aristoteles.... Diese deutsche Geschichtschreibung entspricht der französischen, wie sie seit Volney und Voltaire bis auf Villemain und A. Thierry fortdauert, und unterscheidet sich von ihr nur dadurch, daß der philosophische Pedantismus der deutschen Kathedermänner die Geschichte nach ihren Schablonen modeln muß, während der Franzose mit graziösem Leichtsinn ein Schnippchen schlägt,

und an Dem vorbeigeht, was ihm nicht gefällt oder nicht begreiflich ist. Die dritte Partei ist eher protestantisch als die vorige, insofern sie für eine kirchliche Form des Protestantismus arbeitet, wenn sie auch nicht weiß, welche er auf deutschem Boden etwa ertragen könnte... Sie möchte, in consequenter Architektonik mit einer protestantischen Kirche einen protestantischen Staat in Deutschland erbauen, denn sie weiß, daß bis auf Friedrich d. Gr. die deutschen protestantischen Staaten weder in sich selbst, noch in der Nation einen Halt hatten, sondern eben so sehr durch fremde Mächte erhalten wurden, wie sie fremden Mächten, Schweden und Frankreich, ihre Entstehung als souveräne Staaten verdanken. Ein Protestantismus, in viele protestantische Landes- und Ländchensreligionen zersplittert, entbehrt des organischen Zusammenhangs zu sehr und ist partieller Selbstaufreibung zu sehr unterworfen, als daß er eine protestantische Kirche genannt werden könnte; soll es auf dem Festlande eine große protestantische Kirche geben, meint diese Partei, so muß es auch einen großen protestantischen Staat geben. Dazu ist Preußen ausersehen. Diese Tendenz ist nun auch auf die Geschichte übertragen, und da wird Preußen an England als Vorbild gewiesen, das den Protestantismus siegreich gegen Spanien vertheidigt und später mit den Stuarts den französischen Einfluß und den Katholicismus vertrieben.... England war es, welches Preußen nicht festen Fuß an der Nordsee fassen, es nicht zur eigentlichen Großmacht werden ließ. Dessenungeachtet wird die Partei politisch immer an England hängen, und wie Dahlmann die englische Revolution für die Deutschen bearbeitete und den Oranier auf die Säule stellte, so hat Dr. Pauli den größten Angelsachsen, König Alfred, herausgehoben und denselben uns Deutschen geschildert...... Dahlmann wollte ein constitutionelles Preußen empfehlen, dessen Anziehungskraft das gesammte protestantische und liberale Element in Deutschland, voraus den ganzen Norden, an sich reißen würde, wenn Hohenzollern dem Oranier nachfolgte. Pauli aber beweist uns, daß Alfred „in seinem Wesen die Grundzüge von der Selbstständigkeit des Protestantismus" hatte. Welch' glücklicher Fund! So hat man nun ein Gegenstück zu Karl d. Gr., der so gar nichts von jener Selbstständigkeit in sich hat und eben darum bis auf die neueste Zeit in die protestantische Geschichte nicht passen will.... Daß er (Dr. Pauli) diese Stellung Alfred's nicht in den Denkmälern jener Zeit gefunden, sondern in ihr nur das Erzeugniß seiner protestantischen Geschichtsanschauung und der Tendenz aufstellt, deutsch und englisch protestantisches Wesen

in gewisser Weise zu einigen, beweist eine andere Monographie über König Alfred, die mit der Pauli'schen gleichzeitig ausgearbeitet wurde, und daher durchaus nicht als eine Gegenschrift anzusehen ist"...*)

Mit diesen Betrachtungen leitet sich eine Besprechung ein von des Dr. Joh. Bernh. Weiß (aus Baden; früher Privatdozent in Freiburg i. Breisg. und Redakteur der Freiburger Zeitung; seit dem Sommer 1852, wo er wegen seiner kathol. Haltung im bad. Kirchenstreit aus diesen Stellen gedrängt wurde, Geschichtsprofessor in Gratz) „Geschichte Alfred's d. Gr.", mit welchem Werke uns dieser junge Historiker die erste bedeutende Probe — ausgezeichnet ist auch seine Abhandlung über „Geschichtsphilosophie" in der Freib. Zeitschr. f. Theol. — seiner Wissenschaft und Darstellungskunst gibt; mit einem umfangreichen historischen Wissen und einer großen Wärme des Gefühls, die doch der Schärfe des Urtheils keinen Eintrag thut, geht er in würdiger Ruhe und mit offenem Auge den schwierigen Pfad der historischen Forschung und legt die mühsam gewonnenen, auf scharfsinnigster Kritik beruhenden Ergebnisse in schöner Sprache vor, die ein frischer poetischer Hauch durchweht. Diese Richtung kann an sich Historikern gefährlich werden und sie auf Abwege leiten; „aber zur Steuer der Wahrheit müssen wir bekennen, daß die Phantasie des Herrn W. durch eine regelfeste Schule gezügelt und auf das rechte Maß zurückgeführt ist. Noch eine andere Eigenschaft, die wir höher stellen, zeichnet die Schrift aus; neben klarem Verstand, Herzensgüte und Biederkeit, so wie reges Gefühl für die katholische Kirche". So drückt sich ein Urtheil in der Augsb. Allgem. Zeitung aus,**) wo ihm auch vor den Andern, die über den gleichen Gegenstand schrieben, die Palme zuerkannt wird. Es ist in der That eine reiche Ernte, welche diese Monographie (mit sehr interessanten Beilagen von Dr. Bock ausgestattet) uns bietet; der Freund urdeutschen Wesens, Rechts und sprachlichen Ausdrucks findet die Resultate eigener und fremder Forschung in wolgeordneter Weise dargestellt, während der gelehrte Kritiker von Fach Untersuchungen, wie z. B. über Brethwalda, über den Aufenthalt des J. Erigena an Alfred's Hof u. s. w., anerkennend zu würdigen bereit sein wird.

Zeichnen sich die monographischen Arbeiten von Dr. Karl Gottfr. Scharold (k. bayer. Legationsrath, † 1847), namentlich über die Re-

*) Hist. pol. Bl., Bd. XXXI.
**) 1853, Nr. 21, Beil.

formationszeit in den Würzburgischen Landen, und Freiherr Dr. F. E. v. Mering über die hohen Würdenträger, die Gotteshäuser, die vier letzten Kurfürsten v. Köln, namentlich über Klemens August, Herzog in Bayern, Kurfürst und Erzbischof zu Köln, durch fleißige Benutzung der Quellen, richtigen historischen Takt und katholischen Geist aus: so ziert die geschichtlichen Arbeiten des Dr. Jos. Fehr (aus Würtemberg; früher Privatdozent in Tübingen, jetzt in Wien), namentlich seine „Geschichte der europäischen Revolutionen seit der Reformation", neben anerkennenswerther Gründlichkeit und Einsicht, blühende, und doch ungekünstelte und allgemein verständliche Diction. Sinn und Beruf für Geschichtschreibung sind unverkennbar.

Nennt sich nun aber der, der gelehrten Welt wolbekannte Chr. v. Stramberg (in Koblenz) mit vollem Rechte einen „Nachforscher in historischen Dingen", so dürfen wir um so weniger seinen „Denkwürdigen und nützlichen rhein. Antiquarius" hier übergehen, weil dieses merkwürdige Werk, eine wahre Fundgrube geheimer Geschichten, neuer Aufschlüsse und Anschauungen über Zeiten, Zustände und Personen, in origineller, ja wunderlicher, aber keineswegs abstoßender Form die reichste bunteste Mannichfaltigkeit der interessantesten, und meistentheils unbekannten geschichtlichen Notizen, ergötzlicher Anekdoten und ernster Episoden aus allen Jahrhunderten bringt, und vor allem, weil der hochbejahrte, vielerfahrene, gründliche und geistvolle Forscher uns die dargebotenen reichen Schätze um so werthvoller zu machen weiß, je mehr er uns fast auf jeder Seite seinen frommen Sinn, seine entschiedene Kirchlichkeit, seine innige Anhänglichkeit an den katholischen Glauben und die von ihm geschaffenen Institutionen (wir erinnern unter so vielen nur an die eingeflochtene Geschichte der Gesellschaft Jesu) verräth.

Um Geschichte, Topographie und Statistik seiner fränkischen Heimath, so wie um biographische Schilderung hervorragender und merkwürdiger Franken erwarb sich Verdienste Franz Oberthür (geb. am 6. Aug. 1745 zu Würzburg; studirte Theologie und Rechtswissenschaft; begünstigt durch Fürstbischof Adam Friedrich [Gr. v. Seinsheim], sendet ihn dieser nach Rom zur Erweiterung seiner Bildung; 1773 Vikariats- und Consistorialrath, 1782 wirkl. geistl. Rath in Würzburg; nach Aufhebung der Gesellschaft Jesu erhielt er die Professur der Dogmatik, nachdem er bereits 1771 die Grade eines Doct. utr. jur. und S. S. Theol. erlangt hatte; als Capitular des Stiftes Haug, verwendet er seine reiche Präbende vorzugsweise für gemeinnützige Zwecke, nament-

lich für die Durchführung der Schulreform [S. oben S. 42], den Lieblingsplan der Fürstbischöfe Adam Friedrich und Franz Ludwig [v. Erthal]). „O's Absichten bei seinen religiös-kirchlichen Verbesserungsplänen waren gewiß gut gemeint — sagt eine etwas panegyristische Charakteristik O's *) —; fast durchgehends mochte irgend ein irenischer Zweck seiner Seele vorschweben, allein sie waren zu wenig durchdacht, nicht recht anwendbar, sprangen mit der kathol. Wahrheit manchmal ziemlich leichtsinnig um, und setzten sich der Gefahr aus, in den großen Kessel der Religionsmengerei hinabzufallen. Nach O. sollten alle, die Christen in den verschiedenen Confessionen trennenden Differenzen schwinden; Alle sollten sich vereinen im gegenseitig beglückenden Völkerbunde. Unter dieser wohlgemeinten Idee sank aber leider O's Katholizismus zum formlosen Kosmopolitismus herab! Hiernach modelte er seine idea biblica ecclesiae Dei, die Bibel benutzend zum Beleg für seine Ansichten, statt diese aus jener zu schöpfen. Daher seine in vielen wesentlichen Punkten von den Grundlehren der kathol. Kirche abweichende Erklärung der Dogmen in seinen Vorträgen über Dogmatik; wobei das von Herder ausgesprochene, von ihm adoptirte Princip: „Hinweg, Herkommen! Jeder Lehrer muß seine eigene Methode haben" als Führer ihm diente. Eine solche Aufklärung konnte der große Fürstbischof, nach seinem Geiste und nach seiner Stellung, nicht wollen und nicht dulden. Zwar hatte der Fürst eine höchst liberale Erziehung und Bildung erhalten, besonders unter dem freisinnigen Kirchenrechtslehrer Dr. Barthel, welcher öfter erklärte, zum Lehramte des Kirchenrechts wisse er keinen Fähigern als Frz. Ludw. v. Erthal. Allerdings sollte nach dem Willen des Fürsten die theolog. Fakultät für den Fortbau der Wissenschaft sorgen, aber sein fürstbischöfl. Ordinariat sollte jeder schädlichen Ueberschreitung vorbeugen; der Geist des Fürsten selbst wachte, daß kein Theil seine Grenze überschritt. Jetzt hielt der Fürstbischof sein Einschreiten für pflichtmäßig. Der Fürst, ein großer Menschenkenner, überzeugt von den auflösenden Folgen eines dem Positiven feindseligen Prinzips, und gewissenhaft ängstlich, sein Volk vor religiösem Verderben zu bewahren, wandte Alles an, um zuerst auf gütlichem Wege den sonst von ihm geachteten Lehrer O. zur Einschlagung eines andern Wegs zu vermögen. Allein das gelang ihm nicht. Da wollte er O.'n eine



*) Kirchenlexikon von Wetzer und Welte, Bd. 7, Freiburg 1851. Der Verfasser des betreffenden Artikels ist Regens Dr. Joh. Mart. Düx in Würzburg.

andere Stellung anweisen. Der Fürst ging nämlich gerade mit dem Plane um, eine über das ganze Fürstenthum verbreitete Anstalt unter dem Namen „Armeninstitut“ zu gründen, wo jeder schuldlos Dürftige Arbeit und Unterstützung erhalten sollte. Die Hauptanstalt sollte in der Residenz sein; O. sollte bei dieser Anstalt Präsident werden, dafür von seiner Professur zurücktreten. Allein O. erklärte schriftlich dem Fürsten: „er fühle, daß das Lehramt der ihm von Gott gegebene Beruf sei, von welchem er sich nicht trennen dürfe“. Darauf schrieb ihm der Fürst im ernsten Tone, daß er und O. nicht mehr Freunde sein könnten, da er nach seiner Ueberzeugung und Stellung das gegründete Positive schützen müsse, welches O. durch seine dogmatischen Ansichten so sehr gefährde. Doch entfernte er O. nicht durch einen Machtspruch vom Lehrstuhle, was doch in seiner landesherrlichen Befugniß lag, sondern beschränkte ihn nur auf den Vortrag der Dogmengeschichte, indem er die Dogmatik einem andern Lehrer übertrug. Noch mehr indignirte O. seinen Fürsten, als er bei der Ernennung des Freih. v. Dalberg — des spätern Fürst-Primas — zum Coadjutor des Erzbisthums Mainz die Verdienste dieses um die Beförderung des Würzburgischen Schulwesens in einer akademischen Rede [s. oben S. 44] so hervorhob, daß er den großen Leistungen Franz Ludwigs in diesem Fache zu nahe trat, so daß der Fürst sich gezwungen sah, die Angaben O.'s zu widerlegen... Von Seite seiner kathol. Mitbrüder sich mißkannt und verfolgt wähnend, wandte sich O. desto mehr dem protestantischen Norden zu, und wollte hier seine kosmopolitisch-christliche Verschmelzungs- und Verbrüderungstheorie geltend machen, überzeugt, daß er hier eine ernstere Würdigung finden würde. Aber O. täuschte sich; die ganz differente Anschauung der orthodoxen Protestanten von der ecclesia Dei sträubte sich gegen die O.'schen katholisch-dogmatischen Ansichten. So setzte sich O. einen unglücklichen Standpunkt zwischen den beiden Confessionen. Daher seine vielen betrübenden Lebenserfahrungen, sein unverdientes Mißkanntwerden von mancher Seite, und die Hemmnisse, welche sich auch seinen besten Absichten entgegenstellten. Daraus läßt sich auch erklären, warum O. 1803 bei der Organisation der Universität unter der kurfürstl. bayer. Regierung, da der Ultra-Liberalismus vorherrschte, seine Professur ebenso verlor, als i. J. 1809, wo man wieder den streng kathol. Maßstab anlegte, nachdem er dieselbe v. J. 1805 bis zu diesem Jahre wieder versehen hatte.“ Bei der neuen Organisation der Domkapitel in Bayern ward O. i. J. 1821 zum Domkapitularen und Kapitelstheologen er-

nannt, welche Stelle er bis an sein Ende — am 30. Aug. 1831 — bekleidete. Auch in dieser Stellung konnte er es nicht unterlassen, mit seinen Reformideen hervorzutreten, niedergelegt in der Schrift: „Meine Ansichten von der Bestimmung der Domkapitel und von dem Gottesdienste in den Kathedralkirchen", welche Schrift zu Rom unter die verbotenen Bücher eingereiht wurde. Seine, in Folge seiner eingeschränkten Lebensweise troß seiner großen Mildthätigkeit, bedeutende Verlassenschaft bestimmte er theils für eigens zu gründende milde Anstalten, theils zur Unterstützung gemeinnütziger Institute der Vaterstadt, die alle Ursache hat sein Andenken zu segnen. Hatten auch O.'s biographische Arbeiten zunächst den Zweck, seiner engern Heimath Vorbilder zur Nacheiferung aufzustellen, so zeichnen sich seine Schriften in dieser Hinsicht doch auch in formeller Hinsicht, in Darstellung und Schreibart aus. „Er sammelte.... die Bildnisse verdienstvoller Männer und Frauen, welche er in einer Schrift (Würzburg 1826) beschrieb; desgleichen erschien zu Würzburg 1784 (und 1824 in Sulzbach viel vermehrt) von O. die Lebensgeschichte des ehemaligen Universitätslehrers Ulrich, der durch Einführung des Kartoffelbaues in Franken sich hochverdient machte.... Gleiche Tendenz haben die Schriften: Mich. Ig. Schmidt's, des Geschichtschreibers der Teutschen, Lebensgeschichte (Hannover 1802); Joh. Klör, ein merkwürdiger Landmann in Franken (Sulzbach 1818); Die Bayern in Franken und die Franken in Bayern (Nürnberg 1804), geschrieben, als Würzburg unter die kurfürstl. bayerische Regierung kam. Eine andere Schrift: Die Franken im Auslande, woran er viele Jahre arbeitete, ist noch im Manuscripte vorhanden... Von seinem Interesse für vaterländische Geschichte und seiner speciellen Kenntniß zeugt sein Taschenbuch für Geschichte, Topographie und Statistik Frankenlands, besonders dessen Hauptstadt Würzburg, für die Jahre 1795—97 (Würzburg, Weimar und Erlangen)" *). — Näheres über dieses und die andern O.'schen Werke enthält

Dr. Anton Ruland's (früher Pfarrer zu Arnstein bei Würzburg, gegenwärtig Oberbibliothekar an der Universität zu Würzburg) treffliche Schrift: „Series et vitae Professorum S. S. Theolog., qui Wirceburgi a fund. Academia usque in ann. 1834 docuerunt."

Einige sehr interessante und zeitgemäße Biographien und Monographien verdankt man dem Dr. Wilh. Christ. Binder (geboren den

*) A. a. O.

16. April 1810 zu Weinsberg; erhielt seine Vorbildung zu Ludwigsburg, wohin sein Vater als Dekan und Stadtpfarrer versetzt worden, im protest.-theol. Vorbereitungsseminar zu Kloster Schönthal und zu Stuttgart; bezog 1828 die Universität Tübingen, wo er sich jedoch, vorzüglich wegen der trostlosen Richtung, in welche die protestantische Theologie gerathen war, weniger mit theolog. als mit philolog. und histor. Studien beschäftigte; 1831 erhielt er eine Professur der deutschen Literatur und Geschichte am Gymnasium zu Biel im Kanton Bern, ward 1832 zu Tübingen zum Dokt. d. Philos. promovirt, 1833 als wissenschaftlicher Arbeiter mit dem Titel eines k. k. Profess. der Staatswissenschaften in der Staatskanzlei zu Wien angestellt, hatte in dieser Stellung Gelegenheit einen großen Theil von Europa zu sehen, zog sich seit 1841, um nur seinen wissenschaftlichen Arbeiten zu leben, unter Niederlegung seines Amtes nach Ludwigsburg zurück. Am 23. Dec. 1845 kehrte er, nachdem er die Ergebnisse der langen und ernsten Prüfung, welche ihn zu diesem Ziele geführt, in verschiedenen größern und kleinern Schriften — hauptsächlich in „Der Protestantismus in seiner Selbstauflösung" und „Meine Rechtfertigung und mein Glaube" — niedergelegt hatte, zur kathol. Kirche zurück. Von Januar 1846 an leitete er von Augsburg aus die Herausgabe der „Realencyclopädie für das kathol. Deutschland"). An Monographien schrieb V.: „Geschichte der Stadt und Landschaft Biel"; „Der Untergang des polnischen Nationalstaates"; an biographischen Werken: „Fürst Clemens Metternich und sein Zeitalter"; „Peter der Große und sein Zeitalter"; „Dr. Karl Haas und die Unredlichen unter seinen Gegnern"; „Fr. Hurter, der Wiedergeborene"; außerdem gab er die Biographie des ersten Bischofs von Rottenburg, Joh. Bapt. v. Keller, aus den Papieren eines Verstorbenen, heraus. Seine „Geschichte des philosophischen und revolutionären Jahrhunderts", in enger Verbindung stehend mit „Der Protestantismus in seiner Selbstauflösung", schildert das große Verderben, welches dadurch über die Welt gekommen ist, daß die kathol. Kirche an Macht und Ausdehnung in Europa verloren hat. Mit dieser der Tendenz nach scharfen, in der Darstellung aber nicht gedrängt und klar genug gehaltenen Charakteristik der verderblichen Tendenzen des 18. Jahrhunderts stellt sich übrigens V. unter die philosophischen Geschichtschreiber, welche wir im nächsten Paragraphen zu besprechen haben.

Schriften: 1) Von Ferd. B. v. Bucholtz: Kleine Schriften histor. u. polit. Inhalts. A. u. d. T.: Gemälde, Berl. 1812. Lambertus v. Aschaffenburg. Geschichten d. Deutschen u. Bruchstücke a. and. Chroniken, u. ein. Einleit. z. Kenntniß des deutsch. Mittelalters u. Kaiserthums, Frankf. 1819. Geschichte d. Regierung Ferdinand I. Aus gedruckten u. ungedruckten Quellen herausgeg., Wien 1831 u. f., 9 Bde. Journal f. Deutschl., histor.-polit. Inhalts, Berlin 1815—19. 5 Jahrg.; Neue Monatsschr. f. Deutschl., histor.-polit. Inhalts, Ebd. 1820—35, 18 Bde. od. 16 Jahrg. Redaktion d. „Wiener Jahrbücher d. Literatur" v. J. 1821 — 1832 (?) [vergl. S. 384]. Zu vergl. „Deutsche Briefe" I. (v. Göthe, Woltmann, Bucholtz, Dalberg, Therese Huber u. A.), Leipzig 1834. — 2) Friedr. Eman. v. Hurter: Geschichte des ostgoth. Königs Theodorich u. s. Regierung, Schaffhausen 1807—8. Geschichte Papst Innocenz III. u. s. Zeitgenossen (2 Bde.); Kirchl. Zustände zu Papst Innocenz III. Zeiten (oder des ganzen Werkes 3. u. 4. Bd.), Hamb. u. Gotha 1834—42. Die Weihe d. Münsterkirche zu Schaffhausen, Schaffh. 1834. Ausflug nach Wien u. Preßburg i. Sommer 1839, 2 Bde., Ebd. 1840. Denkwürdigkeiten a. d. letzten Decennium d. 18. Jahrh., Ebd. 1840 (Die angehängte Skizze: „Die Illuminaten in Bayern", ist von dem tüchtigen Bibliographen M. Schmalhofer). Die Aargauischen Klöster u. ihre Ankläger, Denkschrift, Ebd. 1841 (Neue Vorstellung d. Aargauischen Klöster 2c.; Vorstellung der Thurgauischen Stifter u. Klöster 2c.). Die Befeindung d. kathol. Kirche i. d. Schweiz seit d. J. 1834, 4 Abtheil., Ebd. 1842—43. Hieraus als erweiterter Auszug: Die Katholiken des Aargaus u. der Radikalsmus, Ebd. 1843. Der Antistes H. u. sogenannte Amtsbrüder, Ebd. 1843. Kleinere Schriften, Band 1: Reden u. Predigten, Ebd. 1844. Pflichten d. Priesters. Nach d. Französ. bearbeitet, Ebd. 1844. Poujoulat, der heil. Augustin, s. Leben u. s. Lehre. Aus dem Französ. übers., 2 Thle., Ebd. 1845. Geburt u. Wiedergeburt. Erinnerungen aus meinem Leben u. Blicke a. d. Kirche, 3 Bde., mit Portr., Ebd. 1845 (2. Aufl., 2 Bde., Ebd. 1850). Innocenz III. Sechs Bücher v. d. Geheimnissen der heil. Messe, übers., Ebd. 1848. Gesch. Kaiser Ferdinand II. u. s. Eltern. Personen-, Haus- u. Landesgeschichte, nebst viel eigenhändigen Briefen d. Kaisers u. s. Mutter, der Erzherzogin Maria, Bd. 1—5, Ebd. 1850—53. Philipp Lang, Kammerdiener Kaiser Rudolph's II. E. Kriminalgesch. a. d. Anfang d. 17. Jahrh. Aus archival. Akten gezogen, Ebd. 1851. Ferner: Mitredakteur d. „Schweizerischen Correspondenten" in. Schaffhausen (v. 1810—30 etwa); Mitarbeiter der Tüb. Theol. Quartalschr., d. Histor.-Pol. Blätter 2c. Zu vergl. J. J. Bürgi (protest. Spitalpfarrer in Schaffhausen). Kurze Skizze d. Verdienste d. hochw. H. Antistes u. Dekanus, Dr. F. H., bes. a. d. evangel.-reform. Kirche d. Kant. Schaffhausen, Ebd. 1840. Binder, H. d. Wiedergeborene; S. Brunner H. v. d. Tribunal d. Wahrheitsfreunde; Convertiten u. ihre Gegner. Briefe u. Bekenntnisse über kathol., protest. u. deutschkathol. Zustände, Paderborn 1850 (2. Ausg.); dagegen Schenkel, Gutzkow u. A. — 3) Dr. Weiß: Gesch. Alfred's d. Großen, Schaffhausen 1852. Abhandl. über „Geschichtsphilosophie" i. d. Freib. Zeitschr. f. Theologie, 1845, Bd. 14. Vorwort zu „Gesch. d. Stadt Breisach von P. Rosmann u. Faust. Ens",

Freiburg 1851. — 4) Dr. C. G. Scharold: Luther's Reformation i. nächster Beziehung auf das damal. Bisthum Würzburg, Würzb. 1816. Lebensgeschichte d. Fürsten Alexander v. Hohenlohe, Ebd. 1822. Briefe aus Würzburg (Die Wunderheilungen Hohenlohe's betreff.), Ebd. 1823. Viele Beiträge z. Archiv d. histor. Vereins v. Unterfranken u. Aschaffenburg, dessen langjähr. Director Sch. war. — 5) Dr. F. E. v. Mering: Geschichte der Burgen, Rittergüter, Abteien u. Klöster i. d. Rheinlanden ꝛc., nach archivar. u. authentisch. Quellen ges., Köln 1834—51, 9 Hefte. Die Peterskirche u. d. Cäcilienkirche i. Köln, Ebd. 1836 (2. Aufl.). Versuch ein. Gesch. d. Cunibertskirche u. Anh. üb. d. Apostelkirche i. Köln, Ebd. 1837 (mit L. Reischert). D. Bisch. u. Erzbisch. v. Köln ꝛc., nebst Gesch. d. Ursprungs, Fortgangs u. Verfalls d. Kirchen u. Klöster d. Stadt Köln, 2 Bde., Ebd. 1842—45. Histor. Nachrichten üb. d. Teufelsbanner, Wahrsager, Wundermenschen ꝛc. i. d. Rheinlanden u. Westphalen s. Beg. dieses Jahrh., Ebd. 1843. Die vier letzten Kurfürsten von Köln, Ebd. 1842 (neue Ausg. 1844). Die hoh. Würdeträger d. Erzdiöz. Köln, zunächst die Weihbisch., Generalvikare u. Offiziale, m. bes. Bezugnahme a. d. päpstl. Nuntien, Ebd. 1846. Clemens August, Herz. i. Bayern u. Erzbisch. z. Köln, biograph. Versuch, Ebd. 1851. — 6) Dr. Jos. Fehr: Allgem. Gesch. d. Mönchsorden. Nach B. Henrion frei bearbeitet u. beträchtlich vermehrt; bevorwort. v. Prof. Dr. Hefele, 2 Bde., Tübingen 1845. Gesch. d. europ. Revolution s. d. Reformation, Tübing. 1850. Histor. Beiträge i. „Kirchenlex. v. Wetzer u. Welte." — 7) Christ. v. Stramberg: Denkwürdiger u. nützlicher rhein. Antiquarius, welcher d. wichtigst. u. angenehmst. geograph., histor. u. politisch. Merkwürdigkeiten d. ganz. Rheinstromes, v. s. Ausflusse i. d. Meer bis zu s. Urspr., it. d. i. d. Rheinstrom sich ergießenden... Flüsse, des Vorgebirgs u. Maifeldes, d. Bergstraße, d. Vogesen u. d. Schwarzwaldes darstellt. Von ein. Nachforscher i. histor. Dingen, Koblenz 1845—54 u. f.; ersch. in mehreren Abtheil., nicht in bester Reihenfolge. Erschien. 3 Bde.; gegenw. ersch. Abtheil. I: Mittelrhein. — 8) Dr. Franz Oberthür (außer den im Texte angeführten Schriften): Dogmaticae et Polemicae pars una, Würzburg 1776. Idea biblica ecclesiae Dei („wovon der 1. Bd. z. Würzburg 1790, der 2. zu Salzburg 1799, der 3. zu Rudolstadt 1806, d. 4.—6. zu Sulzbach 1817—21 erschien. Schon dieses Auseinander von Zeit u. Ort des Druckes mag auf das Durcheinander der im Werke sich tummelnden Ideen schließen lassen." Düx, a. a. O. Gleichfalls zu Sulzbach erschienen 1818 die 3 ersten Bände umgedruckt). Biblische Anthropologie, 4 Bde., Münster 1807—10 (neue Aufl. d. 1. Bds. 1826). Theologische Encyclopädie, 2 Bde., Augsb. 1828 (Umarbeitung d. 1736 in Sulzbach erschienenen Encyclopaedia, die jedoch „wegen der vielen Allotria so sehr mißfiel, daß d. 2. Thl., die Methodologia, nicht erschien.... O hatte den Plan entworfen, die ganze Dogmatik i. d. Theologia revelata u. i. d. Anthropologia einzutheilen, eine Eintheilung, die bei seinen Collegen bald Anstoß erregte." Düx, a. a. O.). Methodologie d. theol. Wissenschaften, besonders d. Dogmatik, Ebd. 1828. („Als der berühmte Professor d. Chirurgie zu Würzburg Caspar Siebold vom Kaiser i. d. Adelstand erhoben wurde, hielt O. auf der Universität d. Festrede: Academia et universa Patria novo

ornamento aucta" (1803 erschien.), worin er das verdienstvolle Leisten vieler gelehrten Franken erörtert. Ebenso findet man beinahe alle ausgezeichneten Männer des Würzb. Klerus in der zu Würzburg 1827 erschienenen Schrift: Cleri Wirceburgensis ecclesiae universitati specialis suae sub s. Chiliani auspiciis unitae fraternae consociationis saecularia festa... Celebranti ad plaudit F. O.... Selbst im ästhetisch. Gebiete lieferte O. Einiges. Dazu gehört: „Die Minne- u. Meistersänger aus Franken, als Entwurf zu einem vaterländischen Geisterdrama mit Gesang u. Instrumentalmusik, i. 3 Aufz." Würzburg 1818. Ferner: „Die Feier des dem Andenken des heil. Kilianus u. s. Gesellen gewidmeten 8. Tages d. Julius 2c., Ebd. 1825. Aus s. Streben, die religiöse Bildung zu fördern, ging folgende Schrift hervor: „Auch den trefflichsten Erziehungsanstalten fehlt noch Vieles" 2c. e. gekrönte Preisschr., Leipz. 1808. „An die dienende Klasse mein. Mitmenschen, vorzügl. v. weibl. Geschlechte" 2c. Ebd. 1819. Ebenso: Ansichten d. neuesten, merkwürdigsten Erscheinungen im Gebiete d. Menschheit, bes. v. d. Bibelgesellschaften" u. s. f., Sulzbach 1823., so wie viele andere Erörterungen u. Gelegenheitsreden. Von diesen mögen hier nur berührt werden: „Zwei Reden, gehalt. z. Weimar i. d. kathol. Kirche unter d. Messe", Weimar 1815. Ein hohes Verdienst erwarb sich O. um das patristische Studium durch die bequeme Ausgabe der polemischen Schriften der Väter, wobei er vorzüglich die Mauriner-Ausgaben zu Grunde legte. Sie erschienen u. d. T.: Opera polemica Sanctorum Patrum de veritate religionis Christianae contra Gentiles et Judaeos (die griech. u. röm. Sammlg. zus. 34 Bde., Würzb. 1777—92). Auch die Ausgabe von den Werken des Flav. Josephus besorgte O. nach der Havercampischen Edition, Leipz. 1782—85... Für die zu Hamburg herausgek. n. Ausg. von Fabricii biblioth. graeca bearbeitete O. die Literärgesch. d. Josephus. Die von Frier aus Jos. gemachten u. i. 3 Bde. z. Altona ersch. Uebers. begleitete er mit 3 Vorreden". Dür, A. a. O. — Seine Schrift: „Meine Ansichten v. d. Bestimmung d. Domkapitel u. v. d. Gottesdienste i. d. Kathedralkirchen", Würzb. 1826, veranlaßte eine Besprechung i. d. „Literaturzeitg. f. d. kathol. Geistlichkeit, herausgeg. v. Franz v. Besnard" (1826; Jahrg. 17, Bd. 2) zu folgenden Bemerkungen: „Merkwürdig ist hierbei die heterogene Erscheinung, daß die Mitglieder der neuen Institute in eben dem Maße, in welchem sie sich dem Geiste des Gebetes, der Zucht und Ordnung der alten Statuten, u. dem Dienste der Kirche entfremden, von eitlen Anmaßungen ergriffen werden, wovon in der Geschichte der ehemaligen deutsch. Domkapitel kaum ein Beispiel zu finden ist. So z. B. stellt Hr. Dr. O. schon im Eingange seiner Flugschrift das Domkapitel an die Spitze des übrigen Klerus. Eine Rangordnung, die doch wol ausschließlich dem Bischofe gebührt? Ebenso machte Hr. Dr. Onymus (damals Domdechant zu Würzburg) im verflossenen Jahre einen noch kühnern Versuch, die dem Bischof nach den kanonischen Gesetzen zustehende Gewalt und Vollmacht zu beschränken, dem Domkapitel hingegen Rechte beizulegen, deren Ausübung alle Grundlagen der kathol. Hierarchie erschüttern würde. Man lese dessen Abhandlung de constitutione, paribus, et obligationibus presbyterii, 1825. Herbipoli. Man lese u. staune! — Beide

Schriften bekunden übrigens den*) tiefen Verfall der kirchlichen Anstalten in unserm kathol. Deutschland. Welch ein Abstand von den lahmen Vorschlägen des Hrn. Dr. O. bis zur Regula Chrodegangi, oder bis zu den Anordnungen eines heil. Norbertus, Erzbisch. von Magdeburg, eines heil. Anselmus und anderer gottseliger Männer, für die Domstifter des finstern Mittelalters!" — Wie weit O's apologische Reformlust und Aufklärungssucht ging, beweist, daß er des bekannten Basedow Elementarwerk für Volkserziehung, das, laut der Vorrede, ohne allen Anstoß des Gewissens nicht nur für Kinder aller Christen, sondern auch der Israeliten und Muhammedaner vollkommen brauchbar sein und den zwar ausgeschlossenen Unterricht in einer geoffenbarten Religion in der Form desjenigen allgemeinen Christenthums, dem keine Kirche widerspricht, gelehrt wissen wollte — gerne in den kathol. Volksschulen eingeführt gesehen hätte!) — 9) Von Dr. Ant. Ruland: De Missae canonis ortu et progressu, nec non valore dogm., Dissert., Bamberg 1834. Series et vitae Professor. S. S. Theol. Wirceburgens., qui a fundata Academ. per div. Julium usque in ao. 1834 docuerunt, Acced. Analecta ad historiam ejusdem S. S. Facultatis etc., Würzb. 1835. Der Ruf des (protest. Dekans) Dr. Fabri, e. ernste Stimme a. d. Katholiken Würzburgs, Ebd. 1840. Der fränk. Klerus u. die Redemptoristen. Denkschr. b. d. beabsichtigten Einführ. d. Ord. i. Franken. Mit geschichtl. Beil., Ebd. 1846 (Gegenschr.: Pastor bonus od. d. Redemptoristen 2c., Augsb. 1846) Praktischer Unterricht z. erstmal. Empfang d. heil. Communion, 2. verm. Aufl. (1. 1844), Ebd. 1848. (Von s. Bruder Dr. Ign. R., Stadtpf. i. Würzb.; sind einige gute Jugend- u. Volksschriften ersch., so: Das wunderthät. Gnadenbildlein d. schmerzhaft. Mutt. Gottes zu Buchen i. Frankenlande. Eine Sage im Volke, Würzb. 1847. Gottvertrauen. Kathol. Erzähl., Regensb. 1847). — 10) Von Dr. Wilh. Christ. Binder: Der deutsche Horatius, Ludwigsb. 1831 (2. Aufl. 1832; 3. 1841). Gesch. d. Stadt u. Landsch. Biel, 3 Bdch., Biel 1834; Fürst Clemens Metternich u. s. Zeitalter, Schaffhaus. 1836 (2. Aufl. 1838. 3. 1845). Der Untergang d. poln. Nationalstaates, 2 Bde., Stuttgart 1839. Peter d. Große u. s. Zeitalter, Reutl. 1841. Alemannische Volkssagen, 2 Bde., Stuttg. 1844. Der Protestantismus i. s. Selbstauflösung, Schaffh. 1843 (An.; 2. Aufl. 1846 mit Namen). Gesch. d. philosoph. u. revolutionären Jahrhunderts, 2 Bde., Ebd. 1844—45 (2. Abdr. 1847—48). Dr. Karl Haas u. die Unredlichen unter s. Gegnern, Leipz. 1844. Friedrich Hurter, der Wiedergeborene, Augsb. 1845. Meine Rechtfertigung u. m. Glaube, Ebd. 1845. Joh. Aug. v. Stark's Triumph d. Philos. i. 18. Jahrhundert. Z. Verständn. d. gegenwärt. revolution. Zustandes i. Kirche u. Staat. In d. 3. Aufl. neu bearbeitet, Regensb. 1847. J. B. v. Keller, Bisch. v. Rotfenburg, Biogr. Skizze u. Blicken a. d. kathol. Kirche Würtembergs. Aus Papieren e. Verstorbenen herausgeg., Ebd. 1848. Allgem. Realencyclopädie od. Conversationslexikon f. d. kathol. Deutschland, 10 Bde. und 2 Ergänzungsbände, Regensb. 1846—50. Die schon erwähnte interessante Schrift „Convertiten u. ihre Gegner" beschäftigt

---

*) damaligen! Wie herrlich hat sich in dieser Beziehung inzwischen alles wieder zum Bessern gewendet!

sich auch mit B. Zu vergl.: Philalethes Sendschr. an Dr. W. B., Urach 1844. Sendschreiben an Dr. W. B., d. Verf. d. Gesch. d. philosoph. u. revolut. Jahrhunderts, Solingen 1846. — Eine sehr interessante u. z. Kenntniß d. politisch. Lebens Rom's im Mittelalter wichtige Monographie ist die Schrift des früh verstorbenen Felix Papencordt (a. Westphalen): Cola di Rienzi u. s. Zeit, n. ungedruckten Quellen, Hamb. u. Gotha 1841. — Man erlaubt sich, als monographische Arbeit zu erwähnen „Irland u. O'Connell. Beitr. z. Kenntniß d. neuern Geschichte Irlands (zugl. als Fortsetz. v. O'Connell's Irlands Zust. alter u. neuer Zeit)", Regensburg 1845, von Dr. J. A. M. Brühl.

Philosophische und Kulturgeschichte.

(Kl. Joh. Bietz. Rup. Kornmann. Bonif. Gams. Joh. Mart. Boost. Kl. Jos. Hieron. Windischmann. Fz. Jos. Molitor. Fz. Ant. Staudenmaier. Nikl. Vogt. Kl. Ludw. v. Haller. Ad. H. Müller v. Nittersdorf. Joh. Jos. v. Görres. Ge. Phillips. Kl. Ernst Jarcke. Ernst v. Moy. Ernst v. Lasaulx. Jos. Edm. Jörg).

§. 46. Wir haben uns hier mit denjenigen Geschichtschreibern zu beschäftigen, welche in ihren historischen Entwicklungen und Darstellungen vor allem auf den Zweck des Geschichtsstudiums und die Aufgabe der Geschichtsdarstellung, auf die erste Ursache, auf die allweise Lenkung Gottes zurückgehen; welche die Geschichte nicht blos als Lehre von der durchgängigen absoluten Nothwendigkeit der Handlungen, von der Unfreiheit der Individuen, von der Nichtigkeit des innern und wesentlichen Unterschiedes zwischen Wahrheit und Irrthum, zwischen dem Guten und Bösen auffassen, weil diese Theorie, wie Staudenmaier richtig bemerkt, „jede Sitte aufhebt, das Gute vernichtet und das Laster und das Verbrechen heiligt"; welche alle Geschichte zusammenfassen, um ihren Gang zu begreifen, und über die historischen Thatsachen, die durch ihre oder fremde Forschungen gewonnenen Ergebnisse das Licht der Wahrheit verbreiten; welche die untrüglichen Lehren der Geschichte ihren Mitmenschen, den politischen Parteien, den Gewalthabern und Leitern der Bewegung, mehr praktisch als theoretisch, zur Aufklärung und zur Warnung vorhalten; welche den Krieg gegen den Irrthum und die Verblendung für eine Pflicht und ein natürliches Recht der Wahrheit halten. In solchem Sinne können jene Historiker diese ihre Aufgabe entweder vom allgemeinen Standpunkte der reinen Geschichtswissenschaft auffassen, wie

K. J. Vietz, Rup. Kornmann, Bonif. Gams; oder vom vorzugsweise religiös-philosophischen Gesichtspunkte, wie Kl. Jos. Hieron. Windischmann, Fz. Jos. Molitor, Fz. Ant. Staudenmaier; oder vom vorwiegend historisch-politischen Gesichtspunkte, wie Nikl. Vogt, Joh. Mart. Boost, und die Gruppen, welche sich um Fr. v. Schlegel, und um Joh. Jos. v. Görres bildeten; zu jener gehörten, außer dem schon ausführlich charakterisirten Schlegel selbst, Kl. Ludw. v. Haller, Ad. Hr. Müller v. Nittersdorf; zu der zweiten Hauptgruppe gehören: zunächst Joh. Jos. v. Görres, dann Ge. Phillips, Kl. E. Jarcke, Ernst v. Moy, Ernst v. Lasaulx, Jos. Edm. Jörg.

1) Dr. Kl. Joh. Vietz (Prof. in Prag) hat mit dem Versuche, nach christlichen Begriffen und Anschauungen eine allgemeine Encyclopädie und Literärgeschichte der Geschichtswissenschaft zu schreiben, in seiner Schrift: „Das Studium der Allgem. Geschichte nach dem gegenwärtigen Stand der histor. Wissenschaft und Literatur" (Prag 1844) einen glücklichen Anfang gemacht. Die Grundsätze und Begriffe, die er mit großer Bündigkeit und Klarheit aufstellt, sind ebenso klar durchdacht und erheben einen entschiedenen Widerspruch gegen die oben mit Staudenmaier's Worten gekennzeichnete Theorie. — Rupert Kornmann (geb. zu Ingolstadt 1757; trat 1776 in die Benediktinerabtei Prüfening bei Regensburg; Novize zu Scheyern; Pr. am 1. Oct. 1780; studirte zu Salzburg; 1785 Prof. der Philos. und Mathematik i. s. Kloster; am 5. Jan. 1790 Abt des Stiftes, für dessen wissenschaftlichen Flor er sehr viel that; nach Auflösung der bayerischen Stifter zog er sich nach Kumpfmühl bei Regensburg zurück, wo er sich mit Philosophie und Geschichte beschäftigte und starb den 23. Sept. 1817) hat in seinen beiden Hauptwerken „Sybille der Zeit a. d. Vorzeit" und „Sybille der Religion" mit tiefer Einsicht, fast mit prophetischem Blicke die Grundlinien einer wahrhaft großartigen Geschichtsanschauung gezogen, und es verdienten diese Schriften gerade in der Gegenwart eine viel ernstere Beachtung, als sie ihnen zu Theil werden läßt. — Dr. th. Bonif. Gams (aus dem Würtembergischen; Professor im Seminar zu Hildesheim) hat seine geschichtlichen Grundansichten in dem sehr bemerkenswerthen Aufsatze: „Die christliche Geschichtsbetrachtung" (Tübing. Quartalschr.) niedergelegt, zu deren Kennzeichnung es genügen wird, die Schlußworte dieses Aufsatzes anzuführen: „Der Keim der Unsterblichkeit, herrlicher Entwicklung ist in die christlichen Völker gelegt. Lebensmatt, grabsehnsüchtig raffen sie unter dem Kreuze sich wieder auf, und beginnen auf's Neue ihr

großes, durch die Jahrhunderte fortdauerndes Tagewerk. Sie steuern Alle einem Ziel entgegen. Sie vollbringen ihr ewig Werk in der Entwicklung der Weltgeschichte. Es hat sich ein weltumfassender, weltumspannender Plan an sie geknüpft. Sie sterben nicht, bis sie ihn vollbracht. Es naht kein neues Heil. Keine neue Botschaft wird verkündet. Das Alte erneuet sich ohne Ende. Durch die Jahrhunderte, durch die Jahrtausende herrscht Der, welcher von sich gesagt: Ecce nova facio omnia." Aus dem Drange, der sich mit einer innern, in der gestiegenen philosophischen Bildung der Neuzeit begründeten Nothwendigkeit immer deutlicher ausspricht, die Philosophie der Geschichte, die Geschichte in ihrem tiefen inneren Grunde, in ihrer geistigen Bedeutung kennen zu lernen, ist G.'s Werk „Ausgang und Ziel der Geschichte" hervorgegangen; er findet die Bestimmung des Lebens in der Verwirklichung des Christenthums; Christus ist ihm ebensowol der Ausgang als das Ziel der Geschichte. In unsrer glaubensfeindlichen Zeit, wo nur Wenige den Muth haben, ihre gläubige Ueberzeugung auf historischem Gebiete wissenschaftlich geltend zu machen, thut es wol, einem Werke zu begegnen, welches in jedem Satze zeigt, daß der Verfasser von dem, was er sagt, nicht blos verstandesmäßig überzeugt, sondern auch innerlich durchdrungen ist; aber eben weil G. aus dem Gemüthe spricht, verfällt er oft in eine oratorische Breite, die einer geschichtlichen Arbeit, von der man wesentlich Präzision des Ausdrucks verlangt, nicht angemessen ist.

2) Karl Jos. Hieron. Windischmann (geb. zu Mainz 1775; Arzt zu Mainz; 1801 Fürstl. Primatischer Hofarzt, 1803 Professor der Philosophie und Geschichte, 1811 Hofbibliothekar zu Aschaffenburg; 1818 Professor der Physiologie zu Bonn und königl. preuß. Medicinalrath, daselbst gest. 1839) hat sich um die geschichtliche Behandlung der Philosophie unter den Katholiken große Verdienste erworben und derselben durch die Hinweisung auf die orientalischen Literaturen und Alterthümer neue Bahnen eröffnet. Indem er unsre heiligen Urkunden mit den alten Traditionen jener Völker in eine sinnreiche Verbindung brachte, und auf diesem Wege die von Fr. v. Schlegel gegebenen Andeutungen weiter verfolgte, *) gab er dem Kampfe wider das pantheistische und naturalistische

---

*) A. Wagner bemerkt treffend in seinem vortrefflichen Werke „Geschichte der Urwelt mit besonderer Berücksichtigung der Menschenraçen und des mosaischen Schöpfungsberichtes", Leipzig 1845, der sich kundgebende Haß gegen die heil. Schriften lasse sich aus dem ethischen und dogmatischen Gegensatze erklären, in dem sich die heil. Schriften mit den subjectiven Ansichten ihrer Gegner befinden. —

System in der Geschichtschreibung eine entscheidende Wendung. Seine „Philosophie im Fortgange der Weltgeschichte", obgleich unvollendet geblieben, ist ein so überaus reichhaltiges Werk, daß nur dessen Studium davon einigermaßen einen Begriff geben kann; es ist von höchster Bedeutung, selbst in den Untersuchungen und Bemerkungen, die nicht unmittelbar seinen Gegenstand berühren, wie z. B. die über die Sprache und ihre Symbolik. — Als religionsphilosophischer Forscher, als Geschichtsphilosoph, dessen Untersuchungen über den Bildungsgang und die höchsten Bestrebungen der Völker Licht verbreiten, erscheint mit **Windischmann** in naher Beziehung **Jos. Fz. Molitor** (geb. zu Oberursel bei Frankfurt a. M., den 8. Juni 1778; erhielt seine Vorbildung in Bingen, Mainz und Aschaffenburg; studirte an beiden letztern Orten Philosophie; ging, um sich der Jurisprudenz zu widmen, nach Marburg; allein der immer lebhafter werdende Trieb zur philosophischen Spekulation veranlaßten ihn, dem Rechtsstudium zu entsagen; dem Erziehungsfach sich widmend, ward er 1808 an der eben errichteten Realschule der israelitischen Gemeinde in Frankfurt als Oberlehrer angestellt, so wie als Prof. der Philos. an dem daselbst in der Fürst Primas'schen Zeit errichteten Lyceum; etwas früher hatte er eine Professur an dem damals in Frankfurt bestehenden kathol. Gymnasium Friedericianum übernommen; seine Lehrfächer waren Geographie, Geschichte und Naturlehre; in der Philosophie hatte er noch eine pantheistische Richtung, verbunden mit Mystizismus; als er aber hebräische Studien begann, in Folge seines Verkehrs mit einem jüdischen Kabbalisten, und mit der Kabbalah näher bekannt wurde, gelangte er auf diesem Wege zur innigsten Ueberzeugung von der Wahrheit und Erhabenheit des Christenthums, und fortan widmete er seine ganze Kraft und Fähigkeit der Begründung einer christlichen, einer kathol. Philosophie auf dem Wege der religiösen Tradition. Er setzte sich dies zur Lebens-

Dieser Zwiespalt ist es zuvörderst, der es letzteren wünschenswerth machen muß, der bindenden Autorität der heil. Urkunden sich zu entledigen, und diesen Zweck können deren Gegner am sichersten dadurch erreichen, wenn es ihnen gelingt, solche als Werk voll Irrthümer und Widersprüche darzustellen, und sie hiermit ihres göttlichen, normgebenden Charakters zu entkleiden. Wenn solche Kritiker mit Unbefangenheit an die Prüfung aller andern Urkunden der ältesten Völkergeschichten gehen können, so sind sie dies nicht mehr im Stande bei der mosaischen, und ihre innere Dissonanz sucht und findet dann in der heil. Schrift Widersprüche und Irrthümer, die doch nicht hier, sondern nur in der eigenen Stimmung und Gesinnung begründet sind. Die Resultate, welche die sogenannte Kritik, wie sie sich vornehmer Weise nennt, erreicht hat, liegen jetzt klar und deutlich aller Welt vor Augen: Die völlige Negation des wesentlichsten Inhalts der heil. Schrift.

aufgabe, als er aller amtlichen Thätigkeit entsagte). Wenn wir den Verfasser der „Philosophie der Geschichte oder über die Tradition“ hier erwähnen, so geschieht es, weil er die wichtigen Ergebnisse seiner Forschungen auf historischem Wege gewonnen, seine Spekulation auf historischer Unterlage steht. Daß nämlich die menschliche Kultur in der Offenbarung und mündlichen (traditionellen) Ueberlieferung beruht, welche von der Uroffenbarung ausgegangen, dann bei dem Abfall der Völker, in dem rohen Naturdienst des Heidenthums bei dem Volke Israel als Erblehre niedergelegt und von diesem in das Christenthum als dessen reale historische Basis übergegangen ist — dieses ist die Grundidee des M.'schen Werkes, belegt durch die eingeflochtene gedrängte Geschichte der menschlichen Kultur und der göttlichen Ueberlieferung. Mit der spekulativen und theosophischen Seite eines Werkes, wie kein zweites in irgend einer Literatur vorhanden, haben wir an diesem Orte uns nicht zu beschäftigen, nur noch hervorheben wollen wir, daß während Windischmann die asiatischen Völker, vornehmlich die Chinesen, zum Gegenstande seiner historisch-philosophischen Untersuchung setzt, M. das für unsre ganze Kultur ungleich wichtigere Verhältniß von Judenthum und Christenthum zu beleuchten und festzustellen bestrebt ist. — Durch eine glückliche Durchdringung und Vereinigung spekulativer und historischer Ideen zeichnen sich auch die Arbeiten von Frz. Ant. Staudenmaier (geb. am 11. Sept. 1800 zu Deuzdorf in der Grafschaft Rechberg, Würtemberg; durch die Wohlthätigkeit der Gutsherrschaft konnte er sich den Studien widmen; studirte Theologie i. Wilhelmsstifte zu Tübingen; nachdem er etwa ein Jahr lang als Kuratpriester gewirkt, ward er 1828 Repetent am Wilhelmsstifte; bei Errichtung der kathol. Fakultät in Gießen dahin als ord. Professor der Theologie berufen, nahm er Theil an der Redaktion der „Gießener Jahrbücher“, die durch seine und die Arbeiten von Kuhn, Lüfft, Riffel u. A. eine bedeutende Stellung in der damaligen theologischen Literatur einnahmen; 1837 gesellte er sich dem ausgezeichneten Kreise von Theologen zu, die damals um Hug und Hirscher, seine ehemaligen Lehrer, sich versammelt hatten; seit 1843 Domkapitular im Metrolopol.-Kap. zu Freiburg, war er schon früher vom Großherzoge zum Geheimenrathe ernannt worden). Aus allen seinen Schriften, denen im Allgemeinen, bei aller edlen, würdigen Haltung und lebensfrischen Färbung, nur eine präzisere, gedrungenere Darstellung zu wünschen wäre, spricht sich die vertraute Bekanntschaft mit den Leistungen und dem Geiste der philosophischen Systeme und die

spekulative Errungenschaft der Gegenwart aus, die er, auf die Geschichtsprinzipien des Christenthums angewandt, als geistiges Ferment der theologischen Wissenschaft dienstbar zu machen sucht. S.'s Bestrebungen in dieser Richtung legt insbesondere die Schrift „Joh. Skotus Erigena und die Wissenschaft seiner Zeit" dar, in welcher er nach seiner eigenen Angabe „die fühlbare Lücke einer Geschichte der spekulativen Theologie in etwas ersetzen möchte"; er schließt sich damit sowol den eben genannten Philosophen wie den Theologen Möhler, Katerkamp u. A. an, die durch geschichtliche, mit wahrhaft wissenschaftlichem Geiste geschriebene Darstellungen die Apologie der Kirche und ihrer Lehre in wahrhaft großartiger Weise versuchten, die es erkannten, daß eine der Hauptaufgaben der Geschichte, den innern Zusammenhang und das Verhältniß aller bedeutenden geistigen Erscheinungen, die in ihr auftraten, zu entwickeln, so viel als möglich den einzelnen Schritten dieser großen, die Jahrhunderte durchgehenden Bewegung zu folgen, ihre Zustände und ihre Beziehungen zur allgemeinen Wahrheit darzulegen. Schon in der Arbeit, mit welcher er als Zögling des Wilhelmsstiftes die von der kathol.-theol. Fakultät zu Tübingen gestellte Preisaufgabe löste, „Geschichte der Bischofswahlen, mit besonderer Berücksichtigung der Rechte und des Einflusses christlicher Fürsten auf dieselben", hat er anschaulich und mit historischer Umsicht und Tiefe die wahre, die lebendige Einheit in der Kirche entwickelt, dieser ihre angeborne Freiheit gründlich vindizirt, die organische Entwicklung ihres Wesens in allen christlichen Ländern scharfsinnig erörtert. Uns hat der unermüdliche, gewandte und gelehrte S. in der „Philosophie des Christenthums" den durch die Möhler'sche Symbolik von Neuem so segensreich angeregten dogmatischen Streit zwischen Kirche und Protestantismus in großartiger Anlage und Durchführung auf den Boden der christl. Philosophie und ihrer historischen Entwicklung verpflanzt, hat er über den lebendigen Organismus der Wissenschaften, das höchste geistige Moment derselben und die Stellung der Universität zu Kirche und Staat in der Schrift: „Ueber das Wesen der Universität und den geistigen Organismus der Universitätswissenschaften" bedeutungsvolle Untersuchungen angestellt; so hat er mit seinem durch psychologische Begründung und Entwicklung, so wie durch feinen Sinn für die christliche Kunst in allen ihren Ausstrahlungen ausgezeichneten „Geist des Christenthums", mit dieser lieblichen, idealen Darstellung des gesammten kirchlichen Lebens, welche mit Wundergewalt das Herz des Lesers ergreift und es mit Begeisterung für die Schönheiten,

mit Erbauung durch die anschaulich gemachten Wahrheiten des Christenthums erfüllt, ein Werk geliefert, das für uns mehr als ersetzt, was Chateaubriand durch seinen „Génie du Christianisme“ für Frankreich und vom französischen Standpunkte geleistet; während er mit wunderbarer Vielseitigkeit „das Wesen der kathol. Kirche“ und „die kirchliche Aufgabe der Gegenwart“ der vielbewegten und verrannten Zeit entschieden und doch versöhnend — wie St. stets gewirkt, als Theolog (in seiner Schrift „Der Protestantismus in seinem Wesen und in seiner Entwicklung“, obgleich er hier unwiderleglich den Unterschied zwischen den kathol. Kirchenverbesserern und den fälschlich s. g. akatholischen zeigt), als Philosoph, als Kritiker und Publizist, in welch letzterer Beziehung seine Thätigkeit doch minder hoch in Anschlag zu bringen ist — vor Augen gestellt.

3) Niklas Vogt (geb. zu Mainz den 6. Dec. 1758; studirte daselbst Jurisprudenz und Geschichte; übernahm das Lehramt der Geschichte an der Mainzer Universität i. J. 1784 [Lehrer des Fürsten Metternich]; verließ Mainz in Folge der französischen Occupation; ward von Fürst-Primas Dalberg bei seinem Regierungsantritt als Großherzog von Frankfurt an Heinse's Stelle als Bibliothekar zu Aschaffenburg angestellt; war mit seinem Fürsten, der ihn um diese Zeit zum geh. Legationsrath ernannte, bei der Krönung Napoleon's 1804 in Paris; kam 1806 als Curator des Schulwesens nach Frankfurt; 1813 Senator, 1831 Schöff daselbst; in Frankfurt gest. 1836) zeichnet sich aus durch einen tiefen, fast prophetischen Blick in die Geschichte und die Natur Deutschland's und der Deutschen, und was er darüber sagt, ist „durch und in der Nation und Weltgeschichte, ja im eigenen Leben durchgedacht und erfahren, daher etwas breit“, wie er selbst äußerte, während Archenholz (Minerva) von dem „System des Gleichgewichts und der Gerechtigkeit“ urtheilt: „Dieses Werk ist durch seinen lehrreichen Inhalt geeignet, sehr gelesen, ja studirt zu werden, welches jedoch bei der jetzigen Stimmung der Lesewelt nicht zu erwarten ist!“ — „Es wäre nicht gut — sagt er in „Gustav Adolph“ — wenn einem neuern oder auch bessern westphälischen Frieden erst wieder ein Bauernkrieg, eine Münzeriade, ein Bartholomäustag oder gar ein dreißigjähriger Krieg vorangehen müßte.“ — „Sie (die Jakobinische Partei) — sagt er in dem merkwürdigen Aufsatze: „Die Primärmächte. Eine Phantasie.“ Rhein. Blätter, 1819 — beschafft sich, wenn es zu Gewaltthaten kommt, eine bewaffnete Macht aus den rohen Kräften des Volks. Sie regt die Armen, die Mißvergnügten, die jungen und ehrgeizigen Leute gegen

die Reichen, die Ruheliebenden und Alten auf, und bildet aus diesen kräftigen, kühnen Menschen ein Heer, das, eben weil es Alles zu gewinnen, nichts zu verlieren hat, desto kecker zum Kampfe geht. Bei diesen blutigen Streiten wird sich Rußland wahrscheinlich am Ende auf die aristokratische Seite schlagen, denn sein Volk weiß noch nichts von demokratischen Grundsätzen.... So könnten endlich ganz rohe, wilde, kräftige Primärmächte entstehen, welche sich weder um Künste und Wissenschaften, weder um Kirchen noch Confessionen, weder um Constitutionen noch Landstände, weder um Politik noch Taktik, weder um Handel und Industrie bekümmernd, mit nervigem Arme ein- und zugreifen und schlagen, und sich ihre Nahrnng mit dem Degen in der Faust in einem jeden reichen Hause oder fürstlichen Schlosse suchen. Die aristokratische Primärmacht bestände sonach aus Russen, Kirgisen, Kalmücken, und was sich von Europa und Asien zu ihnen schlüge; die demokratische aus Bauern, Handwerkern, Taglöhnern, hauptsächlich aus jungen und solchen Leuten, wie sie uns die Geschichte in den römischen Sklaven- und Bürgerkriegen und jüngst noch in den Revolutionskriegen von 1792 und 1793 beschreibt. Dieser Kampf könnte alsdann so lange wild und verwüstend fortwähren, bis unter den noch Gläubigen eine Erneuerung der Religion und unter den rohen Kriegern ein neuer Karl der Große hervorkäme, welche die verwilderten Völker wieder durch Wunder und Gesetze zur bürgerlichen Ordnung brächte. Facta inveniunt viam." *) In seinen, während eines halben Jahrhunderts erschienenen historisch-politischen Schriften liegen die Beweise vor, daß V. den großen Geist der europäischen Republik und des germanisch-europäischen Völkerbundes in seiner ganzen Vergliederung dargestellt hat; man kann wirklich ohne Uebertreibung sagen, er habe in dieser Beziehung auf dem historisch-politischen Gebiete gethan, was Göthe für die Wiedererweckung des deutschen Geistes in Poesie und Kunst geleistet. **) Neben vielen kleinern Schriften, Skizzen und Gedichten hat er seine Forschungen, Gedanken

---

*) Wenn man diese sicherlich sehr wenig bekannte Fantasie in den gegenwärtigen Zeitläuften liest, macht sie doch wahrlich fast den Eindruck einer Profezeiung!

**) Er äußerte in seiner allerdings etwas schroffen Weise: „Man hat zwar nach dem Sturze Napoleon's den germanischen Geist wieder beschwören wollen; man hat die Nibelungen wieder hervorgesucht, den Dom von Köln gepriesen, die altdeutschen heiligen Bilder gesammelt, die Turnkunst geübt und den Landsturm errichtet u. s. w., allein den ächten germanischen Geist schlafen gelassen, der jene Werke ehemal in's Leben gebracht hat"....

und Ansichten hauptsächlich in zwei Werken, nämlich im „System des Gleichgewichts und der Gerechtigkeit" — die Apokalypse der Weltgeschichte — und in der urkundlichen „Darstellung des europäischen (christlich-germanischen) Völkerbundes" niedergelegt. In dem ersten sucht er mit dem ganzen Aufgebot seines philosophischen und historischen Wissens zu beweisen, daß die Welt nach den ewigen und göttlichen Gesetzen der Gerechtigkeit regiert werde, welche Gesetze sich in einer lebendigen, sinnlichen und materiellen Welt nicht anders, als durch ein beständiges Hin- und Herwogen zum Gleichgewicht aussprechen könnten. Das wahre Reich Gottes und der Gerechtigkeit könne nur in dem Glauben an ein Himmelreich aufgefunden werden. Diese Sätze beweist er in den drei Theilen der genannten Schrift, im ersten durch die Zurechtstellung der Kräfte des einzelnen Menschen, im zweiten durch die der Staatskräfte, im dritten durch die der Weltkräfte. Gleichsam den praktischen Theil zu diesem Werke bildet sein „Historisches Testament", worin er aus der ganzen Weltgeschichte für jede Familie und jeden Stand der menschlichen und bürgerlichen Gesellschaft sowol zur Lehre als Warnung die Muster aufstellt. In seinem zweiten Hauptwerke, der Darstellung des europäischen Völkerbundes, sucht er den Satz zu beweisen, daß die ächte Freiheit, Civilisation und Menschenbildung den Völkern nicht von einem Despoten oder einer despotischen Faction aufgedrungen, sondern gleichsam von der Natur und den menschlichen Verhältnissen, von Familie zu Gemeinde, von Gemeinde zu Provinz, von Provinz zum Staate, vom Staat zu Welt und Gott heraufgebildet werden müsse. Zu diesem bedeutungsvollen Werke legte er schon lange Jahre vorher den Grund in der Schrift über die Europäische Republik und entfaltete die darin ausgesprochenen Gedanken weiter in der historischen Entwicklung des europäischen Völkerbundes. Seine „Rheinischen Geschichten und Sagen" auf vieljährigen Quellenforschungen beruhend und die Schrift: „Die deutsche Nation und ihre Schicksale" — worin er nur zu große und ideale Hoffnungen auf Napoleon setzt — sollten die dort im Großen angegebenen Ideen mehr im Einzelnen darstellen, während er die Grundsätze des sog. liberalen Systems im „Grund und Aufriß des Tempels von Panama" in ihrer ganzen Consequenz veranschaulicht. Zur Vervollständigung seiner geschichtlichen Darstellungen des christlich-germanischen Gebäudes, das sich im Mittelalter am vollständigsten und reichsten entwickelt zeigt, versuchte er dann auch — dieses übrigens zunächst für seine Freunde — die poetische Seite des mittelalterlichen Lebens darzu-

stellen, wohin hauptsächlich „Die Ritter oder der neue König Lear", besonders aber die „Rheinischen Bilder" gehören. Im letzten Theile der letztern legt er dar, in welchem Zeitalter der Inconsequenzen er seine Studien gemacht und gelebt hat, wol fühlend, daß man seinen historischen Darstellungen einige religiöse und politische Inconsequenzen — wir rechnen dazu seine frühere Auffassung der Kirchenspaltung und der Wirksamkeit Gustav Adolph's als „Befreier" Deutschlands, sein Vertrauen auf Napoleon's Weisheit und Gerechtigkeitssinn, seine Apologie der „wolthätigen Reformen" Kaiser Joseph's und des Rheinbundes u. dergl. mehr — zu Gute halten müsse. Diese Schwächen indessen, welche der Freund Dalberg's mit so vielen vorzüglichen und wolmeinenden Männern seiner Zeit theilte, können kaum beeinträchtigen den Werth und die Bedeutung eines Geschichtschreibers, der dagegen anderseits wieder hoch über seinem Zeitalter und seiner Generation stand, und den sein Schüler, Fürst Metternich, mit vollem Rechte, auf der ihm nach seinem Wunsche auf dem Johannisberge gewährten Grabstätte, nennen konnte den treuen Verfechter des alten Rechtes, den begeisterten Freund des deutschen Vaterlandes, den eifrigen Beförderer der heimatlichen Geschichte. — Wegen seiner politischen Richtung kann neben Vogt gestellt werden, obgleich prononzirter als bei jenem das religiöse Element bei ihm hervortritt: Joh. Ad. Boost (geb. den 28. April 1775 zu Aschaffenburg; studirte von 1789 bis 1792 zu Mainz; begab sich 1793 nach Paris, wo er im Nationalconvent saß, den wilden Jakobinerscenen beiwohnte und endlich, dieses Treibens müde, unter den Fahnen der Rheinarmee Gelegenheit zu würdigerer Thätigkeit suchte; später Calculatorgehülfe bei der Generalcontrole der indirecten Abgaben zu Darmstadt, lebte er dann, in Ruhestand versetzt, zu Augsburg, wo er durch einige Jahre die Redaktion der „Postzeitung" leitete; im Herbste 1847 kehrte er in sein geliebtes Rheinland zurück, wo er seitdem in stiller Zurückgezogenheit im Schooße der Seinigen lebt). B. ist ein fleißiger Sammler und eifriger scharfsichtiger Beobachter, ein denkender Schriftsteller von der tüchtigsten religiösen Gesinnung, wenn auch nicht selten etwas wunderlich im Ausdruck seiner Ideen, und ein gedankenreicher Berichterstatter. Einen großen Reichthum an den verschiedenartigsten Erfahrungen und Kenntnissen hat er in einer Reihe von Schriften niedergelegt, die ihn mehr als einen Mann der Praxis als der Theorie kennzeichnen. Seine nie verläugnete kathol. Gesinnung hat er am entschiedensten ausgesprochen in: „Erklärung der Offenbarung Johannis im Geiste der Geschichte der

Religion". Eine Widerlegung der von A. Bengel verfertigten Erklärung, worin er den „Religion und Geschichte schändenden Unsinn", die Schmähungen gegen die heilige Kirche und ihr Oberhaupt kräftig und schlagend zurückweist. Sein Hauptwerk, die „Neueste Geschichte der Menschheit" — eine Gegeneinanderstellung der Resultate des unchristlichen und christlichen Prinzips — stellt insbesondere anschaulich dar die providentielle Bestimmung des Hauses Habsburg, die Kirche Gottes und mit ihr das Wol der Menschheit zu schützen. Was dieses Geschichtswerk, dessen Grundidee ist, daß der Abfall von der christlichen Religion und Kirche, welcher in der Kirchenspaltung einen innerlich und äußerlich ausgebildeten Organismus erhalten hat, die Ursache des Verfalls der gesellschaftlichen Ordnung und häuslichen Tugend — vor vielen anderen auszeichnet und ihm eine Stelle unter den religiösen Schriften zuweist, ist die höhere, durch die christliche Ueberzeugung von Gottes überall waltender Vorsehung vermittelte Anschauung der Welt und ihrer Begebenheiten, gegenüber dem trostlosen Mechanismus in den Weltereignissen. „Bei dem Standpunkte unserer deutschen Geschichtskunde, sagt B., worin so viele falsche Geschichtschreiber die revolutionären Erscheinungen unserer Zeit aus Unerfahrenheit oder Befangenheit in dem höchst verfänglichsten Lichte darstellen, hielten wir es um so mehr für unsere Pflicht, über diesen Gegenstand uns auszusprechen, da wir nicht allein die Zeiten vor der Revolution, sondern selbst diese in Paris (1793 und 1794) sahen, und ihre Koryphäen kannten. — Aus diesem Grunde hatten wir nach den Ereignissen der Juliustage und der darauf folgenden allgemeinen Aufregung schon i. J. 1831 unter dem Titel: „Das Jahr 1840", eine Geschichte über die französische Revolution geschrieben, und die günstige Aufnahme dieses, wenn gleich noch sehr mangelhaften Werkes, so wie die von vielen Orten uns zugekommenen Aufforderungen haben uns nun bestimmt, die neueste Geschichte der Welt von der französischen Revolution bis hieher abzufassen". — Entsprechend jenem Geiste, den wir in unserer Schrift: „Das Jahr 1840" gezeigt haben, dürfte denn auch dieses neue Werk als ein Seitenstück oder Fortsetzung für alle jene Geschichtbücher, die in einem christlichen, als eine Widerlegung und Kritik aber für jene, die in einem antichristlichen Geiste geschrieben sind, erscheinen."

4) Kl. Ludw. v. Haller (Enkel des großen Naturforschers und Dichters, des Universalgelehrten Albrecht und Sohn des Geschichtschreibers Gottl. Eman.) ward am 1. Aug. 1768 zu Bern geboren;

mit 16 Jahren trat der schon als Knabe sich geistig auszeichnende Jüngling in die Staatskanzlei der damals mächtigen und hochgeachteten heimatlichen Republik und wurde als Legationssekretär mit wichtigen Geschäften und ausländischen Missionen beauftragt, wodurch er mit den meisten Männern, die damals als Diplomaten oder Feldherren sich auszeichneten, in persönliche Berührung kam. Im 30. Lebensjahre, als er eben vom Rastatter Congreß zurückgekehrt war, unterbrach die helvetische Revolution seine Laufbahn; er redigirte in Bern eine antirevolutionäre Zeitschrift „Helvetische Annalen", wurde jedoch sofort vom Directorium verfolgt und konnte sich langwierigen Untersuchungen und dem Verhafte nur durch Entfernung entziehen. Nach Rastatt zurückgekehrt, fand er bei dem kaiserl. Kommissäre, Fürsten v. Metternich (Vater des Staatskanzlers), und anderen hochgestellten Personen eine wolwollende Aufnahme, trat i. J. 1799 in die Staatskanzlei und folgte der Armee unter Erzherzog Karl in ihrem siegreichen Zuge von Augsburg bis Zürich, dann, nach der Niederlage bei Zürich, nach Schwaben, von wo sich H. 1800 nach Erlangen begab und die bekannte Schrift: „Was ist besser, Krieg oder Frieden mit den Franzosen?" schrieb. Im Febr. 1801 wandte er sich nach Weimar, veröffentlichte die „Geschichte des österreichischen Feldzugs in der Schweiz" und trat im gleichen Jahre als Hofsekretär in das Kriegsdepartement zu Wien, wo er, neben seinen Amtsgeschäften, besonders dem Studium der Staatswissenschaften oblag. Als im Sept. 1805 der österreich.-französ. Krieg neuerdings losbrach, erließ H. in Folge höherer Einladung die Schrift: „Wer ist der Angreifer, Oesterreich oder Frankreich?", welche zugleich in französischer, lateinischer und griechischer Sprache erschien. Während der Besetzung Wien's durch die Franzosen, zog sich H. nach Agram zurück, kam zwar 1806 wieder nach Wien, aber nur um seine amtliche Stellung aufzugeben, da er sich ganz seinen staatswissenschaftlichen Forschungen widmen wollte, und eilte in das Vaterland, wo sich unterdessen eine erträglichere Ordnung der Dinge (die Mediationsregierung) gebildet hatte. In Bern übernahm er an der dortigen neuorganisirten Akademie den Katheder des Staatsrechts und begann seine Vorlesungen mit einer (im Druck erschienenen) Rede: „Ueber die Nothwendigkeit einer Radikalreform des Staatsrechtes", worin er bereits die Hauptpunkte eines antirevolutionären Staatssystems darlegte. Im Jahre 1808 erschien sein „Handbuch der allgemeinen Staatenkunde". Ueberdies veröffentlichte H. viele politische Gelegenheitsschriften („Ueber Domainen und Regalien", „Religiöse Politik", „Was ist die alte Ordnung",

„Ueber das Naturgesetz, daß der Mächtige herrsche" u. A.) und Rezensionen in den Göttinger Gelehrten Anzeigen, wofür er als korrespond. Mitglied der dortigen Akademie der Wissenschaften aufgenommen wurde. Anfangs 1814 wurde er einhellig zum Mitglied des souveränen Großenraths der Stadt und Republik Bern erwählt und sofort zu mehren wichtigen Staatsgeschäften, wie z. B. zur Vereinigung und Organisirung des ehemaligen bischöfl.-baselischen Landes, committirt, auch später zum Geheimen Rathe der Republik befördert. Mittlerweile beschäftigte er sich fortwährend mit seinen staatswissenschaftlichen Arbeiten, als deren Frucht er 1816 den ersten Band der „Restauration der Staatswissenschaft", der die Geschichte und Widerlegung der bis dahin herrschenden Staatslehren und die allgemeinen Grundzüge seines Systems enthält; 1817, in welchem Jahre er seine Professur niederlegte, den 2. Band, von den grundherrlichen (Patrimonial-) Staaten; 1818 den 3. Band, von den feldherrlichen (Militär-) Staaten, erscheinen ließ. Die Bearbeitung des 1820 erfolgenden 4. Bandes, von den geistlichen Staaten, machte ihn mit der kathol. Kirche vertraut, zu welcher er auch im gleichen Jahre den 17. Oktbr. (er bekennt übrigens, schon seit 1808 im Herzen katholisch gewesen zu sein) zurückkehrte, die Gründe dieses Schrittes in einem an seine Familie gerichteten Briefe niederlegend, der beinahe in alle Sprachen übersetzt ward und in mehr als 50 Auflagen erschien. Im nämlichen Jahre widerlegte er in der Schrift „Ueber die span. Cortes" die Grundsätze dieser Constitution und wies die Mittel nach, um die Revolution in den Köpfen und in den Sachen zu zerstören. Im März 1821 begab er sich nach Paris, wurde aber inzwischen in der Heimat wegen seiner Conversion durch einen Majoritätsbeschluß, ohne Anklage, ohne Untersuchung, ohne Vertheidigung, im förmlichen Widerspruch mit allen bestehenden Gesetzen, aus der Liste der Großräthe gestrichen und ihm nicht einmal eine offizielle Anzeige von diesem Beschlusse gegeben. Trotz dieser Behandlung kehrte er nach Bern zurück, der Ausarbeitung seines Werkes lebend, und ging sodann 1822 neuerdings nach Paris, wo er den 6. Band der Restauration vollendete, der von den Republiken handelt und vor dem, die Fortsetzung der Theorie über die geistlichen Staaten enthaltenden 5. Bande erschien, welchem er vorher noch weitläufigere Studien widmen wollte und daher erst 1834 veröffentlichte, damit das große Werk vollendend. Im Jahre 1825 erhielt er eine Anstellung im Departement des Auswärtigen in Paris, welche er bis zur Julirevolution 1830 bekleidete, in welcher Zeit er sein Hauptwerk selber in's Französische übersetzte

und in mehre Journale Aufsätze lieferte, welche später theilweise in seine Mélanges de droit public übergingen. Die nahende Katastrophe voraussehend, ließ er sich bereits 1828 in Solothurn ein Landgut und das Bürgerrecht erwerben, und hieher zog er auch, nach dem Ausbruche der Julirevolution, mit seiner Familie, die ihm inzwischen in die katholische Kirche nachgefolgt war, sich zurück; zur Zeit der staatskirchlichen Wirren (Badener Conferenz-Artikel 1835) konnte er als Solothurner Großrath seinem Adoptivvaterlande wichtige Dienste leisten. Die Früchte seiner, stets dem Rechte und der Wahrheit gewidmeten schriftstellerischen Wirksamkeit — und Gott gewährt dem hochbejahrten vielbewährten Manne die Gnade, noch immer thätig sein zu können — aus dieser spätern Lebensperiode sind: „Geschichte der kirchlichen Revolution oder die protestantische Reform in der Westschweiz" (auch in 3 französischen Auflagen erschienen), „Satan und die Revolution" (neben 4 deutschen Auflagen französisch und italienisch), „Die Freimaurerei und ihr Einfluß auf die Schweiz" (auch italienisch) u. A., endlich noch in neuester Zeit: „Die wahren Ursachen und die einzig wirksamen Abhülfsmittel der allgemeinen Verarmung und Verdienstlosigkeit". — Wir können den klaren Geist und die Anschauungen des großen Staatsrechtslehrers nicht besser zeichnen, nicht besser darthun, wie getreu er sich selber in einem langen, reichen, vielbewegten Leben geblieben, als indem wir gerade aus seiner jüngsten Schrift eine Stelle folgen lassen. Nachdem er damit begonnen, die angeblichen Ursachen des anerkannten Uebels der allgemeinen Verarmung anzuführen und deren Grundlosigkeit darzuthun, findet er den wahren Grund in der so unheilvollen Gleichmacherei, mittelst welcher die Propheten des sog. Zeitgeistes seit mehr denn einem Jahrhundert alles Mögliche gethan haben, um die sonst nie versiegenden Erwerbs- und Nahrungsquellen zu verstopfen; d. h. alle natürlichen Väter, Beschützer, Wohlthäter und Hülfeleister zu schwächen, zu berauben, zu vernichten, und durch diese Gleichmacherei die fortschreitende Verarmung herbeizuführen. „Zuvörderst haben sie — fährt der Verfasser dann fort — die vom Schöpfer der Natur selbst angeordnete und zur Erhaltung des Menschengeschlechts unentbehrliche Verschiedenheit der Kräfte und Bedürfnisse, oder ihren freundlichen Austausch selbst gelästert, Wohlthat für Plage, Hülfleistung für Unterdrückung, — geschlossene Verträge, wechselseitiges Geben und Empfangen, wodurch allein die menschliche Gesellschaft besteht, für Knechtschaft und für ein schimpfliches Joch ausgegeben. — Daher stellten sie als das höchste Gut nicht das Gesetz Gottes, nicht die Wahrheit und Gerechtigkeit,

sondern den Götzen der Gleichheit auf, und predigten den Menschen nicht die wahre, Jedermann mögliche, Jedermann nützliche Privatfreiheit, kraft welcher ein Jeder innerhalb der Schranken des Rechtsgesetzes Alles soll thun dürfen, was er will, und was er nach dem Maße seiner Kräfte thun kann: sondern eine davon ganz verschiedene vorgebliche Unabhängigkeit, die in vollem Maße von keinem Menschen auf dem Erdboden, von keinem König und Kaiser genossen wird, und die, selbst im gewöhnlichen Sinn, nach welchem man darunter nur einen höhern Grad von Macht und Freiheit versteht, für Diejenigen, welche die Mittel dazu besitzen, nur ein scheinbares, schwer zu behauptendes Glücksgut ist; für die Schwächern aber, welche der Nahrung, des Schutzes und der Belehrung bedürfen, nur eine unerträgliche Last, die elendeste Hülflosigkeit wäre, und sie dem unvermeidlichen Tode preisgeben würde. Diesem wahnsinnigen Unabhängigkeitsschwindel zufolge, der in seinen weitern Consequenzen die Zerstörung des ganzen Menschengeschlechts herbeiführen würde, sollte nun jeder Mensch gleichsam Alles wissen, Alles können, und zur nothwendigen oder angenehmen Erhaltung seines Lebens keines andern Menschen Rath und Hülfe bedürfen. Diejenigen, die von ihrem Ueberfluß den Schwachen und Bedürftigen mittheilen, denselben geben, was ihnen mangelt, folglich ihre Kräfte vermehren, sie heben und stärken, ihnen eben dadurch die Mittel zur Ausübung ihrer Freiheit verschaffen, wurden ihnen als Usurpatoren und Unterdrücker geschildert, die leiblichen Eltern selbst für die ersten Dränger ausgegeben, und dadurch der Haß gegen dieselben aufgestachelt. Mit einem Wort, die Reichen sollten den Armen ihr Gut, die Starken den Schwachen ihre Macht, die Weisen und Gelehrten den Unwissenden ihren Verstand geraubt haben, als ob man Jemanden nehmen könnte, was er nie besessen hat". — — „Nimmt man nun das Alles zusammen — so beschließt H. diesen inhaltschweren Abschnitt — bedenkt man, wie viele Millionen Menschen in allen Ländern Europa's mittelbar von den Königen, den Fürsten oder andern natürlichen Obrigkeiten, von der Kirche und ihren mannichfaltigen wolthätigen Stiftungen, von den begüterten Städten und andern weltlichen Corporationen, endlich von den in allen Theilen des Landes zerstreuten größern Gutsbesitzern lebten, von ihnen genährt und beschützt wurden, durch Gegendienst oder durch freiwillige Wohlthat an ihrem Ueberflusse Theil nahmen, ruhig unter ihrem Schatten wohnten, sogar selbst zu bedeutendem eigenem Vermögen gelangten, und dadurch hinwieder auch Andern ein gesichertes Auskommen

verschafften: nun aber fast alle diese Hülfs- und Nahrungsquellen verstopft oder gewaltig vernichtet worden sind, so ist das Räthsel gelöst! Der Grund der allgemeinen Verarmung und der Verdienstlosigkeit wird auch dem gemeinsten Menschenverstande offenbar, und seit mehr als 60 Jahren hat uns die Zeit den Beweis mit Blut, mit Thränen und mit steigendem Elend hingeschrieben, daß der Götzendienst falscher Grundsätze, der tollkühne Widerstand gegen göttliche Ordnung das größte aller erdenklichen Uebel ist: daß Gerechtigkeit allein die Völker erhöht, die Ungerechtigkeit aber alle Länder verwüstet, und nicht nur die Stühle der Gewaltigen stürzt, sondern auch die Existenz der Völker vernichtet." Endlich beschließt H. mit folgenden zum Herzen sprechenden Worten seine Schrift: „Möge zu jenem großen Zwecke der Wiederkehr wahrer Gerechtigkeit, der natürlich geselligen Ordnung und des allerwärts gesunkenen Wohlstandes auch diese kleine Schrift Etwas beitragen: so werde ich als ein am Rande des Grabes befindlicher Greis von zwei und achtzig Jahren freudig in ein besseres Leben übergehen, und Falls sie, wider Verhoffen, ganz fruchtlos bleiben sollte, wenigstens das beruhigende Bewußtsein mit mir nehmen, redlich und uneigennützig an dem Wol meiner Nebenmenschen, sowol der Hohen als der Niedrigen, der Reichen und der Armen gearbeitet, beiden die Ursachen ihres jetzigen Kummers, ihres gefahrvollen Zustandes gezeigt, und die wahren Heilmittel desselben angegeben zu haben."

H.'s „Restauration der Staatswissenschaft" erregte großes Aufsehen; die Katholiken besonders schenkten dem Werke die verdiente Würdigung (obgleich auch die billigsten und einsichtigsten Beurtheiler im Einzelnen Manches an der Ausführung auszusetzen hatten). „Aber es war eine Stimme in der Wüste — sagt mit Recht Prisac *) — Fürsten und Völker nahmen an den darin aufgestellten Lehren gleichmäßig Anstoß und das bereitete beiden Verderben. H.'s Werk war ganz im Geiste des Katholicismus, der Erfahrung und der ächten Staatskunst geschrieben. Aber es widersprach der herrschenden Zeitansicht. Es schmeichelte weder dem Absolutismus nach oben, noch jenem von unten. Es forderte allenthalben Schranken, aber keine eingebildeten, auf ein Rechenexempel zurückgeführte, sondern naturgemäße, solche, an welchen sich nicht leicht rütteln ließe durch irgend eine augenblickliche Laune. Aber die Leute vom Katheder

*) Deutsche Geschichtschreiber, Politiker und Publizisten. Deutsche Volkshalle, 1850, Nr. 233 u. 234, Feuilleton.

faßten seinen Sinn nicht, den Ministern schien es lästig, den Volksfreunden riß es alle Sprossen aus jener Leiter, mit der sie gewöhnlich die höchsten Stellen ersteigen: Deutschland blieb zur Hälfte im System des fürstlichen Absolutismus, zur Hälfte versah es sich mit sogenannten Constitutionen, die es wie ein Kleid wechseln konnte, weil sie ihm nicht naturgemäß angewachsen waren. Da kam endlich die Krise, woran die Gegenwart leidet. Wäre H.'s Buch wirklich ein Rechenexempel gewesen, so könnten gerade jene nutzlosen Bestrebungen, womit sich Frankreich seit 60 Jahren abmüht und Deutschland seit zwei Jahren sich aus der Noth zu helfen sucht, die immer von Neuem wieder da ist, die besten Proben liefern, daß darin richtig gerechnet worden, und so dürfte H.'s Buch vielleicht gar bald zu Ehren kommen".

„O welch' herrliches Gebäude der menschlichen Gesellschaft — ruft H. am Schlusse seines Werkes aus — hat nicht die himmlische Weisheit ausgeführt! Wie selig ließe sich darin wohnen, wenn die Menschen, denen höchstens die innere Verzierung desselben erlaubt ist, nicht stets seine Fundamente zu erschüttern, seine wesentlichen Anlagen zu stören oder zu verunstalten suchten, und nicht in ihrem Dünkel das Bauen und Organisiren besser zu verstehen wähnten, als derjenige, der Himmel und Erde geschaffen hat."

Adam Heinr. Müller (v. Nittersdorf) war geboren zu Berlin den 30. Juni 1779. Seine Erziehung leitete der als Orientalist und Bibelgelehrter bekannte Prediger Cube, der Vater seiner Stiefmutter, der ihn für das Studium der Theologie bestimmte. Seine Gemüthsart war weich, sanft und liebebedürftig; hervorragender Zug seines Herzens war die innigste Treue und Anhänglichkeit an Freunde, so daß er auch gegen Andersgesinnte, ungeachtet aller Meinungsverschiedenheiten, stets derselbe blieb. Schon frühzeitig schloß er ein Freundschaftsbündniß mit Gentz, und 1798 begann er seine akademische Laufbahn in Göttingen, das Studium der damals herrschenden Philosophie den positiven Wissenschaften vorziehend. Durch die großen politischen Begebenheiten der damaligen Zeit angeregt, hielt er 1800 zu Göttingen Vorlesungen in Burke's Geist gegen die franz. Revolution und für die Sache der alten Ordnung. Bald darauf kehrte er nach Berlin zurück, widmete sich philosophischen und naturhistorischen Studien und wurde daselbst als Referendar angestellt; hierauf unternahm er eine längere Reise nach Schweden, Dänemark und Polen in Gesellschaft eines nahen Freundes, des Generals Kurnatowsky, auf dessen Gütern in letzterem Lande

er sich fast zwei Jahre aufhielt. 1805 ging er, um Gentz wiederzusehen, nach Wien, und trat daselbst zum katholischen Glauben zurück; von da begab er sich nach Dresden, wo er an Gentz's Seite drei Jahre zubrachte, und alljährlich wissenschaftliche Vorlesungen hielt. 1809 ging M. nach Berlin zurück, wurde von dem preuß. Ministerium mit Auszeichnung aufgenommen, erhielt jedoch keine Anstellung. Im selben Jahre verheirathete er sich mit Sophie v. Taylor, in erster Ehe mit Gutsbesitzer v. Haza verheirathet (die in den ersten Jahren ihrer zweiten Ehe gleichfalls in die katholische Kirche eintrat). Er war bis an das Ende seines Lebens das Muster eines treuen, zärtlichen und fast schwärmerisch liebenden Gatten und Vaters; und seine Kinder erinnern sich nicht, ihn jemals zürnend oder auch nur unfreundlich gesehen zu haben. 1811 ging er wieder nach Wien, wurde mit dem besondern Wohlwollen des Erzherzogs Maximilian v. Este beehrt und lebte daselbst den Wissenschaften. Er errichtete damals in Verbindung mit Hrn. v. Klinkowström (dem Vater der bekannten Jesuiten) eine Erziehungsanstalt für den österreich. Adel, welche in der ersten grandiösen Anlage nicht reussirte, von Klinkowström aber in beschränkterem Style viele Jahre fortgeführt wurde. 1813 trat er in öffentliche Wirksamkeit, wurde als k. k. Landescommissär und Major der Landwehr in Tirol angestellt, und nahm an der Befreiung dieses Landes thätigen Antheil. 1814 wurde er erster Referent bei der Organisations-Commission von Tirol. 1815 folgte er, vom Fürsten Metternich nach Wien berufen, dem Feldhoflager des Kaisers Franz nach Paris; nach dem Frieden wurde er zum Regierungsrath und Generalconsul in Leipzig, einige Jahre später zum Geschäftsträger an den Herzogl. Anhaltischen und Fürstl. Schwarzburg'schen Höfen ernannt. 1819 wohnte er den Ministerial-Conferenzen zu Carlsbad, hierauf jenen in Wien bei. 1826 wurde er in den österreich. Ritterstand mit dem Prädicat v. Nittersdorf erhoben, und Ende desselben Jahres nach Wien berufen, wo er zum Hofrathe im außerordentlichen Dienst der geheimen Haus-, Hof- und Staatskanzlei ernannt wurde; leider aber, ehe er noch eine amtliche Thätigkeit erreicht hatte, 1829 am 17. Januar nach längerer besorgenerregender Nervenschwäche an einem wiederholten Schlagflusse vom Tode ereilt. — Wie so oft die ersten Jugendeindrücke als die haltbarsten sich bewähren, so machte sich auch bei ihm die ernste theologische Richtung gegen das Ende seines Lebens mehr und mehr geltend, indem er die letzten Jahre seines Lebens, zum Nachtheile seiner Stellung im Staat und als publicistischer Gelehrter,

sich fast ausschließend theologischen Studien und Arbeiten hingab, und seinen geistigen Einfluß, seine ganzen Kräfte geistlichen und kirchlichen Zwecken widmete. Er folgte diesem Drange seiner Seelen- und Geistesrichtung ohne auf das mißbilligende Urtheil seines Freundes Gentz zu achten, der seine letzten Lebenstage in entgegengesetzter Richtung verlebte und es M. nicht verzeihen konnte, das — nach seiner Ansicht — eigentliche Bereich seiner geistigen Wirksamkeit verlassen zu haben. — M. war ein geistig beweglicher, ein weit um sich schauender, ein hellsehender, tiefsinniger Schriftsteller wie wenige. „Er war ein Lobredner der Freiheit und der Bewegung und zugleich ein Feind der Revolution, und dürfte wol von unserer Zeit wenig und zum Theil gewiß nicht verstanden werden. Für die fanatischen Parteien unserer Tage ist er zu vielseitig, zu geistig; und materielle Brocken und staatsweise Regeln, die einseitig befolgt zum Ziele führen könnten, sind bei ihm nicht zu finden. Ich könnte es beklagen, daß die weisen und klugen Lenker und Mitlenker der Gemeinwesen diesen Propheten unseres Elendes, wie ich ihn nennen möchte, und diesen Propheten mit seiner heilenden Weisheit, nicht begriffen und nicht gehört haben. Doch so ist es fast immer; das Schlechte wird studirt und befolgt, und das Gute und Heilsame ist ein verborgener Schatz.... Es wird eine spätere Zeit dieses Mannes Schriften hervorholen, ihren Geist den Umständen anzufügen suchen und die Uebel zu heilen sich bemühen. — Wenn irgend ein Mann Heilmittel gegen den falschen Communismus unserer Tage und gegen den Socialismus der Irreligion darbietet, so ist es M.... Wie spottet die Welt über M.! Darum und gerade darum steht er bei allen Verständigen so hoch. Er selbst hat sich über den Beifall der Welt nicht geirrt. Wer in seinen Werken, sagt er, unmittelbar der Welt gefällt, und allgemein gelobt wird, der hat irgend eine große Einseitigkeit der Menschen darin ausgedrückt. Wollte er vollständig sein, und umfassend, und gerecht, und nach der Fülle des Reiches Gottes streben, d. h. für das Reich Gottes wirken, so fänden die Menschen in ihm nicht unmittelbar, was sie suchten: sie müßten das Werk erst Jahrhunderte durchwandern, von der Schwankung dieser irdischen Einseitigkeit entfernt sehen, um seine Ruhe und Dauerhaftigkeit wahrzunehmen... Alle Geschichte zusammenzufassen und ihren Gang zu erfassen, war M. bemüht: darum sind auch seine Gedanken nicht Geburten, nicht Gedanken des Augenblickes für den Augenblick, sondern für die Dauer; er ist katholisch." *) M. bekämpfte den profanen Geist der älteren Politik,

*) Convertiten und ihre Gegner.

aber er sieht ein Jedes, Stände, Berufsarten, Künste und Wissenschaften, in seiner besonderen Eigenthümlichkeit und will alles Eigenthümliche erhalten wissen; mechanisch und stabil ist ihm nichts, sondern Jedes lebendig in Anderes eingreifend; in Gott und dessen Bild, der Menschheit, nimmt er die Urbilder und die Grundtypen für alle organische und segensreiche Gestaltung der Welt und ihrer Einrichtung wahr. Seine Anschauung der Welt ist überhaupt eine religiöse, näher bezeichnet eine katholische, wie denn auch seine durchaus aufrichtige, treue und ernste, jedes Opfers fähige kathol. Denkart auch von protestantischer Seite, wo man billige Einsicht sich bewahrte, anerkannt wurde.*) Aus dieser Höhe gewinnt er den rechten Blick für die Welt der Menschen und der Dinge. „Auf jener richtigen Höhe steht M., wenn er mit seinem geistigen Auge die Welt Gottes und der Menschen betrachtet; und steigt dann auch wieder gern hinunter in's Thal, betrachtet das Einzelne genau und sorgfältig, in das er möglichst tief und weit einzudringen sucht... Er ist kein geistreichelnder Kosmopolit, kein spiritualistischer vornehmer Betrachter, der nur auf die Blüthe oder auf die Frucht des Baumes sähe; er faßt Alles an der Pflanze in's Auge, Wurzel und Stamm, Kern und Schaale, Blätter, Blüthen und Früchte, und zwar nicht blos die Pflanze, wie sie eben gerade im Augenblicke vor ihm ist, sondern auch wie sie geworden ist und was aus ihr werden kann; das Angenehme, Nützliche und Heilsame, Duft und Geruch und ihre nützliche Verwendung auch für Küche und Keller erforscht er. Den ganzen Gegenstand, in seiner Mannichfaltigkeit und Einheit, für sich und in seiner Verbindung mit Anderem will er ergründen." **) Denken und Handeln auf den verschiedensten Gebieten der Lebenskreise sollte bei ihm in harmonischer Einigung statt haben; in diesem Sinne spricht er sich in der Vorrede zu seinen Vermischten Schriften aus, wo er zugleich der Entstehung mehrerer von seinen Werken gedenkt.

„Das treue Bestreben, sagt er, in der Wissenschaft wie in der Kunst und im Leben Einem Herrn zu dienen, in der Sprachverwirrung dieser Zeit Eine und dieselbe Sprache des Herzens zu reden, und in allen Stücken, sobald ich mir eines göttlichen Willens bewußt war, auch mir selbst genug zu sein, hatte die Elemente der Staatskunst hervorgebracht: Reden an die Wenigen, von denen ich gehört zu werden begehrte, und die auch, wie ich heute gerührt anerkenne, ihren Zweck vollständig erreicht haben. Die darin aufgestellte Ansicht des

*) Man vergl. „Gallerie von Bildnissen aus Rahel's Umgang und Briefwechsel", von Varnhagen v. Ense, 2 Thle., Leipzig 1836.

**) Convertiten und ihre Gegner.

Staates wird bleiben und wird befriedigen, weil sie von einem Standpunkte aus verfaßt ist, der bestehen wird, so lange die Welt steht, und den jeder erreichen kann, in wiefern er sich nur von den Berechnungen der gemeinen weltlichen Klugheit, von dem Interesse an dem Vergänglichen und von allem Eigendünkel vollständig lossagen kann. — Jenem Werke zu einem Begleiter und Dolmetscher habe ich die Reden über Friedrich d. Gr. nachgesandt. — Die Versöhnung der Wissenschaft und Kunst und ihrer heiligsten Ideen mit dem ernsthaften politischen Leben war der Zweck meiner größeren Werke. — In dem gegenwärtigen monarchischen Zustande der deutschen Literatur ist die wahre Autorschaft nichts weniger als Correspondenz derjenigen unter einander, denen es Ernst geblieben ist, und welche die Wissenschaft an einer Stelle ergreifen, die außer dem Bereiche der Mode und der gemeinen Liebhaberei liegt. So, als Sendschreiben an die besseren Zeitgenossen, deren Adresse ich zufälligerweise nicht habe, bitte ich diese zerstreuten Blätter über sehr ernsthafte und große Materien hinzunehmen."

Wie Fr. Schlegel für Deutschlands Ehre und Blüthe redend, schreibend, kämpfend, jedoch nicht als bornirter Deutschthümler und Demagog, wendet er sich mit Spott gegen die besonders Klugen, die vielen sog. Gebildeten, deren Ton es ist, von der Sache des Vaterlandes leicht zu denken, sie wol gar aufzugeben, keiner Begeisterung dafür bei sich Raum zu geben, stellt er Verkehrtes und Richtiges dar, wo er es findet, ganz so, wie es ist, dabei, gleichfalls wie Fr. Schlegel (von dem er sich jedoch dadurch unterscheidet, daß dieser die göttliche Offenbarung im Leben in ihrer Gesammtheit zu erfassen strebte, während er sich auf diesem unermeßlichen Gebiete ein eigenthümliches Feld abgegränzt hatte: gleichsam die Anwendung der Romantik auf die geselligen und politischen Verhältnisse des Lebens), immer und immer ermahnend, daß eine Religion, welche in der Seele heimisch sein will, ohne den Leib und den Geist zu erfassen, nicht zum Frieden führe, der wesentlich in der Einheit und Einigkeit des Leibes, des Geistes und der Seele besteht. Gegen alle Spaltung und Halbirung der ganzen Wahrheit sich erhebend, ist er ganz, durch und durch einig mit sich in der Kirche und im Staate, sieht er die Welt ganz, wie er selbst ganz und einig ist; bei aller innigen Vaterlandsliebe, faßt er die Idee vom Bunde der Völker im erhabensten freiesten Sinne auf. Bei seinen tiefen Untersuchungen stets auf den Kern gehend, kam ihm bei seinen mündlichen und schriftlichen Arbeiten eine seltene Virtuosität geistiger Beweglichkeit, eindringlicher und besonders feiner und gebildeter Darstellung — durch welche er auch in Umgang und Gespräch einer der hinreißendsten Menschen war — zu Statten; hierdurch, und vermöge seines versöhnlichen weichen Wesens, gesellte er seinen, der Gesinnung der Zeitgenossen nicht selten entschieden

entgegentretenden Behauptungen und Ausführungen eine Anmuth und Weichheit bei, milderte er sie durch ein schmiegsames Einlenken und schmeichelndes Begütigen, die ihnen alle Schärfe und Bitterkeit nahm. Religiöse Ansichten, Philosophie und Literatur in die höheren Kreise der Gesellschaft zu bringen, war Niemand in Deutschland jemals so geeignet wie er, „aber sein tiefes und ächtes Bedürfniß nach dem höchsten Wahren und Heiligen, was stets dringender und reiner wurde, hielt ihn von größerem Erfolg in Staatsgeschäften zurück.“ *)

Beehrt durch die Ueberlassung einiger Briefe M.'s an Gentz, seinen langjährigen Freund, an dem er mit fast rührender Innigkeit und Pietät hing und durch dessen Bekanntschaft er noch in Berlin, vor seinen Rechtsstudien in Göttingen, auf die Staatswissenschaft geführt wurde **), lassen wir gerne einige Bruchstücke aus diesen noch nie veröffentlichten Briefen folgen, denn aus diesen intimen Aeußerungen und Herzensergießungen M.'s setzt sich sein Charakterbild in den wesentlichsten Zügen lebenstreu zusammen; und fügen wir dann zu diesem Brieffragmenten noch einige Bruchstücke aus aphoristisch beschriebenen Tagebuchblättern und Notizen, die uns aus der nämlichen zuverlässigen Quelle anvertraut wurden, so gewinnen wir einen getreuen Einblick in das Wesen und Wirken dieses bedeutenden Mannes ***), wie solchen keine der bisher über ihn gegebenen theils dürftigen, theils ungenauen Mittheilungen zu gewähren vermag.

Aus dem Briefwechsel A. Müller's mit Gentz †).

1) Berlin, 10. Juli 1810.

— — Daß meine Schriften, die Sie formlos nennen, schon durch die Vorlesungsform, durch den momentanen Ursprung und durch die augenscheinliche Neutralität gegen sowohl Theorie als Praxis ein Streben in die intimste Gegenwart verrathen, daß mir also der unmittelbare Erfolg nicht nur nicht gleichgültig, sondern einzig wichtig scheinen müßte, solche Voraussetzung finde ich dunkel, aber vernehmlich in Ihrem Briefe, und erwarte ich von jedem aufmerksamen Leser. Erlauben Sie mir aber den eigentlichen Erfolg eines solchen Werks wo anders zu suchen als in den kritischen Blättern; erlauben Sie mir das Wort eines der ersten Aerzte, des hiesigen Staatsrath Langermann, der mich nie gesehen oder

*) Varnhagen v. Ense, a. a. O.

**) „Und dies um so mehr, sagt Varnhagen, a. a. O., als sein Versuch, eine neue philosophische Bahn zu eröffnen, wozu seine unreife und unvollendete Schrift vom Gegensatz (1803) dienen sollte, wirkungslos vorüberging.“

***) Gentz nennt ihn „einen der größten Menschen dieser und aller Zeiten, im Gespräch mit keinem zu vergleichen“.

†) Diese Brieffragmente (ein Brief ist vollständig mitgetheilt) sind chronologisch geordnet.

irgend ein Interesse an meiner Person hat und über meine Elemente gesagt hat: daß er aus keinem medicinischen Buche je so viel über die Medicin gelernt habe, als aus diesem politischen — gerade so hoch anzuschlagen als alle Recensionen, die erschienen sind und erscheinen werden. — Können Sie glauben, daß schon vor Erscheinung dieser Kritiken ich irgend einem Menschen unter den Zeitgenossen, Sie, und wenn er das Buch so verstehen könnte, wie ich seine Werke verstehe, allenfalls den Marquis de Bonald ausgenommen, die Fähigkeit zutraue, dieses Werk anzuzeigen. Es giebt Juristen, es giebt Oekonomen, auch giebt es gläubige Seelen, aber, Sie, mein Freund, fühlen zu gut, was aus einer solchen Dismembration meines Werkes nach den drei Hauptabschnitten, denen einzelne Recensenten gewachsen scheinen möchten, für eine Kritik herauskommen würde. Was haben also alle diese Kritiken gerade aus den entgegengesetzten Standpunkten der Ansichten, diese Ausfälle der „heterogensten Parteien" über mich anders vermögen können, als mich darin befestigen, daß ich im Mittelpunkte stehe, und daß Gott mich ausersehen hat, sein ewiges Gesetz zu vindiziren, seine Wissenschaft zu erbauen für die kommenden Zeiten, daß er mir ein Schwert gegeben hat gegen alle kühnste Philosophie und zweideutigen Teufeleien der Welt. — Mir ist nichts Großes bekannt, was nicht bei seiner Ankunft in die Welt den heterogensten Parteien mißfallen hätte: mein Freund! es giebt eine mittlere unsichtbare Meinung in der Welt, die nicht ausgesprochen wird, weil sie gerade nicht in den einzelnen Köpfen steckt, weil sie, ich möchte sagen, elementarisch und bewußtlos zertheilt ist unter den Einzelnen; es giebt eine mittlere Meinung, die unendlich mehr bedeutet, als die Summe der ausgesprochenen Meinungen, und wenn auch alle Einzelnen gefragt werden könnten. Jede instinktmäßige Aeußerung und Handlung in den Einzelnen, jede Zuckung unserer kränkelnden Staaten, jede bewußtlose Oscillation in den Wissenschaften, genau genommen jede Recension der beschränktesten Natur kann mir nichts andres sagen als: Du hast Recht! — Also sehen Sie wohl, würde das einförmige Applaudissement der einzelnen Menschen mir den tausendförmigen Beifall der Natur, mir dieses Anlächeln aus der Verwirrung, Zerstörung, Verwesung dessen, von dem ich weiß, daß es zu höherem Leben erwachen wird, schwerlich ersetzen können. — Das ist die große Probe, ob der Mensch selbst einen lebendigen, einfachen, mittleren Standpunkt gewonnen hat, — daß ihm, alles zu allem gerechnet, auch nur die lebendige, einfache mittlere Meinung über ihn, zu Herzen geht und haftet. Diese kann ihn nicht verletzen; die Bitterkeit und Kränkung des ersten Momentes gleitet ab; das heilige Gebot: Segnet, die Euch fluchen — heißet: segnet die, durch deren Fluch Gott, auf eine eigen piquante, nur schönen Seelen begreifliche Art, Euch segnet; schöner segnet, als durch seinen directen Segen. — Ich will lieber selbst krank sein, selbst die Zügel des Schmerzes führen, als einen andern Freund, den ich recht liebe, neben mir krank sehen. So, mein Freund, sind Sie aus persönlicher Liebe zu mir vielleicht besorgter bei den Angriffen auf mich, als Sie bei solchen sein würden, die Sie selbst träfen; sonst begreife ich nicht wie sämmtliche Recensenten Sie von einem großen Werke abhalten könnten, das seinen eignen Gang durch die Völker und Zeiten wandelt, wenn es auch mit Buchholz'schem Adelsbuche oder Gott weiß mit was allem dieser Zeit die

Druckerschwärze und die Lumpen theilen müßte. So viel über die Angriffe gegen mich, für die ich mich nicht anders rächen kann, als indem ich mein eignes Werk durch noch Vortrefflicheres überbiete, und nach unmittelbarem Beifall, auch der Einzelnen, noch kräftiger ringe. Denn aus meiner Eifersucht auf Ihr Verständniß und auf Ihren directen Beifall mögen Sie erkennen, daß ich mich menschlich schwach dann auch nicht allein mit jener mittleren Meinung begnüge. Ich läugne nicht, daß ich durch Ihr langes Stillschweigen und durch die Nachricht Ihrer Bestürzung über die Schicksale meines Buchs, zu einigen Beschwerden über Sie angetrieben worden bin, die ich aber zurücknehme, wenn Sie den Geist meines Buchs, auch nach jenen Recensionen, anerkennen wie ehemals; dem ohnerachtet erfreue ich mich Ihrer immer gleich erfrischenden Freundschaft, die ich auch heut bei Lesung Ihres Briefes in vollem Maße empfunden; es ist nur der immer lebendige Glaube an ein drittes Höheres, der zwei Menschen bei einander erhält, ich möchte sagen für die Ewigkeit; denn eine Zeit, wo Sie sein würden ohne mich, oder ich ohne Sie, weiß ich nicht zu denken. Wenn Sie aufhörten, mich und meine Art und Kunst anzuerkennen, so würde die einzige Zuflucht verschwinden, die mein Geist trotz allen Muthes braucht, um in göttlichen Bestrebungen auch gehörig der Erde treu zu bleiben. Darum erbittert mich Niemand wie Sie, vornehmlich durch Zweifel oder Mitleiden — ich meine Zweifel an dem philosophischen Wunder, das der Glaube in mir angerichtet, und Mitleiden, daß Geist und Kräfte in mir dem Glauben nicht gewachsen wären. — —

2) Leipzig, den 1. März 1817.

Ich weiß nicht wie ich mich heut unter der Lectüre von du Fossé memoires de Port Royal unwiderstehlich angetrieben fühle, Ihnen zu schreiben und Ihnen ein Prachtexemplar der Wiener Vorlesungen zu senden, die in der Welt einiges Glück zu machen scheinen. Es ist mir selbst um so unbegreiflicher, wie ich dazu komme, nachdem ich gewiß weiß, daß Sie dies Buch so wenig als irgend eine meiner andern Arbeiten lesen werden. Indeß möchte es etwas thun, wenn ich Ihnen sage, daß mir dieses Buch, nach meinen gegenwärtigen Ansichten, eben nicht sonderlich gefallen kann: vielleicht wird es durch diese Erklärung piquant. Auch bin ich zufrieden, wenn es über die Seite gelegt und nur als ein Zeichen anerkannt wird, daß in mir die älteren Eindrücke der Freundschaft unter allem gelegentlichen Unwillen immer wieder die Oberhand behalten. Wissen Sie, daß ich Ihrer mit wahrer Zärtlichkeit, ja mit Aengstlichkeit gedenken kann? Ja, mit Aengstlichkeit, mit Bangigkeit im Betracht des Einzigen, Redenswerthen in dieser Welt. Meine ganze Schriftstellerei gebe ich Ihnen zuvörderst preis. Was sind die Brocken, die man gerade niederschreibt gegen die Gedankenreihe des Lebens? Ueberdies bin ich, was auch die Vorlesungen ziemlich deutlich ausdrücken, zum Reden geboren und nicht zum Schreiben. — Aber concediren Sie, liebster Freund! nicht mit meinen Schriften, mit meiner Gesinnung sind Sie über den Fuß gespannt: gegen diese haben Sie im Kleinen dasselbe, was gegen die wirkliche leibhafte Uebung der Religion im Großen. Meine Verbindungen heiliger und weltlicher Dinge sind Ihnen, ich weiß nicht, ob mehr Barbarei, oder mehr Chimäre, und machen einen ähnlich widerwärtigen Eindruck auf Sie, als wenn man von Ihnen begehrte, daß Sie bei P. Hofbauer beichten

sollten. Liebster Gentz! kann ich mir helfen, wenn mir das ganze Treiben unsrer bürgerlichen Gesellschaft, unsre Gesetzgebung, unsre Finanzverwaltung, unser Constitutionswesen, so hoffnungslos, ja leer und lächerlich erscheint, wenn ich es eines reichen Geistes, wie des Ihrigen, dessen Fülle ich am Besten kenne und empfunden habe, so unwürdig finde, als ich andrerseits die Würde der wahren Gesetzgebung, und Ihren — liebster Freund — Ihren ganz unersetzlichen Werth fühle. Nicht als wenn das, was Sie treiben und wirken, jede Ihrer geringfügigsten Arbeiten deshalb ein geringeres Interesse für mich hätte, als je; wie gern lese ich jede Zeile, die von Ihrer Hand ausgeht. Ihr Herz erlaubt nicht, daß Sie irgend etwas anders, als mit Adel und Elevation thun können. Aber daß Sie so große Dinge mit so voller Seele und mit so schönem Herzen — nun schon dreißig Jahre lang, — ohne Gott treiben können, dessen Sache Ihnen doch mit der Sache des Rechts und der Ordnung, um die Sie wie Wenige dieses Jahrhunderts sich verdient gemacht, unaufhörlich vor Augen stand; diese Betrachtung kann mich mit der tiefsten Wehmuth über die Gebrechlichkeit der menschlichen Dinge erfüllen. Ohne Gott — d. h. ohne eigentliches Gebet, ohne Sakrament, ohne Communion, ohne leibhaftige Gemeinschaft des Trostes und der Hoffnungen (wenn nicht mit den Zeitgenossen), doch mit den würdigsten und besten der vorangegangenen Zeiten — oder, wenn diese Erde aufgegeben werden soll, wegen der Abendluft, die sie von sich giebt, mindestens ohne tüchtige Vorbereitung für die Ewigkeit. Herr! wenn das, was wir Schwächlinge in der majestätischen Gegenwart einer zweitausendjährigen Kirche, die sich wenigstens nie und nirgends widersprochen hat, glauben — nicht wahr ist; wenn der Ausschuß von allen Zeiten, die gemeine sinnliche Zweifelei Recht behält und es sich endlich ergiebt, daß es mit dem néant nach diesem Leben seine Richtigkeit hat; — was haben wir dann verloren? — W e n n e s a b e r w a h r i s t? Wie dann? Was Ihr? — — Und Sie können das redliche Bestreben eines Freundes tadeln, der nicht nachlassen kann, an den Bund zwischen Himmel und Erde, zwischen menschlichen und göttlichen Geschäften zu glauben, und in diesem Werke nur das Eine vor Ihnen voraus hat, daß er in jeder Rücksicht ärmer ist als Sie? — Sie haben den ganzen Lauf dieses Freundes gesehn und können sich über den Einzelnen Schritt wundern. Sie sahen meine kindische Freude über den Gegensatz, der sich nun nach 16 Jahren in gleicher Treue bewährt; und meine ebenso kindische Ehrfurcht vor dem Antigegensatz, an dessen Stelle nunmehr so befriedigend und erfüllend Gott und seine Kirche getreten ist. Wie wollen Sie denn nun, daß ich anders thue als ich thue! Verbiete du dem Seidenwurm zu spinnen u. s. f. — Meine ganze Seele regt sich angenehm bei dem Gedanken auf, daß ich Ihnen wieder näher rücken könnte, so nahe, wie ehemals, so trostreich für Sie, so genußreich für mich. So ein Kunstmensch wie Sie braucht einen Gottes- und Naturphilosophen neben sich. Ich meine nicht gerade körperlich neben sich, denn ich werde durch die Masse meiner Kirchenväter und anderer Bücher immer unbeweglicher, und durch meine Studien immer mehr an Leipzig und meine hiesige einsame Muße gefesselt, obwol mich Gott mit mancherlei schweren Leiden, zumal der Krankheit meiner Kinder, seit zwei Monaten heimsucht. — Leben Sie wohl!

3) Leipzig, 17. April 1817.

Das Urtheilende in Ihnen, verehrter Freund, und welches Sie Vernunft nennen: ist es denn ein so einfaches Wesen, als Sie anzunehmen scheinen? und hätten Sie dessen Entzweiung nie gefühlt? — Sie sagen: „von allem, was durch die Vernunft erkennbar ist, muß auch eine Appellation an die Vernunft — gelten". — Wer aber behauptet denn, daß die Vernunft an und für sich irgend etwas erkenne; nehmen Sie ihr den Glauben (ich will noch nicht sagen an Gott) aber an eine gewisse Gerechtigkeit des Weltganges, an eine Ordnung und einen Zusammenhang der Dinge; trennen Sie von ihr das Gewissen und alle die vielfältigen Anregungen und Heimlichkeiten, für die ihr das Ohr zu Theil wurde, — so bleibt Ihnen nichts als die thierische Vernunft, der Sie nimmermehr die Fähigkeit des Erkennens zuschreiben werden wollen. — Erkennen heißt: ein Einzelnes wahrnehmen, und zugleich an ein gewisses Ganze (eine moralische oder physische Weltordnung, in die es nothwendig gehört oder willkührlich versetzt wird) glauben. Trennen Sie dieses ächte oder falsche Glauben von dem Erkennen, so verbleibt Ihnen nichts als das thierische Wahrnehmen, der Sinnesklang oder Nachklang, der nur körperliche Spuren hinterlassen, aber nie ein Urtheil erzeugen kann. — Indeß geben Sie mir wohl zu, daß ein gewisses unaufhörliches Glauben, nicht von dem Wahrnehmen der Vernunft, ein Gehorchen, Hören und Leiden derselben nicht von ihrem Handeln, Sprechen und Urtheilen zu trennen ist. Die Vernunft kann es nicht läugnen, daß sie empfängt, daß ihr ununterbrochen gegeben wird, daß sie einen Herrn hat, vielleicht bald diesen, bald jenen, daß sie getragen wird, bald von einem Winde, bald von einem Felsen — genug, daß sie abhängig ist, daß sie nicht oberster Richter der Dinge ist. — Diesen Glauben an einen höheren Herrn oder an viele, an ein höheres Gericht oder an viele (ohne welchen Glauben die Vernunft ihre eigene Gebrechlichkeit und Beschränktheit nicht ertragen würde) bitte ich also als einen nothwendigen Beisitzer der Vernunft bei jedem ihrer Urtheile anzuerkennen. Da nun also der Glaube von der Vernunft nie und nirgends zu trennen ist, so wird es nur darauf ankommen, den wahren von dem falschen Glauben zu unterscheiden. Den falschen Glauben lehren uns die Welt und die Zeit am Besten erkennen. Es ist jener complicirte Zustand der Vernunft, da sie 1) einerseits bewußtlos glauben, leiden und gehorchen muß, dieses ihr Glauben, Leiden und Gehorchen aber aus Hochmuth nicht anerkennen will, und sich daher andererseits aus eignem Holze einen Glauben schnitzt, und als eignes Gemächte (Artefakt) sich unterwirft, das sie dann Natur oder Staat, oder nach Herzenslust auf tausenderlei Weise nennet. Die so verkehrte und verhunzte Vernunft ist es, vor deren Richterstuhl die Reformation auch sogar den wahren Glauben gezogen hat. — Oder 2) da sich die Vernunft dem Glauben blind und unthätig unterwirft, da sie von der Gnade des Höheren nur leiden, nur hören, nur empfangen will. — Wo giebt es noch eine Seele wie die Ihrige, liebster Gentz, die so treu und so sensibel diese beiden Gestalten des falschen Glaubens abhorrirt hätte. Ich wäre ein Ungeheuer der Undankbarkeit, wenn ich vergessen könnte, wie oft und wie sicher Sie mir dabei vorempfunden haben. — Wie leicht also wäre es, Sie für den wahren Glauben zu gewinnen? Wie leicht zu der Anerkennung zu

gelangen, daß der Glaube an Gott, also Gott selbst jener permanente Beisitzer der Vernunft, bei ihren Urtheilen sein müsse; kurz daß, was wir Seele nennen, und welches eigentlich das nach Verhältniß seiner Freiheit dummer oder klüger Urtheilende in uns ist, nichts anders sei, als gemeinere oder höhere Liebe; ein liebender Verkehr der Vernunft mit Gott, ein gebundener und bewölkter — oder ein reiner und freier? — Es giebt eine Appellation von den Weltgesetzen (z. B. von der politischen Legitimität) — aber nicht an die isolirte, brouillirte Vernunft, sondern an diese glaubende und liebende Vernunft. — Wäre nun die Religion des Evangeliums nichts anderes als der für diesen liebenden Verkehr der menschlichen Vernunft, durch ein Entgegenkommen des unvermeidlichen Gottes, eingerichtete Glaube; — so bedürfte es für ein Gemüth wie das Ihrige, welches schon so lange ein gründliches Mißtrauen gegen den falschen Glauben nährt und die einzige erforderliche Tugend der Demuth hinzu bringt, wol keines weiteren Wunders; es bedürfte nur der gehorsamen Anerkennung jenes allgegenwärtigen Wunders, welches die Vernunft kräftigt und freimacht. Könnte eine Seele, wie die Ihrige, in dem immer unvermeidlichen Zwangsverhältnisse mit ihrem Gott, ihrem Freund und Beisitzer bis an ihr Ende verharren? — Der Aufgabe mit Ihnen über diese großen Gegenstände zu verhandeln, schriftlich zu verhandeln, werde ich immer erliegen. Vergeben Sie also meinem Drange, der mich selbst unter den Störungen meiner Meßgeschäfte nicht schweigen läßt. Leben Sie wohl!

4) Leipzig, den 2. Mai 1819.

Diese Zeit, mit ihren täglichen und stündlichen, gewaltsamen Anregungen, erschwert das Verständniß getrennter Gleichgesinnten sehr, und die Gesinnung selbst hat nach Maßgabe des jedesmaligen Feindes, mit dem sie zu kämpfen hat, so verschiedenartige Waffen anzuziehn, daß ich mich über Ihren so eben durch Grf. Hohenthal übersendeten Brief ebenso wenig wundere, als ich mich darüber mehr als über irgend einen jemals von Ihnen empfangenen, d. h. im eigentlichsten Sinne unaussprechlich, freue. — Das ist das Uebel zwischen uns, mein verehrter Freund! Jeder von uns hat eine eigne Welt von Mißbräuchen, Verbrechen, Wahnsinn ꝛc. gegen sich über; meine Gegner stehen mehr in einer idealischen Region und in dem innern Gebiete der Staatsverwaltung, die Ihrigen mehr in der wirklichen Welt und in der politisch-diplomatischen Sphäre; da nun jeder von uns mit ganzer Seele und, ich glaube auch wohl, in seiner Art gleich praktisch mit dem Unheile kämpft, welches der Augenblick darbietet; da jeder von uns das ganze Zeughaus seiner Waffen, seiner Ideen und seiner Sprache, und alle Befestigungskunst seines Herzens nach der Seite hinrichtet, wo sich der Feind aufstellt; so ergibt sich beim Wiedersehn nach langer Trennung immer und fast unvermeidlich ein schweres Mißverständniß zwischen uns; und je näher wir einander stehn, um so heftiger muß die Erörterung werden. — Ihren Brief vom 19. April hingegen, in seiner unvergleichlichen Klarheit, betrachte ich nunmehr als die eigentliche Präliminarbasis aller künftigen Verhandlungen; auch zweifle ich, ob in diesem Jahrhunderte überhaupt schon viel wichtigere Dinge geschehen sind, als das Ereigniß dieses Briefes. In dieser Rede ist für mich alles sonnenhell; ich sehe Sie selbst deutlich, meine Gedanken er-

scheinen mir wie eine bloße Emanation der Ihrigen, als eine Ihrer Wirkungen, so wie ich mich in dem Convers.-Lexikon *) dargestellt habe. — „Den Glauben des Gehorsams wollen Sie, wenn Sie auch für den direkten Glauben unempfindlich geworden wären" — „wenn auch Ihre Vernunft nicht gebändigt werden könnte". — „Sie wollen jenen Glauben, in wiefern Sie die moralische und politische Weltordnung wollen, in wiefern Sie das Ganze, Sich im Ganzen, betrachten". — Hier ist die Stelle, wo Sie einen Scheideweg zwischen uns annehmen wollen, der nicht vorhanden ist. Ich finde Sie sogar orthodox, da nicht vorauszusetzen ist, daß Sie Ihr eignes Prinzip umwerfen und etwa mit Ihrer bloßen Vernunft die Religion als Gesetz wieder herstellen, oder sich selbst von der allgemeinen Unterwerfung ausnehmen wollen. — Was verlangen Sie denn aber mehr als den Glauben des Gehorsams? Was meinen Sie unter dem direkten Glauben? — Den Glauben der Unschuld, des Paradieses? — Sie können das Faktum der Sünde, der sündlichen Erkenntniß, der Rebellion der Vernunft gegen ihren Gott nicht ungeschehen machen; es ist in Ihrer Person, wie im Ganzen der Weltordnung unwiderruflich vorhanden. — Meinen Sie ferner damit ein absolutes Wissen des Glaubens? Unmöglich. Es war der Fehler des Fichte, daß er sein reines Ich für ein Wissenswesen hielt, da es doch nur ein Glaubenswesen war. Unmöglich können Sie Ihre endliche, in beständigem Gehorsam gegen positive Dinge Thatsachen, Offenbarungen der über Sie so besonders mächtigen Außenwelt verkehrende Vernunft, mit der reinen und ewigen Vernunft verwechseln, an die Sie nur glauben. Alle Philosophen täuschen sich über diese sog. reinen Dinge, reine Wahrheit, Tugend, Schönheit, Kraft, Linie, Dreieck, welche sämmtlich nicht der Welt des Wissens, sondern der des Glaubens angehören. — Wer den Glauben des Gehorsams hat, wer an die Gesetze Gottes glaubt und an seine positiven Weltordnungen, nicht weil sie vernünftig sind, sondern weil ihm alle Jahrhunderte sagen, daß sie von Gott herrühren; wer anerkennt, daß dieser Glaube ein thätiger, d. h. Gehorsam sein müsse, und daß aller übrige gemeine Gehorsam gegen die gegebenen, positiven, vorhandenen Verhältnisse, Autoritäten, Gesetze von jenem sittlichen Gehorsame, wie der Zweig vom Stamme abhänge, der ist orthodox; er ist ein Christ, in wiefern er demzufolge „hingeht und desgleichen thut". — In diesem Gehorsam wird die Liebe nicht fehlen, obwol sie ein reines Geschenk der göttlichen Gnade ist; unter der Liebe verstehe ich das Freiheitsgefühl, die himmlische Mitgift unsrer Natur, deren Mißbrauch unser ganzes Unglück ist; grade in der reuevollen, in sich selbst zerschmelzenden Unterwerfung der menschlichen Natur unter die Hand ihres ewigen Bildners, entbindet sich das Urgefühl der Freiheit in seiner wahren Gestalt — als Liebe, so wie es bis dahin als Begierde und Hoffarth gebunden lag. Diese Liebe, dieser freie Gehorsam, oder welchen Namen sonst Sie dem höchsten Gefühle geben wollen, welches die Menschheit zu erschwingen vermag, ist an sich selbst ein direktes Verhältniß zu Gott, während die Begierde bisher nur in dem indirekten, des Frevlers gegen den unvermeidlichen Rächer, zu ihm stand. Und wenn schon die gemeine Liebe Nachsicht und

---

*) dem Brockhausischen.

Duldung gegen alle Geheimnisse und Unerklärlichkeiten in dem geliebten Gegenstande mit sich führt — mein geliebtester, ältester Freund! — **warum sollte die höhere Liebe an den Orakeln ihres Gottes verzagen; warum** nicht die Geheimnisse der Ewigkeit vertrauend aus denselben Händen empfangen wollen, welche sich als die einzig möglichen Begründer einer dauerhaften Zeitlichkeit bewährt haben. — So kommt mit dem Gehorsam die Freiheit, mit der Freiheit die Liebe, und in dieser ist der direkte Glaube nothwendig einbegriffen. — Wirken also die Besten des Jahrhunderts (wie wenig oder wie viel ist nicht die Frage) nur unablässig auf die Befestigung der geistlichen Macht, auf concordantiam sacerdotii et imperii, auf die Herstellung einer furchtbaren und unbedingten Autorität, so thun sie das Größte, was zu thun ist. Das sog. Volk hat mich noch keinen Augenblick bange gemacht; dieses sucht, und wird in dumpfer Sehnsucht nicht müde zu suchen, nach einem Treiber, der es vor sich herfege, der es richte und stelle nach Wohlgefallen, der ihm die Bergeslast seiner falschen Freiheit abnehme, der es der Liberalität seiner schlaffen Regierungen entledige. Kotzebues Mord war — der moralische Gräuel bei Seite gesetzt, — eine große Lehre für uns: Laß das Gewürm, sagt Göthe, es frißt Eines das Andere auf: Sand den Kotzebue, Berg den Hornthal; sorgt nur dafür, daß Grund zu gründlicher Furcht vorhanden sei. — Damit diese Furcht aber bestehen könne, muß sie Gottesfurcht und alle Menschenfurcht von der Gottesfurcht hergeleitet sein; alle Menschenherrschaft auf der Herrschaft Gottes gegründet sein, und alle Vertheidigung der Rechte der Kirche und des Staates aus einer gottesfürchtigen Gesinnung herstammen. Dann wird die Furcht den Gehorsam wirken, der Gehorsam die wahre Freiheit, diese die Liebe u. s. f. — Mit voller Kraft des Gemüthes, direkt und ohne Reservatum der Vernunft die einzelnen Offenbarungen Gottes, seine Wunder und Sakramente glaubend anerkennen, ist ohne Zweifel eine Wirkung der direkten Gnade Gottes. Es kann Gott gefallen, eine im tiefsten Verderbniß befangene Seele durch einen unmittelbaren Strahl seiner Gnade bei der geringfügigsten Veranlassung zu bekehren. Wenn Sie mir also sagen, ich kann aus meiner eignen Kraft mich nicht zum direkten Glauben an ein einzelnes Wunder oder Geheimniß vermögen, ich gehöre nicht zu den Glücklichen, die wie St. Paul die Feuertaufe unmittelbar empfangen — so sind Sie auch hierin vollständig orthodox, da Sie der göttlichen Gnade ihr volles Recht einräumen; viel orthodoxer als ich war, da ich eine dem Evangelio bewußtlos entwendete Philosophie für einen Schlüssel aller jener Geheimnisse, und ein direktes Wissen des Glaubens für möglich hielt. — Aber dann frage ich auch: Ist Ihnen nicht die allerhöchste Gnade wiederfahren, da Ihnen der Glaube des Gehorsams, der über allen Glauben der Zeichen und der Wunder weit erhaben und die innerste Wesenheit des Christenthums ist, als die Bedingung aller Weltordnung und als letzter Zweck alles Strebens der Menschheit klar geworden? — Zu allen Zeiten hat die Kirche das unblutige Märtyrerthum des Gehorsams noch höher geachtet als das blutige, direkte Märtyrerthum; so sind auch alle einzelnen Kasteiungen der menschlichen Vernunft zum direkten Glauben weniger werth, als die einfache treue Demuth des Herzens — holocaustis non delectaberis, — Sacrificium Deo spiritus contribulatus: cor contritum et humiliatum, Deus, non despicies.

Wo finden Sie nunmehr eine fernere Differenz zwischen uns? Mich dünkt, nur Eine giebt es: die, daß Sie sich auf dem Wege zu dem großen Resultate, welches uns vereinigt, weniger vorzuwerfen haben, als ich; daß unter allem äußeren Glanze Ihrer irdischen Schicksale, eine tiefe Demuth des Herzens, eine Scheu des Gewissens und eine leise Empfänglichkeit für die Reue, ja für die Contrition selbst, Sie niemals verlassen hat; alle Ihre Arbeiten, Studien ꝛc. zeugen von unveränderter Ehrfurcht vor dem Positiven, vor den Thatsachen, vor dem ohne Ihr Zuthun, also zuletzt doch immer durch Gottes Verordnung Vorhandenen, während Sie lange genug meinen philosophischen Uebermuth, meinen Hyperkriticismus, meine Vornehmthuerei in Ideen vor Augen gehabt haben. Nicht den Inhalt meiner Ueberzeugungen meine ich, aber deren Form, hochmüthige verbrecherische Aneignung der Wahrheit als einer Verstandes- einer Talentssache. Dafür, d. h. für den größten aller Frevel, für den Ungehorsam des Herzens, habe ich nun in langen Leiden kaum abgebüßt; während das — was man Ihr Glück nennt, doch nur eine Art des Segens ist, welchen die unveränderliche, edle Gebrochenheit und Demuth Ihres Herzens auf sich gezogen hat. — Genug für heute! In allen andern Rücksichten ist Ihr Brief für mich ein wahrer Canon der Politik, und alles so ausgedrückt, als wenn Sie die folgenden Jahrhunderte, und nicht blos mich, ein Kind dieser schlechten Zeit, anredeten. Gebieten Sie über mich; wo soll ich hingehn, was soll ich thun, wie soll ich beweisen, daß ich in Ihrem Dienst bin, Ihnen angehöre? — — —

5) Leipzig, 19. September 1820.

Es scheint mir, mein verehrter Freund, daß die großen, seit unsrer Trennung vorgekommenen Weltbegebenheiten unsrer näheren und definitiven Verständigung über die großen Probleme der Politik vielfältig in die Hände gearbeitet haben; und so bin ich im hohen Grade auf Ihre Urtheile und Ansichten begierig. Mein Herz bleibt bei Ihnen unter aller Zungen- und Sprachenverwirrung, der auch wir nicht haben entgehen können; aber beim Vorrücken der Jahre, die uns beschieden sind, und der Verhängnisse, die sich über Europa ausbreiten, hat es etwas unbeschreiblich Beruhigendes und Süßes, von Freunden zu wissen, mit denen man aus der Ferne auch im Betreff des Einzelnen und der besonderen Wendungen der Weltschicksale übereinstimmt. Ich werde die Hoffnung nicht aufgeben, in volle Gemeinschaft mit Ihnen zu treten. — Darüber, daß es am letzten Orte nur eine katholische Einheit von Europa geben könne, sind wir einverstanden; nicht so über die Verwerflichkeit der administrativen, oder wie ich sie nenne, Geldeinheit, die seit einigen Jahrhunderten, als ein böses Surrogat jener ersteren, aufgekommen, und die noch heute von den vorzüglichsten und würdigsten Staatsmännern mit Hochachtung, ja mit Idolatrie behandelt wird. — — — —

Aus den hinterlassenen Papieren A. Müller's.

Fronleichnam. 1810, 21. Juni. Confession.

1) Je mehr und inniger man lebt, um so mehr heben sich die Gesetze der Gesellschaft mit Ernst und Unerbittlichkeit aus dem bunten, abenteuerlichen Chaos dieser zersplitterten Welt. Bis etwa in mein 25. Jahr ist mir diese Welt wie

ein großes Spiel- und Feuerzeug für mein Talent vorgekommen: alle, auch die ernsthaftesten Verhältnisse des Lebens schienen mir nur für die Ausbildung, beständige Erfrischung und Belebung meines Geistes vorhanden. Seit 6 Jahren habe ich dafür büßen müssen. Ehe, Eigenthum, Geld, der gute Name der einzelnen Menschen, alle Offenbarungen der Gesellschaft habe ich unter unendlichen Leiden in ihrer wahren Bedeutung kennen gelernt. Die liederliche und flache Moral, die man mir in meiner Jugend gelehrt hatte, vermochte gegen die Religion des Talents, die ich mir selbst verfaßt hatte, nichts. Meine Zweifel und Paradoxien waren kräftiger und genialischer, als alle die wehrlosen Lehren, die man ihnen entgegenstellte; meine Lehrer konnten mir nichts geben, als den ihnen überlieferten Buchstaben, und größtentheils habe ich sie selbst nach einem ganz andern Gesetz leben und durch eignen Abfall von jenem ohnmächtigen Buchstaben untergeben sehen. Jetzt ist das alles anders: für die Ewigkeit befestigt und unüberwindlich stehen die Gesetze der Gesellschaft wieder da, erhoben über allen kleinlichen Prunk des Privatlebens und der Privatwissenschaft. Mir selbst hat Gott die Waffen verliehen, womit ich jedes reine Gemüth gegen die augenblicklichen Anmuthungen des Nichtswürdigen und Zeitlichen bewaffnen kann. Und so fehlt nichts, als immer mächtigere Vorherrschaft jener großen Gesetze überall in meinem Leben. Wenn ich meinen Kindern einst die zehn Gebote und das Evangelium lehren werde, so soll für ihr ganzes Leben kein anderes Gesetz in ihnen aufkommen; ich weiß nicht, wie man Menschen dem Glücke entgegen erzieht; wie sie aber sans peur et sans reproche werden und aufwachsen, das weiß ich. — Da ich erzogen wurde, war die Kenntniß und Empfindung des Gesetzes fast verloren gegangen: es gab nur die eine Schule der Erfahrung. Jetzt kann wieder die alte, göttliche Wechselwirkung zwischen dem Gesetz, oder einer gewissen Ascetik, und dem Genuß eintreten, denn das Gesetz oder die Idee des Gesetzes ist wieder allem Genusse der Welt gewachsen, ja überlegen. Es ist eine schöne und kräftige Behandlung der Seele, da man sie, auch ohne weiteren augenblicklichen Nutzen, wie ein verwöhntes Pferd, an alle die Dinge herantreibt, vor denen sie zurückscheut: darin entwickelt sich ihre wahre Ritterlichkeit, d. h. den Schmerz einimpfen, also tödten, d. h. den Teufel und allen falschen Zauber bezwingen.

2) Man empfiehlt dem angehenden Theologen das Studium der Väter, und kann es nicht genug empfehlen. Die bloße Beschäftigung mit den heiligen Schriften, mit der Exegese und Hermeneutik führt unvermeidlich von der katholischen Wahrheit ab, die ohne ein beständiges Zusammenströmen ihrer beiden Quellen nicht zu denken ist, wonach der Tradition genau dieselbe Kraft einzuräumen ist als der Schrift. Vielmehr muß die Tradition den Vorrang behaupten, weil die Religion möglich ist ohne Schrift, jedoch nicht ohne Ueberlieferung, und die Tradition uns vielmehr zuerst und dann auf allen Wegen zeigen muß, wohin wir unser Studium der Schrift zu richten haben. Die Schrift eben sowol als die erschaffene wirkliche Welt, kann zu Gottes Ehren und zu des Teufels Ehren gebraucht werden; im Zweifelsfalle, und also meistentheils, wird sie wie die Welt den Zwecken des Teufels dienen müssen. Es ist nicht abzusehen, warum die Sünde, da sie einmal den Menschen von Jugend auf beherrscht, und seine

ganze Welt von Grund aus verdirbt, grade an der Schrift ihren Einfluß verlieren sollte; und warum, da, wenn das Auge, womit die Dinge angesehen werden, verdorben ist, alles verdorben ist, grade die heilige Schrift, wenn sie von diesem verdorbenen Auge gelesen wird, rein und unversehrt bleiben sollte? Mit der Schrift also ist uns nicht gedient, wenn man uns nicht zuvor das gesunde und reine Auge giebt, womit sie gelesen werden soll. Dies kann nur geschehen, wenn es außer der Schrift eine lebendige, überlieferte, feste und reine Lehre giebt, nach deren Anleitung wir unser Auge reinigen und unsern Blick befestigen können. Diese Lehre muß, damit sie auf die ganze Schrift anwendbar sei und uns dieselbe wie von einem Mittelpunkte aus in allen ihren Hauptpunkten und so ihrem ganzen wesentlichen Inhalte nach übersehen lassen könne, ein gedrängtes Abbild dieses ganzen, labyrinthisch erscheinenden Inhalts vorlegen, damit wir den Zusammenhang und die Harmonie desselben mit unsern, wenn auch gereinigten, doch immer sehr beschränkten und kurzsichtigen Sinnen begreifen lernen. — Da es nun nur Einen möglichen wahrhaften Zusammenhang aller Theile der Schrift (nämlich ihre gänzliche Beziehung auf den Weltheiland) geben kann, so kann es auch nur Eine solche Lehre geben. — Diese Lehre giebt die Dogmatik, eine Wissenschaft, die unter göttlichem Beistande und unter der Entscheidung der Kirche, aus der Wechselwirkung der auslegenden Väter, Doktoren und ächten Mystiker einerseits, und der christlichen Philosophie andererseits, im Laufe von beinahe zwei Jahrtausenden herangewachsen ist, und auf der alle übrige wahre Lehre, auch in wiefern sie weltliche Dinge betrifft, beruht. Diese Dogmatik bildet gleichsam den Kern der gesammten Ueberlieferung. Die Väter, Lehrer und Mystiker haben die Schrift gelesen, wie sie gelesen werden soll, und im Geiste ihrer Harmonie erklärt; und die christliche Philosophie hat aus diesem köstlichen Material und mit sorgsamster Schonung desselben das Gebäude aufgeführt. Man muß den Bau kennen, so gut als das Material; die scholastische Philosophie, wie die Väter. Die Lectüre der letzteren ohne Kenntniß der Scholastik kann zu Irrthümern verleiten, so gut als die Lectüre der Schrift ohne die Tradition.

3) Wie schrecklich sind die Folgen der mangelnden Zucht und Schule. Außer den Jesuiten giebt es kaum irgendwo eigentlich erzogene Menschen. Die wenigen Besten sind regelmäßig unterrichtet, während ihre Seele im Stande der thierischen Wildheit geblieben. Und doch hat kein Jahrhundert mehr von Bildung gesprochen. Der Gebildetste aber ist der Gehorsamste, und wie viele sind an Gehorsam gewöhnt? — Daher sind die geistlichen Orden so nothwendig: reine Zuchtanstalten, nach der Regel der ersten Christen; Anstalten, um den Canon des christlichen Lebens zu erhalten, wie Oasen in den Wüsten; Gärten unter den weiten Aeckern, die Dornen und Disteln tragen; Gärten, die gleichsam das Bild des Paradieses unter uns erhalten sollen.

5) Joh. Jos. v. Görres, diesen „Säkularmenschen", haben wir in einer eben erschienenen Schrift *) nach seinem Leben, seinem öffent-

*) Joh. Jos. v. Görres. „Ein Denkmal aus seinen Schriften auferbaut (mit einem ausführlichen Lebensbild v. G.).", Aachen 1854.

lichen und schriftstellerischen Wirken so ausführlich geschildert, daß wir uns begnügen könnten, an dieser Stelle darauf zu verweisen. Indeß müssen wir doch auf die innige Verbindung der Hauptmomente seines Lebens mit der Herausgabe seiner wichtigern Schriften hinweisen. Geb. am 25. Jan. 1776 zu Koblenz, hatte er während des gewöhnlichen Kurses durch die Volksschulen bereits die philosophischen Fächer und die Naturwissenschaften zu seinem Studium erwählt und sich theoretisch und praktisch zu eigen gemacht. Eine Hochschule hat er nicht, außer als Lehrer, besucht, denn nachdem er eben der Arzneikunde sich widmen wollte, trat der Sturm der politischen Ereignisse ein und die Rheinlande wurden durch das Einrücken der Franzosen im Oct. 1794 wie umgewandelt; fast alle jungen hoffnungsvollen Köpfe schlossen sich der neuen Zeitrichtung an und Frankreich galt ihnen als das gelobte Land der Freiheit. Auch G. war keiner der letzten, welche die verrotteten Zustände durch die gewaltige Krise der Revolution beendigt und mit jugendlicher Schwärmerei die Morgenröthe des Völkerglücks im Anbruche glaubten. So war die erste Schrift des zwanzigjährigen Jünglings: „Der allgemeine Friede, ein Ideal" ein Produkt seines Hasses gegen Unterdrückung und Tyrannei, seiner glühenden Liebe für die republikanische Freiheit. Diese Gesinnungen, verbunden mit einem unbestechlichen Freimuth, veranlaßten ihn dann, im 6. Jahr der Republik, zur Gründung der Zeitschrift: „Das rothe Blatt", worin er „die politischen Ereignisse der Zeit, die Fortschritte des Republikanismus und den innern Gang der Organisation" mit rückhaltsloser Freimüthigkeit besprach. Die eingefügten allgemeinen Betrachtungen über die verschiedenen Tendenzen der despotischen und der republikanischen Staaten, und die medizinisch-politische Parallele über die Blattern und das Revolutionsfieber beweisen, wie er, obgleich selbst mitten in der großen Zeitströmung, doch fortwährend das Bedürfniß empfand, sich über dieselbe zu erheben und ihre objectiven Gesetze kennen zu lernen.... „Da aber G. nach seinem Grundsatze: ewiger Krieg allen Spitzbuben, die Hand dem tugendhaften Manne, in jener Dekadenschrift auch die ungleiche Vertheilung der Kriegssteuer, die Vergeudung der Staatsgüter und die Räubereien der öffentlichen Diebe schonungslos aufdeckte und züchtigte, so wußten die französischen Regierungscommissäre, im Bewußtsein ihrer Schuld und bei der Verstocktheit ihres bösen Willens, kein anderes Mittel, ihren Ankläger zu widerlegen, als daß sie ihn der Erregung des Nationalhasses verdächtigten, und deshalb die Unterdrückung seines Blattes beim Directorium in

Paris beantragten. Ehe sie jedoch diesen Beschluß erwirkt hatten, war G. ihm dadurch zuvorgekommen, daß er den Titel des rothen Blattes aufgab, und dasselbe unter dem Namen: „Der Rübezahl" fortsetzte. Der Ton dieser neuen Monatschrift ist gemäßigter, und schon in ihr beginnt die Metamorphose seiner politischen Ansichten. Sieben Monate in jener katastrophenreichen Zeit hätten ihm, sagt er, gleich viele ruhige Jahre aufgewogen; er sehe nun am Ende derselben die Dinge aus einem andern Gesichtspunkte an, als am Anfange; manches, was er für unwiderlegbar gehalten, sei in Staub zerfallen; mit Lächeln gehe er an Phantomen vorüber, die einst mit Ehrfurcht ihn erfüllt; mit Schmerz und Unmuth blicke er um sich, und finde, wo er hoffnungsvolle Saaten und blühende Auen zu sehen geglaubt, nur Disteln und wucherndes Unkraut. Reducirt auf die ewigen unwandelbaren Grundsätze des Rechtes und der Menschheit werde er den Rest seines ehemaligen Wohlstandes um so wärmer vertheidigen, je kostbarer ihm derselbe nach dem Verluste dessen, was ihm einst so werth war, geworden sei. Uebrigens werde er unerschütterlich in seinen sittlichen Grundsätzen dem Verdienste huldigen, wo es sich finde, das Gewerbe des Schmeichlers Andern überlassend; denn republikanische Schranzen, Schranzen des souveränen Volkes und Schranzen seiner augenblicklichen Machthaber seien die verächtlichste aller Menschenklassen. Hienach dauerte es begreiflicher Weise nicht lange, daß der Justizminister dem Regierungscommissär Rudler die Befugniß übertrug, den Rübezahl, wenn er ihm unzulässige Dinge zu enthalten schiene, zu unterdrücken; G. selbst veröffentlichte diesen Beschluß mit der Versicherung: daß er auf diese Nachricht hin seinen Ton um gar nichts mindern werde. Und er hat Wort gehalten... Nachdem also das französische Directorium mit empörender Wegwerfung jede Beschwerde der Rheinländer auf die Seite geschoben und wie geflissentlich Alles hervorgesucht hatte, was ihr Selbstgefühl verwunden mußte, da beschlossen die Patrioten, eine Deputation nach Paris zu senden, die den doppelten Zweck verfolgen sollte: erstlich die innere Lage ihres Vaterlandes zu verbessern, und zweitens die äußere Existenz desselben zu fixiren. G. wurde zum Sprecher dieser Mission für das Rhein- und Mosel-Departement gewählt; sein Talent, sein Eifer, sein erprobter reiner und fester Wille für das Beste des Vaterlandes ließen keinen Zweifel darüber, daß er der fähigste und würdigste Repräsentant desselben sei. Sein specieller Auftrag ging dahin, sich in Paris den Zustand der Dinge in der Nähe anzusehen, und wenn er nach reiflicher Erwägung die Reunion mit

Frankreich dem Lande zuträglich halte, sie in Gemeinschaft mit den andern Deputirten wirklich zu beantragen. Er kam wenige Tage nach dem 18. Brumaire, der Napoleon die Zügel der Herrschaft in die Hände gegeben, am 20. November 1799 in der Hauptstadt an; er sah das neugeborne Kind des Militärdespotismus in seiner Wiege, und hatte Gelegenheit, des neuen Consuls Wesen und Thun sehr in der Nähe zu sehen. Da hatte sich ihm also gleich die Ueberzeugung fest begründet, daß hier, nachdem es mit der Freiheit abgelaufen, der Welt eine Tyrannei erwachse, wie sie seit der Römerzeit nicht mehr gewesen. Er schrieb deswegen ohne Verzug an seine Committenten, daß er es mit seinem Gewissen nicht verträglich halte, unter den jetzigen Umständen eine Reunion nachzusuchen, und daß sie mithin, wenn ihnen diese Ansicht irrig scheine, seine Vollmachten einem Andern übertragen müßten. Da seine Gründe gebilligt wurden, kehrte er am 1. März 1800 nach Koblenz zurück, und legte am 10. Mai in der Schrift: „Resultate meiner Sendung nach Paris" öffentliche Rechenschaft hierüber ab... Nachdem er mit diesem politischen Testamente von dem Schauplatz des öffentlichen Lebens zurückgetreten war, lebte er nun während der dreizehn Jahre der Napoleonischen Herrschaft ruhig dem wissenschaftlichen Studium der Natur und der Geschichte, in deren idealen Reichen von jeher Männer von unabhängigem Geiste Erhebung, Trost und Ersatz für das allgemeine Unglück ihrer Zeit gefunden haben. Er war wenige Tage vor seiner Sendung nach Paris, am 5. November 1799, zum Professor der Physik am städtischen Gymnasium zu Koblenz ernannt worden, verheirathete sich am 14. Sept. 1801 mit dem geistreichsten, schönsten und liebenswürdigsten Mädchen seiner Vaterstadt, Katharina de Lasaulx, die ihm drei Kinder: Sophie, Guido und Marie gebar, und entwickelte bald auf dem friedlichen Gebiete der Literatur dieselbe geniale Energie seines Geistes, die er bisher auf dem Kampfplatze der politischen Rednerbühne gezeigt hatte. Zeugen dessen sind die Schriften: „Aphorismen über die Kunst", „Aphorismen über die Organomie," „Glauben u. Wissen", und: „Exposition der Physiologie", alle erfüllt von jenem stürmischen Idealismus, der, wie er in Frankreich das sociale Leben durchbraust hatte, unter den Deutschen in der damaligen Naturphilosophie herrschend war. Den Fehler der Ueberschwänglichkeit theilen diese Bücher mit den besten Schriften Fichte's und Schelling's, denen sie auch an Großartigkeit der Conceptionen und an Reichthum des Geistes gleichstehen... Im Herbste des Jahres 1806, gleich nach der Jenaer Schlacht, siedelte

er von Koblenz nach Heidelberg über, hielt während der beiden folgenden Jahre an der dortigen Universität Vorlesungen über Philosophie, Anthropologie, Physiologie und einzelne Theile der Physik, und verband seitdem mit dem Studium der Natur ein umfassendes und tiefgreifendes Studium der Geschichte. Dort in Heidelberg fand er Clemens Brentano wieder, und lernte Achim von Arnim kennen... Das Wesen alter Zeit, wie es in den Sagen und Dichtungen der Vergangenheit fortlebte, schien den Verbundenen am tauglichsten, um die erstarrte Gegenwart einigermaßen zu beleben, und das in fremdem Tande verkommene Volk wieder zu sich selbst zu bringen. Arnim und Brentano übernahmen die Herausgabe des Wunderhornes, G. in gleichem Sinne seine Schrift über die deutschen Volksbücher, und half beiden an der Einsiedlerzeitung. Gleichzeitig schrieb er, mit Friedrich Creuzer zu mythologischen Forschungen verbunden, die schöne Abhandlung über Religion in der Geschichte; und im folgenden Jahre die Schriftproben von Peter Hammer, worin er seinem Zorne über die politische Niederträchtigkeit der damaligen Zeit Luft machte... Nach Koblenz zurückgekehrt im Oktober 1808, übernahm er wieder die ihm vorbehaltene Lehrstelle an der Secundärschule, und setzte daneben rastlos thätig seine Studien fort, wie die Mythengeschichte der asiatischen Welt, die Herausgabe des Lohengrin, und die Abhandlungen über den Dichtungskreis des heiligen Grales und über die Chronik des Hunibald beweisen... Unter solchen Gesinnungen und Studien war endlich auch für ihn das große Jahr der Befreiung von der Fremdherrschaft herangekommen. Napoleon, der bis 1806 für Frankreich, und mittelbar für Europa, durch Unterdrückung der Anarchie und Herstellung der Ordnung wohlthätig gewirkt, hatte sich von da bis 1814 seinem gränzenlosen kriegerischen Ehrgeiz überlassen, der gleichverderblich für Frankreich, wie für Europa, mit seinem Untergange endigte. G., der die titanische Natur des Corsen unmittelbar nach seiner Erhebung am 18. Brumaire richtig erkannt und vorausgesagt, hatte ruhig die Zeit abgewartet, bis die Begebenheiten seine Weissagung bestätigt, und die Nemesis dem Maßlosen seine Schranke zu setzen sich aufgemacht. Da die Lehranstalt in Koblenz, welcher er verbunden war, auf unabhängigem städtischem Fonde ruhte, so hatte er Napoleon nichts zu verdanken; er hat nicht sein Brod gegessen und aus seinem Becher nicht getrunken, und als die Zeit der Befreiung seines Vaterlandes gekommen, durfte er nicht den Vorwurf des Undankes scheuen, als er gegen ihn aufgestanden, noch auch den einer plötzlich veränderten Gesinnung, als

das Unglück ihn verfolgte. Wenige Tage nach dem Rheinübergange der verbündeten Mächte bei Koblenz unternahm er die Herausgabe des Rheinischen Merkur, der bald eine Stimme der Wahrheit und der Kraft, nicht blos der Völkerschaften diesseits des Rheins, sondern aller deutschen Stämme wurde... Wie er als Jüngling im Rothen Blatte den jugendlichen Traum der fränkischen Republik mitgeträumt, so ergriff jetzt im Rheinischen Merkur sein männlicher Geist die große Idee, welche nun die besten Männer erfüllte, die Idee der Wiederherstellung des deutschen Reiches. Das war, wie er selbst es ausspricht, immer seines Lebens schönster Stern, daß die Bessern sich vertrauend stets um ihn gesammelt, wie auch er nur zu den Guten sich gehalten, so daß auch jetzt es ihm gelang, die innerste Gesinnung der Bessern auszusprechen, und dem Wort zu geben, was Alle in sich fühlten. Inmitten der großen Bewegung des Lebens, nahe den Gränzmarken beider Völker und dem Schauplatze ihres Krieges, persönlich befreundet mit den ersten Männern der Nation, mit Stein, Blücher, Gneisenau, und in unmittelbarer brieflicher Verbindung mit dem Hauptquartiere der Feldherren, war er in den Stand gesetzt, im Rheinischen Merkur eine Zeitung aufzustellen, welche von Napoleon selbst die fünfte Macht genannt wurde." *)

Als indessen nach wiederhergestelltem Frieden der ernste Mahner mit seiner rücksichtslosen Besprechung der Zustände in den deutschen Ländern, mit seiner Hinweisung auf die historische Aufgabe Oesterreich's und Preußen's, mit seinem Drängen auf Wiederherstellung der Kaiserwürde in einer die Freiheit sichernden starken Verfassung lästig wurde, der Herausgeber des Merkur kleinlichen Beschränkungen sich nicht unterwerfen wollte, da unterdrückte im Febr. 1816 ein Kabinetsbefehl aus Berlin das großartigste Organ, welches das deutsche Volk besessen, und beraubte G. seines mittlerweise verwalteten Amtes als Director des Unterrichtswesens in den Rheinlanden.... „Unter seinen Studien nahm er zuerst das des Persischen wieder auf, welches er schon früher mit den Forschungen über asiatische Mythengeschichte begonnen hatte. Wie er damals, zur Zeit der größten Erniedrigung Deutschlands, in den deutschen Volksbüchern und im Lohengrin sich mit Liebe in das germanische Mittelalter versenkte, um den hiefür erstorbenen Sinn neu zu beleben, die Gegenwart wieder mit der Vergangenheit zu verknüpfen und dadurch die

---

*) „Jos. v. G. aus seinen Schriften. Zwei Monate nach seinem Tode" (von Lasaulx). Hist.-pol. Blätter, Bd. XXXII.

Zukunft zu sichern versuchte, so wollte er jetzt, als nach der Befreiung des Vaterlandes von dem neuen Zohak die eigenen Fürsten der jungen Freiheit sich feindlich erwiesen, die Phantasie seines Volkes mit Bildern ächter Heldenkühnheit tränken, die das Herz frisch und muthig zum neuen Kampfe erhalten sollten. Er wählte hiezu das große Epos des Firdussi, den Schah-nameh oder das Heldenbuch von Iran, von dessen sechzigtausend Doppelversen er, ohne irgend etwas Wesentliches zu übergehen, eine gedrängte, in Geist, Ausdruck, Seele, Gestalt und Haltung möglichst vollständige deutsche Nachbildung gab... Als Frucht eines zweimonatlichen Aufenthaltes in Heidelberg, dessen Bibliothek er zum Studium des Firdussi benutzte, gab er noch vor diesem die aus dortigen Handschriften von seiner Frau abgeschriebene Sammlung altdeutscher Volks- und Meisterlieder heraus, und fand, bei der seltenen Energie seines Willens, mitten in diesen gelehrten Arbeiten noch Zeit und Kraft zu einer bedeutenden praktischen Thätigkeit. Das Jahr 1817 hatte, wie andern Ländern, auch den Rheinprovinzen durch seine Unfruchtbarkeit verderblich sich erwiesen, insbesondere drohte den Bewohnern der Bergebenen Eiffel, Hundsrücken und Westerwald, bei gänzlichem Abgange alles Eßbaren, außer was die Erde freiwillig erzeugt, eine völlige Aufreibung. Als daher aus der Mitte des Volkes der Ruf an ihn gelangte, helfend in dieser Noth einzugreifen, ließ er sich leicht willig finden, zu thun, was ächte Bürgerpflicht gebot: er gründete den Hülfsverein, dessen segensreiche Wirksamkeit heute noch in der dankbaren Erinnerung seiner Heimath fortlebt. Die bei dieser Gelegenheit über das ganze Land angeknüpften Verbindungen wurden dann im Herbste desselben Jahres benutzt, um die bekannte Adresse an den König durchzutreiben, in welcher um eine auf den unzerstörbaren Grundlagen des Lehr-, Wehr- und Nährstandes ruhende ständische Verfassung gebeten wurde. Als darauf im Beginne des folgenden Jahres, da die Unzufriedenheit in den Rheinprovinzen immer lauter und entschiedener sich entwickelt hatte, der König den Staatskanzler hingesendet, und dieser, sobald er angelangt, öffentlich aufgefordert, daß, wer etwas zum Besten des Landes anzubringen habe, es ihm persönlich mittheilen solle: da trat sofort G. an die Spitze einer aus Priestern und Gelehrten, Adeligen und Richtern, Bürgern und Bauern gebildeten Deputation, übergab in feierlicher Audienz zu Engers am 12. Januar 1818 dem Fürsten Hardenberg die Adresse, und knüpfte an die allgemeine Bitte um Erfüllung des dreizehnten Artikels der Bundesakte noch die beson-

deren Bitten um Preßfreiheit und Beurtheilung ihres Mißbrauches durch Schwurgerichte, und um allgemeine Handelsfreiheit auf dem Grunde gegenseitiger Reciprocität. Hardenberg, der die Adresse öffentlich gutgeheißen, versprach ihre Bevorwortung und versicherte im voraus, daß der König die freimüthig geäußerten Wünsche nach Möglichkeit berücksichtigen werde; der König aber „wies, weit entfernt, das Wort seines Mandatars zu lösen, vielmehr das Benehmen desselben und die Adresse officiell zurück." *)

Als im Nachsommer dieses Jahres der Kanzler auf der Reise zum Aachener Congresse wieder an den Rhein kam, wurden mit G. Unterhandlungen wegen einer Professur in Berlin angeknüpft, aber er wurzelte zu tief in der Heimath, um nicht jedes Anerbieten der Art abzuweisen, wie er auch bereits in den vorhergehenden Jahren aus demselben Grunde Berufungen nach Lüttich, Heidelberg, Jena und Stuttgart abgelehnt hatte. Natürlich wurde dadurch die in Berlin gegen ihn herrschende Verstimmung nicht geringer, und als er gar nach der Broschüre „Deutschlands künftige Verfassung", worin er nochmals seine Ideen über die Nothwendigkeit der Wiederherstellung des Reichs entwickelte, in dem binnen 4 Wochen mit glühender Feder geschriebenen Buche: „Teutschland und die Revolution" den Machthabern die Warnungen der Geschichte vorhielt und die Lehre ertheilte, daß eine Restauration ohne Gott und Kirche der nächste Weg zu einer abermaligen Revolution sei, da brach, zum Lohne für das nun sichtlich wahr gewordene Profetenwort, das lang grollende Ungewitter über ihn los. Mit Noth entging er der Verfolgung nach Frankfurt und von da nach Straßburg; alle Bitten seiner Gattin, ihn vor einen ordentlichen Gerichtshof zu stellen, auch die Verwendung des Koblenzer Stadtrathes um den verdienten Mitbürger, blieben vergeblich und so mußte seine Familie ihm, der sich inzwischen von Straßburg nach der Schweiz (Aarau) begeben, in die Verbannung folgen. Da die Zustände im Vaterlande sich verschlimmerten, gebot ihm der Geist, der vor anderthalb Jahren zu der Schrift „Teutschland und die Revolution" getrieben, nochmals das Wort zu nehmen und so erschien die zweite und tiefgreifendste politische Schrift der deutschen Literatur: „Europa und die Revolution", worin er, die geordnete Reihe der Jahrhunderte überschauend und den relativen Gegensatz der Prinzipien, die der großen Bewegung des europäischen Lebens zu Grunde liegen, zeigt, wie die Gegenwart mit der Vergangenheit zusammenhängt,

*) Lasaulx, a. a. O.

und wie aus beiden die Zukunft sich entwickeln wird. Lernet gewarnt Gerechtigkeit üben und nicht mißachten die Gottheit. Das ist der Kernpunkt seiner Entwicklung, die er, wie alle mit seinem seherhaften Blicke erkannte Wahrheit, ohne Rückhalt und Menschenfurcht, wie er sie erkannt, ausgesprochen, und die allerdings, ohne Rücksicht auf schlechte Leidenschaften, wie ein schneidendes Schwert unter die streitenden Interessen und zwischen die entgegengesetzten Interessen hingefahren. — „Die preußische Regierung aber verbot diese Schrift wie die frühere, weil sie Theorien und Aeußerungen enthalte, die auf Erschütterung der Monarchie, und der in den deutschen Staaten bestehenden Verfassungen abzielten — da doch das Bestreben, welches in ihr und in der früheren Schrift und im ganzen Leben ihres Verfassers sich kundgegeben, überall die Extreme abzuwehren, und eine gütliche Verständigung herbeizuführen, gerade das Gegentheil des Revolutionirenden ist. Während also die feigen Schmeichler der Gewalt durch Ohrenbläserei und giftigen Argwohn die Fürsten zur Tyrannei antrieben, hatte die öffentliche Theilnahme aller Wohlgesinnten dem Verfolgten um so entschiedener sich zugewendet. Nachdem er der Regierung, die sein Recht hartnäckig ihm verweigert, zwei volle Jahre Bedenkzeit gelassen, und alles gethan, um jeden unnützen Skandal zu vermeiden, glaubte er nunmehr auch der Pflicht gegen sich selbst Gehör geben zu dürfen, und achtete sich verbunden, durch eine aktenmäßige Darstellung der Thatsachen die Richtigkeit der Vorwürfe darzuthun, welche der Unverstand und die Bosheit seiner Feinde ihm gemacht hatten. Dies geschah in der Schrift: „In Sachen der Rheinprovinzen und in eigener Angelegenheit“, worin er mit heroischem Gleichmuthe seine eigenen Lebensschicksale erzählte, als seien sie die eines Andern, der in anderer Zeit oder in einem andern Welttheile lebte, und dessen Sache er vor dem unparteiischen Schwurgerichte der Nachwelt zu führen hätte. Nirgendwo bewährte sich ächter, als hier, das innere Ebenmaß seines nicht leicht geirrten und getrübten Naturells, das ihm Gott gegeben, und welches er durch die Unbescholtenheit seines Wandels sich rein zu erhalten gewußt hat.... Jedem edeldenkenden Manne aber, der dies Buch, dessen Inhalt der Geschichte angehört, jetzt nach siebenundzwanzig Jahren wieder liest wie eine Shakspeare'sche Tragödie, wird über der Lectüre oft das Blut heiß in die Wangen steigen, er wird sich erhoben fühlen mit dem Verfasser, aber er wird sich auch tief schämen in die Seele seiner Gegner“. *)

*) A. a. O.

Im Herbste 1821 kehrte G. aus der Schweiz wieder nach Straßburg zurück, wo er sich während seines frühern Aufenthalts so eingewöhnt hatte, daß er diese Stadt beinahe als zweite Heimath betrachtete. Das erste, was er hier geschrieben, war „Die heilige Allianz und die Völker auf dem Congresse zu Verona", in welcher Schrift er nochmals seine politischen Ideen zusammenfaßte. Folgender Satz zeichnet dieselben: „Revolutionen entstehen im plötzlichen Aufwallen lange zurückgehaltenen Zorneifers, wenn eine große Masse desselben durch Gunst oder Ungunst der Umstände plötzlich entwickelt wird, und etwa ein gemeinsames Interesse dem aufschlagenden Feuer nachhaltige Nahrung giebt; sie lassen aber in keiner Weise zum voraus sich kalt berechnen, und systematisch aus einer leitenden Mitte der Vollziehung sich entgegenführen. Jeder Plan, der bis zu einem gewissen Punkt gediehen, scheitert sicher an der Ehrlichkeit der menschlichen Natur, wenn er nicht zuvor schon an ihrer Feigheit und Schlechtigkeit zu Grunde gegangen. Auch ist solchem Treiben, wie man allerwärts sieht, die große Masse der Völker keineswegs geneigt, und selbst die Mehrheit derjenigen, die den Despotismus aufrichtig hassen, würde die Regierungen, deren Mißgriffe und Irrthümer sie bestreitet, wofern sie ihr Wesen ernstlich angegriffen sähe, zu verstärken eilen: so daß, wo die Machthaber nicht selbst durch ein System falscher Maßregeln künstlich den Aufruhr sich bereiten, er nicht leicht irgendwo aufkommen wird, so lange der Friedenszustand in Europa sich behauptet".

Mit dieser Ansprache an seine Zeitgenossen endigte die zweite männliche Periode seiner politischen Thätigkeit. Was er mit den Vorzüglichsten seines Volkes erstrebt, gewünscht und gehofft hatte, die politische Wiedergeburt des Vaterlandes, die Wiederherstellung von Kaiser und Reich, er sah es nicht verwirklicht. „Hätten alle deutschen Fürsten — so beschließt Wolfg. Menzel seine Skizze über G. — damals gewollt, was G. wollte, wahrhaftig, ihre eigene Sache, wie die ganz Deutschlands, stände sicherer!... Man nannte ihn oft den alten Demagogen und hielt ihn für revolutionär, und doch war er unendlich conservativer, als Viele, die ihn verdammt haben. Der Haß, der ihn verfolgte, war nicht der Haß der Legitimen gegen den Demagogen, sondern viel öfter noch der Haß der Beschränktheit, welche durch Geistesüberlegenheit genirt wird. Man ließ seichte Geister gewähren, die, wenn nicht den Staat, doch die Kirche revolutionirt haben, und verbannte den tiefen Geist, der auf Jugend und Volk conservativ gewirkt haben würde". — Wie Dante,

bemerkt ferner Menzel, einst von den Guelfen zur Ghibellinenpartei übergetreten, so habe sich G. jetzt zum entgegengesetzten Schritte entschieden, in der Ueberzeugung, daß der Staat sich ausgelebt und nur von der Kirche noch Freiheit, Trost und Rettung für die Nationen zu erwarten sei. Aber auch schon seine bisherigen politischen Schriften, vom Studium des deutschen Mittelalters ausgehend, worin Kirche und Staat so innig mit einander verwachsen waren, führten ihn vielfach auf das Gebiet des kirchlichen Lebens hinüber, dessen klaffende Wunden keiner seiner Zeitgenossen schmerzlicher empfunden und richtiger erkannt hat. Manche seiner Aussprüche in diesen frühern Schriften bezeugen dies, so wie seine katholischen Anschauungen *), von der Wahrheit der Thatsachen ausgehend und darum wahrhaft verständigend und versöhnlich, auf die Wiedererweckung eines Gemeinbewußtseins der Nationen durch den Einfluß der Kirche, auf eine neue Geistestaufe zur Vervollständigung der sonst nichtsfruchtenden Bluttaufe hinzielend. In diesem Sinne sind geschrieben, aus dieser Anschauung sind hervorgegangen die herrlichen Aufsätze, welche er während seines sechsthalbjährigen Aufenthaltes in Straßburg für die Heidelberger Jahrbücher über den Kölner Dom u. a., und den Katholik geschrieben; insbesondere hatten die Herausgeber der letztern, damals, als das erste bedeutende Organ der deutschen Katholiken, gegründeten Zeitschrift einen großen Einfluß auf seine fortan entschieden dem Historischen und Religiösen zugewendete Geistesthätigkeit. „Mehrere dieser Aufsätze im Katholik gehören nach Form und Inhalt zu den Juwelen der deutschen Literatur, sind unübertroffene Muster einer objectiven Darstellung, und würden, ständen sie an einem andern Orte und beträfen den indischen Kultus statt des christlichen, eine allgemeine Anerkennung bei den um das Ihrige gleichgültigen Zeitgenossen gefunden haben". **) — In dieser dritten Periode seiner schriftstellerischen Thätigkeit bildeten sich unerschütterlich fest in ihm die Ansichten und Ueberzeugungen aus, die er fortan, in der letzten Periode seines Lebens, als ein Vorkämpfer der Kirche kundgab, welche in ihm bald einen ihrer größten, begabtesten und bis zum Tode unermüdlichen Vertheidiger und Beschützer erkennen lernen sollte. Die frühern Abschnitte im Leben des großen Mannes sind der Mehrzahl seiner spätern Zeitgenossen weniger bekannt

*) Man vergl. „J. J. v. G. Ein Denkmal, aus seinen Schriften auferbaut," worin bezeichnende Stellen dieser Art enthalten sind. Man vergl. auch den nachfolgend angeführten Ausspruch von Eichendorff.

**) Lasaulx, a. a. O.

geworden, daher sich darüber vielfach ein unrichtiges Urtheil bildete; allein mit dem Jahre 1827 trat jene Periode ein, aus welcher G.'s Wirken in Wort und Schrift noch Allen gegenwärtig ist. Diese Periode begann mit seiner Berufung zur Lehrkanzel der Geschichte an der Universität München, ein Ereigniß, welches zu gleicher Zeit höchst bezeichnend für die Richtung ist, in welcher König Ludwig damals, als er die Universität von München nach Landshut transferirte, das Geschichtsstudium betrieben wissen wollte. Sein Scharfblick hatte es wol erkannt, daß es bei keinem Fache mehr, als gerade bei dem der Geschichte, wesentlich darauf ankomme, daß die Grundsätze, in welchen es gelehrt wird, die wahrhaft katholischen seien. G.'s „Standrede an König Ludwig von Bayern" bei dessen Thronbesteigung und die hohe Achtung dieses Monarchen vor dem Verfasser des „Merkur" mögen die nächste Veranlassung zu dieser Berufung gegeben haben, welche G. nach 20jähriger Unterbrechung wieder auf den Lehrstuhl führte — sein Hörsaal im Großen war und blieb die Welt. Den Antritt der neuen Stellung, in welcher er bis zu seinem Tode verharrte — von seinem Monarchen mit dem Civilverdienstorden der bayerischen Krone, womit der persönliche Adel verbunden ist, von der bayer. Akademie, freilich nach langem Zögern und Widerspruch von Leuten, die in Beziehung auf Charakter, wissenschaftliche Leistungen und Kenntnisse nicht würdig sind, ihm die Schuhriemen aufzulösen, durch die Aufnahme unter die Zahl ihrer ordentlichen Mitglieder geehrt — bezeichnete G. durch die Veröffentlichung seiner drei ersten Vorträge unter den Titel: „Ueber die Grundlage, Gliederung und Zeitenfolge der Weltgeschichte", worin er in einer Totalanschauung, welche begreiflich bei der banalen Geschichtschreibung der Zeit verwunderten Widerspruch fand, die Idee, die schon dem Mittelalter vorschwebte, verfolgt, daß der Verlauf der Geschichte im Typus der Schöpfung begründet ist. Ein Jahrzehnt hindurch beschränkte sich nun seine politisch-literarische Thätigkeit auf einige Beiträge zu Zeitschriften und auf Flugschriften, hervorgerufen durch den bayer. Landtag von 1831. Aber noch vor Uebernahme der Münchner Professur hatten Arbeiten wie die Vorrede zu Suso's Schriften, von Diepenbrock herausgegeben, über Emanuel Swedenborg, über den heil. Franz v. Assisi, den Sänger der göttlichen Minne (die beiden letztern Aufsätze im Katholik), Vorstudien und Grundlagen gebildet zu dem großen Werke: „Die christliche Mystik", in deren Tiefen er nun seinen Geist versenkte. In diesem Werke, das nicht blos der Anthropologie, Psychologie und Physiologie

neue Bahnen eröffnete, sondern auch eine Herausforderung gegenüber der Ohnmacht des Zeitgeistes ist, sich auf die historisch gegebenen Thatsachen im Licht- und Nachtgebiete der Natur und der Menschenseele einzulassen, sind die Bedingungen geboten, unter welchen eine wissenschaftliche Erkenntniß der Mystik möglich ist; es hat alles vor ihm in diesem Fache Geleistete weit übertroffen, ja fast entbehrlich gemacht. Werden die Theologen einmal die Mühe über sich genommen haben, dieses Werk zu studiren, so wird die Theologie wieder ebenso wie früher nicht nur das Gewöhnliche, sondern auch das Mystische im christlichen Wissen und Leben in den Bereich ihrer Erörterungen ziehen. — Während man aber den alten Löwen durch Ammenmärchen eingeschläfert wähnte, erhob er sich plötzlich, als die kirchlichen Wirren in Preußen und die Abführung des Erzbischofs Klemens August von Köln auf die Festung ganz Deutschland in Bewegung setzten, mit der alten gigantischen Kraft, so daß die Donnerstimme, welche im „Athanasius" redete, dieses Buch zu einer That stempelte, mit welcher eine neue bessere Aera für das Recht und die Wahrheit in Deutschland begann; während die wider das Buch aufgetretenen wissenschaftlichen Gegner H. Leo,*) P. Marheinecke und K. Bruno in „Die Triarier" niedergeschmettert und, nachdem das Kölner Ereigniß in seinen unmittelbaren Folgen durch die hochherzige That des Königs Friedrich Wilhelm IV. zu Ende geführt worden, „Kirche und Staat nach Ablauf der Kölner Irrung" hinausgesandt wurden. Auch die sofortige Gründung der „Histor.-polit. Blätter", dieses so einflußreich gewordenen Organs, das er mit dem merkwürdigen Aufsatz „Weltlage" einleitete, ist sein Werk, während er an dem gleichzeitig sich entspinnenden religiösen Kampfe über das Leben Jesu von Strauß sich durch die speculative Einleitung zu seines Schülers Sepp „Leben Christi" betheiligte. Er hatte zuerst die Idee nach dem Befreiungskampfe angeregt, den Kölner Dom als Nationalheiligthum und Denkmal der wiedererstandenen deutschen Einheit auszubauen; als dieses geschah, steuerte er mit der Schrift „Der Kölner Dom und das Straß-

*) Dieser hat in seiner merkwürdigen und für ihn so ehrenvollen Erklärung in Nr. 95 des Jahrg. 1852 vom Halle'schen „Volksblatt für Stadt und Land" dem einstigen Gegner eine schöne Genugthuung gegeben. „Die letzten wilden Ranken dieser Schlingelei, sagt er, sind noch in mein Sendschreiben an Görres hineingewachsen — und ich brauche nur die brutale Weise, mit der ich damals wegen solcher Aeußerungen dieser Schrift, in denen ich vollkommen im Rechte war, von protestantischer Seite behandelt worden bin, zu vergleichen mit der Milde und Liebe, mit der kathol. Freunde zwar den Angriff auf ihre Kirche abwehrten, aber mir persönlich sich fortwährend freundlich und zugethan erwiesen haben, um mein schweres Unrecht einzusehen".

burger Münster" dazu bei und setzte damit seinem architektonischen Geiste selber ein Denkmal. Ebenso griff er durch „Die Wallfahrt nach Trier" mit kräftiger Hand in die Zeitbewegung ein. Bei alle dem fand der wunderbare Mann noch Zeit, manche ihn ansprechende Arbeit auf einander fern liegenden Gebieten durchweg in meisterhafter, stets den Kern der Sache erfassender Weise zu bevorworten oder zu beurtheilen, auch bei Veranlassung seiner endlichen Aufnahme als Akademiker, in den historischen Abhandlungen der Akademie die Völkertafel des Pentateuch („Die drei Japhetiden und ihre gemeinsame Heimath Armenien") und die Gälische Stammsage („Die drei Grundwurzeln des keltischen Stammes in Gallien und ihre Einwanderung") zu besprechen. Diese Abhandlungen, welche in Zweifel lassen, ob man mehr seine genauesten geographischen Kenntnisse oder seine historischen Grundanschauungen bewundern soll, waren nur einzelne Kapitel aus seiner Welt- u. Menschengeschichte, die wol sein Hauptwerk geworden wäre; aber es war ihm nicht vergönnt, sie zu vollenden; nur der erste Theil, die Genesis, soll druckfertig vorliegen. — „So griff er als ein Universalgenie, noch großartiger als Leibnitz, in alle Fächer der Erkenntniß, in die Natur- und Religionswissenschaften, wie in Poesie, Politik und Theosophie fördernd ein, und war ein Napoleon im Reiche der Geister. Sein Tod war das Siegel und die Beglaubigung seines großen, thatenreichen und wahrhaft christlichen Lebens. Er starb, niedergebeugt durch die Ereignisse des Jahres 1847 in Bayerns Hauptstadt... Während seine nächsten Freunde unter den Blitzen, die vom Throne ausgingen, rings um ihn sanken, stand G. wie ein Thurm mitten unter Ruinen allein, selber unangetastet... Aber sein Muth und seine Kraft waren gebrochen; die Stützen des Thrones, die sittlichen Fundamente des Staates waren von oben herab selbst ausgerissen und untergraben. „Die Revolution kann keine fünf Jahre mehr ausbleiben", so äußerte G., noch ehe er sein Haupt in Grabesruhe legte. Auf seinem Sterbebette ging noch einmal sein tiefes profetisches Auge auf. Die Nationen und ihre Geschichte schwebten der Reihe nach seinem Geiste vor; jedes Wort in den letzten Tagen war inhaltschwer und weissagend... Endlich rief er aus: „Es ist zum Abschlusse gekommen, der Staat regiert, die Kirche protestirt. Betet für die Völker, die nichts mehr sind!" und nachdem er noch sterbend Zeugniß von der Unsterblichkeit der Seele abgelegt, verschied er den 27. Januar 1848." *)

*) J. N. Sepp's Biograph. v. G. im Kirchenlexikon von Wetzer u. Welte.

Was sollen, was brauchen wir noch weiter hinzuzufügen über diesen Mann, der wie ein Höhenmesser dastand in geistiger Kraft und sittlicher Größe am Uebergange der alten in eine neue Zeit, so daß sein Leben das des bessern Theils der ganzen Nation abspiegelt? Dessen Standpunkt als Historiker ein so großartiger war, daß die Prinzipien, die er stets aus dem innersten Kerne der Sache entwickelte, für alle Zeit wahr bleiben, so daß, trotz des Wechsels der irdischen Dinge, dennoch aus seinen Conzeptionen der Vergangenheit die lichtvollste Belehrung für die Gegenwart, ja selbst für die Zukunft geschöpft werden kann? Der fast in allen Gebieten des menschlichen Wissens bewandert, über Poesie und Kunst nicht minder wie über Geschichte und Theologie originell, tiefsinnig und geistreich geschrieben? Von dem man wegen seines wunderbaren Lapidar- und Hieroglyphenstyls, dessen logischer Aufriß, dessen prächtiger fantasiereicher Schmuck stets an die Kunst Erwin's mahnt, treffend gesagt: er sei ein inwendiger Baumeister gewesen?*) Von dem manche der jetzt ganz vergessenen Arbeiten, z. B. irgend eine der in vielen Jahrgängen der „Heidelberger Jahrbücher" zerstreuten kostbaren Rezensionen, oder die in der „Aurora" (1804) vergrabenen „Corruscationen", an Geist und Originalität ohne Gleichen dastehen im Bereiche der Literatur? Der wahrlich, „ein neues Menelaos, den Proteus der deutschen Kannegießerei in die scharfen Fesseln seines Geistes band"?**) — „Eine oft divinatorische Fantasie — sagt Eichendorff***) — neben wissenschaftlicher Tiefe, gründliches Wissen neben schneidendem Witz, eine unerschöpfliche Fülle von Poesie endlich, womit ein Dutzend Dichter von Profession sich überreich schätzen dürften — und das alles, wie es auch durch einanderringt und sich zu kreuzen scheint, durch einen unwandelbaren Verstand, gleich den Gestirnen eines Planetensystems, um die ewige Centralsonne wunderbar gruppirt und geordnet. Es ist die, durch alle Geschichte der neueren Zeit gehende, rechte, wahre Romantik selbst, die hier, anstatt in bloßem Bild und Klang zu luxuriren, sich unmittelbar an den Thatsachen reflectirt. Ueberall daher, wo die nationale Entwickelung kulminirt, sehen wir G. auf den Zinnen der Zeit, weckend, warnend, mahnend, züchtigend und weissagend und, — weil das eben nicht erlernt oder gemacht werden kann, sondern erlebt sein

---

*) W. Menzel, im Literaturbl., 1831.
**) W. Menzel, Streckverse, Heidelberg 1823.
***) Ueber die ethische und relig. Bedeutung der neueren romant. Poesie in Deutschland, Leipzig 1847.

muß — auch, wie Fr. Schlegel, in rastlos wachsendem Fortschritt begriffen... So ist es überall das Ringen einer hohen, allem Gemeinen durchaus unzugänglichen Natur nach Freiheit... Immer tiefer begründet sich in ihm die Ueberzeugung, daß die Freiheit nur bei der Wahrheit, die unerschütterliche, weil von Gott selbst beglaubigte, Wahrheit aber in der Kirche, und mithin geistige wie politische Freiheit mit der Freiheit der Kirche identisch sei. Am vollständigsten hat er diese Gedanken niedergelegt in „Europa und die Revolution", wo die wesentlich kirchliche Bedeutung aller Geschichte, und der gesunde, volksthümliche Staat, in seiner Mission das Irdische und Göttliche zu vermitteln, als eine nothwendig hierarchisch-monarchische Gliederung nachgewiesen wird. — Und von jetzt ab, nachdem er so Grund und Boden gesäubert und abgemarkt, stellt er zu Schutz und Trutz als geharnischter Hüter sich an die Gränzen. Während er in der Schrift: „Die heil. Allianz und ihre Völker auf dem Congreß zu Verona" zunächst die von beiden Seiten wider jene feste Burg anprallenden Parteiwogen, die Gegensätze des demokratischen und monarchisch absolutistischen Prinzips siegreich gegen einander aufreibt, vertheidigt er andererseits unmittelbar die Freiheit der Kirche im „Athanasius" gegen die falschen Prätensionen des Staats, der die primäre Kirche als ein, gleich ihm, aus den sozialen Verhältnissen Entstandenes betrachten und folglich als ein Secundäres sich unterordnen möchte — und in der „Wallfahrt nach Trier" gegen die Alles unterwaschenden Gewässer des altklugen Rationalismus. — Kein neuer Schriftsteller hat die bedeutungsvolle Aufgabe unserer Zeit, die trügerische, blumenreiche Moosdecke über den faulen Sümpfen endlich zu durchbrechen und in religiösen Dingen zwischen Ja und Nein sich resolut zu entscheiden, so tief erkannt und gefördert, als G., ein nicht hoch genug anzuschlagendes Verdienst, das seinen Namen, mit jener geistigen Krise selbst, welthistorisch machen wird".

Was immer von Seiten der religiösen und politischen Gegner des „außerordentlichen, des edlen, gesinnungstüchtigen Mannes, fern von Hab- und Selbstsucht, von aller Gemeinheit und Ruhmrednerei",*) über ihn gesagt werden mag, drei Dinge müssen sie ihm lassen. Diese Dinge sind erstlich seine Liebe zur Freiheit und für die Sache des Volkes, seine Liebe zum Vaterland und endlich sein geistvoller Blick, der so oft

*) So nennt ihn einer dieser prinzipiellen Gegner in der Biographie, welche die „Gegenwart" bei Brockhaus, Bd. 2, Heft 20, 1849, bringt.

das Rechte gefunden und die Zukunft vorher gesagt. Alle diese Dinge hätten ihn so recht zum Manne des Vaterlandes gemacht, wenn nicht jene allgemeine Anerkennung durch den Zwiespalt, woran es leidet, unmöglich geworden wäre; aber diese Anerkennung, sie wird nicht ausbleiben, und schon jetzt werden Stimmen laut — nicht blos im katholischen Deutschland, wenn auch hier zunächst der Verlust von G. tief empfunden wird — die es beklagen, daß ein G. sterben, daß er unersetzlich sein mußte. Eine nicht gering anzuschlagende Seite seiner Wirksamkeit war auch die, daß er bedeutende Kräfte für seine Ideen zu gewinnen, zu begeistern, daß er einen Kreis von Schülern heranzubilden wußte *), die in den verschiedensten Gebieten, wenn auch nicht ihn ersetzen, doch seine Anschauungen erhalten. In dieser Beziehung war es eine glückliche Fügung der Verhältnisse, daß Männer, die auf einem andern Wege seinem historisch-politischen Standpunkte nahe gebracht wurden, in seine Nähe geführt, zu gemeinsamem Streben mit ihm vereinigt worden. Während er nämlich in seiner letzten Periode seine Ansichten über Kirche und Staat immer lichtvoller entwickelte zu einer großartigen katholischen Geschichtsanschauung, entstand gleichzeitig um das Jahr 1830 in Berlin eine historische Schule, vertreten durch die Herausgeber des „Politischen Wochenblattes", Georg Phillips und Karl Ernst Jarcke. „Beide Männer bekannten sich zu dem Systeme, welches in Haller's Restauration der Staatswissenschaft gelehrt wird, und es war zu erwarten, daß sie mit ihrem politischen Wochenblatte im Jahre 1830 kaum einen bessern Erfolg haben würden, wie Haller im Jahre 1816. Die Lehren des Berliner politischen Wochenblattes, so lange noch jene Männer an seiner Leitung waren, hingen zu sehr mit den Prinzipien des Katholicismus zusammen, als daß sie in der Hauptstadt der protestantischen Intelligenz besonders begünstigt werden konnten. Denn sie hätten bei ihrer Anerkennung gerade dahin führen müssen, wohin sie Haller, Adam Müller, Phillips und Jarcke selbst führten, nämlich zum Katholicismus. Ja, beide letztere Männer mußten ihres Uebertrittes

*) „Jeder, der ihn mit der Seele hörte, wurde zum Vertrauen auf die Menschheit und auf ein edles Vermögen in sich selbst ermuthigt. Weil alle Einseitigkeit ihm fremd war, und jede, selbst die untergeordnetste Tüchtigkeit, im Allerkleinsten von ihm gewürdigt wurde, fühlte auch der weniger reich Begabte Muth für die eigene Zukunft. Alles Bessere mußte sich tief im Innersten rühren, mußte keimen, mußte Blüthen treiben, wenn er sprach. — Aus dieser Quelle entsprang jene begeisterte Liebe, welche seine Schüler zu ihm trugen und tragen werden, so lange ein grüner Zweig von Menschlichkeit in ihnen lebt". Professor Dr. Haneberg in seiner schönen Gedächtnißrede für G., München 1848.

wegen die nordische Hauptstadt, die derartige Dinge damals nicht duldete und die das Katholischwerden als den schrecklichsten der Schrecken betrachtete, verlassen; sie wanderten nach dem Süden. Hier konnten sie wenigstens ihre Existenz einigermaßen für gesichert halten, wiewol auch jene Lande damals noch nicht reif waren für eine gesündere Staatslehre. Diese konnte sich vielmehr nur allmählig Bahn brechen und wird sich Bahn brechen, nachdem so manches Unhaltbare im Jahre 1848 gefallen, und alle Versuche, dasselbe zu stützen, zu Spott und Schanden geworden sind. Man wird sehen, daß der Einfluß der Religion auf die Verfassungen, auf die innere und äußere Politik und umgekehrt eine größere ist, als die atheistische Staatslehre verkündet". *)

Georg Phillips (als Abkömmling einer englischen protestant. Familie geb. 1804 in der Gegend von Danzig; studirte zu Göttingen und habilitirte sich 1825 als histor. Rechtslehrer zu Berlin; um diese Zeit war es, wo er mit seinem Landsmanne Jarcke das Band der Freundschaft schloß; beide Freunde traten mit einander in den Schoos der Kirche zurück; 1833 erhielt P. einen Ruf als ordentlicher Professor der Rechtswissenschaft an die Universität München; hier wirkte er fruchtbar und segensreich, im Verein mit Jarcke, Görres, dem Vater und Sohne, Döllinger, Windischmann, dem Sohne, Moy, Lasaulx und Ringseis, namentlich durch die mit Guido Görres von ihm begründeten „Histor.-polit. Blätter", bis zum Frühjahre 1837, wo fremdartige Elemente jene gewaltige Aenderung in den obersten Regionen der bayerischen Staatsverwaltung herbeiführten, die mit der Entfernung P.'s und der meisten seiner Freunde von ihren Lehrstühlen und aus ihrer Wirksamkeit begann; P. wurde zum Rathe bei der königl. Regierung von Niederbayern in Landshut ernannt, welche Stelle er indessen nicht antrat, sondern es vorzog, in ruhiger Muße wissenschaftlichen Bestrebungen zu leben; Anfangs Mai 1848 zum Mitglied des constituirenden Parlaments in Frankfurt erwählt, ward er von da nach Salzburg und endlich nach Wien als Professor berufen; schon früher Mitglied der bayerischen, ist er nun auch Mitglied der k. k. österreich. Akademie und k. k. Hofrath) gehört vor allen zu denjenigen Schriftstellern, welche die Ereignisse streng objectiv auffassen und die Geschichte nicht so schreiben, wie sie der subjective Geist gedacht oder der Parteizweck zurecht gelegt hat, sondern wie sie wirklich vorgefallen; in diesem

*) Prisac, a. a. O.

Sinne gehört seine leider noch nicht vollendete „Deutsche Geschichte" zu dem Vorzüglichsten, was die neuere Zeit geleistet hat. Er war eigentlich der erste Katholik, der mit wahrem und großem Verdienst das Feld der deutschen Geschichte bearbeitete. Seine ganz vorzügliche Befähigung zu einer solchen Arbeit hatte er schon durch seine Angelsächsische Rechtsgeschichte, so wie durch seine Darstellung des deutschen Privatrechts beurkundet, in dem er für die Wissenschaft neue Bahnen brach, und auf eine originelle Weise die alten Rechtsinstitute auf die einfachsten Grundlagen, wahrhaft lichtverbreitend, zurückführte. Bei ausgedehntesten Quellenstudien, bei tiefem Blick in den Zusammenhang der Zustände und Ereignisse, bei klarer und bündiger Entwicklung und Darstellung, wird eine sehr angemessene Rücksicht auf die Geschichte der deutschen Kirche, ihrer Verfassung und ihres Rechtes genommen, wodurch ebensowol die weltliche Seite des Stoffes vielfach sichere Stützpunkte, Erklärung und Ergänzung, wie auch die kritische Seite eine tiefere Begründung findet. In dieser Hinsicht ist auch sein „Kirchenrecht" von hoher Bedeutung, nicht nur für diese Wissenschaft, sondern auch für die Theologie, und kein neueres, theologisches oder kanonistisches Werk entwickelt Wesen und Verfassung der Kirche mit einer solchen Correktheit, Tiefe, Klarheit und positiven Gründlichkeit; dabei ist die Darstellung eine so schöne, daß der wissenschaftlichen Demonstration zugleich der Reiz eines Kunstwerkes beiwohnt. Die hier angedeuteten Vorzüge des berühmten Historikers und Rechtslehrers zeichnen auch das in Frankfurt geschriebene Werk „Die Diöcesansynode" aus, nämlich historisch gelehrte Behandlung, streng juristische Auffassung, scharfe Begriffsbestimmung und Festhalten an dem positiv begründeten Rechte. Eine beiläufige Frucht der für dieses Werk gemachten Studien ist die „kanonistisch-mythologische" Abhandlung „Ueber den Ursprung der Katzenmusiken", eine ergötzliche, von frischem Humor angehauchte Darlegung wissenschaftlicher Forschung.

Während Phillips noch rüstig wirkt für die Wahrheit und Wissenschaft, ist sein Freund, ein Mann, dem auch seine Gegner einen klaren großen energischen Geist nicht absprechen können, den die Kirche als einen ihrer rüstigsten Vorkämpfer betrachten durfte, hinweggenommen worden: Karl Ernst Jarcke (geb. am 10. November 1801 zu Danzig; sollte Kaufmann werden, wandte sich jedoch zu den Studien; lag der Rechtswissenschaft zu Bonn und Göttingen ob, löste eine Preisaufgabe und fand sich schon früh im Strafrechte von der psychologischen Seite desselben angezogen; offenbar war dies der Weg, auf welchem ihn Gott zur Er-

kenntniß der Wahrheit der katholischen Kirche geführt hat. Auf diesem Gebiete der Rechtswissenschaft wurde ihm Ursprung der Sünde und Zweck der Strafe klar, und er wurde es inne, in welchem Zusammenhange damit das große Sühnopfer auf Golgatha stehe. Bald löste sich auch bei ihm jeder Zweifel über die Frage: welches die Autorität sei, die Gott auf Erden zur Belehrung, Heiligung und Leitung des menschlichen Geschlechts eingesetzt habe; im März d. J. 1824 legte J. zu Köln sein katholisches Glaubensbekenntniß ab. *) Im Semester zuvor zum außerordentlichen Professor in Bonn [wo die Berührung mit Windischmann von ihm stets als die gnadenreichste Führung seines Lebens bezeichnet ward] ernannt, that er sich durch eine Arbeit in Hitzig's „Zeitschrift für die Kriminal-Rechtspflege in den preußischen Staaten" dermaßen hervor, daß er im Winter 1825 nach Berlin als außerordentlicher Professor versetzt wurde, wo er mit Phillips in nahe Berührung trat und diesen für die religiöse Wahrheit vollends empfänglich machte; hier schrieb J. sein leider unvollendet gebliebenes „Handbuch des gemeinen deutschen Strafrechts". Der dritte Band dieses Buches erschien kurz vor der Julirevolution; dieselbe veranlaßte ihn, der überhaupt die Revolution als eine Umkehr göttlicher und menschlicher Ordnung betrachtete, zu dem Werke „Die französische Revolution von 1830, historisch und staatsrechtlich beleuchtet" ꝛc., womit er in die Reihen der politischen Schriftsteller ersten Ranges eintrat, während er gleichzeitig die enge Verbindung mit Gerlach, Radowitz und Gleichgesinnten knüpfte, die ihn zur Herausgabe des „Berliner Politischen Wochenblatts", Okt. 1831, veranlaßte; seine Aufsätze für diese Zeitschrift sind in den „Vermischten Schriften" [wichtig über die Grundirrthümer, die sich in die neueren Staatslehre eingeschlichen haben, so wie über den Unterschied zwischen dem alten Ständewesen und dem modernen Repräsentativsystem] gesammelt; im selben Jahre machte er die Bekanntschaft des Fürsten Metternich, der ihn im November des folgenden Jahres als Rath im außerordentlichen Dienst bei der k. k. Hof- und Staatskanzlei ernannte; erst das Kölner Ereigniß jedoch hatte seine völlige Trennung vom „Berliner Politischen Wochenblatt" zur Folge, aber dasselbe rief auch die „Histor.-polit. Blätter" in's Leben, in denen er eine so große, für das kathol. Deutschland bedeutungsvolle publizistische Thätigkeit entfaltete; keineswegs indeß blieb seine literarische Thätigkeit

*) Nekrolog von G. Phillips, Histor.-polit. Blätter, Bd. XXXI.

darauf beschränkt; er starb am 27. Dec. 1852 zu Wien). Mit genialer Meisterschaft und unerschütterlicher Consequenz auf dem Gebiete der juridischen und politisch-historischen Literatur wirkend, die verwickeltsten Probleme der religiös-politischen Anatomie lösend, hat J. maßgebend auf einen großen Theil seiner Zeitgenossen gewirkt, obwol er nicht Gründer einer eigenen Schule geworden.... „Bis zu seinem letzten Athemzuge hat er die Kraft seines Geistes und den reichen Schatz seiner Kenntnisse und Erfahrungen daran gesetzt, um die unverirrlichen und ewigen Grundsätze der Gerechtigkeit und einer wahren Staatsweisheit einer Zeit zum Bewußtsein zu bringen, die verurtheilt erscheint, die Folgen ihres Abfalles von Gott bis zum Aeußersten zu kosten. Er hat Erfolge erzielt, wie wenig andere Schriftsteller der Gegenwart, welche im Dienste der Wahrheit gestanden — und dennoch scheidet er (in seinen „Prinzipienfragen") mit einem Geständnisse aufrichtiger und wahrer Resignation: Gott allein die Ehre gebend und seiner Macht allein vertrauend. Dies Geständniß bestätigt nicht allein die Lauterkeit seiner Gesinnung, sondern auch die Wahrheit seiner Auffassung der Weltlage und der von ihm verfochtenen Grundsätze. J. nämlich war in der seltenen Lage, fast Alles, was er über die Gestaltung unserer politischen und sozialen Verhältnisse in höherem Instinkte lange mit großer Klarheit voraussagte, wie seine vielfachen publizistischen Arbeiten, und insbesondere die vorliegende Sammlung beweisen — mit überraschender Wahrheit sich erfüllen zu sehen. — Woher war ihm diese Sicherheit des Urtheils gekommen? Vor Allem daher, daß er für Würdigung jedweder Erscheinung oder Theorie den Maßstab in deren Verhältniß zu den Geboten Gottes, zu der Kirche und der von ihr bezeugten Wahrheit gefunden hat. Es gebührt J., wie keinem andern politischen Schriftsteller der Gegenwart, das große und unbestreitbare Verdienst, den Lauf der Ereignisse von dem Standpunkt des Glaubens aus erfaßt und gewürdigt zu haben, und dies gab ihm, neben der Klarheit seines Blickes, jene Mäßigung, welche den Wegen und Mitteln einer nur menschlichen Weisheit zwar die ihnen gebührende Rechnung trug, allein jeden guten Erfolg nur von Gottes Barmherzigkeit erwartete. Wie sein Vertrauen auch hierin gekrönt wurde, dessen ist ein Beweis die Geschichte der Kirche seit dem letzten Jahrzehent, zumal in Preußen und Oesterreich".

Am nächsten übrigens liegt uns die Bedeutung dieser Männer durch die Histor.-polit. Blätter, dieses unter den Auspizien von Görres von Phillips in Verbindung mit Guido Görres gegründeten groß-

artigen Organes, durch welches sie das Bewußtsein der deutschen Katholiken wieder erweckten und eine bestimmende Gewalt über deren Ansichten gewannen, in welchem sie eine Aussaat ausgestreut, die der Mit- und Nachwelt zu Gute kommt, indem sie über manche Thatsachen das Licht der Wahrheit verbreitet und aus dem Gebiete der Geschichte unermüdlich die dicken Nebel des Irrthums und der Entstellung verscheuchten. Bei diesem Streben wurden sie noch von andern Männern unterstützt, die alle, mehr oder minder Görres als ihren geistigen Vater verehrend, in seinem Sinne zu wirken versuchten und versuchen. Wir sprachen schon von Const. Höfler, der zu diesem Kreise gehört; von Ernst v. Moy (k. bayer. Hofrath; geb. 1799; 1831 Professor des Rechts in Würzburg; 1837 in gleicher Eigenschaft nach München berufen; 1847 als Appellationsgerichtsrath nach Neuburg a. D. versetzt und 1848 temporär quiescirt) und Ernst v. Lasaulx (geb. 1805 zu Würzburg, wo er nach vollendeten Studien in Bonn und größern Reisen 1835 eine Professur der Philologie antrat; 1843 nach München versetzt; 1847 quiescirt; Mitglied des Parlaments in Frankfurt; 1850 wieder activirt) können wir hier nur sagen, daß Beide — M. als einer der gelehrtesten Staatsmänner und gewandtesten Schriftsteller, und L. als einer der gründlichsten und geistreichsten Philologen, der die Alterthumswissenschaft in einer von ihm erst geschaffenen Auffassung mit den christlichen Ideen zu verbinden sucht und die dunkelsten Regionen der alten Welt mit der Fackel unvergänglichen Lichtes beleuchtet — Zierden der Münchner histor.-politischen Schule bilden, welcher das kathol. Deutschland überaus viel verdankt. Zur unmittelbaren Leitung ihres Organs fand sie, nach dem Tode von Guido Görres und nachdem Phillips von Wien aus diese Leitung nicht selber besorgen kann, in Jos. Edm. Jörg einen Gelehrten, der sich der schwierigen Aufgabe als gewachsen bewährt. Durch sein Werk über den Bauernkrieg bereits rühmlich bekannt geworden, hat er mit dieser Darstellung der „Ursprünge des religiösen und politischen Radikalismus in Deutschland" sowol seine strenge Pietät gegen die historische Wahrheit als überhaupt seine Befähigung zum urkundlichen Geschichtschreiber dargethan; denn, zu seinen Untersuchungen offenbar durch den von Döllinger ausgegangenen Anstoß angeregt, hat er völlig neue Bausteine zur Geschichte des Reformations-Zeitalters beigebracht, die sorgsam gesammelten Quellen aber so glücklich verarbeitet, daß sein Buch nicht blos für den denkenden Forscher, sondern auch für den praktischen Staatsmann und Politiker äußerst anziehend ist — „daher



uns bedünken will, als habe die bayerische Geschichte nicht leicht ein anderes Buch aufzuweisen, worin unsere Diplomaten und Gesetzgeber so vielen Stoff zum Nachdenken, zur Erfahrung und zur Warnung finden können, als diese Geschichte der Revolution von 1522 bis 1526". *)

Schriften: 1) Von Abt R. Kornmann: Sätze a. d. Philos. u. Mathematik, Regensburg 1786. Sätze a. d. Rechte d. Natur, d. Mathematik u. d. Naturlehre, Ebd. 1787. Chronologische Auszüge a. d. Gesch. d. h. Otto VIII., Bisch. v. Bamberg, u. d. bayer. Herz. Heinrich's d. Schwarzen, zur Beleuchtung einiger Münzen (Hist. Abhandl. d. bayer. Akademie, Bd. V, 1797). Sammlung wichtiger Aktenstücke, d. Landsch. i. Bayern betreffend, Frankf. u. Leipz. 1800. (An.). D. Sybille d. Zeit a. d. Vorzeit, od. polit. Grundsätze durch d. Geschichte bewährt. Nebst e. Abhandl. üb. d. polit. Divination, 2 Bde., Ebd. 1810, mit Namen, (2. vergröß. Ausg., 3 Bde., Regensb. 1814, 3. unveränd. Aufl., Ebd. 1825). D. Sybille d. Religion a. d. Welt- u. Menschengesch., nebst e. Abhandlung üb. d. goldenen Zeitalter, München 1813 (2. vergr. Ausg., Regensb. 1816). Gutachten üb. d. Priestermangel a. d. Ordinar. z. Regensb. unt. d. Vors. d. Fürstprimas v. Dalberg, Landshut 1817. Nachträge z. d. beiden Sybillen d. Zeit u. Religion 2c., Regensb. 1818 (mit Bildniß u. Biogr. v. K.). D. kleine Stammbuch d. Heroen d. Glaubens u. d. Tugendhelden aller Zeiten, und sittl. Erläuterung d. beständigen Kalenders f. denkende Leser (mit J. E. Walberer), 2 Bdch., 3. Aufl., Ebd. 1827. Ferner: Allegorische, dramatische Dichtungen, Sing- u. Lustspiele f. d. Theater zu Prüfling, Gelegenheitsreden, Predigten u. dergl. Zu vergl.: Religion u. Geschichte, oder des Menschen Vergangenheit Gegenwart u. Hoffnungen 2c., a. B.'s Schriften, Köln 1832. — 2) Prof. Dr. B. Gams: D. sieben Worte am Kreuze, Fastenbetrachtungen, Rottenburg a. N. 1845. Ausgang u. Ziel d. Geschichte, Tübingen 1850. D. Gesch. d. Kirche Christi i. 19. Jahrh., zugl. a. Fortsetz. d. Kirchengesch. d. Berault-Bercastel i. e. vollst. Ausz. bis a. d. Gegenwart, 2 Bde., Innsbruck 1853. Ferner: In Tüb. Quartalschr. (Jahrg. 1848 „D. christl. Geschichtsbetrachtung") u. Kirchenlexikon v. Wetzer u. Welte, Aufsätze u. Rezensionen. — 3) Prof. Dr. K. Jos. Hieron. Windischmann: Ideen z. Physik, Bd. 1, Würzb. u. Bamb. 1805. V. d. Selbstvernichtung der Zeit u. der Hoffnung zur Wiedergeburt. Philos. Gespräche (noch nicht entschieden kathol. Standpunkt), Heidelbg. 1807. Das Gericht d. Herrn üb. Europa, Blicke i. d. Vergangenheit, Gegenwart u. Zukunft, Frankf. 1815. Ueber Etwas, was d. Heilkunde Noth thut: Vereinigung dieser Kunst m. d. christl. Philosophie, Leipz. 1824. Kritische Betrachtungen üb. d. Schicksale d. Philosophie i. d. neuern Zeit u. d. Eintritt ein. neuen Epoche in derselben (besond. Abdruck d. V. Beil. zu der Lieber'schen Uebersetzung v. de Maistre's „Abendstunden zu St. Petersburg"), Frankf. 1827. D. Philosophie im Fortgange d. Weltgeschichte, Thl. 1 i. 4 Abtheil., d. Grundlagen d. Philos. i. Morgenlande, Bonn 1827—34. Vorw. z. J. A. Baller's Ueb.

*) Histor.-polit. Blätter, Bd. XXIX, S. 698.

d. Religion d. Zoroaster. Aus dem Persischen, Ebd. 1831. Fr. Schlegel's Philos. Vorles. a. d. J. 1804—6, nebst Fragmenten vorzügl. philos.-theol. Inhalts, a. d. Nachl. herausgeg., 2 Bde., Ebd. 1836—37; ebenso ein Werk v. R. Vogt (s. d.). Abhandl. i. „Wien. Jahrbüchern". (Sein Sohn Friedr. H. Hugo, Domkapitular und Generalvikar in München, der während seiner kurzen Lehrthätigkeit an der Münchn. Theolog. Fakultät Möhler als Exegete glänzend ersetzte, hat sich durch einige exegetische Schriften, Vindiciae Petrinae, Regensb. 1836, u. Erklärung des Briefes a. d. Galater, Mainz 1843, so wie durch histor., philologische, ethnologische u. publizistische Abhandlungen u. Rezensionen i. d. Abhandl. d. K. B. Akademie d. Wissensch., i. d. Gelehrten Anzeigen, Histor.-polit. Blättern, Jahrbuch f. wissenschaftl. Kritik ꝛc. ausgezeichnet; auch hat er zu der von Dr. Reithmeier herausgeg. „Tewtsche Theologey" ein Vorwort geschrieben. — 4) Prof. Dr. Frz. Jos. Molitor: (An.) Philos. d. Gesch. od. über die Tradition in d. alten Bunde u. ihre Beziehung zur Kirche des neuen Bundes. Mit vorzügl. Rücksicht auf d. Kabbalah), 1. Thl., Frankf. (jetzt Münster) 1828; 2. Thl. Münster 1834; 3. Thl. Ebd. 1839; 4. Thl. Abtheil. 1, Ebd. 1853 (gleichzeitig ward von der neuen verm. u. verbess. Aufl. d. 1. Bandes 1. Abtheil. ausgegeben). In früherer Zeit ließ M. einige kleinere philosoph. u. histor. Schriften erscheinen, die indeß alle noch mehr oder weniger auf rationalistischem Standpunkte stehen, so: „Der Wendepunkt des Antiken u. Modernen", „Dynamik d. Geschichte" u. A. (Sein Hauptwerk ist fortwährend als eine außerordentliche Erscheinung von hoher Bedeutung, die sich entschieden darthun wird durch die im 4. Bande gewonnenen Resultate, von den ersten wissenschaftlichen Autoritäten anerkannt worden; gehörig benutzt und verstanden, muß es wesentlich beitragen zu einer Berichtigung der religionsphilos. und histor. Anschauungen in vielen Punkten. Der Schreiber dieser Zeilen hat versucht [Sion, Juli 1853], das philosophische System seines hochverehrten väterlichen Freundes dadurch von einer neuen Seite zu würdigen, daß er es in Bezug zu bringen suchte zu den wichtigsten kathol. philosophischen Systemen, namentlich A. Günther's). — 5) Prof. Dr. Fz. Ant. Staudenmaier: Geschichte d. Bischofswahlen mit besond. Berücksichtigung d. Rechte u. d. Einflusses christl. Fürsten auf dieselben, Tübing. 1830. Joh. Scotus Erigena u. d. Wissensch. s. Zeit, Thl. 1, Frankfurt 1833. Encyclopädie d. theolog. Wissenschaften, als System d. gesammten Theologie, mit Ang. d. theolog. Literatur, Bd. 1, Mainz 1834 (2. umgearb. sehr verm. Aufl., 1840). Der Pragmatismus d. Geistesgaben, od. d. Wirken d. göttl. Geistes i. Mensch. u. i. d. Menschheit, Tübing. 1835. Geist d. Christenthums, dargestellt i. d. heil. Zeiten, d. heil. Handlungen u. i. d. heil. Kunst, 2 Bde., Mainz 1835 (2. umgearb. Aufl. 1838, 3. m. Zug. v. Gebeten 1844, 4. ebens. 1847). Geist d. göttlichen Offenbarung, od. Wissensch. d. Geschichtsprinzipien d. Christenthums, Gießen 1837. D. Philosophie d. Christenthums, od. Metaphysik d. heil. Schrift, als Lehre v. d. göttl. Ideen u. ihrer Entwickelung in Natur, Geist u. Geschichte, Bd. 1: Lehre v. d. Idee i. Verbindung mit d. Entwicklungsgesch. u. d. Lehre v. göttl. Logos, Ebd. 1839. Ueb. d. Wesen d. Universität, mit bes. Rücksicht a. d. Stellung z. Staat u. z. Kirche insbesondere, Freib. 1839. Einleitung i. d. christl. Dogmatik, Ebd. 1841 (Abdruck

a. d. Freib. Theol. Zeitschr.). Darstellung u. Kritik d. Hegel'schen Systems, a. d. Standp. d. christl. Philosophie, Mainz 1844. D. Wesen d. kathol. Kirche, m. Rücks. a. ihre Gegner dargestellt, Freib. (2. Aufl.) 1845. Christl. Dogmatik, 4 Bde., Freib. 1844—48. D. Protestantismus i. s. Wesen u. i. s. Entwicklung, 2 Thle. od. Z. religiös. Frieden d. Zukunft m. Rücksicht a. d. religiös-polit. Aufgabe d. Gegenwart, Ebd. 1846. D. kirchliche Auffassung d. Gegenwart, Ebd. 1848. Ferner: Mitherausgeb. d. Gießener „Jahrbücher f. Theologie u. christl. Philosophie", d. Freiburg. „Zeitschr. f. Theologie"; Mitarbeit. an Tüb. Theol. Quartalschr., mit wichtigen philosoph. Arbeiten. — 6) Nikl. Vogt: Ueber d. europäische Republik, 5 Thle., Mainz 1785—92. Gustav Adolph, König v. Schweden, als Nachtrag zur Europäischen Republik, Thl. 1, Dramat. Gedicht (in geb. u. ungeb. Rede), Frankf. 1790. Rhein. Bilder, Mainz 1791. Gesch. d. französ. Revolution v. J. 1355, Frankf. u. Leipz. 1792 (Beim Ausbruch d. franz. Revolution zur Warnung f. Aristokraten u. Demokraten geschrieben!) Abriß einer Geschichte v. Mainz (?). System d. Gleichgewichts u. d. Gerechtigkeit, 2 Bde., Frankf. 1802 (die Grundlage dieses Werkes ist enthalten i. d. schon 1785 erschienenen kleinen Schrift: System d. Gleichgewichts als Resultat der Weltgeschichte). Die gescheiterten Projekte, Ebd. 1804. Histor. Darstellung d. europ. Völkerbundes, Ebd. 1808. D. deutsche Nation u. ihre Schicksale, Ebd. 1810. (Zum größten Theil a. d. „Staatsrelationen"). Abriß d. deutsch. Geschichte f. Mütter u. Lehrerinnen (?), Ebd. 1810. Histor. Testament, 3 Thle., Mainz 1814—15. Rhein. Geschichten u. Sagen, 3 Bde., mit viel. genealogisch. Tab., Frankf. 1817 („Dieses Werk beruht durchaus auf einem vieljährigen Quellenstudium. Es ist weniger besonderen Entdeckungen od. kritisch. Resultaten geweiht, als herzstärkenden Ansichten und frommer, freundlicher Beschwörung des Geistes jener guten alten Zeit", Rezens.: „Wien. Jahrbücher d. Lit.", Bd. 7). D. europ. Staats- u. Kirchengrundsätze i. d. Geiste unsrer Zeit dargestellt, (?). Grund- u. Aufriß d. christl. germanisch. Kirchen- u. Staatsgebäudes i. Mittelalter nach unverwerfl. Urkunden u. Zeugnissen dargestellt, Bonn 1828, (2. durch einen Anhang verm. Ausg., herausgeg. v. C. J. H. Windischmann bei Gelegenheit d. Erscheinung d. 3. Bandes der Monum. Germ. histor. etc., — zu welcher Sammlung V. d. Werk als Beitr. bestimmt hatte —, Ebd. 1836. (Dieses Werk, worin mit seinem Anhang: Grund- u. Aufriß d. philadelphisch-columbischen Tempels auf Panama, welchem der geniale V. den der mittelalterlichen Welt diametral entgegengesetzten Lehren der modernen Zeit gegenüber stellt, will er mit der Rhein. Gesch. u. Sagen als ein geschlossenes Ganze angesehen wissen). Gesch. d. Verfalls u. Untergangs d. Rhein. Staaten d. alten deutschen Reichs, Frankf. u. Halle 1833. Ferner: Europäische Annalen m. Posselt begonnen. Europäische Staatsrelationen, Frankf. 1804—10, 14 Bde. u. 1 Supplementheft, u. m. J. Wetzel Rhein. Archiv f. Gesch. u. Lit., Mainz 1810—14, 5 Jahrg., herausgeg.; den Text zu dem 1805 zu Frankf. erschienenen Prachtwerk „Die Ansichten des Rheines" verf.; Musikal. Abhandlungen: Gewalt der Musik, über Haydn, Mozart — in Isis, andere in Rhein. Blätter, Morgenblatt; „D. Ritter od. d. neue König Lear. Eine divina Comedia, vulg. Puppensp. in 5 Aufzügen, nach Aristophanes u. Shakespeare" (Für Freunde ward diese

beißende, aber leider vielfach treffende Ironie auf deutsche Zustände vor, während u. nach der Napoleon'schen Zeit — nicht selten an Görres u. seine Ermahnungen im „Merkur" und spätere Schriften erinnernd — gedruckt 1831; anderes Poetische ist: „Shakspeare's Beruf u. Triumph", „Die Brüder", „Michel Angelo", „Rubens u. Brauer", „Rhein. Bilder" mit Balladen, „Die beiden Bäume", mit selbst entworfenen Bildern u. Musik. (Ueber sein Leben und reiches Wirken hat V. seinen Freunden ein, vom 6. Dez. 1836, s. Namens- u. Geburtstage, datirtes, höchst interessantes Blatt hinterlassen, „An meine Freunde" überschrieben. Es ist, nebst einem Bruchstück aus „Die Ritter" und einem merkwürdigen Brief, an den Philosophen Joh. Neeb von Prof. Steingaß mitgetheilt im „Gedenkbuch z. 4. Jubelfeier d. Erfindung d. Buchdruckerkunst, begangen zu Frankfurt am 24. u. 25. Juni 1840. Eine Festgabe, herausgegeben von den Buchdruckern, Schriftgießern u. Buchhändlern". In diesem Aufsatz bekennt er offen, daß er sich in Napoleon geirrt; er glaubte in ihm „den Restaurator unsers bald erschlappt, bald rasend gewordenen Zeitalters zu finden, welchen ich in dem [ungedruckten] Schriftchen an Herder vergebens in Karl XII. und Peter d. Gr. gesucht hatte. Ergriffen von diesem Glauben schrieb ich mein „System des Gleichgewichts und der Gerechtigkeit", worin ich die ächten Grundsätze der bürgerlichen Freiheit theoretisch und praktisch aus einander setzte und aus der ganzen Weltgeschichte belegte. Zu gleicher Zeit rieth ich dem Fürsten Primas, seine Verbindung mit Napoleon zu benutzen, und ihm mit Rath und That beizustehen, welchen auch der größte Geist von einem aufrichtigen Freunde gerne anhört. Die ersten Unternehmungeu des Helden schienen auch wohlthätig hervorzugehen, und er war gewiß für große Ideen empfänglich, bald führten ihn aber die anhaltenden Widerstände der Mächte und seine dadurch immer verdoppelten Siege von diesem Wege ab, und so wurde er am Ende seines Lebens mehr ein Zerstörer als ein Wiederhersteller der europäischen Republik". — Indeß, wie auch V. in dieser Beziehung geirrt haben mag, unzweifelhaft ist wenigstens, daß er seinen Fürsten, der sich leider aus den ihn umstrickenden Banden nicht loszumachen wußte, stets für Deutschlands Selbstständigkeit und Wolfahrt zu bestimmen suchte, daß er selbst in der gewitterschweren Nacht der Fremdherrschaft, mitten unter Druck und Schmach, rastlos auf ein klares und ernstes Verständniß der alten ächten Staatsgrundlagen, auf Erhaltung und Weckung des Nationalgeistes hinarbeitete, und immer sich gesunde Anschauung, hellen Sinn und ein warmes deutsches Herz bewahrte, wie er denn auch in der spätern Lebenszeit auch in religiöser Hinsicht eine ungleich positivere und tiefere Erkenntniß gewann, als er in den früheren Mannesjahren — zusammenfallend, wie seine Jugend, mit der Periode der Aufklärerei und Verflachung — besessen). — 7) J. A. Boost: Ueber d. Rheinlande i. staatswissenschaftl. u. ökonomischer Beziehung, Darmstadt 1815. Ueb. d. Maßregeln d. älteren u. neueren Staaten bei Theuerung und Hungersnoth, Mainz 1817. Was waren die Rheinländer u. was ist aus ihnen geworden, Ebd. 1819. Ueber Produktions- u. Consumtionssteuer, Ebd. 1824. D. J. 1840 od. Darstell. d. Revolution i. ihrer Vergangenheit, Gegenwart u. Zukunft, Darmstadt 1832 (An.). D. neueste Gesch. v. Frankreich u. Oesterreich v. 1789—1834, Bd. 1, Regensb. 1833. D. Erklärung u. Offenbar. Johannis

i. Geiste d. Geschichte u. d. Religion 2c., Darmstadt 1835. D. Gegner d. Kirche, od. Morgenbetrachtungen üb. Helferich's Buch 2c. (An.), Augsburg 1838. D. neueste Gesch. d. Menschheit, vom Anfang d. französ. Revolution bis zu unsern Tagen, 2 Bde. (I. Frankreich; II. Oesterreich), Ebd. 1839—41. Gesch. d. Reformation u. Revolution i. Frankreich, England u. Deutschland v. 1517—1844, 3 Bde. (I. Frankreich; II. England; III. Deutschland), Ebd. 1843—45. D. Geschichte u. d. Profeten, d. wahren Schlüssel zu d. Pforten d. Zukunft (Abschluß seiner größern Geschichtswerke), Ebd. 1846 (3. Aufl. 1848 u. d. bes. Titel: D. Weissagungen d. Mönchs Hermann zu Lehnin üb. Preußen u. jene d. Benedikt. David Speer zu Benediktbeuern über Bayern). Auch an. i. d. Hess. Blättern, 1830; Ueb. d. französ. Revolution, e. Spiegel f. revolutionslustige Deutsche. — 8) K. L. v. Haller: Was ist besser, Krieg od. Friede mit d. Franzosen? Erlangen 1800. Gesch. d. österreich. Feldzugs i. d. Schweiz, Weimar 1801. Denkmal d. Wahrheit auf den Jos. K. Lavater, 2 Hefte, Berlin 1801. Wer ist d. Angreifer, Oesterreich od. Frankreich. 1805 Ueber d. Nothwendigkeit einer Radikalreform d. Staatsrechts, Rede, Bern 1807. Handbuch d. allgemeinen Staatenkunde, d. darauf gegründeten Staatsrechts u. d. allgemeinen Staatsklugheit nach d. Gesetzen d. Natur, Winterthur 1808. Allgem. Krankenrecht, Ebd. 1808. Politische Religion, od. bibl. Lehre üb. d. Staaten, mit erläutert. Anmerk., Ebd. 1811. Restauration d. Staatswissenschaften od. Theorie d. natürl. geselligen Zustandes, d. Chimäre d. künstlichen bürgerlichen entgegengesetzt, 4 Bde., Ebd. 1816—20 (N. A., Ebd. 1820—22). (J. d. Vorrede z. Bd. IV, Hauptst. III: V. d. unabhängigen Herren- od. Priesterstaaten, sagt H.: „Mit der nämlichen Aufrichtigkeit, von der ich schon in der Vorrede zum ersten Bande Beweise gegeben habe, will ich übrigens den Gang meines Geistes beschreiben, wie ich durch die bloße Konferenz der Prinzipien auch auf diese Einsichten geleitet wurde, und wie es mir einmal unmöglich war, im Politischen alles von Oben herab, und im Kirchlichen alles von Unten herauf zu erklären. Wiewol im streng kalvinischen System geboren und erzogen, habe ich doch von Kindheit an nie eine wirkliche Abneigung, viel weniger Haß gegen die kathol. Kirche gefühlt. Dazu mögen schon die billigen Aeußerungen meines Vaters beigetragen haben, der wegen seiner histor.-literar. Arbeiten mit vielen gelehrten Katholiken, Bischöfen, Aebten und Klostergeistlichen in mannichfaltiger Verbindung stand, und daher oft mit Liebe und Freundschaft von ihnen, ja sogar mit vieler Billigkeit von ihrem Glauben sprach, ohne deswegen in theologische oder kirchliche Untersuchungen weiter einzutreten". Er erzählt ferner, wie während eines längern Aufenthaltes außer der Schweiz er Gelegenheit gefunden habe, mit vielen kathol. Geistlichen höhern und niedern Ranges näher bekannt zu werden, und wie, ohne daß je einer versucht hätte, seinen Glauben zu schwächen und den katholischen ihm beizubringen, ihn dennoch eine geheime Sympathie zu demselben hingezogen, und stets mit mehr Ehrfurcht und Zutrauen erfüllt habe; ihre Sanftmuth, ihre wahre Duldung, nicht des Irrthums, aber der irrenden Menschen habe ihn zuerst frappirt; ihr gesundes Urtheil über die Revolution u. politische Begebenheiten ihn noch mehr angezogen und ihre gründliche Gelehrsamkeit habe ihn um so mehr in Erstaunen gesetzt, weil man sie bei ihnen ge-

wöhnlich nicht vorauszusetzen gewohnt sei 2c.). Ueb. d. Constitution d. span. Cortes, Ebd. 1821. Restauration d. Staatswissensch. 2c., Bd. 6. Von d. Republiken, Ebd. 1825 (i. 2 Ausg. je f. d. Besitzer d. 1. od. 2. Aufl. d. frühern 4 Bde.). Restauration d. Staatswissensch. 2c., Bd. 5, Theor. d. geistl. Staaten, Fortsetz. (a. u. d. T.: Theorie d. geistl. Staaten u. Gesellsch., 2 Bde., Makrobiotik d. geistl. Herrschaften od. Priesterstaaten, 1 Bd.), Ebd. 1834 (in 2 Ausg.). Entwurf eines Bundes d. Getreuen zum Schutz d. Religion, d. Gerechtigkeit u. wahren Freiheit (An.), Ebd. 1833. Satan u. d. Revolution, Gegenstück zu Lammennais „Paroles" 2c. (ursprünglich franzöſ. i. 3. Aufl. erschienen), Luzern 1835. Gesch. d. kirchl. Revolution od. protestant. Reform d. Kant. Bern u. umliegend. Gegenden, Ebd. 1836 (Französ. 2. Ausg., Paris 1838. Mélanges de droit public et de haute politique, 2 vol., Paris 1839 (Ges. Journal-Artikel). D. Freimaurerei u. ihr Einfluß i. d. Schweiz, Schaffhausen 1840. Nachtr. dazu, Ebd. 1841 (auch italien.). D. wahren Ursachen u. d. einzig wirksamen Abhülfsmittel d. allgemeinen Verarmung u. Verdienstlosigkeit, erörtert, Ebd. 1850. Außerdem zahlreiche politische Gelegenheitsschriften u. offizielle Denkschriften. Persönliches: Lettre à sa famille, pour lui déclarer son rétour à l'église cathol. apostol. et romaine, Paris 1821 (deutsch v. Franz Geiger, Luzern 1821; v. Räß u. Weis, Mainz 1821. Hier heißt es entsprechend der oben zitirten Aeußerung, u. a.: „Seit langer Zeit kennen Sie, sowol aus meinen Aeußerungen, als aus dem öffentlichen Gerüchte, meine Neigung zur katholischen Kirche, die nichts anders ist, als die gesammte Gesellschaft der Christen. Diese Neigung schreibt sich nicht von heute her; Niemand hat mich dazu beredet, Niemand dazu angetrieben: sie ist die natürliche Frucht eines geraden Herzens, einer gesunden Vernunft und der besondern Gnade Gottes, die, in dem Laufe meines Lebens, mich gleichsam wie durch ein Wunder dahin geleitet hat. Meine Brüder und Schwestern werden sich vielleicht erinnern, mit welcher Wahrheitsliebe unser seliger Vater in dem Schooße seiner Familie oft von den Katholiken sprach; er kannte sie durch viele literarische Verkehre, er liebte sie, und rechtfertigte sogar in verschiedenen Punkten ihren Glauben. Dieser Keim hat sich in mir entwickelt, und der Verirrungen meiner Jugend ungeachtet, war meine Unwissenheit wenigstens niemals Widersetzlichkeit. Die Pracht der katholischen Kirchen hob meine Seele stets zu religiösen Gefühlen; die Nacktheit der unsrigen, woraus man sogar das letzte Sinnbild des Christenthums verbannt hat, die Dürre unseres Gottesdienstes mißfiel mir; es war mir oft, als mangele uns Etwas, als wären wir Fremdlinge mitten unter den Christen. Spuren dieser Stimmung werden Sie schon finden in einem Lobe, das ich vor einundzwanzig Jahren zu Weimar Lavater's Andenken weihete. Man hatte diesem berühmten Manne dieselbe Neigung zur Last gelegt; ich suchte ihn zu rechtfertigen, und wiewol ich, leider! damals keine andere, als die sogenannte natürliche Religion hatte, oder vielmehr jene, die ich mir selbst schuf, so staunten doch mehrere gelehrte Katholiken über die Art, wie ich, blos durch das Licht der Vernunft erleuchtet, von der Beichte, der periodischen Abstinenz, als Entziehung betrachtet, von der Auszierung der Tempel, von der Ceremonie der Fußwaschung, und selbst von der Einheit der Kirche redete. Während meiner

Auswanderung machte ich mit vielen katholischen Prälaten und Priestern Bekanntschaft, und obgleich sie mir nie etwas von Religion sagten, mußte ich doch ihren Geist der Liebe, ihre Ergebung mitten unter allen Drangsalen, und, ich getraue mir zu sagen, selbst ihre Einsichten und ihre tiefen Kenntnisse bewundern. Ich weiß nicht, welche verborgene Sympathie mich an sie zog, und wie sie mir allzeit so großes Vertrauen einflößten. Prüfende Blicke in die Werke über die geheimen und demagogischen Gesellschaften in Deutschland führten mich auf eine geistesverwandte Brüderung, welche zur Erhaltung und Verbreitung von Grundsätzen, die wirklich verabscheuungswürdig sind, sich über den ganzen Erdball hin verzweiget, und welche durch ihre Organisation, durch die Vereinigung ihrer Glieder und die verschiedenen Mittel zur Erreichung ihres Zweckes hohe Macht errungen hat; und obwol ich vor solchen Gesellschaften erschauderte, so fühlte ich doch die Nothwendigkeit einer entgegengesetzten religiösen Gesellschaft, einer Autorität, welche die Wahrheit vortrage und rein bewahre, den Verirrungen des Privatgeistes einen Zaum anlege, die Guten zusammen eine und verhindere, daß die Menschen jeglichem Winde der Lehre preisgegeben seien:, allein damals vermuthete ich noch keineswegs, und erst lange hernach gewahrte ich, daß diese Gesellschaft in der christlichen, allgemeinen oder katholischen Kirche existire, und daß eben daraus der Knoten sich entwirren lasse, warum alle Gottlose so sehr auf selbe erbost sind; indeß alle fromme und rechtschaffene Seelen, sogar die der abgesonderten Konfessionen, wenigstens in ihren Gesinnungen, sich derselben nahen. Während meines Aufenthaltes zu Wien, obgleich mir damals meine Bekehrung in zeitlicher Hinsicht vortheilhaft gewesen wäre, dachte ich nicht einmal daran, und Niemand hat mir davon geredet; höchstens einige guten Seelen, die mein Bestes wollten, und mein Herz ohne Falsch und meinen Geist ohne Vorurtheil erblickten, gaben mir ihre Wünsche zu verstehen, oder deuteten so ganz leise darauf hin. Als ich eines Tages an einem Buchladen vorbeiging, erblickte ich ein kleines Gebetbuch für das Volk, worin alle Gebräuche und Ceremonien der katholischen Kirche erklärt sind; aus bloßer Neugierde kaufte ich mir selbes und besitze es noch. Wie groß war mein Staunen, als ich darin so viele lehrreiche Dinge fand, — den Sinn, Zweck und Nutzen so vieler Gebräuche, die wir als abergläubisch ansehen, kennen lernte! Besonders führten mich meine politischen Betrachtungen und Forschungen allmählig auf Wahrheiten, die ich bei weitem nicht vorausgesehen hatte" u. s. w.) — Zu vergl.: W. Trg. Krug, D. Staatswirthschaft i. Restaurationsprozesse d. H. v. H., Ad. Müller u. Cons. betrachtet, Leipz. 1817. Ders., D. Sendschr. geprüft, Ebd. 1821. H.'s Sendschreiben i. d. 4. Aufl. m. Beleuchtung v. Dr. Paulus, Stuttg. 1821. Dr. S. Studer, Brief mit theils berichtigenden, theils widerlegenden Anmerkungen, Bern 1821. Tzschirner, Uebertritt d. H. v. H., Leipzig 1821. Y. Escher, Ueb. d. Philos. d. Staatsr., m. bes. Bezieh. a. d. H.'sche Restaur. rc., Zürich 1821. Gegen Krug u. Studer v. Frz. Geiger, Luz. 1821. B. v. d. Wyenbergk, Apologie, Brieg u. Soloth. 1821, u. Observations, Fribourg 1821; H. u. Tschirner rc., neubeleucht. v. Irenius Eupistinus, Mainz 1822. Näheres üb. Leben u. Werke H.'s i. Dr. Theod. Scherer, Revolution u. Restauration d. Staatswissensch., histor. u. krit. dargestellt, 2 Hefte, Luzern 1842—43. Zu vergl.:

F. de la Motte Fouqué u. Perthes, Etwas über d. deutsch. Adel, über Rittersinn u. Militärehre, in Briefen, nebst Beil. a. Moser's, H.'s u. Rehberg's Schriften, Hamb. 1819. — 9) Ad. H. Müller Ritt. v. Nittersdorf: Einleitung z. d. Profezeihungen a. d. Jesaias, Götting. 1797. Vorles. geg. Fichte v. d. geschloss. Handelsstaat, Ebd. 1798. Vorles. (i. Burke's Geist) geg. d. französ. Revolution u. f. d. Sache d. alt. Ordnung, Ebd. 1800. (Ob gedruckt?). Lehre v. Gegensatz, Berl. 1803. Vorles. üb. d. deutsch. Wissenschaft u. Literatur, Dresd. 1806 (2. verm. u. verb. Aufl. 1807). Vorles. üb. dramat. Poesie, Ebd. 1807. Vorles. üb. d. Idee d. Schönheit, Berlin 1808. Vorles. üb. d. Ganze d. Staatswissensch. (v. d. Idee d. Staates), Dresd. 1809. D. Elemente d. Staatskunst, öffentl. Vorles. 2c. zu Dresden, 3 Bde., Berlin 1809. Ueber König Friedrich II. u. d. Natur, Würde u. Bestimmung d. preuß. Monarchie, (12) öffentl. Vorles. gehalt. i. Winter 1810, Ebd. 1811. D. Theorie d. Staatshaushaltungskunst u. ihre Fortschr. i. Deutschland u. England seit Ad. Smith, Wien 1812. Verm. Schriften über Staat, Philos. u. Kunst, 2 Bde., Wien 1812 (n. Aufl. 1817). Staatsanzeigen, 3 Bde., Leipzig 1816—18. Zwölf Reden üb. d. Beredsamkeit u. deren Verfall i. Deutschland, gehalt. z. Wien i. Frühl. 1812, Ebd. 1816. Versuche einer neuen Theorie d. Geldes, m. bes. Rücksicht auf Großbritannien, Leipz. u. Altenb. 1816. An d. Sprecher (Görres, s. d.) d. Stadt u. Landsch. Koblenz (A. d. „Staatsanzeigen"), Leipz. 1818. V. d. Nothwendigkeit e. theolog. Grundl. d. gesammten Staatswissensch. u. d. Staatswirthsch. insbes., Ebd. 1819. Ferner: Vorrede z. Heinr. v. Kleist's „Amphitrion"; Nekrolog d. Königin Luise v. Preußen; Auss. üb. d. Rückkehr d. Kön. v. Preußen nach Berlin. Einzelne Aufsätze i. „Phöbus", von M. u. Kleist herausgeg., i. „Deutsch. Museum" (1812) v. Fr. Schlegel (Agronom. Briefe; zu vergl. das. ein durch diese Briefe veranlaßtes Sendschreiben v. Wilh. v. Schütz) u. i. dess. „Concordia" 1823. D. innere Staatshaushaltung, systemat. dargestellt auf theolog. Grundl.; i. „Zeitgenossen"; „Friedensblättern" (Meteorologisches), „Conversationsblatt", Pfeilschifter's „Staatsmann", „Wien. Jahrb. d. Literat.", „Leipz. Kirchencorrespondenten" (v. M. u. Pfeilschifter herausgeg., v. Goldmann redigirt), „Leipz. Tageblatt", „Oesterreich. Beobachter"; „Theolog. Zeitschr." v. Pletz zu Wien. In der letzten Zeit seines Lebens ließ er noch erscheinen: Abhandl. üb. d. Albert'sche Wirthschaftssystem. Uebersetz. v. Predigten d. P. Colombière, S. J. (Würzb.). Vorschl. z. ein. histor. Feriencursus (1818). Auss. üb. Preßfreiheit. (Eine zu Leipzig schon gedruckte Broschüre: Etwas was Göthe gesagt hat, 1818, ließ er nicht erscheinen, wol aber der rührige Krug, der sich die Correkturbogen zu verschaffen gewußt, eine Gegenschrift. Ein von ihm verf. sehr belangreiches Aktenstück zur Zeitgeschichte ist die „Vorstellung, welche d. Stände d. Libusser Kreises i. Frühjahr 1811 dem damalig. Staatskanzler Hardenberg in Betreff d. Neuerungen i. d. Landesverfassung" überreicht haben. Dies Aktenstück ist abgedruckt i. Pfeilschifter's „Zuschauer am Main", neue Folge, Bd. I., S. 166, wo auch die betreffenden Vorgänge erzählt werden. Noch ist bemerkenswerth, daß M. in späterer Zeit sehr ungern seine frühesten Schriften erwähnte). Ein Band Ges. Schriften, an. hgbn., ersch. München 1839. Zu

vergl. Convertiten u. ihre Gegner, Paderborn 1850. — 10) J. J. v. Görres. a) Selbstständige Schriften: Der allgemeine Friede, ein Ideal, d. französ. Republik v. ein. deutsch. Republikaner gewidmet, Kobl. 1798 (war der Vorrede zufolge schon zwei Jahre früher in den Grundzügen vollendet). Das rothe Blatt, eine Dekadenschrift, Ebd. 1798. Der Rübezahl, e. Monatschrift, Ebd. 1799, 3 Trimester. Resultate mein. Sendung n. Paris i. Brümaire d. 8. Jahres, Ebd. 1800. Aphorismen üb. d. Kunst, Ebd. 1802. Aphorismen üb. d. Organomie, Ebd. 1803. Glauben u. Wissen, München 1805. Exposition d. Physiologie, Kobl. 1805. Ankündigung philosoph. u. physiolog. Vorlesungen ꝛc., Heidelberg 1806. Die deutschen Volksbücher. Nähere Würdigung d. schön. Historien-, Wetter- u. Arzneibüchlein, welche theils innerer Werth, theils Inhalt Jahrhunderte hindurch bis auf unsere Zeit erhalten hat, Ebd. 1807. Schriftproben v. Peter Hammer, Ebd. 1809. Mythengesch d. asiat. Welt, 2 Bde., Ebd. 1810. Lohengrin, herausgeg., Ebd. 1813. Rhein. Merkur, Kobl., v. 23. Jan. 1814 bis z. 10. Jan. 1816, im Ganzen 357 Nummern, da die Zeitung jeden 2. Tag erschien (Napoleon nannte diese Zeitschrift die fünfte der gegen ihn verbundenen Mächte. Gentz, der spätere Gegner von G., schrieb an die Rahel: „Lesen Sie, um's Himmelswillen, eine Zeitung, die der Rhein. Merkur heißt von Nr. 40 bis heut herab. In der finden Sie alles, was ich sagen könnte, tausendmal stärker u. gröber, aber auch unendlich besser gesagt. Ueberdies hat nach Isaias, Dante und manchmal Shakspeare [denn Milton ist schon weich] nicht leicht jemand erhabener, furchtbarer und teuflischer geschrieben als dieser G." v. Varnhagen, Gallerie v. Bildnissen ꝛc.). Proklamation Napoleon's an die Völker Europa's vor s. Abzug auf die Insel Elba (a. d. „Merkur abgedr.; ein Meisterstück Napoleon'scher Redekraft — v. G., so täuschend, daß die Franzosen sie für ächt nahmen u. in ihre Zeitungen übersetzten!) Deutschlands künftige Verfassung, Frankf. 1816. Altteutsche Volks- u. Meisterlieder a. d. Handschr. d. Heidelb. Bibliothek herausgeg. Ebd. 1817 (Mit ein. Einleit. üb. d. Verhältn. d. Volksliedes zu d. Meisterliedern). Die Uebergabe d. Adresse d. Stadt Koblenz u. d. Landschaft an S. M. d. König bei S. D. d. Fürst. Staatskanzler a. 12. Jan. 1818, Kobl. 1818. Teutschland u. d. Revolution, Ebd. 1819. Das Heldenbuch v. Iran aus dem Schahnameh des Firdussi, Berlin 1820, 2 Bde. (dem Freih. v. Stein gewidmet). Europa u. die Revolution, Stuttg. 1821. In Sachen der Rheinprovinzen u. in eigenen Angelegenheiten, Ebd. 1822 (geschr. zu Aargau i. Herbste 1821). Die heilige Allianz u. d. Völker a. d. Congresse z. Verona, Ebd. 1822. Ueber die Grundlage, Gliederung u. Zeitenfolge der Weltgeschichte, Bresl. 1830. Sendschreiben a. die Abgeordn. Rotenhan u. Kulmann (München 1831?). Ministerium, Staatszeitung, rechte u. unrechte Mitte, München 1832. Christliche Mystik, Regensb. 1836—42 (1—4. Bd. in 5 Abtheil., unvollendet). Athanasius, 1. u. 2. Ausg. Ebd., 1837, 4. Ausg. 1838 (dazu gehören: Zum Jahresgedächtniß d. 20. Nov. 1837, Regensb. 1838, sowie: Zum zweiten Jahresgedächtniß ꝛc., Ebd. 1840). Die Triarier, H. Leo, R. Marheinecke, K. Bruno, Ebd. 1838. Kirche u. Staat nach Ablauf d. Kölner Irrung, Weißenburg a. S. 1842. Der Kölner Dom u. d. Straßburger Münster, Regensb. 1842 (Erweiterung des Aufsatzes üb. Boisserée u. d. Kölner Dom i.

Heidelb. Jahrbüch). Die Wallfahrt nach Trier, Ebd. 1845. Die Japhetiden u. ihre gemeinsame Heimath Armenien (ursprünglich Akadem. Festrede), München 1845. Die drei Grundwurzeln d. keltischen Stammes in Gallien u. ihre Einwanderung (Abgedr. a. d. histor. Abhandl. d. K. B. Akademie), Ebd. 1845. — b) Beiträge zu Zeitschriften: Coruscationen (Aphorismen über Poesie, Philosophie u. Politik) in Aretin's Zeitschr. Aurora, 1804, Nr. 71—152, 1805, Nr. 10—56. Das Christkindchen (Poet. Fantasie), geschr. 1802, gedr. i. Frankf. Taschenbuch 1806 (dann in Guido Görres „Hausbuch", Bd. 2). Abhandl. üb. „Religion i. d. Geschichte", i. Kreuzer's „Studien", 1807, Nr. 2, p. 313—480. Aufsätze: „Der gehörnte Sigfried u. die Nibelungen", „Des Dichters Krönung" u. A., i. d. Einsiedlerzeitung 1808. „Reflexionen" i. Perthes Vaterländ. Museum, 1810. „Hunibald's Chronik", e. merkwürdiges Denkmal altdeutscher Sagengesch., in Fr. v. Schlegel's Deutschem Museum, 1813, Bd. 3. Rezensionen üb. Boisserée's Domwerk (1824), den Maler Runge u. vieles andere i. Heidelb. Jahrbüchern. Im Katholik, 1824—27, Bd. XIV u. XV, „Glossen zu den laufenden Jahrgange des Katholiken", Bd. XVII, „Ueber Katholicism, Protestantism u. Rationalism („Luther's Werk u. Luther's Werke"?); Bd. XVIII. „D. Kurf. Maximilian I. a. d. König Ludwig v. Bayern bei s. Thronbesteigung" (Sep. ersch. als „Geisterstimme d. Kurfürsten Maximil. I. v. Bayern heraufbeschworen" 2c., Frankf. 1825, als Entgegnung d. Maßmann'schen Mahnstimme d. Kurfürsten Maximil. a. König Ludwig I.); Bd. XIX, „Die Mission in Straßburg", „Die Kirchenverfolgung in Holland"; Rezens. v. Molitor's Philos. d. Gesch. od. üb. d. Tradition; „Ueb. d. Udligenschwyler Handel i. Kanton Luzern" (Sep. erschien. als „Kampf der Kirchenfreiheit mit der Staatsgewalt i. d. kathol. Schweiz", Straßb. 1826); Bd. XX, „D. heil. Franziskus v. Assisi, ein Troubadour (zu Fr. Schlosser's Liebeskämpfe d. h. Fr. v. A.); „Rom wie es in Wahrheit ist" (Nachwort z. d. gleichbetitelten Aufs. v. Christ. Brentano, sep. ersch. Mainz 1826); Bd. XXI; „J. H. Voß u. s. Todtenfeier i. Heidelberg" (Besprechung v. Lebens- u. Todeskunden üb. J. H. V., a. Begräbnißtage geschr. f. Freunde v. Dr. Paulus, Heidelb. 1826); Ueber Eckstein's Zeitschr. Le Catholique; Bd. XXII, „Em. Swedenborg, s. Visionen u. s. Verhältniß z. Kirche" (Sep. ersch., Straßburg 1827); außerdem i. d. Beilagen viele an Geist u. Sprache leicht kenntliche kurze Kritiken. Ferner: Rezensionen u. politische Besprechungen i. Fr. Herbst's „Eos", 1828—32; i. Menzel's „Literaturblatt" Anmerkungen z. Achim v. Arnim's Charakteristik; viele Art. i. d. Histor.-polit. Blättern. c) Vorreden u. Einleitungen zu fremden Werken: Zu Heinr. Suso's Schr., herausgeg. v. M. v. Diepenbrock, München 1829. J. Anzeige v. Cl. Brentano's D. barmherz. Schwestern i. Bezug auf Armen- u. Krankenpflege, Kobl. 1831 („Staat, Kirche u. Cholera, e. Betracht. i. Bezug d. Instituts d. Barmherz. Schwestern"). Zu Guido G.'s „Gott in der Geschichte" 2c., Regensb. 1831. J. Luise v. Bornstedt's Leb. d. h. Jungfr. u. Märtyrerin St. Katharina, Münster 1838. Ueb. Ringseis' System d. Medizin, Regensburg 1841 (J. Histor.-polit. Bl.; sep. ersch. Regensb. 1841). Zu Lechleitner's B. d. Urgrunde u. letztem Zweck aller Dinge, Regensb. 1839 (dieses Vorwort

bildet eine höchst lehrreiche Abhandlung über die katholische Wissenschaft überhaupt u. dann im Besondern über die philosophisch-theolog. Schule Tirol's, als deren Gründer u. Träger Hercul. Oberrauch u. Philibert, Zeitgenossen u. Gegner Kant's, erscheinen, an welche in unsrer Zeit Ambros. Stapf u. Lechleitner sich anschließen). Zu Sepp's „Leben Christi", Regensb. 1843—47 (sehr wichtig!). Zu Clarus, Span. Literat. i. Mittelalter, Mainz 1846; u. A. — Zu vergl.: Prof. Dr. Sepp, J. v. G., eine Skizze s. Lebens (sowie v. dems. Biogr. i. „Realencyclopädie f. d. kathol. Deutschland" u. „Kirchenlexikon" v. Wetzer u. Welte). S. Brunner, Einige Stunden bei G., Regensb. 1848. D. begon. Lebensbild v. Guido G. (Jugendzeit) i. Hist.-pol. Bl., Bd. XXVII. In ders. Zeitschr., Bd. XXXII, „J. v. G. a. s. Schriften. Zwei Monate nach s. Tode", v. E. v. Lasaulx (Bruchstücke aus der nicht zugelassenen akadem. Festrede); v. dems. „Erinnerung an J. v. G.", Augsb. Allgem. Zeitg., 1848, Nr. 90. Charakteristik von W. Menzel i. Literaturbl. u. sep. Prof. Dr. Dan. Haneberg's Rede, z. Erinnerung an J. v. G., gehalten bei d. feierl. Gottesdienste f. d. Verewigten a. 3. Febr. 1848, München 1848. „G.'s letzte Stunden" in Augsb. Postzeitg., 1848. (J. A. M. Brühl), J. J. v. G. Ein Denkmal a. s. Schriften auferbaut, mit Lebensbild (letzteres leider voller Druckfehler!) u. Porträt, Aachen 1854. Ferner: In „F. Perthes Leben. V. Prof. A. Th. Perthes, Hambg. u. Gotha 1851, Bd. 2. Zu erwähnen sind auch die Charakteristiken i. Th. Mundt's „Freihafen" u. i. d. Brockhausischen „Gegenwart". So eben wird versandt der 1. Bd. v. G.'s Gesammelten Schriften, herausgegeben v. s. Tochter Marie Görres, München 1854. Die Ges. Schriften erscheinen in mehreren Abtheilungen, u. die 1, die Polit. Schr. i. 7 b. 8 Bdn. enthaltende, Abtheilung wird mit dies. Bde. eröffnet, der die politischen Schriften aus den Jahren 1797—1814 umfaßt. Er enthält vollständig den Bericht über die Sendung der rheinischen Deputirten nach Paris 1799, und Reflexionen über den Fall und die Wiedergeburt Deutschlands und der Religion aus dem Jahre 1810, bisher nur theilweise gedruckt. Sodann eine Auswahl aus der Schrift über den allgemeinen Frieden, aus dem Rothen Blatt, und aus dem Rheinischen Merkur. Die Artikel aus dem letztern füllen den größten Theil des Bandes; sie schildern die Lage der Dinge im Jahre 1814, und erörtern Lebensfragen für Deutschland, von denen viele heute noch nicht gelöst sind. Da der Rheinische Merkur längst vergriffen ist, und überhaupt wol nur noch sehr wenige Exemplare desselben existiren, so ist hier nach mehr als einem Menschenalter den Lesern das Mittel geboten, sich in jene bedeutungsvolle Zeit zurückzuversetzen. — Die politische Abtheilung wird ferner enthalten: Rheinischer Merkur von Juli 1814 b. 10. Januar 1815. Auswahl. In Sachen des Coblenzer Hülfs-Vereines. 1817. Ueber die Verhältnisse der Rheinlande zu Preußen. 1817. Bisher ungedruckt. Adresse der Stadt Coblenz. 1817. Die Uebergabe der Adresse der Stadt Coblenz und der Landschaft an Se. Majestät den König in öffentlicher Audienz bei dem Staatskanzler Fürsten Hardenberg. Auszug. Kotzebue und was ihn gemordet. 1819. Teutschland und die Revolution. Europa und die Revolution. In Sachen der Rheinprovinzen. 1822. Die heilige Allianz. Aphorismen. 1822—1823. Bisher ungedruckt. Politische Aufsätze aus dem Katholiken. 1824—1827.

Desgleichen aus der Eos. 1828—1832. Krieg oder Frieden? An die Kriegspartei in Frankreich. 1830. Bisher ungedruckt. Vier Sendschreiben an Herrn Kulmann über die Congregation in Bayern. 1831. Sendschreiben an Freiherrn v. Rotenhan. 1831. Staat, Kirche und Cholera. Ministerium, Staatszeitung, rechte und unrechte Mitte. Politische Aufsätze aus den historisch-politischen Blättern. 1838 — 1848. Briefwechsel, vorzugsweise G.'s Leben und politische Schicksale betreffend. 1799—1846. Bisher ungedruckt. (Es ist nur zu beklagen, daß auch hier keine vollständige Gesammtausg. der Schriften v. G. geboten wird!) — 11) G. Phillips: Versuch ein. Darstellung der Geschichte des angelsächsischen Rechtes, Göttingen 1825. Englische Reichs- u. Rechtsgeschichte s. Ank. d. Normannen, bearbeitet 1827, 1. Bd. Deutsche Geschichte mit besonderer Rücksicht auf Religion, Recht u. Staatsverfassung, Ebd. 1832—34 (2 Bde. erschienen). Grundsätze d. deutsch. gem. Privatrechts, m. Einschl. d. Lehnrechts, Ebd. 1845—46, 3. Aufl., 2 Bde. Deutsche Reichs- u. Rechtsgesch. z. akadem. Vorles., München 1845. Kirchenrecht, Regensburg 1845—51, 4 Bde. Beiträge z. Gesch. d. Univers. Ingolstadt, München 1846—47. Ueber d. Ordalien bei d. Germanen i. ihr. Zusammenhange m. d. Religion, Akadem. Festrede, Ebd. 1847. Die Diöcesansynode, Freib. 1849. Ueb. d. Ursprung d. Katzenmusiken (Charivari, Cravall, Carneval u. Haberfeld), e. canonistisch-mytholog. Abhandlung, Ebd 1849. — 12) K. E. Jarcke: Vers. ein. Darstell. d. censor. Strafrechts d. Römer, Bonn 1824. Ueb. d. spätere Gesch. d. deutsch. Strafprozesses, m. bes. Rücks. auf Preußen (Arch. d. Kriminalrechts, Bd. 9, Heft 1), 1826. D. Lehre v. d. Aufhebung d. Zurechnungsfähigkeit durch unfreie Gemüthszustände (Hitzig's Zeitschr. Heft 21—23), 1829. Karl Ludw. Sand u. s. a. d. k. russ. Staatsrath v. Kotzebue verübter Mord, 2. Aufl. Berlin 1831. Beiträge z. Gesch. d. Zauberei (Hitzig's Annalen, Bd. 1.). Handb. d. gemein. deutsch. Strafrechts, m. Rücks. a. d. Bestimmungen d. preuß., österr., bayer. u. französ. Strafgesetzgebung, 3 Bde., Berl. 1827—30. Die französ. Revolution v. 1830, histor. u. staatsrechtl. beleuchtet i. ihr. Ursachen, ihr. Verlauf u. ihr. wahrscheinl. Folgen, Ebd. 1831 (An.). Vermischte Schriften, 3 Bde., München 1839. Dess. Werkes Bd. 4: Prinzipienfragen (Polit. Briefe an ein. deutsch. Edelmann, nebst ges. Schr. d. spätern Zeit), mit Portr. u. Nekrolog, Paderborn 1854. Ferner: Staatsrechtliche Abhandlungen: Ueber d. Austrägalinstanzen; üb. d. landständischen Verfassungen, u. a; viele Beitr. i. „Berl. pol. Wochenbl." (mit d. sehr bezeichnenden Motto aus de Maistre: Nous ne voulons pas la contrerévolution, mais le contraire de la révolution) u. i. Hist.-pol. Bl. (Als stehende Artikel: Zeitläufe u. Glossen zur Tagesgeschichte; 1. Aufs.: Ueber die gegenwärtige Stellung d. kathol. Kirche z. d. v. ihr getrennten Confessionen; letzter: Ueb. Görgey's Schrift). — 13) E. v. Moy: Uebersetz. v. Frayssinons, d. Christenth. vertheidigt gegen d. Irrthümer unserer Zeit, Bd. 1, Mainz 1829 (unvollendet). Von d. Ehe u. d. Stellung d. kathol. Kirche i. Deutschland, rücksichtlich dies. Punktes ihrer Disciplin. M. e. Anh. üb. d. Verhältn. d. Kirche z. Staate u. ein. tabellar. Uebers. d. i. d. bedeutendsten Bundesstaaten aufgestellten Ehegesetze, Regensb. 1830. D. Eherecht d. Christen i. d. morgenländ. u. abendländ. Kirche bis z. Z. Karl's d. Gr.

1. (einzig.) Bd., Ebd. (nun Augsb.) 1833. D. „Darlegung d. Verfahrens d. Preuß. Regierung geg. d. Erzbisch. v. Köln", beleuchtet v. Standpunkte d. Geschichte, d. Rechts u. d. Politik (An.), Augsb. 1838. Sendschreiben a. H. Grafen Giech: D. Kniebeugungsfrage u. d. Gewissensfreiheit betr., Regensb. 1845. Lehrb. d. bayer. Staatsrechts. Mit Benutzung der Protokolle der bayer. Ministerialkonferenzen i. d. J. 1815—18. 1. Abtheil.: Verfassungsrecht; I. Recht des Oberhaupts; II. Recht des Volks, Ebd. 1840. Dazu als Fortsetz.: D. Staatsrecht d. Königr. Bayern. Mit Benutzung d Protokolle während d. Ministeriums Abel. Verwaltungsrecht. I. Organism. d. Behörde u. d. Regierungsgewalt i. Gebiete d. Materiellen. II. Die Polizei i. Gebiete d. sittl. u. geistl. Lebens, Ebd. 1843—46. D. Papst als Staatsoberhaupt u. d. Demagogie i. Italien. Gedanken ein. Retrograden üb. d. neuesten Zustände i. Italien, Innsbruck 1850. Ferner: Beiträge z. Besnard's „Repertorium", d. „Histor.-pol. Bl."; mehrere Uebersetzungen a. d. Französ. besorgt od. herausgegeben. — 14) Jos. Edm. Jörg: Die Ursprünge d. religiösen u. politischen Radikalismus i. Deutschland (Deutschland i. d. Revolutionsperiode v. 1522 bis 1526. Aus den diplomat. Correspondenzen u. Originalakten bayer. Archive dargestellt), Freiburg 1851.

Publizistik.

(J. A. v. Ickstatt. J. A. Riegger. A. Schmidt. J. K. Barthel. J. Sartori. P. H. Goldhagen. F. A. Frey. K. A. v. Mastiaux. F. v. Kerz. J. B. v. Pfeilschifter. C. E. Goldmann. K. Brug. F. v. Eckstein. J. v. Radowitz. M. Lieber. F. J. Buß. H. v. Andlaw. F. Rieß. J. T. B. v. Linde. F. v. Florencourt. F. Sausen. W. Prisac. K. G. N. Rintel. E. Zander. Sylvius. Carus. Th. Scherer, u. A.)

§. 47. Die Uebersicht der politischen Geschichtschreibung hat uns bereits in das Gebiet der Publizistik eingeführt, in welches wir nun näher einzutreten haben. — Wir müssen hier zunächst zurückweisen auf den schon erwähnten (siehe S. 41.) Freih. Joh. Adam v. Ickstatt, der, als Vorläufer des Fabronianismus und Josephinismus, in diesem Geiste eine staatsrechtliche Schule zu Würzburg stiftete, als er 1731 von Fürstbisch. Friedr. Karl als Lehrer des Staatsrechts berufen wurde. Seine aufklärerischen Bestrebungen, die er keineswegs blos auf das Staatsrecht beschränkte und insbesondere über das ganze Studienwesen ausdehnte, setzte er fort, als er — auch eine Zeitlang Reichshofrath — nach Ingolstadt als Prof., Kanzler und Direktor der Universität berufen wurde *). Zu seiner Schule in Würzburg gehörten der das Kirchenrecht

*) „Schon am 27. März 1774 sprach als Haupt der modernen Pädagogen der alte Freih. v. J. in einer öffentlichen akadem. Sitzung über die Mängel des bayer. Schulwesens, indem er die protestant. Universitäten und Gymnasien als

ganz im Fabronianischen Geiste bearbeitende, für eine deutsche Nationalkirche wirkende J. A. Riegger, Ant. Schmidt, der Regens d. Würzb. Seminars und der Universitäts-Vizekanzler J. Kasp. Barthel († 1771); ferner Joh. Sartori, Kreittmayer, Eberstein, Sundermahler u. A. — Solchen Bestrebungen wirkte unablässig entgegen P: Herm. Goldhagen (S. J.; gest. zu München 1794) zunächst durch sein „Religions-Journal, Auszüge aus alten und neuern Schriftstellern und Vertheidigern der christl. Religion, mit Anmerkungen" (18 Jahrgänge; Mainz 1778—94. Als Fortsetzung erschien von 1797—1804: „Journal der Religion, Wahrheit und Literatur"); während, als im laufenden Jahrhundert zur Zeit der Festsetzung der kirchlichen Verhältnisse in Deutschland auch die neologischen Bestrebungen ihren Höhepunkt erreichten, unter denen, welchen es hauptsächlich zu verdanken, daß die Wessenberg'sche Richtung nicht die Oberhand gewann und das Kirchenrecht auf seine wahren Grundlagen zurückgeführt worden, vor Allen zu nennen ist: Franz Andr. Frey (geb. zu Bamberg 20. Juli 1763; studirte zu Bamberg und Würzburg; Professor des Kirchenrechts zu Bamberg bis 1803, wo diese Universität aufgelöst wurde; auch F. B. wirkl. Geh. Rath, Vikariats-Syndikus und apostol. Notar; am dann gegründeten Lyceum zu Bamb. wieder Professor der Kirchengeschichte und des Kirchenrechts, nahm er auch regen Antheil an dem Abschluß des bayer. Concordats; † 24. Juni 1820). Durch sein „Allgem. Religions-, Kirchen- und Kirchenstaatsrecht nach Grundbegriffen entwickelt" (1. Aufl. Bamberg 1809; N. Ausg. Nürnberg 1823) und seinen „Kritischen Commentar über das Kirchenrecht" (3 Bde. Bamberg 1812—20; mit Fortsetzung von J. Scheill; N. Aufl. 6 Bde. Nürnb. 1823—33), die wahren Rechtsprinzipien über die kathol. Kirche in einer trüben vielbewegten Zeit feststellend, stritt er ebenso umsichtig als unermüdlich für die Ordnung des Kirchenwesens in Deutschland durch seine „Erläuternden Bemerkungen zu der Schrift (Dalberg's): von dem Frieden der Kirche in den Staaten der Rhein. Konföderation" (Bamberg 1811; s. oben S. 59), durch das Sendschreiben „An die Souveräne der rhein. Konföderation.

Muster hinstellte, welcher Vorzug daher rühre, weil „in protestant. Ländern der Landesherr von ihm zustehenden Episkopats wegen die Schulen selbst besorge und die gelehrtesten Männer als Lehrer dabei anstelle". Doch waren solche Ansichten noch etwas zu früh daran, um offiziell werden zu können, obgleich Fabronius und Josef II. bereits auch in Bayern spukten; die Akademie hätte über dieser Rede bald die Censurfreiheit wieder verloren". Hist.-pol. Bl. Bd. XXX. S. 182. Hist. Comment. z. d. neulichen Berufungen in Bayern.

Ueber das denselben zugesprochene Recht, ihren Staaten eigene Landesbischöfe und eine bischöfl. Diözesaneinrichtung nach Gutfinden zu geben, nebst einem gutachtlichen Entwurfe zu einem künftigen Konkordate. Ein abgedrungenes Wort zu seiner Zeit" (Bamb. und Würzb. 1813), durch die „Bemerkungen zu der Schrift: Ideen zu der Organisation der deutschen Kirche. Ein Beitrag zum künftigen Konkordate" (Germanien 1815), und durch das Programm: „Ist der Westphäl. Friede rc. nach den Bestimmungen des Art. 5 in Beziehung auf den Religionszustand der christlichen Hauptkonfessionen in Deutschland durch die Rheinischen und Wiener Bundesakten abgeschafft und aufgehoben?" (Bamb. 1816), endlich durch die „Erläuternden Anmerkungen zur Uebereinkunft zwischen Papst Pius VII. und König Max Josef, die Verhältnisse der kathol. Kirche in Bayern betreffend" (Bamb. 1818); während er zwischen 1816—19 gegen Wessenberg, als Koadjutor des Bisthums Konstanz, und gegen Rotteck, als Sprecher der badischen Ständeversammlung, 10 Streitschriften erließ (s. oben S. 72) und nebenbei die zeitgemäßesten staatsrechtlichen und publizistischen Fragen in Zeitschriften (namentlich in Batz und Brenner's Theol. Zeitschrift) erörterte. — In einer ähnlichen Richtung, und schon mehr in journalistischer Weise, wirkte Kasp. Ant. Freih. v. Mastiaux (geb. zu Bonn, 3. März 1766; 1786 Dr. jur. zu Heidelberg und insul. Dom-Kanonikus zu Augsburg; besuchte Jena, Göttingen, Wien, Salzburg; 29. März 1789 Priester und 1790 Dr. theol. zu Rom; 1797 Domprediger zu Augsburg; 1804 Director der General-Landesdirection zu München und 1806 Königl. Bayer. wirkl. Geh. Rath, in dieser Stellung nach Kräften entgegenwirkend den gewaltsamen Aufklärungsversuchen einer Epoche, wo, wie Plac. Braun in seiner Geschichte von St. Ulrich sagt: „alles Religiöse zum Hohn und Spott war, und die Irreligiosität gewaltig um sich griff;" *) 1805 gab er wegen geschwächter Gesundheit diese mühselige Stellung auf und beschäftigte sich fortan mit literarischen und publizistischen Arbeiten, unter denen die Fortführung der Felder'schen Literaturzeitung für kathol. Religionslehre, vom Juli 1818 bis März 1823 — 19 Bde —, wo er die sehr bedeutungsvoll gewordene, an wichtigen publizistischen Erörterungen, Aktenstücken, Rezensionen reiche Zeitschrift an Kerz übertrug, den ersten

*) Einmal wies M. besonders zudringliche Reformer mit der beißenden Antwort ab: „Wenn Ihr doch was recht Großes thun und Euch sicher verewigen wollt, so mache ich Euch den Vorschlag, daß Ihr die Frauenthürme abtragen lasset, denn diese plumpen Kolosse einer finstern Zeit taugen nicht mehr für unser aufgeklärtes Zeitalter".

Rang einnimmt; gest. am 12. Dez. 1828 zu München). In einer traurigen Zeit, die M. selber in einer kleinen Schrift „Betrachtungen über das bayerische Konkordat" (unter dem Pseudon. Jos. K. Moser, 1. Heft, Frankf. und Leipzig 1818) lebensgetreu abkonterfeit hat, trat er als einer ihrer tüchtigsten Apologeten für die Doctrin und Rechte der Kirche in Deutschland mit Umsicht und Energie auf. Zu einer so großen Aufgabe befähigten ihn mannigfaltige Kenntnisse, Witz, Scharfsinn, Beredsamkeit, verbunden mit großer Weltkenntniß und genauem Einblick in den jedesmaligen Stand der Politik; dabei besaß er den Muth und die Kraft, die ewigen Grundsätze der kathol. Wahrheit gegen jeglichen Angriff zu vertreten und die Anfeindung zu erkennen, unter welcher Maske sie auch auftreten mochte. So ward seine Literaturzeitung ein einflußreiches und auch gefürchtetes Organ, namentlich aber hat ihr den entschiedenen Vorrang unter allen damaligen kathol. Journalen rasch die bisher ungewohnte Freimüthigkeit verschafft, womit sich M. über alles aussprach, was sowol in der Literatur wie unter den Ereignissen der Zeit ihm der Beachtung würdig erschien. In dieser Hinsicht verdient auch er ganz das Lob, welches König Ludwig von Bayern noch als Kronprinz dem Verfasser der „Sybille der Zeit," Rup. Kornmann, ertheilte, dem er 1814 schrieb: „Ich schätze den Mann zweimal hoch, der auch in Zeiten, wo Zunge und Feder gebunden waren, ein Wort der Wahrheit zu reden sich getraute!" Zu seinen wichtigsten Aufsätzen gehören die Bemerkungen über sämmtliche Schriften, die bei Anlaß des Bayer. Conkordats erschienen (Jahrg. 1818, Bd. 3). Aber nicht blos als Publizist und Kritiker, auch in einem ganz verschiedenen Gebiete zeichnete sich M. aus. Er ließ nämlich ein noch jetzt ganz brauchbares, seine genaue Kenntniß unsrer großen Schätze im Kirchenliede bekundendes „Kathol. Gesangbuch" (München 1810, 3 Bde.) mit vollständiger Melodiensammlung dazu (Leipzig 1812—17) erscheinen, und trat für das Alter und die Schönheit des Choralgesangs in der Kirche auf mit der Abhandlung „Ueber Choral und Kirchengesänge. Ein Beitrag zur Geschichte der Tonkunst im 19. Jahrh." (München 1813). — Sein Nachfolger in der Herausgabe der „Literaturzeitung," Friedr v. Kerz, (geb. 1763 und in der Stuttgarter Karlsschule erzogen; bekleidete eine höhere Stellung in der Bayer. Armee, trat dann in die diplomatische Thätigkeit über; † 1. Nov. 1848 zu München), der dieselbe bis 1836, später in Vereinigung mit A. v. Besnard fortführte, wurde über Schlachtfelder und diplomatische Bureaus in's Heiligthum der Kirche ge-

führt; oft erklärte er, er rechne den Anfang seines Lebens erst von der Zeit an, da er mit ganzer Seele Christ geworden sei; wer sein Leben schreiben wollte, dürfte die göttliche Gnade als erklärendes Moment nicht vergessen. In der Literatur trat er auf i. J. 1810 mit der Schrift: „Ueber den Geist und die Folgen der Reformation, besonders in Hinsicht der Entwickelung des Europäischen Staatensystems" (2. Aufl. Mainz 1827). Es gehörte in jener Zeit Muth dazu, die Kirche mit solcher Entschiedenheit zu vertheidigen, wie es in diesem Buche geschieht. Von einer solchen muthigen Entschiedenheit in Vertretung des von ihm als wahr und gut Erkannten zeugt auch seine Bearbeitung des bekannten Werkes von Dallas über die Jesuiten (Düsseldorf 1820; n. Aufl. Regensburg 1852); diese Apologie des Ordens ist unstreitig eine der gelungensten, wenn gleich die von K. beliebte Einrichtung des Buches nicht eben angemessen erscheint und dessen Lectüre erleichtert, und er mit dem englischen Originale wol etwas zu frei verfahren. Am bekanntesten ist K. durch seine Fortsetzung der Stolberg'schen Religionsgeschichte, worauf wir späterhin wieder zurückkommen werden. „Es gibt wahrscheinlich — sagt eine K. gewidmete „Erinnerung" *) — wenige Erscheinungen der kirchlichen Literatur, welche unter so anhaltenden Uebungen der Andacht entstanden sind, wie diese Fortsetzung. K. war ein Mann des Gebetes und der Betrachtung. Der Schreiber dieser Zeilen war öfters davon Zeuge, wie bei der bloßen Erwähnung der Führung Gottes Thränen über seine Wangen flossen. Gränzenlose Herzensgüte gegen alle Geschöpfe Gottes, selbst gegen Thiere, eine tiefgegründete Dankbarkeit gegen die Gnade Gottes, verbunden mit unbeugsamer Festigkeit in der Behauptung des von ihm für wahr Gehaltenen, waren die hervortretendsten Züge seines Charakters."

Indessen hatte Deutschland bis dahin eine katholische Journalistik doch noch kaum gekannt; erst die so vielfach thätigen Andreas Räß (gegenwärtig Bischof von Straßburg) und Nikol. Weiß (gegenwärtig Bischof von Speier) haben i. J. 1821 durch gemeinsame Begründung der Zeitschrift „Katholik" (von ihnen bis 1842 unter Mitwirkung von G. Scheiblein, Generalvik. Liebermann, dann von Dieringer, Reinhart, Hallmayer; von 1844—48 von dem tüchtigen und gewandten Journalisten Frz. Sausen, der früher an der „Sion" thätig war und nun das „Mainzer Journal" herausgibt, als eigentliche Kir-

*) Hist.-pol. Bl., Bd. XXIII. S. 377.

chenzeitung, seitdem von DD. Heinrich und Moufang in Mainz wieder mehr als theologische Zeitschrift redigirt) den deutschen Katholiken ein als Vorkämpfer für die kathol.-soziale Erneuerung des Staates, nicht blos in wissenschaftlicher, apologetischer und kritischer, sondern auch in politischer Beziehung allgemein bedeutsames Organ geschaffen, an welchem auch, wie wir gesehen, Görres sich betheiligte und das sehr viel zur Hebung des kathol. Bewußtseins beigetragen. Es bereitete gleichsam den Boden für die eigentliche kathol.-conservative Publizistik, auf welchem Gebiete, mit einer bis dahin kaum gekannten Entschiedenheit, Schärfe, formellen Gewandtheit und Meisterschaft zunächst Joh. Baptist v. Pfeilschifter hervortrat. Geb. zu Höfen bei Cham im bayer. Walde den 27. Sept. 1793, am Gymnasium zu Straubing bis 1810, bis 1813 zu Landshut Philosophie, Geschichte und Rechtswissenschaft studirend, dann zunächst in München diese Studien fortsetzend und zugleich als Novellist (in Zschokke's „Erheiterungen") wie dramatischer Schriftsteller und Kritiker (als welcher er u. a. im Weimar. Journal d. K. u. d. M.", 1815, über die Müllner'sche „Schuld" zuerst das Urtheil fällte, welches seitdem der bessere Geschmack vollkommen bestätigt hat) auftretend, ging er 1816 nach der Schweiz, wo er an Zschokke einen wohlwollenden Freund besaß, der ihn schon 1812 in seinen „Miszellen für die neuere Weltkunde" in die Oeffentlichkeit eingeführt hatte, und war eine Zeitlang bei der Redaktion der Aarauer Zeitung thätig; wandte sich dann, bereits als ein Verfolgter, denn seine journalistische Thätigkeit war der bayerischen Regierung durch eine unwürdige Denunziation auf's Gehässigste dargestellt worden, nach Weimar, wo er im Verein mit L. Wieland die Redaktion des „Oppositionsblattes" übernahm, aber bald von dieser Redaktion wieder zurücktrat, weil seine religiösen und politischen Ansichten von denen seines Mitredakteurs zu weit verschieden waren, als daß eine gemeinsame Thätigkeit auf die Dauer möglich gewesen wäre, und begründete im Juli 1817 sein erstes eigenes Organ, „Zeitschwingen" betitelt. In derselben Zeit war er bei der Herausgabe, namentlich des IV. Bandes der 1. Ausg. des Brockhaus'schen Conversationslexikons thätig und schrieb für die „Zeitgenossen" anonym, denn er liebte es nie, seinen Namen voranzustellen — u. a. auch eine Biographie der Frau v. Krüdener, welche seitdem zu allen biographischen Arbeiten über diese Frau in Stoff und Richtung maßgebend gewesen. Im J. 1818 zu Frankfurt einen Verleger für die „Zeitschwingen" findend, zog er nach dem nahen Offenbach, übergab aber

bald seine Zeitschrift, die, obgleich viel genannt, doch nie recht Boden gewinnen konnte, weil allzusehr „mit den liberalen Ideen im Widerspruch", L. Börne — wofür ihm dieser in den „Zeitschwingen" selbst wenige Wochen später ein wunderliches Denkmal der Dankbarkeit setzte — und trat für diesen auf einige Monate in die Redaktion der Frankfurter Zeitung ein. Im J. 1820 machte P. eine Reise durch Holland (Bemerkungen, welche er auf dieser Reise und über den politischen Zustand des Landes zu machen Gelegenheit hatte, finden sich im „Morgenblatt" und in Zschokke's „Ueberlieferungen" abgedruckt), verweilte einige Zeit zu Paris und ging im Herbste dieses Jahres nach Spanien, wo zu jener Zeit die Constitution von 1812 in Folge einer Verschwörung und eines Soldatenaufstandes wieder proklamirt worden war. Was er in der „Allgem. Zeitung" damals über die, in Deutschland bis dahin völlig unbekannten Männer und Zustände dieses Landes und den Gang der Revolution schrieb, war nicht vermögend, die Freunde der Insurrektion zu belehren oder ihre Bewunderung abzukühlen; im Gegentheil, man zog es vor, den gewissenhaften Augenzeugen zu verdächtigen und zu verläumden. 1822 kam P. wieder nach Frankfurt zurück und begann nun seinen vielgenannten „Staatsmann", eine Zeitschrift, welche er bis 1838 (von 1831 an unter dem Titel „Der Zuschauer am Main") fortsetzte. Er trat den revolutionären Doctrinen und Tendenzen darin mit einer, und Deutschland bis dahin unbekannten Entschiedenheit entgegen, so daß „selbst die Freunde der Ordnung — denn dahin war es in Deutschland gekommen — sie fast nur im Stillen zu loben wagten", wie Gentz (im „Oesterreich. Beobachter") sich ausdrückte *). Auf dem Felde der Publizistik fast allein Vertreter des Prinzips der rechtmäßig bestehenden Autorität und der politischen Ordnung, somit aber auch die Zielscheibe der Angriffe, des Spottes und der Verläumdungen aller Gegner derselben, erniedrigte er sich doch nie zum Hofpublizisten, und bei seinem, auf Erhaltung der Fundamente der Sozietät, Heilung der kranken Organe des Staates, Herstellung der zeitlichen Ordnung nach den Gesetzen der ewigen, gerichteten Streben, konnte er Christenthum und Kirche nicht ignoriren, entwickelte er, ohnehin durch seinen ernst religiösen Sinn, seine bei aller Duldsamkeit entschieden katholische Gesinnung darauf geführt, auch eine in das Kirchliche tief eingreifende Thätigkeit. In dieser Richtung hat P. vieles geschrieben, das Meiste wegen seiner politischen Thätigkeit anonym, zu einer Zeit,

*) P.'s Biographie in der „Realencyclop. für das kathol. Deutschl.", Bd. XI.

wo sich unter dem Klerus selbst wenige oder fähige Vertreter der katholischen Sache fanden. Manche Arbeiten dieser Art brachte der „Katholik" und den Geist derselben kennzeichnet die Schrift: „Zurechtweisungen für Freunde und Feinde des Katholicismus" (Offenbach 1831); vor Allem aber ist hier zu nennen die „Katholische Kirchenzeitung", die er, nachdem der von ihm in Verbindung mit Ad. v. Müller zu Leipzig i. J. 1829 begründete Lit.- und Kirchen-Correspondent" *) wegen Müller's Versetzung nach Wien bald wieder aufgehört hatte, in Aschaffenburg zeitweise unter anderer Redaktion, von 1831 an selbst herausgab. P. war es, der hier zuerst, leider noch vergeblich, bei Gelegenheit der Besprechung einer philosophischen Schrift Biunde's auf die Gefahren des Hermesianismus aufmerksam machte, wofür das hermesische Organ in Bonn damals mit wahrer Rohheit über die Kirchenzeitung herfiel. Ueber den Eindruck, welchen dieses erste eigentlich kirchlich-politische Organ, dessen Werth ein sorgsam redigirtes Literaturblatt hob, besonders seit der Herausgeber ihr mehr Zeit widmen konnte, hervorbrachte, hat der würdige Bischof von Fulda, der sel. Pfaff, ein vollgültiges Zeugniß ausgestellt, da er an P. schrieb: „Ich würde, wenn Sie, edler Mann, persönlich vor mir stünden, nicht Worte genug finden können, Ihnen die tiefe Verehrung und den zärtlichen Dank zu versichern, womit ich Ihnen huldige und worauf Sie durch eben so gründliche und lichtvolle, als muthige Vertheidigung unsers Glaubens und unserer Kirchenfreiheit und durch die interessantesten Notizen und treffendsten Rezensionen bei allen Freunden der Wahrheit die gerechtesten Ansprüche erworben haben. Unter allen Zeitblättern, die mir vorgelegt werden, greife ich am Liebsten nach dem Ihrigen; es erhebt mein Gemüth bis zur Begeisterung und gibt mir frischen Muth zu pflichtmäßiger Thätigkeit". Und als P. 1837 sich bewogen fand, die „Kirchenzeitung" aufhören zu lassen, klagte der „Katholik", daß „ihr Verschwinden eine fühlbare Lücke zurück gelassen habe, indem die einsichtigen Katholiken jene Artikel vermißten, welche ebenso geistreich als treffend die wichtigsten Fragen der Zeit verhandelten", und erkannte an, daß „sie eine Reihe von Jahren hindurch des Guten viel gewirkt habe, wenn sie auch manchmal etwas herb und derb über Personen und Begebenheiten sich aussprach"; und die „Sion" äußerte: „Es hat der Katholischen Kirchenzeitung nicht an sehr edlen Freunden, aber auch nicht an erbitterten Feinden gefehlt. Wer darauf ausgeht

*) Unter der Redaktion von C. E. Goldmann, Convertit, später Liguorianer, Verf. von „Einige kirchenrechtl. Betrachtungen", München 1828, u. A.

allen Gliedern der Kirche, Hohen wie Niederen, die Wahrheit zu sagen, darf auf große Widersprüche gefaßt sein, denn — die Wahrheit mögen nur Wenige hören. Der Kathol. Kirchenzeitung gehört unstreitig das Verdienst, auf viele Wunden der Kirche zuerst aufmerksam gemacht zu haben. Im Uebrigen waren unzählige kleinere Artikel mit einer Verstandesschärfe, logischen Consequenz, praktischen Umsicht und insbesondere mit einer Präzision und Gewandtheit des Ausdruckes redigirt, welche wir allen deutschen Zeitschriften wünschen möchten". Die Zeitschrift „Herold des Glaubens", die P., unter seiner Oberleitung von dem trefflichen Dr. Wilh. Schamberger († zu Bamberg 1846) redigirt, im unmittelbaren Anschlusse an die „Kirchenzeitung" bis Juli 1843 erscheinen ließ, gehört in Verbindung mit dem beigegebenen „Kathol. Literatur-Wochenblatt" für kathol. Wissenschaft und höhere Apologetik, zu den gediegensten Leistungen auf dem Gebiete unserer kirchlichen Journalistik, obgleich der Herausgeber — dem man die allerdings nicht immer in den Schranken der durch die Verhältnisse gebotenen Rücksicht verbleibende und daher verletzende Herbheit nicht als bloße Tadelsucht hätte anrechnen, seine durchaus edlen und reinen Motive nie aus den Augen setzen sollen — ebenso wenig Dank hiefür ärndtete, wie überhaupt für sein ganzes muthiges und hingebendes Auftreten, dem er große Opfer ohne Zaudern brachte. Nicht glücklicher war er mit einem andern Unternehmen, dem schon früher erwähnten Taschenbuch „Cölestine", das er von 1837—39 herausgab. In dem schön ausgestatteten Buche finden sich, neben wohlgemeinten poetischen Versuchen, kostbare Perlen religiöser Poesie und es ist allerdings sehr beklagenswerth, daß die Bedeutung dieses Unternehmens so wenig erkannt wurde. P. selbst hatte den 1. Jahrgang mit einer Novelle ausgestattet, welche man, was die Anlage und Ausführung betrifft, als ein Meisterstück in diesem Genre gerühmt haben würde, wenn Idee und Darstellung nicht religiös wäre und sie anderswo gedruckt stünde. Im J. 1825 trat P. als Legationsrath in die Dienste des Herzogs Ferdinand zu Anhalt-Köthen, der eben damals zur Kirche zurückgekehrt war. Er genoß das Vertrauen seines Fürsten in hohem Grade, wurde von ihm 1829 in den Adelstand erhoben und war 1830 im Begriffe, als dessen Geschäftsträger nach Paris abzugehen, als die Julirevolution ausbrach und der Herzog starb. Nun verließ P. Frankfurt und lebte abwechselnd im Sommer zu Aschaffenburg, im Winter zu Mannheim, verheirathete sich 1839 daselbst und zog 1841 nach Würzburg, wo er in großer Zurückgezogenheit bis Anfangs 1851 wohnte;

wo sich unter dem Klerus selbst wenige oder fähige Vertreter der katholischen Sache fanden. Manche Arbeiten dieser Art brachte der „Katholik" und den Geist derselben kennzeichnet die Schrift: „Zurechtweisungen für Freunde und Feinde des Katholicismus" (Offenbach 1831); vor Allem aber ist hier zu nennen die „Katholische Kirchenzeitung", die er, nachdem der von ihm in Verbindung mit Ad. v. Müller zu Leipzig i. J. 1829 begründete Lit.- und Kirchen-Correspondent" *) wegen Müller's Versetzung nach Wien bald wieder aufgehört hatte, in Aschaffenburg zeitweise unter anderer Redaktion, von 1831 an selbst herausgab. P. war es, der hier zuerst, leider noch vergeblich, bei Gelegenheit der Besprechung einer philosophischen Schrift Biunde's auf die Gefahren des Hermesianismus aufmerksam machte, wofür das hermesische Organ in Bonn damals mit wahrer Rohheit über die Kirchenzeitung herfiel. Ueber den Eindruck, welchen dieses erste eigentlich kirchlich-politische Organ, dessen Werth ein sorgsam redigirtes Literaturblatt hob, besonders seit der Herausgeber ihr mehr Zeit widmen konnte, hervorbrachte, hat der würdige Bischof von Fulda, der sel. Pfaff, ein vollgültiges Zeugniß ausgestellt, da er an P. schrieb: „Ich würde, wenn Sie, edler Mann, persönlich vor mir stünden, nicht Worte genug finden können, Ihnen die tiefe Verehrung und den zärtlichen Dank zu versichern, womit ich Ihnen huldige und worauf Sie durch eben so gründliche und lichtvolle, als muthige Vertheidigung unsers Glaubens und unserer Kirchenfreiheit und durch die interessantesten Notizen und treffendsten Rezensionen bei allen Freunden der Wahrheit die gerechtesten Ansprüche erworben haben. Unter allen Zeitblättern, die mir vorgelegt werden, greife ich am Liebsten nach dem Ihrigen; es erhebt mein Gemüth bis zur Begeisterung und gibt mir frischen Muth zu pflichtmäßiger Thätigkeit". Und als P. 1837 sich bewogen fand, die „Kirchenzeitung" aufhören zu lassen, klagte der „Katholik", daß „ihr Verschwinden eine fühlbare Lücke zurück gelassen habe, indem die einsichtigen Katholiken jene Artikel vermißten, welche ebenso geistreich als treffend die wichtigsten Fragen der Zeit verhandelten", und erkannte an, daß „sie eine Reihe von Jahren hindurch des Guten viel gewirkt habe, wenn sie auch manchmal etwas herb und derb über Personen und Begebenheiten sich aussprach"; und die „Sion" äußerte: „Es hat der Katholischen Kirchenzeitung nicht an sehr edlen Freunden, aber auch nicht an erbitterten Feinden gefehlt. Wer darauf ausgeht,

*) Unter der Redaktion von C. E. Goldmann, Convertit, später Liguorianer, Verf. von „Einige kirchenrechtl. Betrachtungen", München 1828, u. A.

allen Gliedern der Kirche, Hohen wie Niederen, die Wahrheit zu sagen, darf auf große Widersprüche gefaßt sein, denn — die Wahrheit mögen nur Wenige hören. Der Kathol. Kirchenzeitung gehört unstreitig das Verdienst, auf viele Wunden der Kirche zuerst aufmerksam gemacht zu haben. Im Uebrigen waren unzählige kleinere Artikel mit einer Verstandesschärfe, logischen Consequenz, praktischen Umsicht und insbesondere mit einer Präzision und Gewandtheit des Ausdruckes redigirt, welche wir allen deutschen Zeitschriften wünschen möchten". Die Zeitschrift „Herold des Glaubens", die P., unter seiner Oberleitung von dem trefflichen Dr. Wilh. Schamberger († zu Bamberg 1846) redigirt, im unmittelbaren Anschlusse an die „Kirchenzeitung" bis Juli 1843 erscheinen ließ, gehört in Verbindung mit dem beigegebenen „Kathol. Literatur-Wochenblatt" für kathol. Wissenschaft und höhere Apologetik, zu den gediegensten Leistungen auf dem Gebiete unserer kirchlichen Journalistik, obgleich der Herausgeber — dem man die allerdings nicht immer in den Schranken der durch die Verhältnisse gebotenen Rücksicht verbleibende und daher verletzende Herbheit nicht als bloße Tadelsucht hätte anrechnen, seine durchaus edlen und reinen Motive nie aus den Augen setzen sollen — ebenso wenig Dank hiefür ärndtete, wie überhaupt für sein ganzes muthiges und hingebendes Auftreten, dem er große Opfer ohne Zaudern brachte. Nicht glücklicher war er mit einem andern Unternehmen, dem schon früher erwähnten Taschenbuch „Cölestine", das er von 1837—39 herausgab. In dem schön ausgestatteten Buche finden sich, neben wohlgemeinten poetischen Versuchen, kostbare Perlen religiöser Poesie und es ist allerdings sehr beklagenswerth, daß die Bedeutung dieses Unternehmens so wenig erkannt wurde. P. selbst hatte den 1. Jahrgang mit einer Novelle ausgestattet, welche man, was die Anlage und Ausführung betrifft, als ein Meisterstück in diesem Genre gerühmt haben würde, wenn Idee und Darstellung nicht religiös wäre und sie anderswo gedruckt stünde. Im J. 1825 trat P. als Legationsrath in die Dienste des Herzogs Ferdinand zu Anhält-Köthen, der eben damals zur Kirche zurückgekehrt war. Er genoß das Vertrauen seines Fürsten in hohem Grade, wurde von ihm 1829 in den Adelstand erhoben und war 1830 im Begriffe, als dessen Geschäftsträger nach Paris abzugehen, als die Julirevolution ausbrach und der Herzog starb. Nun verließ P. Frankfurt und lebte abwechselnd im Sommer zu Aschaffenburg, im Winter zu Mannheim, verheirathete sich 1839 daselbst und zog 1841 nach Würzburg, wo er in großer Zurückgezogenheit bis Anfangs 1851 wohnte;

mit geistesfreier Klarheit überschaute und mit einem seltensten Reichthume positiver Kenntnisse eine selbstständige und eigenthümliche Geisteskraft verband, läßt sich — eine fast unerklärliche Erscheinung — durch die drängenden Conflikte der Gegenwart, die zu lösen er wie kein anderer Staatsmann angethan und berufen war, denn eine ausgezeichnetere staatsmännische Begabung hat in der deutschen Politik selten mitgewirkt, zu Zugeständnissen verleiten, die sich mit seinen kathol. Ueberzeugungen, an deren Ernst und Tiefe nicht gezweifelt werden darf, nicht vereinbaren lassen, auch nicht durch das Geständniß: „Mein Klimax der irdischen Liebe ist in folgendem Satze dargestellt: Das Menschengeschlecht — die Christenheit — Europa — Deutschland — Preußen" (Ges. Schriften, Bd. III. „Der Klimax der Liebe", Ein Fragment, 1843). Während die Erfurter Politik, die sein Gedanke und auch von ihm persönlich vertreten war, nicht anders als eine dialektische Consequenz des im Frankfurter Parlament aufgestellten Klein-Deutschlands mit Ausschließung von Oesterreich aus Deutschland gewesen, will der Verfasser der „Gespräche aus der Gegenwart" doch nicht Preußen als protestantischen Staat aufgefaßt sehen, weil das deutsche Staatsrecht „so lange es mit unbestrittener Wirkung gilt, keine katholischen oder protestantischen Staaten kennt, sondern die Gleichberechtigung aller christlichen Bekenntnisse sichert" (Ges. Schriften Bd. II., Berlin 1852). Wir müssen es unterlassen, was uns hier allzuweit führen würde, die Gegensätze, die zwischen dem katholischen Schriftsteller und Publizisten und dem leitenden Staatsmanne R. obwalten, zu verfolgen, und wollen uns bescheiden hervorzuheben, daß der außerordentliche Mann, dessen politische Thätigkeit wol allen unsern Lesern in den Hauptzügen gegenwärtig sein wird, in seinen innersten und tiefsten Beziehungen stets ein getreuer Sohn der Kirche gewesen, daß er in ihrem Frieden Ruhe fand und daß er dem 4. Bde. seiner Ges. Schriften die Erklärung voranstellte: „Wenn in diese Aufzeichnungen etwas übergegangen wäre, das mit der Lehre in der kathol. Kirche unvereinbar ist, so ist es unbewußt geschehen, und es soll angesehen werden, als sei es nicht geschrieben. Wenn in dieselben Aufzeichnungen etwas übergegangen wäre, was mit der Liebe zu den Christen anderer Confessionen unvereinbar ist, so ist es unbewußt geschehen, und es soll angeseheu werden, als sei es nicht geschrieben. Christianus mihi nomen, Catholicus cognomen!" —

War noch in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts, wie wir gesehen, die kathol. Sache in der Tagespresse ungenügend oder doch spärlich vertreten,

so ist dagegen in die Gegenwart — ungefähr das in jeder Beziehung so bedeutungsvolle Kölner Ereigniß i. J. 1837, und die dadurch hervorgerufene Gründung der „Histor.-polit. Blätter" mag man füglich als den Anfang dieses Umschwungs bezeichnen — in dieser Beziehung eine frische Regsamkeit eingekehrt, und es hat sich eine katholische Publizistik gebildet, die fast an allen wichtigen Punkten, natürlich mit größerem oder geringerem Geschick und Talent, immer aber mit Eifer und Ueberzeugung und angepaßt den verschiedenen Bildungsstufen und Verhältnissen, den Katholiken deutscher Zunge als Wortführerin und Vertreterin dient. Hierüber sich ausführlicher zu verbreiten, alle katholischen journalistischen Organe zu charakterisiren, hieran etwaige Desiderien und Wünsche anzuknüpfen, kann nicht die Aufgabe dieses Buches sein, das zwar keinen Zweig der geistigen Thätigkeit im katholischen Deutschland außer Acht lassen möchte, immerhin jedoch den literar.-historischen Standpunkt nicht völlig außer Augen lassen darf; von diesem aber würden wir gerade dann gänzlich abgeführt werden, wollten wir nun noch mehr geben als einen bloßen Ueberblick der katholischen Publizistik der Gegenwart. — Gehen wir dabei von der Schweiz aus, so begegnen wir hier dem thätigsten Arbeiter auf diesem Gebiete, seinem Hauptvertreter in Theodor Scherer zu Solothurn (geb. 1816; vom Papste mit der Verleihung des St. Gregoriusordens und der Erhebung in den Grafenstand beehrt), zur Schule Haller's sich bekennend, namentlich durch die Schrift „Revolution und Restauration der Staatswissenschaft, historisch und kritisch dargestellt" (Luzern 1842) und als Journalist („Schildwache am Jura") wie in selbständigen Schriften den Conservatismus in Staat und Kirche unter den schwierigsten Verhältnissen unerschrocken und gewandt vertheidigend. — In dem Nachbarlande der Schweiz, im vielbewegten Baden entwickelt zunächst der stets kampfgerüstete und schlagfertige Frz. Jos. Buß (Hofrath u. Professor in Freiburg) eine außerordentliche Regsamkeit für die Freiheit und Unabhängigkeit der Kirche, auf deren weitem Gebiete keine bedeutsame Erscheinung seinem scharfen Auge entgeht. Ein Capistranus an nie ermattendem Feuereifer und an Unerschrockenheit, unermüdlich, ein Redner und Patriot wie O'Connell, stets bereit für das was ihm wahr und gerecht scheint, jedes Opfer zu bringen, hat B. eine großartige Thätigkeit entfaltet, die sich weit über sein engeres Vaterland hinaus erstreckt, wenn auch insbesondere dieses berücksichtigend. In politischer Beziehung ein Agitator, und als solcher zu beurtheilen, zeigt er als Publizist, Staatsrechtslehrer und Historiker ein umfangreiches Wissen,

Reichthum an glücklichen und fruchtbaren Gedanken, Frische der Darstellung, der aber nicht selten mehr Klarheit und Präzision zu wünschen wäre. Unter seinen neueren historischen Schriften sind die bedeutendern: „Die Geschichte der Bedrückung der kathol. Kirche Englands und die Wiederherstellung der bischöfl. Hierarchie in ihr. Ein Gutachten an Lord John Russel" (Schaffhausen 1853), worin eine getreue, erschöpfende, mit Urkunden und unwidersprechlichen Thatsachen belegte Darstellung der Verfolgung der kathol. Kirche in England von Heinrich VIII. bis auf unsere Zeit gegeben wird; und „Die Gesellschaft Jesu, ihr Zweck, ihre Satzungen, Geschichte, Aufgabe und Stellung in der Gegenwart" (Mainz 1853), wol das vollständigste Bild von den weltgeschichtlichen Vorbereitungen, der Stiftung, des Geistes und der Geschichte dieses Ordens, das noch in irgend einer Literatur entworfen worden. — Baden besitzt noch als katholischen Staatsmann und Publizisten — um der in dieses Gebiet einschlagenden Thätigkeit von Staudenmaier u. J. B. v. Hirscher, der in edler Weise für seinen greisen Erzbischof jüngst das Wort ergriffen und überhaupt mit charaktervoller Entschiedenheit seine gewichtige Stimme vereinigt mit den Forderungen der rechtmäßigen Organe der Kirche, so wie derjenigen der Professoren Zell und Roßhirt in Heidelberg hier nicht weiter zu gedenken — den Freiherrn Heinrich v. Andlaw, den ritterlichen, stets opferwilligen und hingebenden Verfechter der Kirche, den einsichtigen und gewandten, aber stets ruhigen und würdigen Bekämpfer der falschen Staatstheorien, der unklaren und unrichtigen Auffassung über das Verhältniß von Kirche und Staat, wie sie vorzugsweise in seiner engern Heimath herrschen. Seine kirchlich-politischen Grundsätze hat A. in der höchst beachtenswerthen, zur genauern Kenntniß der Zeitgeschichte unentbehrlichen Schrift: „Der Aufruhr und Umsturz in Baden, als eine natürliche Folge der Landesgesetzgebung, mit Rücksicht auf die „Bewegung in Baden" von J. J. Beck, damaligem Vorst. d. Ministeriums des Innern", dargelegt (Freiburg 1850—51; nebst „Ein Wort der Erwiederung a. d. Nachtr. z. d. „Bewegung in Baden" von J. J. Beck), so wie auch in dem „Offenen Sendschreiben an Dr. J. B. v. Hirscher zur Abwehr gegen dessen Angriffe a. d. kathol. Vereine" (Mainz 1850), worin der erfahrene, mit den Zuständen innig vertraute, für Freiheit und Wohl der Kirche begeisterte A. mit dem ihm eigenen edlen Tone und Ernste über die kathol. Laienvereine — unter dem Namen des „Katholischen Vereins Deutschlands" von Buß in's Leben gerufen — sich ausspricht. —

Finden wir in Würtemberg den wackern gradsinnigen klaren Dr. Florian Rieß mit seinem gediegenen „Deutschen Volksblatt", so besitzt Hessen einen erleuchteten kathol. Staatsmann, der mit seinen bedeutenden juridischen und historischen Kenntnissen eine gediegene theologische Bildung verbindet, an Dr. J. Th. B. v. Linde, und ein treffliches katholisches Organ in Frz. Sausen's „Mainzer Journal", während Nassau an Dr. Moriz Lieber, dem Uebersetzer von Maistre und Milner, einen der geistreichsten Publizisten und gewandtesten Schriftsteller im kathol. Deutschland aufweisen kann, und Bayern sich einer kathol. Publizistik rühmen darf, die würdig ist ihres großen Vorbildes Görres. Um nicht wieder auf dessen Schule in München zurückzukommen, zu der auch Ferd. Herbst mit einigen guten Arbeiten, so wie durch seine frühere Führung der „Sion" in Augsburg sich stellt — in welcher Zeitschrift auch der Würtemberger Dr. Karl Haas nach seiner Conversion seine Thätigkeit als kathol. Publizist begann, dieselbe dann fortsetzend in einer eigenen Zeitschrift und zugleich einige Schriften liefernd, unter denen seine „Populäre Kirchengeschichte" (Augsb. 1844, 2. Aufl. 1845) hervorragend — erinnert die eben erwähnte „Sion" in Augsburg an einen ihrer ersten Redakteure, den frommen und milden Karl Brug, der sie zu einem der gediegensten und reichhaltigsten katholischen Kirchenorgane, und zu einer hochgeachteten Stellung erhob, die sich namentlich durch die frische und umsichtige Redaktion von Dr. Ludw. Lang neu befestigt hat. Gehört der feine Beobachter und geistreiche Darsteller der Zeitereignisse, der unter dem Namen Dr. Carus aufgetreten („Briefe an Emanuel. Spiegelbilder der Zeit für Protestanten und Katholiken", Augsburg 1846, 2. Aufl., u. a.), Bayern an, so besitzt dieses Land auch in Zander's, des längst bewährten Publizisten, „Volksboten" ein hinsichtlich der Volksfaßlichkeit und prägnanten Darstellung nach unübertroffenes Muster der populären Journalistik, dem man die allerdings oft mehr als drastische, ja, derbe und grobe Sprache nicht immer zum Vorwurf machen kann, und in der „Augsburger Postzeitung" die älteste eigentliche kathol. Zeitung, welche, trefflich unterstützt und von Ludw. Schönchen mit Umsicht redigirt, stets eine anerkennenswerthe Wirksamkeit entfaltet und häufig nach Inhalt und Form sehr bedeutende Arbeiten bringt.

Nicht blos die österreichischen Katholiken, sondern die kathol. Interessen überhaupt finden in der „Wiener Kirchenzeitung" eine meisterhafte Vertretung, und ihr Herausgeber, Dr. Seb. Brunner, steht an

Wissen, Gesinnung und unerschrockener Vertretung des Rechtes und der Wahrheit hoch über dem Haufen der gewöhnlichen Tagesschriftsteller; zu solchen gehören überhaupt nicht die kathol. Publizisten des Kaiserstaats, die ja auch an Fr. Schlegel, Ad. Müller, Pilat, Gentz in den verschiedensten Hinsichten große Vorbilder besitzen und von diesen in höhere Bahnen gewiesen wurden; gering an Zahl, entfalten sie doch eine großartige Thätigkeit, welche aber doch eine andere ist und sein muß als diejenige der kathol. Publizisten im übrigen Deutschlande. Wir erinnern hier nur an den Pseudonymen Dr. Sylvius („Ueber die Zukunft der Kirche in Oesterreich", Regensburg 1848), Dr. Joh. Mich. Häusle, k. k. Hofkaplan („Ein freimüthiges Wort für die Reform der theolog. Studien in Oesterreich", Wien 1849, u. a., auch verschiedene Redaktionen), Dr. Hock u. A. — Preußen besitzt das gegenwärtig bedeutendste kathol. Journal in Deutschland an der „Deutschen Volkshalle" in Köln, und dieses Institut verdankt seine Gediegenheit in vielen Hinsichten sowol als den ansehnlichen Einfluß, den es gewonnen, die hohe Achtung, welche es auch bei den Gegnern besitzt, der aufopfernden Thätigkeit seines frühern Redakteurs, des Dr. Hermann Müller (vordem Professor der Philologie zu Würzburg), so wie dem großen publizistischen Talente und der, bei mancher Wunderlichkeit und Einseitigkeit, unläugbaren Charakter- und Gesinnungstüchtigkeit seines gegenwärtigen Herausgebers, Franz v. Florencourt, von dessen Conversionsschrift „Meine Bekehrung zur christlichen Lehre und christlichen Kirche" (Paderb. 1852, Heft 1) geurtheilt wird: *) „Als Produkt bewundernswerther, für das liebe Selbst im Leser unfehlbar beklemmender Hintansetzung des eigenen Ich's, bietet sie, in einer Fülle augenscheinlich zum Sprechen getroffener Abbildungen von selbsterlebten Seelenzuständen und ihren in aller Tiefe erfaßten Gründen, die innerste Geschichte des Daseins einer hervorragenden Persönlichkeit in dem glänzenden Elende modernen Unglaubens, in der empfänglichsten Berührung mit den Gläubigen jener Bekenntnisse, denen die Consequenz abgeht, gegen Alles vom Alpha bis zum Omega zu protestiren, endlich in der stufenweisen Erhebung zur alten Kirche. Mit dem durchdringenden Verstande des versuchten Beobachters sind aus innern und äußern Erfahrungen die Unterschiede rationalistisch-, wie orthodox-protestantischen und kathol. Wesens festgestellt, man müßte sagen, mit nordisch kalter Schärfe, wenn nicht die psychologischen Erörterungen aus dem eigenen Selbst natürliche Wärme verbreiteten, die keiner Treibhaus-Hitze be-

*) Histor.-polit. Blätter, Bd. XXIX, S. 657.

darf.... Gerade in die Zeit der Revolutionsstürme von 1848, in der bittere Erfahrungen an seinen bisherigen Idealen — denn „fast kein einziger von allen diesen irdischen Göttern bewährte sich in der Erfüllung der allereinfachsten Ehren- und Rechtspflichten" — den strengen Vertheidiger des histor. Rechtes fast erdrückten, fielen seine ersten Sympathien für die kathol. Kirche. Nach gemeinem protestantischen Vorurtheile hatte er sie früher als antichristliche Verknöcherung kurzweg abgeurtheilt; indem er aber nun für die publizistische Nothdurft wenigstens ihre äußere Erscheinung, ihre politische und soziale Stellung, näher betrachtete, fing er an, sie, mit der politisches Wohl und Wehe stets so enge verwachsen gewesen, zu achten, und soweit er aus der protestantischen Polemik Notiz, wenn auch nur oberflächliche, von den dogmatischen Differenzen nahm, wollte es ihn bald auch immer mehr bedünken, als wenn die Katholiken hierin nicht weniger Recht hätten. Die Hinneigung erstarkte unvermerkt, bis er mitten in jener sturmvollsten Periode und in der ungünstigen Lage eines ruhelosen Tagesschriftstellers allmälig mit dem Gedanken an die Möglichkeit vertraut wurde, daß er zuletzt doch noch katholisch werden könnte".* Aeußere Verhältnisse führten rasch zum letzten entscheidenden Schritte, und bald folgte F. in die Kirche sein Freund und mehrjähriger publizistischer Mitarbeiter, Maaßen, der gewesene Syndikus der Mecklenburgischen Ritterschaft, aus deren Reihen in neuerer Zeit so manche gediegene Männer unter großen weltlichen Opfern dem Zuge zur Mutterkirche nicht widerstanden. — Im preuß. Rheinlande entfaltet noch eine rege Thätigkeit Wilh. Prisac nicht blos als Publizist — seine Hefte „Die Zeichen der Zeit in illustrirten Zeitungsberichten", die von einem sehr praktischen Gedanken ausgingen, haben leider zu erscheinen aufgehört — und Historiker („Die päpstlichen Legaten Commendone und Cappacini in Berlin und ihre Aufgabe", Neuß 1846), sondern auch als Kunstkritiker, namentlich in Betreff mittelalterlicher Bauwerke; während in Schlesien so eben (am 30. Jan. 1854) einer der rüstigsten Vertreter der kathol. Interessen, Dr. Kl. Nikol. Just. Rintel, fürstbischöfl. Geheimerath, in der Blüthe der Jahre einer großen und bedeutungsvollen Thätigkeit durch den Tod entrissen wurde. Seitdem er für das Recht der Erzbischöfe Clemens August v. Droste und Martin v. Dunin in eigenen Schriften aufgetreten, nahm er stets regen Antheil an allen Tagesfragen, welche die Katholiken, namentlich in Preußen, berühren. Lange Zeit Mitarbeiter an der „Neuen Preuß. Zeitung" (Kreuzzeitung), hat er noch kurz vor seinem Tode von dieser

Partei sich öffentlich losgesagt und die Katholiken Deutschlands vor den Tendenzen derselben in einer Schrift („Der Protestantismus als politisches Prinzip v. Dr. Fr. Jul. Stahl. In drei Sendschreiben, vom Standpunkte der Wahrheit, des Rechtes und der Geschichte, widerlegt", Breslau 1854) gewarnt, die von bedeutender Tragweite ist.

Zweiter Abschnitt.

Literatur- und Kunstgeschichte.

Plac. Sprenger. Ild. Schwarz. J. M. Feder. Fz. Kl. Felder. Joh. Ge. Köberle. Fz. Jos. Waitzenegger. H. J. Jäck. Seb. Günthner. Fz. Jos. Mone. Fz. A. Reuß. J. P. Kaltenbäck. J. B. J. Busse. J. Kehrein. B. Ph. Gumposch. B. Hüppe. Hyac. Holland. Nik. H. Julius. J. Kreuser. A. u. P. F. Reichensperger. M. Deutinger. J. Fröhlich. Fr. Bollens u. A.

§. 48. Das Gebiet unserer Nationalliteratur ist, nimmt man die hieher gehörenden Arbeiten Fr. Schlegel's aus, bis auf die neueste Zeit von katholischer Seite sehr wenig, ja fast gar nicht berücksichtigt worden! Welche nachtheilige Folgen es hatte, daß die kathol. Gelehrten sich ausschlossen von den Forschungen auf dem Gebiete deutscher Sprache und Literatur, bedarf keiner weitern Erörterung *): trösten wir uns damit, daß endlich die Nationalliteratur, die neben dem Religionsunterrichte vor Allem geeignet ist, beizutragen zur Erreichung des Haupt-

*) Vor ungefähr zwei Dezennien machte ein um die Kirche vielfach verdienter Mann bei Gelegenheit einer Preisvertheilung im Benediktinerstifte zu Augsburg aufmerksam auf die Folgen, die es haben müsse, daß der kathol. Knabe oder Jüngling gezwungen werde, seine ganze Bildung und Denkweise aus protestantischen Autoren, seine ganze Kenntniß der Literatur aus protestantischen Darstellungen derselben zu schöpfen. — Und des Verfassers „Geschichte der deutschen Literatur. Für höhere Lehranstalten und zum Selbststudium" (Frankfurt 1852, 2. Ausg. Mainz 1853), so mangelhaft auch dieser Versuch noch ausgefallen, darf wenigstens sich rühmen, das erste vollständige Handbuch der allgemeinen deutschen Literatur zu sein, das sich entschieden auf den katholischen Standpunkt stellt und nicht nur die literarischen Schöpfungen von der ältesten bis auf die neueste Zeit von diesem Standpunkte aus beurtheilt mit Beibringung des vollständigen gelehrten Apparats, sondern auch den katholischen Schriftstellern ihr Recht widerfahren läßt.

ziels aller Erziehung und Bildung, der Erweckung christlicher und nationaler Gesinnung, auch in den katholischen höhern Schulen als Lehrgegenstand Berücksichtigung zu finden beginnt, und daß bereits einige tüchtige Arbeiten von Katholiken vorliegen, die theils mit dem ganzen Gebiete der Literatur, theils mit einzelnen Zweigen und Perioden derselben sich beschäftigen. Unter den Neuern versuchte es Bernh. Hüppe zuerst mit Glück und Geschick — wenn auch noch nicht mit der gebührenden Selbständigkeit in der Beurtheilung, der nöthigen Klarheit in der Eintheilung des reichen Stoffes — eine „Geschichte der deutschen Nationalliteratur" (mit Proben von Ulfilas bis Gottsched. Für Gymnasien und höhere Lehranstalten, Coesfeld 1851, 2. verm. u. verb. Aufl.) zu schreiben, die nicht wieder die breit getretene Bahn durchläuft und insofern eine Ausnahme bildet von der Sündfluth der Literaturgeschichten, die sich in den letzten Jahren über Deutschland ergossen*), als sie einen treuen. klaren Spiegel des deutschen Geistes und der auf christlicher Welt- und und Lebensansicht ruhenden deutschen Gesinnung giebt. Hatte H. schon in der Einleitung zu seiner vortrefflichen Auswahl der schönsten Lieder und Sprüche der Minnesänger (Münster 1844) höchst interessante Forschungen niedergelegt über das hohe Alter des Marienkultus, so hat er auch hier auf die kathol. Literatur, namentlich im Kirchenliede und in der geistlichen Beredtsamkeit, eine Sorgfalt verwendet, die in anderen Werken dieser Art vergeblich zu suchen ist; ein anderer Vorzug dieser Arbeit ist, daß sie bei den Werken der Hauptpersönlichkeiten, als den Trägern ihrer Zeit und der sich in dieser offenbarenden Richtung, näher eingeht auf Inhalt und Ideen. — Ist dagegen die „Allgemeine Literaturgeschichte der Deutschen" (Leitfaden zu akademischen Vorlesungen, 1. Abtheilung, Augsburg u. Göttingen 1846) von Dr. V. Ph. Gumposch mehr ein höchst reichhaltiges, bei manchen Wunderlichkeiten in Form und Urtheil sehr brauchbares wissenschaftliches Handbuch der Literärgeschichte, alles umfassend, „was Angehörige unsres Volkes, so weit die deutsche Zunge klingt, in beliebigen Sprachen, über alle Fächer der Kunst und

---

*) Eine hervorragende Stellung nehmen W. Wackernagel's und A. F. C. Vilmar's Literaturgeschichten ein, an denen die tüchtige gediegene Gesinnung und der warme Hauch positiven Glaubens anzuerkennen, aber des Erstern geistvolles, durch Fülle des Stoffs, kritischen Scharfsinn und umfassende Gelehrsamkeit ausgezeichnetes, wahrhaft klassisches Werk ist leider noch unvollendet, und gegen des Letzteren Buch muß man, trotz seiner durchweg edlen und milden Auffassung, von katholischer Seite nicht selten Widerspruch erheben, zumal bei dem die neuere Zeit behandelnden Theile; das Mittelalter dagegen und seine hochherrliche Poesie ist noch von keinem Protestanten begeisterter, schöner und tiefer dargestellt worden.

Wissenschaft geschrieben", wie wir dergleichen seit Reimmann (1807) nicht erhielten (mangelhafter, weil als literarhistorische Monographie zu skizzenhaft und skelettartig, als bibliographisches Handbuch nicht umfassend und sorgfältig genug gearbeitet, und beide Richtungen zu verbinden nicht glückte, ist der vorliegende 1. Bd. von seiner „Philos. und Theolog. Literatur der Deutschen von 1400 bis auf unsere Tage"; Philos. Literatur, Regensburg 1851): so tritt jedoch Hyacinth Holland's „Geschichte der deutschen Literatur mit besonderer Berücksichtigung der bildenden Kunst" (Bd. 1 Mittelalter, mit Auszügen, Uebersetzungen und Proben der schönsten altdeutschen Dichtungen, Regensburg 1853) als der erste selbstständige Versuch katholischerseits auf, das ganze Gebiet der nationalen Poesie in Verbindung mit der Kunst und Philosophie in einer Sprache darzustellen, die an einzelnen Stellen voll begeisterten Schwunges ist. Man kann allerdings nicht sagen, daß der Verfasser seinen großartigen Plan, der sich in weiterem Verfolge zu einer Geschichte der ganzen geistigen Thätigkeit unsres Volkes in Paralellen erweitern müßte, wenigstens in dem Vorliegenden genügend ausgeführt hätte, aber einestheils ist bei einem noch nicht abgeschlossenen Werke auch kein entschiedenes Urtheil möglich, anderntheils aber ist diese Geschichte der mittelalterlichen Poesie — eine Geschichte der bildenden Kunst ist kaum in Andeutungen gegeben — trotz ihrer Mängel, unter welchen das kurze Hinweggehen über die Epen aus den Sagenkreisen, namentlich die Kudrun, der beklagenswertheste, in ihrer poetischen, tiefsinnigen, katholischen Auffassung und blühenden Darstellung jedenfalls ein vorzügliches, große Hoffnungen erweckendes Werk. — Unter denjenigen kathol. Gelehrten, die mit einzelnen Zweigen und Perioden der Literatur sich beschäftigen, steht der fleißige Jos. Kehrein (geb. 1808; Gymnas.-Prof. zu Hadamar) voran, rühmlich bekannt, namentlich als Forscher auf dem Gebiete alt- und neuhochdeutscher Sprache und Literatur, durch eine ganze Reihe von Schriften *), von denen wir hervorheben das „Deutsche Lese-

*) Die größeren Arbeiten von K. sind: Latein. Anthologie a. d. christlichen Dichtern d. Mittelalters. Für Gymnas. u. Lyceen, herausgeg. u. mit Anmerkungen begleitet, Thl. 1, Frankfurt 1840. D. dramatische Poesie d. Deutschen. Versuch ein. Entwicklung derselben v. d. ältesten Zeit bis z. Gegenwart, 2 Bde., Leipz. 1840. Grammatik d. neuhochdeutschen Sprache, 4 Bde., Ebd. 1842—52. Beredsamkeit d. Kirchenväter (in Verbindung mit M. A. Nickel), 4 Bde., Regensb. 1844—46. Gesch. d. kathol. Beredsamkeit d. Deutschen von der ältesten bis zur neuesten Zeit, 2 Bde. (der 2. Bd. enthält Proben), Ebd. 1843. Die weltliche Beredsamkeit d. Deutschen. Ueberblick ibres Entwickelungsganges von d. ältesten b. z. neuesten Zeit, Mainz 1846. Scenen a. d. Nibelungenlied zum Gebrauch b. d. Unterricht i. d. mittelhochdeutschen Sprache m. Anmerk. u. Wör-

buch, mit sachlichen und sprachlichen Erklärungen", die „Proben der deutschen Poesie und Prosa vom 4. bis in die 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts", „Zur Geschichte der deutschen Bibelübersetzung vor Luther", eine „Grammatik der neuhochdeutschen Sprache", ein „Onomatisches Wörterbuch (der neuhochdeutschen Sprache)" und endlich seine jüngste Publikation „Kirchen- und religiöse Lieder a. d. 12. bis 15. Jahrh."; die hier aus der Wiener Bibliothek zum ersten Male gehobenen Schätze zerfallen in 2 Abtheilungen, deren erste 113 Hymnen in althochdeutscher Uebersetzung (der latein. Text ist gegenüberstehend gedruckt), die zweite theils freie Nachbildungen lateinischer Hymnen, theils Originallieder aus dem 12. bis 15. Jahrh. enthält; daran schließen sich zur Vervollständigung einige bereits bekannt gewordene Uebersetzungen und Lieder, zuletzt ein sorgfältig gearbeitetes Wörterbuch über die ganze Sammlung. Diese treffliche und reiche Sammlung — mit ihrer Blumenlese der schönsten Ergüsse altkirchlicher Andachtswärme in der ersten, den durch Tiefe des Gefühls und Zartheit der Empfindung, die wunderbar vermischt aus der naiven Ausdrucksweise hervorleuchten, sich auszeichnenden Lieder des Mönches Hermann oder Johannes v. Salzburg (1366—96) in der zweiten Abtheilung — ist eine höchst werthvolle Gabe für höhere Schulen wie für alle Freunde altchristlicher und altdeutscher Poesie, ein tüchtiger Beitrag zur Aufhellung unsrer religiösen und nationalen Vorzeit; ein solcher wird für das spätere Mittelalter auch die deutsche Grammatik des 15.—17. Jahrh. sein, mit deren Ausarbeitung K. beschäftigt ist. Je ärmer wir leider an kathol. Literarhistorikern und Sprachforschern sind (der hoch verdienstliche Uebersetzer altdeutscher Meister-

---

terbuch vers., Wiesbaden 1846. Onomatisches Wörterbuch, zugl. e. Beitr. z. e. auf d. Sprache d. klass. Schriftsteller gegründeten Wörterbuch d. neuhochd. Sprache, 2 Bde., Ebd. 1847—52. Kurze Lebensbeschreibungen d. Dichter u. Prosaiker, aus deren Werken Proben i. d. bessern deutschen Lehrbüchern sich finden, Weilburg 1848. Ueberblick der deutschen Mythologie, ein Auszug a. J. Grimm's deutsch. Mythol., Göttingen 1848. Proben d. deutschen Poesie u. Prosa v. 4. bis i. d. erste Hälfte d. 18. Jahrh., Thl. 1. (4—15. Jahrh.), kathol., althochd., altsächs., mittelhochd. Proben i. Origin. u. i. neuhochd. Uebers., zugl. m. sprachl. Anmerkungen vers., Jena 1849 (2. Aufl. das. 1851). Thl. 2 (16—18. Jahrh.), Neuhochd. Proben i. Origin., m. sprachl. Anmerk. vers., Das. 1850. Deutsches Lesebuch m. sachl. u. sprachl. Erklärungen, Leipz. 1850 (3. Aufl. i. 2 Bdn., m. d. Zusatz: f. Gymnasien, Seminarien, Realschulen, Das. 1852). Z. Geschichte d. deutschen Bibelübersetzung vor Luther, nebst 34 verschiedenen Uebersetzungen d. 5 Kap. a. d. Evang. d. St. Matthäus, Stuttg. 1851. Kirchen- u. religiöse Lieder a. d. 12. bis 15. Jahrh., theils Uebersetz. latein. Kirchenhymnen (m. d. latein. Text), theils Originallieder, a. Handschr. d. k. k. Hofbibl. z. Wien z. erst. Male herausgegeben, Paderborn 1853.

werke und epische Dichter Karl Simrock, wäre etwa nur mit seiner schönen Sammlung „Lauda Sion" hieher zu beziehen — um so dringender ist es Pflicht, den unermüdlich fleißigen, anspruchslosen, um die Hebung und Geltendmachung der poetischen Schätze unsrer kathol. Vorzeit so sehr verdienten K. zu ermuntern, bei seinen Forschungen zu beharren, obgleich sie unter uns so vereinzelt dastehen — oder vielmehr eben darum. — Indessen dürfen wir uns immer rühmen, daß so hochgeachtete deutsche Sprach- und Literaturforscher, wie Frz. Jos. Mone (Vorsteher des Generallandesarchivs zu Karlsruhe, Herausgeber des „Anzeigers für die Kunde des Mittelalters"), der Fortsetzer von Creuzer's „Symbolik", durch seine Forschungen über das Nibelungenlied und die Tristansage, so wie namentlich über die alten Meßrituale, und Frz. Ant. Reuß (Professor zu Würzburg), der durch seine Studien über Walther v. d. Vogelweide u. a. bekannte tüchtige Monograph und Kenner mittelalterlicher Literatur, ihre katholischen Ueberzeugungen nie verläugneten; während J. P. Kaltenbäck (Archivar in Wien, Herausgeber der österreich. Zeitschrift für Geschichts- und Staatskunde, und Blätter für Literatur, Kunst und Kritik) durch seine Sammlung und Herausgabe der „Mariensagen in Oesterreich" (Wien 1845) — mit welch trefflichem, die Sage des Geschichtsforschers würdig behandelnden Werke er nicht nur Oesterreich, sondern der ganzen kathol. Welt ein unschätzbares Geschenk gemacht — und auch Sigm. Fellöcker (Kapitular v. Kremsmünster) — durch seine „Weihnachtskränze aus Dichtungen aller christlichen Jahrhunderte" (1849) — auf den Standpunkten der höhern literar-historischen Forschung und Untersuchung wie der zunächst praktischen Zwecken dienenden Sammlung und Ordnung poetischen Materials, ausdrücklich ihr Wirken zunächst der Verherrlichung des Christenthums und dessen äußerer Erscheinung, der Kirche, widmen.

Auf die Arbeiten kathol. Theologen im Gebiete der christlichen, zunächst patristischen Literatur — welcher die so segensreiche Wirksamkeit des unvergeßlichen und unersetzlichen Joh. Ad. Möhler (1796—1838) wahrlich nicht zum geringsten Theile angehört, und wohin auch J. B. J. Busse's (Professor in Braunsberg) „Grundriß der christl. Literatur, von ihrem Ursprung bis zur Erfindung der Buchdruckerkunst" (Münster 1828—29) zu beziehen — können wir hier kaum hindeuten, denn wir müssen davon ausführlich im Zusammenhange der ganzen theologischen Literatur reden, die wie die philosophische und die eigentlich fachwissenschaftliche, außerhalb der für die vorliegende Abtheilung unsres Werkes gezogenen

Gränzen fällt. — Dagegen bleibt uns allerdings hier zu gedenken: Sebastian Günthner's (1773—1820, Kapitul. im ehemaligen Benediktinerstift Tegernsee) — des Vertheidigers der Monumenta Boica, um welche er ein großes Verdienst sich erwarb, gegen Heinr. v. Lang und der Ehre Bayern's gegen H. Zschokke und dessen „Geschichten" — „Geschichte der literar. Anstalten in Bayern, oder: Was hat Bayern für Künste und Wissenschaften gethan?" (2 Bde., München 1815—18), dieses ehrenvolle Ergebniß einer außerordentlichen Belesenheit und Mühe, voll der anziehendsten Daten über dasjenige, was das „finstere Mönchthum" für Kultur und Gesittung, für Künste und Wissenschaften gethan; so wie Heinr. Joach. Jäck's (Bibliothekar zu Bamberg, † 1847) literärgeschichtliche und bibliographische Arbeiten, die ihren Werth haben, während seine andern Veröffentlichungen auf dem Gebiete der Geschichte, Politik, Biographie (einiges Literar-Biographische ist auszunehmen) und Pastoral am besten gänzlich unberührt bleiben. — Ueberhaupt besitzen wir einige bibliographische Arbeiten, deren wir uns rühmen dürfen. So haben wir neben der „Einleitung in die Bücherkunde" von Denis (s. ob. S. 38) die „Anleitung zur Kenntniß derjenigen Bücher, welche dem Candidaten der Theologie, den Stadt- und Landpredigern 2c. in der kathol. Kirche wesentlich nothwendig und nützlich sind" von dem Kapitul. und Professor im ehemaligen Benediktinerstifte Banz, Ildeph. Schwarz (1752—1794) *), welches Werk trotz aller Mangelhaftigkeit und aller Gebrechen, die jedoch zumeist die trostlose Aufklärerei der Zeit, der es angehört, verschuldet, ein in vielen Beziehungen sehr brauchbares ist; letzteres gilt auch von der neuesten Arbeit dieser Art, dem äußerst reichhaltigen, bei literarischen Studien fast unentbehrlichen, aber seine literarischen und religiösen Sympathien und Antipathien, die noch der Periode des Josephinismus angehören, allzu beflissen aufdrängenden, dabei nicht immer zuverlässigen „Thesaurus Librorum Rei Catholicae.

---

*) Anleitung z. Kenntniß derjenigen Bücher, welche d. Candidaten d. Theol., d. Stadt- u. Landpredigern, Vicarien 2c. i. d. kathol. Kirche wesentl. nothwendig u. nützlich sind. V. Ildeph. Schwarz, ehemal. Benedikt. u. Prof. d. Theol. u. Philos. z. Banz. Nebst ein. Vorbericht u. ein. freien Charakteristik d. berühmten Verf. v. J. B. Schad, Dr. u. Prof. d. Philos., 1. u. 2. Bd., Kobg. 1804, 3. Bd. a. u. d. Titel: Handbibl. f. angehende Theologen, Hofmeister, Erzieher u. Schullehrer (nur unter dem Namen von Schwarz), Ebd. 1804. Schad entfloh aus Banz nach Jena, wo er Prof. wurde und die berüchtigte Schrift: „Die Mönche a. Ende d. 18. Jahrh. Fürsten, Staatsmännern 2c. z. Beherzigung", Erfurt 1802, u. ähnl. schrieb, auch ein „System d. Natur- u. Transcendental-Philosophie in Verbindung", Landsh. 1803—4, verfaßte.

Handbuch der Bücherkunde der gesammten Literatur des Katholizismus und zunächst der kathol. Theologie" (Würzburg 1848—50, 2 Bde., mit Nachtrag und systematischer Uebersicht), woran der bücherkundige M. Schmalhofer, der seine praktische (nicht aber wissenschaftliche) Bekanntschaft mit diesen Gebieten durch mehrere ähnliche Unternehmen bewährt, wol den Hauptantheil hat. Hinsichtlich des von Placid. Jos. Phil. Sprenger (gleichfalls Benedikt. zu Banz; 1735—1806) in Verbindung mit Ildeph. Schwarz u. d. T. „Literatur des katholischen Deutschlands" (1775—92) herausgegebenen, von Letzterm fortgesetzten, eigentlich ersten kritischen Organs unter uns, gilt ungefähr dasselbe, was über die Bücherkunde von Schwarz bemerkt wurde; die Verfasser der Rezensionen, heißt es im eben erwähnten Werke, „sind mehrentheils sehr aufgeklärt". Jedenfalls aber hat jenes Unternehmen zuerst das große Verdienst, neben der Nicolai'schen Bibliothek und ähnlichen Organen, zuerst auch eine Uebersicht der katholischen Literatur ermöglicht zu haben und ein Centralorgan zur Vertretung der katholischen Interessen in der deutschen Literatur gewesen zu sein, wie wir seitdem keines wieder besessen! *) Sprenger gab auch ein „Literar. Magazin für Katholiken" (Koburg 1792—98, 6 Hefte) heraus, während etwas später als jene Zeitschrift**) (1788) die „Oberdeutsche Literaturzeitung", von Lor. Hübner

---

*) Sprenger's (Oberbiblioth. in Banz) „Literatur d. kathol. Deutschlands" (8 Bde. à 4 Stücken, Koburg 1775—88) führt vom 5. Bde. an den Nebentitel: „Neue Literatur" 2c. Die Fortsetzung ersch. u. d. T.: „Auserlesene Literatur d. kathol. Deutschlands" (3 Bde. à 4 Stücken, Ebd. 1788—90). Ild. Schwarz führte das Unternehmen fort u. d. T.: „Fortgesetzte auserlesene Literatur" 2c. (1 Bd., Nürnberg 1792), während Sprenger begründete unter Mithülfe von P. Columb. Flieger: „Literar. Magazin f. Katholiken u. deren Freunde", wovon aber nur d. 1. Bd. in 6 Stücken u. v. 2. Bd. 3 Stücke erschienen (Kob. 1792—98). An dieser Zeitschr. war u. A. auch Oberthür Mitarbeiter.

**) In den 116 Bänden der Wiener „Jahrbücher der Literatur", diesem hinsichtlich der ächt wissenschaftlichen Kritik klassischen, zuerst in Deutschland (der „Hermes" nahm es sich in dieser Beziehung zum Muster und wollte für das protestantische Deutschland werden, was die „Jahrbücher" zunächst für das katholische Deutschland längst waren) die Fortschritte der Wissenschaften im Großen und Ganzen durch eine Reihe mitunter meisterhafter, gediegener Abhandlungen darthuenden Organe — ist zwar vielfach das kathol. Element in der Wissenschaft und Literatur wahrhaft glänzend vertreten, aber immerhin waren die „Jahrbücher" doch kein eigentliches kathol. Centralorgan der Literatur. Und bei allen Verdiensten, welche die kritischen Organe der Gießener, Freiburger, Bonner, Münchner, Tübinger kathol.-theolog. Fakultäten sich erworben, denen in letzter Zeit, nachdem nur die Tübinger „Quartalschrift" durch ihren Reichthum an gediegenen und ebenso würdig als ruhig gehaltenen Abhandlungen die Ungunst der Zeiten und Verhältnisse überdauert, ähnliche Institute in Hildesheim und Wien — während das große Oesterreich lange nur die Linzer „Monatsschrift" und die „Kathol. Blätter aus Tirol" besaß — sich zugesellt: sind

in Salzburg und dann in München herausgegeben, und die „Literaturzeitung von Salzburg" von Fr. Vierthaler (1800) ziemlich offen eine neologische Richtung vertraten. Auch die „Neuen Würzburger gelehrten Anzeigen" von Joh. Mich. Feder (Professor in Würzburg, 1753—1824) sind hier ebenso wol zu nennen, als dessen „Praktisch-Theolog. Magazin für kathol. Geistliche"; auch hat Frz. Kl. Felder (1766—1818) durch sein „Magazin für kathol. Religionslehrer" — in Verbindung mit L. Kappler begonnen (1818), dann allein herausgegeben (bis 1818) und nach seinem Tode von dem verdienstvollen J. Ge. Köberle (bis 1836) fortgesetzt — für die Verbreitung guter Bücher und die Regehaltung geistiger Interessen unter den praktischen Seelsorgern nicht minder Gutes stiftet als auf einer höhern Stufe der Publizistik und Kritik seine „Literaturzeitung für kathol. Religionslehrer" (v. 1810 an), welche schon besprochene Zeitschrift Mastiaux, Kerz und Besnard (bis 1836) fortsetzten *). Ein nicht minder nützliches und praktisches biographisch-bibliographisches Unternehmen zur Kenntniß der gelehrten Leistungen der Geistlichkeit war Felder's „Gelehrten- und Schriftsteller-Lexikon der deutschen kathol. Geistlichkeit" (Landsh. 1817—22, 3 Bde.), dessen 3. Bd. von Frz. Jos. Waitzenegger bearbeitet ist. Dieses Werk, dessen Fortsetzung oder wenigstens durchgängige Revision zu wünschen wäre, ist ein wichtiger Beitrag zur Geschichte der deutschen Literatur. Der auch in kritischer und literarischer Beziehung sehr wichtigen Zeitschrift „Katholik" haben wir schon gedacht.

Auch mit der ausländischen Literatur haben in neuerer Zeit kathol. Gelehrte sich zu beschäftigen begonnen. Ludw. Clarus ist, so viel wir wissen, Protestant und daher eigentlich seine „Darstellung der span. Literatur

---

wir hinsichtlich der literarischen Kritik ungenügend vertreten, denn die kritischen Beilagen der Kirchenblätter, die Feuilletons der Journale können freilich nicht einem Mangel abhelfen, an dem übrigens die protestantische Literatur nicht minder, wenn auch nicht in gleichem Maße, laborirt und der eben zur ganzen Physiognomie der Zeit gehört.

*) F. K. Felder's „Literaturzeitung f. kathol. Religionslehrer", übernahm 1818 K. A. v. Mastiaux, der sie bis 1823 oder bis zum 14. Jahrg. führte, worauf F. v. Kerz als Redakteur d. neuen Folge u. d. T.: „Kathol. Literaturzeitung" d. 15. u. 16. Jahrg. (Fluelen, eigentl. Landshut 1824—25) eintrat u. ersetzt ward v. Fr. v. Besnard's, der d. „Literaturzeitung f. d. kathol. Geistlichkeit" bis zum 25. Jahrg. (Landsh. 1826—34), in Verbindung mit Kerz aber den 26. Jahrg. (München 1835—36) herausgab, während Kerz s. Unternehmen von 1827 bis 1834 (dieser neuen Folge Jahrg. 1—3, München 1826—28, Jahrg. 4—8, Mainz 1829—33, Jahrg. 9, München 1834) erscheinen ließ, u. zwar in Vierteljahrsbänden u. Monatsheften.

im Mittelalter" (2 Bde., Mainz 1846) nicht hieher zu beziehen; aber die positiv christliche Haltung des vortrefflichen Werkes *), und namentlich dessen Bevorwortung durch Görres, gestatten es hier wenigstens zu erwähnen. Gerade aber die tiefkatholische span. Literatur muß nothwendig falsch beurtheilt und verstanden werden, wenn man ihr mit confessioneller Beschränktheit und dürrer Reflexion nahe tritt. Um so mehr aber C. durch seine in dieser Beziehung vollkommen vorurtheilsfreie Auffassung in dieser Hinsicht in Widerspruch tritt mit den Systemen und Lehren der meisten Aesthetiker und Literarhistoriker, unter denen in Hinsicht auf die span. Literatur der ausgezeichnete Forscher Ferd. Wolf eine der seltenen Ausnahmen bildet: ein um so treffenderes Bild vermochte er von der span. Literatur des Mittelalters zu entwerfen; während Ge. Ticknor's ausgezeichnetes Werk über das ganze Gebiet dieser Literatur durch die sorgfältige Bearbeitung und die werthvollen Zugaben (zu denen auch Wolf mit Abhandlungen über die Romanzenpoesie und die Liederbücher beitrug) von Nikol. Heinr. Julius (Gesch. d. schön. Literat. i. Spanien von G. Ticknor. Deutsch mit Zusätzen herausgegeben, 2 Bde., Leipzig) nicht nur unserm deutschen Literaturschatze förmlich gewonnen, sondern auch zu einer von kathol. Geiste durchwehten Arbeit erhoben wurde. Indem aber Julius auch dem trefflichen Werke, das leider zu früh seinen segensreichen und großartigen Studien entrissenen A. F. Ozanam über die Franziskanerdichter im 13. Jahrh. eine gleich sorgsame und liebevolle Bearbeitung widmete (Italiens Franziskanerdichter i. 13. Jahrhundert, von A. F. O., deutsch mit Zusätzen herausgegeben, Münster 1853), fand er in Bezug auf religiöse Auffassung nichts zu verbessern oder hinzuzufügen; das herrliche Buch hatte durch seine tiefkatholische Begeisterung, sein inniges Verständniß für die Sänger der göttlichen Minne ja schon des hochgestimmten verewigten Diepenbrock Herz gewonnen!

---

*) „Die Gerechtigkeit, welche er einer vielfach geschmähten Zeit widerfahren läßt — sagt eine Anzeige in den Histor.-polit. Blättern, Bd. XVIII, S. 153 — bewährt er auch in der Betrachtung ihrer Religion und ihres Kultus. Er ist kein Glied der kathol. Kirche und das Vorwort bezeichnet ihn als einen Protestanten. Allein wir erkennen in ihm weniger noch den Protestanten als den Katholiken, und dürfen ihn wol zu jenen zählen, die sich im Verstande mit den Lehren und Einrichtungen der Kirche bis zu einem Grade befreundet haben, daß diese Freundschaft, von tiefer Ueberzeugung wenig unterschieden, nur der befruchtenden Gnade zur Wiedergeburt im Glauben und Willen bedarf". Zum Belege dessen genügen schon die schönen Worte, die er der Verehrung der heil. Jungfrau widmet.

Haben wir nun zum Schlusse noch einen Blick zu werfen auf dasjenige, was für die Kunst von kathol. Schriftstellern geschehen, so können wir — oder vielmehr müssen wir leider — da man hiebei wieder nur auf die neueste Zeit angewiesen ist, uns kurz fassen. Um das höhere Verständniß der edelsten und erhabensten Kunst, der Architektur, haben sich verdient gemacht, um den auch über dieses Gebiet zuerst wieder Lichtstrahlen verbreitenden Görres nicht wieder zu erwähnen, der sehr gelehrte Jos. Kreuser (Gymnas.-Professor in Köln) vor Allen durch seine „Kölner Dombriefe" und „Der christliche Kirchenbau" (1851), *) dann die Brüder Aug. und P. Fr. Reichensperger, W. Prisac — die letztern namentlich durch Aufsätze im „Kölner Domblatt", in der „Volkshalle" und andern Blättern —, sodann durch monographische Arbeiten Dr. Joach. Sighart (Der Dom zu Freising. Eine kunsthistorische Skizze, Freising 1851), und Dompropst Dr. Frz. Jos. Allioli (Die Bronzethüre des Domes zu Augsburg, ihre Deutung und ihre Geschichte, Augsburg 1853), während allerdings die berühmtesten deutschen Dome (so der Speyrer Dom von Card. Joh. v. Geißel, der Mainzer vom verstorbenen Domdechanten Fz. Werner und zuletzt der Regensburger von Jos. Rud. Schuegraf) mehr vom rein historischen Gesichtspunkte aus, wenn auch mit mehr oder minder großer Berücksichtigung des künstlerischen Moments, ihre Geschichtschreiber gefunden haben. Unter den übrigen Künsten erfreut sich nur die Tonkunst der ihr so nöthigen katholischen Auffassung **) durch den tüchtigen Professor J. Fröhlich in Würzburg, in praktischer Beziehung, dann durch Kritiken, während für die Hebung der Kirchenmusik als Schriftsteller (namentlich durch sein „Organ für christliche Tonkunst") wie als Componist Pfarrer E. Ortlieb in Würtemberg sich unermüdlich und aufopfernd thätig bezeigt, so wie hinsichtlich kritischer Forschung durch Fr. Bollens (Der deutsche Choralgesang d. kathol. Kirche, seine geschichtliche Entwicklung, liturgische Bedeutung und sein Verhältniß zum protestantischen Kirchengesange. Ehrenrettung desselben wider die Behauptung, daß Luther der

---

*) So eben sind auch „Gesammelte Dichtungen" von ihm erschienen.

**) Der christliche Kunstverein, welcher auf Anregung des kathol. Vereins entstanden und bereits ein tüchtiges Organ unter der Leitung des Malers Baudr in Köln besitzt, erweckt die schönsten Hoffnungen, da der Verein alle Künste die in dem Schoose der alten Kirche ihre Wiege und Pflege länger als ein Jahrtausend gefunden hatten, in ihrer christlichen Beziehung umfassen will.

Gründer des deutschen Kirchengesangs sei, Tübingen 1851). Auch der Canonikus Dr. K. Proske in Regensburg ist hier rühmend zu erwähnen. — Dagegen hat Dr. M. Deutinger, der Verf. einer ausgezeichneten Geschichte der Philosophie (Regensburg 1853), zuerst in neuerer Zeit in bedeutenderer Weise es versucht, das Verhältniß der Kunst zum Christenthume zu berücksichtigen und in seinen „Bildern des Geistes in Kunst und Natur" (Augsburg 1845—47) das Göttliche und Heilige in den Kreis ästhetischer Betrachtung zu ziehen, überzeugt, daß, so unphilosophisch die irreligiöse Philosophie, so unästhetisch die irreligiöse Kunst!

Druck von J. C. Wassermann in Leipzig.

Nachtrag.

Bei der Anführung der Schriften Staudenmaier's (S. 777) ist übergangen: D. Grundfragen d. Gegenwart m. ein. Entwicklungsgeschichte d. antichristl. Prinzipien i. intellektueller, religiöser, sittlicher u. sozialer Hinsicht, v. d. Zeiten d. Gnosticism. an bis auf uns herab, Freibg. 1851 (auch als 3. Thl. z. d. Schr. „Zum religiösen Frieden d. Zukunft"; in den beiden Theilen dieses Werkes wurde geschildert, wie das Prinzip d. Revolut. seit 1789 gewirkt hat, hier werden nun die Wirkungen dieses Prinzipes durch alle christlichen Jahrh. dargethan).

